<366
<36
B

<36602266340017

<36602266340017

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 195 g

Buchan

Path.
H 5 3748 2

Medicina. Pathologia. Institutiones.
718.

Herrn Wilhelm Buchan's

Mitglied der königlichen Geſellſchaft der Aerzte
zu Edinburgh

Hausarzneykunſt

oder

Anweiſung

wie man den Krankheiten durch eine ſchickliche Lebensart
nicht nur vorbauen, ſondern auch durch leichte Arztneymittel
abhelfen ſolle.

Mit einer Vorrede begleitet
von
D. Georg Heinrich Königsdörfer.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Altenburg
in der Richteriſchen Buchhandlung 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſte Vorrede.

Unter die Vorzüge des jetzigen Jahrhunderts gehört ohnſtreitig auch dieſer, daß die Aerzte nicht mehr ſo geheimnißreich mit ihrer Kunſt thun, ſondern den nöthigſten Theil davon auf eine allgemein verſtändliche Art jedermann bekannt gemacht haben. Es ſind nicht alle Leute ſo bemittelt, daß ſie einen Arzt bey jeder Kleinigkeit um Rath fragen, oder ſeinen willkührlichen Preiß der zuſammengeſetzten Hülfsmittel bezahlen können, und nicht jedermann ſo

nahe an großen Stádten wohnhaft, daß beyde in der größten Vollkommenheit zu erlangen ſind. Auch ſind nicht alle Krankheiten zu kuriren, wenn ſie ſich ſchon gebildet haben, ſondern man muß ſie abzuwenden ſuchen, wenn ſie ſich anfangen, und ehe ſie einige zum Leben nöthige Theile zerſtöret haben, die keine Kunſt erſetzen kann. Wie nützlich iſt es alſo jedermann, der die von der Natur geſetzte Tage des Lebens erreichen will, ſich um eine gegründete Anweiſung zu bekümmern, die ihn lehret, wie er leben ſoll, wenn er ohne Krankheiten und lange leben will.

Mit dem Avis au peuple ſur ſa ſanté war Herr Tiſſot ſo glücklich in allen Ländern Beyfall zu finden, da dieſes Buch faſt in alle Sprachen überſetzt iſt, und von verſchiedenen Ueberſetzern nach ihrer Landesart bald verändert, bald verbeſſert worden. Inzwiſchen hat Tiſſot nicht für gut befunden, oder es iſt wider ſeine Abſicht geweſen, die lang daurenden Krankheiten mit den hitzigen zu verbinden, und ein Verhalten einzuſchärfen, das die bevorſtehenden Krankheiten abwenden kann. Dieſes hat einen ſchottländiſchen Arzt, Wilhelm Buchan veranlaßt, den Entwurf des

Herrn

Herrn Tiſſots vollſtändiger auszuführen. Er hat nicht nur eine Zeitlang für die Geſundheit der Kinder in dem Findlingshauſe Sorge getragen, ſondern auch nachher ſich völlig der mediciniſchen Praxis gewidmet, und dadurch die gehörige Erfahrung erlangt, welche nöthig iſt, ein ſo gemeinnützige8 Werk zu ſchreiben. Man iſt ſchon für ſein Werk eingenommen, wenn man hört, daß er ſich vorgenommen hat, Tiſſots Entwurf, der ſo vielen Beyfall gefunden, und ſeiner Menſchenliebe ſo viele Ehre macht, vollſtändiger auszuführen. Sollte dieſe Vollſtändigkeit gleich meiſterhaft gerathen ſeyn, ſo hat ſie eben das geneigte Schickſal, wie die Tiſſotiſche Schrift haben müſſen. Sie hat es auch würklich in England ſchon gehabt, da nicht nur die erſtere Auflage von 5000 Exemplarien in kurzer Zeit verkauft worden, ſondern auch die engliſchen Tagebücher dieſer Arbeit mit vielem Ruhme erwähnt und zu ſichern Gebrauch empfohlen haben.

Ich, der ich als Vorredner dieſes Buch, da es jetzt in einer deutſchen Ueberſetzung an das Licht tritt, meinen Landsleuten empfehle, ſehe es für meine Pflicht an, zu zeigen, daß die Urſachen

 und

und Beſchreibungen der langwierigen Krankheiten und ihre Cur, und das dabey angezeigte Verhalten, nebſt der Abwendung dieſer erſt drohenden Uebel, welches man den zweyten Theil des Tiſſotiſchen Werkes nennen könnte, eine eben ſo nöthige Kenntniß ſey, als der hitzigen, und daß ſolches von Herrn Buchan mit glücklichen Erfolge ſey ausgearbeitet worden.

Es würde Sünde ſeyn, wenn man das Tiſſotiſche Werk mangelhaft nennen wollte, weil obige Dinge vergeblich darinnen geſucht werden. Herr Tiſſot erfüllte ſeine Abſicht vollkommen, da er ſeinen Landleuten, die weit von Städten entfernt wohnten, eine Anweiſung ſchreiben wollte, wie ſie ſich in hitzigen, d. i. kurz währenden Krankheiten curiren ſollten, weil es dabey nöthig iſt, gleich Hülfe zu haben und weil ſolche Hülfe zu ſpät von einem entfernten Arzte zu erwarten iſt. Er wollte für den gemeinen Mann, für den er ſchrieb, kein theuer Buch ſchreiben, damit er es deſto eher kaufen könnte, und er berührte alſo nur das, was er glaubte, das für ihn am nöthigſten wäre.

Allein

Allein alles dieſes ſchließt nicht die Nothwendigkeit aus, ſich um die übrigen Krankheiten zu bekümmern, und ſolche durch ein geſchicktes Verhalten in Anſehung der Speiſen, des Getränkes, der Bewegung, der Ruhe, der Luft, der Mäſigung, der Leidenſchaften, des rechtmäſigen Gebrauches der Ergötzlichkeiten u. d. gl. von ſich zu entfernen, weil der Kranke hier mehr, als bey hitzigen Krankheiten ſelber thun muß.

Es iſt erfahrnen Aerzten bekannt, daß die ſchwerſten und unheilbarſten langwierigen Krankheiten einen kleinen Anfang nehmen, der kaum gemerkt wird, und wenn er auch gemerkt wird, ſo können doch diejenigen, die ſeine Folgen nicht kennen, keine Aufmerkſamkeit darauf haben. Hier iſt der Unterricht am allernöthigſten, jetzt iſt vielleicht der ſo bald vorbeygehende Zeitpunct noch da, wo man den hereinbrechenden Uebel ſteuern kann. Es iſt ein falſcher Glaube, der aus Unwiſſenheit herrührt, daß man den Arzt nicht eher um Rath fragen müſſe, als bis man Bettlägerig, oder ſo von Kräften iſt, daß die Annehmlichkeiten des Lebens gänzlich wegfallen.

Da es bey langwierigen Krankheiten, wie ſchon iſt geſagt worden, viel darauf ankömmt, daß der Kranke durch ſeine eigne Wachſamkeit auf alle zu der Wiedererlangung ſeiner Geſundheit nöthige Dinge ſeine Kur gehörig befördert, wird er nicht die Nothwendigkeit aller Anordnungen ſeines Arztes beſſer einſehen, und beſſer ins Werk ſetzen, wenn er vorher unterrichtet, und davon überzeugt iſt? Die Beſchwerden der Krankheit verhindern vielmals eine gehörige Einſicht der beſten Regeln, wenn man ſie in der Krankheit zum erſten male hört.

Sollte nicht zuweilen ein ſich ſelbſt überlaſſener Jüngling, den ſeine angebohrne Lebhaftigkeit und ſein heiſer Trieb nach Wolluſt, zu Ausſchweifungen reizt, dadurch zurück gehalten werden, wenn er ſich der Folgen erinnert, die ihm eine mediciniſche Kenntniß vorſtellig machen könnte? Wer nicht ganz zügelloß lebt, und über ſeine Handlungen Betrachtungen anſtellt, dem muß es einfallen.

Ich will dadurch, daß ſich ein jeder eine Kenntniß von den Urſachen der Krankheiten und den Mitteln darwider erwerben ſoll, nicht einen jeden zu einen Arzt machen. Er ſoll ſie nicht deswegen erlernen,

erlernen, um ſich ſelber Arztneyen zu verſchreiben; denn dazu gehört außer einer gründlichen Theorie auch eine practiſche Uebung. Man muß die geringſten Verſchiedenheiten der Krankheiten bey vielen Kranken geſehen, und den Lauf und Ausgang ſo vieler tödtenden Uebel in den verſchiedenen Temperamenten, in verſchiedenen Jahreszeiten und Witterungen und andern Zufälligkeiten beobachtet haben, um alles genau und paſſend auf jeden einzeln Fall zu verordnen und anzurathen.

Dieſe mediciniſche Kenntniß hat nicht bloß den Nutzen, daß man zu rechter Zeit bey dem Arzte Hülfe ſucht, ſondern daß man auch einen geſchikten Arzt erwählen kann, und ſich nicht von einen blinden Zutrauen leiten läßt, wie oft geſchieht, wenn man nicht ſelber urtheilen kann. Oft haben äußerliche Annehmlichkeiten, ein wohlgewachſener Körper, eine ſchmeichleriſche Beredſamkeit, das öftere unnöthige Beſuchen, ein angeſtifteter Ruf großer Kuren, und die manierlichen Stellungen eines ſeichten Arztes, lautere Dinge davor ſich der Tod nicht fürchtet, einen unverdienten Ruhm demjenigen gemacht, der gewiß mit ſeinen Arztneyen allemal ſeinen Kranken würde

 nach=

nachtheilig geweſen ſeyn, wenn nicht der Ausſpruch des Martials wahr wäre,

Et ſi fata volunt bina venena juvant.

Und wenn das Schickſal will macht doppelt Gift geſund.

Eben dieſe mediciniſche Kenntniß würde auch die unberufenen Aerzte, die mit Hintanſetzung ihres eigenen Gewerbes ſich in die Arztneykunſt miſchen, lächerlich machen, und völlig ausrotten. Nur die mediciniſche Unwiſſenheit der Kranken erhält ſie in Ruf und in Anſehen. Sobald der Kranke einſähe, daß der Quackſalber alles verkehrt macht, daß er das Clyſtier zu trinken giebt, und den Scorzonertrank als ein Clyſtier ſetzt, daß er ſeine Arztneyen, womit ihn der Apothekerjunge hintergangen hat, nicht einmal ſelber kennte, ſo würde alles Vertrauen aufhören, und er deutlich genug merken, daß er einen blinden Wegweiſer gefunden habe. Wer läßt ſich von einem blinden Wegweiſer führen, ſobald er ſeine Blindheit gewahr wird? Man muß ſich dadurch nicht irre machen laſſen, daß ein ſolcher Wegweiſer unter hundertmal einmal zufälliger Weiſe recht führt, und mit

dem

dem Pöbel darüber ein eben ſo groſses Geſchrey machen, als wenn es Blut oder Korn regnet, da verſtändige Leute ganz wohl wiſſen, daſs beydes kein Wunder iſt. Macht ihn aber dieſes einzige Mahl zu einen rechten Führer, mit den man ſicher fortſchreiten kann? Wer iſt mir Bürge, daſs ich der einzige Glückliche ſeyn werde, den er recht führt. Was hat die Geſpenſterhiſtorien zu unſern Zeiten ſo überzeugend widerlegt? Nichts, als daſs man den Geſpenſtern in das Geſichte geſehen, und ſie erkennet hat. Man iſt dadurch gewahr worden, daſs entweder ein Stock oder Schatten geblendet, oder daſs ein Dieb oder ein Verliebter für gut befunden hat, in dieſer angenommenen Maſke dem unverlangten Zuſchauer unkentlich zu bleiben. Man darf alſo nur mit den Augen einer mediciniſchen Kenntniſs dem Quackſalber unter das Geſichte ſehen, ſo wird man finden, daſs es Geſpenſter von Aerzten ſind.

Aber wer ſoll alle Krankheiten kennen lernen davon man kaum ein paar in ſeinem Leben bekömmt? Lernen nicht die Menſchen ohne alle Nothwendigkeit, blos aus Wolluſt verſchiedene

ſchädliche

ſchädliche Künſte, als fechten, voltigieren, tanzen, u. d. gl. die würklich öfters Urſachen ihres frühzeitigen Todes ſind? Vermuthlich werden hier viele ein großes Geſchrey erheben und mir zurufen, daß ich aus Uebereilung das Tanzen, da es eine ſo gute Bewegung des Leibes iſt, unter die ſchädlichen, der Geſundheit nachtheiligen Dinge gerechnet hätte. Nein, keineswegen. Ich habe dieſes ſo geliebte Vergnügen junger Leute mit gutem Vorbedachte nicht an und für ſich ſelbſt für ſchädlich erklärt, ſondern weil die dabey ſich äuſernden und nicht leicht davon zu trennenden Nebenumſtände es würklich verdienen. Man tanzt am meiſten in Winter, und geht dann erhitzt und in vollem Schweiſe in der Kälte nach Hauße. Man tanzt meiſtens des Nachts, wenn man ſchlafen, und neue Kräfte zu der Arbeit des künftigen Tages ſammeln ſollte. Man tanzt zu lange, und ſchwächt dadurch die Kräfte der Nerven, und die natürliche Spannkraft der Muſkeln und Sänen. Denn es ſchadet eine übertriebene Bewegung eben ſo ſehr, wie ein beſtändiges Stilleſitzen. Wer eine ſchwache Bruſt hat, erweckt dadurch Blutſpeyen, und die tödtlichen Folgen der Schwindſucht, ja es kann der Staub, der

unter

unter dem Tanzen auffliegt, der Lunge ſchon allein genug ſchaden, wie viele Beyſpiele bezeugen.

Wer ſich alſo ſo ſtark zu ſeyn glaubt, daß er allen bey dem Tanzen unterworfenen Reitzungen, die ſeiner Geſundheit und ſeinem Leben ſchaden können, widerſtehen; Wer von der Natur ſo gebaut iſt, daß er eine ſolche Bewegung aushalten kann, und dabey das Verhältniß zwiſchen ſeinen Kräften und dieſer Bewegung nicht verletzt; Wer ſo viel Mäſigung beſitzt, daß er zu rechter Zeit aufhören kann, und kurz wer alle Vorſicht braucht, die ein jeder Menſch ſich ſelber ſchuldig iſt, um ſein Leben bis zu dem geſetzten Ziel hinaus zu bringen, der kann zuweilen tanzen, weil doch jede Bewegung, die der Geſundheit wegen geſchieht, mit einem Vergnügen und mit einer Begehrlichkeit verknüpft ſeyn muß, wenn ſie rechten Nutzen bringen ſoll.

Doch ich muß auch zeigen, daß Herr Buchan ſein Werk wohl ausgeführet hat. Er hat nicht nur in Anſehung der Kinder, wie ihre Auferziehung

nach der Geſundheit einzurichten iſt, gute Regeln gegeben, die auf die Erfahrung ſich gründen, ſondern auch angerathen, nicht in beſondere Häuſer diejenigen Kinder einzuſperren, welche noch ihre armen Eltern haben, ſondern dieſen zur beſſern Erziehung ihrer Kinder eine Beyſteuer zu geben. Denn es verderben in den Wayſenhäuſern, wegen der Menge, und aus Mangel der Wartung, wegen böſer Luft und ſchlechten Eſſen mehr, als die Hälfte. Der Ausſchlag iſt daſelbſt nicht zu tilgen, und dieſes beſonders wegen der ſchlechten Nahrung, die böße Säfte veranlaſſet und dieſes Uebel unterhält. Man darf nur dem Viehe zu wenig, oder zu ſchlechtes Futter geben, ſo wird es ſogleich mit Ausſchlag und Raude befallen werden, und dieſe Anmerkung als richtig beweiſen. Er hat das Einwickeln und Schnüren der Kinder getadelt, wodurch viel Unheil angerichtet, und wovon mancher ſeinen kranken Körper bekommen hat. Er hat auch die andern zur Diät gehörigen Dinge ſehr deutlich und beſtimmt abgehandelt. Beſonders hat er die Fehler der Gaſtbetten berührt, und gezeigt, daß Nerven- und Faulfieber davon herkommen, wenn man in Betten ſchläft, darinnen lange niemand gelegen

hat,

hat, weil die darinne entſtandene Feuchtigkeit und faule Luft die Ausdünſtung verſtopfet. Er warnt, daß kein Arzt den Kranken für unrettbar erklären ſoll, weil er dadurch vielen ſeiner Kranken ſchaden kann. Eine Gewohnheit, worauf ſich viele Aerzte legen, weil ſie ſich dadurch ein Anſehen zu geben denken, wenn ſie das Todesurtheil ausſprechen können, denn es iſt nicht jeder Kranke in der Verfaſſung, daß er eine ſolche Nachricht ohne Schrecken anhören kann.

Was die Krankheiten ſelber anbetrift, ſo hat er die Urſachen, die Zufälle, das Verhalten und die Arztneyen, in ſo weit ſie ohne Gefahr von einem jeden können genommen werden, deutlich und hinlänglich abgehandelt.

Es iſt kein Zweifel, daß dieſes Werk einem jeden nützlich ſeyn wird, der es mit Bedacht ſtudiert, und ſo braucht, wie es der Verfaſſer will gebraucht haben, daß er nämlich die Urſachen der Krankheiten daraus kennen lernt, und ſich davor in Acht nimmt, daß er durch eine gute Diät ſeine Geſundheit aufrecht erhalten, und wenn er krank werden ſollte, zu rechter Zeit ſich um einen Arzt bekümmert,

mert, der ihn mit weiterer Hülfe unterſtützt, die kein Buch, ſondern nur ein Meiſter in der Kunſt zu geben vermögend iſt. Wie vielen Kranken könnte nicht geholfen werden, wenn ſie die Zeit der Hülfe wüßten, und Rath ſuchten, da er noch zu finden iſt! Und wie ſchätzbar muß alſo ein Werk ſeyn, woraus ein Jeder dieſe Wiſſenſchaft erlangen kann.

Vorrede des Verfaſſers.

Als ich meine Abſicht, nachſtehendes Werk herauszugeben, bekannt machte, verſicherten mich meine Freunde, daß ich mir den Haß der ganzen Facultät dadurch zuziehen würde; allein, da ich mir von den Aerzten ohnmöglich einen ſo ſchlechten Begrif machen konnte, ſo blieb ich bey meinem Vorſatze, und der Erfolg kam mit der Erwartung ſo ziemlich überein. Von denjenigen Aerzten, die eigennützig und niedrig dachten, ward dieſes Buch verdammt; hingegen viele, deren Gelehrſamkeit und edle Denkungsart der Arztneykunſt Ehre machet, nahmen es mit einer Art auf, die nicht nur von ihrer Nachſicht zeugte,

ſondern auch die gemeine Meynung widerlegte, daß alle Aerzte ihre Kunſt gerne verbergen möchten.

Die Aufnahme, welches dieſes Buch von dem Publico erhielt, war noch viel ſchmäuchelhafter, und verdient, daß ich ſie mit dem größten Danke erkenne. Da ich in der Meynung ſtand, daß ein ſolches Buch nützlich ſey und ſogar von dem Publico gewünſcht werde, ſo hatte ich eine ſtarke Auflage davon veranſtaltet; aber, nimmermehr hätte ich geglaubt, daß man in einem Winkel von Britanien mehr als 5000 Stücke verkaufen würde, ehe man noch mit der zweyten Auflage fertig werden könnte.

Ein Gefühl von Dankbarkeit, welches der öffentliche Beyfall beynahe ſtets einflößet, reizte mich an, mir Mühe zu geben, daß dieſes Buch noch gemeinnütziger werden möchte. Ich erweiterte alſo denjenigen Theil, welcher davon handelt, wie man den Krankheiten vorbauen ſoll, und fügte noch überdieß verſchiedene neue Krankheiten hinzu, welche in der erſten Ausgabe gänzlich waren übergangen worden.

Die Anmerkungen über die Erziehung und Pflege der Kinder, habe ich haupſächlich durch eine weit-

weitläufige Praxin unter Kindern in einem großen Theile des Fündlingshoſpitales, geſammelt, allwo ich Gelegenheit hatte, nicht nur diejenigen Krankheiten zu behandeln, welche der Kindheit eigen ſind, ſondern ich konnte auch verſchiedene neue Arten der Kinderpflege verſuchen, und den Erfolg derſelben beobachten. So ofte ich die Kinder unter die Aufſicht ſchicklicher Ammen thun, und dieſe Ammen in ihrer Schuldigkeit unterrichten konnte, auch ſie derſelben nachlebten; ſo ſtarben ſehr wenige davon; aber wenn, wegen Entlegenheit des Ortes und anderer unvermeidlichen Umſtände, die Kinder bloß der Aufſicht gemietheter Ammen überlaſſen waren, ohne daß man ſie unterrichten, oder auf ſie Acht geben konnte, ſo blieb faſt kein Einziges davon leben.

Dieſes traf ſo richtig ein, daß ich folgenden traurigen Schluß daraus zog: **Beynahe die eine Hälfte der Menſchen verdirbt in ihrer Kindheit, aus Vernachläßigung, oder durch eine üble Wartung.** Dieſer Gedanke hat vielmals den Wunſch bey mir erregt, daß ich das glückliche Werkzeug ſeyn möchte, die Noth dieſer leidenden Unſchuldigen zu erleichtern, oder ſie von einem unzeitigen Grabe zu erretten. In dieſer Abſicht

entwarf ich einige Anmerkungen über die öffentlichen und Privatmittel, das Leben der Kinder zu erhalten; aber da mich nothwendige Verhinderungen abhielten, ihnen eine ſolche Geſtalt zu geben, daß ſie dem Publico vorgelegt werden konnten, ſo bin ich gezwungen, mich in dieſem Stücke großentheils auf meine ehemaligen Beobachtungen einzuſchränken (*). Inzwiſchen hoffe ich, daß auch dieſe nicht unnütze ſeyn werden; und ſollte ich irgend jemals Gelegenheit bekommen dieſen Gegenſtand weitläufiger abzuhandeln, ſo werde ich ſie mit vieler Begierde ergreifen.

Welche Arztney ſich für eine jede Beſchäftigung des Lebens am beſten ſchicke, habe ich gleichfalls, mehrentheils aus der Erfahrung gelernet. Eine vieljährige ausgebreitete Praxis, in einer der größten Fabrikſtädte Engelands, gab mir hinlängliche Gelegenheiten nicht nur die Uebel zu bemerken, die dieſen nützlichen Leuten aus ihren mancherley Beſchäftigungen zuwachſen, ſondern ich konnte auch zugleich verſchiedene Methoden verſuchen, dieſen Uebeln

(*) Die meiſten derer im erſten Capitel befindlichen Beobachtungen, wurden in dem Fündlingshoſpitale zu Ackworth gemacht, und dem Publico, vor länger, als zwölf Jahren, in einer kleinen Schrift vor Augen gelegt, welche der Verfaſſer an die Vorſteher dieſes Hoſpitales richtete.

Uebeln zu begegnen. Der Erfolg, welcher dieſe Verſuche begleitete, war hinlänglich, gegenwärtiges Unternehmen aufzumuntern, welches hoffentlich denenjenigen nützlich ſeyn wird, die ſich unter der Nothwendigkeit befinden, ihr Brod durch ſolche Beſchäftigungen zu erwerben, die der Geſundheit nachtheilig ſind.

Ich bin nicht geſonnen die Menſchen furchtſam zu machen, noch viel weniger aber will ich zu verſtehen geben, als ob man dieſe Künſte, deren Ausübung mit einiger Gefahr verknüpft iſt, nicht treiben ſollte; ſondern ich will bloß die Unvorſichtigſten und Unachtſamſten vor denjenigen Gefahren warnen, die ſie vermeiden können, und in die ſie oftmals, aus bloßer Tollkühnheit, gerathen. Da eine jede Beſchäftigung des Lebens, diejenigen, die ſich ihr widmen, gewiſſen Krankheiten ſtärker ausſetzt, als anderen, ſo iſt es in der That für ſie von Wichtigkeit, dieſe Krankheiten kennen zu lernen, damit ſie ſich vor ihnen hüten können. Es iſt allemal beſſer, wenn man vor der Annäherung eines Feindes gewarnet iſt, als wenn man von ihm unverſehens überfallen wird, vornämlich, wenn eine Möglichkeit ſtatt findet, die Gefahr zu vermeiden.

Die Anmerkungen über die Diät, Luft, Leibesübung u. ſ. w. ſind ſchon allgemeiner, und zu allen Zeiten von den Aerzten eingeſchärft worden; gleichwohl ſind dieſe Dinge von allzu großer Wichtigkeit, als daß man ſie in einem Verſuche, wie der gegenwärtige iſt, übergehen dürfte, und können niemals zu ſtark empfohlen werden. Der Menſch, welcher gehörig auf ſie Acht hat, wird ſelten den Arztes bedürfen, und derjenige, welcher es nicht thut, wird ſelten geſund ſeyn, er mag auch noch ſo viele Aerzte brauchen.

Ohngeachtet ich mich bemühet habe, die Urſachen der Krankheiten anzuzeigen, und die Leute vor ſie zu warnen, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie vielmals von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß ſie bloß durch die Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit der Obrigkeit aus dem Wege geräumet werden können. Nur iſt zu beklagen, daß leyder in dieſem Lande (Engeland) die Obrigkeit ihre Gewalt ſelten zur Erhaltung der Geſundheit anwendet. Entweder man verſteht die Wichtigkeit einer mediciniſchen Policey nicht, oder man bekümmert ſich ſchlecht um ſie. Es werden täglich viele Dinge ungeſtraft begangen, welche wider die öffentliche Geſundheit ſtreiten, während der Zeit

wiederum

wiederum viele andere, welche zu ihrer Erhaltung ſchlechterdings nothwendig ſind, gänzlich vernachläſigt werden.

In der vorläufigen Abhandlung habe ich einige von den öffentlichen Mitteln die Geſundheit zu erhalten angezeigt; dahin gehören die Aufſicht auf die Lebensmittel; die Erweiterung der Straßen in großen Städten; die Erhaltung der Reinlichkeit auf denſelben; daß man die Einwohner mit geſundem Waſſer verſieht; u. ſ. f. aber ich habe ſie ziemlich flüchtig berührt, denn ich war geſonnen einen Anhang über die Vortheile einer gehörigen mediciniſchen Policey hinzuzuthun; allein da das Buch bereits zu einer großen Stärke angewachſen iſt, ſo habe ich es unterlaſſen müſſen; hoffe aber es werde ſich eine andere Gelegenheit zeigen, der Welt einige Anmerkungen über dieſen wichtigen Gegenſtand vor Augen zu legen.

In der Abhandlung von den Krankheiten habe ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Lebensordnung gerichtet. Die meiſten Menſchen verlaſſen ſich allzu ſtark auf die Arztney, und allzu wenig auf ihre eigenen Bemühungen. Gleichwohl kann der Kranke, oder auch die um ihn ſind, allemal eben ſo viel zu ſeiner Geſundheit beytragen, wie

der Arzt. Wenn man hierauf nicht ſieht, ſo werden oftmals die Abſichten der Arztney vernichtet, und indem der Kranke eine üble Lebensordnung befolgt, vereitelt er nicht nur die Bemühungen des Arztes, ſondern macht ſie gefährlich. Ich habe auch viele Kranke geſehen, die durch eine falſche Lebensordnung umkamen, ohngeachtet ſie ſehr ſchickliche Arztneyen brauchten. Man wird zwar ſprechen: der Arzt ſchreibt allemal, wenn er eine Arztney verordnet, die Lebensordnung vor. Ich wünſchte, ſowohl zu der Ehre der Facultät, als auch zur Sicherheit ihrer Kranken, daß es ſich ſo verhielte, aber die Aerzte, geben, ſo gut, wie andre Menſchen, auf dieſe Sache allzu wenige Achtung.

Ohngeachtet viele noch ungewiß ſind, ob die Arztneyen den Menſchen ſchaden, oder ob ſie ihnen nützen, ſo geben ſie doch alle zu, daß ein gehöriges Verhalten in den Krankheiten nothwendig und wichtig ſey. Dieſes zeigt ſchon der Appetit des Kranken. Kein vernünftiger Menſch ließ es ſich z. B. jemals einfallen, daß ein Fieberpatiente ſo eſſen, trinken, oder ſich auf die nämliche Art betragen könne, wie eine vollkommen geſunde Perſon; folglich iſt dieſer Theil der Arztneykunſt, augenſcheinlich in der Natur gegründet, und ſtimmet

met überall mit der Vernunft und dem geſunden Verſtande überein. Wären die Menſchen aufmerkſamer darauf geweſen und hätten ſich nicht ſo ſtark um geheime Hülfsmittel beworben, ſo wäre die Arztneykunſt niemals ein Gegenſtand des Spottes geworden.

Es ſcheinet dieſes in der That die erſte Abſicht der Arztneykunſt geweſen zu ſeyn. Die alten Aerzte handelten hauptſächlich wie Krankenwärter. Ihre Vorſchriften erſtreckten ſich nicht viel weiter, als auf die Nahrungsmittel; und auch ſo gar dieſe gaben ſie gemeiniglich ſelbſten, und blieben, dieſerwegen, die ganze Krankheit über, bey dem Kranken: dadurch erhielten ſie Gelegenheit die Wechſelungen der Krankheit nicht nur mit großer Genauigkeit zu bemerken, ſondern ſie konnten auch die Würkungen ihrer verſchiedenen Arztneyen beobachten, und ſie nach den Zufällen einrichten.

Der gelehrte D. Arbuthnot behauptet, daß durch eine gehörige Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge, die faſt jedermann begreifen kann, mehr Gutes und weniger Schaden in hitzigen Fiebern geſchaft werde, als durch unſchickliche und zur Unzeit gegebene Arztneyen; und in langwierigen

Krank=

Krankheiten könne man durch die bloße Diät, große Curen verrichten. Die Meynung des Doctors ſtimmt mit der Meinigen ſo genau überein, daß ich jeder Perſon, die die Arztney nicht verſteht, rathen wollte, ihre Praxin lediglich auf die Diät und die übrigen Theile der Lebensordnung einzuſchränken; denn dadurch wird ſie öfters viel Gutes bewürken, und kann ſelten einen Schaden anrichten.

Jedoch, damit ich mein Buch gemeinnütziger, und auch dem aufgeklärtern Theile der Menſchen angenehmer machen möchte, ſo habe ich, in den meiſten Krankheiten, außer der Lebensordnung, einige der einfachſten Arztneyen empfohlen, die am ſtärkſten Beyfall gefunden haben; und ſolche Vorſichten und Verordnungen hinzugefügt, die mir zu dem ſichern Gebrauche derſelben nöthig zu ſeyn ſchienen. Es iſt kein Zweifel, vielen würde es ungleich angenehmer geweſen ſeyn, wenn ich mein Buch mit prächtigen Vorſchriften angefüllt, und von dem Gebrauche derſelben großen Nutzen verſprochen hätte; aber dieſes war meine Abſicht nicht; ich halte den Gebrauch der Arztneyen allemal für zweifelhaft, ja vielmals für gefährlich, und wolte lieber die Menſchen lehren, wie ſie der

Noth=

Nothwendigkeit Arztneyen zu nehmen, entgehen könnten, als wie ſie gebrauchet werden ſollten.

Inzwiſchen giebt es doch viele Arztneyen, die von vorzüglichem Nutzen ſind, und nicht nur ſehr reichlich, ſondern auch mit vieler Sicherheit genommen werden können. Die Aerzte ſpielen gemeiniglich eine lange Zeit mit den Arztneyen, ehe ſie es ſo weit bringen, daß ſie ſie gehörig brauchen lernen. Viele Bauern wiſſen jetzo einige der wichtigſten Stücke aus der Materia Medica beſſer zu nutzen, als die Aerzte vor hundert Jahren, und nach einiger Zeit wird dieſe Anmerkung zuverläßig auch auf die gegenwärtigen Zeiten paſſen, wenn man ſie mit den zukünftigen vergleichen wird. Ueberall, wo ich überzeugt war, daß man die Arztney mit Sicherheit gebrauchen könne, oder daß die Cur hauptſächlich auf ſie beruhe, habe ich ſie empfohlen; hingegen wo ſie entweder höchſt gefährlich, oder doch nicht unumgänglich nöthig war, iſt ſie gänzlich weggelaſſen worden.

Ich bin dem Leſer nicht mit unnützen Allegationen aus dieſem und jenem Schriftſteller beſchwehrlich gefallen; habe aber gleichwohl von ihren Beobachtungen

achtungen alsdann Gebrauch gemacht, wenn di Meinigen entweder mangelhaft waren, oder gänz lich fehlten. Diejenigen, denen ich die meiſt Verbindlichkeit ſchuldig bin, ſind Ramazini, Ar buthnot, Brookes, Cheyne, Mackenzie und Tiſ ſot; beſonders kommt der Letzte in ſeinem Avis au Peuple meinem Plane ungleich näher, als irgend ein Schriftſteller, den ich geſehen habe. Hätte ich nicht würklich einen großen Theil meines Buches lange zuvor entworfen und auch würklich ausgear beitet gehabt, ehe das Buch dieſes Arztes in unſerm Lande erſchien, ſo würde das Meinige ſchwehrlich an das Tageslicht gekommen ſeyn. Wäre ferner der Plan des D. Tiſſot eben ſo vollſtändig, wie die Ausführung deſſelben meiſterhaft iſt, ſo würden wir ſo bald keine ähnliche Schrift gebraucht haben; allein, da er ſich bloß auf die hitzigen Krankheiten einſchränkt, ſo hat er, nach meinen Gedanken, den nützlichſten Theil ſeines Gegenſtandes über gangen. Die Menſchen können zwar in hitzigen Krankheiten manchmal ihre eigenen Aerzte ſeyn, aber in den langwierigen Krankheiten, muß die Cur allemal hauptſächlich von den eignen Bemü hungen des Kranken abhangen. Ferner hat der Doctor denjenigen Theil, wie man den Krankheiten

vor-

vorbauen ſoll, ſehr flüchtig berührt, da er doch in dergleichen Büchern, zuverläßig von der größ-ten Wichtigkeit iſt. Ohne Zweifel, hatte er ſeine Urſachen hierzu, und anſtatt ihn zu ta-deln, glaube ich vielmehr, daß ſein Buch ſowohl ſeinem Verſtande, als auch ſeinem Herzen, zur Ehre gereiche.

Verſchiedene andre auswärtige Aerzte von An-ſehen, haben beynahe die nämliche Materie abge-handelt, wie Tiſſot; dahin gehören der verſtorbene kaiſerliche Leibarzt, Baron van Switen, und der Herr Rooſen, erſter Leibarzt des Königes von Schweden; aber da mir die Arbeiten dieſer Herrn niemals zu Geſichte gekommen ſind, ſo kann ich auch nichts davon ſagen. Inzwiſchen kann ich mich des Wunſches nicht enthalten, daß einige unter mei-nen angeſehenen Landsleuten ihrem Beyſpiele folgen möchten. Dieſer Gegenſtand iſt bey weitem noch nicht erſchöpft, und ich wüßte nicht, wie ein Mann ſeine Zeit und ſeine Talente beſſer anwenden könnte, als wenn er ſchädliche Vorurtheile ausrot-tet und nützliche Känntniße unter den Menſchen ausbreitet.

Ich kenne einige Aerzte, die jeden Verſuch in die-ſer Art mißbilligen, weil ſie glauben, ihr Einfluß

werde

werde dadurch gänzlich zerſtört werden. Aber di
ſer Gedanke ſcheint mir eben ſo abgeſchmackt, al
unedel zu ſeyn. Leute, die ſich in der Noth b
finden, werden jederzeit bey Männern von grö
rer Geſchicklichkeit Hülfe ſuchen, wenn es in ihre
Gewalt ſteht, und dieſes allemal mit ungleic
ſtärkerem Vertrauen und mit größerer Bereitwillig
keit thun, wenn ſie glauben, daß die Arztneykund
eine Sache des Verſtandes ſey, als wenn ſie mey
nen, ſie beruhe bloß auf Muthmaſungen. Ic
bin inzwiſchen weit davon entfernt, die Leut
deswegen zu tadeln, weil ſie mit ihren Meynun
gen von mir abweichen. Jedermann hat zuverläßig
ein Recht in dieſer Sache ſo zu denken und zu han
deln, wie es ihm gefällt, und es ſoll mich nie
mand ſo weit bringen, daß ich mich über dieſen
Punct mit ihm in einen Streit einlieſſe.

Alles was ich von nachſtehender Abhandlung
zu ſagen gedenke, iſt dieſes: daß ich mich bemüht
habe, ſie ſo deutlich, nützlich, und accurat zu
machen, als es mir meine nothwendigen Berufs-
geſchäfte erlauben wollten. Der Vortrag iſt zwar
freylich lange nicht ſo correct, wie ich gewünſcht
hätte; aber, da, wo man den Nutzen zum End-
zwecke hat, überſehen ſo gar die Kunſtrichter ei-
nem

nem Schiſtſteller einige wenige Unachtſamkeiten in der Schreibart. Diejenigen, welche mein Buch leſen, um den Vortrag deſſelben zu beurtheilen, werden hinlängliche Materie finden und ich werde auch ihre Anmerkungen keinesweges verachten; aber da ich immer noch wünſche, dieſes Unternehmen gemeinnütziger zu machen, ſo werde ich beſonders denjenigen für meinen Freund erkennen, der ſo gütig ſeyn will, irgend etwas anzuzeigen, was dieſen Endzweck befördern kann.

Es war mir nicht möglich alle Kunſtwörter gänzlich zu vermeiden; inzwiſchen ſind diejenigen, deren ich mich bedienet habe, entweder von mir erklärt worden, oder ſie ſind auch ſo beſchaffen, daß ſie jedermann verſteht. Kurz, ich habe mich bemüht meinen Vortrag, nach der Fähigkeit des großen Haufens einzurichten; und woferne meine Leſer nicht, entweder ſich ſelbſt, oder auch mir ſchmäucheln, ſo iſt es mit einigen glücklichen Erfolge geſchehen. Gleichwohl iſt dieſes, in einer mediciniſchen Schrift lange nicht ſo leichte, wie ſich einige Menſchen etwa einbilden mögen. Es iſt leichter mit Gelehrſamkeit zu prahlen, als geſunden Menſchenverſtand zu ſchreiben, beſonders aber in einer Wiſſenſchaft, die man von gemeinen Beob-

achtungen ſo entfernt gehalten hat. Inzwiſche
würde es leichte ſeyn zu beweiſen, daß alles, wa
in der ausübenden Arztneykunde von Wichtigke
iſt, von jedermann kann begriffen werden, un
daß die Kunſt nichts verliehren würde, wen
man ihr alles dasjenige raubte, was nicht jede
Menſch, von gewöhnlichen Fähigkeiten, einſe
hen kann.

Einlei-

Einleitung.

Die Verbeſſerungen in der Arztneykunſt haben ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, lange nicht ſo ſchnelle zugenommen, wie die andern Künſte. Die Urſache davon iſt leichte einzuſehen. Die Arztneykunſt ward auſſer denjenigen, die von ihr, wie von einem Handwerke zu leben gedachten, nur von Wenigen ſtudieret, und dieſe Erſtern bemüheten ſich, entweder aus einem falſch verſtandenen Eifer vor die Ehre der Arztneykunſt, oder um ihre eigene Wichtigkeit zu erheben, die Kunſt zu verſtecken und zu verbergen. Die von der Arztneykunſt ſchrieben, bedienten ſich gemeiniglich einer fremden Sprache, und ſelbſt diejenigen, denen es hierzu am Geſchicke mangelte, haben ſich ſogar etwas darauf eingebildet, wenn ſie ihre Vorſchriften wenigſtens in ſolchen Ausdrücken und Cha-

racteren abfaſſen konnten, die der übrige Th
der Menſchen nicht verſtand.

Die Zänkereyen der Geiſtlichkeit, die ſich ba
nach der Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit e
hoben, zogen die Aufmerkſamkeit der Me
ſchen auf ſich, und bahnten derjenigen Freyhe
zu denken und zu unterſuchen den Weg, welc
ſeitdem in den meiſten Theilen von Europa in R
ligionsſachen die Oberhand behalten hat. J
dermann ergriff in dieſen blutigen Streitigkeite
eine Parthey, und jeder junge Herr legte ſich a
die Gottesgelahrheit, um ſich bey irgend einer Pa
they hervorzuthun. Dieſes lehrte den Menſche
in Religionsſachen ihre eigne Vernunft zu gebrau
chen und zerſtöhrte endlich jene unumſchränkte un
vollkommene Herrſchaft gänzlich, welche die Geiſt
lichkeit über die Gemüther der Menſchen erlang
hatte.

Das Studium der Rechte iſt gleichfalls in de
meiſten geſitteten Ländern, mit Recht für ein noth
wendiges Stücke bey der Erziehung eines junge
Herrn angeſehen worden; und es ſollte auch würk
lich jedweder die Geſetze ſeines eignen Vaterlande
kennen; verſtünde er aber auch ſogar die Geſetz
andrer Länder, ſo wäre es würklich noch mehr
als eine bloſe Zierrath für ihn.

Auch die verſchiedenen Zweige der Weltweis-
heit ſind ſeit wenig Jahren von allen denen ge-
trieben worden, die auf eine feine Erziehung An-
ſpruch machten. Die Vortheile, welche hieraus
erwachſen, ſind einleuchtend. Die Weltweisheit
befreyt das Gemüthe von dem Vorurtheile und
dem

dem Aberglauben; ſie macht es geſchickt, der Wahrheit nachzuſpühren; ſie gewöhnet es richtig zu urtheilen und zu ſchließen; öfnet eine unerſchöpfliche Quelle der Unterhaltung; bahnt den Weg zu der Verbeſſerung der Künſte und des Ackerbaues; und macht die Menſchen vermögend in den wichtigſten Stationen des Lebens mit Anſtand zu handeln.

Die Naturhiſtorie iſt auch ſeit kurzem ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geworden; und ſie verdienet es, denn in ihr iſt das Angenehme mit dem Nützlichen auf das genaueſte verbunden. Gleichwohl hat man, ſo viel ich weiß, in keinem Lande, die Arztneykunde für einen nothwendigen Theil bey der Erziehung eines jungen Herrn gehalten; da doch zuverläſſig kein hinlänglicher Grund zu dieſer Uebergehung angegeben werden kann. Denn ich kenne keine Wiſſenſchaft, welche ein weiteres Feld nützlicher Känntniſſe öfnete, und einem forſchbegierigen Gemüthe mehreres Vergnügen darreichte. Die Zergliederungskunſt, Kräuterkänntniß, Chymie und die Materia Medica ſind alle Zweige der Naturhiſtorie, und mit ſo vielem Vergnügen und Nutzen beladen, daß derjenige, welcher ſie gänzlich vernachläßigt, ſehr wenigen Anſpruch auf den Geſchmack, oder auf die Gelehrſamkeit machen kann. Wer einen beobachtenden Geiſt hat, ſpricht ein angenehmer und einſichtsvoller Verfaſſer (*), dem iſt die natürliche Känntniß des Menſchen, ein ungleich wichtigerer Gegen-

(*) Betrachtungen über das Amt und die Pflichten eines Arztes.

Gegenſtand, und öfnet der Anſtrengung des Genies ein viel weitläuftigeres Feld, als die Naturhiſtorie der Spinnen und Muſchelſchaalen.

Ich bin nicht der Meynung, daß jedermann ein Arzt werden ſolle. Dieſes würde ein eben ſo lächerliches, als unmögliches Unternehmen ſeyn; aber das wollte ich wohl behaupten, daß jeder gelehrte und einſichtsvolle Menſch von den Hauptſätzen der Arztneykunſt wenigſtens ſo viel verſtehen ſollte, daß er dadurch nicht nur einige von den Vortheilen erlangen könnte, mit denen ſie beladen iſt; ſondern auch im Stande wäre, ſich wider den verderblichen Einfluß der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Quackſalberey zu verwahren.

Wie die Sachen jetzo ſtehen, ſo iſt es viel leichter jemanden um ſein Leben zu betrügen, als um einen Schilling, und auch beynahe eben ſo unmöglich die Beleidigung zu entdecken, oder zu beſtrafen. Gleichwohl ſind die Menſchen freywillig blind, und nehmen alles, was ihnen ein vorgeblicher Arztneyverſtändiger giebt, auf Treue und Glauben ein, ohne daß ſie das Herze hätten, ihn zu fragen, warum er ſo, und nicht anders handele. Ein blinder Glaube, der ſonſt überall der Gegenſtand des Spottes iſt, bleibt hier immer noch heilig. Es iſt kein Zweifel, daß viele von der Facultät alles mögliche Zutrauen verdienen; aber, da dieſes ohnmöglich die Eigenſchaft aller einzelnen Glieder, irgend einer Profeßion, ſeyn kann, ſo würde es gewißlich, ſowohl zur Sicherheit, als

auch

auch zur Ehre des menſchlichen Geſchlechtes gereichen, wenn man etwas hätte, wodurch man das Betragen derjenigen ein wenig im Zaume halten könnte, denen man einen ſo koſtbaren Schatz anvertrauet, wie die Geſundheit iſt.

Der geheimnißvolle Schleyer, welcher immer noch die Arztneykunſt bedeckt, macht dieſe Kunſt nicht nur ungewiß, ſondern ſogar verdächtig. Dieſer Schleyer, welcher viele auf den Verdacht bringt, als ob die Arztneykunde nichts als ein Kunſtgrif ſey, und keine genaue und redliche Unterſuchung aushalte, iſt von den andern Wiſſenſchaften ſchon ſeit langer Zeit weggenommen worden. Und doch braucht die Arztneywiſſenſchaft, bloß beſſer bekannt zu werden, um ſich der allgemeinen Hochachtung der Menſchen zu verſichern. Alle Vorſchriften derſelben ſind ſo beſchaffen, daß ſie jeder weiſe Mann freywillig beobachten würde; denn ſie unterſagen bloß dasjenige, was wider die würkliche Glückſeligkeit ſtreitet.

Wenn man die Arztneykunde verſteckt, ſo verzögert man nicht nur ihr Wachsthum, als Wiſſenſchaft, ſondern ſetzt auch die Ausübung derſelben dem Geſpötte bloß, und thut dem wahren Vortheile der Geſellſchaft Schaden. Eine Kunſt, die ſich auf Beobachtungen gründet, kann niemals zu irgend einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen, ſo lange ſie bloß auf einige wenige Menſchen eingeſchränkt bleibt, die ein Gewerbe aus ihr machen. Die vereinigten Beobachtungen aller einſichtsvollen und verſtändigen Menſchen, würden

in wenig Jahren zu der Verbeſſerung der Arztney=kunde ungleich mehr beytragen, als die Beobach=tungen der Facultät alleine, in vielen Jahren thun können. Jedermann kann ſo gut, wie der Arzt, ſagen, wenn ihm eine Arztney Linderung ſchaft; weiß er alsdann nur den Namen und die Gabe der Arztney, nebſt der Benennung der Krank=heit, ſo iſt es hinreichend das Factum zu verewi=gen. Und doch ſchaft derjenige, welcher den Vor=rath mediciniſcher Beobachtungen nur mit einem einzigen Facto vermehrt, der Kunſt ungleich mehr würklichen Nutzen, als derjenige, welcher zur Un=terſtützung irgend einer Lieblingshypotheſe, ein ganzes großes Buch ſchreibt.

Sehr wenig wichtige Entdeckungen in der Arzt=neykunſt ſind von Aerzten gemacht worden. Sie ſind, im Ganzen genommen, entweder die Wür=kung des Zufalles, oder der Nothwendigkeit gewe=ſen, und gemeiniglich widerſetzte ſich ihnen die gan=ze Facultät, bis endlich jedermann, außer ihr, von der Wichtigkeit derſelben überzeugt war. Ein blinder Glaube an die Meynung des Lehrers, an Syſteme und an hergebrachte Formeln, nebſt der Furcht ſelbſt nachzudenken, wird denjenigen alle=zeit anhangen, die die Arztneywiſſenſchaft, wie ein Handwerk behandeln. Und, von einem Man=ne der lieber ſeinen Character und ſeine Familie zu Grunde richten würde, ehe er im Geringſten von einer feſtgeſetzten Regel abwiche, hat man ſich wenig Verbeſſerung zu verſprechen.

Dürfte

Dürfte ein jeglicher Gelehrter, ſpricht der Verfaſſer der obengedachten Schrift, ſein Recht gültig machen, und in dieſer Sache, die ihm ſo nahe angeht Unterſuchungen anſtellen, ſo würde man den guten Nutzen davon in der Arztneykunſt gar bald ſpühren. Dieſe Männer würden alsdann mit der Kunſt gemeinſchaftliche Vortheile haben. Sie würden die kühne Unwiſſenheit unter der Maſke der Würde und der Wichtigkeit entdecken, und die Beurtheiler und Vertreter des beſcheidenen Verdienſtes werden. Da ihr Verſtand durch keine falſchen Theorien in der Jugend wäre verkehrt worden, das Anſehn ſie nicht abſchreckte, und der Eigennutz ſie nicht überwältigte, ſo würden ſie die Regeln, denen in der Arztneykunſt durchgängig geglaubt wird, mit Freyheit unterſuchen und das Unzuverläßige vieler Lehren zeigen, an denen der Arzt nicht einmal zu zweifeln ſcheinen darf.

Man kann keinen einzigen Grund anführen, fährt er fort, warum man die Arztneykunſt nicht aufdecken ſolle, der ſich nicht auch mit gleichem, wo nicht mit noch ſtärkerm Rechte, auf die Gottesgelahrheit anwenden ließe; und doch zeigt die Erfahrung, daß die Gottesgelahrheit, als Wiſſenſchaft betrachtet, gewonnen hat, ſeit dem der gemeine Mann, ſein Recht, dieſe Dinge zu unterſuchen, in Ausübung brachte; der Vortheil der würklichen Religion iſt befördert, und die Geiſtlichkeit eine Geſellſchaft geworden, die jetzo ungleich gelehrter, nützlicher und ehrwürdiger iſt, als ſie in

den Tagen ihrer größten Macht und ihres größten Glanzes war.

Wären die andern mediciniſchen Schriftſteller eben ſo ehrlich geweſen, wie dieſer Herr, ſo würde ſich die Kunſt zu unſern Zeiten in ganz andern Umſtänden befinden. Die Meiſten darunter erheben das Verdienſt derjenigen Männer, welche die Philoſophie aus den Schulen nahmen, und ſie zu einer Wiſſenſchaft für die Menſchen machten. Aber ſie bedenken nicht ein einziges mal, daß ſich die Arztneykunſt jetzo beynahe in eben den Umſtänden befindet, in welchen die Philoſophie zu den damaligen Zeiten war, und daß ſie eben ſo ſtark verbeſſert werden könnte, wenn man ſie auf gleiche Art behandelte. Fürwahr es kann keine Wiſſenſchaft weder vernünftig noch nützlich gemacht werden, woferne ſie nicht der geſunden Vernunft und dem Verſtande der Menſchen unterworfen wird. Dieſe alleine geben der Wiſſenſchaft einen Werth, und eine jede, die dieſe Probe nicht aushalten will, ſollte verworfen werden.

Ich weiß man wird ſagen, wenn man mediciniſche Känntniſſe unter das Volk verbreitete, ſo könne man es leichtlich verleiten, mit der Arztney zu ſpielen und anſtatt zu einem Arzte zu gehen, ſich auf ſeine eigne Geſchicklichkeit zu verlaſſen. Gleichwohl iſt das Gegentheil davon wahr. Perſonen, die die meiſte Känntniß in dieſen Sachen haben, ſind gemeiniglich am allerbereitwilligſten, ſo wohl um Rath zu fragen, als auch, wenn es nöthig iſt,

iſt, gutem Rathe zu folgen. Die Unwiſſenden ſind allemal am geneigteſten mit der Arztney zu ſpielen und haben das wenigſte Zutrauen zu den Aerzten. Hiervon kann man täglich bey den unwiſſenden Bauern Beyſpiele ſehen, die ſich oftmals ſchlechterdings weigern, eine Arztney einzunehmen, die ihnen ein Arzt vorſchreibt, und gleichwohl, mit vieler Begierde, alles mögliche verſchlucken, was ihnen von ihren leichtgläubigen Nachbarn empfohlen wird. In ſolchen Dingen, wo die Menſchen handeln werden, wenn ſie auch nichts von der Sache verſtehn, iſt es zuverläßig allemal vernünftiger, ihnen alles Licht zu geben, das in unſern Kräften ſteht, als wenn man ſie gänzlich im Finſtern läßt.

Ferner wird man anführen, daß man das Zutrauen der Menſchen zu der Arztneywiſſenſchaft ſchwächen würde, ſo bald man ſie mit derſelben bekannter mache. Bey einigen Menſchen wird dieſes freylich eintreffen, aber auf die andern wird es auch eine ganz umgekehrte Würkung haben. Ich kenne viele Leute, welche die äuſerſte Furcht und den gröſten Abſcheu vor allem haben, was ein Arzt vorſchreibt, und gleichwohl mit vieler Bereitwilligkeit ein Mittel nehmen, das ſie kennen, und mit deſſen Eigenſchaften ſie gewiſſer Maaßen bekannt ſind. Hieraus erhellet, daß der Arzt, aber nicht die Arztney an dieſer Furcht Schuld iſt. Nichts kann, oder wird den Menſchen ein unumſchränktes Vertrauen zu dem Arzte einflößen, als ein offnes, freyes und unverſtelltes Betragen.

So lange der geringſte Schatten des Geheimniſſes in dem Betragen der Facultät bleibt, werden Zweifel, Eiferſucht, und Verdacht in den Gemüthern der Menſchen entſtehen.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſich manchmal Fälle eräugnen werden, in denen ein kluger Arzt es nützlich befinden wird, ein Arztneymittel zu verbergen. Wer den Menſchen Nutzen zu ſchaffen gedenkt, muß ihren Grillen und Einfällen nachgeben; aber dieſes kann den allgemeinen Satz, daß man ehrlich und unverſtellt ſeyn müſſe, unmöglich umſtoßen. Mit eben ſo gutem Grunde könnte man auch anführen, weil Spitzbuben und Narren in der Welt ſind, ſolle man Jedermann, den man begegnet, dafür halten, und auch als einen ſolchen behandeln. Ein vernünftiger Arzt wird allemal wiſſen, wo die Verſtellung nöthig iſt; aber aus ſeinem gewöhnlichen Betragen muß ſie niemals hervor leuchten.

Wenn die Aerzte ihrem Betragen einen geheimnißvollen Anſchein geben, ſo machen ſie nicht nur ihre Kunſt verdächtig, ſondern legen auch den Grund zur Marktſchreyerey, welche die Schande der Arztneykunſt iſt. Es können keine Charactere ſtärker von einander verſchieden ſeyn, als der Character eines ehrlichen Arztes und eines Marktſchreyers, und doch ſind ſie gemeiniglich ſtark mit einander verwechſelt worden. Die Linie, die ſie von einander ſcheidet, iſt nicht kenntlich genug; wenigſtens iſt ſie für das gewöhnliche Auge zu fein.

Es

Es giebt nicht viele Menſchen die vermögend wären, einen gehörigen Unterſchied zwiſchen dem Betragen desjenigen Mannes zu machen, der ein geheimes Mittel giebt, und zwiſchen demjenigen, der ein Recept in geheimnißvollen Charactern und in einer unbekannten Sprache, verſchreibt. Auf dieſe Weiſe, dienet die Aufführung des würklichen Arztes, der keiner Verſtellung bedarf, dem Niederträchtigen zum Schutze, deſſen ganzes Glück von dem Geheimniſſe abhanget.

Kein Geſetze wird jemals vermögend ſeyn der Marktſchreyerey Einhalt zu thun, ſo lange die Menſchen den Marktſchreyer, für einen ehrlichen Mann, und für eben ſo qualificirt halten, wie den Arzt. Gleichwohl würde ein kleiner Theil medicinſcher Känntniß hinreichen, dieſes Blendwerk zu zerſtöhren; und ſie iſt auch das Einzige, was die Menſchen würklich zu rechte weiſen kann. Bloß die Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit des groſſen Haufens, in der Arztneygelahrheit, iſt Urſache, daß er ſich von Jedweden, der hinlängliche Kühnheit beſitzt, ihn auf dieſer Seite anzugreifen, ſo leichtlich betrügen läßt. Dieſem Uebel kann aber nicht anders abgeholfen werden, als man muß ihn klüger machen. Es giebt fürwahr kein Mittel, welches kräftiger wäre die Pfuſcherey in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zu verwehren, als wenn man die Menſchen mit derſelben bekannt macht. Schrieben die Aerzte ihre Recepte in der gemeinen Landesſprache und erklärten dem Kranken ihre Abſichten ſo weit, als

er

er ſie faſſen könnte; ſo würde er dadurch im Stande geſetzt werden, zu wiſſen, ob die Arztney die verlangte Würkung thäte oder nicht; er würde ein unumſchränktes Zutrauen zu dem Arzte bekommen, und dahin gebracht werden, daß er jedermann fürchtete und verabſcheute, der ihn zumuthete eine geheime Arztney zu verſchlucken.

Die Menſchen ſehen in allen Ständen, einerley Sache, mit verſchiedenen Augen an. Vor einiger Zeit pflegte hier zu Lande (*) jedermann ſein Gebet in lateiniſcher Sprache zu verrichten, er mochte übrigens von der Sprache was verſtehen, oder nicht. Dieſes Betragen, ſchien zwar unſeren Vorfahren heilig zu ſeyn, uns aber kommt es ziemlich lächerlich vor, und vielen von unſern jetzigen Gewohnheiten wird es bey der Nachwelt zuverläſſig nicht beſſer ergehn. Hierunter können wir die gegenwärtige Art die Recepte abzufaſſen, zählen; und beynahe für gewiß behaupten, daß man ſie nach einiger Zeit, für etwas äuſerſt lächerliches, und für eine Aefferey des geſunden Verſtandes, anſehen werde.

Doch dieſer Gebrauch iſt nicht nur lächerlich, ſondern auch gefährlich. So geſchickt auch die Aerzte ſeyn mögen, Latein zu ſchreiben, ſo weiß ich doch, daß die Apotheker nicht allemal vermögend ſind, es zu leſen, und daß, daraus oftmals gefähr-

(*) Wenn der Ausdruck hier zu Lande, oder dergleichen gebraucht wird, ſo iſt allemal Engeland darunter zu verſtehen.

gefährliche Irthümer entſtanden ſind. Doch, wir wollen einmal annehmen, der Apotheker ſey würklich ſo geſchickt die Verordnung des Arztes zu leſen, ſo hat er doch gemeiniglich andere Arbeiten, und die Verfertigung der Recepte wird gänzlich dem Lehrpurſchen überlaſſen. Auf dieſe Weiſe vertraut der gröſzte Mann in dem Königreiche, ſelbſt alsdann, wenn er den berühmteſten Arzt braucht, ſein Leben den Händen eines einfältigen Knabens an, der vielleicht nicht nur ſehr unwiſſend, ſondern auch noch überdieß unbedachtſam und flatterhaft ſeyn kann. Selbſt bey der gröſzten Sorgfalt, werden ſich manchmal Irthümer eräugnen; aber, wo es auf das Leben der Menſchen ankommt, da ſollte man zuverläſſig alle mögliche Mittel anwenden ihnen vorzubauen. Derowegen ſollten die Verordnungen des Arztes, anſtatt daß ſie in myſtiſchen Charactern und in einer fremden Sprache geſchrieben werden, nach meiner unvorgreiflichen Meynung, in den allerdeutlichſten und leichteſten Ausdrücken abgefaßt ſeyn, die ſich nur immer erdenken lieſſen.

Die Verbreitung mediciniſcher Känntniſſe unter den Menſchen, würde nicht nur die Kunſt verbeſſern und die Pfuſcherey verſcheuchen, ſondern auch die Arztneykunſt von einem viel ausgebreitetern Nutzen machen, indem ſie ihre Wohlthaten gegen die Geſellſchaft, erweiterte. Ohngeachtet die Arztneykunſt in dieſem Lande ſchon ſeit ſo langen Zeiten bekannt iſt, ſo können wir doch wohl ſagen, daß viele ihrer Hauptabſichten entweder

über=

überſehen oder vernachläßigt worden ſind. Di Heylung der Krankheiten iſt ohne Zweifel ein Sache von großer Wichtigkeit, aber die Erhal tung der Geſundheit iſt noch ungleich wichtige Dieſe geht jedermann an, und man ſollte auc würklich, alles, was dahin einſchlägt, ſo deutlic und faßlich, wie möglich, machen. Es iſt nich zu vermuthen, daß diejenigen, welche mit de Urſachen der Krankheiten gänzlich unbekannt ſind wider die Krankheiten ſelbſt hinlänglich auf ihre Huth ſollten ſeyn können, und die Obrigkeit, wel che für die Erhaltung der Geſundheit ungleic mehr thun kann, als irgend jemals die Facultä im Stande ſeyn wird, kann dieſe Gewalt niemal mit Anſtand und zu dem größten Vortheile, in Aus übung bringen, woferne ſie nicht ſelbſten einen ge wiſſen Grad mediciniſcher Känntniſſe beſitzet.

So viel iſt gewiß, daß alle Menſchen, ſie mö gen eine Beſchäftigung, oder einen Stand haben, welchen ſie wollen, einen gewiſſen Grad medici niſcher Känntniſſe nutzen können; denn dieſe wird einem Jeden lehren, wie er die Gefahren vermeiden ſoll, die mit ſeinem Stande verknüpft ſind, und dieſes iſt allemal leichter, als ihren Würkungen abzuhelfen. Anſtatt daß die mediciniſche Känntniß, dem Vergnügen des Lebens Einhalt thun ſollte, ſo lehrt ſie vielmehr den Menſchen wie ſie dieſelben am ſtärkſten genieſen können. Man hat zwar geſagt: **mediciniſch leben, ſey elend leben;** aber man möchte wohl eben ſo ſchicklich ſagen, wenn man vernünftig lebe, ſo lebe man elend.

Wenn

Wenn die Aerzte den Menſchen ihre eignen lächerlichen Grillen aufdringen, oder Regeln feſt ſetzen, die der Vernunft und dem geſunden Verſtande widerſprechen, ſo werden ſie ohne Zweifel verachtet werden: aber hieran iſt die Arztneykunſt nicht Schuld; denn ſo viel mir bekannt iſt, ſchreibt ſie keine einzige Regel vor, die nicht mit dem wahren Genuſſe des Lebens vollkommen übereinſtimmte, und auf alle Weiſe, zu der würklichen Glückſeligkeit der Menſchen das Ihrige beytrüge.

Es thut mir fürwahr leid, daß die Arztneykunſt zeithero für eine Sache iſt angeſehen worden, die bloß eine gewiſſe Art Menſchen wiſſen dürfte; allen übrigen aber hat man gelehrt, ſie nicht nur zu vernachläſſigen, ſondern ſogar ſie zu fürchten und zu verachten. Inzwiſchen, wird ſich doch bey einer genauern Unterſuchung zeigen, daß keine Wiſſenſchaft die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft ſtärker verdiene, oder gemeinnütziger gemacht werden könne, als ſie. Man überredet die Menſchen, woferne ſie ſich im geringſten mit mediciniſcher Känntniß bemengten, ſo würden ſie grillenſiech werden, und auf die Meynung gerathen, als hätten ſie jede Krankheit, von der ſie leſen. Das kann vielleicht bey denen eintreffen, die ſchon zuvor voller Einbildungen waren; aber geſetzt auch, es verhielte ſich mit andern eben ſo, ſo müſſen ſie doch gar bald eines Beſſern überführt werden. Eine kurze Zeit wird ihnen ihren Irrthum zeigen, und etwas mehrere Beleſenheit wird ſie ohnfehlbar beſſern. Folgendes Beyſpiel ſoll ihnen das Abge-

ſchmackte dieſer Meynung darthun. Was iſt beſſer: wenn eine verſtändige Dame, eine mediciniſche Abhandlung lißt, die ſie unterrichten kann, wie ſie ihre Kinder pflegen ſolle; oder wenn ſie dieſelben der Vorſorge und Wartung der allerunwiſſendſten, leichtgläubigſten und abergläubigſten Menſchen gänzlich überläßt?

Es iſt in der That kein Theil der Arztneykunſt wichtiger, als derjenige, welcher von der Pflege und Wartung der Kinder handelt; und doch geben wenige Aeltern gehörig auf denſelben Achtung. Sie überlaſſen zu der Zeit, wenn ihre zarten Abkömmlinge die Aufſicht und Wartung am allerſtärkſten bedürfen, die ganze Sorge für dieſelben gemietheten Perſonen, die entweder zu leichtſinnig ſind, ihre Schuldigkeit zu beobachten, oder zu tumm, als daß ſie ſie wiſſen könnten. Ich wollte beynahe behaupten, daß durch die Sorgloſigkeit und Vernachläſigung der Aeltern und Ammen, mehr Menſchen zu Grunde gehen, als die ganze Facultät nicht errettet; und daß die vereinigten und wohl ausgeführten Bemühungen der Obrigkeit und der Privatperſonen, zu Erhaltung der Kinder, der Geſellſchaft ungleich größern Nutzen verſchaffen würden, als die ganze mediciniſche Kunſt, nach ihrer jetzigen Verfaſſung.

Die Wohlthaten der Arztneykunſt, werden, ſo lange ſie wie ein Handwerk getrieben wird, lediglich auf diejenigen eingeſchränkt bleiben, die bezahlen können, und mit der Zeit wird der größte

Theil der Menſchen ihrer ganz und gar entbehren müſſen. Die Aerzte müſſen, ſo gut wie andre Leute, von demjenigen leben, was ſie gelernet haben, und folglich die Armen entweder allen Rath gänzlich entbehren, oder mit demjenigen zufrieden ſeyn, was noch ſchlimmer iſt, als Nichts. Es giebt zwar freylich an allen Orten gut geartete Leute, die mehr Einſehen beſitzen, und den Mangel des guten Rathes, den Armen gerne erſetzen möchten, aber die Furcht etwas Uebels anzurichten, unterdruckt vielfältig ihre Neigung Gutes zu thun. Dergleichen Menſchen werden oftmals von den löblichſten und ruhmwürdigſten Handlungen durch das läppiſche Lermgeſchreye abgeſchreckt, welches eine gewiſſe Art Menſchen in ihre Ohren erſchallen läßt, die, um ihre eigne Wichtigkeit zu erheben, die Schwierigkeiten Gutes zu ſtiften, vergrößern; alles tadeln, was würklich empfehlenswürdig iſt, und einen jeden Verſuch mit verächtlichen Augen anſehen, welcher zur Erleichterung der Kranken gemacht wird, ſo bald er von der geringſten Regel der Arztneykunſt abweichet. Doch dieſe Herrn werden mich entſchuldigen, wenn ich verſichere, daß ich wohlgeſinnte Perſonen gekannt habe, die viel Gutes ſtifteten; und deren Heilungsmethode, die ſich gemeiniglich auf die geſunde Vernunft und Erfahrung gründet, und von etwas Beleſenheit unterſtützt wird, vielmals ungleich vernünftiger war, als desjenigen ſeine, der die Medicin ohne Verſtand auswendig gelernet hat, und, während der Zeit er ſeinen Kranken nach allen Regeln der Kunſt mit Arztney füt-

tert, öfters andre ungleich wichtigere Stücke darüber vernachläßigt.

Der Kranke hat außer der Arztney noch viele andre Dinge nöthig, und diejenige Perſon die dafür ſorgt, daß er ſie bekommt, iſt eben ſo wichtig, wie der Arzt. Die Armen ſterben öfter aus Mangel der gehörigen Pflege, als aus Mangel der Arztney. Ihnen fehlen vielmals ſo gar die Nothwendigkeiten des Lebens, noch öfter aber dasjenige, was man auf dem Krankenlager nöthig hat. Wer kein Augenzeuge davon geweſen iſt, kann gar nicht glauben, wie viel Gutes eine wohlgeſinnte Perſon bloß dadurch ſtiften kann, wenn ſie dafür ſorgt, daß ſolchen Mängeln abgeholfen werde. Es kann ohnmöglich eine nöthigere, edlere oder göttlichere Handlung ſeyn, als wenn wir dem Mangel unſerer im Elende ſchmachtenden Nebengeſchöpfe abhelfen. So lange Tugend und Religion unter den Menſchen bekannt ſind, wird dieſe Aufführung gebilliget werden; und ſo lange der Himmel gerecht iſt, wird ſie auch ihre Belohnung erhalten!

Perſonen, die den Kranken keine Arztney geben wollen, könen gleichwohl anordnen, wie ſie ſich übrigens verhalten müſſen. Ein ſehr großer mediciniſcher Schriftſteller hat geſagt, daß durch die bloße Diät alle Abſichten der Arztneykunſt erlangt werden könnten. — Ja wohl; ein großer Theil derſelben kann durch ſie erlangt werden, aber auſſer der Diät giebt es noch ſehr viele Dinge, die man auch nicht

verab=

verabſäumen ſollte. Unter dem gemeinen Volke herrſchen noch viele ſchädliche und verderbliche Vorurtheile in Anſehung der Behandlung eines Kranken, die bloß gelehrtere und verſtändigere Leute ausrotten können. Es würde ein ſehr verdienſtliches Werk ſeyn, und viele glückliche Folgen nach ſich ziehen, wenn man den Armen vor den Einfluß dieſer Vorurtheile verwahrte und ihm einige richtige Begriffe von der Wichtigkeit ſchicklicher Speiſen, der friſchen Luft, der Reinlichkeit, und anderer Stücke, die zu dem Verhalten in Krankheiten nöthig ſind, beybrächte. In den meiſten Krankheiten iſt ein ſchickliches Verhalten, wenigſtens eben ſo gut, wie Arztney; in vielen aber, noch ungleich beſſer.

Iſt wohl ein Gegenſtand, welcher die Aufmerkſamkeit des Arztes ſtärker verdiene, als wenn er dem Menſchenfreunde und Wohlthätigen in ſeinen wohlgemeynten Bemühungen die Krankheiten zu erleichtern, beyſtehet; ſchädliche und verderbliche Vorurtheile ausrottet; den Unwiſſenden und Leichtgläubigen vor den Liſten und Betrügereyen der Pfuſcher und Betrüger zu verwahren ſucht; und den Menſchen dasjenige zeigt, wodurch ſie nicht nur den Krankheiten vorbauen, ſondern ſie auch heilen können? Dieſe Gründe haben auch mich angetrieben, nachſtehende Blätter abzufaſſen und herauszugeben. Meine Aufmerkſamkeit auf das Betragen der Menſchen in Anſehung der Arztneywiſſenſchaft, hat mir dieſelben in meiner ziemlich langen Praxin gelehrt; denn ich bekam öfters

Gelegenheit zu dem Wunſche, daß meine Kranken, oder auch diejenigen, die um ſie waren, etwas deutlichen Unterricht beſitzen möchten, wie ſie ihr Betragen einrichten ſollten. In wie ferne es mir aber in meinen Bemühungen geglückt hat, dieſen Mängeln abzuhelfen, dieſes überlaſſe ich dem Urtheile Anderer; ſollte man inzwiſchen finden, daß ſie zur Erleichterung der menſchlichen Trangſalen etwas weniges beytragen, ſo werde ich meine Mühe für recht wohl angewendet halten.

Erſter Theil.

Von den allgemeinen Urſachen der Krankheiten.

Erſtes Capitel.

Von den Kindern.

Um die urſprünglichen Urſachen der Krankheiten deſto beſſer ausfündig zu machen, wollen wir die gewöhnliche Behandlung des Menſchen in ſeiner Kindheit, betrachten. In dieſem Zeitpuncte unſeres Lebens wird gemeiniglich der Grund zu einer guten, oder böſen Leibesbeſchaffenheit gelegt; folglich iſt es von Wichtigkeit, daß die Aeltern die verſchiedenen Urſachen genau kennen lernen, welche in ihren Abkömmlingen Krankheiten hervorbringen können.

Es erhellet aus den jährlichen Todtenliſten, daß von den Kindern die in Großbritanien gebohren werden, ohngefähr die Hälfte unter dem zwölften Jahre ſterben. Nur allzu viele werden dieſes freylich für ein natürliches Uebel halten, bey genauer Unterſuchung aber, wird ſich finden, daß wir ſelbſt daran Schuld ſind. Wäre der Tod der Kinder ein natürliches Uebel, ſo würden ihm die jungen Thiere eben ſo gut unterworfen ſeyn, wie die jungen Menſchen, aber wir finden, daß dieſes der Fall keinesweges iſt.

Es könnte ſeltſam ſcheinen, daß der Menſch, ohngeachtet ſeines vorzüglichen Verſtandes, ſich dennoch von andern Thieren, in der Pflege ſeiner Jungen, ſo ſtark ſollte übertreffen laſſen; aber unſere Verwunderung wird ſich gar bald verliehren, ſo bald wir bedenken, daß die unvernünftigen Thiere, die ſich lediglich vom Inſtincte leiten laſſen, in dieſem Stücke niemals irren, der Menſch aber, welcher ſich lediglich der Kunſt anvertrauet, faſt niemals den rechten Fleck trift. Sollte man der Welt von den Kindern, die alle Jahre bloß durch die Kunſt verderben, ein Verzeichniß vorlegen, ſo würden die meiſten Menſchen darüber erſtaunen.

Wenn die Aeltern zu vornehme ſind, für ihre Kinder ſelbſt zu ſorgen, ſo muß man ſich andrer Perſonen darzu bedienen, und dieſe werden ſich allemal durch den Anſchein einer außerordentlichen Geſchicklichkeit und Kunſt zu empfehlen ſuchen. Dadurch haben ſich in die Diät, Kleidung u. ſ. w. der Kinder ſo viele unnöthige und ſchädliche Stücke einge-

eingeſchlichen, daß es gar kein Wunder iſt, wenn eine ſo große Zahl derſelben umkommt.

Es läßt ſich nichts widerſinnigeres denken, als wenn eine Mutter glaubt, ſie ſey zu vornehme, für ihr eigenes Kind zu ſorgen, oder wenn ſie ſo unwiſſend iſt, daß ſie nicht weiß, was für daſſelbe zu thun ſey. Wenn wir die ganze Natur durchſuchen wollten, ſo würden wir doch kein ähnliches Beyſpiel hierzu finden. Eine jede andere Mutter iſt die Pflegerin ihrer Jungen, und ſie nehmen auch gut zu. Wenn die unvernünftigen Thiere ihre Jungen durch fremde Hülfe erzögen, ſo würde es ihnen nicht beſſer gehen, als den menſchlichen Kindern.

Inzwiſchen bin ich gar nicht geſonnen einer jeden Mutter ſchlechterdings zuzumuthen, daß ſie ihr Kind ſelbſt ſäugen ſolle. Dieſes iſt in vielen Fällen unthunlich, und würde das unvermeidliche Verderben der Mutter und des Kindes nach ſich ziehen, ſpeculativiſche Schriftſteller mögen auch anführen, was ſie wollen. Alle Weiber, von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit; die niedergeſchlagen ſind; Mutterbeſchwehrungen, und andere Nervenkrankheiten haben; geben ſehr ſchlechte Ammen ab; dergleichen Uebel aber ſind jetzo dermaßen gemein, daß es etwas ſeltenes iſt, eine vornehme Frau zu finden, die davon frey wäre; alle ſolche Weiber ſind unfähig ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, wenn ſie es auch gleich gerne thun wollten.

Lebten die Menſchen der Natur gemäß, ſo würde faſt jede Mutter vermögend ſeyn Milch zu geben. Aber wer bedenkt, wie weit wir von ihren Vor-

ſchriften abgewichen ſind, der wird nicht erſtaunen, wenn er viele findet, die zu dieſem nothwendigen Amte unfähig ſind. Mütter, die weder eine hinlängliche Menge feſter Speiſen zu ſich nehmen, noch auch die Wohlthat einer freyen Luft und der Leibesbewegung genießen, können weder ſelbſten geſunde Säfte haben, noch auch dem Kinde eine ſchickliche Nahrung mittheilen. Wenn dahero zärtliche Mütter ihre Kinder ſelbſten ſäugen, ſo ſterben ſie entweder jung, oder bleiben ihre ganze Lebenszeit hindurch ſchwach und kränklich.

Wenn ich ſage, daß die Mütter nicht allezeit im Stande ſind ihre eignen Kinder zu ſäugen, ſo bin ich keinesweges geſonnen, jemanden von dieſem Unternehmen abzuſchrecken. Jede Mutter, die es zu thun im Stande iſt, ſollte zuverläßig ein ſo liebesvolles und angenehmes Amt verrichten; aber, geſetzt auch, es wäre außer ihrer Gewalt, ſo kann ſie doch dem ohngeachtet ihrem Kinde von großem Nutzen ſeyn. Das Geſchäfte der Kinderpflege ſchränkt ſich nicht bloß auf das Säugen ein. Für eine Frau, welche überflüßige Milch hat, iſt dieſes der allerleichteſte Theil derſelben. Ein Kind bedarf noch unzählig andere Dienſtleiſtungen, über welche die Mutter wenigſtens genaue Aufſicht haben ſollte.

Eine Mutter, welche die Frucht ihres Leibes, ſo bald ſie dieſelbe zur Welt gebracht hat, lediglich der Sorgfalt gemietheter Perſonen überläßt, verdient ſchwehrlich den Namen einer Mutter. Ein Kind, wenn es unter den Augen der Mutter erzogen wird, erwirbt ſich nicht nur ihre Zuneigung,

ſondern kann auch alle Vortheile von der Sorge einer Mutter einerndten, ohngeachtet es von einer andern Perſon geſäuget wird. Wie kann eine Mutter ihre Zeit wohl beſſer anwenden, als wenn ſie über die Kinderſtube die Aufſicht führt. Dieſes iſt das angenehmſte und auch das wichtigſte Geſchäfte! aber vielmals wird ihm die unerheblichſte Verrichtung und das abgeſchmackteſte Vergnügen vorgezogen; als ein ſtarker Beweis, von dem verderbten Geſchmacke, und von der ſchlechten Erziehung der heutigen Frauenzimmer.

Es iſt in der That zu beklagen, daß man nicht mehr Sorgfalt anwendet, denenjenigen, welche die Natur zu Müttern beſtimmt hat, die gehörige Pflege der Kinder zu lehren. Anſtatt daß man dieſes zu dem Hauptwerke bey der weiblichen Erziehung machen ſollte, ſieht man es öfters für etwas ganz Unnöthiges an. Iſt es alſo wohl zu verwundern, wenn dergleichen Frauenzimmer, die auf dieſe Art erzogen worden, hernachmals wenn ſie Mütter werden, in den Pflichten dieſes Standes gänzlich unwiſſend ſind? So wunderbar es auch ſcheinen mag, ſo iſt es doch zuverläßig, daß viele Mütter, und noch darzu vornehme, wenn ſie ein Kind zur Welt gebracht haben, eben ſo wenig wiſſen, wie ſie mit ihm umgehen ſollen, als das neugebohrne Kind ſelbſten. Die allerunwiſſenſten Weibsperſonen hält man in dem Geſchäfte der Kinderpflege gemeiniglich für die allergelehrteſten. So werden verſtändige Leute von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben betrogen; und anſtatt daß die Wartung des Kindes von der

Vernunft geleitet werden ſollte, wird ſie vielmeh die Folge der Caprice und der Grille (*).

Würde diejenige Zeit, welche das weibliche Ge ſchlechte gemeiniglich mit Erlangung nichts bedeu tender Vollkommenheiten verſchwendet, darzu angewendet, daß ſie lernten, wie ſie ihre Kinde erziehen ſollten; wie ſie ſie ankleiden müßten, da mit ihre Bewegungen keinen Schaden litten, nich einſchränkt oder gehindert würden; wie ſie ſie mi geſunden und nahrhaften Speiſen füttern, und ihre zarten Körper bewegen ſollten, damit ihr Wachsthum und ihre Stärke am beſten befördert werde; machte man, ſage ich, dieſes zum Gegenſtande weiblicher Erziehung; ſo würde das menſchliche Geſchlechte die größten Vortheile davon erndten. Allein, ſo lange der weibliche Unterricht nicht viel mehr betrift, als bloß den Putz und das Aeuſerliche, ſo haben wir auch, ſelbſt in den wichtigſten Angelegenheiten, nichts als Unwiſſenheit von ihnen zu erwarten.

Dächten die Mütter über ihre eigne Wichtigkeit nach und nähmen ſie zu Herzen, ſo würden ſie jede Gelegenheit ergreifen, ſich in den Pflichten zu unter=

(*) Tacitus, der berühmte römiſche Geſchichtſchreiber, klagt gar ſehr, daß die römiſchen Damen ſeiner Zeit, in Anſehung der Sorge für ihre Kinder aus der Art geſchlagen wären: In den alten Zeiten, ſpricht er, pflegte die vornehmſte Frau in Rom es für ihren größten Ruhm zu halten, wenn ſie zu Hauße blieb und ihre Kinder wartete. Aber jetzo überläßt man die jungen Kinder bloß der Sorgfalt einer armen griechiſchen Magd, oder einer andern Sclavin im Hauſe. — Ich fürchte, man werde überall, wo die Schwelgerey und Weichlichkeit die Oberherrſchaft hat, nur allzu groſze Urſache zu dieſer Klage finden.

unterrichten, die ſie ihren zarten Abkömmlingen ſchuldig ſind. Ihnen kommt es zu, nicht nur den Körper zu bilden, ſondern auch dem Gemüthe ſeine allererſte Wendung zu geben. Es ſtehet beynahe gänzlich in ihrer Gewalt den Menſchen geſund oder kränklich, nützlich, oder zur Peſt der Geſellſchaft zu machen.

Doch die Mutter iſt nicht die einzige Perſon, welcher die Pflege der Kinder zukommt. Der Vater zieht aus ihrer Wohlfarth einen gleichen Vortheil, und ſollte alſo zu allem, was die Verbeſſerung des Körpers, oder des Gemüthes betrift, das Seine gleichfalls beytragen.

Es iſt Schade, daß die Mannsperſonen auf dieſe Sache nicht beſſer ſehen. Ihre Nachläßigkeit iſt mit Urſache, warum das weibliche Geſchlechte ſo wenig davon weiß. Die Frauenzimmer werden ſich jederzeit bemühen, in ſolchen Sachen vortreflich zu werden, durch die ſie ſich dem männlichen Geſchlechte empfehlen können. Aber die Mannsperſonen halten ſich gemeiniglich in einer ſo großen Entfernung von den Angelegenheiten der Kinderſtube, daß es viele für einen Schimpf aufnehmen würden, wenn man thäte, als ob ſie etwas von derſelben wüßten. Hingegen mit dem Hunde- und Pferdeſtalle verhält es ſich ganz anders; der vornehmſte Herr ſchämet ſich nicht wegen der Pflege der Hunde und Pferde Befehl zu ertheilen; aber er würde erröthen, wenn man ihn dabey anträfe, daß er dieſen Dienſt demjenigen Weſen ertheilte, welches von ihm herſtammt, der

Erbe

Erbe ſeines Vermögens iſt, und mit der Zeit, d
Hofnung des Landes wird.

Selbſt die Aerzte ſind auf die Pflege der Kind
nicht aufmerkſam genug geweſen. Man hat die
Sache durchgängig lediglich für eine Arbeit alt
Weiber angeſehen, und die größten Aerzte we
gerten ſich ſogar Kinder zu beſuchen, wenn ſi
krank waren. Dieſes Betragen der Facultät ha
nicht nur verurſacht, daß dieſer Zweig der Arz
neygelahrheit vernachläßigt worden iſt, ſonder
hat auch das weibliche Geſchlechte aufgemunter
ſich ein unumſchränktes Recht anzumaßen, ſelbſt
in den gefährlichſten Krankheiten der Kinder, di
Arztney zu verordnen. Folglich ſchickt man ſelte
eher nach einem Arzte, als bis die guten Weibe
alle ihre Geſchicklichkeit erſchöpft haben; und
wenn ſein Beſuch zu weiter nichts dienen kann,
als die Schande mit ihnen zu theilen und die be-
kümmerten Aeltern zu beſänftigen.

Die Kinderweiber ſollten alles thun, was in
ihrem Vermögen ſteht, um den Krankheiten vor-
zubauen; allein, wenn ein Kind unpaß wird, ſollte
augenblicklich eine verſtändige Perſon zu Rathe
gezogen werden. Die Krankheiten der Kinder
gehören gemeiniglich unter die hitzigen, und der
geringſte Aufſchub iſt gefährlich.

Wären die Aerzte auf die Kinderkrankheiten
aufmerkſamer, ſo würden ſie nicht nur geſchickter
ſeyn, die Kinder gehörig zu behandeln, wenn ſie
krank ſind, ſondern ſie würden auch über dieſes
beſſere und nützlichere Unterweiſungen zu ihrer
Pflege in geſunden Tagen geben können. Die

Kinder-

Kinderkrankheiten ſind in keinerley Betrachte ſo ſchwehr einzuſehen, wie ſich viele vorſtellen. Es iſt wahr, die Kinder können nicht ſagen, wo es ihnen fehle; aber man kann die Urſachen des Uebels ſo ziemlich gewiß entdecken, wenn man die Kinderweiber und andre, die um ſie ſind, gehörig befragt. Ueberdieſes ſind die Krankheiten der Kinder noch leichter zu heilen, als bey erwachſenen Perſonen, denn ſie ſind einfacher.

Es iſt würklich erſtaunend, daß man durchgängig ſo ſchlecht für die Erhaltung der Kinder ſorgt. Wie viele Mühe und Koſten werden nicht täglich angewandt eine alte wankende Leiche auf ein paar Jahre zu flicken, während daß Tauſende, die im Leben nützlich ſeyn könnten, dahin ſterben, ohne daß ſich jemand um ſie bekümmert! Die Menſchen ſind nur allzu geneigt die Dinge nach ihrer gegenwärtigen Nutzbarkeit zu ſchätzen, nicht aber nach der künftigen. Dieſes iſt zwar freylich die allerelendeſte Art eine Sache zu ſchätzen, aber die durchgängige Gleichgültigkeit bey dem Tode der Kinder, läßt ſich auch nicht füglich aus einem andern Grunde herleiten.

Eine Hauptquelle der Krankheiten der Kinder iſt **der ungeſunde Zuſtand der Aeltern.** Es würde eben ſo vernünftig ſeyn, eine reiche Erndte von einem dürren Felde zu verlangen, als wenn man von Aeltern, die ſich durch Unmäſigkeit und Krankheit geſchwächet haben, ſtarke und geſunde Kinder erwartet.

Ein witziger Schriftſteller, Herr Rouſſeau, ſpricht, daß die Leibesbeſchaffenheit der Kinder, haupt-

hauptſächlich von der Beſchaffenheit der Mutter abhange. Kein Menſch, der dieſes glaubt, wird nunmehro, wenn er die weibliche Schöpfung betrachtet, darüber erſtaunen, daß die Kinder ſo häufig krank ſind und ſterben. Eine zärtliche Weibsperſon, die in der Stube erzogen worden, ſich nie an die geringſte Leibesbewegung, oder an die freye Luft gewöhnt hat, und bloß vom Thee und Arztneyen lebt, kann zwar auch ein Kind zur Welt bringen, aber es wird ſchwehrlich leben können. Der geringſte Anfall einer Krankheit wird die zarte Pflanze in der Knoſpe verderben; oder ſollte es ſich ja durch ein paar Lebensjahre hindurchkämpfen, ſo wird ſein ſchwacher Körper, den jede geringe Urſache mit Zuckungen erſchüttert, unvermögend ſeyn die gewöhnlichen Beſchäftigungen des Lebens zu vollbringen, und eine Laſt der Geſellſchaft werden.

Wenn wir zu der Schwächlichkeit der Mütter, das unordentliche Leben der Väter hinzufügen, ſo werden wir noch mehr Urſache bekommen zu glauben, daß die Kinder oftmals von der Leibesbeſchaffenheit ihrer Aeltern Schaden leiden. Ein kränklicher Körper kann urſprünglich von der harten Lebensart, oder von der Unmäßigkeit herkommen, vornämlich aber entſteht er von der Letztern. Ein anhaltendes laſterhaftes Leben muß auch ſelbſt die beſte Leibesbeſchaffenheit verderben; und wenn das Uebel damit ſeine Endſchaft erreichte, ſo würde es eine gerechte Strafe für die Narrheit des leidenden Theiles ſeyn; aber wenn man ſich einmal eine Krankheit zugezogen und dem

Körper einverleibet hat, ſo pflanzt ſie ſich auch auf die Nachkommenſchaft fort. Was für ein fürchterliches Erbtheil iſt das Podagra, der Schaarbock, oder der Kropf, die wir unſern Kindern hinterlaſſen. Wie glücklich würde mancher Erbe eines großen Vermögens geweſen ſeyn, wenn er von einem Bettler wäre gebohren worden, anſtatt daß er ſeines Vaters Vermögen und ſeine Krankheiten geerbt hat!

Kein Menſch ſollte heyrathen, der mit einer unheilbaren Krankheit behaftet iſt. Denn dadurch verkürzt er nicht nur ſeine eignen Tage, ſondern bringt das Elend auch auf Andere. Sind aber ſogar beyde Theile ſtark mit dem Ausſatze, dem Schaarbocke, oder einem ähnlichen Uebel behaftet, ſo muß die Würkung noch ungleich ſchlimmer ſeyn. Solche Leute werden entweder ganz und gar keine Nachkommen haben, oder diejenigen, die ſie bekommen, müſſen zuverläßig elend ſeyn. Die ſchlechte Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge bey Schließungen der Ehen hat ungleich mehrere Familien ausgerottet, als die Peſt, der Hunger, und das Schwerd, und ſo lange dieſe Verbindungen bloß aus eigennützigen Abſichten vollzogen werden, ſo lange werden auch dergleichen Uebel dauern.

Es iſt zum Erſtaunen, daß in unſern Ehecontracten auf die Geſundheit und Geſtalt der Partheyen ſo wenig Achtung gegeben wird. Unſre Jäger wiſſen, daß der edle Läufer von keinem abgetriebenen ſchlechten Pferde, und der gute Spurhund von keinem kleinen Knäſſer kann erzeugt werden;

denn dieſes gründet ſich auf unveränderliche Geſetze. Man kann von einem Manne, welcher eine kränkliche Frau heyrathet, die von ungeſunden Aeltern abſtammt, ohnmöglich ſagen, daß er klug handle, ſeine Abſichten mögen dabey ſeyn, wie ſie wollen. Eine kränkliche ſcrophulöſe Frau kann zwar auch fruchtbar ſeyn; aber alsdann muß die Familie ein Lazareth werden; und was der Vater einer ſolchen Familie für glückſelige Ausſichten habe, das mag ein Jeder ſelbſten beurtheilen.

Den Juden war durch ihre Geſetze gewiſſer Maaſen aller Umgang mit den Kranken verbothen, und jeder weiſe Geſetzgeber ſollte hierauf ganz beſonders ſehen. In einigen Ländern hat man auch würklich ſolchen Perſonen, die mit einer Krankheit behaftet ſind, das Heyrathen unterſagt. Ein natürliches ungeſtaltes Weſen und der politiſche Schade ſind zwo genau mit einander verbundene Uebel, und erfordern derowegen eine öffentliche Aufmerkſamkeit.

Solche Kinder, die das Unglücke haben, daß ſie von kranken Aeltern gebohren worden, müſſen mit ungleich gröſſerer Sorgfalt gepflegt werden, als andere. Dieſes iſt der einzige Weg, die Fehler der Leibesbeſchaffenheit zu verbeſſern, und er richtet oftmals viel aus. Eine geſunde Amme, reine Luft, und hinlängliche Leibesübung werden Wunder thun. Aber wenn dieſe vernachläßigt werden, ſo hat man ſich von andern Bemühungen wenig Gutes zu verſprechen. Die Fehler der Leibesbeſchaffenheit kann keine Arztney erſetzen.

Die-

Diejenigen, welche eine Familienkrankheit erben, ſollten in ihrer Lebensart äuſerſt vorſichtig ſeyn. Sie ſollten die Natur einer ſolchen Krankheit wohl betrachten und ſich durch ein gehöriges Verhalten darwider verwahren. Eine gehörige Vorſicht hat die Familienkrankheiten oftmals von einer Generation abgehalten, und man hat dahero Grund zu glauben, daß dergleichen Uebel mit der Zeit ganz und gar ausgerottet werden könnten, wenn man in der nämlichen Lebensart fortführe. Doch, auf dieſen Umſtand giebt beynahe kein Menſch Achtung, ohngeachtet er von der größten Wichtigkeit iſt. Die Familiengeſundheit kann ſo gut verbeſſert werden, wie die Familiengüter, und der Schwelger, welcher die Erſtere ſchwächt, ſchadet ſeiner Nachkommenſchaft ungleich ſtärker, als der Praſſer, welcher das Zweyte verſchleudert.

Von der Kleidung der Kinder.

Die Kleidung eines Kindes iſt etwas ſo einfaches, daß es zum Verwundern iſt, wie eine Perſon in dieſem Stücke fehlen könne, und doch verliehren viele Kinder ihr Leben, und andere werden bloß deswegen gebrechlich, weil man hierauf nicht Achtung gab.

Die Natur kennt keine andere Abſicht der Kleider bey einem Kinde, als die Wärme, und hierzu hat man weiter nichts nöthig, als man wickele es in ein weiches luckeres Gewand ein. Wäre eine Mutter bloß den Vorſchriften der Natur überlaſſen, ſo würde ſie ganz gewiß dieſe Methode befolgen. Doch die Mütter haben ſich ſchon lange

nicht mehr mit dem Anzuge der Kinder beſchäftigen und er iſt endlich gar ein Geheimniß geworden welches bloß Adepte verſtehen wollen.

Seit den allerälteſten Zeiten hat man es für nöthig gehalten, einer Frau in Kindesnöthen eine Perſon zur Bedienung zu geben. Mit der Zeit ward hieraus ein Handwerk, und, ſo wie in allen andern Profeßionen, ſo ſuchten auch hier diejenigen, die gebraucht wurden, einander in den verſchiedenen Zweigen ihrer Verrichtung zu übertreffen. Endlich ward auch der Anzug des Kindes für eine Sache angeſehen, welche der Amme zugehöre, die ſich ohne Zweifel einbildete, je mehrere Geſchicklichkeit ſie in dieſem Stücke zeige, deſto ſtärker werde auch ihre Einſicht bewundert werden. Die Eitelkeit der Aeltern unterſtützte dieſes Unternehmen, und aus Begierde mit ihrem Kinde gleich nach ſeiner Geburt Staat zu machen, überhäuften ſie es mit ſo vielem Putze, als ihnen möglich war. Daher kam es, daß man es für ein eben ſo nothwendiges Stücke bey einer Hebamme hielt, wenn ſie das Kind recht ſchön einpreſſen und anputzen konnte, als bey einem Wundarzte, wenn er ein zerbrochenes Glied auf eine geſchickte Art zu verbinden weiß. Der Körper des armen Kindes ward demnach, ſo bald es auf die Welt kam, in ſo viele Windeln und Schnuren eingepackt, als ob alle ſeine Gebeine in der Geburt wären zerbrochen worden, und dieſe wurden ihn vielmals ſo feſte angepreßt, daß ſie nicht nur ſeinen zarten Körper wund und roh machten, ſondern ſogar die

Bewegung

Bewegung des Herzens, der Lunge, und anderer zum Leben nöthigen Werkzeuge aufhielten.

In verſchiedenen Theilen Britaniens iſt gegenwärtig der Gebrauch, die Kinder in ſo viele Bandagen einzuwickeln, gewiſſermaßen abgeſchaft worden; aber es würde dennoch äußerſt ſchwehr fallen, wenn man die meiſten Weiber überführen wollte, daß die Geſtalt eines Kindes nicht lediglich von der Sorgfalt der Hebammen abhange. Gleichwohl ſind doch alle ihre Bemühungen, die Geſtalt der Kinder zu verbeſſern, ſo weit entfernt glücklich zu ſeyn, daß ſie vielmehr beſtändig das Gegentheil würken, und die Menſchen werden nach dem Maaße ungeſtaltet, nach welchem man ſich viele Mühe gegeben hat, es zu verhüten. Wie wenig Unförmlichkeit des Körpers findet man unter den wilden Völkern? So wenig, daß man gemeiniglich glaubt, als tödteten ſie alle ihre gebrechlichen Kinder. Aber ſie wiſſen beynahe nicht, was ein gebrechliches Kind iſt, und wenn wir ihrem Beyſpiele folgten, würde es bey uns auch alſo ſeyn. Wilden Nationen fällt es niemals ein, ihren Kindern die Hände zu feſſeln; ſie verſtatten ihnen den völligen Gebrauch aller ſinnlichen Werkzeuge, tragen ſie hinaus in die freye Luft, baden ihre Körper täglich in kaltem Waſſer u. ſ. w. Durch dieſe Behandlung werden ihre Kinder ſo ſtark und abgehärtet, daß zu der Zeit, wenn unſere kränklichen Kinder aus den Händen der Amme kommen, die Ihrigen ſich bereits alleine helfen können.

Bey den unvernünftigen Thieren bedarf man keine Kunſt ihnen eine feine Geſtalt zu verſchaffen. Ohngeachtet viele davon außerordentlich zärtlich ſind, wenn ſie auf die Welt kommen, ſo finden wir doch kein einziges, welches, aus Mangel einer Windelbinde, krum würde. Iſt denn die Natur gegen die Menſchen weniger großmüthig? Nein. Aber wir pfuſchen ihr in das Handwerk.

Nicht nur die Uebereinſtimmung der Thiere unter ſich, ſondern auch ſelbſt die Empfindungen der Kinder erzehlen uns, daß man ihnen die freye Bewegung laſſen, und ſie ganz und gar nicht einpreſſen ſollte. Sie können zwar freylich ihr Leiden nicht erzehlen; aber ſie können doch Zeichen des Schmerzes von ſich geben, und dieſes unterlaſſen ſie niemals; denn ſie ſchreien, wenn ſie von ihren Kleidern zuſammengezwänget werden. Kaum ſind ſie von ihren Banden frey, ſo ſind ſie auch vergnügt und glücklich; und doch, welche wunderbare Verblendung! ſo bald ſie ruhig ſind, werden ſie wiederum ihren Feſſeln überliefert.

Wenn wir den Körper eines Kindes als ein Bündel weicher Röhren anſehen, welche mit Feuchtigkeiten erfüllt ſind, die ſich in ſteter Bewegung befinden, ſo wird ſich die Gefahr des Zuſammendruckens in dem helleſten Lichte zeigen. Die Natur hat, um das Wachsthum der Kinder zu befördern, ihre Körper weich und biegſam gemacht, und damit ſie nicht etwa in Mutterleibe von irgend einem Drucke Schaden leiden möchten, hat ſie den foetus um und um mit flüſſigen Dingen umgeben. Dieſes zeigt die Sorgfalt der

Natur,

Natur, jedem ungleichen Druck an die Körper der Kinder vorzubauen, und ſie vor allem und jedem zu verwahren, was ihre Bewegung nur im Geringſten hindern oder einſchränken könnte.

Sogar die Knochen eines Kindes ſind dermaſſen weich und knorpelicht, daß ſie dem gelindeſten Drucke augenblicklich nachgeben und gar leichtlich eine ſchlimme Geſtalt annehmen, welcher hernachmals nie wieder abgeholfen werden kann. Daher kommt es, daß ſo viele Leute hohe Schultern, krumme Rückgrade, und blatte Brüſte haben, da ſie doch bey ihrer Geburt eben ſo gut gebildet waren, wie Andere; aber ſie hatten das Unglücke, daß ſie durch den Gebrauch der Schnürbrüſte und Bandagen ungeſtaltet gequetſchet wurden.

Das Drucken verhindert nicht nur den Umlauf des Blutes, ſondern macht auch, daß ſich die Nahrung nicht durch alle Theile des Körpers gleich ausbreiten kann, und dadurch wird das Wachsthum ungleich. Ein Theil des Körpers wächſt zu groß, während daß ein anderer zu kleine bleibt, und auf dieſe Weiſe wird der ganze Körper mit der Zeit unproportionirt und ungeſtaltet. Hierzu kommt noch, daß ein Kind, wenn es in ſeine Kleider eingepreßt iſt, ſich natürlicher Weiſe an dem leidenden Theile lüftet, hierdurch bringt es ſeinen Körper in eine unnatürliche Lage, und wird durch die Angewohnheit ungeſtaltet.

Ein ungeſtalter Körper kann freylich auch von der Schwäche, oder von Krankheiten entſtehen, aber hauptſächlich iſt er die Folge unſchicklicher Klei-

dung. Unter zehn ungeſtalten Menſchen, haben es wenigſtens Neune dieſen Urſachen zu danken. Ein ungeſtalter Körper iſt nicht nur dem Aug unangenehm, ſondern eine üble Geſtalt muß auch ſowohl die thieriſchen, als die zum Leben gehörigen Verrichtungen verhindern, und endlich der Geſundheit Schaden thun. Dahero findet man unter vorzüglich ungeſtalten Perſonen wenige, die ſtark, oder geſund wären.

Die neuen Bewegungen, die ſich mit der Geburt anfangen, nämlich: der Umlauf der ganzen Blutmaſſe durch die Lungen, das Othemholen, die wurmartige Bewegung u. ſ. w. geben einen neuen ſtarken Grund an die Hand, warum man den Körper eines Kindes von allem Drucken frey halten ſollte. Dieſe Organa, welche noch nicht an die Bewegung gewöhnt ſind, werden gar leichtlich aufgehalten, und wenn das geſchieht, muß der Tod erfolgen. Man hätte ſchwehrlich eine Methode erdenken können, welche würkſamer geweſen wäre dieſe Bewegungen zu hemmen, als diejenige, da man den Körper ſo ſtark mit Deckelſchnuren, Windeln und dergleichen zuſammen ſchnüret. Brächte man dieſe Dinge an den Körper eines Erwachſenen auf die nämliche Art an, und auf eben ſo lange Zeit, ſo könnte es ſchwehrlich fehlen, ſie müßten die Verdauung hindern und ihn krank machen. Um wie viel ſchädlicher ſie ſich alſo an den zarten Körpern der Kinder beweiſen müſſen, wollen wir einem Jeden ſelbſt zu beurtheilen überlaſſen.

Wer

Wer dieſes überlegt, dem wird es nunmehro ganz begreiflich ſeyn, warum ſo viele Kinder bald nach der Geburt an Convulſionen ſterben. Dieſe Zufälle ſchreibt man zwar gemeiniglich einer innerlichen Urſache zu, aber ſie kommen in der That viel öfter von unſerer eignen unvernünftigen Aufführung her. Ich habe ein Kind gekannt, welches augenblicklich convulſiviſche Anfälle bekam, wenn es die Hebamme eingedeckelt hatte, ſo bald man aber die Binden und Windeln wegthat, erhielt es ſogleich Erleichterung und bekam nach der Zeit niemals Convulſionen wieder. Man könnte hiervon noch unzählige Beyſpiele anführen, wenn es anders nöthig wäre.

Es würde ſicherer ſeyn, wenn man die Kleidung der Kinder zubände, anſtatt daß man ſie zuſteckt; denn die Nadeln verletzen und ſchaden oftmals ihrer zarten Haut und verurſachen Convulſionen. Man hat manchmal Nadeln auf einen halben Zoll tief in dem Körper eines Kindes ſtecken gefunden, das an Convulſionen ſtarb, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von dieſer Urſache hergerührt waren.

Die Kinder leiden nicht nur Schaden, wenn ihnen die Kleider allzu knapp anliegen, ſondern auch, wenn deren allzu viele ſind. Ein jedes Kind hat nach ſeiner Geburt eine Art Fieber, und wenn es mit allzu vielen Kleidern beladen wird, ſo muß das Fieber vergrößert werden. Doch, das iſt noch nicht alles; gemeiniglich wird das Kind mit der Mutter in ein Bette gelegt, welche oftmals auch fieberhaft iſt; hierzu können wir die Hitze des Schlafzimmers, die Weine, und andre erhitzende

Dinge fügen, welche den Kindern nur allzu ofte gleich nach der Geburt gegeben werden; wird alles dieſes mit einander verbunden, wie es vielmals geſchieht, ſo müſſen ſie das Fieber zu einer ſolchen Höhe bringen, die das Leben des Kindes in Gefahr ſetzt.

Wie gefährlich es ſey, die Kinder allzu warm zu halten, wird ferner daraus erhellen, wenn wir bedenken, daß, nachdem ſie einige Zeit lang in der obgedachten Lage geweſen ſind, man ſie vielmals auf das Land ſchickt und in kalten Häuſern erziehen läßt. Iſt es wohl ein Wunder, wenn ein Kind, von einer ſolchen Abwechſelung, eine tödtliche Erkältung bekommt, oder ſich irgend eine andre ſchlimme Krankheit zuzieht? Wenn ein Kind allzu heiß gehalten wird, ſo kann ſeine Lunge, da ſie nicht hinlänglich ausgedehnt worden, gar leichtlich Zeitlebens ſchwach und ſchlapp bleiben, und hieraus entſtehen Huſten, Auszehrungen und andre Bruſtkrankheiten.

Es würde wenig nützen, wenn man alle Stücke des Anzuges, der ſich für ein Kind ſchickt, einzeln herrechnen wollte Dieſe werden an allen Orten anders ſeyn, ſo wie es der Gebrauch und die Neigung der Aeltern mit ſich bringt. Die vornehmſte Regel, die man darbey zu beobachten hat, heißt ſo: **Man gebe einem Kinde nicht mehrere Kleider, als nöthig ſind, es warm zu halten, und dieſe müſſen ſeinem Körper nicht den geringſten Zwang anthun.**

Schnürbrüſte ſind den Kindern ſo ſchädlich, wie Gift. Ein ganzes Buch würde nicht zureichen

alle

alle ſchlimme Würkungen dieſes lächerlichen Kleidungsſtückes anzuzeigen. Inzwiſchen ſcheinet die alberne Begierde nach Schnürbrüſten etwas nachgelaſſen zu haben, und es ſteht zu hoffen, die Welt werde mit der Zeit weiſe genug werden, um einzuſehen, daß die menſchliche Geſtalt nicht bloß vom Fiſchbeine und ſteifen Leder abhange.

Wir wollen, in Anſehung der Kleider der Kinder, nur noch dieſes hinzufügen, daß ſie ſehr reinlich gehalten werden ſollten. Die Kinder dunſten ſtärker, als Erwachſene, und woferne man ihre Kleider nicht fleißig wechſelt, werden ſie ihnen ſehr ſchädlich. Schmutzige Kleider reiben nicht nur die zarte Haut der Kinder und machen ſie kratt, ſondern ſie erregen auch einen übeln Geruch, und was noch ſchlimmer iſt, ſie ſind im Stande Ungeziefer und Krankheiten der Haut hervorzubringen.

Die Reinlichkeit iſt nicht nur dem Auge angenehm, ſondern zielt auch größtentheils dahin ab, die Geſundheit der Kinder zu erhalten. Sie befördert die Ausdünſtung und befreyt dadurch den Körper von überflüßigen Feuchtigkeiten, welche, wenn ſie zurücke gehalten würden, ohnfehlbar Krankheiten hervorbringen müßten. Es kann keine Mutter oder Amme eine Entſchuldigung haben, wenn ſie einem Kinde erlaubt unreinlich zu ſeyn. Die Armuth kann ſie zwar nöthigen ihm grobe Kleider zu geben, aber, wenn ſie es nicht reinlich hält, ſo muß es ihre eigne Schuld ſeyn.

Von der Speiſe der Kinder.

Die Natur zeigt nicht nur die ſchickliche Speiſe eines Kindes an, ſondern bereitet ſie auch würklich zu. Dieſes iſt inzwiſchen nicht hinlänglich, einige, die ſich für klüger halten, als die Natur, abzuhalten, daß ſie nicht verſuchen ſollten, ihre Kinder ohne dieſe Proviſion zu erziehen. Nichts kann die Neigung der Menſchen, von der Natur abzuweichen, ſtärker beweiſen, als ihre Bemühungen die Kinder ohne Muttermilch zu erziehen. Die Muttermilch, oder die Milch einer geſunden Amme iſt unſtreitig die beſte Nahrung eines Kindes. Weder die Kunſt, noch die Natur kann ihre Stelle mit etwas Schicklichen erſetzen. Es kann zwar ſcheinen, als befänden ſich die Kinder ein paar Monate lang ohne die Bruſt recht wohl; aber wenn ſich das Zahnen, die Blattern, oder andere der Kindheit eigne Krankheiten einſtellen, ſo ſterben ſie gemeiniglich.

Ein Kind, zeigt gleich nach der Geburt eine Neigung zum Saugen, und es iſt keine Urſache vorhanden, warum ſie nicht ſollte befriediget werden. Es iſt wahr, die Muttermilch kommt nicht allemal gleich nach der Geburt; aber ſie iſt doch dasjenige Mittel, wodurch ſie kommt; überdieſes, reinigt die erſte Milch, welche ein Kind aus der Bruſt ſaugen kann, daſſelbe ungleich beſſer, als alle Säfte einer Apotheke, und verhütet zugleich bey den Müttern Bruſtentzündungen, Fieber und andere Krankheiten, denen ſie unterworfen ſind.

Man muß ſich wundern, wie die Menſchen auf die Gedanken kommen konnten, daß das Erſte,

was man einem Kinde giebt, Arztney ſeyn müſſe. Das heißt zeitig mit der Arztney angefangen, und es iſt kein Wunder, daß ſie gemeiniglich damit endigen. Es geſchieht manchmal, daß ein Kind den Unrath, welchen es mit aus Mutterleibe bringt, nicht ſo geſchwinde von ſich giebt, als man wünſchen könnte. Dieſes hat die Aerzte vermocht, in ſolchen Fällen, etwas Oefnendes zu geben, um die erſten Wege zu reinigen. Die Hebammen haben dieſen Wink verbeſſert, und ermangeln niemals dem Kinde Syrupe, Oele und dergleichen zu geben, es mag nothwendig ſeyn oder nicht. Wenn man ein Kind mit ſolchen unverdaulichem Zeuge gleich nach ſeiner Geburt vollpfropft, ſo kann es nicht fehlen, man macht es ungeſund, und es iſt viel wahrſcheinlicher, daß man Krankheiten dadurch erregen werde, als daß man ſie verhüten ſollte. Die Kinder befinden ſich ſelten lange auf der Welt, daß ſie nicht ſowohl durch den Stuhl, als auch durch den Urin, Oefnung hätten; doch können dieſe Auslehrungen auch einige Zeit ohne die geringſte Gefahr fehlen. Sollen aber ja die Kinder etwas bekommen, ehe man ihnen die Bruſt erlaubt, ſo ſey es ein wenig dünner Waſſerbrey, zu welchem man eine gleiche Menge neuer Milch thun kann. Woferne dieſes gegeben wird, ohne Wein, Zucker, oder Gewürze, darzu zu thun, ſo wird es weder das Blut erhitzen, noch den Magen belaſten, noch auch Bauchkneipen verurſachen.

Bey dem erſten Anblicke eines Kindes fällt faſt jede Perſon auf die Gedanken, als ſey es ſchwach

und

und kraftlos und bedürfe einer Unterſtützung. Hier zu hält man herzſtärkende Dinge für nöthig, und vermiſcht die erſten Speiſen der Kinder durchgängig mit Wein. Nichts kann irriger ſeyn, als dieſe Art zu urtheilen, oder ſchädlicher für die Kinder, als die Aufführung, die man darauf gründet. Die Kinder bedürfen einige Zeit nach ihrer Geburt ſehr wenig Speiſe, was ſie aber bekommen, das muß dünne, ſchwach, leichte und kühlend ſeyn. Eine ſehr kleine Menge Wein, oder auch Zucker, iſt hinlänglich das Blut eines Kindes zu erhitzen und zu entzünden; jede Perſon aber, die mit dieſen Sachen bekannt iſt, muß wiſſen, daß die meiſten Krankheiten bey Kindern von der Hitze ihrer Säfte entſtehen.

Wenn die Mutter oder Amme hinlängliche Milch hat, ſo wird das Kind vor dem dritten oder vierten Monate wenig oder gar keine andere Nahrung bedürfen. Hernach aber kann man ihm, ein oder zweymal des Tages, etwas leicht zu verdauende Speiſe geben; zum Exempel: Waſſerbrey, Milchſuppe, ſchwäche Brühe mit Brod, und dergleichen. Dieſes wird die Mutter erleichtern, das Kind nach und nach an die Speiſe gewöhnen, und das Entwöhnen weniger ſchwer und gefährlich machen. Bey der Erziehung muß man ſich vor allen jählingen und großen Uebergängen hüten. Derowegen ſollte die Speiſe der Kinder nicht nur einfach ſeyn, ſondern auch, den Eigenſchaften der Milch ſo nahe, wie möglich, kommen. Ja die Milch ſelbſten, ſollte nicht nur vor ihrer Entwöhnung, ſondern noch eine lange Zeit darnach,

darnach, den größten Theil ihrer Speiſe ausmachen.

Nächſt der Milch wollte ich wohl ein gutes leichtes Brod empfehlen. Brod kann man den Kindern geben, ſo bald ſie die geringſte Neigung zum Kauen zeigen, und ihnen allemal ſo viel davon verſtatten, als ſie verlangen. Das bloße Kauen des Brodes befördert nicht nur das Durchbrechen der Zähne und den Auswurf des Speichels, ſondern verſchaft auch, indem es ſich in dem Magen mit der Muttermilch vermiſcht, eine vortrefliche Nahrung. Die Kinder zeigen eine frühzeitige Neigung, alles zu kauen, was ihnen in die Hände gegeben wird. Die Aeltern bemerken dieſe Neigung, aber ſie irren ſich gemeiniglich in dem Gegenſtande derſelben. Anſtatt, daß ſie dem Kinde etwas geben ſollten, welches nicht nur ſein Zahnfleiſch übte, ſondern ihm auch einige Nahrung darreichte, ſo ſtecken ſie ihm gemeiniglich ein Stück hartes Metall, oder eine undurchdringliche Coralle in dem Mund. Eine Brodrinde iſt der allerbeſte Wolfszahn. Sie entſpricht der Abſicht nicht nur beſſer, als ſonſt etwas, ſondern beſitzt auch noch die Nebeneigenſchaft, daß ſie das Kind nährt und den Speichel hinab in den Magen zieht, welcher eine viel zu ſchätzbare Feuchtigkeit iſt, als daß er dürfte verlohren werden.

Man kann den Kindern das Brod nicht nur trocken geben, ſondern auch noch außerdem auf verſchiedene andere Arten zu ihrer Speiſe zubereiten. Eine der beſten Arten iſt, wenn man es in Waſſer kocht, hernach das Waſſer abgießt, und

alsdann das Brod mit einer gehörigen Meng neuer ungekochter Milch vermiſcht. Die Milc iſt ungeſotten nicht nur geſünder und nahrhafte ſondern verurſachet auch nicht ſo leichtlich eine Ver ſtopfung. Wenn das Kind älter wird, kann ma das Brod mit Kalbs= oder Hünerbrühe vermi ſchen, und Puddings oder etwas ähnliches darau machen. Das Brod iſt zu allen Zeiten eine ſchick liche Nahrung für die Kinder, nur muß es un vermiſcht ſeyn, aus geſunden Körnern gemach werden, und gut gegohren haben, denn wen es mit Früchten, mit Zucker, oder andern ſol chen Dingen verſetzt iſt, wird es ſehr ungeſund.

Es iſt Zeit genug den Kindern Fleiſch zu ver= ſtatten, wenn ſie Zähne bekommen haben es zu kauen. Sie ſollten es nicht eher koſten, als nach= dem ſie entwöhnet ſind, und es auch alsdann ſpar= ſam genießen. Es iſt wohl wahr, wenn Kinder lediglich von Vegetabilien leben, ſo kann es leicht= lich ihre Mägen ſäuern; aber auf der andern Seite erhitzt auch das allzuviele Fleiſch das Blut, und erregt Fieber und andere Entzündungskrankheiten. Dieſes zeigt deutlich, daß es für die Kinder am allerbeſten ſey, wenn die vegetabiliſchen Speiſen und das Fleiſch gehörig mit einander abgewechſelt werden.

Es iſt den Kindern beynahe nichts ſchädlicher, als die gewöhnliche Methode ihre Speiſe ſüße zu machen. Es reizt ſie an, mehr Speiſe zu ſich zu nehmen, als ſie thun ſollten, und dadurch werden ſie fett und aufgeſchwellt. Wären die Speiſen der Kinder ganz einfach, ſo würden ſie zuverläßig

niemals

niemals mehr genießen, als ihnen nöthig iſt. An den unmäſigen Eſſen der Kinder ſind lediglich die Ammen Schuld. Wenn ein Kind zu allen Zeiten mit Eſſen vollgepfropft, und gereitzt wird, Speiſe zu ſich zu nehmen, indem man ſie ſüße und dem Gaume angenehm macht, wie kann man ſich alsdann wohl verwundern, wenn es ſich frühzeitig gewöhnt, mehr Speiſe zu begehren, als es haben ſollte?

Es ſchadet den Kindern, ſowohl wenn ſie zu wenig, als auch, wenn ſie zu viel bekommen. Nachdem ein Kind entwöhnt worden iſt, kann es täglich vier bis fünf mal geſpeiſet werden; aber niemals ſollte man ihm angewöhnen des Nachts zu eſſen; oder auch ihm zu viel auf einmal geben. Die Kinder gedeyhen am beſten, wenn ſie ofte und nicht viel auf einmal eſſen. Dieſes überladet weder ihre Mägen, noch ſchadet es der Verdauung, und iſt auch zuverläßig der Natur am zuträglichſten.

Die Schriftſteller, welche von der Kinderpflege handelten, haben dermaßen heftig darwider geeifert, wenn man den Kindern allzu viele Speiſe giebt, daß manche Aeltern, aus Begierde, dieſen Fehler zu vermeiden, auf der andern Seite ausſchweiften, und dadurch der Geſundheit ihrer Kinder ſchadeten. Es iſt viel ſchädlicher, wenn man die Kinder halb hungrig läßt, als wenn man ihnen zu viel giebt. Die Natur hat mancherley Wege ſich Erleichterung zu ſchaffen, wenn ſie überladen iſt; aber ein halbverhungertes Kind wird niemals ein ſtarker, oder geſunder Menſch werden. Ich will

gerne zugeben, daß auf beyden Seiten häufig gefehlet werde; aber gegen ein Kind, welches durch die Menge der Speiſe Schaden leidet, leiden wiederum zehen andere von der Beſchaffenheit derſelben. Dieſes iſt das vornehmſte Uebel, und erfordert unſere genaueſte Aufmerkſamkeit.

Viele Leute bilden ſich ein, alles was ſie ſelbſten gerne äßen, könne auch ihren Kindern nicht ſchädlich ſeyn; aber dieſe Meynung iſt äußerſt abgeſchmackt. In den ältern Jahren erlangen wir oftmals eine Neigung zu einer Speiſe, die wir, als Kinder, nicht ausſtehen konnten. Ueberdieſes giebt es viele Dinge, die ſich ganz wohl für den Magen einer erwachſenen Perſon ſchicken können, einem Kinde aber ſchädlich ſeyn würden; dahin gehören ſtark gewürzte, geſalzene, geräucherte Speiſen, und dergleichen. Eben ſo unſchicklich würde es ſeyn, wenn man einem Kinde fettes Fleiſch, ſtarke Brühen, kräftige Suppen, oder dergleichen, geben wollte.

Alle ſtarke Getränke ſind den Kindern ſchädlich. Einige Aeltern gewöhnen ihre Kinder, bey jeder Mahlzeit Bier, und andere ſtarke Getränke, in Ueberfluß zu trinken. Dieſes muß nothwendig Schaden thun. Dergleichen Kinder überſtehen die Blattern, Maſſern, den Keuchhuſten, und andere Entzündungskrankheiten ſelten. Milch, Waſſer, Buttermilch, oder Molken ſind das ſchicklichſte Getränke für Kinder. Sollen ſie ja etwas ſtärkeres haben, ſo ſey es gutes dünnes Bier, oder ein wenig Wein mit Waſſer vermiſcht. Die Mägen der Kinder können gut verdauen, ohne daß man

man den Beyſtand warmer ſtimulirender Dinge braucht, und da ſie überdieſes von Natur heiß ſind, ſo kann man ihnen durch hitzige Sachen leichtlich ſchaden.

Wenig Dinge ſind den Kindern ſchädlicher, als unreife Früchte. Sie ſchwächen die Verdauungskräfte, ſäuern den Magen und machen ihn ſchlapp, wodurch er ein ſchickliches Neſt für die Würmer wird. Die Kinder zeigen zwar freylich eine große Neigung zu Früchten, und ich bin geneigt zu glauben, wenn man ihnen eine gute reife Frucht in ſchicklicher Menge erlaubt, daß ſie ihnen nicht ſchaden wird. Wir finden niemals eine natürliche Neigung ſchädlich, ſo bald ſie gehörig in Ordnung gehalten wird. Die Früchte ſind gemeiniglich von einer kühlenden Natur und verbeſſern die Hitze und Schärfe der Säfte. Dieſes haben die meiſten Kinder nöthig, nur ſollte man ſorgen, daß ſie keine Ausſchweifung begiengen. Das beſte Mittel die Kinder abzuhalten, daß ſie in dem Gebrauche der Früchte nicht ausſchweifen, oder etwas Schädliches eſſen, beſteht darinne, daß man ihnen dasjenige, was gut iſt, in gehöriger Menge verſtattet.

Wurzeln, die einen unverdaulichen zähen Saft haben, muß man den Kindern ſelten geben. Sie füllen den Körper mit ſchlechten Säften an, und ſind geneigt Ausſchläge zu verurſachen. Beſonders haben ſich Arme hier vorzuſehen; denn da ſie froh ſind, Etwas zu bekommen, das die Mägen ihrer Kinder ohne große Koſten anfüllt; ſo ſtopfen ſie ſie zwey bis dreymal des Tages mit Erdäpfeln,

oder mit andern unverdaulichen Feldfrüchten voll. Es wäre Kindern viel zuträglicher ein klein wenig Speiſe zu genießen, die eine geſunde Nahrung verſchaft, als daß ſie mit Sachen vollgepfropft werden, die ihre Verdauungskräfte nicht bewältigen können.

Ferner ſollte man den Kindern wenig Butter geben, denn ſie macht nicht nur den Magen ſchlapp, ſondern erzeugt auch ſchlechte Säfte, ſo wie überhaupt die meiſten öligten oder fetten Dinge dieſe Würkung haben. Geſalzene Butter iſt noch ſchädlicher. Anſtatt der vielen Butter, die man den Kindern giebt, wollte ich lieber Honig empfehlen. Das Honig iſt nicht nur geſund, ſondern auch kühlend, reinigend, und verſüßt die Säfte. Kinder, die Honig eſſen, ſind ſelten mit Würmern geplagt; und auch den Krankheiten der Haut, z. E. der Krätze, dem Grinde ꝛc. weniger unterworfen.

Viele Menſchen ſtehen in dem falſchen Wahne, als müßten die Speiſen der Kinder faſt alle naß ſeyn. Wenn Kinder lediglich von dünnen flüßigen Dingen leben, ſo ſchwächt es ihre veſten Theile, macht ſie ſchwach, und zur engliſchen Krankheit, zum Kropfe und zu andern Drüſenkrankheiten geneigt. Die meiſten Kinderkrankheiten entſtehen von der Relaxation; man ſollte alſo alles ſorgfältig vermeiden, was ihre veſten Theile ſchlapp machen könnte.

Ich möchte nicht gerne, daß man dieſe Anmerkungen dahin erklärte, als ſolle man die Kinder bloß auf eine gewiſſe Speiſe einſchränken. Nein, man

man kann ihre Speiſen fleißig abwechſeln, nur muß man beſtändig dahin ſehen, daß ſie einfach ſind.

Von der Bewegung der Kinder.

Unter allen den Urſachen, welche ſich dahin vereinigen, das Leben der Kinder kurz, oder elend zu machen, hat keine einen größern Einfluß als der Mangel an gehöriger Bewegung: geſunde Aeltern, zuträgliche Speiſen und ſchickliche Kleidung werden wenig helfen, wo die Leibesbewegung vernachläßigt wird. Hinlängliche Bewegung wird verſchiedene Mängel in der Pflege gut machen, aber nichts kann den Mangel derſelben erſetzen, denn ſie iſt zu der Geſundheit, dem Wachsthume und der Stärke der Kinder ſchlechterdings nothwendig.

Das Verlangen nach der Bewegung ſtellt ſich beynahe ſo frühe ein, wie das Leben ſelbſt. Gäbe man auf dieſen Grundtrieb gehörig Achtung, ſo würden viele Krankheiten verhütet werden können. Doch, da die Trägheit, und die ſitzenden Beſchäftigungen zween Drittheile der Menſchen abhalten, entweder ſich ſelbſten gehörige Bewegung zu machen, oder ſie ihren Kindern zu ertheilen, was haben wir alſo von ihren Nachkömmlingen wohl anders zu erwarten, als Krüppel und Krankheiten? Die engliſche Krankheit, welche den Kindern ſo verderblich iſt, erſchien nie eher in Brittanien, als bis die Manufacturen zu blühen anfiengen, und die Menſchen, aus Liebe zum Gewinne, das Land verließen, um in großen Städten einer

ſitzenden Beſchäftigung zu folgen. Unter ſolchen Leuten herrſcht dieſe Krankheit vorzüglich, und macht nicht nur viele ihrer Abkömmlinge ungeſtaltet, ſondern tödtet ſie auch.

Das Betragen andrer jungen Thiere giebt zu erkennen, wie ſchicklich es ſey den Kindern Bewegung zu verſchaffen. Jedes Thier macht von ſeinen Werkzeugen der Bewegung ſo hurtig Gebrauch, als es kann, und viele derſelben können nicht anders, als mit Gewalt davon zurücke gehalten werden, wenn ſie auch die Nothwendigkeit ihr Futter zu ſuchen, nicht darzu antreibt. Dieſes zeigt ſich deutlich an dem Kalbe, dem Lamme, und den meiſten andern jungen Thieren. Verſtattete man dieſen Geſchöpfen nicht, daß ſie herum hüpfen, und ſich bewegen dürften, ſo würden ſie gar bald ſterben, oder krank werden. Eben dieſe Neigung zeigt ſich auch ſehr frühzeitig an den menſchlichen Kindern; doch da dieſe nicht vermögend ſind, ſich ſelbſten Leibesbewegung zu machen, ſo iſt es die Schuldigkeit der Aeltern und Ammen ihnen beyzuſtehen.

Man kann den Kindern auf vielerley Art Bewegung verſchaffen. Die beſte Methode iſt die, wenn man ſie, ſo lange ſie noch leichte ſind, auf dem Arme herumträget. Dieſes gibt der Amme Gelegenheit mit dem Kinde zu ſprechen und alles ausfündig zu machen, was ſeine Einbildung vergnüget und ihm angenehm iſt. Ueberdieß iſt es auch viel ſicherer, als wann man das Kind in einer Schaukel bewegt, oder es der Sorgfalt ſolcher Perſonen überläßt, die ſelbſten noch nicht vermö-

gend

gend ſind, für ſich Sorge zu tragen. Nichts kann thörigter ſeyn, als wann man ein Kind zur Aufſicht über das andere ſetzt. Dieſes Betragen iſt vielen Kindern ſchädlich geweſen und andere hat es auf ihre ganze Lebenszeit elend gemacht.

So bald die Kinder anfangen zu gehen, ſo iſt es am beſten und ſicherſten, wenn man ſie an der Hand herumführt. Der gemeine Gebrauch ſie an Laufbändern ſchweben zu laſſen, die an ihre Rücken beveſtiget ſind, hat viele ſchlimme Folgen. Sie gewöhnen ſich dadurch an mit dem Leibe vorwärts zu hangen und liegen mit ihrem ganzen Gewichte auf der Bruſt; dadurch wird das Othemholen gehemmt, die Bruſt flach, und die Eingeweyde zuſammengedruckt; welches alles der Verdauung ſchaden und Lungenſchwindſuchten und andere Krankheiten verurſachen muß.

Gemeiniglich glaubt man, wenn man die Kinder zu frühe auf ihre Füße ſetzte, ſo würden ſie krumme Beine bekommen. Jedoch man hat Urſache das Gegentheil davon für wahr zu halten. Jedes Glied erlangt nach dem Maaſe in welchem es bewegt wird, Stärke. Die Glieder der Kinder ſind zwar ſchwach, aber ihre Körper ſind auch nach Proportion leichte, und verſtünden ſie ſich zu regieren, ſo würden ſie gar balde vermögend ſeyn, ihr eignes Gewichte zu tragen. Wer hat wohl je von einem andern Thiere gehört, daß es wäre krumbeinigt geworden, weil es ſeine Füße zu zeitig brauchte? Freylich, wenn man einem Kinde nicht eher, als eine geraume Zeit nach der Geburt den Gebrauch ſeiner Füße verſtattet, und

alsdann daſſelbe mit ſeinem ganzen Gewichte und mit einemmale auf dieſelben ſtellt, ſo kann einige Gefahr dabey ſeyn; aber dieſes kommt bloß davon her, daß man das Kind nicht gewöhnt hat, ſeine Füße gleich Anfangs zu gebrauchen.

Arme Mütter glauben viel zu erwerben, wenn ſie die Zeit über, da ſie arbeiten, ihre Kinder können liegen, oder ſitzen laſſen. Hierinne irren ſie ſich gröblich. Indem ſie verſäumen ihren Kindern Bewegung zu verſchaffen, ſo ſind ſie hernachmals genöthigt dieſelben eine lange Zeit zu haben, ehe ſie etwas für ſich ſelbſten thun können, und müſſen mehr auf Arztney wenden, als ihnen die gehörige Wartung gekoſtet haben würde.

Für die Kinder zu ſorgen, iſt die allereinträglichſte Beſchäftignng, die ſich ſelbſt die Armen machen können. Aber, leider! ſteht es nicht allezeit in ihren Kräften. Die Armuth nöthigt ſie oftmals ihre Abkömmlinge zu vernachläſſigen, um ſich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verſchaffen. Iſt dieſes der Fall, ſo erfordert es ſowohl der Nutzen, als auch die Schuldigkeit des Publici, ihnen beyzuſtehn. Der Staat würde zehn tauſend mal mehr Vortheil davon haben, wenn er die Armen im Stand ſetzte ihre eignen Kinder zu erziehen, als von allen möglichen Hoſpitälern (*), die man zu dieſem Endzwecke errichten kann.

Wer

(*) Woferne man es dahin vermittelte, daß der Arme durch ſeine eignen Vortheile angetrieben würde, ſeine Kinder bey dem Leben zu erhalten, ſo würden wir wenige derſelben verlehren.

Wer den Bau des menſchlichen Körpers anſieht, wird gar bald überzeugt werden, daß die Bewegung zur Geſundheit der Kinder nothwendig ſey. Der Körper beſteht aus einer unendlichen Anzahl Gefäße, deren Flüßigkeiten ohne die Handlung und den Druck der Muſkeln nicht im Laufe erhalten werden können. Aber wenn die Flüßigkeiten ſtocken, ſo müſſen Verſtopfungen erfolgen und die Säfte werden mit der Zeit verdorben werden, welches nothwendiger Weiſe Krankheiten verurſachen muß. Die Natur hat alle Gefäße, welche das Blut und die lympha in ſich enthalten, mit einer Menge kleiner Klappen verſehen, damit die Bewegung jeder Muſkel, dasjenige, was ſie enthalten, fortſtoßen möge; aber ohne Bewegung kann dieſe herrliche Maſchine nicht würken. Dieſe Einrichtung des Körpers beweißt, wie nothwendig die Bewegung zur Erhaltung der Geſundheit ſey.

Man könnte von jedem Theile der thieriſchen Oeconomie Gründe hernehmen die Wichtigkeit der Bewegung zu zeigen; ohne Leibesübung kann der

 Umlauf

liehren. Man dürfte nur jeder armen Familie für ein jegliches Kind, daß ſie nach Ablauf des Jahres leben hätte, jährlich eine kleine Belohnung geben, und dieſes würde mehrern Kindern das Leben erhalten, als wenn man alle Einkünfte des Landes auf Hoſpitäler für Kinder verwendete. Der Arme würde alsdann die Fruchtbarkeit für einen Seegen halten, anſtatt, daß ſie jetzo viele für das größte Unglück anſehen, das ihnen begegnen kann; und anſtatt, daß ſie ihren Kindern das Leben wünſchen ſollten, überwältiget die Armuth ihre natürliche Zuneigung zu denſelben ſo ſtark, daß ſie ſich oftmals für ſehr glücklich ſchätzen, wenn ſie ſterben.

Umlauf des Blutes nicht gehörig von ſtatten gehen, noch die verſchiedenen Abſonderungen ordentlich vollbracht werden; ohne Leibesübung können die Säfte nicht gehörig zubereitet, noch auch die veſten Theile ſtark und dauerhaft gemacht werden. Die Handlung des Herzes, die Bewegung der Lunge und alle zum Leben gehörige Verrichtungen werden durch die Leibesübung gar ſtark befördert. Wenn ich aber die Art anzeigen wollte, wie dieſe Würkungen hervorgebracht werden, ſo würde es mich in der Oeconomie des menſchlichen Körpers ungleich weiter führen, als die Meiſten von denjenigen, für welche dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, mir würden folgen können. Ich will alſo nur dieſes noch hinzufügen, daß keine einzige von den thieriſchen Functionen gehörig vollbracht werden kann, wo die Leibesübung vernachläßigt wird; geſchieht dieſes aber, ſo muß der ganze Körper zu Grunde gehen.

Bey unſerer Kinderpflege ſollten wir vorzüglich bemüht ſeyn, ihnen eine gute Conſtitution zu verſchaffen. Sie legt den Grund, daß ſie nützlich und glücklich im Leben ſind; und wer dieſes vernachläßigt, der verſieht es nicht nur in der Pflicht gegen ſeine Kinder, ſondern auch in der Pflicht gegen die Geſellſchaft.

Ein ſehr gemeiner Irrthum der Aeltern, wodurch ſie der Leibesbeſchaffenheit ihrer Kinder nicht wenig ſchaden, iſt dieſer, daß ſie ſie allzujung in die Schule ſchicken. Dieſes geſchieht oftmals bloß deswegen, damit ſie ihnen zu Hauſe keine Unruhe machen ſollen, denn ſo lange das Kind in der Schule iſt,

iſt, braucht niemand auf daſſelbe Achtung zu geben. Auf dieſe Weiſe macht man den Schulmeiſter zur Wartefrau, und das arme Kind muß des Tages ſieben bis acht Stunden auf einem Flecke ſitzen, da doch dieſe Zeit mit Bewegung und Zerſtreuungen ſollte zugebracht werden. Allzu langes Sitzen muß nothwendig die ſchlimmſten Würkungen für den Körper hervorbringen; und das Gemüthe leidet nicht weniger. Frühzeitiges Lernen ſchwächt die Seelenkräfte und druckt dem Gemüthe vielmals einen Abſcheu an den Büchern ein, der Zeitlebens anhält.

Doch, geſetzt auch, dieſes wäre das rechte Mittel die Kinder gelehrt zu machen, ſo ſollte man es doch nicht auf Koſten ihrer Geſundheit thun. Unſere Vorfahren, die ſelten ſehr jung in die Schule giengen, waren nicht ungelehrter, als wir. Aber wir ſtehen in dem Wahne, als ſey die Erziehung des Knaben gänzlich verdorben, woferne er nicht auf den Armen der Amme in die Schule getragen werde. Kein Wunder, wenn ſolche mit Gewalt getriebene Pflanzen oftmals weder Gelehrte, noch Männer werden.

Nicht nur das Einſperren der Kinder in öffentliche Schulen, ſondern auch ihre Anzahl, iſt oftmals ſchädlich. Den Kindern wird ſehr geſchadet, wenn ſie haufenweiſe in einer Stube bey einander gehalten werden; ihr Othemholen macht nicht nur den Ort ungeſund, ſondern wenn eines davon zufälliger Weiſe krank iſt, ſo werden die Uebrigen auch angeſteckt. Man hat vielmals geſehen, daß ein einziges Kind die Ruhr, den Keichhuſten, die

Krätze,

Krätze, oder andre Krankheiten faſt jedem M
gliede einer zahlreichen Schule mitgetheilt hat.

Doch, wenn ja die Mode die Oberhand beh
ten ſoll und die Kinder in die Schule geſchickt we
den müſſen; ſo wollte ich den Lehrmeiſtern empfe
len, ſo lieb ihnen der Vortheil der Geſellſchaft i
die Kinder nicht allzu lange einzuſperren, ſonde
ihnen zu erlauben, daß ſie herumlaufen und ſolc
körperliche Spiele vornehmen dürfen, welche i
Wachsthum befördern, und ihre Leibesbeſchaffe
heit ſtark machen können. Würden die Knabe
anſtatt daß man ſie peitſchet, wenn ſie eine Stun
ſtehlen, damit ſie herumlaufen, reiten, ſchwin
men, oder dergleichen Dinge mehr thun könne
vielmehr aufgemuntert ihre Zeit mit dieſen män
lichen und nützlichen Uebungen zuzubringen, ſ
würde es viele vortrefliche Würkungen nach ſi
ziehen.

Es würde den Knaben von großem Nutzen ſey
wenn ihnen, in einem gehörigen Alter, das So
datenexercitium gelehrt würde. Dieſes würde ih
Stärke vermehren, ihnen Muth einflößen, un
wenn das Vaterland ihre Hülfe verlangte, ſ
würden ſie fähig ſeyn daſſelbe zu vertheidigen
ohne daß ſie ſich erſt einer verdrießlichen und be
ſchwehrlichen Unterweiſung unterwerfen dürften
zu einer Zeit, wenn ſie lange nicht mehr ſo geſchick
ſind neue Bewegungen, Stellungen, und derglei
chen, zu lernen.

Eine weibiſche Erziehung wird ohnfehlbar di
beſte angebohrne Conſtitution verderben; und
wenn die Knaben zärtlicher erzogen werden, als
man

man ſelbſt Mägdchen erziehen ſollte, ſo werden niemals Männer aus ihnen werden.

Die gewöhnliche Erziehung der Mägdchen iſt der Geſundheit eben ſo nachtheilig, wie die Erziehung der Knaben. Miß wird an ihren Nehramen geſetzt, ehe ſie ſich noch alleine anziehen kann, und man bringt ihr die Meynung bey, daß bloß das vorzügliche Geſchicke in der Nähterey ihr ein Recht auf die allgemeine Hochachtung geben könne. Es iſt unnöthig hier bey den ſchädlichen Folgen ſich aufzuhalten, die daraus entſtehen, wenn man die jungen Mägdchen nöthigt allzu viel zu ſitzen. Sie ſind recht gut bekannt und werden in einem gewiſſen Alter nur allzu ofte empfunden. Doch wir wollen annehmen, dieſer critiſche Zeitpunct gehe vorbey, ſo erwarten ſie doch noch viel größere Gefahren, wenn ſie Mütter werden. Solche Frauensperſonen, die man frühzeitig an ein ſitzendes Leben gewöhnet hat, laufen gemeiniglich in dem Kindbette große Gefahr; da hingegen diejenigen, die herum liefen, und ſich hinlängliche Leibesübung machten, ſelten in irgend einer Gefahr ſind.

Man trift nicht leichte ein Mägdchen an, das ſich einer frühzeitigen Geſchicklichkeit in der Nähterey und auch zugleich einer guten Leibesbeſchaffenheit rühmen könnte. Enges und frühzeitiges Einſchließen verurſacht gemeiniglich Unverdaulichkeit, Kopfſchmerzen, blaſſe Farbe, Magenſchmerzen, ſchlechte Eßluß, Huſten, Lungenſchwindſuchten, und ungeſtalte Körper. Ueber das Letztere darf man ſich auch gar nicht wundern, wenn man die ſeltſamen Stellungen, in denen die Mägdchen

bey vielen Arten der Nähterey ſitzen, und den z
lichen, beugſamen Zuſtand ihrer Körper, in
frühen Jugend, bedenkt.

Wollten die Mütter, anſtatt daß ſie ihre T
ter in vielen ſchlechten Vollkommenheiten un
richten laſſen, ihnen ordentliche Arbeit nnd Wir
ſchaft lehren, und hinlängliche Zeit verſtatten,
der freyen Luft herumzulaufen, ſo würden ſie ni
nur geſündere Mütter, ſondern auch nützlich
Glieder der Geſellſchaft aus ihnen machen. I
bin kein Feind artiger Geſchicklichkeiten, aber
wollte ſie gerne als Nebendinge angeſehen wiſſ
die man allemal vernachläßigen muß, ſo bald
der Geſundheit ſchaden.

Viele Aeltern halten es für einen großen V
theil für die Kinder, wenn ſie frühzeitig geleh
werden ihr Brod zu verdienen. Dieſe Meynun
iſt zuverläßig richtig, wenn ſie nämlich auf ei
ſolche Art beſchäftiget werden, daß weder ihre G
ſundheit, noch auch ihr Wachsthum darunter l
det; leiden aber dieſe, ſo verliehrt die Geſellſcha
durch ihre Arbeit, anſtatt daß ſie gewinnen ſoll
Außer den ſitzenden Beſchäftigungen giebt es w
nige mit denen die Kinder ihr Brod ſollten verdi
nen können, und wann ſie zu dieſen zu frühe ang
gehalten werden, ſo verderbt es ihre Geſundhei
Auf dieſe Weiſe gewinnen wir der Kindheit ei
paar Jahre ab, und verliehren zweymal ſo viel i
dem letztern Zeitraume des Lebens, ja wir mache
die Perſon auf ihre Lebenszeit weniger nützlich.

Um von der Wahrheit dieſer Beobachtung über
zeugt zu werden, darf man bloß die großen Städt
betrach

betrachten, in welchen viele Manufacturen ſind, und wir werden daſelbſt eine ſchwächliche, ausgeartete Sorte Menſchen finden, die ihre ganze Lebenszeit hindurch ſchwach und kränklich bleiben, und ſelten das Mittelalter überleben; oder, wo ſie es ja überſteigen, ſo ſind ſie zu den Geſchäften untüchtig und werden eine Laſt der Geſellſchaft. Ohngeachtet alſo die Künſte und Manufacturen die Reichthümer des Landes vermehren mögen, ſo ſind ſie doch keinesweges der Geſundheit ſeiner Einwohner zuträglich. Folglich ſollte eine gute Policey dahin ſehen, daß ſolche Leute, die ihr ganzes Leben hindurch arbeiten, nicht zu zeitig angeſtrengt würden. Jedermann, der von der Pferdezucht, oder anderer, zur Arbeit beſtimmter Thiere, eine Känntniß hat, weiß, wenn ſie allzufrühe zur Arbeit gebraucht werden, daß ſie niemals großen Vortheil verſchaffen. Mit dem Menſchen hat es dieſe Bewandniß auch.

Inzwiſchen giebt es doch noch verſchiedene Mittel, jungen Leuten zu thun zu geben, ohne daß man nöthig hat ihrer Geſundheit zu ſchaden. Die leichteren Beſchäftigungen bey der Gärtnerey, und der Landwirthſchaft, oder irgend eine andre Verrichtung außerhalb dem Hauſe, ſind hierzu am ſchicklichſten. Zu ſolchen Beſchäftigungen haben die meiſten jungen Leute die größte Luſt, und es giebt allemal ſolche Verrichtungen darunter, die ihrem Alter, ihrem Geſchmacke, und auch ihren Kräften angemeſſen ſind.

Aeltern, die ſich genöthigt ſehen, ihre Kinder in den Häuſern zu beſchäftigen, ſollten ihnen hinlängliche

längliche Zeit verſtatten, ſich wiederum zu bew gen und zu ergötzen. Dieſes würde ſie nicht nu zu deſto größerm Fleiße aufmuntern, ſondern auc verhüten, daß ihre Geſundheit nicht litte.

Einige bilden ſich ein, die Leibesübung inne halb des Hauſes ſey hinlänglich, aber ſie irren ſic gar ſtark. Eine Stunde, die in freyer Luft m Laufen, oder mit einer andern Leibesübung zug bracht wird, iſt ſo viel werth, wie zehne innerhal dem Hauſe. Können die Kinder nicht ausgehe ſo muß man ihnen freylich zu Hauſe Bewegun verſchaffen, und alsdann iſt es am beſten, wenn ma ſie in einer großen Stube herum laufen, oder ta zen läßt. Woferne dieſe letztere Leibesübung nich bis zur Ausſchweifung getrieben wird, ſo thut ſi den jungen Leuten vortrefliche Dienſte. Sie mach aufgeräumt, befördert die Ausdünſtung, un ſtärkt die Glieder ꝛc. Ich kenne einen angeſehe nen Arzt, welcher zu ſagen pflegte, daß er ſein Kinder allemal tanzen laſſe, anſtatt ihnen etwa Abführendes zu geben. Es wäre nicht übel wenn mehrere Menſchen ſeinem Beyſpiele folge wollten.

Das kalte Baden kann man für einen Erſa der Leibesübung anſehen. Es ſtärkt und mach den Körper veſte, befördert den Umlauf des Blu tes und die Abſonderungen der Säfte, und würd es klüglich gebraucht, ſo könnte man viele Uebel z. E. die engliſche Krankheit, den Ausſchlag ꝛc dadurch verhüten. Den Alten, welche alle Mit tel ergriffen ihre Kinder hart und dauerhaft zu machen, war das kalte Baden nicht unbekannt;

und,

und, wenn wir den Nachrichten Glauben beymeſſen dürfen, ſo muß die Gewohnheit, die Kinder täglich in kaltes Waſſer einzutauchen, unter unſern Vorfahren gleichfalls ſtark im Gebrauche geweſen ſeyn.

Die größte Schwiehrigkeit bey dem kalten Bade entſteht von den abergläubiſchen Vorurtheilen der Ammen. Dieſe ſind oftmals ſo ſtark, daß man ſie unmöglich dahin bringen kann, einen gehörigen Gebrauch davon zu machen. Ich habe einige gekannt, die nach dem Bade die Haut des Kindes nicht abtrocknen wollten, weil es ſonſt die Würkung des Waſſers vernichten würde. Andere ziehen dem Kinde ſogar naſſe Kleider an, und legen es entweder in das Bette, oder laſſen es auch in dieſem Zuſtande herumgehen. Einige glauben, wenn das Waſſer kräftig ſeyn ſolle, ſo müſſe es einem gewiſſen Heiligen geweihet werden, und noch Andere ſetzen ihr Vertrauen auf eine beſtimmte Anzahl Eintauchungen, zum Exempel, auf dreye, ſieben, neune, oder dergleichen, und wenn dieſe nichts helfen, ſo würden ſie die ganze Welt nicht bereden können, den geringſten Verſuch weiter anzuſtellen. Auf dieſe Weiſe verliehren die Kinder durch den Eigenſinn der Amme den Nutzen, der ihnen aus dem kalten Bade zugewachſen ſeyn würde, und die Hofnung, die der Arzt auf ſeine Arztney ſetzt, wird vielmals vereitelt.

Indeſſen dürfen wir den Gebrauch des kalten Bades deswegen nicht ganz bey Seite ſetzen, weil einige Kindermenſcher einen übeln Gebrauch davon machen. Jedes geſunde Kind ſollte täglich we-

nigſtens einmal mit kaltem Waſſer gewaſchen we
den. Dieſes iſt gewiſſermaßen auch ein kalt
Bad, und beſſer, als gar keines. Im Wint
mag dieſes hinlänglich ſeyn; alleine bey warm
Witterung, wenn ein Kind relaxirt iſt, oder e
nen Anſatz zur engliſchen Krankheit, oder zum Au
ſchlage zu haben ſcheinet, muß ſein ganzer Körp
täglich in kaltes Waſſer eingetaucht werden: jedo
hat man darauf zu ſehen, daß es nicht zu ein
Zeit geſchehe, wenn der Körper heiß, oder d
Magen angefüllt iſt. Das Kind muß jedesm
nur einmal eingetaucht, augenblicklich wied
heraus gezogen, und ſeine Haut mit einem troc
nen Tuche wohl abgerieben werden.

Von den üblen Würkungen der ungeſunden Lu auf die Kinder.

Wenig Dinge ſind den Kindern ſchädlicher, al
eingeſchloſſene oder ungeſunde Luft, denn ſie iſt mi
Schuld daran, warum ſo viele von den Kinder
ſterben, die in Hoſpitäler oder in Arbeitshäuſe
auf das Land gethan werden. Dieſe Plätze ſin
gemeiniglich mit alten, kränklichen und ungeſun
den Menſchen angefüllt, und dadurch wird di
Luft ſo außerordentlich ſchädlich gemacht, daß ſi
den Kindern ein Gift wird.

Der Mangel geſunder Luft raft gleichfalls viel
Kinder weg, die in großen Städten gebohren wer-
den. Die ärmere Claſſe der Einwohner lebet da-
ſelbſt in niedrigen, kothigen Häuſern, zu denen
keine friſche Luft kommen kann. Obgleich erwach-
ſene Perſonen, die harte und dauerhaft ſind, in
ſolchen

ſolchen Oetern wohnen können, ſo ſchaden ſie doch gemeiniglich ihren Abkömmlingen; ſo, daß wenige von ihnen zu einem reifern Alter gelangen, und diejenigen, welche es erreichen, ſind ſchwach und ungeſtaltet. Da dergleichen Aeltern ihre Kinder nicht in die freye Luft tragen können, ſo müſſen wir uns gefallen laſſen, den größten Theil derſelben zu verliehren; aber die Reichen haben dieſe Entſchuldigung nicht. Es iſt ihre Pflicht dahin zu ſehen, daß ihre Kinder täglich in die freye Luft getragen, und eine gehörige Zeit in derſelben gelaſſen werden. Dieſes wird allemal beſſer von ſtatten gehen, wenn die Mutter ſelbſt darbey iſt. Die Bedienten ſind in dergleichen Dingen vielmals nachläßig und laſſen das Kind auf dem feuchten Boden ſitzen, oder liegen, anſtatt daß ſie es herum tragen, oder führen ſollten. Die Mutter hat die Luft ſicherlich eben ſo nöthig, wie das Kind, und wie kann ſie ihre Zeit wohl beſſer anwenden, als wenn ſie es begleitet?

Es iſt eine äußerſt ſchädliche Gewohnheit, wenn man die Kinder in engen Gemächern ſchlafen läßt, oder zwey bis drey Betten in eine Kammer ſtecket. Die Kinderſtube ſollte von Rechtswegen allemal das größte und luftigſte Zimmer in dem Hauſe ſeyn. Sind die Kinder in enge Zimmer eingeſchloſſen, ſo wird die Luft nicht nur ungeſund, ſondern die Hitze erſchlappt auch ihre veſten Theile, macht ſie zärtlich, und ſetzt ſie der Verkältung und vielen andern Krankheiten aus.

Kinder, die den ganzen Tag im Hauſe gehalten werden, und die ganze Nacht in warmen ver-

ſchloſſenen Zimmern zubringen, können in alle
Betrachte mit ſolchen Pflanzen verglichen werde
die man in einem Treibehauſe gezogen hat. O
gleich ſolche Pflanzen durch außerordentliche Sor
falt einige Zeit erhalten werden können, ſo werd
ſie doch diejenige Stärke, Munterkeit und Grö
nie erlangen, die ihnen die freye Luft ertheilt hätt
und wollte man ſie auch hernachmals derſelben au
ſetzen, ſo würden ſie nicht vermögend ſeyn, ſie z
ertragen.

Kinder, die auf dem Lande erzogen worden
und an die freye Luft gewöhnet ſind, müſſen nich
allzu frühe in große Städte geſchickt werden, allw
die Luft ungeſund und eingeſchloſſen iſt. Dieſe
geſchieht zwar häufig in der Abſicht ihre Erziehung
zu befördern, allein es ſchadet ihrer Geſundheit
Alle Schulen und Collegia ſollten, wo möglich, ſo
angelegt ſeyn, daß ſie friſche, trockne, geſunde Luft
hätten, und dürfen nie allzu voll gepfropft werden.

Ich will die vielen Vortheile, welche die geſunde
Luft den Kindern bringt, und die ſchlimmen Folgen,
welche aus dem Mangel derſelben entſtehen, nicht
alle anführen; ſondern nur noch dieſes ſagen, daß
von vielen tauſend Kindern, die unter meiner Auf-
ſicht geweſen ſind, ich kein einziges Beyſpiel weiß,
daß ein Kind in einer eingeſchloſſenen engen Si-
tuation geſund geblieben wäre; aber dieſes iſt mir
bekannt, daß die hartnäckigſten Krankheiten bloß
dadurch weggeſchaft wurden, wenn man ſie aus
derſelben Lage hinweg in die freye Luft brachte.

Von

Von den Fehlern der Ammen.

Gemiethete Ammen begehen viele Fehler, die den Kindern ſchädlich werden: es iſt derowegen die Schuldigkeit der Aeltern mit der größten Sorgfalt über ihre Aufführung zu wachen, und äußerſt vorſichtig bey ihrer Wahl zu ſeyn.

Einer der gemeinſten Fehler ſolcher Perſonen, welche die Kinder für Geld warten, iſt dieſer, daß ſie den Kindern betäubende Dinge eingeben, oder ſolche Sachen, die ſie in den Schlaf bringen. Eine faule Amme, die dem Kinde weder hinlängliche Bewegung in der freyen Luft macht, um es in den Schlaf zu bringen, noch auch von ihm des Nachts geſtöhrt ſeyn will, wird ihm gemeiniglich eine Gabe Laudanum, Diacodyum, Saffran, einen Schluck Brandewein, ſtarke Getränke und dergleichen mehr, geben. Dieſe Dinge ſind den Kindern ein gewiſſer Gift, aber gleichwohl bekommen ſie ſie täglich von vielen, die den Namen recht guter Ammen führen.

Wenn eine Amme nicht hinlängliche Milch hat, ſo kommt ſie leichtlich auf die Einbildung, als ſey dieſem Mangel dadurch abzuhelfen, wenn ſie dem Kinde Wein, herzſtärkende Waſſer, oder anderes ſtarke Getränke gebe. Dieſes iſt ein entſetzlicher Irthum. Nichts kann die Ammenmilch mit einiger Wahrſcheinlichkeit erſetzen, woferne es nicht ihren Eigenſchaften ſo nahe, wie möglich, kommt: z. E. Kuhmilch, Eſelsmilch, und dergleichen, nebſt gutem Brode. Starke Getränke können ihre Stelle niemals vertreten; denn anſtatt daß ſie ein

Kind nähren ſollten, ſchaden ſie ihm vielmehr allezeit.

Den Kindern wird öfters dadurch geſchadet, wenn man ſie zu lange und heftig ſchreyen läßt. Dieſes treibt ihre zarten Körper auf, und verurſacht häufig Brüche, Entzündungen in der Luftröhre, in der Lunge und dergleichen. Eine Amme, die ein Kind ſo lange kann ſchreyen hören, bis es faſt von allen Kräften iſt, ohne daß ſie ſich bemüht es zu ſchweigen, die muß fürwahr grauſam ſeyn, und verdient nicht, daß man ihr die Sorge für eine menſchliche Creatur anvertraue.

Ammen, die ſich zu ſtark mit Arztneyen abgeben, ſind allemal verdächtig, denn ſie verlaſſen ſich auf dieſelben und vernachläßigen ihre Schuldigkeit. Ich habe niemals eine gute Amme gekannt, die Gottfrieds Tropfen, und Daffy's Elixir ſtets bey der Hand hatte. Dieſe bilden ſich gemeiniglich ein, eine Gabe Arztney erſetze alle Mängel der Speiſe, der Luft, der Leibesbewegung, der Reinlichkeit, u. ſ. w.

Eine andere ſchädliche Gewohnheit fauler Ammen iſt dieſe, wenn ſie die Kinder lange naß liegen laſſen. Dieſes iſt nicht nur unangenehm, ſondern es macht auch die Haut des Kindes wund und kratt, und indem es die feſten Theile relaxiret, verurſacht es ſcrophulöſes Weſen, die engliſche Krankheit und andere Uebel mehr. Eine ſchmuzige Amme iſt allemal verdächtig.

Die Natur ſucht oftmals die Körper der Kinder von den böſen Säften dadurch zu befreyen, daß ſie ſie zu der Haut heraustreibt. Durch die-

ſes Mittel wird den Fiebern und andern Krankheiten vorgebaut. Die Ammen irren ſich ſehr gerne in dieſen critiſchen Ausſchlägen, ſehen ſie für eine Krätze, oder für ein anderes anſteckendes Uebel an, und ergreifen alle mögliche Mittel ſie wieder hinein zu treiben. Auf dieſe Weiſe verliehren viele Kinder ihr Leben, und es iſt auch nicht zu verwundern, da man der Natur in ihren Bemühungen, ſie zu erhalten, widerſteht. Jede Amme ſollte es ſich zur Regel machen, niemals einen Ausſchlag zu vertreiben, ſie habe ſich denn vorhero gehörig befraget, oder ſey völlig verſichert, daß er von keiner critiſchen Art ſey. Auf alle Fälle aber, darf es ohne vorhergegangene Ausleerungen nicht geſchehen.

Der Durchfall iſt ein anderes Mittel, deſſen ſich die Natur oftmals bedient, den Krankheiten der Kinder vorzubauen, oder ihnen auch abzuhelfen. Wenn dieſer zu lange anhält, ſo muß ihm allerdings Einhalt geſchehen. Die Ammen fliehen gemeiniglich bey dem erſten Anſcheine des Durchfalles, zu dem Gebrauche anhaltender Mittel, oder zu ſolchen Dingen, die den Leib verſtopfen. Hieraus entſtehen Entzündungsfieber und andre Krankheiten. Vor dem Gebrauche anhaltender Arztneyen ſollte allemal eine Gabe Rhabarbar, ein ſanftes Brechmittel, oder irgend ein andres ausleerendes Mittel vorhergehen.

Einer der größten Fehler der Ammen beſtehet darinne, wenn ſie die Krankheiten der Kinder vor den Aeltern verheelen. Hierzu ſind ſie außerordentlich geneigt, vorzüglich aber, wenn ihre

eigne Unachtſamkeit an der Krankheit Schuld iſt. Man könnte viele Beyſpiele von Leuten anführen, die durch einen Fall von dem Arme der Amme auf Zeitlebens lahm geworden ſind, weil es die Amme aus Furcht ſo lange geheim hielt, bis das Unglück nicht mehr zu heilen war. Alle Aeltern, die einer Amme die Sorge eines Kindes anvertrauen, ſollten es ihr auf das ſchärfſte einbinden, auch nicht die geringſte Unpäßlichkeit, oder das kleinſte Unglück, das ihm zuſtoßen könnte, zu verheelen.

Ich ſehe keine Urſache, warum eine Amme nicht geſtraft werden ſollte, die irgend ein Unglück, das einem ihr anvertrauten Kinde begegnet, ſo lange verheimlicht, bis es ſtirbt. Einige wenige Beyſpiele von der Art, würden vielen Kindern das Leben erretten; doch, da man wenig Urſache zu hoffen hat, daß dieſes jemals geſchehen werde, ſo wollte ich wohl allen Aeltern ernſtlich anrathen, genau auf ihre Kinder zu ſehen, und einen ſo koſtbaren Schatz nicht lediglich den Händen eines Miethlinges zu überlaſſen.

Obiges iſt bloß ein kleines Verzeichniß der vielen Fehler, welche, wie ich weiß, von gemietheten Ammen täglich begangen werden; ich hoffe aber, daß dieſe Beyſpiele hinreichend ſeyn ſollen, die Aufmerkſamkeit der Aeltern zu erregen, und ſie anzutreiben, daß ſie ſchärfer auf das Betragen dererjenigen Achtung geben, denen ſie die Sorgfalt für ihre jungen Kinder anvertrauen.

Wäre es thunlich, daß wir alle Kinder könnten auf dem Lande ſäugen und erziehen laſſen, ſo würden

den wir wenige davon einbüßen. Man ſieht ſelten einen Landmann ohne eine zahlreiche Nachkommenſchaft, von der die meiſten zu einem reifen Alter gelangen. Hierzu tragen viele Dinge das Ihrige bey. Die Kinder dieſer Aeltern werden gemeiniglich von ihren Müttern geſäugt; ſie eſſen geſunde einfache Speiſen; genießen die Wohlthat der freyen Luft und haben einen Ueberfluß an ſchicklicher Leibesübung; ſie haben ländliche Spiele und Zeitvertreibe, die ihrem Alter angemeſſen ſind, und ſo wie ſie aufwachſen, finden ſie Beſchäftigungen, die ſich für ihre Kräfte ſchicken und ihre Geſundheit befördern: ſo, daß ich nicht umhin kann, mich mit dem gelehrten Herrn Locke zu vereinigen, und jedermann das Beyſpiel der Pächter und Bauern, als ein Muſter der Nachahmung bey der Pflege ihrer Kinder, zu empfehlen.

Es darf ſich kein Manſch einbilden, als wären dieſe Dinge unter ſeiner Aufmerkſamkeit. Auf der gehörigen Pflege der Kinder beruht nicht nur ihre Geſundheit und Nutzbarkeit in dem Leben, ſondern auch die Sicherheit und die Wohlfarth des Staates zu dem ſie gehören. Wo weibiſches Weſen herrſcht, da muß der Staat allemal zu Grunde gehen, und wenn man den Grund darzu in der Kindheit legt, ſo kann es hernachmals nie völlig ausgerottet werden.

Ich rathe derowegen allen Aeltern, die ihre Kinder lieben, und es mit ihrem Vaterlande redlich meynen, bey ihrer Kinderzucht alles zu vermeiden, was die Kinder etwa ſchwach, oder weibiſch

machen könnte, hingegen aber alle mögliche Mit-
tel anzuwenden, ihre Körper ſtark, geſund und
harte zu machen.

Dieſes waren die Künſte, deren ſich das alte
Laconia bey der Pflege ſeiner abgehärteten Söhne
bediente; und Roms unüberwundene Legionen
bahnten ſich unter allen Himmelsſtrichen ihre We-
ge unbeſchädigt durch jede Beſchwehrde (*).

Das zweyte Capitel.

Von arbeitſamen Leuten, Bauern, Künſt-
lern u. ſ. w.

Es iſt recht gut bekannt, daß die Menſchen
nach Maaßgebung der Beſchäftigungen, die
ſie treiben, auch verſchiedenen Krankheiten ausge-
ſetzt ſind; aber es hält etwas ſchwehr, dieſen Ue-
beln abzuhelfen. Die meiſten Menſchen ſehen ſich
genöthigt, bey derjenigen Handthierung zu blei-
ben, zu welcher ſie erzogen worden, ſie mag nun
der Geſundheit zuträglich ſeyn, oder nicht: an-
ſtatt alſo wider dergleichen ungeſunde Beſchäf-
tigungen zu eifern, will ich mich lieber bemühen
die Umſtände bey einer jeden Beſchäftigung anzu-
zeigen, welche die Gefahr hauptſächlich verurſa-
chen, und alsdann die vernünftigſten Methoden
vorſchlagen, ihr vorzubauen.

Den Chymiſten, Rothgießern, Glaßmachern ꝛc.
ſchadet vielmals die ungeſunde Luft, die ſie ein-
ſchlucken

(*) Armſtrong.

ſchlucken müſſen. Dieſe Luft iſt nicht nur mit ſchädlichen Ausdünſtungen belaſtet, ſondern ſie iſt auch dermaßen ausgetrocknet, oder vielmehr verbrannt, daß ſie unfähig wird, die Lunge hinlänglich auszudehnen und den wichtigen Abſichten des Othemholens zu entſprechen. Hieraus entſtehen Aſthma, Huſten und Lungenſchwindſuchten, denen dergleichen Perſonen, die ſolche Handthierungen treiben, ſo ſtark unterworfen ſind.

Um dieſen übeln Folgen, ſo viel, wie möglich vorzubauen, müſſen die Oerter, in denen dergleichen Beſchäftigungen getrieben werden, mit der äußerſten Sorgfalt erbauet werden, damit der Rauch und die andern Ausdünſtungen gehörig hinausziehen, und die friſche Luft ungehindert hinein kann. Dergleichen Künſtler ſollten nie zu lange an der Arbeit bleiben, und wenn ſie Feyerabend machen, müſſen ſie ſich Zeit nehmen, nach und nach abzukühlen, und ihre Kleider anziehen, ehe ſie in die freye Luft gehen. Sie müſſen, ſo lange ihr Körper erhitzt iſt, niemals vieles kalte, ſchwache, oder wäſſerichte Getränke genießen, noch viel rohe Früchte, Sallate oder andere Dinge eſſen, die den Magen kälten.

Bergleute, und alle die unter der Erde arbeiten, leiden gleichfalls von der ungeſunden Luft Schaden. Die Luft verliehrt in tiefen Schächten nicht nur ihre Federkraft und andre zum Othemholen nöthige Eigenſchaften; ſondern ſie iſt auch oftmals mit ſolchen ſchädlichen Ausdünſtungen beladen, daß ſie zu dem allertödlichſten Gifte wird.

Hier

Hier iſt kein anderes Mittel, dieſen Uebeln vorzubauen, als man muß die freye Circulation der Luft in den Bergwerken befördern.

Bergleute leiden nicht nur von der ungeſunden Luft, ſondern auch von den Metallparticeln, die ſich an ihre Haut, Kleider ꝛc. hängen. Dieſe werden in den Körper eingeſaugt, oder aufgenommen und verurſachen Lähmungen, Schwindel, und andere Nervenkrankheiten, die vielmals tödtlich werden. Fallopius bemerkt, daß diejenigen, die in Queckſilbergruben arbeiten, ſelten über drey oder vier Jahre leben. Bley und andre Metalle ſind der Geſundheit nicht weniger ſehr ſchädlich.

Bergleute ſollten niemals ungegeſſen an ihre Arbeit gehen, oder allzu lange unter der Erde bleiben. Ihre Speiſe muß nahrhaft ſeyn, und ihr Getränke ſtark; denn es ſchadet ihnen fürwahr nichts mehr, als wenn ſie zu ſchlecht leben. Sie müſſen einen verſtopften Leib auf alle mögliche Weiſe vermeiden. Dieſes kann entweder geſchehen, wenn ſie ein wenig Rhabarbar kauen, oder auch eine hinlängliche Menge Baumöl zu ſich nehmen. Das Oel öfnet nicht nur den Körper, ſondern legt ſich auch an die Eingeweide und vertheidigt ſie wider die ſchlimmen Würkungen der Metalle. Alle, die in Bergwerken, oder in Metallen arbeiten, müſſen ſich ſorgfältig waſchen, und ſo bald ſie mit arbeiten aufhören, ihre Kleidung wechſeln. Nichts würde der Geſundheit ſolcher Leute zuträglicher ſeyn, als eine genaue und beynahe religieuſe Aufmerkſamkeit auf die Reinlichkeit.

Bleygießer, Mahler, Vergolder, die Verfertiger des Bleyweiſes, und viele andere, die in Metallen arbeiten, ſind eben den Krankheiten unterworfen, wie die Bergleute, und müſſen auch den nämlichen Vorſchriften folgen, wenn ſie ſie vermeiden wollen.

Inſeltlichtzieher, Oelſieder, und alle, die in fauligten thieriſchen Subſtanzen arbeiten, ſtehen gleichfalls in Gefahr, von dem ungeſunden Geruche, oder den Ausdünſtungen dieſer Körper zu leiden. Sie ſollten alſo eben ſo ſtrenge über die Reinlichkeit halten, wie die Bergleute, und wenn ſie mit Eckel, Ueblichkeit, oder Unverdaulichkeit geplagt ſind, ſo wollte ich ihnen wohl rathen ein Brechmittel, oder etwas gelinde Abführendes zu nehmen. Ueberhaupt müſſen ſolche Subſtanzen allemal ſo friſch, wie möglich, verarbeitet werden, denn wenn man ſie lange aufbehält, ſo werden ſie nicht nur für diejenigen ungeſund, die ſie verarbeiten, ſondern auch für diejenigen, die in der Nachbarſchaft wohnen.

Ich würde die Gränzen meines Gegenſtandes weit überſchreiten, wenn ich alle Krankheiten anzeigen wollte, die einer jeden Beſchäftigung eigen ſind, ich will alſo die Menſchen in folgende Hauptclaſſen abtheilen: in diejenigen, **welche viel arbeiten**, in diejenigen, **die viel ſitzen**, und in diejenigen, **die ſich den Wiſſenſchaften widmen.**

Von denen, die viel arbeiten.

Obgleich diejenigen, welche Handarbeit treiben, gemeiniglich die geſündeſten Menſchen ſind, ſo machet

chet ſie doch die Natur ihrer Beſchäftigungen u
die Orte, wo ſie arbeiten, zu einigen Krankheit
ganz vorzüglich geneigt. Der Landmann, zu
Exempel, iſt allen Veränderungen des Wetters au
geſetzt, die hier zu Lande oftmals ſehr groß u
plötzlich ſind, und Verkältungen, Huſten, Bräun
laufende Gicht, Fieber und andere Entzündung
krankheiten verurſachen. Desgleichen iſt er g
zwungen harte Arbeit zu thun, und ſchwehre L
ſten zu ſchleppen, die ſeine Kräfte überſteigen; die
ſchwächen die Gefäße allzu ſehr, und verurſache
Aſthma, Fieber, Brüche und dergleichen.

Diejenigen, welche in der freyen Luft arbeite
werden oftmals mit intermittirenden oder kalte
Fiebern befallen; denn dieſe entſtehen von den hä
figen Abwechſelungen der Hitze und der Kälte, vo
dem ſchlechten Eſſen, von dem üblen Waſſer, i
gleichen wenn ſie auf dem naſſen Erdboden in de
Abendthauen, oder in der Nachtluft ꝛc. ſitzen, ode
liegen, welches bey dieſen Leuten etwas ſehr g
wöhnliches iſt.

Diejenigen, welche ſchwehre Laſten tragen, al
Laſtträger, Tagelöhner, Arbeitsleute ꝛc. ſind ge
zwungen, den Othem mit größerer Gewalt zu ho
len, und dehnen folglich ihre Lunge mit mehrere
Heftigkeit aus, als zu dem gewöhnlichen Othem
holen nöthig iſt. Dadurch werden die zarten Ge
fäße der Lunge über die Gebühr ausgedehnet, un
platzen oftmals, ſo, daß Blutſpeyen und Fiebe
erfolgen. Hippocrates gedenkt eines ſolchen Fal
les, da ein Mann, vermöge einer Wette, einen
Eſel getragen hat. Der Mann, ſpricht er, bekam
augen-

augenblicklich ein Fieber, Blutſpeyen, und einen Bruch.

Das Tragen ſehr ſchwehrer Laſten iſt oftmals die Würkung der bloßen Faulheit, welche die Menſchen antreibt, dasjenige auf einmal zu thun, was ſie auf zweymal thun ſollten. Gleichfalls kommt es häufig von der Prahlerey her, oder von einer Begierde, andere zu übertreffen. Daher geſchieht es, daß die ſtärkſten Männer, von ſchwehren Laſten, ſaurer Arbeit, oder wenn ſie ihre Geſchicklichkeit zeigen wollen, am erſten Schaden leiden. Man findet ſelten einen, der in dieſem Stücke vortreflich iſt, und keinen Bruch, kein Blutſpeyen, oder eine andere Krankheit, von ſeiner Narrheit eingeerndet hätte. Man ſollte denken, die täglichen Beyſpiele, von den unglücklichen Würkungen, welche das Tragen ſchwehrer Laſten, das Wettlaufen, und das Ringen ꝛc. verurſachen, müßten hinlänglich ſeyn die Ausübung ſolcher Dinge zu verhüten.

Jedoch es giebt auch allerdings gewiſſe Beſchäftigungen, welche eine große Anſtrengung der Kräfte unumgänglich erfordern, z. E. die Profeßion der Grobſchmiede, der Zimmerleute u. ſ. w. Zu dieſen Verrichtungen ſollten ſich aber auch nur ſolche Leute begeben, welche die Natur mit ſtarken Körpern begabt hat, und dieſe müſſen weder ihre äußerſten Kräfte anſtrengen, noch auch allzu lange arbeiten. Wenn die Muſkeln heftig geſpannt werden, ſo iſt eine öftere Ruhe nöthig, damit ſie ihr gehöriges Tonum wieder erlangen, außerdem wird die Stärke und der Körper bald zu

Grunde

Grunde gehen, und das hohe Alter vor der Z
eintreten.

Die Roſe, oder das heilige Feuer iſt bey d
Handarbeitern gleichfalls ſehr gebräuchlich. S
entſteht von allem, was die Ausdünſtung plötzli
hemmt, dergleichen iſt, wenn man erhitzt iſt u
kaltes Getränke zu ſich nimmt, naſſe Füße ha
naſſe Kleider am Leibe behält, auf dem feucht
Boden liegt, oder ſitzt u. ſ. w. Diejenigen, d
außerhalb den Häuſern arbeiten, können ſich oh
möglich allemal wider dieſe übeln Zufälle bewa
ren; aber man weiß aus der Erfahrung, da
durch eine gehörige Sorgfalt, ihre übeln Folge
gar vielmals verhütet werden könnten.

Der Bauer iſt vielmals mit der Darmgich
der Colik und andern Krankheiten der Eingewe
de geplagt. Dieſe entſtehen gemeiniglich von ob
gedachten Urſachen, ſie können aber auch von blä
henden und unverdaulichen Speiſen herrühren
Der Landmann ißt ungegohren Brod, das au
Erbſen, Bohnen, Roggen und andern blähen
den Dingen beſteht. Desgleichen verſchlinget e
auch eine große Menge unreifer Früchte, abge
backen, gekocht, oder roh, nebſt mancherley Wur-
zeln und Kräutern, auf die er ſaure Milch, dün-
nes Neigenbier u. d. g. trinket. Eine ſolche Miſch-
maſch muß die Eingeweide nothwendig mit Wind
anfüllen, und Krankheiten in dieſen Theilen ver-
urſachen.

Entzündungen, Nagelgeſchwüre und andere
Krankheiten der äußern Theile, ſind unter den-
jenigen, die in der freyen Luft arbeiten, ſehr ge-
wöhnlich.

wöhnlich. Dieſe Krankheiten ſchreibt man gemeiniglich irgend einem Gifte zu, aber ſie entſtehen entweder von plötzlicher Abwechſelung der Hitze mit der Kälte, oder auch umgekehrt. Wenn Handarbeiter, Milchmägde ꝛc. vom Felde kommen, ſo laufen ſie nach dem Feuer, ſie mögen naß, oder kalt ſeyn, und oftmals ſtecken ſie ihre Hände in warmes Waſſer; hierdurch wird das Blut und die andern Feuchtigkeiten in dieſen Theilen plötzlich ausgedehnt, und da die Gefäße nicht ſo hurtig nachgeben, ſo entſtehet eine Stockung, auf die eine Entzündung und der Brand erfolgt.

Wenn Arbeitsleute kalt nach Hauſe kommen, ſo ſollten ſie ſich einige Zeitlang vom Feuer entfernt halten, ihre Hände in kaltem Waſſer waſchen, und ſie mit einem trocknen Tuche wohl abreiben. Es geſchieht manchmal, daß die Leute von der Kälte dermaßen erſtarrt ſind, daß es ihnen den Gebrauch ihrer Glieder benimmt. In dieſem Falle bleibt kein anderes Mittel übrig, als man muß die angegriffenen Theile mit Schnee reiben, oder wo dieſer nicht zu haben iſt, mit kaltem Waſſer. Hält man ſie nahe an das Feuer, oder ſteckt ſie in warmes Waſſer, ſo erfolgt gemeiniglich eine Mortification.

Die Landleute legen ſich gerne in die Sonne und ſchlafen; aber dieſe Gewohnheit iſt ſo gefährlich, daß ſie oftmals mit einem hitzigen Fieber erwachen. Die hitzigen Fieber, welche zu Ausgange des Sommers und in dem Anfange des Herbſtes ſo tödtlich ſind, rühren oftmals davon her. Wenn Arbeitsleute feyern, welches ſie allemal während der

Hitze des Tages thun ſollten, ſo müſſen ſie entwe-
der nach Hauſe, oder wenigſtens unter ein Dac
gehen, wo ſie ſich ſicher niederſetzen können.

Die Landleute verrichten vielfältig ihre Geſchäft
auf dem Felde vom frühen Morgen an, bis a
den Abend, ohne das Geringſte zu eſſen. Dieſe
muß nothwendig ihrer Geſundheit ſchaden. S
armſelig auch ihre Koſt ſeyn mag, ſo ſollten ſie ſi
doch zu gehörigen Zeiten genießen; und je beſchwehr
licher ihre Arbeit iſt, deſto öfter ſollten ſie eſſen
Wenn die Säfte nicht fleiſig durch neue Nahrung
wieder erſetzt werden, ſo werden ſie gar bald faul
und bringen die allerſchlimmſten Fieber hervor.

Die Tagelöhner ſind in Anſehung ihres Eſſens
oder Trinkens, äußerſt unbekümmert, und ge-
nießen vielmals aus bloßer Trägheit ungeſunde
Speiſen, da ſie doch für das nämliche Geld ge-
ſunde bekommen könnten. In vielen Theilen
Britaniens ſind die Bauerleute dermaßen ſorglos,
daß ſie ſich nicht einmal die Mühe geben ihre eignen
Lebensmittel zuzubereiten. Solche Leute wollten
lieber in Faulheit von einer einzigen Mahlzeit des
Tages leben, als daß ſie arbeiten ſollten, und wenn
ſie ihnen auch den größten Ueberfluß verſchaffen
könnte.

Bösartige Fieber entſtehen unter den Handar-
beitern oftmals von der armſeligen Koſt. Wenn
der Körper keine hinlängliche Nahrung bekommt,
ſo werden die Säfte böſe, und die veſten Theile
ſchwach; und hieraus entſtehen die unglücklichſten
Folgen. Die armſelige Koſt bringt auch viele
von den Krankheiten der Haut hervor, die unter

den

den Handarbeitern ſo häufig ſind. Es iſt merkwürdig, daß das Rindvieh, wenn man ihm am Futter abbricht, gemeiniglich mit Krankheiten der Haut befallen wird, die aber faſt allemal wieder verſchwinden, wen es gute Weide bekommt. Dieſes zeigt, wie ſtark der gute Zuſtand der Säfte von einer hinlänglichen Menge ſchicklicher Nahrung abhange.

Die Armuth verurſacht nicht nur viele Krankheiten der Tagelöhner, ſondern verſchlimmert ſie auch. Wenige davon denken ſehr auf die Zukunft; und wenn ſie es auch thäten, ſo ſind ſie doch ſelten im Stande etwas zu ſparen. Sie ſind froh, wenn ſie jeden Tag nur ſo viel haben, als ſie brauchen, und wenn ſie wegen einer Krankheit nicht arbeiten können, ſo iſt ihre Familie dem Verhungern nahe. Hier ſollte die göttliche Tugend der Barmherzigkeit jederzeit ausgeübt werden: denn es iſt zuverläßig die erhabenſte Handlung der Religion und der Menſchheit, wenn man den armen Arbeiter aus dem Elende errettet. Nur diejenigen, welche dergleichen klägliche Auftritte angeſehen haben, können ſich einen Begrif machen, wie viele aus Mangel des gehörigen Beyſtandes, ja ſelbſt aus Mangel der Nothwendigkeiten des Lebens in den Krankheiten ſterben. Die Tagelöhner ſchaden ſich oftmals durch eine närriſche Nacheiferung, vermöge welcher ſie es einander zuvor thun wollen, bis ſie ſich endlich ſo ſtark erhitzen, daß ein Fieber daraus entſteht, oder ſie auch todt nieder fallen. Da dieſes die Würkung der Eitelkeit iſt, ſo ſollten es diejenigen, welche die Aufſicht über ſie führen,

niemals zulaſſen. Diejenigen, welche ihr Lebe auf dieſe Weiſe muthwillig wegwerfen, verdiene in keinem beſſern Lichte angeſehen zu werden, al Selbſtmörder, nur iſt es zu erbarmen, daß arm Wittwen und vaterloſe Waiſen durch eine ſo lä cherliche Aufführung leiden müſſen. Könnte ma den Leidenſchaften der Menſchen zureden, ſo wür de ich ſie bitten ihre Weiber und Kinder zu be denken, und alsdann zu überlegen, von welche Wichtigkeit ihr Leben ſey.

Das Soldatenleben, in Kriegszeiten, kann un ter die allerarbeitſamſten Beſchäftigungen gerech net werden. Die Soldaten müſſen von den un günſtigen Witterungen, den langen Märſchen, der ſchlimmen Koſt, dem Hunger ꝛc. vielerley Be ſchwehrlichkeiten ausſtehen. Dieſe verurſachen Fieber, Flüſſe, Gichten, und andre ſchlimme Krank heiten, die gemeiniglich mehrere wegraffen, als das Schwerd, beſonders wenn die Feldzüge allzu ſpäte in das Jahr hinein dauern. Eine einzige Woche kaltes regnichtes Wetter wird mehr Leute tödten, als viele Monate, wenn es trocken und warm iſt.

Diejenigen, welche die Armeen commandiren, müſſen darauf ſehen, daß ihre Soldaten wohl be kleidet und genährt werden: ferner ſollten ſie ihre Feldzüge zur gehörigen Jahrszeit beſchließen und ihre Leute mit trocknen und luftigen Win terquartieren verſehen. Wenn ſie dieſe Regeln beobachteten und zugleich dafür ſorgten, daß die Kranken in einer gehörigen Entfernung von den

Geſunden

Geſunden gehalten würden, ſo könnten viele Soldaten dadurch erhalten werden (*).

Die Seefahrenden müſſen gleichfalls unter diejenigen gezehlt werden, die viel arbeiten müſſen. Sie erdulden von der Veränderung der Himmelsſtriche, von den Stürmen, der ſchwehren Arbeit, und der übeln Koſt ꝛc. große Beſchwehrlichkeiten. Die Seefahrenden ſind ſowohl für die Handlung, als auch für die Sicherheit dieſes Königreichs, von ſo großer Wichtigkeit, daß man nie zu viel Mühe

(*) Man muß geſtehen, daß den Soldaten die Faulheit und Unmäßigkeit in Friedenszeiten, ſo viel ſchadet, wie die Ungemächlichkeiten des Krieges. Wenn die Menſchen müßig gehen, ſo werden ſie auch laſterhaft ſeyn. Es wäre derowegen von großer Wichtigeit, wenn man einen Entwurf machen könnte die Soldaten in Friedenszeiten nicht nur nützlicher, ſondern auch geſünder zu machen. Dieſe wünſchenswerthen Dinge, könnte man, nach meiner Meynung, dadurch erlangen, wenn man ſie täglich einige Zeit arbeiten ließe und ihren Sold nach Proportion erhöhete. Hierdurch würde man der Faulheit, der Mutter des Laſters, vorbauen, das Arbeitslohn würde weiter herunter kommen, man könnte die öffentlichen Gebäude, als: Häven, Canäle, Straſſen ꝛc. verfertigen, ohne daß die Manufacturen darunter litten, und der Soldate würde im Stand geſetzt zu heyrathen und Kinder zu erziehen. Ein ſolcher Entwurf könnte gar leichtlich in Ausübung gebracht werden, ohne daß der kriegeriſche Geiſt darunter litte, wenn man den gemeinen Mann täglich fünf bis ſechs Stunden, und zwar jederzeit in der freyen Luft arbeiten ließe; denn man ſollte keinen Soldaten zu lange arbeiten laſſen, oder ihm eine ſitzende Verrichtung verſtatten. Sitzende Beſchäftigungen machen die Soldaten ſchwach, weibiſch und zu den Beſchwehrlichkeiten des Krieges gänzlich untüchtig; hingegen wenn man ſie täglich ein paar Stunden in der freyen Luft arbeiten läßt; ſo wird ſie dieſes gegen die Witterung abhärten, ihre Nerven veſte machen, und ihren Muth und ihre Stärke vergroßern.

anwenden kann, die Mittel zur Erhaltung ihres Lebens ausfündig zu machen.

Die meiſten Krankheiten der Seefahrenden rühren von der Ausſchweifung her. Wenn ſie lange zur See geweſen ſind, und an das Land kommen, ſo ſtürzen ſie ſich, ohne Rückſicht auf das Clima, oder ihre eigne Leibesbeſchaffenheit in alle Arten der Liederlichkeit, und fahren oftmals ſo lange damit fort, bis ein Fieber ihrem Leben ein Ende macht. Auf dieſe Weiſe iſt vielmals die Unmäßigkeit und nicht das Clima die Urſache, warum ſo viele von unſern beſten Matroſen an fremden Küſten ſterben. Ich wollte nicht, daß Seefahrende zu armſelig lebten, aber ſie werden auch finden, daß die Mäßigkeit das beſte Verwahrungsmittel wider Fieber und viele andere Krankheiten iſt.

Wenn die Matroſen auf der Wache ſind, ſo können ſie es manchmal nicht vermeiden, naß zu werden. Geſchieht dieſes, ſo müſſen ſie ihre Kleider, gleich, nachdem ſie abgelößt worden, umwechſeln, und alle Mittel anwenden, die Ausdünſtung wieder herzuſtellen. In dieſem Falle ſollten ſie ihre Zuflucht nicht zu ſtarkem Getränke, oder zu dem Brandeweine nehmen, ſondern lieber ſchwache und verdünnende Sachen trinken, die von einer gehörigen Wärme ſind, und hernach augenblicklich zu Bette gehen, allwo ein geſunder Schlaf und ein gelinder Schweiß alles wieder in den gehörigen Stand ſetzen wird.

Doch die Geſundheit der Seefahrenden leidet am ſtärkſten von der ungeſunden Speiſe. Der beſtändige Gebrauch eingeſalzener Lebensmittel verderbt

derbt ihre Säfte, und verurſacht den Schaarbock und andre hartnäckigte Kranheiten. Es hält ſchwehr, dieſen Krankheiten auf einer weiten Reiſe vorzubauen; gleichwohl bin ich der Meynung, daß man vieles zu einem erwünſchten Endzwecke beytragen würde, wenn man ſich die gehörige Mühe in dieſer Sache gäbe. Man könnte, zum Beyſpiele, eine Menge Wurzeln, grüne Sachen und Früchte, lange Zeit auf der See erhalten; als: Zwiebeln, Erdäpfel, Kohl, Zitronen, Pomeranzen, Tamerinden, Aepfel u. d. g. Wenn es mit den Früchten nicht angeht, ſo kann man die Säfte davon, entweder friſch, oder gejohren, aufbewahren, und mit dieſen, ſollte auf langen Reiſen, alles Getränke und ſo gar die Speiſen der Schifsbeſatzung, ſäurig gemacht werden.

Altes hartes Brod und Bier trägt das Seinige zur Verderbung der Säfte gleichfalls bey. Man kann eine lange Zeit Mehl am Borde erhalten, aus welchem man öfters friſches Brod machen könnte. So könnte man auch Malz aufbewahren, und zu allen Zeiten einen Aufguß mit ſiedendem Waſſer daraus machen. Dieſes Getränke, ſelbſt wenn es ungejohren genoſſen würde, iſt ſehr geſund, und als ein Mittel wider den Schaarbock befunden worden. Gleichfalls könnte man auch geringen Wein und Cyder in großer Menge einlegen, und ſollten dieſe Dinge ja ſauer werden, ſo würden ſie doch allemal die Stelle des Eßigs vertreten. Der Eßig iſt ein mächtiges Verwahrungsmittel wider die Krankheiten, deſ-

ſen ſich alle Reiſende, vorzüglich aber die Seefahrenden bedienen ſollten.

Solche Thiere, die man lebendig erhalten kann, als Hüner, Enten, Tauben u. d. g. ſollten nicht nur mit an Bord genommen, ſondern auch öfters Suppen von ſchwachgeſalzener Fleiſchbrühe, und Puddings aus Erbſen oder andern Vegetabilien gegeſſen werden. Ueberhaupt, wer eine Känntniß von dieſen Dingen hat, dem werden noch viele andere Sachen einfallen, die zur Erhaltung der Geſundheit dieſer tapfern und nützlichen Menſchen abzielen.

Wenn man auf die Diät, Luft und Kleidung ꝛc. Seefahrender Perſonen mehrere Aufmerkſamkeit wendete, ſo ſtehet zu hoffen, daß ſie die allergeſündeſten Leute in der Welt ſeyn würden; aber wo dieſe vernachläßiget werden, da wird das Gegentheil geſchehen.

Das beſte **mediciniſche Verwahrungsmittel**, welches ich den Soldaten, oder Matroſen an fremden Küſten empfehlen kann, iſt die peruvianiſche Rinde. Dieſe wird oftmals Fieber und andere gefährliche Krankheiten abhalten. Man kann täglich ohngefähr ein Quentgen davon kauen, oder woferne dieſes unangenehm ſeyn ſollte, ſo kann man zwey Loth Chinarinde, ein Loth Pomeranzenſchalen und zwey Quentgen Schlangenwurzel zu Pulver ſtoßen, ein Quartier Brandewein darauf gießen, und nachdem es zween bis drey Tage geſtanden hat, täglich, wenn der Magen ledig iſt, zwey bis dreymal ein halbes Spitzglaß davon nehmen. Dieſes hat man als ein herr-

liches

liches Mittel nicht nur wider Flüſſe, ſondern auch wider faule, kalte, und andre Fieber in ungeſunden Himmelsſtrichen befunden. Die Geſtalt, in welcher dieſe Arztney genommen wird, iſt gleichgültig. Man kann entweder Waſſer, Wein, oder, wie oben gerathen worden, Brandewein darauf gießen, oder auch durch Hinzuſetzung von Zitronen- oder Pomeranzenſyrup eine Latwerge daraus machen.

Von Perſonen, die viel ſitzen.

Ohngeachtet der menſchlichen Natur nichts ſtärker zuwider iſt, als eine ſitzende Lebensart, ſo begreift dieſe Claſſe doch den allergrößten Theil der Menſchen in ſich. Faſt das ganze weibliche Geſchlechte, und in Ländern, wo viele Manufacturen ſind, auch der größte Theil des männlichen Geſchlechtes kann zu den Sitzenden gezehlet werden (*).

Der Ackerbau, welches die vornehmſte und geſündeſte unter allen Beſchäftigungen iſt, wird gegenwärtig von wenigen getrieben, die etwas anders vorzunehmen wiſſen. Gleichwohl irren ſich diejenigen gröblich, die ſich einbilden, die Be-

(*) Man legt gemeiniglich bloß denenjenigen den Namen ſitzender Perſonen bey, die ſich den Wiſſenſchaften widmen; aber ich ſehe nicht ein, warum man ſich lediglich auf dieſe einſchränken will. Viele Künſtler können mit eben ſo vielem Rechte ſitzende Perſonen genennet werden, wie die Gelehrten: zumal, da ſie noch überdieſes gezwungen ſind, manchmal ſolche wunderbare Stellungen anzunehmen, die diejenigen, welche ſich den Wiſſenſchaften widmen, gar nicht nöthig haben, es ſey denn, daß ſie ihr eigner freyer Wille darzu anreizte.

bauung der Erde ſey nicht hinlänglich allen Be-
wohnern derſelben Beſchäftigung zu geben. Ein
alter Römer konnte, wie man uns erzehlt, ſein
Familie von demjenigen erhalten, was ihm ein ein-
ziger Acker eintrug, und ſo könnte es auch ein neue
Britte machen, wenn er anders zufrieden ſeyn
wollte, wie ein Römer zu leben. Hieraus kann
man ſehen, wie viele Einwohner in Britanien noch
Raum fänden, die alle von der Anbauung des
Landes leben könnten.

Der Ackerbau iſt die große Quelle einheimiſcher
Reichthümer. Wo der verabſäumt wird, da mag
man auch noch ſo viele Reichthümer von fremden
Orten hinein ſchaffen, ſo wird doch die Armuth
und das Elend zu Hauſe überhand nehmen. Die-
ſes iſt und wird ewig der abwechſelnde Zuſtand der
Handlung und Manufacturen ſeyn, daß heute
tauſend Leute vollauf zu thun haben, die morgen
insgeſammt werden betteln gehen müſſen. Das
kann demjenigen, der das Land anbauet, nie
begegnen; denn er ißt die Früchte ſeiner Arbeit,
und erwirbt ſich durch ſeinen Fleiß wenigſtens alle-
mal die Nothwendigkeiten des Lebens.

Obgleich ſitzende Beſchäftigungen nothwendig
ſind, ſo ſcheint doch keine Urſache vorhanden zu
ſeyn, warum ſich eine Perſon ihre ganze Lebens-
zeit bloß auf dieſe alleine einſchränken ſolle. Wech-
ſelte man dergleichen Beſchäftigungen mit ſolchen
ab, die mehr Bewegung und ſtärkere Arbeit er-
fordern, ſo würden ſie niemals Schaden thun.
Das beſtändige Einſchließen iſt es, welches die
Geſundheit zu Grunde richtet; denn ein Menſch
wird

wird keinen Schaden leiden, wenn er täglich vier oder fünf Stunden ſitzt, aber wenn er genöthigt iſt, des Tages zehn bis zwölf Stunden zu ſitzen, ſo wird er ſich gar bald Krankheiten zuziehen.

Den Perſonen, die eine ſitzende Lebensart führen, ſchadet nicht bloß der Mangel an Bewegung, ſondern ſie leiden auch oftmals von der eingeſchloſſenen Luft, die ſie athmen. Man findet öfters zehen bis zwölf Schneider, oder Schnürbruſtmacher, in einem kleinen Zimmer auf einander gezwengt, in welchem für eine einzige Perſon kaum hinlänglicher Raum zum freyen Othemholen iſt. In dieſer Lage bleiben ſie gemeiniglich viele Stunden hintereinander beyſammen, und brennen vielmals etliche Inſeltlichter, welche die Luft gleichfalls verderben, und zu dem Othemholen noch unſchicklicher machen. Wenn die Luft öfters eingezogen wird, ſo verliehrt ſie ihre Federkraft, und wird unvermögend die Lunge auszudehnen. Dieſes iſt eine von den Urſachen, warum ſitzende Künſtler ſo ſtark und ſo ofte mit ſchwindſüchtigen Huſten und mit andern Bruſtbeſchwehrungen geplagt ſind.

Die bloße Ausdünſtung, von einer großen Menge auf einander gepreßter Menſchen, macht die Luft ungeſund: die Gefahr aber wird noch viel größer, wenn es ſich fügt, daß Einer darunter eine ſchlechte Lunge hat, oder ſonſten kränklich iſt, denn diejenigen, die nahe dabey ſitzen und mit ihm einerley Luft einziehen, müſſen beynahe nothwendiger Weiſe angeſteckt werden; da es nun etwas ſeltnes ſeyn würde, wenn man zwölf Perſonen, von einer ſitzenden Lebensart, insgeſammt

gesund

geſund fände; ſo wird die Gefahr, ſie auf einand zu pfropfen, dadurch noch viel einleuchtender.

Viele von denjenigen, die ihre Geſchäfte ſitzei verrichten, ſind beſtändig in einer gekrümmt Stellung; dahin gehören, Schumacher, Schn der, Meſſerſchmiede ꝛc. Eine ſolche Stellung außerordentlich ſchädlich, denn ſie verhindert al zum Leben gehörige Bewegungen, und muß en lich die Geſundheit zerſtöhren; daher kommt auch, daß ſich ſolche Menſchen gemeiniglich übe Unverdaulichkeit, Blähungen, Kopfſchmerzei und dergleichen beklagen.

Anſtatt daß die Speiſen durch eine gerade Stel lung, und durch die Handlung der Muſkeln ꝛc fortgetrieben werden ſollten, ſo werden ſie vielmeh bey Leuten die beſtändig ſitzen, gewiſſermaßen i den Eingeweiden zurücke gehalten. Hieraus ent ſtehen Unverdaulichkeiten, Verſtopfungen, Winde und andre hypochondriſche Zufälle, als die beſtän digen Gefährten ſitzender Perſonen. Es kann in der That keine einzige Ausleerung gehörig verrich tet werden, wo die Leibesbewegung mangelt; wird aber diejenige Materie, welche auf dieſe Weiſe fortgeſchaft werden ſollte, allzu lange in dem Kör per zurücke gehalten, ſo muß es ſchlimme Wür kungen haben, weil ſie wiederum in die Maſſe der Säfte zurücke geht.

Eine gekrümmte Stellung iſt auch der Lunge ſchädlich. Wenn dieſes Organon zuſammen ge preßt wird, ſo kann die Luft nicht zu allen ſeinen Theilen frey hindurch dringen, und es gehörig aus dehnen; hieraus entſtehen Knoten, Anwachſun gen

gen und dergleichen, die ſich oftmals mit einer Auszehrung endigen. Ueberdieſes iſt die gehörige Handlung der Lunge zur Verfertigung eines guten Blutes ſchlechterdings nothwendig; wenn alſo dieſes Werkzeug nichts nutzt, ſo werden die Säfte gar bald durchgängig verderbt, und der ganze Körperbau geht zu Grunde.

Sitzende Künſtler leiden durch eine gekrümmte Stellung nicht nur an den Eingeweiden, ſondern auch an den untern äußern Theilen; denn ſie verhindert die Circulation in dieſen Gliedern, und macht ſie ſchwach und ſchlappe; ſo, daß Schneider, Schuhmacher, und dergleichen, oftmals den gänzlichen Gebrauch ihrer Füße verliehren. Ferner verderbt die Stockung das Blut und alle Säfte; verſtopft auch die Ausdünſtung, und verurſacht dadurch die Krätze, näſſende Geſchwüre, Schwinden, und andere Krankheiten der Haut, die unter ſitzenden Künſtlern ſo gemein ſind.

Wer ſich einer ſitzenden Beſchäftigung mit allzu vielem Eifer ergiebt, der bekommt gemeiniglich eine üble Leibesgeſtalt. Wenn, zum Beyſpiele, das Rückgrad beſtändig gebeugt wird, ſo nimmt es eine hackenkrumme Geſtalt an ſich, und bleibt gemeiniglich darnach ſtets ſo; daß aber eine üble Leibesgeſtalt der Geſundheit nachtheilig ſey, weil ſie die zum Leben gehörigen Verrichtungen ꝛc. verhindert, iſt bereits oben gezeigt worden.

Eine ſitzende Lebensart verurſacht nicht ſelten eine gänzliche Erſchlappung der veſten Theile, und hieraus entſpringen nachmals die meiſten Krankheiten ſitzender Perſonen. Ehe die ſitzenden Kunſtverwandten

verwandten ſo zahlreich wurden, wußte man i dieſem Lande wenig, oder nichts, von verhärtete Drüſen, von der Auszehrung, von der Mutterbeſchwehrung, und von dem ganzen zahlreiche Gefolge der Nervenkrankheiten, die jetzo ſo sta überhand nehmen: ja, auch noch gegenwärti trift man ſie unter denjenigen Menſchen, die i der freyen Luft ſolche Geſchäfte verrichten, die Bewegung erfordern, ſehr ſelten an, ohngeachtet i großen Fabrikſtädten, wenigſtens zwey Drittheil der Einwohner damit behaftet ſind.

Es hält ſehr ſchwehr dieſen Uebeln abzuhelfe weil viele, die ſich an eine ſitzende Lebensart gewöhnt haben, gleich den Kindern, die mit de engliſchen Krankheit behaftet ſind, alle Luſt zu Bewegung verliehren. Inzwiſchen will ich doc ein paar Mittel anführen, wie man die Geſundheit dieſer nützlichen Leute wahrſcheinlicher Weiſ erhalten könne, und hoffe, es werden Einige unte ihnen weiſe genug ſeyn, ſich dieſelben zu Nutze zu machen.

Ich habe bereits gezeigt, daß ſitzende Künſtle vielmals durch ihre gekrümmte Stellung leiden ſie müſſen alſo ſo gerade ſitzen, oder ſtehen, als e ihnen die Beſchaffenheit ihrer Verrichtung zulaſſe will; auch ſollten ſie ihre Stellung öfters verändern, und niemals zu lange auf einmal ſitzen; ſondern die Arbeit ſtehen laſſen, und herumgehen reiten, laufen, oder irgend etwas vornehmen, da durch die zum Leben erforderlichen Bewegungen befördert werden.

Den ſitzenden Künſtlern wird gemeiniglich allzuwenige Zeit zur Leibesbewegung verſtattet; aber auch dieſe wenden ſie ſelten gehörig an. Anſtatt, daß ein Schneider- oder Webergeſelle in ſeinen Feyerſtunden ausgehen, friſche Luft ſchöpfen, und ſich Bewegung machen ſollte, bringt er ſie vielmals lieber in einem Wirthshauſe zu, oder ſpielt ein Spiel, bey welchem er auch ſitzen muß, und nicht nur ſeine Zeit, ſondern auch ſein Geld verliehrt.

Die ſeltſamen Stellungen, in welchen viele ſitzende Künſtler arbeiten, ſcheinen mehr von der Gewohnheit, als von der Nothwendigkeit herzurühren; denn es wäre recht wohl möglich, eine Tafel zu verfertigen, an welcher zehen oder zwölf Schneider ſitzen, und nach ihren Belieben die Füße entweder herunter hängen, oder auf einen Fußtritt ſtellen könnten. Eben ſo wohl könnte auch für jede Perſon eine Stelle ausgeſchnitten werden, ſo, daß ſie zu der Arbeit eben ſo ſchicklich ſäße, als bey ihrer jetzigen Gewohnheit, da ſie die Füße kreuzweiß haben.

Allen ſitzenden Künſtlern empfehle ich auf das ſtrengſte über die Reinlichkeit zu halten; denn ſowohl ihre Lage, als auch ihre Beſchäftigungen machen dieſes höchſt nothwendig. Nichts würde mehr zur Erhaltung der Geſundheit ſitzender Künſtler beytragen, als eine genaue Aufmerkſamkeit auf dieſelbe; und diejenigen, die ſie vernachläßigen, ſtehen nicht nur in Gefahr, ihre Geſundheit zu verliehren, ſondern werden auch eine Laſt der Geſellſchaft.

Sitzende Perſonen müſſen alle blähende, ode ſchwehr zu verdauende Speiſen vermeiden, un die gröſte Mäſigkeit beobachten. Eine Perſo die in der freyen Luft ſcharf arbeitet, wird ein Schwelgerey bald überſtehen; da hingegen ein andere, die viel ſitzet, dieſen Vortheil bey weiten nicht hat. Daher geſchieht es auch, daß Perſo nen von einer ſitzenden Lebensart oftmals ein Fie ber bekommen, wenn ſie im Eſſen oder im Trinke ſtark ausgeſchweift haben. Anſtatt alſo, da ſolche Menſchen ſich in das Wirthshaus ſetzen wenn ihnen nicht recht wohl iſt, ſollten ſie liebe reiten, oder auf das Feld ſpazieren gehen; den dadurch würde dem Uebel viel nachdrücklicher ab geholfen werden, als durch ſtarke Getränke, un würde auch der Geſundheit niemals nachtheili ſeyn.

Ich will die Regeln, wie eine Perſon von einer ſitzenden Lebensart ihre Geſundheit erhalten kön ne, nicht noch ſtärker vermehren; ſondern rathe einer jeden unter ihnen, ein Stücke Land mit eigner Hand anzubauen. Dieſes kann Jedermann bey müßigen Stunden umgraben, bepflanzen, beſäen und ausjetten, und ſich dadurch nicht nur einen Zeitvertreib und eine Leibesübung, ſondern auch viele Nothwendigkeiten des Lebens verſchaffen. Nachdem ein Menſch eine Stunde im Garten gear beitet hat, wird er mit ungleich ſtärkerem Eifer zu ſeiner häuslichen Arbeit zurücke kehren, als wenn er dieſe Zeit über müßig gegangen wäre.

Der Feldbau iſt in aller Betrachtung der Ge ſundheit zuträglich. Er bewegt nicht nur jeden

Theil

Theil des Körpers, ſondern ſelbſt der Geruch der Erde und der friſchen Kräuter belebet und ermuntert die Lebensgeiſter, während der Zeit, die beſtändige Ausſicht, daß dieſes oder jenes zur Reife kommen werde, das Gemüthe ergötzt und unterhält; denn uns Menſchen gefällt allemal dasjenige, was wir zu erwarten haben, es ſey gleich noch ſo entfernt, oder ſo nichtsbedeutend, als es wolle, und daher entſteht auch die Glückſeligkeit, welche die meiſten Menſchen bey dem Pflanzen, Säen, und Bauen ꝛc. empfinden. In den erſten Zeiten ſcheinen dieſes die vornehmſten Beſchäftigungen geweſen zu ſeyn, und wenn Könige und Eroberer ihr Feld bearbeiteten, ſo hat man Urſache zu glauben, daß ſie die wahre Glückſeligkeit ſo gut, wie wir, zu ſuchen wüßten.

Manchen wird es vielleicht abgeſchmackt ſcheinen, daß ich den Profeſſioniſten in großen Städten die Gärtnerey empfehle, aber die Erfahrung zeigt, daß dieſe Sache allerdings thunlich ſey. Zu Sheffield in Yorkſhire, wo die große Eiſenmanufactur getrieben wird, iſt faſt kein einziger Meſſerſchmidtsgeſelle, der nicht ein Stücke Boden beſäße, das er wie einen Garten anbauet. Dieſe Gewohnheit hat viele nützliche Würkungen. Sie treibt die Leute nicht nur an, ſich in freyer Luft eine Leibesübung zu machen, ſondern ſie eſſen auch viele grüne Waare, Wurzeln und dergleichen, die ihnen ſelbſt zuwachſen, und die ſie niemals gekauft haben würden. Ich ſehe alſo nicht ein, warum die Fabricanten in den andern Städten

Großbritaniens dieſem Beyſpiele nicht auch folgen ſollten.

Die Profeſſioniſten begeben ſich gar zu gerne in große Städte. Dieſes mag zwar einige Vortheile haben, aber es hat auch wiederum ſeine Nachtheile. Alle Profeſſioniſten, die auf dem Lande wohnen, können ein Stücke Land beſitzen, wenn ſie Luſt darzu haben, und die Meiſten beſitzen es auch würklich. Dieſes verſchaft ihnen nicht nur Bewegung, ſondern ſetzt ſie auch im Stand gemächlicher zu leben; wenigſtens habe ich aus der Erfahrung ſo viel gelernet, daß die Profeſſionsverwandten auf dem Lande ungleich glücklicher ſind, als die in großen Städten. Sie genießen eine beſſere Geſundheit, leben in größerm Ueberfluſſe, und haben gemeiniglich geſunde und zahlreiche Kinder.

Mit einem Worte, Leibesbewegung in der freyen Luft, ſie beſtehe worinne ſie wolle, iſt zur Geſundheit ſchlechterdings nothwendig. Diejenigen, welche ſie vernachläſigen, mögen zwar ihr Leben eine Zeit lang fortſchleppen, aber man kann ſchwehrlich von ihnen ſagen, daß ſie es genöſſen. Gemeiniglich ſind ihre Säfte verderbt, ihre veſten Theile geſchwächt, und ihre Lebensgeiſter niedergeſchlagen.

Von denen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen.

Scharfes Nachdenken iſt der Geſundheit dermaßen ſchädlich, daß man wenige Beyſpiele von Gelehrten anführen kann, die ſtark und geſund ſind, oder zu einem außerordentlich hohen Alter gelangen. Starkes Studiren ſetzt allezeit eine ſitzende Lebensart voraus, und wenn ein ſcharfes Nach-

Nachdenken mit dem Mangel der Leibesbewegung verbunden wird, ſo müſſen ſchlimme Folgen daraus entſtehen. Ich habe vielmals erlebt, daß einige wenige Monate allzu ſtrenges Studirens, eine vortrefliche Leibesbeſchaffenheit verdarben, indem ſie eine Menge Nervenkrankheiten erregten, die niemals wieder fortgeſchaft werden konnten. Der Menſch iſt augenſcheinlich eben ſo wenig zu einem beſtändigen Nachdenken geſchaffen, wie zu einer ununterbrochenen Arbeit, und würde von dem Einen ſo hurtig zu Grunde gerichtet werden, wie von dem Andern.

Die Gewalt des Gemüthes über den Körper iſt ſo groß, daß alle zum Leben gehörige Bewegungen, durch ſeinen Einfluß entweder auf das ſtärkſte befördert, oder auch gehindert werden können. So beſchleunigen die Munterkeit und das aufgeräumte Weſen den Kreislauf, und befördern alle Abſonderungen; da hingegen die Traurigkeit und ein tiefes Nachdenken denſelben allezeit verzögern. Hieraus ſollte man beynahe ſchließen, als werde ein gewiſſer Grad Gedankenloſigkeit zur Geſundheit erfordert. So viel hat ſeine Richtigkeit, der beſtändige Denker iſt ſelten geſund, oder luſtig, da hingegen ſolche Perſonen, von denen man ſchwehrlich ſagen kann, daß ſie das geringſte dächten, gemeiniglich alles beydes genießen.

Die ſogenannten beſtändigen Denker denken ſelten lange. In ein paar Jahren werden ſie gemeiniglich ganz dumm, und geben einen traurigen Beweis ab, wie leichtlich die größten Wohlthaten des Himmels gemißbraucht werden können. Das

Denken wird, ſo wie jede andre Sache, wenn man ſie übertreibt, zu einem Laſter; und nichts iſt ein größerer Beweis der Weisheit, als wenn ein Mann ſein Gemüthe fleißig und zur rechten Zeit ausruhen läßt. Dieſes kann geſchehen, wenn man entweder in muntere Geſellſchaft geht, oder ſich ſolche Zerſtreuungen macht, mit denen eine Leibesbewegung verknüpft iſt, und dergleichen.

Ich will mich jetzo nicht bemühen die Beſchaffenheit der Verbindung zwiſchen der Seele und dem Körper ausfündig zu machen; noch auch die Art unterſuchen, wie das Eine auf das Andre würke; ſondern ich will bloß die Krankheiten anzeigen, denen ſolche Perſonen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, vorzüglich unterworfen ſind, und mich bemühen die Mittel ausfündig zu machen, wie man ſie vermeiden könne.

Studirende Perſonen ſind dem Podagra ſtark unterworfen. Dieſe ſchmerzhafte Krankheit entſteht gemeiniglich von der Unverdaulichkeit und der verſtopften Ausdünſtung. Ein Menſch, der von früh Morgens an bis in die ſpäte Nacht ſitzt, kann ohnmöglich weder ſeine Speiſe verdauen, noch auch irgend eine Secretion in gehöriger Menge haben; bleibt nun aber diejenige Materie, welche durch die Haut abgezogen werden ſollte, in dem Körper zurücke, und die Säfte ſind nicht gehörig zubereitet, ſo müſſen Krankheiten erfolgen.

Die Gelehrten ſind oftmals mit dem Steine und Grieße geplagt. Die Leibesbewegung befördert ſowohl die Abſonderung, als auch die Fortſchaffung des Urines; folglich muß ein ſitzendes Leben

die

die gegenſeitige Würkung hervorbringen. Ein Jeder kann ſich hiervon ſelbſt überzeugen, wenn er bedenkt, daß bey Tage ungleich mehr Urin abgeht, als des Nachts, und wiederum mehr, wenn er geht, oder reitet, als wenn er ſitzt.

Da der Umlauf in der Leber langſam von ſtatten geht, ſo iſt es faſt nicht anders möglich, als daß auf die Unthätigkeit eine Verſtopfung dieſes Eingeweides erfolgen muß. Dahero kommt es, daß Leute von einer ſitzenden Lebensart mit verhärteten Lebern beſchwehrt ſind. Die gehörige Abſonderung und Auslehrung der Galle, iſt ein dermaßen nothwendiges Stück der thieriſchen Haushaltung, daß, wo dieſe nicht gehörig vor ſich gehen, die Geſundheit gar bald leiden muß. Gelbſucht, Unverdaulichkeit, Verluſt der Eßluſt, und das Abnehmen des ganzen Körpers, ſind die gewöhnlichen Folgen einer fehlerhaften, oder verſtopften Galle.

Wenige Krankheiten ſind den Gelehrten nachtheiliger, als die Lungenſchwindſuchten. Es iſt bereits angemerkt worden, daß bey denenjenigen, die ſich die gehörige Bewegung nicht machen, dieſes Organon auch nicht gehörig ausgedehnt werden könne, und wo dieſes geſchieht, da müſſen Verſtopfungen, Anhängungen, und dergleichen erfolgen. Nicht nur der Mangel an Bewegung iſt der Lunge nachtheilig, ſondern auch die Stellung, in welcher ſtudierende Perſonen gemeiniglich ſitzen. Wer viel lißt, oder ſchreibt, gewöhnt ſich leichtlich an eine vorwärtshangende Stellung, und drucket oftmals die Bruſt auf den Tiſch. Dieſes muß der Lunge nothwendig ſchaden.

Kein Menſch kann geſund ſeyn, welcher d
Speiſen nicht gehörig verdauet; da nun ſcharf
Nachdenken und Unthätigkeit die Kräfte der Ve
dauung allemal ſchwächen; ſo werden die Säf
dadurch roh und verderbt, die feſten Theile ſchwa
und ſchlapp, und der ganze Körper geht z
Grunde.

Langes und ſcharfes Nachdenken verurſac
oftmals peinliche Kopfſchmerzen, welche Schla
flüſſe, Schwindel, Lähmungen und andere ſchlimm
Krankheiten nach ſich ziehen. Das beſte Mitt
dieſem vorzubauen, beſtehet darinne, daß man ni
mals zu lange auf einmal ſtudiere, und den Un
terleib entweder durch ſchickliche Speiſe, oder in
dem man fleißig einige öfnende Arztney einnimmt
gehörig offen erhalte.

Diejenigen, welche viel leſen, oder ſchreiben
ſind oftmals mit ſchlimmen Augen behaftet. Da
Leſen bey Lichte iſt den Augen vorzüglich ſchädlich
und muß ſo ſelten, wie möglich, geſchehen. Iſ
es aber ja unvermeidlich, ſo muß man die Au
gen bedecken, und den Kopf nicht zu tief halten
Wenn die Augen ſtarr und ſchmerzhaft werden
ſo ſind ſie alle Morgen und alle Abende mit kaltem
Waſſer zu waſchen, unter welches man ein wenig
Brandewein thun kann.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß die Ex-
cretionen bey den Studirenden ſehr mangelhaf
ſind, und oftmals entſteht aus dem Zurückbleiben
derjenigen Feuchtigkeiten, die durch dieſen Weg
fortgeſchaft werden ſollten, eine Lähmung. Je-
dermann weiß aus der Erfahrung, daß ihm von

dem

dem Sitzen die Beine auflaufen, wenn er ſich aber Bewegung macht, vergeht es wieder; dieſes zeigt klärlich, auf was für eine Art man ſich darwider verwahren müſſe.

Fieber, vorzüglich aber Nervenfieber, ſind oftmals die Würkungen des Studirens, denn es iſt den Nerven nichts ſchädlicher, als das ſcharfe Nachdenken. Es bringt gewiſſermaßen die ganze menſchliche Maſchine aus der Ordnung, und ſchadet nicht nur der zum Leben gehörigen Bewegung, ſondern macht auch ſelbſt das Gemüthe krank. Irrereden, Melancholey, und ſelbſt Wahnwitz, ſind öfters die Folgen eines allzuſtrengen Studierens. Kurz, es iſt keine Krankheit, die entweder von einem übeln Zuſtande der Säfte, von einem Mangel der gewöhnlichen Abſonderungen, oder von einer Schwäche des Nervenſyſtems herrührt, die man ſich durch ſcharfes Nachdenken nicht zuziehen könnte.

Das allerempfindlichſte Uebel, welches die Studirenden befallen kann, iſt der Hypochonder. Dieſe Krankheit iſt faſt jederzeit der Begleiter eines tiefen Nachdenkens. Man könnte ſie eher eine Verwickelung vieler Krankheiten, als eine einfache Krankheit nennen. In was für elende Umſtände werden nicht oftmals die beſten Menſchen durch denſelben verſetzt? Ihre Stärke und Eßluſt nehmen ab; über ihre Seelen iſt eine immerwährende Schwermuth ausgebreitet; ſie leben in einer beſtändigen Todesfurcht und ſuchen ſtets Erleichterung bey der Arztney, allwo ſie doch leider! nicht zu finden iſt. Gemeiniglich werden diejenigen,

welche unter dieſer Krankheit ſchmachten, zum Gegenſtande des Gelächters gemacht, aber ſie haben die gerechteſten Anſprüche auf unſer ſtärkſtes Mitleiden.

Es kann wohl ſchwehrlich etwas verkehrteres erdacht werden, als wann ein Menſch das Studiren zu ſeinem einzigen Geſchäfte macht. Ein bloſer Gelehrter iſt ſelten ein nützliches Glied der Geſellſchaft, und vernachläſiget oftmals die wichtigſten Pflichten des Lebens, um ziemlich nichtsbedeutenden Wiſſenſchaften obzuliegen. Es geſchieht ſelten, daß eine nützliche Erfindung der Erfolg des bloſen Studirens iſt; denn je ſtärker ſich die Menſchen in tiefe Unterſuchungen einlaſſen, deſto weiter entfernen ſie ſich gemeiniglich von dem geſunden Verſtande, und verliehren ihn nur allzu ofte ganz und gar aus dem Geſichte. Anſtatt, daß eine tiefe Speculation die Menſchen weiſer und beſſer machen ſollte, bringet ſie ſie gemeiniglich dahin, daß ſie zuletzt gar nichts glauben, und überhäufet ſie mit Zweifeln und Ungewißheit. Alles, was einem Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit zu wiſſen nöthig iſt, wird leichtlich erlanget, und das Uebrige dienet, ſo, wie der verbothene Baum, bloß ſein Elend zu vergrößern.

Perſonen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, müſſen, um ſich wieder zu erholen, ihr Leſen und Schreiben, nicht nur unterbrechen, ſondern auch ſich irgend eine andre Beſchäftigung, oder Zerſtreuung verſchaffen, die ihre Gedanken in ſo ferne auf ſich zieht, daß ſie die Angelegenheiten der Studirſtube darüber vergeſſen. Ein einſames Reiten,

oder

oder Spazierengehen, iſt weit entfernt das Gemüthe zu ergötzen, ſondern muntert vielmehr das Nachdenken auf. Nichts kann das Gemüthe von einer Reihe ernſthafter Gedanken abziehen, als die Aufmerkſamkeit auf unwichtigere Gegenſtände, denn dieſe ſind für das Gemüthe gewiſſermaßen ein Spiel, und folglich erquicken ſie es.

Gelehrte Leute bekommen oftmals eine Verachtung gegen dasjenige, was ſie einen läppiſchen Umgang nennen, und ſchämen ſich in irgend einer andern Geſellſchaft geſehen zu werden, als in der Geſellſchaft der Weltweiſen: doch dieſes iſt noch kein Beweis, daß ſie ſelbſten Weltweiſe ſind. Kein Menſch verdient dieſen Namen, der ſich einer luſtigen und aufgeweckten Geſellſchaft ſchämet, um ſein Gemüthe ausruhen zu laſſen; ſelbſt die Geſellſchaft der Kinder iſt hinlänglich das Gemüthe zu erleichtern, und das düſtere Weſen zu vertreiben, welches das ſtarke Studiren nur allzu leichtlich verurſacht.

Da ſolche Perſonen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, nothwendiger Weiſe wenig ausgehen; ſo ſollten ſie zu ihrem Studiren einen geraumen und luftigen Ort erwählen. Dieſes würde nicht nur den übeln Folgen vorbauen, die die eingeſchloſſene Luft nach ſich zieht, ſondern es würde auch die Lebensgeiſter aufheitern, und ſowohl auf den Körper, als auch auf das Gemüthe den glücklichſten Einfluß haben. Man erzehlt von dem Tragödienſchreiber Euripides, er ſey gewohnt geweſen, bey der Verfertigung ſeiner Trauerſpiele, ſich in eine finſtere Höle zu begeben, und von dem

 griechi-

griechiſchen Redner Demoſthenes ſagt man, daß e
zu ſeinem Studiren einen Ort erwählt habe, in we
chem er weder Etwas hören, noch ſehen könne
Bey aller meiner Achtung für dieſe ehrwürdig
Namen, kann ich mich doch nicht enthalten, ihre
Geſchmack zu verdammen. Ein Menſch kann zu
verläßig in einem ſaubern Zimmer Etwas eben ſ
ſchönes denken, wie in einer Höle; und in einen
Orte, wo die alles erfreuenden Sonnenſtrahle
die Luft geſund machen, eben ſo glückliche Ideen
haben, wie in einem finſtern Loche.

Diejenigen, die viel leſen, oder ſchreiben, müſ
ſen äußerſt aufmerkſam auf ihre Stellung ſeyn.
Sie ſollten wechſelsweiſe ſitzen und ſtehen, und ſich
beſtändig ſo aufgerichtet, wie möglich, halten; die-
jenigen aber, welche etwas in die Feder dictiren,
können dabey herum gehen. Es iſt von einem vor-
treflichen Nutzen, wenn man öfters laut lißt, oder
laut ſpricht, denn es bewegt nicht nur die Lunge,
ſondern auch beynahe den ganzen Körper, und das
iſt auch die Urſache, warum ſich die Gelehrten
ſo wohl befinden, wenn ſie eine öffentliche Rede
gehalten haben. Freylich thun ſie ſich auch manch-
mal Schaden, wenn ſie ſich allzu ſtark angreifen;
aber dieſes iſt ihre eigne Schuld, und derjenige,
welcher als ein Märtyrer ſeiner Schreybegierde
ſtirbt, verdient nicht, daß man ihn bedauere.

Alle mediciniſche Schriftſteller haben den Mor-
gen als die beſte Zeit zum Studieren empfohlen,
und ſie haben Recht; aber er iſt auch die ſchicklichſte
Zeit zur Bewegung, weil der Magen alsdann noch
ledig iſt und die Lebensgeiſter durch den Schlaf
erfriſcht

erfriſcht ſind. Gelehrte ſollten demnach den Morgen manchmal mit Spazierengehen, mit Reiten, oder mit irgend einem andern männlichen Zeitvertreibe in der freyen Luft hinbringen. Dieſes würde machen, daß ſie alsdann mit mehrerer Munterkeit zu den Büchern zurücke kehrten, und ihnen ungleich größere Dienſte leiſten, als wenn ſie noch einmal ſo lange ausgeruhet hätten, nachdem ihre Lebensgeiſter durch die beſchwehrliche Arbeit abgenutzt waren. Es iſt nicht hinreichend, daß man ſich alsdann eine Abwechſelung mache, wenn man nicht länger denken kann; nein: ſondern jeder Gelehrte ſollte ſeine Stunden der Erquickung haben, und dieſe eben ſo wenig unterbrechen laſſen, wie die Stunden des Studirens.

Die Muſik hat eine ſehr glückliche Neigung, das Gemüthe aufzumuntern, wenn es durch das Studiren abgemattet iſt. Es würde alſo nicht übel ſeyn, wenn jeder Gelehrte wenigſtens ſo viel davon verſtünde, daß er ſich nach einem ſtrengen Nachdenken dadurch erquicken könnte, indem er ſolche Stücken ſpielte, welche die Lebensgeiſter aufheitern und Munterkeit und fröhliches Weſen einflößen können.

Man macht der Gelehrſamkeit den Vorwurf, daß viele ihrer Verehrer, zu ihrer Erholung nach dem Studiren, ſich dem Gebrauche ſtarker Getränke überließen. Dieſes iſt freylich ein Mittel, aber ein verzweifeltes Mittel, das allemal verderbliche Folgen nach ſich zieht. Wollten ſolche Perſonen, wenn ihre Lebensgeiſter abgemattet ſind, ſich zu Pferde ſetzen und etliche Meilen gallopiren,

ſo würde es ihnen ungleich mehrern Nutzen ſchaf-
fen, als alle herzſtärkende Arztneyen in der Apo-
theke, oder alle ſtarke Getränke in der ganzen
Welt.

Es iſt höchlich zu beklagen, daß gelehrte Leute,
ſo lange ſie noch geſund ſind, dieſe Dinge ſo we-
nig achten. Nichts iſt gewöhnlicher, als der An-
blick eines elenden Menſchen, der mit Nerven-
krankheiten beladen iſt, und ſich badet, reitet, ſpa-
zieren geht, und mit einem Worte, alles mögliche
anwendet, die Geſundheit wieder zu erlangen, nach-
dem ſie fort iſt. Hätte ihm jemand dieſe Dinge,
als Vorbauungsmittel empfohlen, ſo würde der
Rath nach aller Wahrſcheinlichkeit verachtet, oder
doch wenigſtens vernachläßigt worden ſeyn. So
ſchwach und thöricht ſind die Menſchen! und ſo
wenige Vorſicht beſitzen ſelbſt diejenigen, die doch
weiſer, als andre Menſchen ſeyn ſollten!

Was die Diät der Gelehrten anbetrift, ſo ſehe
ich keine Urſache, warum ſie ſich irgend einer ge-
ſunden Speiſe enthalten ſollten, vornämlich, wenn
ſie ſie mäßig gebrauchen. Inzwiſchen müſſen ſie
doch alles, was ſauer, blähend, ranzig, oder ſchwehr
zu verdauen iſt, ſparſam genießen. Ihre Abend-
mahlzeiten müſſen allezeit leichte zu verdauen ſeyn
und bey Zeiten genoſſen werden; ihr Getränke
aber kann Waſſer ſeyn, gutes Malzbier, das nicht
zu ſtark iſt, guter Aepfelwein, Wein und Waſſer,
oder wenn ſie mit ſauerem Aufſtoßen geplagt ſind,
Waſſer mit ein wenig Brandewein vermiſcht.

In Anſehung der ſchicklichſten Leibesübungen
für Gelehrte, will ich nur dieſes noch anmerken,
daß

daß ſie weder zu heftig ſeyn, noch auch, bis zu einer außerordentlichen Müdigkeit getrieben werden dürfen. Gleichfalls müſſen ſie fleiſig abgewechſelt werden, damit alle Theile des Körpers Bewegung erhalten; auch ſollten ſie ſo ofte, wie möglich, in der freyen Luft geſchehen. Ueberhaupt, ſind das Reiten, das Spazierengehen, das Arbeiten in einem Garten, oder ein Spiel, welches den Körper bewegt, die beſten.

Ferner rathe ich den Gelehrten den Gebrauch des kalten Bades an, dieſes wird gewiſſermaßen die Stelle der Leibesübung vertreten, und darf von keinem Menſchen, welcher geſchwächte Theile hat, vernachläſigt werden, hauptſächlich aber in warmen Wetter.

Perſonen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, dürfen nach einer ſtarken Mahlzeit, weder augenblicklich ſtudiren, noch auch eine Leibesübung vornehmen.

Das dritte Capitel.

Von dem Eſſen und Trinken.

Viele Krankheiten entſtehen von ungeſunden Speiſen und von einer unordentlichen Diät, denn es iſt außer allen Zweifel, daß die ganze Leibesbeſchaffenheit durch die Diät verändert werden kann. Die Säfte können nicht nur dadurch ſo ſtark wie möglich vermindert, oder verdickt, verſüßt,

ſüßt, oder ſcharf gemacht, coagulirt oder flüßig ge-macht werden; ſondern ihre Würkung erſtreckt ſich auch auf die veſten Theile, denn ſie können durch die Speiſe entweder geſtärkt, oder ſchlapp gemacht, und ihre Empfindlichkeit, und Bewegungen ꝛc. entweder ſtark vermehrt, oder ſtark vermindert werden. Wer alſo dieſes nur im geringſten überlegt, der wird augenblicklich einſehen, daß die Diät vieles zur Erhaltung der Geſundheit beytrage.

Inzwiſchen iſt eine gute Diät nicht bloß zur Erhaltung der Geſundheit nöthig; ſondern ſie iſt auch bey der Heilung der Krankheiten von Wichtigkeit; denn in vielen Fällen kann die Abſicht des Arztes bloß durch die Diät erlangt werden. Ihre Würkungen ſind zwar nicht allemal ſo ſchnelle, wie die Würkungen der Arztney, aber gemeiniglich ſind ſie von deſto längerer Dauer. Hierzu kommt noch, daß die Vorſchrift der Speiſen und des Getränkes dem Kranken viel angenehmer nnd weniger gefährlich iſt, als die Arztney, auch mit leichterer Mühe geſchaft werden kann.

Ich bin nicht geſonnen, die Natur und Eigenſchaften aller Nahrungsmittel, die unter den Menſchen üblich ſind, genau zu unterſuchen; eben ſo wenig will ich ihre verſchiedenen Würkungen auf eine jede Leibesbeſchaffenheit zeigen; ſondern ich will bloß einige der ſchädlichſten Irrthümer anführen, welche die Menſchen, ſowohl in Anſehung der Menge, als auch in Anſehung der Beſchaffenheit der Speiſe gemeiniglich zu begehen pflegen,

und

und hernachmals ihren Einfluß auf die Geſundheit zeigen.

Es iſt fürwahr keine leichte Sache, wenn man genau beſtimmen will, wie viel Speiſe ſich für jedes Alter, für jedes Geſchlechte, und für jede Leibesbeſchaffenheit ſchicke: doch, es bedarf auch hierinne keiner ängſtlichen Sorgfalt, denn die beſte Regel iſt dieſe: man hüte ſich, daß man weder zu wenig noch zu viel thue. Der Menſch war niemals beſtimmt, ſeine Speiſe abzuwägen oder abzumeſſen: denn die Natur lehrt ohnedieß einem jeden Geſchöpfe, wenn es genug hat, und die Anforderungen des Durſtes und Hungers zeigen hinlänglich, ob mehr nöthig ſey.

Obgleich die **Mäßigkeit** die Hauptregel in Anſehung der Menge iſt, ſo verdient doch die Beſchaffenheit der Speiſe eine weitere Betrachtung. Es giebt vielerley Wege, wodurch die Nahrungsmittel ungeſund werden können. Die ſchlechte Witterung kann entweder die Reifung des Getraides verhindern, oder es auch hernachmals beſchädigen. Dieſes ſind freylich Dinge, die von der Vorſehung abhangen, der man ſich unterwerfen muß; aber man kann auch diejenigen nie ſcharf genug beſtrafen, welche das Getraide auf Theuerung aufſchütten, und es darüber verderben laſſen; denn das geſündeſte Getraide wird zum Gebrauche untüchtig, wenn man es allzu lange liegen läßt (*).

Das

(*) Eigentlich leidet von den ungeſunden Speiſen der Arme am ſtärkſten! aber das Leben des arbeitſamen Armen, iſt für einen Staat nicht nur von der größten Wichtigkeit, ſondern es

Das Fleiſch und alle Gartengewächſe werde ungeſund, wenn man ſie zu lange aufbewahr Jede thieriſche Subſtanz hat einen beſtändige Hang zur Fäulniß; und wenn dieſer zu weit geh ſo beleidiget er nicht nur die Sinne, ſondern ſch det auch der Geſundheit. Thiere, die krank ſin oder von ſich ſelbſt ſterben, dürfen nie gegeſſe werden. Gleichwohl iſt es in einigen Graßlän dern etwas ſehr gewöhnliches, daß das Geſind und die armen Leute ſolche Thiere genießen, die a einer Krankheit ſterben, oder durch den Zufall g tödtet werden. Die Armuth kann die Menſche zwar zu ſolchen Dingen nöthigen, aber ſie thäte doch allemal beſſer, wenn ſie weniger, und e was Geſundes und Unſchädliches äßen; denn die ſes würde nicht nur eine beſſere Nahrung abgeber ſondern auch mit weniger Gefahr verknüpft ſeyn.

Das Verboth bey den Juden, keine Creatur z eſſen, die eines natürlichen Todes geſtorben wa ſcheinet einen genauen Bezug auf die Geſundhei zu haben, und ſollte von den Chriſten ſo gut beob achtet werden, wie von den Juden. Die Thier ſterben niemals von freyen Stücken, ohne ein vorhergegangene Krankheit; wie aber ein kranke Thier eine geſunde Speiſe abgeben könne, läßt ſic nicht begreifen. Selbſt diejenigen, die durch ei nen Zufall um das Leben kommen, müſſen ſchädlic ſeyn

es entſtehen auch überdieſes, aus den ungeſunden Lebens mitteln, vielmals anſteckende Krankheiten, die ſich bis au die Reichſten und Vornehmſten im Lande erſtrecken. Es er fordert alſo der Nutzen eines Jeden, daß man Achtung ge be, damit keine verdorbenen Lebensmittel zum öffentliche Kaufe aufgeſtellt werden.

ſeyn, denn ihr Blut iſt mit dem Fleiſche vermiſcht, und geht gar bald in die Fäulniß über.

Thiere, die fett gemäſtet werden, als zahme Enten, Schweine ꝛc. ſind unverdaulich, und ungeſund; denn es kann kein Thier geſund ſeyn, dem es an der gehörigen Bewegung fehlet. Das meiſte unſeres eingeſtalleten Viehes; z. E. Rindvieh, Schweine ꝛc. wird mit groben Futter voll gepfropfet, aber man verſtattet ihm keine Bewegung in der freyen Luft; hierdurch wird es zwar freylich fett, aber da ſeine Säfte nicht gehörig zubereitet, oder einander gleich gemacht worden ſind, ſo bleiben ſie roh und verurſachen Unverdaulichkeiten, ſchlechte Säfte, und niedergeſchlagenes Weſen, bey allen denen, die davon genießen.

Die Thiere werden oftmals dadurch zu einer ungeſunden Speiſe gemacht, daß ſie zu ſehr erhitzt werden. Die außerordentliche Hitze erregt ein Fieber, verſtärkt die thieriſchen Salze, und vermiſcht das Blut dermaßen genau mit dem Fleiſche, daß es nicht wieder getrennet werden kann. Aus dieſer Urſache ſollten die Fleiſcher ſtrenge beſtraft werden, wenn ſie ihr Vieh übertreiben; denn kein Menſch wird das Fleiſch eines Thieres genießen wollen, welches an einem ſtarken Fieber geſtorben iſt; gleichwohl iſt dieſes der Fall mit allem übertriebenen Viehe; bey welchem das Fieber oftmals bis zu einem Grade der Raſerey erhöhet wird.

Doch dieſes iſt nicht der einzige Weg, durch welchem die Schlächter das Fleiſch ungeſund machen. Die abſcheuliche Gewohnheit das Cellen-

gewebe der Thiere aufzublaſen, um ihnen das An-
ſehen der Fettigkeit zu geben, wird noch alle Tag
in Ausübung gebracht. Dieſes verderbt nicht nur
das Fleiſch, und macht es zum Aufbewahren un-
tüchtig, ſondern es iſt auch ein dermaßen eckelhaf-
ter Kunſtgriff, daß der bloße Gedanke davon ſchon
hinlänglich iſt, eine Perſon von irgend einiger
Delicateſſe abzuhalten, das Geringſte zu genießen,
was von den Fleiſchbänken kommt. Wer kann
wohl den Gedanken ertragen, Fleiſch zu eſſen, wel-
ches ein ſchmuziger Kerl, der vielleicht die aller-
ſchlimmſte Krankheit am Halſe trägt, mit ſeinem
Othen aufgeblaſen hat.

Es ißt kein Volk in der Welt ſo vieles Fleiſch,
wie die Engeländer, und dieſes iſt eine von den Ur-
ſachen, warum ſie ſo durchgängig mit dem Schaar-
bocke und ſeinen zahlreichen Folgen, z. E. der Un-
verdaulichkeit, Traurigkeit, dem Hypochonder ꝛc.
behaftet ſind. Die Fleiſchſpeiſen wurden ganz ge-
wiß für den Menſchen beſtimmt, und mit einer ge-
hörigen Vermiſchung von Vegetabilien wird man
ſie auch ſehr geſund finden; aber täglich zwey bis
drey mal Rind- Schöpſen- Schweinefleiſch, Fiſche
und Vögel hinunter zu ſchlucken, das iſt zuver-
läßig zu viel. Jedermann, dem ſeine Geſundheit
lieb iſt, ſollte in vier und zwanzig Stunden nur
einmal Fleiſch eſſen, und jedesmal nur eine ein-
zige Art.

Der allerhartnäckigſte Schaarbock iſt oftmals
bloß durch eine vegetabiliſche Diät curiret worden;
ja, vielmals wird die Milch alleine in dieſer Krank-
heit ungleich mehr thun, als irgend eine Arztney.
Hieraus

Hieraus erhellet deutlich, daß der Schaarbock, und alle faule und Entzündungsfieber ungleich ſeltner ſeyn würden, wenn man mehr Milch und Vegetabilien äße.

Unſere Speiſe muß weder zu trocken, noch auch zu naß ſeyn. Die allzu naſſe Speiſe erſchlaffet die veſten Theile und macht den Körper ſchwach. Daher kommt es, daß diejenigen Frauensperſonen, die viel Thee und andre wäſſerichte Dinge genießen, gemeiniglich ſchwach werden, und keine veſte Speiſen verdauen können; hieraus entſtehen Mutterzufälle, und alle ihre fürchterlichen Folgen (*). Auf der andern Seite aber trocknet eine allzu trockne Speiſe die veſten Theile gewiſſermaßen aus, macht die Säfte zähe, und giebt dem Körper eine Neigung zu Entzündungsfiebern, zu Ausſchlägen und zu dergleichen Krankheiten mehr.

Die Kochkunſt macht viele Dinge ungeſund, die es ihrer eignen Natur nach, nicht ſind. Indem

 man

(*) Man hat ſehr vieles wider die ſchlimmen Würkungen des Thees geredet und geſchrieben, und nicht ohne Grund; aber ſie ſcheinen mehr von dem unvorſichtigen Gebrauche deſſelben herzurühren, als von irgend einer ſchlimmen Eigenſchaft, die in dem Thee ſelbſten läge. In dieſem Welttheile iſt der Thee das allgemeine Frühſtück; da doch der Morgen zuverläſſig die allerunſchicklichſte Zeit zu ſeinem Gebrauche iſt. Die meiſten zärtlichen Perſonen, und dieſe ſind gemeiniglich die ſtärkſten Theetrinker, können früh Morgens nicht das geringſte eſſen. Wenn ſolche Perſonen, nachdem ſie zehn oder zwölf Stunden gefaſtet haben; fünf bis ſechs Schälgen Thee trinken, ohne ein Loth Brod darzu zu eſſen, ſo muß es ihnen Schaden thun. Ein guter Thee, den man mäßig, und weder zu heiß, noch zu ſtark, noch auch nüchtern trinket, wird ſelten Schaden anrichten; aber wenn er, wie oftmals geſchieht, ſchlecht iſt, oder die Stelle der veſten Speiſe vertreten ſoll, ſo muß er viele böſe Folgen nach ſich ziehen.

man eine Menge Ingredienzen zuſammen mengt, um eine pikante Brühe, oder eine kräftige Suppe zu verfertigen, ſo wird das Gemiſche faſt allemal ein Gift. Alle ſcharfe Gewürze und eingeſalzene Dinge ꝛc. dienen bloß zur Wolluſt zu reizen und ſchaden allemal dem Magen. Es wäre für das menſchliche Geſchlechte ſehr gut, wenn die Kocherey, als eine Kunſt betrachtet, gänzlich verbothen wäre. Einfach gekocht, oder gebraten, iſt alles, was der Magen erfordert. Dieſes iſt für geſunde Perſonen hinlänglich und die Kranken bedürfen eines Koches noch viel weniger.

Der flüſſige Theil unſerer Nahrung erfordert unſere Aufmerkſamkeit gleichfalls. Das Waſſer iſt nicht nur der Grund der meiſten flüſſigen Dinge, ſondern macht auch einen großen Theil unſerer veſten Speiſe aus. Ein gutes Waſſer muß alſo bey der Diät von der größten Wichtigkeit ſeyn. Das beſte Waſſer iſt dasjenige, welches am reinſten, und von aller Miſchung fremder Körper befreyet iſt. Das Waſſer nimmt von den meiſten Körpern, die es berühret, Theile an ſich; und wird dahero öfters mit Metallen und Mineralien beſchwängert, die von einer ſchädlichen und giftigen Natur ſind.

Die Einwohner einiger bergigter Gegenden haben gewiſſe Krankheiten, die ihnen ganz beſonders eigen ſind, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, von dem Waſſer herrühren. Alſo haben die Völker, welche nahe an den Alpen der Schweiz wohnen, und die Einwohner auf den Gebürgen von Derby in Engeland, große Gewüchſe, oder Kröpfe am Halſe.

Halſe. Dieſe Krankheit wird gemeiniglich dem Schneewaſſer Schuld gegeben; aber man hat mehr Urſache zu glauben, daß es von den Mineralien in den Gebürgen herkomme, durch welche das Waſſer ſeinen Weg nimmt.

Wenn das Waſſer mit fremden Körpern beſchwängert iſt, ſo zeigt es ſich gemeiniglich an ſeiner Schwere, an ſeiner Farbe, an ſeinem Geſchmacke, an ſeinem Geruche, an ſeiner Hitze, oder an einer andern merklichen Eigenſchaft. Es iſt alſo unſere Schuldigkeit, zum ordentlichen Gebrauche ſolches Waſſer zu erwählen, welches am leichteſten iſt, und keinen außerordentlichen Geſchmack, Geruch, oder eine beſondere Farbe hat. In den meiſten Theilen Britaniens ſteht es in der Gewalt der Bewohner ihr Waſſer auszuleſen, und es würden wenig Dinge mehr zur Geſundheit beytragen, als wenn ſie es mit einer gehörigen Aufmerkſamkeit thun wollten. Aber die bloße Faulheit verleitet vielmals die Menſchen, dasjenige Waſſer zu nehmen, welches ihnen am nächſten iſt, ohne auf ſeine Eigenſchaften zu ſehen.

Ehe man das Waſſer in große Städte leitet, muß man ſeine Beſchaffenheit auf das genaueſte unterſuchen, denn durch das ſchlechte Waſſer können viele Krankheiten entweder verurſacht, oder auch verſchlimmert werden; und wenn es einmal mit großen Koſten herbeygeſchaft worden iſt, alsdann wollen es die Leute nicht gerne wieder fahren laſſen.

Die gemeinen Methoden das Waſſer durch das Durchſeihen, helle, oder dadurch, daß man es

in die Luft, Sonne u. ſ. w. ſeʒt, weich ʒu machen, ſind dermaßen bekannt, daß ich meine Zeit durch die Beſchreibung derſelben nicht ʒu verderben brauche. Ich will alſo jedweden nur ſo viel anrathen, alles Waſſer ʒu meiden, welches eine lange Zeit in kleinen Pfüʒen, Háltern, oder dergleichen, ſtille ſteht, denn ſolches Waſſer wird oftmals faul. Selbſt das Vieh leidet öfters, wenn es in trocknen Jahresʒeiten das Waſſer ſäuft, welches in kleinen Háltern allʒu lange geſtanden hat, ohne daß es durch Quelle erſeʒt, oder durch Regen erfriſcht worden iſt. Alle Brunnen müſſen reinlich gehalten werden, und die Luft einen freyen Zugang ʒu ihnen haben. Wenn man entweder Thiere oder vegetabiliſche Subſtanʒen auf dem Boden der Brunnen liegen läßt, ſo verderben ſie das Waſſer, und ſtecken es an; und wenn die Luft in den Brunnen eingeſchloſſen bleibt, ſo wird ſie giftig und macht das Waſſer noch ungeſunder.

Da die gegohrnen Getränke, dennoch das gewöhnliche Getränke faſt einer jeden Perſon bleiben werden, die es beʒahlen kann, ohngeachtet ſo viele Schriftſteller darwider geeifert haben; ſo will ich mich lieber bemühen, den Leuten bey ihrer Wahl dieſer Getränke beyʒuſtehen, als daß ich eine Sache verdammen ſollte, welche die Gewohnheit ſo ſtark beſtätigt hat. Nicht der mäßige Genuß geſunder gegohrner Getränke ſchadet den Menſchen; ſondern der unmäßige Gebrauch derſelben; ingleichen wenn ſie ſolche trinken, die ſchlecht ʒubereitet, oder verdorben ſind.

Wenn die gegohrnen Getränke allzu ſtark ſind, ſo ſchaden ſie der Verdauung mehr, als daß ſie dieſelbe befördern ſollten, und der Körper wird ſo wenig durch ſie geſtärkt, daß ſie ihn vielmehr ſchwächen und ſchlapp machen. Viele bilden ſich ein, als könne man nicht die geringſte harte Arbeit ohne ſtarkes Getränke aushalten; aber dieſes iſt ein ſehr großer Irrthum. Solche Perſonen, die niemals ſtarke Getränke koſten, können nicht nur mehrere Beſchwehrde ertragen, ſondern leben auch viel länger, als diejenigen, die daſſelbe täglich gebrauchen. Doch wir wollen einmal annehmen, als ob ſtarkes Getränke die Menſchen im Stand ſetzte mehr Arbeit zu verrichten, ſo muß es doch nothwendiger Weiſe die Lebenskräfte zerſtöhren und ein unzeitiges Alter verurſachen; denn es unterhält ein beſtändiges Fieber, welches die Lebensgeiſter erſchöpft, das Blut erhitzt und entzündet, und den Körper zu unzähligen Krankheiten geneigt macht.

Man kann aber auch die gegohrnen Getränke ſo gut zu ſchwach, wie zu ſtark machen, und in dieſem Falle müſſen ſie entweder friſch getrunken werden, oder ſie werden ſauer und verderben. Trinkt man ſolche Getränke friſch, wenn die Gährung noch nicht vorbey iſt, ſo erzeugen ſie Wind in den Eingeweiden und verurſachen Blähungen; werden ſie aber ſo lange aufbehalten, bis ſie alt ſind, ſo ſäuern ſie in dem Magen und verhindern die Verdauung. Aus dieſem Grunde müſſen alle Malzgetränke und Obſtweine ꝛc. ſo ſtark ſeyn, daß man ſie aufbewahren kann, bis ſie ſich völlig er-

 legen

legen haben, und alsdann können ſie gebraucht werden. Wenn dergleichen Getränke durch das allzu lange Aufbehalten auch nicht ſauer werden ſollten; ſo bekommen ſie doch gemeiniglich eine Schärfe, die ſie ungeſund macht; und daher kommt es auch, daß das Bouteillenbier dem Magen ſchadet, und den Nierenſtein verurſacht ꝛc.

Alle Familien, die es möglich machen können, ſollten ſich ihr Getränke ſelbſt zubereiten, denn ſeitdem die Verfertigung und der Verkauf des Getränkes ein Hauptzweig der Nahrung geworden iſt, hat man alle mögliche Methoden verſucht, es zu verfälſchen. Die Verfertiger und Verkäufer ſehen bloß darauf, wie ſie das Getränke rauſchend machen wollen; aber man weiß recht gut, daß dieſes durch ganz andere Dinge geſchehen kann, als durch ſolche, die es ſtark machen. Es wäre unvorſichtig, wenn man dieſe Dinge nur nennen wollte, deren man ſich täglich bedient, um die Getränke rauſchend zu machen; ich will alſo nur dieſes ſagen, daß die Gewohnheit ſehr gemein iſt, und daß alle Ingredienzen, die man zu dieſer Abſicht gebraucht, von einer narcotiſchen, oder die Sinne betäubenden Kraft ſind; da aber alle Opiate eine giftige Eigenſchaft haben, ſo iſt leicht einzuſehen, was die Folge ihres allgemeinen Gebrauches ſeyn müſſe. Ob ſie gleich nicht plötzlich tödten, ſo ſchaden ſie doch den Nerven, erſchlappen und ſchwächen den Magen, und verderben die Verdauung ꝛc.

Würden gegohrne Getränke auf eine gewiſſenhafte Art zubereitet, bis zu einem gehörigen Alter aufge-

aufgehoben und alsdann mäßig gebraucht; ſo würden ſie wahre Wohlthaten für das menſchliche Geſchlechte ſeyn: doch, ſo lange ſie alle ſchlecht zubereitet, auf vielerley Art verfälſcht, und bis zur Ausſchweifung genoſſen werden, müſſen ſie viele ſchlimme Folgen nach ſich ziehen.

Ich rathe allen Familien, daß ſie ſich nicht nur ihr Getränke, ſondern auch ihr Brod ſelbſten zubereiten. Das Brod iſt ein dermaßen nothwendiger Theil der Speiſe, daß man nicht zu viele Sorgfalt anwenden kann, um es gut und der Geſundheit zuträglich zu bekommen. Wenn es dieſe Beſchaffenheit haben ſoll, ſo muß es nicht nur aus gutem Korne verfertiget, ſondern auch gehörig zubereitet, und von allen ungeſunden Zuſätzen frey gehalten werden. Inzwiſchen fürchte ich, daß dieſes bey demjenigen Brode, welches zum Verkaufe gebacken wird, nicht allemal geſchehe. Die Becker geben ſich mehr Mühe dem Auge zu gefallen, als daß ſie auf die Geſundheit ſehen ſollten. Dasjenige Brod, welches weder zu ſchwarz, noch zu weiß iſt; wohl gegohren hat, und aus Weizenmehle, oder vielmehr aus einer Vermiſchung von Weizen und Roggen gemacht iſt, iſt das beſte.

Es würde die Grenzen, die ich mir bey meiner Schrift vorgeſetzt habe, weit überſteigen, wenn ich die verſchiedenen Arten der Nahrungsmittel herrechnen, ihre Natur und Eigenſchaften erklären, und ihre verſchiedenen Würkungen auf eine jede Leibesbeſchaffenheit ausfündig machen wollte. Anſtatt einer ſolchen Zergliederung, die nicht durchgängig verſtanden, und folglich auch wenig geachtet wer-

den würde, will ich bloß folgende leichte Vorſchriften geben, die man bey der Wahl der Speiſen zu beobachten hat.

Perſonen, deren veſte Theile ſchwach und ſchlappe ſind, müſſen zwar alle ſchleimichte, oder hart zu verdauende Sachen vermeiden; aber gleichwohl müſſen ſie veſte Speiſen genießen und ſich viele Bewegung in der freyen Luft machen.

Diejenigen, welche ſehr vollblütig ſind, müſſen alles, was ſtark nährt, z. E. fette Speiſen, reiche Weine, ſtarkes Bier und dergleichen, ſehr ſparſam gebrauchen. Ihre Speiſe muß hauptſächlich aus Brod und andern vegetabiliſchen Subſtanzen beſtehen, und ihr Getränke Waſſer, Molken, und andere ähnliche Dinge ſeyn.

Fette Perſonen dürfen nicht viel öligte und nahrhafte Speiſen genießen; ſondern müſſen fleißig Rettig, Knoblauch, Gewürze und andere Dinge eſſen, die erwärmend ſind, und die Ausdünſtung und den Urin befördern. Ihr Getränke kann Waſſer, Caffee, Thee, oder dergleichen ſeyn; auch müſſen ſie ſich viele Bewegung machen, und wenig ſchlafen.

Diejenigen, die allzu mager ſind, müſſen das Gegentheil beobachten.

Diejenigen, welche mit vielen Aciditäten beſchwehrt ſind, oder deren Speiſe leichtlich im Magen ſäuert, müſſen vieles Fleiſch eſſen; und diejenigen, die von heißen alkaliniſchen Aufſtoßen geplagt werden, müſſen hauptſächlich ſauere Vegetabilien genießen.

Leute,

Leute, die mit dem Podagra, mit niedergeſchlagenem Weſen, mit der Hypochondrie, oder mit hyſteriſchen Zufällen geplagt ſind, müſſen alles vermeiden, was Blähungen macht, ſchleimicht, oder hart zu verdauen iſt, alle eingeſalzene und geräucherte Speiſen, und überhaupt alles, was herbe, und ſauer iſt, oder wenigſtens gerne im Magen ſauer wird. Ihre Diät muß leichte, mager, kühlend und eröfnend ſeyn.

Die Diät muß nicht nur dem Alter und der Leibesbeſchaffenheit, ſondern auch der Lebensart angemeſſen ſeyn. Eine ſitzende, oder dem Studiren ergebene Perſon ſollte geringer leben, als eine, die in freyer Luft harte Arbeit thut. Viele Arten Speiſe werden einem Bauer recht gut bekommen, die einem Bürger faſt ganz unverdaulich ſeyn würden; und dieſer wird wiederum von Speiſen leben, bey denen der Erſte verhungern möchte.

Die Diät darf nicht allzu einförmig ſeyn; denn wenn man beſtändig einerley Art Speiſe genießt, ſo kann es leichtlich ſchlimme Folgen haben. Die Natur lehrt uns dieſes durch die große Verſchiedenheit der Speiſen, die ſie für den Menſchen geſchaffen hat, ingleichen dadurch, daß ſie ihm einen Appetit zu mancherley Arten der Speiſen giebt.

Diejenigen, welche unter einer beſondern Krankheit liegen, müſſen alle Speiſen vermeiden, welche dieſelbe verſchlimmern könnten. Z. E. eine podagraiſche Perſon darf ſich keiner reichen Weine, ſtarker Suppen, oder Fleiſchbrühen bedienen.

Ein

Ein Menſch, der mit dem Grieß beladen iſt, mu alle herbe und zuſammenziehende Speiſen fliehen und diejenigen, welche ſcorbutiſch ſind, müſſen we nig Fleiſch eſſen ꝛc.

In dem erſten Zeitraume des Lebens muß man zwar öfters eſſen, aber nichts als leichte, nahhafte, und verdünnende Dinge genießen. Für das männliche Alter ſchicken ſich am beſten deſ Speiſen, die einen gewiſſen Grad der Zähigke bey ſich führen. Die Lebensordnung, die ſich für den letztern Zeitpunct des Lebens ſchickt, wenn di Natur im Abnehmen iſt, kommt der Diät der Jugendjahre ziemlich nahe bey. Sie muß leichte und verdünnender ſeyn, als die in dem munterern Alter und auch fleißiger genoſſen werden.

Zur Geſundheit iſt es nicht hinlänglich, wenn die Speiſen ſelbſten geſund ſind; ſondern ſie müſſen auch zu gewiſſen beſtimmten Zeitpuncten ordentlich genoſſen werden. Wenn einige Leute im Eſſen und Trinken ausgeſchweift haben, ſo denken ſie dieſes durch ein langes Faſten wiederum gut zu machen, aber dieſes macht gemeiniglich die Sache noch ſchlimmer, anſtatt daß es ſie verbeſſern ſollte. Wenn der Magen und die Eingeweide durch die Speiſe zu übermäßig ausgedehnet ſind, ſo verliehren ſie ihr gehöriges Tonum, und werden durch das lange Faſten hernachmals ſchwach und vom Winde aufgeblaſen. Auf dieſe Weiſe vernichtet ſowohl die Unmäßigkeit, als auch das Faſten die Kräfte der Verdauung.

Die beſtändige Wiederholung der Speiſen iſt nicht nur zur Ausbeſſerung der immerwährenden

Abnahme unſerer Körper nöthig; ſondern muß auch die Säfte geſund und ſüße erhalten. Unſere Säfte haben, ſelbſt in dem geſündeſten Zuſtande, eine beſtändige Neigung zur Fäulniß, die bloß durch den beſtändigen Erſatz friſcher Nahrung verhütet werden kann; wenn dieſer allzu lange fehlt, ſo geht die Fäulniß oftmals ſo weit, daß ſie ſehr gefährliche Fieber verurſacht. Hieraus kann man ſehen wie nöthig es ſey, die Mahlzeiten zu einer ordentlichen Zeit zu genießen. Keine Perſon kann vollkommen geſund ſeyn, wenn ihre Gefäße entweder beſtändig überladen ſind, oder ihre Säfte zu lange eines friſchen Zufluſſes von Chylus beraubt werden.

Ein langes Faſten iſt nicht nur jungen Leuten außerordentlich ſchädlich; weil es ihre Säfte verderbt, und ihr Wachsthum und ihre Stärke verhindert; ſondern es iſt auch denen ſehr nachtheilig, die zu einem höhern Alter gelanget ſind. Die meiſten Perſonen werden in der Abnahme ihres Lebens mit Winden geplagt, und durch allzu langes Faſten wird dieſes Uebel nicht nur vergrößert, ſondern ſogar gefährlich und oftmals tödtlich. Alte Leute bekommen vielmals, wenn ihre Mägen ledig ſind, Schwindel, Kopfweh und Ohnmachten; genießen ſie aber einen Biſſen Brod und ein Glaß Wein, oder auch eine andere veſte Speiſe, ſo werden dieſe Uebel gemeiniglich gehoben; hieraus kann man deutlich ſehen, wie man ihnen vorbauen müſſe.

Es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daß viele jählinge Todesfälle, die ſich in dem höhern Alter ereignen,

eignen, durch allzu langes Faſten verurſacht w
den, weil es die Lebensgeiſter erſchöpft, und
Eingeweide mit Wind erfüllt; ich wollte alſo w
den Leuten rathen, daß ſie in der Abnahme ih
Lebens, ihre Mägen nie zu lange ledig ſtehen l
ſen. Viele Perſonen genießen von Abends ne
Uhr an, bis den nächſten Nachmittag um z
oder drey Uhr, weiter nichts, als ein paar Taſſ
Thee und einen Biſſen Brod. Von ſolchen Me
ſchen kann man mit Rechte ſagen, daß ſie be
nahe zwey Drittheile ihres Lebens faſten. Dieſ
muß ſchlechterdings die Eßluſt zu Grunde richte
die Säfte verderben und die Eingeweide mit Wi
anfüllen; und gleichwohl könnte man alle dieſe
durch ein tüchtiges Frühſtück vorbauen.

Es iſt etwas ſehr gebräuchliches, daß man e
leichtes Frühſtück und eine ſtarke Abendmahlze
genießet; aber es ſollte umgekehrt ſeyn. Wen
Perſonen ſpäte zu Abend eſſen, ſo muß ihre Mah
zeit ſehr leichte ſeyn, aber das Frühſtück ſollte all
mal in veſten Speiſen beſtehen. Wenn jeman
eine leichte Abendmahlzeit genießt, bald zu Bet
geht, und früh Morgens zu rechter Zeit wiede
aufſteht; ſo kann er verſichert ſeyn, daß ihm da
Frühſtück ſchmecken werde, und er kann auch ei
nen guten Theil davon zu ſich nehmen.

Die Starken und Geſunden leiden zwar nich
ſo viel von dem Faſten, wie die Zärtlichen un
Schwachen; aber ſie haben auch auf der ander
Seite von dem Uebermaße im Eſſen viel zu befürch
ten. Viele Krankheiten, vornämlich aber di
Fieber, ſind die Würkungen einer Plethora, ode
einer

einer allzu großen Anfüllung der Gefäße. Starke Perſonen, die in voller Geſundheit ſtehen, haben gemeiniglich eine große Menge Blut und andre Säfte; werden dieſe nun durch eine übermäßige reiche und nährende Diät jähling vermehrt, ſo dehnet es die Gefäße allzu ſtark aus und es erfolgen Verſtopfungen und Entzündungen. Daher kommt es, daß ſo viele Perſonen nach einem Schmauße, oder einer Schwelgerey, von Entzündungs- und Fleckfiebern befallen werden.

Alle große und plötzliche Veränderungen in der Diät ſind ſchädlich. Dem Magen wird eine weniger geſunde Speiſe, die er ſeit langer Zeit zu verdauen gewohnt geweſen iſt, ungleich beſſer bekommen, als eine geſündere Speiſe, an die er ſich nicht gewöhnet hat. Wenn demnach eine Aenderung in der Diät vorgenommen werden muß, ſo iſt ſie allemal ſtufenweiſe zu machen; denn ein plötzlicher Uebergang von einer armſeligen und geringen Koſt zu einer nahrhaften und köſtlichen, oder auch umgekehrt, kann leichtlich die Verrichtungen des Körpers in eine ſo ſtarke Unordnung ſetzen, daß die Geſundheit dadurch leidet, oder auch ſelbſt der Tod verurſacht wird.

Wenn ich eine gewiſſe Ordnung in der Diät empfehle, ſo darf man keinesweges glauben, als ob ich jede geringe Abweichung von derſelben verwürfe. Die Menſchen können nicht allemal einen gewiſſen Grad der Ausſchweifung vermeiden; wollte man ſich alſo gar zu genau an eine feſtgeſetzte Regel binden, ſo könnte man leichtlich die geringſte Abweichung dadurch gefährlich machen.

Man

Man handelt alſo wohl am klügſten, wenn ma ein wenig abwechſelt, und manchmal etwas meh und manchmal etwas weniger Speiſe und Tra genießt, als das gewöhnlich Maaß beträgt; w ferne man nur jederzeit die Mittelſtraße dabey beo achtet.

Das vierte Capitel.

Von der Luft.

Viele Krankheiten entſtehen von einer ungeſun den Luft; und wenige hüten ſich vor der Ge fahr, die mit ihr verknüpft iſt. Bey dem Eſſe und Trinken brauchen die Menſchen allenfalls noc einige wenige Vorſicht; aber auf dasjenige, wa in die Lunge geht, giebt kein Menſch Achtung da doch dieſes Letztere oftmals viel ſchneller den To verurſacht, als das Erſtere.

Die Luft nimmt, ſo gut, wie das Waſſer, vo den meiſten Körpern, die ſie berührt, Theilchen auf; und iſt oftmals mit ſo vielen ſchädlichen Par ticklen erfüllt, daß ſie einen plötzlichen Tod ver urſacht; doch geſchieht dieſes ſehr ſelten, weil die Menſchen gemeiniglich wider einen ſolchen Zufall auf ihrer Huth ſind. Je unmerklicher die Ein flüſſe der ſchlimmen Luft ſind, deſto größern Scha den verurſachen ſie; ich will derowegen einige der ſelben anführen, und zugleich zeigen, woher die Gefahr hauptſächlich entſtehe.

Die

Die Luft kann auf vielerley Weiſe ſchädlich werden. Alles, was die Grade ihrer Hitze, ihrer Kälte, oder ihrer Feuchtigkeit ꝛc. ſtark ändert, macht ſie ungeſund; ſo zerſtreuet zum Exempel, die allzu heiße Luft die wäſſerichten Theilchen des Blutes, verſtärkt die Galle, und macht alle Säfte verbrannt und dicke. Hieraus entſtehen Gallen- und Entzündungsfieber, cholera morbus u. ſ. w. Sehr kalte Luft verſtopft die Ausdünſtung, zieht die veſten Theile zuſammen und verdickt die Säfte. Sie verurſacht Gicht, Flüſſe, Huſten und Catarrhe, nebſt andern Krankheiten des Halſes, der Bruſt u. ſ. w. Allzu feuchte Luft zerſtöhrt die Elaſticität, oder Federkraft der veſten Theile, verurſacht phlegmatiſche oder ſchlappe Leibesſchaffenheiten, und macht den Körper zu kalten- oder Wechſelfiebern und zu Waſſerſuchten ꝛc. geneigt.

Wo viele Menſchen in einem Orte beyſammen ſind, ſo daß die Luft keinen freyen Zug hat, da wird ſie gar bald ungeſund. Daher kommt es, daß zärtliche Perſonen in vollen Kirchen, großen Verſammlungen, oder überhaupt an allen Orten, wo die friſche Luft durch das Othemholen, das Feuer, die Lichte, oder dergleichen, erſchöpft iſt, ſo leichtlich krank werden, oder in Ohnmacht fallen.

In großen Städten giebt es ſo viele Dinge, welche die Luft verderben, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie den Einwohnern ſchädlich wird. Die Luft in den Städten wird nicht nur öfters eingezogen, ſondern ſie iſt auch mit Schwefel, mit Rauch, und mit andern Ausdünſtungen erfüllt, welche beſtändig von unzähligen faulichten Subſtanzen aufſteigen,

gen, dergleichen die Miſthaufen, und Schlacht-häuſer ſind. Man muß alſo alle mögliche Sorgfalt anwenden, in großen Städten die Straßen nicht nur offen und weit zu machen, damit die Luft frey durch ſie hindurch ſtreichen kann; ſondern man muß ſie auch ſehr reinlich halten; denn Nichts verderbt die Luft in den Städten ſtärker, und macht ſie ſchädlicher, als kothigte Straßen.

Es iſt hier zu Lande etwas ſehr gewöhnliches daß man mitten in volkreichen Städten Gottesäcker antrift. Ob dieſes die Würkung des alten Aberglaubens ſey, oder ob es von der Vergrößerung ſolcher Städte herrühre, daran iſt wenig gelegen; genung, der Gebrauch nutzt nichts, er mag entſtanden ſeyn, wovon er wolle, und bloß die Gewohnheit kann ihn einigermaßen erträglich machen; denn dieſe heiliget oftmals die allerlächerlichſten, ja ſogar die allerſchädlichſten Gebräuche. So viel hat ſeine Richtigkeit, wenn an einem verſchloſſenen Orte tauſend modernde Körper der Oberfläche der Erde ſo nahe liegen, ſo müſſen ſie die Luft anſtecken; wird aber dieſe Luft in die Lunge gezogen, ſo muß ſie Krankheiten erregen.

Das Begraben der Todten in die Kirchen iſt eine noch viel abſcheulichere Gewohnheit. In den Kirchen iſt die Luft ſelten gut, und die Ausdünſtungen der modernden Körper müſſen ſie noch viel ſchlimmer machen. Gemeiniglich ſind die Kirchen alte Gebäude mit gewölbten Decken, die in der Woche nicht viel öfter, als einmal geöfnet, niemals durch Feuer, oder offene Fenſter gelüftet, und ſelten reine gemacht werden. Daher entſteht der

dumpfigte,

dumpfigte, garſtige, und ungeſunde Geruch, den man bey dem Eintritte in eine Kirche empfindet, und der ſie für ſchwache und kränkliche Perſonen zu einem ſo unſichern Platze macht. Dieſen Uebeln könnte großen Theils abgeholfen werden, wenn man keinen einzigen Menſchen in die Kirchen begraben ließe, ſie reinlich hielte, und die einander gegenüberſtehenden Thüren und Fenſter ꝛc. fleißig öfnete, damit die friſche Luft frey hindurch ziehen könnte.

Ueberall, wo die Luft lange ſtille ſteht, da wird ſie ungeſund; daher bekommen die unglücklichen Perſonen, die in Gefängniſſe eingeſchloſſen ſind, nicht nur ſelbſten bösartige Fieber, ſondern ſtecken auch öfters andere damit an. Viele von den Hölen, denn ich kann ſie ohnmöglich Häuſer nennen, welche die Armen in großen Städten bewohnen, ſind nicht viel beſſer, als Gefängniſſe. Dieſe niedrigen kothigten Wohnungen ſind die wahren Schlupfwinkel der ſchlimmen Luft und der anſteckenden Krankheiten; ihre Bewohner genießen ſelten eine gute Geſundheit, und die Kinder derſelben ſterben gemeiniglich jung weg. Deswegen ſollte Jedermann, der es in ſeiner Gewalt hat, bey der Wahl eines Hauſes vorzüglich auf die freye offene Luft ſehen.

Die vielen Methoden, welche die Schwelgerey erfunden hat, die Häuſer dichte und warm zu machen, tragen nicht wenig darzu bey, daß ſie ungeſund werden; denn es kann kein Haus geſund ſeyn, woferne es die Luft nicht frey durchſtreichen kann. Derowegen ſollten die Häuſer täglich gelüftet wer-

den, indem man die einander gegenüberſtehende Fenſter öfnet und in jede Stube einen Strohm friſche Luft läßt. Anſtatt daß die Betten augen blicklich zugemacht werden, wenn die Leute herau ſind, ſo muß man ſie vielmehr aufdecken, die Fen ſter öfnen, und ſie dadurch des Tages über de friſchen Luft ausſetzen. Dieſes wird alle ſchäd liche Dünſte ausjagen, und ganz gewiß die Geſund heit der Bewohner befördern.

In den Hoſpitälern, Gefängniſſen, Schiffen und dergleichen, wo dieſes nicht füglich geſchehen kann, muß man Ventilatore gebrauchen. Di Gewohnheit, durch Hülfe der Ventilatore di ſchlimme Luft auszutreiben und friſche hinein zu bringen, iſt eine äußerſt heilſame Erfindung, und unter allen unſern neuern mediciniſchen Verbeſſe rungen zuverläßig die nützlichſte. Man kann ſie nicht nur an allen Orten anbringen, ſondern ſie iſt ſowohl für die Geſunden, als auch für die Kranken äußerſt vortheilhaft.

Die Luft, welche in Schächten, in Brunnen, und in Kellern ꝛc. ſtille ſteht, iſt ausnehmend ſchädlich. Dergleichen Luft muß man, wie den allerſtärkſten Gift, fliehen; denn ſie tödtet vielmals ſo plötzlich, wie ein Wetterſtrahl. Aus dieſer Urſache ſollten die Leute ſehr behutſam ſeyn, wenn ſie Gewölber öfnen, die lange verſchloſſen geweſen ſind, oder wenn ſie in Brunnen oder Hölen hinabſteigen, vornämlich, wenn ſie veſte zugedeckt waren.

Viele Perſonen, welche die prächtigſten Häuſer beſitzen, erwählen enge Zimmer zu ihren Schlafgemächern;

gemächern; aber dieſes iſt ſehr unweislich gehandelt. Da man das Schlafgemach gemeiniglich bloß des Nachts bewohnet, wenn alle Thüren und Fenſter verſchloſſen ſind, ſo muß es groß und luftig ſeyn, hauptſächlich aber, wenn Feuer in demſelben gehalten wird; denn viele Leute ſind erſtickt, wenn ſie in einem kleinen Zimmer bey dem Feuer einſchliefen.

Diejenigen, welche ihre Geſchäfte nöthigen, den Tag in verſchloſſenen Städten zuzubringen, müſſen, wo möglich, auf dem Lande ſchlafen. Wenn man des Nachts freye Luft ſchöpft, ſo wird dieſes, gewiſſermaßen, den Mangel derſelben bey Tage nicht nur wieder gut machen, ſondern auch zu der Erhaltung der Geſundheit der Bürger mehr beytragen, als man ſich gemeiniglich einbildet.

Zärliche Perſonen müſſen, ſo viel wie möglich, die Luft großer Städte vermeiden; den Aſthmatiſchen und Schwindſüchtigen aber iſt ſie beſonders ſchädlich; und dieſe ſollten auch die Städte, gleich der Peſt fliehen. Auch die Hypochondriſchen leiden viel dadurch. Ich habe oftmals Perſonen geſehen, die, ſo lange ſie in der Stadt waren, dieſe Krankheit ſo heftig hatten, daß es ſchien, als könnten ſie ohnmöglich länger leben; aber ſo bald ſie auf das Land gebracht wurden, erhielten ſie augenblickliche Erleichterung. Dieſe Beobachtung trift auch bey ſolchen Frauensperſonen ein, die Mutter- und Nervenzufälle haben. Viele Leute haben es freylich nicht in ihrer Gewalt, ihre Lage zu ändern, um beſſere Luft zu ſuchen; inzwiſchen ſollten ſie doch wenigſtens ſo ofte in die freye

Luft gehen, als es ihnen möglich iſt; fleißig friſch Luft in ihre Häuſer laſſen, und dahin ſehen, da ſie ſehr reinlich gehalten würden.

Es war in den ehemaligen Zeiten zur Sicher heit nöthig, die Städte, Schulen und ſogar ein zelne Häuſer mit hohen Mauern zu umgeben Da dieſe den freyen Durchzug der Luft hemmen ſo machen ſie dergleichen Orte allemal feuchte und ungeſund. Gegenwärtig ſind an den meiſten Orten dieſes Landes ſolche Mauern unnützlich; ſie ſollten alſo niedergeriſſen, und jedes Mittel er- griffen werden, der Luft einen freyen Durchzug zu verſtatten. Eine gehörige Aufmerkſamkeit auf die **Luft** und die Reinlichkeit, wird die Geſund- heit der Menſchen ſtärker befördern, als alle Be- mühungen der ganzen Facultät.

Wenn man die Häuſer allzu enge mit Bäumen einſchließt, oder in dicke Wälder bauet, ſo wird die Luft dadurch auch ungeſund werden. Die Bäume verhindern nicht nur den freyen Strohm der Luft, ſondern geben auch eine große Menge feuchter Ausdünſtungen von ſich, daß die Luft da- durch beſtändig feuchte erhalten wird. Die Wal- dungen ſind ſehr angenehm, wenn ſie in einer ge- hörigen Entfernung von den Häuſern gehalten werden, aber niemals dürfen ſie allzu nahe an die- ſelben gepflanzt werden, vorzüglich aber in platten Gegenden. In Engeland werden viele Herren- ſitze durch die große Menge Bäume, die ſie um- giebt, äußerſt ungeſund gemacht.

Diejenigen Häuſer, welche in niedrigen mo- drigten Gegenden, oder nahe bey großen ſtilleſte-

henden Seen liegen, ſind gleichfalls ungeſund. Stilleſtehendes Waſſer macht nicht nur die Luft feuchte, ſondern belaſtet ſie auch mit fauligten Dünſten, welche die gefährlichſten und tödtlichſten Krankheiten hervorbringen. Diejenigen, welche gezwungen ſind, in moorigten Gegenden zu wohnen, müſſen den trockneſten Platz erwählen, den ſie finden können, gut eſſen und trinken, und ſich äußerſt reinlich halten.

Wenn die friſche Luft den Geſunden nöthig iſt, ſo iſt ſie es den Kranken noch viel mehr, denn der Mangel derſelben bringt ſie vielmals um ihr Leben. Die Meynung, als ob kranke Perſonen ſehr warm gehalten werden müßten, iſt dermaßen gemein, daß man ſchwehrlich in ein Krankenzimmer treten kann, ohne von dem heißen erſtickenden Geruche in Ohnmacht zu fallen. Wie ſtark dieſes den Kranken angreifen müſſe, kann Jedermann ſelbſt urtheilen; denn es iſt keine Arztney dem Kranken ſo heilſam, wie die friſche Luft, und wenn man ſie mit Vorſicht ertheilt, ſo iſt ſie die allerwürkſamſte Herzſtärkung. Man darf freylich nicht alle Fenſter und Thüren um den Kranken herum aufſperren, ſondern man muß, wo möglich, die Fenſter in einem Nebenzimmer öfnen, und auf dieſe Weiſe die friſche Luft nach und nach in das Zimmer des Kranken laſſen.

Die Luft in einem Krankenzimmer kann gar ſehr erfriſcht, und der Kranke wieder erquickt werden, wenn man den Fußboden, und das Bette ꝛc. fleißig mit Eſſig, mit Zitronenſafte und mit andern ſtarken vegetabiliſchen Säuern beſprengt.

Wo viele Kranke in ein einziges Haus, ode wie es oftmals geſchieht, in ein einziges Zimme zuſammengepfropft ſind, da wird die öftere Ei laſſung friſcher Luft ſchlechterdings nothwendi Spitäler und Krankenhäuſer ꝛc. werden wege Mangel der gehörigen Ventilation, oftmals de maßen ſchädlich, daß die Kranken mehr Gefah davon zu befürchten haben, als von der Krankhei ſelbſten; vornämlich wenn faulichte Fieber, Di ſenterien und andere anſteckende Krankheiten di Oberhand haben.

Die Aerzte, Wundärzte und alle andere, wel che die Hoſpitäler beſorgen, haben, um ihrer eig nen Sicherheit willen, darauf zu ſehen, daß ſi gehörig gelüftet werden; denn wenn die Luft bö ſe iſt, ſo laufen dergleichen Perſonen, die viel mi Kranken umgehen müſſen, große Gefahr, ſelbſ angeſteckt zu werden. Ferner müſſen alle Hoſpi täler und Krankenhäuſer frey, und in einiger Ent fernung von jeder großen Stadt liegen.

Das fünfte Capitel.

Von der Leibesbewegung.

Viele Leute halten die Nothwendigkeit, vermö ge welcher der Menſch ſein Brod durch di Arbeit verdienen muß, für einen Fluch. Das mag nun ſeyn wie ihm wolle; aber aus dem Bau des Körpers erhellet deutlich, daß die Bewegung

zur Erhaltung der Geſundheit eben ſo nothwendig ſey, wie das Brod. Diejenigen, welche die Armuth nöthigt, für das tägliche Brod zu arbeiten, ſind nicht nur die geſündeſten, ſondern auch gemeiniglich die glücklichſten Menſchen. Der Fleiß erhebt ſie faſt jederzeit über den Mangel und die Thätigkeit dienet ihnen ſtatt eines abführenden Mittels. Vorzüglich trift dieſes bey denen ein, die von dem Feldbaue leben. Die ſtarke Zunahme der Einwohner in neu angelegten Colonien, und das hohe Alter, welches der Landmann gemeiniglich erreichet, ſind ein deutlicher Beweis, daß der Ackerbau ſowohl die allergeſündeſte, als auch die allernützlichſte Beſchäftigung ſey.

Die Liebe zur Thätigkeit zeigt ſich ſehr früh bey dem Menſchen; ja, dieſer Trieb iſt dermaßen mächtig, daß nicht einmal die Furcht vor der Strafe ein geſundes Kind von der Leibesübung zurücke halten kann. Unſere Liebe zur Bewegung iſt zuverläſſig ein ſtarker Beweis von ihrer Nutzbarkeit; denn die Natur pflanzt keine Neigung vergebens ein, und es ſcheint durch die ganze thieriſche Schöpfung ein allgemeines Geſetze zu ſeyn, daß keine Creatur ohne Leibesbewegung geſund ſeyn ſolle. Jedes Geſchöpfe macht ſich deren ſo viel, wie ihm nöthig iſt; aber der Menſch, und die Thiere, die unter ſeiner Aufſicht ſtehen, ſind die einzigen, die von dieſem Originalgeſetze abweichen, und leiden auch darfür.

Die Unthätigkeit zieht allemal eine allgemeine Erſchlappung der veſten Theile nach ſich, und hieraus entſtehen unzählige Krankheiten. Wenn die

veſten Theile erſchlapt ſind, ſo kann weder die Verdauung, noch irgend eine andere Secretion, gehörig von ſtatten gehen, und dieſes muß die übelſten Folgen verurſachen. Leute, die alle Tage in einem gemächlichen Stuhle faullenzen und die ganze Nacht in Federbetten ſchlafen, müſſen ja wohl relaxirt werden; und diejenigen, welche nie anders aus dem Hauſe kommen, als in einer Kutſche, oder in einem Tragſeſſel, machen es auch nicht viel beſſer. Dieſe zierlichen Stücke der Schwelgerey ſind dermaßen allgemein geworden, daß die Bewohner großer Städte in Gefahr zu ſtehen ſcheinen, den Gebrauch ihrer Glieder ganz und gar zu verliehren. Gegenwärtig iſt es einem Jeden, der ſich ein Fuhrwerk verſchaffen kann, eine Schande zu Fuße zu gehen. Wer mit der heutigen Schwelgerey nicht bekannt wäre, dem müßte es äußerſt lächerlich ſcheinen, wenn er die Jungen und Starken an den Schultern ihrer Nebengeſchöpfe hangen ſähe! oder wenn ein halbes Duzend Pferde einen feiſten Körper durch die Straßen ſchleppen, den die Unthätigkeit mit Krankheiten überhäuft hat.

Die Verſtopfungen der Drüſen, welche gegenwärtig ſo gewöhnlich ſind, entſtehen gemeiniglich von der Unthätigkeit, und ſind unter allen Krankheiten die hartnäckigſten. So lange die Leber, die Nieren und die andern Drüſen, ihre Pflichten gehörig verrichten, ſo lange leidet die Geſundheit auch ſelten Schaden; werden aber dieſe fehlerhaft, ſo kann alsdann die Geſundheit auch durch Nichts erhalten werden. Die Bewegung iſt beynahe die

einzige

einzige Cur, die mir bey verſtopften Drüſen bekannt iſt; ſie glückt freylich, als ein Hülfsmittel betrachtet, nicht allemal; aber man hat Urſache zu glauben, daß ſie dieſen Uebeln faſt allemal vorbauen würde, wenn man ſie zu gehöriger Zeit gebrauchte. So viel hat ſeine Richtigkeit, daß man unter denenjenigen, die ſich hinlängliche Bewegung machen, die Drüſenkrankheiten ſehr ſelten findet, unter den Faulen und Unthätigen aber iſt beynahe kein Einziger davon befreyet.

Schwache Nerven ſind die beſtändigen Gefährten der Unthätigkeit; denn nur die Leibesübung und die freye Luft kann die Nerven ſtärken und veſte machen, oder der unendlichen Reihe Krankheiten vorbauen, die von dem erſchlapten Zuſtande dieſer Organen herrühren. Wir hören den Thätigen und Arbeitſamen ſelten über Nervenkrankheiten klagen; dieſe ſind den Söhnen der Gemächlichkeit und des Ueberfluſſes aufgehaben. Viele ſind von dieſen Krankheiten völlig geneſen, da ſie aus einem Zuſtande des Ueberfluſſes dahin gebracht wurden, daß ſie um ihr tägliches Brod arbeiten mußten. Dieſes zeigt die Quelle deutlich an, aus welcher Nervenkrankheiten herfließen, und auch zugleich die Mittel, wie man ihnen vorbauen könne.

Man kann ſchlechterdings nicht geſund ſeyn, wenn die Ausdünſtung nicht gehörig vor ſich geht, und dieſes wird allemal geſchehen, wenn man ſich keine Bewegung macht. Wenn die Materie, welche durch die Ausdünſtung fortgeſchaft werden ſollte, in dem Körper zurücke bleibt, ſo verderbt ſie die Säfte und verurſacht das Podagra, Fieber,

und

und Flüſſe ꝛc. Die bloße Bewegung würde nicht nur einer Menge unheilbaren Krankheiten vorbauen; ſondern auch viele andere wegſchaffen, bey denen ſich die Arztney unwürkſam erzeigt.

Ein neuer Schriftſteller, Herr Cheyne, ſagt in ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Geſundheit, daß die Schwachen und Kränklichen die Bewegung zu einem Stücke ihrer Religion machen ſollten. Ich, meines Ortes, möchte dieſes nicht nur den Schwachen und Kränklichten, ſondern überhaupt allen denen empfehlen, deren Geſchäfte nicht mit hinlänglicher Leibesbewegung verbunden ſind, z. E. ſitzenden Profeſſioniſten, Krämern, Gelehrten und dergleichen, dieſe ſollten ſich eben ſo ordentlich Bewegung machen, wie ſie zu eſſen pflegen, und dieſes könnte geſchehen, ohne daß ſie ihre Geſchäfte unterbrechen dürften, oder einen würklichen Verluſt der Zeit dadurch erlitten (*).

Keine

(*) Die ſitzenden Beſchäftigungen ſollten vornämlich von Frauensperſonen getrieben werden. Sie halten das Einſperren beſſer aus, als die Mannsperſonen, und ſind zu allen Verrichtungen, die keine große Stärke erfordern, geſchickter. Es iſt lächerlich genug, wenn man einen ſtarken muntern Kerl Steckenadeln, Nehnadeln, Uhrräder u. d. g. verfertigen ſieht, da inzwiſchen das weibliche Geſchlechte viele Stücke der Haushaltung beſorgt, welche ein gutes Theil Arbeit erfordern. Die Sache kommt daher, es fehlt uns an Mannsperſonen zu thätigen Geſchäften, und auf der andern Seite wird der halbe Theil der weiblichen Schöpfung unnütze gemacht, weil ſie keine Verrichtungen haben, die ihren Kräften angemeſſen ſind. Erzöge man die Mägdchen zu mechaniſchen Verrichtungen, ſo würden wir nicht ſo viele finden, die ſich um des Brodes willen öffentlich Preiß gäben, und es würde auch nicht ſo ſehr an Mannsperſonen zu den wichtigen Geſchäften des Ackerbaues, der Schiffarth, u. ſ. w. fehlen.

Keine Art der Faulheit ſchadet der Geſundheit ſtärker, als die neumodiſche Gewohnheit des Morgens allzu lange im Bette zu lauſchen. Dieſes iſt in großen Städten durchgehends gebräuchlich. In den Städten ſtehen die Einwohner ſelten vor acht oder neun Uhr auf; inzwiſchen bleibt doch der Morgen ohnſtreitig die beſte Zeit zur Leibesbewegung, weil der Magen alsdann noch ledig, und der Körper vom Schlafe erfriſcht iſt. Ueberdieſes ſtärkt und beveſtigt auch die Morgenluft die Nerven und hat gewiſſermaßen die Würkung des kalten Bades. Man laſſe einen Menſchen, der gewohnt war bis um acht oder neun Uhr des Morgens im Bette zu bleiben, um ſechſe oder ſieben aufſtehen, und ein paar Stunden mit Spazierengehen, mit Reiten, oder mit irgend einer andern Leibesbewegung in der freyen Luft zubringen; ſo wird er den Tag über ſein Gemüthe munter und heiter, ſeine Eßluſt gut, und ſeinen Körper geſtärkt und gehärtet finden. Die Gewohnheit macht das frühe Aufſtehen gar bald angenehm, und nichts trägt mehr zur Erhaltung der Geſundheit bey.

Die Unthätigen klagen beſtändig über den Magen, über Blähungen, über Unverdaulichkeit und dergleichen. Dieſen Klagen, welche vielen neuen Beſchwehrden den Weg bahnen, wird durch keine Arztney abgeholfen, ſondern ſie können bloß durch ein muthiges Anhalten in der Bewegung geheilt werden; denn bey dieſer geſchieht es ſelten, daß ſie nicht weichen ſollten.

Die

Die Bewegung ſollte, wo möglich, allemal i freyer Luft geſchehen; wo aber dieſes nicht ang het, ſo hat man vielerley Methoden, den Körpe zu Hauſe zu bewegen, z. E. die ſtumme Glock das Tanzen, Fechten, u. ſ. w. Es iſt nicht nöthi daß man ſich ſtrenge an eine einzige Art der Le besbewegung binde; ſondern man thut am beſter wenn man ſie wechſelsweiſe braucht, und bey der jenigen am längſten verharret, die den Kräften un der Leibesbeſchaffenheit am zuträglichſten iſt. Di jenigen Leibesübungen, welche die meiſten körper lichen Organa in Bewegung ſetzen, ſind allema vorzuziehen, dergleichen ſind das Reiten, das Lau fen, das Spazierengehen, das Graben, da Schwimmen, u. ſ. w.

Es iſt höchlich zu beklagen, daß jetzo ſo weni thätige und männliche Zeitvertreibe getrieben wer den. Zeitvertreibe machen, daß ſich die Menſchen ſtärker bewegen, als ſie außerdem thun würden, und ſind für diejenigen, die ſich unter der Noth- wendigkeit befinden, um das Brod zu arbeiten, von dem größten Nutzen. Nach dem Maaße, wie die thätigen Zeitvertreibe abkommen, ſcheinen die- jenigen, bey welchen man ſitzet, zuzunehmen. Solche Vergnügungen, bey denen man ſitzen muß, haben weiter keinen Nutzen, als daß ſie die Zeit tödten. Anſtatt das Gemüthe zu erleichtern, er- fordern ſie vielmals mehr Nachdenken, als das Studiren, oder eine andere Verrichtung. Man ſollte alles vermeiden, was die Menſchen nöthigt ſtille dabey zu ſitzen, es müßte denn irgend eine nothwendige Verrichtung ſeyn.

Diejeni-

Diejenigen Vergnügungen, welche die beſte Leibesübung verſchaffen, ſind die Jagd, das Schieſſen, das Ballſpiel, der Handball, das Kegeln, und dergleichen. Dieſe geben den Gliedern etwas zu thun, befördern die Ausdünſtung und die andern Abſonderungen; ſtärken die Lunge, und ertheilen dem ganzen Körper Kräfte und Gelenkbarkeit.

Wer es haben kann, muß täglich zwo bis drey Stunden reiten, und diejenigen, die nicht reiten können, ſollten dieſe Zeit mit Spazierengehen zubringen. Die Bewegung darf niemals zu lange fortgeſetzt werden; denn eine allzuſtarke Abmattung hindert den Nutzen der Bewegung und ſchwächt den Körper, anſtatt daß ſie ihn ſtärken ſollte.

Jedermann ſollte ſich gewiſſermaßen in die Nothwendigkeit ſetzen, daß er ſich Bewegung machen müßte. Die Trägheit greift, ſo wie alle andere Laſter, um ſich, ſo bald man ihr nachſiehet, und wird endlich angenehm. Daher ſind viele Leute in ihrer Jugend die größten Freunde von der Leibesübung und bekommen hernachmals beynahe einen gänzlichen Abſcheu vor dieſelbe. Dieſes iſt der Fall bey den meiſten Menſchen, die das Podagra, oder den Hypochonder haben, und macht ihre Krankheiten großen Theils unheilbar.

In einigen Ländern ſind Geſetze gemacht worden, die Jedermann nöthigen, ein Handwerk zu lernen, er ſey von einem Stande, von welchem er wolle. Ob dieſe Geſetze zum beſten der Geſundheit, oder zur Aufmunterung der Manufacturen

abgefaßt

abgefaßt worden, iſt eine ſehr gleichgültige Frag
Gewiß iſt es, wenn Perſonen vom Stande ſi
auf dieſe Weiſe fleißig die Zeit vertrieben und B
wegung machten, ſo könnte es ſeinen guten Nutze
haben; und ſie würden ſich durch einige wenig
meiſterhafte Proben ihrer mechaniſchen Geſchic
lichkeit, wenigſtens eben ſo viele Ehre erwerbe
wie durch den Ruf, daß ſie ihre meiſten Bekann
ten durch das Spiel, oder durch den Trunk z
Grunde gerichtet haben. Ueberdieß würden auc
dergleichen Menſchen, die ihre Nebenſtunden au
irgend eine mechaniſche Kunſt wendeten, nicht nu
ſich ſelbſten eine Geſchicklichkeit erwerben, ſonder
auch der Geſellſchaft großen Nutzen ſchaffen.

Die Trägheit verurſacht nicht nur Krankheiten
und macht die Menſchen zu unnützlichen Gliedern
der Geſellſchaft; ſondern ſie befördert auch all
Arten der Laſter. Wenn man ſpricht: dieſe
Menſch iſt müßig, ſo iſt es nicht viel beſſer, al
ob man ſagte: er ſey laſterhaft. Wenn das Ge-
müthe nicht mit irgend einer nützlichen Sache be-
ſchäftiget iſt, ſo ſucht es beſtändig idealiſche Ver-
gnügungen, oder es wird von der Furcht irgend
eines eingebildeten Uebels unterdruckt; und hier-
aus entſteht das meiſte Elend der Menſchen. Der
Menſch war zuverläſſig niemals zum Müßiggange
beſtimmt; folglich vereitelt die Unthätigkeit die
eigentliche Abſicht der Schöpfung; dahingegen ein
thätiges Leben der beſte Wächter der Tugend, und
das ſtärkſte Erhaltungsmittel der Geſundheit iſt.

Das

Das ſechſte Capitel.

Von dem Schlafe und der Kleidung.

Der Schlaf muß, ſo gut wie die Diät, ſeine gehörige Ordnung haben. Allzuwenig Schlaf ſchwächt die Nerven, erſchöpft die Lebensgeiſter, und verurſacht Krankheiten; hingegen allzu viel Schlaf macht das Gemüthe dumm, den Körper fett, und zu Schlagflüſſen, zur Schlafſucht, und dergleichen geneigt. Man ſollte alſo eine Mittelſtraße beobachten; die ſich aber ſchwehr beſtimmen läßt. Kinder verlangen mehrern Schlaf, als Erwachſene; der Arbeitſame mehr, als der Müßiggänger; und diejenigen, welche ſtark eſſen und trinken, mehr, als diejenigen, welche enthaltſam leben. Hierzu kommt noch, daß das eigentliche Maaß des Schlafes nicht nach der Zeit abgemeſſen werden kann; denn ein fünf bis ſechsſtündiger Schlaf erfriſcht vielmals eine Perſon viel mehr, als eine Andere ein acht bis zehnſtündiger.

Die Kinder kann man allemal ſo lange ſchlafen laſſen, als es ihnen beliebt; aber für Erwachſene ſind ſechs bis ſieben Stunden Schlaf zuverläßig hinlänglich, und kein Menſch ſollte über acht Stunden ſchlafen. Diejenigen, welche länger, als acht Stunden im Bette liegen, mögen zwar ſchlummern, aber man kann ſchwehrlich von ihnen ſagen, daß ſie ſchliefen. Dergleichen Perſonen huſten und träumen gemeiniglich den erſten Theil

 der

der Nacht hinweg, fallen gegen Morgen in Schla und faullenzen bis zum Mittag. Das beſte Mit tel, den Schlaf geſund und erſtiſchend zu machen iſt dieſes, wenn man bey Zeiten aufſteht. Di faule Gewohnheit, neun bis zehn Stunden im Bette zu faullenzen, macht den Schlaf nicht nu weniger erfriſchend, ſondern ſchwächt auch di Nerven und die Leibesbeſchaffenheit gar ſehr.

Die Natur hat die Nacht zu der eigentlichen Zeit des Schlafes beſtimmt, und es ſchadet auch dem Körper in der That nichts ſtärker, als das Nachtwachen. Es iſt dahero äußerſt zu beklagen daß man eine der Geſundheit ſo nachtheilige Ge wohnheit ſo ſtark überhand nehmen läßt. Wie ſchnelle der Mangel an gehöriger Ruhe die blühend ſte Farbe verlöſche, oder die beſte Leibesbeſchaffen heit verderbe, zeiget das fürchterliche Anſehen aller derer deutlich, die, nach dem gemeinen Sprich worte, aus Tag, Nacht, und aus Nacht, Tag machen.

Wenn der Schlaf erfriſchen ſoll, ſo muß man ſich erſtlich am Tage in der freyen Luft gehörige Bewegung machen; zweytens, Abends nicht zu viel eſſen, und drittens, ſich, ſo viel wie möglich, mit einem heitern und aufgeräumten Gemüthe nie derlegen.

Es iſt gewiß, daß allzu viele und allzu wenige Bewegung den Schlaf gleich ſtark verhindert. Indeſſen hören wir doch den Thätigen und Arbeit ſamen ſelten über unruhige Nächte klagen, und gemeiniglich führen bloß die Trägen und Faulen dieſe Beſchwehrden. Iſt es aber wohl zu verwun dern,

dern, wenn ein Federbette eine Perſon nicht erquickt, die den ganzen Tag in einen gemächlichen Stuhle ſchlummert? Ein großer Theil der Vergnügungen des Lebens beſteht in einer abwechſelnden Ruhe und Bewegung, aber derjenige, welcher dieſe Letztere vernachläſigt, kann niemals an der Erſten Geſchmack finden. Der Tagelöhner genießt bey einer ungekünſtelten Speiſe und bey einem geſunden Schlafe mehr wahre Wolluſt, als man, bey dem Mangel der körperlichen Bewegung, an den verſchwenderiſchen Tafeln, und auf den Pflaumenfederküſſen antrift.

Daß eine leichte Abendmahlzeit geſunden Schlaf mache, iſt ſo wahr, daß es zum Sprichworte geworden iſt. Viele Perſonen, wenn ſie in der Abendmahlzeit in geringſten ausſchweifen, bekommen allemal unruhige Nächte, und wenn ſie ja endlich einſchlafen, ſo verurſacht die Schwehre und das Drucken ihres Magens und ihrer Lebensgeiſter, fürchterliche Träume, einen unterbrochnen und unruhigen Schlaf, den Alp, u. ſ. w. Hätte die nämliche Perſon eine leichte Abendmahlzeit gethan, oder wäre ſo lange aufgeblieben, bis dasjenige, was ſie gegeſſen hatte, recht wohl verdauet geweſen wäre, ſo würde ſie einen geſunden und erquickenden Schlaf gehabt haben, und erfriſcht und munter wieder aufgeſtanden ſeyn. Es giebt zwar freylich einige Perſonen, die nicht eher ſchlafen können, als bis ſie eine tüchtige Abendmahlzeit zu ſich genommen haben, doch dieſes iſt noch kein Beweis von der Nothwendigkeit einer ſchwehren Abendmahlzeit; überdieſes ſind es auch gemei-

niglich ſolche Perſonen, die ſich an dieſe Metho
gewöhnet haben, und den ganzen Tag über kei
gehörige Menge veſter Speiſe zu ſich nehmen.

Es ſtöhrt fürwahr unſere Ruhe nichts ſtärke als die Aengſtlichkeit, und man genießt ſelten eine geſunden Schlaf, wenn das Gemüthe nicht ruhi iſt. Dieſe größte, aller menſchlichen Wohlthate flieht vielmals den Elenden, der ſie am nöthigſte braucht, und beſucht den Glücklichen, den Fröh ligen und den Aufgeräumten. Dieſes iſt ein hin länglicher Grund, warum ſich Jedermann bemü hen ſollte, wenn er zu Bette geht, ſein Gemüth ſo viel wie möglich iſt, zu beruhigen. Viele, wel che dem Schmerze und den quälenden Gedanke nachhiengen, haben den geſunden Schlaf ſo lang verbannet, bis ſie ihn hernachmals nie wieder fin den konnten.

Gemeiniglich wird der Schlaf, welchen ma vor Mitternacht genießt, für den erfriſchendſten ge halten. Ob dieſes eine Würkung der Gewohn heit ſey, oder nicht, iſt ſchwehr zu ſagen; doch da die meiſten Menſchen gewohnt ſind, in ihren jün gern Jahren zeitig zu Bette zu gehen, ſo ſtehe zu vermuthen, daß ihnen der Schlaf vor Mitter nacht ungleich erfriſchender ſeyn werde, als hernach mals. Inzwiſchen mag der erſtere Theil der Nach zum Schlafe der beſte ſeyn, oder nicht; ſo iſt doch der erſtere Theil des Tages, zuverläſſig ſo wohl zu den Geſchäften, als auch zu dem Vergnügen, am geſchickteſten. Ich habe faſt keinen einzigen Men ſchen gekannt, der früh aufzuſtehen gewohnt war, und nicht eine gute Geſundheit genoſſen hätte.

Von

Von den Kleidern.

Die Kleidung muß dem Clima angemeſſen ſeyn. Der Gebrauch hat zwar freylich allemal einen großen Einfluß auf dieſen Artickel gehabt, aber kein Gebrauch kann die Natur der Dinge jemals ſo ſtark ändern, daß er einerley Kleidung für den Bewohner von Nova Zembla, und für den Bewohner der Inſel Jamaica ſchicklich machen ſollte. Es iſt freylich nicht nöthig eine genaue Proportion zwiſchen der Menge der Kleider, die wir tragen, und zwiſchen dem Grade der Himmelsbreite, unter welchem wir wohnen, zu beobachten; indeſſen ſollte man doch auch hierauf gehörig ſehen; ferner auf die Lage des Landes, ob viele und heftige Stürme in demſelben herrſchen, und auf dergleichen Dinge mehr.

In der Jugend, ſo lange das Blut hitzig und die Ausdünſtung frey iſt, iſt es nicht ſo nothwendig den Körper mit einer großen Menge Kleider zu bedecken; aber in der Abnahme des Lebens, wenn die Haut ſchrumpflich und das Blut kälter wird, muß die Kleidung vermehrt werden. Viele Krankheiten im Alter entſtehen von dem Mangel der Ausdünſtung, dieſe können einigermaßen durch einen ſchicklichen Zuſatz in der Kleidung verhütet werden, oder auch, wenn man ſolche Kleider trägt, welche die Auswürfe der Haut befördern; als Kleider von Baumwolle, von Flanell u. ſ. w.

Faſt jeder junge Purſche trägt jetzo Flanell, aber dieſe Gewohnheit iſt außerordentlich ſchädlich. Sie macht die Menſchen nicht nur ſchwach und weibiſch, ſondern benimmt dem Flanell auch in derjenigen Lebenszeit ſeinen Nutzen, wenn er nothwendiger

wird. Keine einzige junge Perſon ſollte Flanell tragen, es ſey denn, daß ſie Flüſſe, oder irgend eine andre Krankheit hierzu nöthigten.

Die Kleidung muß ferner der Jahreszeit angemeſſen ſeyn. Gewiſſe Kleider können für den Sommer warm genug ſeyn, die auf keinerley Weiſe für den Winter hinreichen. Inzwiſchen iſt die größte Vorſicht alsdann nöthig, wenn man dieſe Veränderungen vornimmt. Wir dürfen unſere Winterkleidung weder zu bald ablegen, noch auch unſere Sommerkleidung zu lange tragen. Hier zu Lande (Schottland) ſtellt ſich der Winter oftmals ſehr frühe und mit großer Strenge ein, ja wir haben vielmals, mitten im Sommer, ſehr kaltes Wetter. Ferner würde man klug handeln, wenn man die Veränderung nicht mit einem Male, ſondern nach und nach vornähme; beſonders aber ſollte dieſes hier zu Lande geſchehen, und die Aenderungen des Anzuges bey denjenigen, die über das männliche Alter hinweg ſind, beynahe unmerklich ſeyn.

Die Kleider werden oftmals dadurch ſchädlich, wenn man ſie zu Werkzeugen des Stolzes und der Eitelkeit macht. Die Menſchen ſcheinen zu allen Zeiten die Kleider aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet zu haben; und folglich haben auch ihre Moden und Geſtalten immerfort abgewechſelt, ohne die geringſte Rückſicht auf die Geſundheit, das Clima, oder die Zuträglichkeit.

Man bemüht ſich ſogar oftmals, die Geſtalt des Menſchen durch den Anputz zu verbeſſern, und diejenigen, die es nicht beſſer wiſſen, glauben, die

Menſchen

Menſchen würden ohne den Beyſtand der Kleider Ungeheuer ſeyn. Alle Verſuche in dieſer Art ſind höchſt ſchädlich, der allerverderblichſte aber, iſt dieſer, da man den Magen und die Eingeweide ſo enge, wie möglich, zuſammen preßt, um, wie man es fälſchlich zu nennen pflegt, eine feine Geſtalt zu verſchaffen. Durch dieſen Gebrauch wird die Bewegung des Magens und der Eingeweide, die Bewegung des Herzens und der Lunge, und faſt jede zum Leben erforderliche Verrichtung, gehemmet. Hieraus entſtehen Unverdaulichkeiten, Ohnmachten, Huſten, Lungenſchwindſuchten und dergleichen.

Die Füße leiden gleichfalls öfters durch das Drucken Schaden. Wie es zugegangen ſey, daß man einen kleinen Fuß unter die Artigkeiten gerechnet hat, getraue ich mich nicht zu ſagen; aber ſo viel iſt gewiß, daß viele Perſonen dadurch lahm geworden ſind. Beynahe neun Zehentheile der Menſchen ſind mit Leichdornen geplagt, und dieſe Krankheit wird allemal, oder doch wenigſtens häufig, durch die engen Schuhe verurſacht. Die Leichdorne ſind nicht nur ſehr beſchwehrlich, ſondern ſie machen auch die Menſchen zum Gehen untüchtig, und können derowegen für die entfernte Urſache anderer Krankheiten angeſehen werden.

Wenn man die Kleider an den Leib beveſtiget, ſo muß man alles ſcharfe Binden ſorgfältig vermeiden. Die Kniebänder, Schnallen und dergleichen, wenn ſie zu veſte zugezogen werden, verhindern nicht nur die freye Bewegung und den Gebrauch der Theile, um die ſie ſich befinden, ſon-

dern ſie verſtopfen auch den Umlauf des Blutes; machen daß dieſe Theile nicht gehörig wachſen und genährt werden können, und verurſachen dadurch mancherley Krankheiten. Die engen Halsbinden ſind außerordentlich gefährlich; denn ſie halten das Blut in ſeinem Laufe nach dem Gehirne auf, und dadurch werden oftmals Kopfſchmerzen, Schwindel, Schlagflüſſe und andre tödtliche Krankheiten verurſacht.

Die Vollkommenheit der Kleidung beſteht in der Gemächlichkeit und Reinlichkeit; denn es kann nichts lächerlicher ſeyn, als wann ſich ein Menſch zum Sclaven ſchöner Kleider macht. Eine ſolche Perſon, und es giebt deren nur gar zu viele, würde lieber vom Morgen bis in die Nacht ſo ſteif, wie eine Bildſäule bleiben, ehe ſie ein einziges Haar in Unordnung brächte, oder eine Nadel verruckte. Wenn ich eine Kleidung empfehlen ſollte, ſo wäre es der ſogenannten Quäcker ihre. Dieſe Kleidung iſt allemal reinlich, ſauber, und vielmals ſchön, ohne das geringſte Ueberflüßige. Was Andere an lächerlichen Spitzen, Manſchetten und Bändern verſchwenden, das wenden ſie an eine vorzügliche Reinlichkeit. Prächtige Kleider ſind bloß der Anſchein des Putzes, und bedecken oftmals einen großen Theil Koth.

In Anſehung der Kleidung will ich nur noch dieſes hinzufügen, daß ſie nicht nur dem Clima, der Jahrszeit und dem Lebensalter, ſondern auch dem Temperamente und der Leibesbeſchaffenheit angemeſſen ſeyn ſollte. Rüſtige Perſonen können Hitze oder Kälte beſſer vertragen, als zärtliche; folglich

folglich brauchen ſie auch auf ihre Kleidung nicht ſo viele Aufmerkſamkeit zu wenden. Die eigentliche Menge Kleider aber, die eine jede Perſon nothwendig braucht, läßt ſich durch keine Vernunftſchlüſſe herausbringen. Es iſt eine Sache, die bloß auf der Erfahrung beruht, und jeder Menſch kann von ſich ſelbſten am beſten urtheilen, wie viele Kleider nöthig ſind, ihn warm zu erhalten.

Das ſiebende Capitel.

Von der Unmäßigkeit.

Ein neuer Schriftſteller (Rouſſeau) ſpricht: die Bewegung und die Mäßigkeit wären die zween beſten Aerzte in der ganzen Welt. Er hätte auch hinzu ſetzen können, wenn dieſen gehörig gefolgt würde; ſo werde man beynahe keinen andern Arzt nöthig haben. Die Mäßigkeit kann man füglich die Mutter der Geſundheit nennen; aber unzählige Menſchen handeln ſo, als glaubten ſie die Krankheiten und der Tod nähere ſich zu langſam, und ſcheinen alſo, durch Unmäßigkeit und Ausſchweifung, gleichſam um ihre Annäherung zu bitten.

Die Gefahr der Unmäßigkeit erhellet bereits aus dem Baue des menſchlichen Körpers. Die Geſundheit hanget von demjenigen Zuſtande der veſten und flüſſigen Theile ab, welcher ſie geſchickt macht,

alle zum Leben erforderliche Bewegungen, gehörig zu vollbringen; ſo lange dieſe ordentlich von ſtatten gehen, ſo lange ſind wir auch geſund und wohl; und alles was ſie ſtöhrt, ſchadet nothwendiger Weiſe auch der Geſundheit: dieſes aber thut die Unmäßigkeit; denn ſie bringt allemal die ganze thieriſche Oeconomie in Unordnung; ſie ſchadet der Verdauung; ſchwächt die Nerven; macht die mancherley Abſonderungen unordentlich; verderbt die Säfte; und verurſacht unzählige Krankheiten.

Die Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen der Nahrung der Pflanzen, und der Nahrung der Thiere befindet, giebt einen ſtarken Beweis von der Gefahr der Unmäßigkeit an die Hand. Die Näſſe und Düngung befördern das Wachsthum der Pflanzen um ein Großes; aber eine allzugroße Menge von beyden verhindert es gänzlich. Die beſten Sachen werden ſchädlich, ja ſogar tödtlich, wenn ſie bis zur Ausſchweifung getrieben werden. Hieraus lernen wir, daß es die höchſte Stufe menſchlicher Weisheit ſey, wenn wir unſere Neigungen und Leidenſchaften ſo anzuordnen wiſſen, daß wir alle Ausſchweifungen vermeiden. Bloß dieſes giebt uns ein Recht zu der Benennung vernünftiger Weſen; denn der Sclave des Appetites wird jederzeit die Schande der menſchlichen Natur ſeyn.

Der Urheber der Natur hat uns, zur Fortpflanzung unſerer Species, zur Erhaltung der Menſchen, u. ſ. w. mit mancherley Leidenſchaften begabt. Die Unmäßigkeit iſt der Mißbrauch dieſer Leidenſchaften, die Mäßigkeit aber die gehörige

Anord-

Anordnung derſelben. Die Menſchen, welche nicht zufrieden ſind, die einfachen Forderungen der Natur zu befriedigen, ſchaffen ſich künſtliche Bedürfniſſe, und ſuchen immerfort nach etwas Neuen, das ſie befriedigen mögen; allein eingebildete Bedürfniſſe können niemals befriediget werden. Die Natur iſt mit Wenigem zufrieden, aber die Schwelgerey kennet keine Grenzen; daher laſſen der Wollüſtling, der Trunkenbold und der Lüderliche ſelten eher nach, als bis entweder ihr Geld, oder ihre Geſundheit alle iſt. Alsdann ſehen ſie zwar ihren Irrthum ein, aber gemeiniglich iſt es zu ſpäte.

Wegen der verſchiedenen Leibesbeſchaffenheit der Menſchen, kann man ohnmöglich gewiſſe beſtimmte Regeln in Anſehung der Diät veſte ſetzen; jedoch ſelbſt die unwiſſendſte Perſon weiß zuverläſſig, was unter der Ausſchweifung verſtanden wird; und es ſteht auch in jedes Menſchen Gewalt ſie zu vermeiden, wenn er Luſt darzu hat.

Die vornehmſte Regel in der Diät iſt, die Einfalt zu ſtudiren. Die Natur findet an der allereinfachſten und ungekünſtelſten Speiſe Gefallen, und jedes Thier folgt ihren Vorſchriften, nur der Menſch nicht. Bloß der Menſch ſchweift überall herum und plündert die ganze Schöpfung, um zu ſeinem eignen Verderben Schwelgereyen aufzuſuchen. Ein witziger Schriftſteller des vorigen Jahrhundertes, Herr Addiſon, ſpricht von der Unmäßigkeit im Eſſen alſo: "Ich meines Theils, „wenn ich eine neumodiſche Tafel in aller ihrer „Pracht erblicke, bilde mir allemal ein, als ſähe ich

„Podagra

„Podagra und Waſſerſuchten, Fieber und Schlag-
„flüſſe, nebſt unzählig andern Krankheiten unter
„jeder Schüſſel verſteckt liegen.“

Die Unmäßigkeit in andern Stücken iſt nicht weniger verderblich, als die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken. Wie ſchnell verderbt nicht der unmäßige Genuß der fleiſchlichen Wolluſt, oder der Mißbrauch ſtarker Getränke die beſte Leibesbeſchaffenheit! Dieſe beyden Laſter gehen gemeiniglich Hand in Hand. Daher ſehen wir die Verehrer des Bachus und der Venus ſo vielmals durch Krankheiten ausgemergelt, und mit ſchnellen Schritten einem unzeitigen Grabe entgegen eilen, ſelbſt ehe ſie noch zu den beſten Lebensjahren gelanget ſind. Dächten die Menſchen den ſchmerzhaften Krankheiten und den unzeitigen Todesfällen nach, die täglich durch die Unmäßigkeit verurſacht werden, ſo würden ſie ſelbſt von der Befriedigung ihrer liebſten Leidenſchaften mit Schrecken zurücke prallen.

Die Unmäßigkeit ſchadet nicht nur ihren Verehrern, ſondern auch die Unſchuldigen fühlen oftmals die traurigen Würkungen derſelben. Wie viele elende Waiſen ſieht man nicht in der Armuth, deren Aeltern, ohne Rückſicht auf die Zukunft, dasjenige in Schwelgen und Schwärmen durchbrachten, womit ſie ihre Kinder auf eine anſtändige Art hätten erziehen können? Wie ofte erblicken wir die elende Mutter mit ihren hülfloſen Kindern, wie ſie im Mangel vergeht, während der Zeit der grauſame Vater ſeinen unerſättlichen Lüſten folgt!

Durch

Durch die Unmäßigkeit werden nicht nur Familien an den Bettelſtab gebracht, ſondern auch ſogar gänzlich ausgerottet. Nichts verhindert die Fortpflanzung, und verkürzt das Leben der Kinder ſtärker, als die Unmäßigkeit der Aeltern. Der arme Mann, der den ganzen Tag arbeitet, und ſich des Abends vergnügt bey ſeiner geringen Koſt niederlegt, kann eine zahlreiche Nachkommenſchaft aufweiſen; hingegen ſein verzärtelter und in der Gemächlichkeit und Schwelgerey verſunkener Lord iſt oftmals matt und kraftlos, und hat keinen Erben zu ſeinem weitläuftigen Vermögen. Selbſt Staaten und Reiche fühlen den Einfluß der Unmäßigkeit, und ſteigen und fallen, nachdem ſie die Oberhand hat, oder nicht.

Anſtatt die verſchiedenen Arten der Unmäßigkeit zu erzählen und ihren Einfluß auf die Geſundheit anzuzeigen, will ich lieber, als ein Beyſpiel, einige wenige Betrachtungen über eine einzige Art dieſes Laſters anſtellen; nämlich: über den Mißbrauch ſtarker Getränke.

So oft man ſich betäubet, zwingt man die Natur zu einem Fieber, um den giftigen Trank wieder fortzuſchaffen; und wenn dieſes beynahe täglich wiederholet wird, ſo kann man ſich die Folgen davon leichtlich vorſtellen. Die Natur müßte fürwahr ſtark ſeyn, die im Stande wäre, es unter einem täglichen Fieber lange auszuhalten! Aber ſolche Fieber, die durch das Trinken verurſacht werden, verliehren ſich nicht allemal in einem Tage wieder; vielfältig endigen ſie ſich mit einer Entzündung

zündung der Bruſt, der Leber, oder des Gehir-
nes, und ziehen ſchädliche Folgen nach ſich.

Wenn auch der Trunkenbold durch keine hitzig
Krankheit umkommen ſollte, ſo wird er doch ſelte
einem chroniſchen Uebel entgehen. Wenn rau-
ſchende Getränke übermäßig gebraucht werden, ſ
ſchwächen ſie die Eingeweide und verderben di
Verdauung; ſie zerſtöhren die Kraft der Nerve
und verurſachen paralitiſche und convulſiviſch
Krankheiten; ferner erhitzen und entzünden ſie das
Geblüte, zerſtöhren ſeine balſamiſche Kraft, und
machen es zum Umlaufe und zur Nahrung des
Körpers untüchtig. Hieraus entſtehen Verſto-
pfungen, Schwindung der Glieder, und Lungen-
ſchwindſuchten. Dieſes ſind die gewöhnlichen To-
desarten der Trunkenbolde, denn wenn derglei-
chen Krankheiten durch das häufige Trinken er-
regt werden, ſo erlauben ſie ſelten eine Cur.

Viele Leute ſchaden ihrer Geſundheit durch das
Trinken, ohngeachtet ſie ſich ſelten betrinken. Die
beſtändige Gewohnheit, ſich, wie man es nennet,
anzufeuchten, iſt nicht weniger ſchädlich, ob gleich
ihre Würkungen nicht ſo heftig ſind. Wenn die
Gefäße beſtändig voll und ausgedehnt erhalten
werden, ſo können die verſchiedenen Digeſtionen
nicht gehörig vor ſich gehen, noch auch die Säfte
recht zubereitet werden. Daher kommt es, daß
viele ſolche Perſonen mit dem Podagra, dem Grieß,
mit ofnen Schenkeln und dergleichen behaftet ſind;
und woferne ſich dieſe Krankheiten ja nicht zeigen,
ſo werden ſie doch wenigſtens mit Niedergeſchlagen-
heit,

heit, mit hypochondriſchen Uebeln und mit andern Zufällen der Unverdaulichkeit befallen.

Die Auszehrungen ſind jetzo dermaßen allgemein, daß man glaubt, es ſtürbe allemal der zehnte Theil der Einwohner großer Städte an dieſer Krankheit, deren Zunahme wir zuverläſſig dem ſtarken Trinken zuſchreiben müſſen. Die große Menge ſchleimichter Malzbiere, die der gemeine Mann in Engeland trinket, muß das Blut nothwendig zähe und zum Umlaufe untüchtig machen; hieraus entſtehen Entzündungen und Verſtopfungen der Lunge. Es giebt wenig Biertrinker, die nicht ſchwindſüchtig wären; und das iſt auch kein Wunder, wenn man die klebrichte und beynahe unverdauliche Natur des ſtarken Bieres betrachtet.

Diejenigen, welche hitzige Spirituſſe, und ſtarke Weine trinken, laufen noch viel größere Gefahr; dieſe Getränke erhitzen und entzünden das Blut, und zerreißen die zarten Gefäße der Lunge; und gleichwohl wird hier zu Lande eine ſo große Menge derſelben verbraucht, daß man beynahe auf die Meynung gerathen ſollte, die Einwohner lebten bloß davon. (*)

Die

(*) Man kann leichtlich denken, welche ungeheuere Menge ſpirituöſer Getränke in Großbritannien verthan werde, wenn man nur den Umſtand überlegt, daß in der Stadt Edimburgh und ihrer umliegenden Gegend außer der großen Menge des fremden Brandeweines, der öffentlich hinein gebracht wird, und der noch ungleich größern Menge, welche hinein gepaſchet wird, man gemeiniglich über zwo tauſend Privatblaſen rechnet, welche Jahr aus, Jahr ein, nichts weiter thun, als daß ſie einen giftigen Trank brennen, welcher Molaſſes genennet wird. Der gemeine Mann hat ſich den Gebrauch

Die Gewohnheit des Druckes entſteht geme niglich von den Unglücksfällen des Lebens. D Elenden fliehen zu ihm, wie zu einem Troſte, un er verſchaft ihnen auch würklich einige kurze E leichterung. Aber ach! dieſer Troſt iſt von ku zer Dauer, und wenn er vorbey iſt, ſinkt der Mut eben ſo tief wieder nieder, als er zuvor über ſein ordentlichen Grenzen war erhoben worden. Da her wird die Wiederholung des Mittels nothwen dig, und jede neue Gabe, bahnet wiederum eine dritten den Weg, bis der unglückliche Elende ei Sklave der Bouteille wird, und endlich als ei Schlachtopfer desjenigen fällt, was er anfänglic vielleicht bloß als eine Arztney einnahm. Kei Menſch iſt ſo niedergeſchlagen, wie der Trunken bold nach ausgeſchlafenem Rauſche. Dahe kommt es, daß diejenigen, die zu der Zeit, d das Glaß herumgieng, am allerluſtigſten waren die niedergeſchlagenſten Menſchen werden, ſo bal ſie nüchtern ſind, und vielmals in einem Anfall von Milzſucht und übel aufgeräumten Weſen ihren eignen elenden Leben ein Ende machen.

Die Trunkenheit iſt nicht nur der Geſundheit ſondern auch den Seelenkräften ſchädlich. Es iſ ſeltſam, daß Geſchöpfe, die ſich wegen ihres vor züglichen Grades der Vernunft vor den Thieren ſo ſtark brüſten, ein Vergnügen daran finden ſollten ſo tief unter dieſelben hinab zu ſinken. Blieben diejeni

brauch dieſes ſchädlichen Zeuges dermaßen ſtark angewöhnet daß wenn man einen Tagelöhner oder Träger auf den Straßen ſchreyen und jauchzen hört, ſo pflegt man zu ſprechen: Er hat ſich bemolaſſet. — Die Obrigkeit ſollte billig in dieſ Sache ein Einſehen haben.

diejenigen, die ſich alſo freywillig ihrer Vernunft berauben, hernachmals beſtändig in dieſem Zuſtande, ſo würde es bloß eine wohl verdiente Strafe zu ſeyn ſcheinen. Doch, obgleich dieſes nicht bey dem erſten male Betrinken geſchieht, ſo iſt es doch gemeiniglich die Folge eines Anhaltens im Trunke, und das größte Genie iſt durch die Gewohnheit zu trinken öfters zu einem völligen Dumkopfe gemacht worden. (*)

Das Betrinken iſt vornämlich jungen Perſonen ſchädlich. Es erhitzt ihr Blut, ſchadet ihrer Stärke, und ſtöhrt ihr Wachsthum; überdieſes vernichtet auch der beſtändige Gebrauch ſtarker Getränke in der frühen Jugend, die guten Würkungen deſſelben im Alter. Diejenigen, welche in der Jugend

(*) Es iſt zum Erſtaunen, daß unſer Wachsthum in den Künſten, der Gelehrſamkeit und Artigkeit die barbariſche Gewohnheit des unmäßigen Trinkens nicht aus der Gewohnheit gebracht hat. In den mittäglichen Gegenden von Großbritannien iſt es zwar freylich nicht mehr ſo ſtark gebräuchlich, wie ehedem, aber in den nördlichen Gegenden hat es noch ſtark die Oberhand, und man ſieht dieſes Ueberbleibſel der Barbarey daſelbſt für Gaſtfreyheit an. An dieſen Orten glaubt man, kein Menſche bewirthe ſeine Gäſte gehörig, woferne er ſie nicht betrinkt. Es läßt ſich in der That keine größere Ungebührlichkeit erdenken, als wenn man die Leute zum Trunke nöthigt. Die Lebensart, Höflichkeit, oder auch bloß ein gutwilliges Gemüthe kann einen Menſchen verleiten das Glaß zu ergreifen, und zu einer Zeit zu trinken, wenn er vielleicht eben ſo lieb Gift genommn hätte. In Frankreich iſt die Gewohnheit des ausſchweifenden Trinkens ſchon längſtens aus der Mode geweſen, und da ſie auch unter den geſittetern Einwohnern Engelands abzukommen anfängt, ſo hoffe ich, ſie gar balde aus der ganzen Inſel verbannet zu ſehen.

Jugend ſich angewöhnen viel geiſtige Getränke zu genießen, können nicht hoffen, daß ſie ihnen im Alter als eine Herzſtärkung einigen Nutzen ſchaffen werden.

Die Trunkenheit iſt nicht nur an ſich ſelbſt ein äußerſt abſcheuliches Laſter, ſondern ſie verleitet auch faſt zu jedem andern Laſter. Es iſt ſchwehrlich ein Verbrechen ſo abſcheulich, welches der Trunkenbold nicht aus Liebe zum Saufen begehen ſollte. Man hat Mütter, die ihren Kindern die Kleider, das Eſſen, welches ſie haben ſollten, und endlich die Kinder ſelbſten verkauften, bloß, um ſich dieſen verfluchten Trank dafür anzuſchaffen. (*)

Das achte Capitel.

Von der Reinlichkeit.

Der Mangel an Reinlichkeit iſt ein Fehler, der ſich gar nicht entſchuldigen läßt. Wo man das Waſſer umſonſt haben kann, da ſteht es zuverläßig in Jedermanns Gewalt reinlich zu ſeyn. Der immerwährende Auswurf unſerer Körper durch die Ausdünſtung macht eine fleißige Abwechſelung des Anzuges nothwendig. Die Abwechſelung des Anzuges befördert die Auswürfe der Haut, die

(*) Vor einigen Jahren wurden zwey Weiber, die wegen ihres Saufens berüchtiget waren, deswegen zu Edimburgh hingerichtet, weil ſie Kinder ermordet, und hernachmals an die Wundärzte verkauft hatten, um ſich Brandewein für das Geld anzuſchaffen.

die zur Geſundheit ſo nothwendig ſind, um ein Großes. Wenn diejenige Materie, die durch die Ausdünſtung fortgeſchaft werden ſollte, entweder in dem Körper zurücke gehalten, oder aus den ſchmutzigen Kleidungsſtücken wiederum eingeſogen wird, ſo verurſacht ſie oftmals Krankheiten der Haut, Fieber, u. ſ. w.

Die Krätze, und viele andere Krankheiten der Haut ſind vorzüglich dem Mangel der Reinlichkeit beyzumeſſen. Man kann ſie freylich durch die Anſteckung erhalten, oder auch durch elendes Leben, und durch ungeſunde Speiſe ꝛc. bekommen, aber ſie werden ſelten lange die Oberhand haben, wo die Reinlichkeit herrſcht. Eben dieſer Urſache müſſen wir auch die mancherley Arten des Ungeziefers zuſchreiben, welche den Körper und die Häuſer ꝛc. anfallen. Die Reinlichkeit iſt jederzeit hinlänglich ſie zu vertreiben, und wo dieſes Ungeziefer im Ueberfluſſe angetroffen wird, da kann man zuverläſſig glauben, daß man die Reinlichkeit vernachläßigt habe.

Die gewöhnliche Urſache faulichter und bösartiger Fieber iſt der Mangel an Reinlichkeit. Dieſe Fieber nehmen gemeiniglich unter den Bewohnern enger und kothigter Häuſer ihren Anfang, welche ungeſunde Luft einathmen, wenig Leibesbewegung haben und ſchmutzige Kleider tragen. An dieſen Orten wird die Anſteckung gemeiniglich ausgebrütet, die ſich oftmals weit in die Ferne, zum Verderben vieler, ausbreitet. Daher kann man die Reinlichkeit für einen Gegenſtand der öffentlichen Policey anſehen. Es iſt nicht genug, wenn ich

für meine eigne Perſon reinlich bin, denn der Mangel derſelben bey meinem Nachbar, greift meine Geſundheit ſo gut an, wie die Seinige. Wenn man auch gleich die kothigten Menſchen nicht ſo wie andere ſchädliche Dinge ganz aus einem Orte wegſchaffen kann, ſo ſollte man ſie doch wenigſtens als anſteckend, vermeiden, und alle diejenigen welche ihre Geſundheit lieben, müſſen ſelbſt von ihren Häuſern in einiger Entfernung bleiben.

An ſolchen Orten, wo eine große Anzahl Menſchen verſammelt ſind, wird die Reinlichkeit äußerſt wichtig. Es iſt bekannt, daß die anſteckenden Krankheiten durch die verderbte Luft mitgetheilt werden; man muß ſich demnach, mit der größten Sorgfalt, vor allem Möglichen hüten, was die Luft verderben, oder die Anſteckung ausbreiten kann. Aus dieſer Urſache ſollte in großen Städten nicht erlaubt werden, daß der geringſte Koth, er habe Namen, wie er wolle, auf der Straße läge. Nichts iſt geſchickter die Anſteckung mitzutheilen, als die Excremente der Kranken, welche, wie man wohl weiß, in vielen Fällen höchſt anſteckend ſind.

In vielen großen Städten ſind die Straßen nicht viel beſſer, als Miſthaufen, indem ſie häufig mit Aſche, mit Miſt, und mit allem möglichen Unflathe bedeckt ſind. Selbſt Schlachthäuſer, oder Kütherhöfe erblickt man öfters mitten in großen Städten. Das faulende Blut, die Excremente, und dergleichen, mit denen dieſe Plätze gemeiniglich bedeckt ſind, müſſen die Luft nothwendig anſtecken und ungeſund machen. Wie leichtlich

könnte eine wachſame Obrigkeit dieſem vorbauen; denn ſie hat es jederzeit in ihrer Gewalt, in ſolchen Dingen heilſame Geſetze zu geben, und zu der Beobachtung derſelben zu zwingen.

Ohngeachtet ſich die Geſundheit, die Ehre und das Vergnügen insgeſamt vereinigen, die Reinlichkeit zu empfehlen, ſo ſcheinet es doch leider, als ob die Obrigkeiten in den größten Städten Britaniens, die Wichtigkeit derſelben keinesweges einſähen. Nichts kann den äußerlichen Sinnen angenehmer ſeyn, die Ehre der Einwohner ſtärker befördern, oder auch ihrer Geſundheit zuträglicher ſeyn, als eine reinliche Stadt; aber nichts kann auch einem Fremden einen nachtheiligern Begrif von einem Volke beybringen, als das Gegentheil hiervon. So viele Anſprüche auch ein Volk auf die Gelehrſamkeit, gute Lebensart, oder Höflichkeit machen mag, ſo wollte ich doch faſt behaupten, daß ſie ſo lange in der Barbarey leben, ſo lange ſie die Reinlichkeit vernachläßigen. (*)

Die Bauern der meiſten Länder ſcheinen die Reinlichkeit gewiſſermaßen zu verachten, und wenn ihre Häuſer nicht ſo frey lägen, ſo würden ſie die übeln Würkungen hiervon gar ofte empfinden. Man ſieht ſelten ein Bauerguth, wo nicht ein Miſt-

(*) In dem alten Rom hielten die größten Männer die Reinlichkeit keinesweges für eine Sache, die ihrer Aufmerkſamkeit unwürdig ſey. Plinius ſagt, die öffentlichen Cloake, oder die Schleuſen, den Koth und Unrath aus der Stadt zu ſchaffen, wären die vornehmſten unter allen öffentlichen Gebäuden, und er erhebt den Tarquin, den Agrippa und die Andern, welche ſie baueten und verbeſſerten, ungleich ſtärker, als diejenigen, welche die größten Eroberungen vollbracht hatten.

haufen vor der Thüre läge, und vielfältig wohn
das Vieh und der Herr deſſelben unter einerle
Dache. Desgleichen ſind auch die Bauern in de
Veränderung ihres Anzuges, und in der Rein
gung ihrer Häuſer ꝛc. oftmals äußerſt nachläßi
Dieſes kommt bloß von der Faulheit und von de
Neigung zum Kothe her. Die Gewohnheit kan
ihnen freylich denſelben weniger unangenehm ma
chen, aber keine Gewohnheit kann es geſund ma
chen, wenn man kothigte Kleider trägt, oder un
geſunde Luft einathmet. (*)

In den Lagern ſollte man auf das ſtrengſt
über die Reinlichkeit halten. Durch die Nach
läßigkeit in dieſem Stücke werden die anſteckende
Krankheiten oftmals durch eine ganze Armee aus
gebreitet, und vielfältig ſterben mehrere daran
als von dem Schwerde. Die Juden erhielten
während ihres Aufenthaltes in der Wüſten, gan
beſondere Unterweiſungen in Anſehung der Rein
lichkeit (**), und Jedermann, der ſich in derglei
chen

(*) Da viele Nahrungsmittel durch die Hände der Bauern gehen, ſo ſollte man alle Mittel ergreifen, die Gewohnhei der Reinlichkeit unter ihnen zu befördern, und aufzumuntern. Dieſes könnte, z. E. geſchehen, wenn man demjenigen, wel cher die reinlichſte Butter, oder die reinlichſten Käſe ꝛc. zu Markte brächte, eine kleine Belohnung gäbe, diejenigen aber, die ihre Waaren ſchmutzig bringen, ſtrenge beſtrafte. Mit den Fiſchern, Brauern, Beckern, und überhaupt mit allen, welche die Nothwendigkeiten des Lebens zubereiten, ſollte man es eben ſo machen.

(**) Und du ſollt auſſen vor dem Lager einen Ort haben, da hin du zur Noth hinaus geheſt.

Und ſollt ein Schäuflein haben: und wenn du dich drau ſen ſetzen willſt, ſollt du damit graben; und wenn du geſeſ ſen biſt, ſollt du zuſcharren, was von dir gangen iſt.

5. Buch Moſis, das 23. Cap. Vers 12. 13.

chenUmſtänden befindet, ſollte die Regeln beobachten, die ihnen eingeſchärft wurden. Fürwahr alle Geſetze, die dieſem Volke ertheilt wurden, zielten offenbar dahin ab, die Reinlichkeit zu befördern, und ein Jeder, der die Beſchaffenheit ihres Clima bedenkt, und die Krankheiten, denen ſie unterworfen waren, wird die Schicklichkeit dieſer Geſetze einſehen.

Es iſt ſonderbar, daß in den meiſten Morgenländern, die Reinlichkeit einen großen Theil der Religion ausmacht; ſowohl die mahometaniſche, als auch die jüdiſche Religion befiehlt mancherley Baden, Abwaſchungen, und Reinigungen. Dieſe Dinge ſollten zwar ohnſtreitig ein Sinnbild der innern Reinlichkeit ſeyn; aber ſie ſollten auch zugleich zur Erhaltung der Geſundheit dienen. So ſeltſam auch Einigen dieſe Reinigungen vorkommen mögen, ſo würden doch wenige Dinge den Krankheiten ſtärker vorbauen, als eine gehörige Aufmerkſamkeit auf ſie. Wenn ſich z. E. Jedermann, der einen Kranken beſucht, oder mit einer Leiche handiert hat, zuvor wüſche, ehe er in Geſellſchaft gienge, oder ſich zu Tiſche ſetzte; ſo würde er weniger Gefahr laufen, entweder ſelbſten angeſteckt zu werden, oder auch Andere anzuſtecken.

Das fleißige Waſchen nimmt nicht nur den Koth und den Schmutz weg, der ſich an die Haut hängt, ſondern es befördert auch die Ausdünſtung, ſtärkt den Körper, und ermuntert die Lebensgeiſter. Wie erfriſcht, munter und erquickt iſt man nicht, wenn man ſich balbirt, gewaſchen, oder weiß angekleidet hat; vornämlich aber, wenn man dieſe

Dinge über die gewöhnliche Zeit hat anſtehen laſſen. Die morgenländiſche Gewohnheit die Füße zu waſchen, iſt nicht nur ein ſehr angenehmes Stücke der Reinlichkeit, ſondern trägt auch vieles zur Erhaltung der Geſundheit bey. Der Schweiß und Koth, womit dieſe Glieder häufig bedeckt ſind, muß nothwendiger Weiſe die Ausdünſtung verſtopfen: dieſes Stücke der Reinlichkeit würde alſo vielmals Erkältungen und Fieber verhüten. Wären die Menſchen ſorgfältig des Abends ihre Füße in laulichtem Waſſer zu baden, nachdem ſie, den Tag über, der Kälte und Näſſe ausgeſetzt geweſen ſind, ſo würden ſie die übeln Folgen, welche hieraus entſtehen, ſelten erfahren.

Eine gehörige Aufmerkſamkeit auf die Reinlichkeit iſt nirgends nothwendiger, als auf den Schiffen. Wenn anſteckende Krankheiten auf denſelben ausbrechen, ſo kann kein Einziger ſicher ſeyn. Das beſte Mittel ſie zu verhüten, iſt dieſes, wenn man Sorge trägt, daß die ganze Beſatzung in ihren Kleidern, und Betten ꝛc. reinlich ſey. Wenn anſteckende Krankheiten ausbrechen, ſo iſt die Reinlichkeit das wahrſcheinlichſte Mittel ihre fernere Ausbreitung zu verhüten; ferner iſt ſie nothwendig ihrer hernachmaligen Rückkehr vorzubauen, oder damit ſie nicht andere Orte auch anſtecke. In dieſer Abſicht müſſen die Kleider, und Betten ꝛc. ſolcher Perſonen ſorgfältig gewaſchen und mit Schwefel durchräuchert werden. Denn die Anſteckungen halten ſich lange Zeit in ſchmutzigen Kleidern auf, und brechen nachmals auf die allerſchrecklichſte Weiſe aus.

In ſolchen Orten, wo ſich eine große Menge Kranke befinden, muß die Reinlichkeit auf das allergewiſſenhafteſte beobachtet werden (*). Oftmals iſt der bloße Geruch an ſolchen Orten ſchon hinreichend, einen Geſunden krank zu machen: man kann ſich alſo leichte vorſtellen, was dieſes auf die Kranken ſelbſten für eine Würkung haben müſſe. In einem Hoſpitale, oder Krankenhauſe, wo die Reinlichkeit vernachläßiget wird, iſt es viel wahrſcheinlicher, daß eine geſunde Perſon krank werde, als daß eine kranke Perſon geſund werden ſolle.

Es iſt faſt nichts unbegreiflicher, als dieſe Vernachläßigung, oder vielmehr, dieſe Furcht vor der Reinlichkeit, die unter den Krankenwärtern herrſchet. Sie halten es beynahe für ein Verbrechen, einem Fieberpatienten etwas Reinliches zukommen zu laſſen; z. E. man würde einen Kranken eher in allen möglichen Arten Koth ſich herum wälzen laſſen, ehe man ihm das geringſte Stückchen von ſeinem leinenen Zeuge wechſelte ꝛc. Aber,

(*) Da es, ohne eine hinlängliche Menge Waſſer unmöglich iſt, durchgängig reinlich zu ſeyn, ſo wollte ich den Obrigkeitsperſonen in großen Städten, ernſtlich rathen, auf dieſen Punct ganz vorzüglich aufmerkſam zu ſeyn. Die meiſten großen Städte in Britannien, ſind ſo gelegen, daß ſie leichtlich mit Waſſer können verſehen werden; und diejenigen Perſonen, die keinen gehörigen Gebrauch davon machen wollen, nachdem es ihnen verſchaft worden iſt, verdienen zuverläſſig, daß ſie ſtrenge beſtraft werden. In großen Städten, wo man Waſſer haben kann, ſollten die Straßen täglich gewaſchen werden. Dieſes iſt nicht nur das einzige würkſame Mittel, ſie vollkommen rein zu erhalten; ſondern man wird auch zuverläſſig bey der Probe finden, daß es das Wohlfeylſte iſt.

wenn die Reinlichkeit geſunden Perſonen nöthi
iſt, ſo iſt ſie den Kranken zuverläßig noch viel nö
thiger; denn viele Krankheiten können bloß durc
die Reinlichkeit geheilet, und viele könnten durc
ſie gelindert werden; hingegen, wo die Reinlich
keit verabſäumet wird, da wird öfters aus den
kleinſten Uebel die allerbösartigſte Krankheit
Eben dieſe verkehrte Vorſicht, vermöge welche
man dem Kranken nicht die geringſte friſche Luf
zukommen ließ, ſcheint auch die Leute zu verleiten
ſie kothigt zu halten. Doch ich hoffe, dieſe bey
den verderblichen Vorurtheile nächſtens gänzlich
ausgerottet zu ſehen.

Die Reinlichkeit iſt unſerer Natur zuverläßig
angenehm, und wir können uns nicht enthalten ſie
an Andern zu billigen, geſetzt auch, wir brächten ſie
nicht ſelbſten in Ausübung. Sie zieht unſere Auf-
merkſamkeit ſtärker an ſich, als ſelbſt der Putz, und
verſchaft oftmals Hochachtung, wenn gleich dieſer
fehlt. Sie ſchmückt den Vornehmſten und den
Geringſten, und keiner kann ſich davon frey ma-
chen. Wenig Tugenden leiſten der Geſellſchaft
größere Dienſte, als die würkliche Reinlichkeit.
Man ſollte ſie alſo überall ſorgfältig beobachten,
in volkreichen Städten aber ſollte man ſie beynahe
göttlich verehren.

Ich kann dieſen Artickel nicht ſchließen, ohne die
Ausübung der Reinlichkeit allen Perſonen, von was
für Stande ſie auch seyn mögen, nochmals auf die
wärmſte Art zu empfehlen. Ich bin zwar freylich
nicht geſonnen ſie unter die **Haupttugenden** zu
rechnen, aber ich wollte ſie doch wenigſtens als
eine

eine Sache angeſehen wiſſen, die zu Aufrechthaltung der Ehre und Würde der menſchlichen Natur eben ſo nöthig, als der Geſellſchaft angenehm und nützlich iſt, und überdieſes auch vieles zur Erhaltung der Geſundheit beyträgt.

Das neunte Capitel.

Von der Anſteckung.

Die meiſten Krankheiten ſind anſteckend: Jedermann muß alſo, ſo viel wie ihm möglich iſt, allen Umgang mit den Kranken vermeiden. Der gewöhnliche Gebrauch die Kranken zu beſuchen, iſt zwar oftmals ſehr gut gemeynet, zieht aber viele üble Folgen nach ſich. Es ſey ferne von mir Jemanden von irgend einer Handlung der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit abzuſchrecken, aber ich muß diejenigen ſchlechterdings tadeln, die aus einer falſch verſtandenen Freundſchaft, oder aus ungebührlicher Neugierde ihr eignes, oder auch ihrer Nachbarn Leben in Gefahr ſetzen.

Die Krankenſtuben, vornämlich auf dem Lande, ſind gemeiniglich, vom Morgen an, bis in die Nacht, mit müßigen Beſuchern angefüllt. An ſolchen Orten iſt es gebräuchlich, daß die Bedienten und jungen Leute wechſelsweiſe die Kranken warten, und die ganze Nacht bey ihnen ſitzen. Es wäre fürwahr ein Wunder, wenn ſolche Perſonen allemal glücklich davon kämen, und die Erfahrung

rung zeigt uns auch, daß dieſes Betragen gefähr‍lich ſey. Die Leute ziehen ſich dadurch oftmals Fieber zu, und theilen ſie den Andern ſo lange mit bis ſie endlich anſteckend werden.

Man würde es einer Perſon, die die Blattern nicht gehabt hat, höchlich verdenken, wenn ſie einen Blatterpatienten beſuchte; indeſſen giebt es noch viele andere Fieber, die beynahe eben ſo anſteckend, und eben ſo gefährlich ſind, wie die Blattern. Einige halten die Fieber auf den Dörfern deswegen für gefährlicher, als in der Stadt, weil es daſelbſt an dem gehörigen mediciniſchen Beyſtande fehle; manchmal mag dieſes der Fall ſeyn, aber ich ſollte beynahe glauben, die Gefahr komme vielmals mehr von der obgedachten Urſache her.

Wenn man ſich ordentlich vorſetzte, die Krankheiten auszubreiten, ſo könnte es nicht würkſamer geſchehen, als durch den gewöhnlichen Gebrauch die Kranken zu beſuchen. Dieſe Beſucher ſetzen nicht nur ſich und ihre Bekannten in Gefahr, ſondern ſchaden auch dem Kranken. Indem ſie das Haus anfüllen, machen ſie die Luft ungeſund, und durch ihr heimliches Geziſchele und klägliches Anſehen, beunruhigen ſie die Einbildungskraft des Kranken und machen ihn niedergeſchlagen. Kranke, beſonders die Fieber haben, ſollten ſo ruhig, wie möglich gehalten werden. Der Anblick fremder Geſichter, und alles, was das Gemüthe ſtöhrt, ſchadet ihnen.

Der gemeine Gebrauch auf dem Lande, viele Menſchen zu den Leichenbegängniſſen einzuladen, und ſie mit dem Todten in ein Zimmer zu ſperren, iſt

iſt ein neues Mittel die Anſteckung auszubreiten. Die Anſteckung ſtirbt nicht allezeit mit dem Kranken. In vielen Fällen wird ſie nur noch ſtärker, wenn der Körper in die Fäulniß geht, und dieſes geſchieht vornämlich bey denjenigen, die an bösartigen Fiebern, oder an andern faulichten Krankheiten ſterben. Dergleichen Leichen dürfen nicht allzu lange unbegraben liegen bleiben, und die Menſchen müſſen ſich, ſo weit wie möglich, von ihnen entfernt halten.

Es würde die Ausbreitung anſteckender Krankheiten gar ſtark verhindern, wenn die Geſunden in einer gehörigen Entfernung von den Kranken gehalten würden. Der Geſetzgeber der Juden hat, außer vielen andern weiſen Einrichtungen, zur Erhaltung der Geſundheit, beſonders auf die Mittel geſehen, wie man der Anſteckung vorkommen, oder verhüten möge, daß man ſich an einem Kranken, oder an einem todten Körper, wie er es nennet, nicht **verunreinige.** In vielen Fällen mußten die Kranken von den Geſunden abgeſondert werden, und man hielt es für ein Verbrechen ſich ihren Wohnungen zu nahen. Wenn eine Perſon einen Kranken oder einen Todten nur anrührte, ſo mußte ſie ſich im Waſſer waſchen und auf einige Zeit von der Geſellſchaft entfernen.

Anſteckende Krankheiten werden vielmals durch die Kleider mitgetheilt. Es iſt äußerſt gefährlich Kleidungsſtücke anzuziehen die ein Kranker getragen hat, woferne man ſie nicht vorhero gewaſchen und durchräuchert hat; denn das anſteckende Gift kann ſich lange Zeit in ihnen aufhalten,

und

und hernachmals ſehr traurige Würkungen her-
vorbringen. Dieſes zeigt, wie gefährlich es ſey,
wenn man ohne Unterſchied alle Kleider kauft, di
andere Leute getragen haben.

Anſteckende Krankheiten werden häufig von
fremden Orten gebracht. Die Handlung bringt
uns nebſt den Reichthümern fremder Länder, auch
ihre Krankheiten mit, und vielmals ſind dieſe viel
größer, als alle Vortheile desjenigen Handels
durch welchen ſie mit eingebracht wurden. Es iſt
zu beklagen, daß gemeiniglich ſo wenig Sorgfalt
angewendet wird, ſowohl der Einbringung, als
auch der Ausbreitung anſteckender Krankheiten
vorzubauen. Bey der Peſt wendet man zwar
freylich einige Vorſicht an, allein andere Krank-
heiten achtet man nicht. (*)

Di

(*) Wenn man nur den zehnten Theil ſo viel Sorgfalt anwen-
dete, der Einbringung der Krankheiten vorzubauen, als man
ſich giebt den Schleichhandel zu verhüten, ſo würde es viel
glückliche Folgen nach ſich ziehen. Dieſes könnte gar leicht-
lich geſchehen, wenn man in jedem angeſehenen Haven ei-
nen Arzt beſtellete, welcher das Schiffsvolk, die Paſſagie-
re ꝛc. genau unterſuchte, ehe ſie an das Land kämen, und
woferne ein Fieber, oder eine andere anſteckende Krankheit
auf demſelben herrſchte, das Schiff eine kurze Quarantaine
halten ließ, die Kranken aber in ein Spital, oder nach ei-
nem andern Platze ſchickte, damit ſie curiret würden. Fer-
ner könnte er alle Kleider, alles Bettgeräthe u. d. g. wel-
ches die Kranken unter Weges gebraucht hätten, entweder
gänzlich vernichten, oder durch Räuchern und dergleichen an-
dere Mittel durchaus reinigen laſſen, ehe es dürfte an das
Land gebracht werden. Woferne ein ſolcher Entwurf gehö-
hörig ausgeführt würde, ſo würden viele Fieber, oder an-
dere anſteckende Krankheiten dadurch verhütet werden, wel-
che die Seefahrenden in die Seeſtädte bringen, und hernach-
mals über das ganze Land ausbreiten.

Die Anſteckung wird in Städten oftmals durch die Gefängniſſe, die Spitäler und dergleichen ausgebreitet. Dieſe Gebäude liegen häufig mitten in volkreichen Städten, und wenn anſteckende Krankheiten in ihnen ausbrechen, ſo kann der Bürger ihnen unmöglich entgehen. Hätten die Obrigkeiten einige Achtſamkeit auf die Geſundheit der Menſchen, ſo könnte man dieſem Uebel leichtlich abhelfen.

Es giebt viele Dinge, welche in volkreichen Städten die Anſteckung verbreiten. Die ganze Atmoſphäre einer weitläuftigen Stadt iſt eine unreine Maſſe, die mit allen Arten der Anſteckung erfüllt iſt, und alſo der Geſundheit ſchädlich ſeyn muß. Solchen Perſonen, die in großen Städten leben müſſen, kann ich keinen beſſern Rath geben, als ſie müſſen eine luftige Lage wählen; enge, kothigte, vollgeſtopfte Gaſſen meiden; ihre eignen Häuſer und Werkſtätte reinlich halten; und ſo ofte in die freye Luft gehen, als es ihnen ihre Zeit erlauben will.

Es würde die Ausbreitung anſteckender Krankheiten gar ſtark verhindern, wenn man überall ordentliche Krankenwärter hielte; denn dieſes könnte vielmals eine Familie oder auch wohl eine ganze Stadt behüten, daß ſie nicht von einer einzigen Perſon angeſteckt würde. Ich bin nicht der Meynung, daß die Menſchen ihre Freunde oder ihre Anverwandten im Elende verlaſſen ſollen, ſondern ich will ſie nur warnen, damit ſie ſich hüten, und nicht zu häufig in die Geſellſchaft derjenigen

kommen mögen, die mit anſteckenden Krankhe
ten behaftet ſind.

Diejenigen, welche die Kranken bey anſtecken
den Krankheiten warten, laufen große Gefah
Sie müſſen alſo ihre Naſen mit Taback, oder mi
einem andern ſtarkriechenden Kraute, als Raute
Reinfahren u. d. g. verſtopfen. Ferner müſſe
ſie den Kranken ſehr reinlich halten, und das Zim
mer, in welchem er liegt, fleißig mit Eſſig, ode
mit einer andern ſtarken Säure beſprengen; auc
den Geruch ſeines Othens, ſo viel ihnen möglic
iſt, vermeiden. Solche Perſonen, die Krank
bedienen, dürfen niemals in Geſellſchaft gehen
ohne vorher ihre Kleider zu ändern, und ihre Hän
de und ihr Geſichte zu waſchen ꝛc. außerdem wer
den ſie, wenn das Uebel anſteckend iſt, wahrſchein
licher Weiſe, die Anſteckung mit ſich herum füh
ren. (*)

Ohngeachtet leichtſinnige Perſonen es für ſehr ge
ringe anſehen mögen, ſo bin ich doch der Meynung,
daß

(*) Man hat Urſache zu glauben, daß die Anſteckung oftmals ſelbſt durch die Sorgloſigkeit der Aerzte verbreitet werde Viele Aerzte haben die Gewohnheit ſich auf eine vertraute Art auf das Bette des Kranken zu ſetzen, und ſeine Hand eine geraume Zeit in der Ihrigen eingeſchloſſen zu halten. Hat der Kranke die Blattern, oder eine andere anſteckende Krankheit, ſo iſt kein Zweifel, der Arzt wird an Händen und Kleidern ꝛc. einen Theil der Anſteckung mit forttragen; be ſucht er nun gleich einen andern Kranken, ohne vorhero ſeine Hände zu waſchen, ſeine Kleider zu wechſeln, oder ſich eine Zeit lang in der freyen Luft aufzuhalten, welches ſelten geſchieht, iſt es alsdann wohl ein Wunder, wenn er die Krankheit mit ſich herumführt? Hierdurch ſetzt der Arzt nicht nur ſich, ſondern auch Andere in Gefahr. Doch, ſie müſſen manch mal auch für ihre Sorgloſigkeit leiden.

daß es manche Krankheit verhüten würde, wenn man eine gehörige Aufmerkſamkeit auf diejenigen Dinge wenden wollte, welche die Anſteckung ausbreiten können. Es giebt viele Krankheiten, die gewiſſermaßen anſteckend ſind, derowegen ſollte außer den nöthigen Aufwärtern ſich niemand bey einem Kranken lange verweilen. Inzwiſchen bin ich gar nicht geſonnen, durch dieſe Warnung, diejenigen, deren Amt und Pflicht es fordert, den Kranken zu beſuchen, von einer ſo löblichen und nothwendigen Beſchäftigung abzuhalten.

Die Obrigkeit hat viele Dinge in ihrer Gewalt, welche verhindern können, daß ſich die Anſteckung nicht ausbreitet. Sie kann, z. E. die öffentliche Reinlichkeit befördern; die Gefängniſſe, Krankenhäuſer, Gottesäcker und andere Plätze, in denen die Anſteckung erzeugt werden kann, eine ſchickliche Weite von den großen Städten entfernen; die unnützen Mauern niederreißen laſſen, und überhaupt alle Mittel ergreifen, welche den freyen Zug der Luft durch einen jeden Theil der Stadt befördern können. Oeffentliche Spitäler, oder ſchickliche Plätze zur Aufnahme der Kranken, wenn ſie nämlich reinlich gehalten werden, gut durchlüftet ſind, und frey liegen, würden die Ausbreitung der Anſteckung gleichfalls verhindern. Dergleichen Sammelplätze würden den Armen, wenn er krank iſt, beſchützen, damit er von ſeinen müßigen und dienſtfertigen Nachbarn nicht beſucht wird. Ferner würden alsdann die Herrſchaften nicht länger genöthigt ſeyn, ihre kranken Bedienten im

Hauſe zu behalten; denn ſie würden ungleich beſſer thun, wenn ſie die Pflege ihrer Domeſtiken in einem Hoſpitale bezahlten, als wenn ſie Gefahr lieſen eine anſteckende Krankheit unter eine zahlreiche Familie auszubreiten. Wenn kranke Bediente und arme Leute in Spitäler gethan werden, ſo können ſie nicht nur die Anſteckung unter ihren Nachbarn nicht ſo ſtark ausbreiten, ſondern ſie haben auch den Vortheil, daß ſie gut gepflegt werden.

Ich weiß zwar recht gut, daß die Spitäler, anſtatt der Anſteckung vorzubauen, leichtlich die Mittel zur Ausbreitung derſelben werden können. Denn, wenn ſie mitten in großen Städten angelegt ſind; wenn viele Kranke in kleine Zimmer zuſammen geſteckt werden; und wenn die Reinlichkeit und Ventilation in denſelben vernachläßiget wird, alsdann werden ſie Neſter zur Ausbrütung der Krankheiten, und Jedermann, der hinein geht, läuft nicht nur Gefahr ſelbſt angeſteckt zu werden, ſondern kann auch andere wiederum anſtecken. Doch hieran ſind nicht die Spitäler ſchuld, ſondern bloß diejenigen, welche die Aufſicht darüber haben. Es wäre zu wünſchen, daß ſie nicht nur zahlreicher, ſondern auch geehrter ſeyn möchten, weil alsdann die Leute mit weniger Widerwillen hinein gehen würden. Dieſes iſt um ſo viel mehr zu wünſchen, da die meiſten faulichten Fieber und andere anſteckende Krankheiten unter den Armen ausbrechen, und den Reichern von ihnen mitgetheilt werden. Gäbe man auf die erſte Erſcheinung ſolcher Krankheiten

heiten Achtung, und ſendete die Kranken bey Zeiten in ein Spital, ſo würde ein faules Fieber, welches beynahe eben ſo anſteckend iſt, wie die Peſt, ſelten epidemiſch werden.

Das zehente Capitel.

Von den Leidenſchaften.

Die Leidenſchaften haben ſowohl auf die Urſachen, als auch auf die Heilung der Krankheiten, einen großen Einfluß. Wie die Seele auf die Materie würke, wird aller Wahrſcheinlichkeit nach, ein ewiges Geheimniß bleiben; genug, wir wiſſen, daß ein gegenſeitiger Einfluß zwiſchen dem Körper und dem Gemüthe vorhanden ſey, und daß dasjenige, was dem Einen ſchadet, gleichfalls auch das Andere angreiſe.

Vom Zorne.

Die Leidenſchaft des Zornes verwirrt das Gemüthe, verzerrt das Geſichte, ſetzt das Blut in Wallen, und bringt alle thieriſche und zum Leben gehörige Verrichtungen in Unordnung. Er verurſacht oftmals Fieber und andere hitzige Krankheiten, ja manchmal ſogar einen plötzlichen Tod. Dieſe Leidenſchaft iſt vorzüglich denen ſchädlich, die eine zärtliche Leibesbeſchaffenheit, oder ſchwache Nerven haben. Ich habe eine hyſteriſche Weibsperſon gekannt, die bey einem heftigen Anfalle

vom Zorne ſtarb; dergleichen Perſonen ſollten ſi
demnach vor allen Ausſchweifungen in dieſer Le
denſchaft mit der größten Sorgfalt hüten.

Es ſteht freylich nicht allemal in unſerer Gewa
uns vor den Zorn zu hüten, aber das können wir zu
verläßig vermeiden, daß wir keinen Groll in unſere
Bruſt bewahren. Der Groll naget an dem Ge
müthe und verurſachet die allerhartnäckigſten lang
wierigen Uebel, die nach und nach den Körper ze
ſtöhren. Nichts zeigt mehr würkliche Größe de
Seele an, als wenn man die Beleidigungen ver
giebt; es befördert den Frieden der Geſellſchaf
und trägt vieles zu unſerer eigenen Ruhe, Ge
ſundheit und Glückſeligkeit bey.

Wer ſeine Geſundheit ſchätzt, der muß alle hef
tige Ausbrüche des Zornes gleich dem tödtlichſten
Gifte vermeiden. Eben ſo wenig darf er dem
Grolle Raum geben, ſondern muß ſich vielmehr be
mühen ſein Gemüthe zu allen Zeiten heiter und ruhi
zu erhalten; denn es iſt der Geſundheit des Kör
pers Nichts zuträglicher, als eine beſtändige Ge
müthsruhe.

Von der Furcht.

Die **Furcht** hat ſowohl auf die Verurſachung
als auch auf die Verſchlimmerung der Krankheiten
einen ſehr großen Einfluß. Kein Menſch iſt wegen
einer anſtändigen Sorge für ſein Leben zu tadeln
aber ein allzu großes Verlangen daſſelbe zu erhal
ten, iſt oftmals Urſache, daß man es verliehrt
Die Furcht und Aengſtlichkeit ſchlagen die Lebens
geiſter nieder, und machen uns dadurch nicht nur

zu Krankheiten geneigt, ſondern auch oftmals diejenigen Krankheiten tödtlich, die ein freyes Gemüthe überſtehen würde.

Eine plötzliche Furcht hat gemeiniglich heftige Würkungen, und erregt oftmals epileptiſche Zufälle, und andere convulſiviſche Krankheiten. Hieraus ſieht man, wie gefährlich der unter jungen Leuten ſo gewöhnliche Gebrauch ſey, einander zu erſchröcken. Viele haben ihr Leben dadurch verlohren, und andere ſind durch dergleichen Spaaſe auf ihre ganze Lebenszeit elend geworden. Es iſt gefährlich mit den menſchlichen Leidenſchaften zu ſpielen; denn man kann ſie leichtlich in eine ſo große Unordnung bringen, daß ſie hernach niemals wieder gehörig handeln.

Die ſtufenweiſen Würkungen der Furcht ſind inzwiſchen noch ungleich nachtheiliger, wenn in der Seele eine beſtändige Furcht vor irgend einem künftigen Uebel wohnet, ſo verurſacht ſie oftmals das Uebel ſelbſten. Daher kommt es, daß ſo viele an der nämlichen Krankheit ſterben, die ſie ſo lange befürchtet haben, oder die ihren Gemüthern, durch irgend einen Zufall, oder eine närriſche Prophezeyung, eingedruckt ward. Dieſes z. E. iſt oftmals der Fall mit Wöchnerinnen. Viele von denjenigen, die in dieſem Zuſtande ſterben, bilden ſich ihren Tod lange Zeit vorhero ein, ehe er ſich zuträgt, und man hat Grund zu glauben, daß dieſe Einbildung oftmals die Urſache davon iſt.

Der herrſchende Gebrauch, die Gemüther der Frauensperſonen, mit Befürchtungen einer großen Pein und Gefahr bey dem Gebähren, zu erfüllen,

iſt ſehr nachtheilig. Wenig Weiber ſterben über der Geburtsarbeit, obgleich viele ihre Leben nach derſelben einbüßen; und hiervon läßt ſich folgender Grund angeben. Wenn eine Frau ſich nach der Entbindung ſchwach und an Kräften erſchöpft findet, ſo fürchtet ſie augenblicklich in Gefahr zu ſeyn, und es geſchieht ſelten, daß nicht dieſe Furcht die nöthigen Ausleerungen verſtopfen ſollte, von denen ihre Wiedergeneſung abhangt. Auf dieſe Weiſe wird dieſes Geſchlechte oftmals das Opfer ſeiner eignen Einbildungen, zu einer Zeit, da nicht die geringſte Gefahr vorhanden ſeyn würde, woferne es keine befürchtete.

Es ſterben ſelten zwo oder drey Weiber in einer großen Stadt im Kindbette, da nicht viele andere ihnen nachfolgen ſollten. Eine jede ſchwangere Frau von ihren Bekannten, fürchtet das nämliche Schickſal, und die Krankheit wird lediglich durch die Macht der Einbildung epidemiſch. Dieſes ſollte ſchwangere Weiber anreizen, die Furcht zu verachten, und auf alle mögliche Weiſe, dieſe alten Hexen zu vermeiden, die ihnen beſtändig die Unglücksfälle Anderer in die Ohren blaſen. Ueberhaupt ſollte ſich eine Schwangere, oder eine Wöchnerin, mit der größten Sorgfalt vor allem möglichen hüten, was ſie nur im Geringſten beunruhigen kann.

Die alte abergläubige Gewohnheit auf den Dörfern, da man wegen jeder Perſon die ſtirbt, die Glocke lautet, hat viele Wöchnerinnen um das Leben gebracht. Leute die da glauben, als ob ſie in Gefahr wären, ſind ſehr neugierig; wenn ſie

alſo erfahren, daß man wegen einer Perſon laute, die in eben den Umſtänden geſtorben iſt, in welchen ſie ſich befinden, was muß alsdann wohl die Folge davon ſeyn? Auf alle Fälle, ſind ſie geneigt ſich einzubilden, daß dieſes ihr eigner Fall ſey, und es wird oftmals ſehr ſchwehr halten, ihnen das Gegentheil zu überreden.

Doch dieſe Gewohnheit iſt nicht nur Wöchnerinnen gefährlich; ſondern richtet noch in vielen andern Fällen Schaden an. Wenn Nervenfieber die Oberhand haben, bey denen es ohnedem ſchwehr hält die Geiſter des Kranken aufrecht zu erhalten, was muß da wohl die Begräbnißglocke für eine Würkung hervorbringen, wenn ſie des Tages fünf oder ſechsmal in ſeine Ohren ſchallet? Ohnſtreitig wird ihm ſeine Einbildungskraft vorſtellen, Andere wären an der nämlichen Krankheit geſtorben, an welcher er darnieder liegt, und dieſe Einbildung wird ſeine Kräfte dermaßen niederſchlagen, daß alle Herzſtärkung, auf die ſeine Arzt trotzt, unvermögend ſeyn werden, ſie wieder aufzurichten.

Wenn dieſes unnütze Stücke der Ceremonie ja nicht abgeſchaffet werden kann, ſo ſollten wir wenigſtens dahin trachten, daß es der Kranke ſo wenig, wie möglich hörte, und ihn auch überhaupt vor allem verwahren, was ihn beunruhigen könnte. Doch hierauf wird faſt überall ſo wenig Achtung gegeben, daß viele Menſchen weiter nichts thun, als Kranke zu beſuchen, nur damit ſie ihnen traurige Geſchichten in die Ohren ziſcheln können. Dergleichen Leute können zwar für mitleidige Freunde gehalten werden, aber man ſollte ſie vielmehr

für Feinde anſehen; und wer dem Kranken wohl will, muß dergleichen Perſonen ſo weit, wie möglich von ihm entfernen.

Es iſt unter den Aerzten ſchon lange gebräuchlich geweſen, das Schickſal des Kranken, wie ſie es nennen, zu prognoſticiren, oder den Ausgang der Krankheit vorher zu verkündigen. Unſtreitig führte die Eitelkeit dieſen Gebrauch ein, und erhält ihn auch noch, Trotz der geſunden Vernunft, und der Sicherheit des Kranken. Ich habe einen Arzt gekannt, der grauſam genug war, ſich zu rühmen, daß er mehrere Todesurtheile ausſpreche, als alle königliche Richter zuſammen genommen. Wollte Gott, dieſe Urtheilsſprüche wären vielmals nicht eben ſo tödtlich! Man kann zwar freylich einwenden, daß der Arzt ſeine Meynung nicht in Gegenwart des Kranken bekannt mache, aber deſto ſchlimmer iſt es. Es wäre für einen vernünftigen Kranken ungleich beſſer, wenn er hörte, was der Arzt ſagt, als daß er es aus den troſtloſen Blicken, den bethränten Augen, und den abgebrochenen Geziſchele derer Umſtehenden erfährt. Wenn der Arzt einen ungünſtigen Ausſpruch thut, ſo bleibt er dem Kranken ſelten verborgen; denn die Mühe, welche ſich die Freunde und Umſtehenden geben, dasjenige, was der Arzt geſagt hat, zu verbergen, iſt gemeiniglich ſchon hinreichend, die Wahrheit zu entdecken.

Ich kann nicht einſehen, was ein Menſch für Recht hat, dem Andern den Tod anzukündigen, vornämlich, wenn es möglich iſt, daß ihn eine ſolche Erklärung tödten kann. Die Menſchen ſind freylich

ſehr

ſehr neugierig die zukünftigen Begebenheiten auszuſpähen, und unterlaſſen ſelten den Arzt wegen ſeiner Meynung zu plagen; aber eine zweifelhafte Antwort, oder eine ſolche, welche die Hofnungen des Kranken aufzurichten vermag, iſt zuverläſſig die allerſicherſte. Dieſe Aufführung würde weder den Kranken noch dem Arzte ſchaden; denn nichts iſt vermögender, das Anſehen der Arztney zu vernichten, als dieſe kühnen Propheten, welche gemeiniglich die allerunwiſſendſten von der Facultät ſind; und die Irrthümer, welche hierinne täglich begangen werden, ſind einleuchtende Beweiſe von der menſchlichen Eitelkeit und der Schwäche der Gelehrſamkeit. (*)

Die Eitelkeit das Schickſal des Kranken vorher zu verkündigen, iſt nicht bloß den Aerzten eigen; ſondern es folgen auch Andere ihrem Beyſpiele, und Diejenigen, die ſich für weiſer halten, als ihre Nachbarn, richten in dieſem Stücke oftmals vieles Unglück an. Die Menſchlichkeit fordert zu-

(*) Nichts kann lächerlicher, ja ich möchte beynahe ſagen, abgeſchmackter ſeyn, als dieſer mediciniſche Gebrauch. Er kann oftmals Uebels anrichten, aber ſelten kann er den geringſten guten Nutzen haben; und überdieſes kann er auch nie zu einem Grade der Gewißheit gebracht werden, ausgenommen in einigen wenigen Fällen, welche die meiſten Menſchen ohnedieß ſchon wiſſen. Aber demohngeachtet bilden ſich viele Aerzte, und noch darzu einige von großem Anſehen, vieles auf ihre Geſchicklichkeit zu prognoſticiren ein, ſo daß ſie recht böſe, ja ſogar recht gekränkt zu ſeyn ſcheinen, wenn einer ihrer Kranken ſo glücklich iſt, daß er ihr Todesurtheil überlebet. Dieſe Herren mögen mich entſchuldigen, wenn ich ihnen ſage, daß ſie ſehr ofte, und mit vielem Rechte von den nämlichen Perſonen ausgelachet werden, deren Todestag und Todesſtunde ſie viele Jahre vorhero verkündiget hatten.

verläſſig einen Jeden auf, den Kranken zu tröſten, und nicht, daß er ſeine Bekümmerniß vergrößern ſolle, indem er die Furcht rege macht. Ein Freund, oder auch ein Arzt, kann durch ein ſanftes und mitleidiges Betragen oftmals mehr Gutes ſtiften, als durch Arztney, und ſollte den Gebrauch der Hofnung, welches die allergrößte Herzſtärkung iſt, niemals vergeſſen.

Vom Gram.

Der Gram iſt die allerverderblichſte Leidenſchaft; ſeine Würkungen ſind dauerhaft, und wenn er tief in das Gemüthe eindringet, iſt er gemeiniglich tödtlich. Da der Zorn und die Furcht von einer heftigeren Art ſind, ſo halten ſie ſelten lange an; aber der Gram verwandelt ſich oftmals in eine ordentliche Schwehrmuth, die an den Lebensgeiſtern nagt, und die Leibesbeſchaffenheit zu Grunde richtet. Dieſer Leidenſchaft ſollte man nicht nachhängen. Gemeiniglich kann ſie im Anfange beſiegt werden, aber wenn ſie Stärke erlangt hat, ſind alle Bemühungen ſie wegzuſchaffen, vergebens.

Kein Menſch kann den Unglücksfällen im Leben vorbauen; aber es zeigt eine wahre Größe der Seelen an, wenn man ſie mit Heiterkeit erträgt. Viele Perſonen machen ſich ein Verdienſt daraus, dem Schmerz nachzuhängen, und wenn ſich Unglücksfälle eräugnen, ſo ſchlagen ſie allen Troſt hartnäckigt aus, bis endlich das Gemüthe von Traurigkeit überladen wird, und unter der Laſt zu Boden ſinkt. Eine ſolche Aufführung iſt nicht

nur

nur der Geſundheit nachtheilig, ſondern ſtreitet auch wider die Vernunft, die Religion und den geſunden Verſtand.

Die Abwechſelung der Gedanken iſt zur Geſundheit eben ſo nöthig, wie die Abwechſelung der Leibesſtellung. Wenn das Gemüthe lange bey einem Gegenſtande ſtehen bleibt, vornämlich, wenn er von einer unangenehmen Beſchaffenheit iſt, ſo ſchadet es allen körperlichen Verrichtungen. Daher zerſtöhrt ein genährter Gram die Eßluſt und richtet die Verdauung zu Grunde; hierdurch nehmen die Kräfte ab, die Nerven werden geſchwächt, die Eingeweide mit Wind angefüllet, und die Säfte verderben aus Mangel eines friſchen Erſatzes von Chylus. Auf dieſe Weiſe iſt manche vortrefliche Leibesbeſchaffenheit durch ein Familienunglücke, oder durch ſonſt eine Sache, welche außerordentlichen Gram verurſachte, zu ſchanden gemacht worden.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß eine Perſon, die ſtets niedergeſchlagen iſt, Geſundheit genießen ſollte. Das Leben mag zwar wohl ein paar Jahre fortgeſchlept werden, aber, wer zu einem guten hohen Alter gelangen will, muß aufgeräumt und fröhlich ſeyn. Dieſes iſt freylich nicht ganz in unſerer Macht, aber ſowohl unſer Gemüthszuſtand, als auch unſere Handlungen, hangen großentheils von uns ab. Wir können uns entweder zu luſtigen, oder zu traurigen Perſonen halten, uns in die Vergnügungen und Pflichten des Lebens einmiſchen, oder ſtille ſitzen und unſern Unglücksfällen nachhängen; wie es uns beliebt. Dieſe, und

viele dergleichen Dinge, ſtehen zuverläſſig in unſerer Gewalt, und von dieſen nimmt auch gemeiniglich das Gemüthe ſeine Verfaſſung an.

Die mancherley Auftritte, welche ſich den Sinnen darſtellen, hatten zuverläſſig die Abſicht zu verhüten, daß unſere Aufmerkſamkeit nicht zu lange auf einen einzigen Gegenſtand geheftet ſeyn möchte. Die Natur hat einen Ueberfluß an Abwechſelungen, und woferne die Gewohnheit das Gemüthe nicht auf Etwas veſte geheftet hat, ſo findet es ein Vergnügen neue Gegenſtände zu betrachten. Dieſes giebt mit einem Male zu erkennen, wie man das Gemüthe im Kummer erleichtern ſolle. Lenke die Aufmerkſamkeit fleißig auf neue Gegenſtände; unterſuche ſie einige Zeit lang; und wenn das Gemüthe anfangt zurücke zu fallen, ſo ändere den Auftritt. Auf dieſe Weiſe kann eine beſtändige Folge neuer Auftritte erhalten werden, bis die unangenehmen gänzlich verſchwinden. Daher wird das Reiſen, die Befleißigung auf irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft, und das Schreiben, oder Leſen ſolcher Materien, welche die Aufmerkſamkeit ſtark auf ſich ziehen, den Gram viel eher vertreiben, als die allerluſtigſten Ergötzungen.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß der Körper ohne Bewegung nicht geſund ſeyn kann; und ſo iſt es auch mit dem Gemüthe. Die Faulheit ernährt den Gram. Wenn das Gemüthe weiter nichts hat daran es denken kann, als ſein Unglück, ſo iſt es kein Wunder, daß es dabey ſtehen bleibt. Solchen Perſonen, die recht aufmerkſam auf die Geſchäfte ſind, ſchadet der Gram ſehr ſelten. Anſtatt

ſtatt alſo, daß wir uns der Welt, oder den Geſchäften entziehen, müſſen wir uns vielmehr mit ganz ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit dieſen Dingen ergeben, die Pflichten unſeres Standes mit verdoppeltem Fleiße verrichten, und uns mit muntern und geſellſchaftlichen Freunden verbinden.

Unſchuldige Vergnügen ſind auf keinerley Weiſe zu vernachläßigen. Indem ſie das Gemüthe unvermerkt auf die Betrachtung angenehmer Gegenſtände lenken, helfen ſie das Finſtere zerſtreuen, welches die Unglücksfälle über daſſelbe ausbreiten; machen die Zeit weniger beſchwehrlich und haben noch viele andre glückliche Würkungen.

Viele ergeben ſich dem Trunke, wenn ſie vom Gram gedruckt werden; aber dieſe Cur iſt ſchlimmer, als das Uebel ſelbſt, und endigt ſich gemeiniglich mit dem Verluſte des Vermögens, der Ehre und der Geſundheit.

Von der Liebe.

Die Liebe iſt vielleicht die heftigſte unter allen Leidenſchaften; wenigſtens wenn ſie ſtark wird, iſt ſie den Befehlen des Verſtandes und Willens weniger unterworfen, als irgend eine andre. Furcht, Zorn und viele andere Leidenſchaften ſind zur Erhaltung des einzelnen Menſchen nöthig, aber die Liebe wird zur Fortpflanzung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes erfordert, und folglich mußte ſie tief in die menſchliche Bruſt eingepflanzet werden.

Obgleich die Liebe eine ſtarke Leidenſchaft iſt, ſo iſt ſie doch in ihrer Zunahme ſelten ſo ſchnell, wie die meiſten Andern. Wenig Perſonen verlieben

ſich gleich auf den erſten Anblick heftig. Ich rathe alſo einem Jeden, ehe er mit dieſer Leidenſchaft ſpielet, daß er wohl überlege, wie groß die Wahrſcheinlichkeit ſey, daß er den Gegenſtand ſeiner Liebe erhalten könne. Wenn dieſes nicht wahrſcheinlich iſt, ſo muß er alle Gelegenheit meiden, ſeine Liebe zu vergrößern. Er muß die Geſellſchaft des Gegenſtandes augenblicklich fliehen; ſeine Gedanken ſcharf auf die Geſchäfte, oder auf die Wiſſenſchaften heften; alle Arten des Vergnügens genießen; vorzüglich aber ſich bemühen, wo möglich, einen andern Gegenſtand auszufinden, der ſeine Neigung auf ſich ziehe, und den zu erhalten, es in ſeiner Gewalt ſtehen möge.

Wenn die Liebe zur Krankheit wird, dann iſt ſie nicht leichtlich geheilet. Ihre Folgen ſind in dieſem Falle dermaßen heftig, daß ſelbſt der Beſitz des geliebten Gegenſtandes ſie nicht allezeit wegſchaffen wird. Es iſt alſo von der größten Wichtigkeit, ſich bey Zeiten vor ihren Einflüſſen zu verwahren; aber woferne die Leidenſchaft bereits allzutiefe Wurzel geſchlagen hat, als daß ſie ſich ausrotten ließe, ſo ſollte der geliebte Gegenſtand, wo möglich erhalten und dieſes nicht wegen jeder geringen Urſache verſchoben werden. Diejenigen, welche junge Perſonen zu vergeben haben, ſind nur allzu geneigt, mit der Leidenſchaft der Liebe zu ſpielen, und opfern oftmals, den allerunanſtändigſten Betrachtungen, die künftige Geſundheit, den Frieden und die Glückſeligkeit derer auf, die ihrer Sorgfalt anvertrauet ſind.

Selbſt das Betragen der Aeltern bey der Verheyrathung ihrer Kinder, iſt oftmals ſehr tadelnswürdig. Eine vortheilhafte Heyrath iſt das beſtändige Ziel der Aeltern; während daß ihre Kinder oftmals würkliche Märtyrer ihrer eigenen Neigungen und der Pflicht werden, die ſie ihren Aeltern ſchuldig zu ſeyn glauben. Das Vornehmſte, was Aeltern bey der Verheyrathung ihrer Kinder, zu Rathe ziehen ſollten, iſt zuverläſſig ihre Neigung. Würde allemal hierauf die gehörige Achtſamkeit gewendet, ſo würden auch weniger unglückliche Eheleute ſeyn, und die Aeltern würden nicht ſo ofte Urſache haben, die Strenge ihres Betragens zu bejammern, wenn ihnen eine zu Grunde gerichtete Leibesbeſchaffenheit, oder ein verrückter Kopf ihren Irrthum zeigt.

Von der frommen Traurigkeit.

Viele Leute, die zur Frömmigkeit geneigt ſind, betragen ſich auf eine ſolche Art, als hielten ſie die Fröhlichkeit für ein Laſter. Sie bilden ſich ein, das Ganze der Religion beſtehe in gewiſſen Büſſungen, oder darinnen, daß ſie ſich das allergeringſte und unſchuldigſte Vergnügen verſagen. Ueber ihre Geſichter hangt eine beſtändige Finſterniß, und die ſtärkſte Melancholie naget an ihren Gemüthern. Endlich verſchwinden ſogar die ſchönſten Ausſichten, jede Sache nimmt eine traurige Geſtalt an ſich, und ſelbſt diejenigen Gegenſtände, die vergnügen ſollten, reichen nichts als Ekel dar. Das Leben wird eine Laſt, und der unglückliche Elende, welcher in der Meynung ſteht, als ob kein

kein Uebel dem Seinigen gleich komme, macht oft
mals ſeinem elenden Leben ein Ende.

Es iſt äußerſt zu beklagen, daß die Religion ſ
ſtark gemißbraucht, und die Quelle der nämliche
Uebel wird, zu deren Heilung ſie beſtimmt ward
Nichts iſt geſchickter das Gemüthe ſeiner Beken
ner unter jeder Bekümmerniß, die ſie befallen kann
aufzurichten, und zu unterſtützen, als die chriſtlich
Religion; ſie lehrt ihnen, daß die Leiden dieſes Le
bens, Vorbereitungen auf die Glückſeligkeit de
zukünftigen Lebens ſind, und daß alle Diejenigen
welche in dem Laufe der Tugend beharren, endlic
zu einer vollkommenen Seligkeit gelangen.

Diejenigen, deren Amt es iſt, andern die Re
ligion zu empfehlen, ſollten ſich hüten, daß ſie be
traurigen Gegenſtänden nicht allzu lange ſtehen blei
ben. Es läßt ſich durch den Satz, daß die wahr
Religion den Frieden und die Ruhe des Gemü
thes einflößen ſolle, ungleich mehr zu ihrem Vor
theile beweiſen, als durch alle Drohungen, dere
man ſich bedienen kann. Die Furcht mag zwa
wohl die Menſchen von öffentlichen Handlunge
der Gottloſigkeit abſchrecken; aber ſie wird ſie nie
mals mit derjenigen Liebe zu Gott, und der wahr
haftigen Güte begeiſtern, in welcher alleine di
wahre Religion beſteht.

Das beſte Mittel der Heftigkeit irgend eine
Leidenſchaft zu widerſtehen, iſt endlich dieſes
das man die entgegen geſetzten Leidenſchafte
erregt, und das Gemüthe ſo ſtark auf irgend ein
nützliche Sache heftet, daß es keine Zeit bekömmt
über die Unglücksfälle nachzudenken.

Das

Das eilfte Capitel.

Von den gewöhnlichen Ausleerungen.

Die vornehmſten Ausleerungen des menſchlichen Körpers ſind der Stuhlgang, der **Urin** und die unmerkliche Ausdünſtung. Keine von dieſen kann ohne Nachtheil der Geſundheit lange verſtopft ſeyn. Wenn dasjenige, was aus dem Körper geworfen werden ſollte, zu lange in demſelben zurücke behalten wird, ſo verurſacht es nicht nur eine **Plethora**, oder allzu große Anfüllung der Gefäße, ſondern es erlangt auch eine Schärfe, Fäulniß, u. ſ. w. die der Geſundheit nachtheilig iſt.

Von den Ausleerungen durch den Stuhlgang.

Es giebt wenig Dinge, welche zur Geſundheit mehr beytragen, als die gehörige Oefnung des Leibes. Wenn der Koth zu lange in dem Körper liegen bleibt, ſo verderbet er die Säfte, und wenn er zu ſchnelle ausgeworfen wird, ſo bekommt der Körper ſeine gehörige Nahrung nicht. Man hat alſo eine Mittelſtraße zu wünſchen, und dieſe kann bloß durch die Ordnung in der Diät, in dem Schlafe, und in der Leibesübung erlangt werden. Wenn der Stuhlgang unordentlich iſt, ſo hat man Grund zu befürchten, daß man es in irgend einem dieſer drey Stücke verſehen habe.

Perſonen, die zu keiner gewiſſen beſtimmten Zeit eſſen und trinken; bey einer Mahlzeit vielerley

Speiſe genießen, und mancherley Getränke durch einander trinken, dürfen keinesweges erwarten daß entweder ihre Verdauung, oder auch ihre Ausleerungen in einer gehörigen Ordnung von ſtatten gehen werde. Die Unordnung im Eſſen und Trinken ſtöhrt jeden Theil der thieriſchen Haushaltung, und unterläßt niemals Krankheiten zu verurſachen. Zu viele, oder zu wenige Speiſe, wird dieſe Würkung auch haben. Erſtere verurſacht gemeiniglich einen Durchfall, und das zweyte Verſtopfung. Beyde Dinge ſind der Geſundheit nachtheilig.

Es würde ſchwehr ſeyn die eigentliche Zahl der Stühle zu beſtimmen, die zur Geſundheit erforderlich ſeyn mögen, da dieſe in den mancherley Perioden des Lebens, nach den verſchiedenen Leibesbeſchaffenheiten, ja bey einem einzigen Menſchen, ſo wie ſich ſeine Diät, oder Bewegung ändert, verſchieden ſind. Indeß giebt man durchgängig zu, daß es hinlänglich ſey, wenn eine erwachſene Perſon einmal des Tages zu Stuhle geht, geſchähe es aber weniger, ſo ſey es ſchädlich. Doch hierbey finden, ſo wie bey den meiſten allgemeinen Regeln, viele Ausnahmen ſtatt; denn ich habe Leute gekannt, die vollkommen geſund waren, und die Woche nicht über einmal zu Stuhle giengen. Indeſſen iſt ein ſolcher Grad der Hartleibigkeit allemal gefährlich; denn, ohngeachtet die Perſon, die damit behaftet iſt, einige Zeit ziemlich geſund ſeyn kann, ſo werden doch endlich Krankheiten daraus entſtehen.

Wenn man täglich einen Stuhlgang haben will, ſo muß man frühe aufſtehen und in die freye Luft gehen;

gehen; nicht nur das Liegen, ſondern auch die Wärme im Bette verhindert einen regulären Stuhlgang; denn indem ſie die Ausdünſtung befördert, ſo vermindert ſie alle andere Ausleerungen.

Die Methode, welche Herr Locke zu dieſer Abſicht empfiehlt, iſt gleichfalls ſehr ſchicklich, er verlangt nämlich: **man ſolle die Natur darzu auffordern, indem man jeden Morgen ordentlich zu Stuhle geht, es mag ein Trieb darzu vorhanden ſeyn, oder nicht.** Er hat Recht, denn man kann ſich gewiſſe Dinge angewöhnen, die mit der Zeit natürlich werden.

Perſonen, die der Verſtopfung vorzukommen, ihre Zuflucht fleißig zu Arztneyen nehmen müſſen, verderben gemeiniglich ihre Leibesbeſchaffenheit. Wenn ausführende Mittel ofte wiederholet werden, ſo ſchwächen ſie die Eingeweide, ſchaden der Verdauung, und jede Gabe bahnt einer neuen den Weg, bis ſie endlich ſo nothwendig werden, wie das tägliche Brod. Diejenigen, die mit Hartleibigkeit geplagt ſind, ſollten dieſes Uebel, wo möglich, lieber durch die Diät, als durch Arztney wegſchaffen. Gleichfalls müſſen ſie nicht dicke bekleidet gehen, und alles, was anziehender, oder hitziger Natur iſt, vermeiden. Die Diät und das übrige Verhalten, welches in dieſem Falle nöthig iſt, wird man unter dem Artickel **Verſtopfung** finden, allwo dieſer Zuſtand der Eingeweide, als eine Krankheit abgehandelt wird.

Diejenigen Perſonen die mit einem beſtändigen Bauchfluſſe beſchwehrt ſind, müſſen gleichfalls ihre

Diät ꝛc. nach der Beſchaffenheit ihres Uebels einrichten. Sie müſſen ſolche Speiſen genießen, welche die Eingeweide ſtärken und veſte machen, und gewiſſermaßen von einer zuſammenziehenden Kraft ſind; dahin gehören rechte feine Semmeln, Käſe, Eyer, Reiß in Milch gekocht u. d. g. Ihr Getränke aber muß rother Portwein, Claret, Brandewein und Waſſer, Waſſer, in welchem geröſtet Brod gekocht worden, und dergleichen mehr, ſeyn.

Da ein beſtändiger Bauchfluß oftmals von einer verſtopften Ausdünſtung herkommt, ſo müſſen ſolche Perſonen, die damit behaftet ſind, ihre Füße warm halten, auf der bloßen Haut Flanell tragen, und alle mögliche Mittel ergreifen, die Ausdünſtung zu befördern. Fernere Vorſchriften, wie man dieſem Uebel begegnen ſolle, wird man unter dem Artikel **Durchfall** finden.

Vom Urine.

Es giebt ſo viele Dinge, welche vermögend ſind, ſowohl die Menge, als auch das Anſehen des Urines zu ändern, daß es ſehr ſchwehr fällt gewiſſe Regeln zu beſtimmen, nach welchen man ſowohl von dem Einem, als dem Andern urtheilen könne (*). Dr. Cheyne ſagt, der Urin müſſe drey

(*) Es iſt bereits ſeit langer Zeit unter den Aerzten angemerkt worden, daß das Anſehen des Urines ſehr ungewiß ſey, und man ſich auch ſehr wenig darauf verlaſſen könne. Hierüber wird auch kein Menſch erſtaunen, wer bedenkt, wie vielerley Dinge auf ihn würken, und folglich auch ſein Anſehen verändern. Die Leidenſchaften, der Zuſtand der Luft, die Menge und Beſchaffenheit der Speiſe, der Leibesbewegung, der Kleidung, der Zuſtand der andern Ausleerungen, und unzählig

drey Viertheile unſerer flüſſigen Nahrung ausmachen. Aber geſetzt, es gäbe ſich jemand die Mühe und mäße beydes, ſo würde er finden, daß alles, was den Grad der Ausdünſtung verändert, auch dieſe Proportion ändere, und daß ferner verſchiedene Arten der Nahrungsmittel auch verſchiedene Mengen Urin geben würden. Obgleich dieſer und anderer Urſachen wegen, keine gewiſſe Regel gegeben werden kann, wie groß eigentlich die Menge des Urines ſeyn müſſe, den man von ſich läßt, ſo wird doch eine Perſon, von ordentlichem Verſtande, ſelten in Ungewißheit ſeyn, ob die Menge deſſelben auf irgend einer Seite ausſchweifet.

Da ein ordentlicher Abgang des Urines vielen Krankheiten nicht nur vorbauet, ſondern ſie auch würklich heilet, ſo muß man ihn auf alle Weiſe befördern, und alles, was ihn verſtopfen könnte, ſorgfältig vermeiden. Sowohl die Abſonderung, als auch der Auswurf des Urines werden verhindert, wenn man viel ſitzet; in zu weichen und warmen Betten ſchläft; trockene und hitzige Speiſen genießt; und zuſammenziehende und hitzige Getränke trinkt, als rothen Portwein, Claret, u. ſ. w. Diejenigen, welche Grund zu befürchten haben,

 daß

unzählig andere Urſachen ſind hinlänglich, ſo wohl in der Menge, als auch in dem Anſehen des Urines eine Veränderung hervorzubringen. Jedermann, der dieſes überlegt, wird nunmehro über die unverſchämte Kühnheit, jener eingebildeten Quackſalber erſtaunen, die aus dem bloßen Beſehen des Urines, die Krankheit ausfindig machen wollen, und Arztneyen verordnen. Gleichwohl ſind dergleichen Betrügereyen durch ganz Britannien etwas ſehr gemeines, und viele bringen von der erſtaunlichen Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes, große Summen Geldes zuſammen.

daß ihnen allzu wenig Urin abgehe, oder die einige Zufälle vom Nierenſteine merken, müſſen nicht nur dieſe Dinge, ſondern auch überhaupt alles andere vermeiden, wovon ſie finden, daß es ihren Urin vermindert.

Wenn der Urin allzu lange zurücke gehalten wird, ſo wird er von der Maſſe der Säfte nicht nur wiederum eingeſchlucket und aufgenommen, ſondern er wird auch durch das Stocken in der Blaſe dicker; die wäſſerigſten Theile verfliegen zuerſt, die dickern und erdigtern Theile aber bleiben zurücke, und durch ihre beſtändige Neigung ſich noch ſtärker zu verdicken, wird die Bildung des Steines und Grieſes in der Blaſe befördert. Daher geſchieht es, daß träge und ſitzende Perſonen dieſen Krankheiten ſtärker unterworfen ſind, als ſolche die ſich viele Bewegung machen.

Viele Perſonen, die aus einer falſchen Schamhaftigkeit ihren Urin allzu lange an ſich hielten, haben ihr Leben darüber verlohren, und Andere haben ſich ſehr unangenehme, ja ſogar unheilbare Krankheiten dadurch zugezogen. Wenn die Blaſe allzu heftig ausgedehnt worden iſt, ſo verliehrt ſie öfters ihre handelnde Kraft gänzlich, wird gelähmet, und alsdann unfähig, entweder den Urin bey ſich zu behalten, oder auch gehörig auszutreiben. Die Anforderungen der Natur dürfen niemals aufgeſchoben werden. Die Schamhaftigkeit iſt ohne Zweifel eine Tugend; aber dasjenige, was den Menſchen verleitet, ſeine Geſundheit zu wagen, oder ſein Leben in Gefahr zu ſetzen, kann niemals für eine wahre Schamhaftigkeit gelten.

Der

Der Urin kann aber auch ſowohl in zu großer, als in zu kleiner Menge vorhanden ſeyn. Dieſes kommt daher, wenn man ſehr viel ſchwaches wäſſerichtes Getränke zu ſich nimmt, auf eine übertriebene Weiſe alkaliniſche Salze braucht, oder irgend eine Sache, welche die Nieren reizt, oder das Blut auflößt u. ſ. w. Dieſe Unordnung ſchwächt den Körper gar bald, und bringt eine Auszehrung hervor. Sie iſt ſchwehr zu heilen, kann aber durch ſtärkende Speiſen und adſtringirende Arztneyen gemindert werden, dergleichen unter dem Artickel von der **Harnruhr**, oder dem übermäßigen Abgange des Urines empfohlen worden ſind.

Von der Ausdünſtung.

Die unmerkliche Ausdünſtung wird gemeiniglich unter die allergrößte Ausleerung des menſchlichen Körpers gezehlt. Sie iſt für die Geſundheit von ſo großer Wichtigkeit, daß uns wenig Krankheiten befallen, ſo lange ſie ihren gehörigen Fortgang hat; aber wenn dieſe verſtopft iſt, geräth auch gemeiniglich der ganze Körper in Unordnung. Doch da dieſe Ausleerung viel unmerklicher iſt, als alle übrigen, ſo giebt man folglich auch wenig auf ſie Achtung. Daher kommt es, daß hitzige Fieber ꝛc. oftmals von dieſer Urſache entſtehen, ehe wir noch ihr Daſeyn vermuthen.

Man hat vollkommen Recht, wenn man ſpricht, daß die Verkältungen mehr Leute tödten, als die Peſt; denn wenn man die Kranken fragt, ſo finden wir, daß die Meiſten ihre Krankheiten entweder heftigen Verkältungen, oder vernachläßigten ge-

ringen Erkältungen beymeſſen. Anſtatt daß ich mich alſo in eine critiſche Unterſuchung der Natur der Ausdünſtung, und ihrer Verſchiedenheit nach den Jahrszeiten, Himmelsſtrichen, Leibesbeſchaffenheiten ꝛc. einlaſſen ſollte, will ich lieber die Urſachen angeben, welche ſie gemeiniglich verſtopfen, und darbey zeigen, in wie ferne ſie entweder vermieden, oder wie ihre Würkung durch zeitige Vorſorge vernichtet werden könne; denn der Mangel an gehöriger Aufmerkſamkeit auf dieſe Stücke, koſtet Britanien jährlich einige Tauſend nützlicher Einwohner.

Eine der gemeinſten Urſachen der verſtopften Ausdünſtung, oder der Verkältung, iſt in dieſem Lande die Veränderlichkeit der Witterung, oder die Beſchaffenheit der Atmoſphäre; denn es iſt kein Land, wo ſich dergleichen Veränderungen häufiger eräugneten, als Großbritanien. Bey uns ſind die Grade der Hitze und Kälte in allen Jahreszeiten, nicht nur ſehr verſchieden, ſondern verändern ſich ofmals in wenig Tagen, ja manchmal in einem einzigen Tage von einem Extremo, bis zu dem andern, und Jedermann begreift leichtlich, daß ſolche Veränderungen einen Einfluß auf die menſchliche Ausdünſtung haben müſſen.

Das beſte Mittel den Körper gegen die Veränderungen des Wetters zu härten, iſt, wenn man alle Tage hinaus in die freye Luft geht. Diejenigen, die faſt beſtändig zu Hauſe ſtecken, ſind den Erkältungen am ſtärkſten unterworfen. Dergleichen Menſchen machen ſich dermaßen zärtlich, daß ſie auch die geringſten Veränderungen in der Atmoſphäre

moſphäre fühlen, und durch ihre Schmerzen, Huſten und Bruſtbeſchwehrungen werden ſie beynahe zu lebendigen Wettergläſern.

Naſſe Kleider verſtopfen durch ihre Kälte nicht nur die Ausdünſtung, ſondern ihre Feuchtigkeit wird auch von dem Körper eingeſogen, und vergrößert dadurch die Gefahr um ein Großes. Die allerſtärkſte Leibesbeſchaffenheit iſt kein hinlänglicher Schutz wider die Gefahr, die aus naſſen Kleidern entſteht; und ſelbſt unter den Jungen und Geſunden verurſachen ſie täglich Fieber, Flüſſe, und andere gefährliche Krankheiten.

Perſonen die häufig ausgehen, können es nicht vermeiden, daß ſie nicht manchmal naß werden ſollten: aber die Gefahr könnte gemeiniglich verringert, wo nicht gänzlich abgewendet werden, wenn ſie ihre Kleider bald änderten. Kann dieſes nicht geſchehen, ſo müſſen ſie ſich ſo lange in Bewegung erhalten, bis ſie trocken ſind. Es giebt viele Leute, welche dieſe Vorſicht ſo wenig beobachten, daß ſie ſich öfters auf dem Felde mit naſſen Kleidern niederſetzen, oder auch niederlegen, und vielfältig ganze Nächte in dieſem Zuſtande ſchlafen. Die häufigen übeln Würkungen, welche dieſe Aufführung hervorgebracht hat, ſollte zuverläſſig andere Menſchen abhalten, ſich derſelben ſchuldig zu machen.

Sogar naſſe Füße verurſachen oftmals verdrüßliche Krankheiten. Die Cholic, die Entzündungen

der Bruſt, die Darmgicht und Cholera morbus entſtehen vielmals von naſſen Füßen. Die Gewohnheit wird dieſer Sache zwar freylich vieles von ihrer Gefährlichkeit nehmen, aber gleichwohl ſollte man es ſo viel wie möglich vermeiden, vorzüglich aber müſſen ſich die Zärtlichen, ingleichen diejenigen, welche die naſſen Kleider und naſſen Füße nicht gewohnt ſind, in dieſem Stücke ganz vorzüglich in Acht nehmen.

Die Ausdünſtung wird oftmals von der Nachtluft verſtopft; daher muß man ſie ſelbſt im Sommer vermeiden. Der Thau, welcher nach den heiſeſten Tagen häufig fällt, macht die Nacht gefährlicher, als wenn die Witterung kalt iſt. Dahero ſind in warmen Ländern die Abendthaue ſchädlicher, als wo das Clima gemäßigter iſt.

Es iſt etwas ſehr angenehmes, wenn man nach einem warmen Tage den kühlen Abend in der freyen Luft zubringen kann; aber dieſes iſt ein Vergnügen, welches Jedermann vermeiden muß, dem ſeine Geſundheit lieb iſt. Die Würkungen des Abendthaues ſind freylich ſtufenweiſe, und beynahe unmerklich; aber ſie ſind deswegen nicht weniger zu fürchten. Ich rathe alſo Reiſenden, Tagelöhnern und allen denen, die ſich bey Tage ſehr erhitzen, ihn ſorgfältig zu vermeiden; denn je ſtärker die Ausdünſtung geweſen iſt, deſto gefährlicher wird er. Die wenige Aufmerkſamkeit, welche die Bewohner flacher, und moraſtiger Gegenden, in denen die Ausdünſtungen und der Thau

häufig

häufig iſt, hierauf wenden, zieht ihnen oftmals Wechſelfieber, die Bräune und andere ſolche Krankheiten mehr, zu.

Wenn man in feuchten Betten ſchläft, ſo wird gemeiniglich die Ausdünſtung verſtopfet. Die Betten werden feuchte, wenn ſie entweder nicht gebraucht werden, in dumpfigten Häuſern, oder in ungeheitzten Zimmern ſtehen. Den Reiſenden iſt nichts gefährlicher, als feuchte Betten, und dieſe trift man überall, wo die Feurung theuer iſt, häufig an. Wenn ein Reiſender naß und kalt in einem Wirthshauſe ankommt, ſo kann ſeine Ausdünſtung durch Hülfe eines guten Feuers, durch warmes verdünnendes Getränke, und durch ein trocknes Bette, wieder hergeſtellt werden; aber wenn er eine kalte Stube bekommt und in ein feuchtes Bette gelegt wird, ſo wird ſeine Ausdünſtung noch ſtärker verſtopft, und es entſtehen die ſchlimmſten Folgen daraus. Die Reiſenden ſollten demnach alle Gaſthöfe, die wegen feuchter Betten berüchtigt ſind, eben ſo ſtark fliehen, wie ein Haus das von der Peſt angeſteckt iſt; denn ſelbſt der ſtärkſte Menſch iſt vor der Gefahr, die hieraus entſteht, nicht geſichert.

Die Gaſthöfe ſind nicht die einzigen Oerter, wo man feuchte Betten antrift; denn die Betten, welche die Familien zur Aufnahme der Gäſte haben, ſind oftmals eben ſo gefährlich. Alles Leinen- und Bettzeug wird feuchte, wenn es nicht fleißig gebraucht wird; wie iſt es alſo möglich, daß Betten,

ten, in denen jährlich nicht über zwey oder dreymal geſchlafen wird, trocken ſeyn können? Nichts iſt gewöhnlicher, als daß die Leute klagen, ſie hätten ſich durch die Veränderung des Bettes erkältet Die Urſache hiervon iſt leichtlich zu begreifen. Sähen ſie dahin, daß ſie niemals in einem Bette ſchliefen, welches nicht fleißig gebraucht worden iſt, ſo würde ihnen eine ſolche Aenderung ſelten etwas ſchaden.

Wenn eine zärtliche Perſon irgendwo einen Beſuch abſtattet, ſo muß ſie fürchten, man werde ſie in ein ſogenanntes Gaſtbette legen. Dieſes ſchlecht überlegte Stücke der Höflichkeit iſt eine würkliche Beleidigung. Alle Familien könnten die übeln Folgen welche hieraus entſtehen, leichtlich dadurch verhüten, wenn ſie ihre Bedienten in den Nebenbetten ſchlafen ließen, und ſolche hernachmals den Fremden gäben, wenn ſie kommen. Dieſer Gebrauch herrſcht in vielen Londner Häuſern, und ich empfehle ihn allen denen, welche die Geſundheit ihrer Freunde ſchätzen. In Gaſthöfen, wo die Betten faſt alle Nächte gebraucht werden, iſt weiter nichts nöthig, als daß die Zimmer fleißig geheitzet werden, und die Bettüberzüge ꝛc. trocken ſind.

Feuchte Häuſer ſind vielmals eben ſo ſchädlich; derowegen müſſen Diejenigen, welche bauen, ſorgfältig eine trockne Lage erwählen. Ein Haus, daß auf einem feuchten ſumpfigten Grunde ſteht, muß der Geſundheit der Einwohner nachtheilig ſeyn; man ſollte alſo bey allen Häuſern, ausge-

nommen

nommen bey denjenigen, deren Grund außerordentlich trocken iſt, das erſtere Stockwerk ein wenig von der Erde erhöhen.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß die Leute, bloß um einige kleine Ungemächlichkeiten zu vermeiden, ihr Leben wagen, und die Häuſer faſt in dem Augenblicke beziehen, in welchem die Mäurer, Gypſer u. ſ. w. mit denſelben fertig geworden ſind. Solche Häuſer ſind nicht nur wegen ihrer Feuchtigkeit, ſondern auch wegen des Geruches vom Kalche, und von der Farbe ꝛc. gefährlich, welches die Bruſtgeſchwüre, Auszehrungen, und andere Krankheiten der Lunge, denen dergleichen Leute, die in ſolchen Sachen arbeiten, ſo ſtark unterworfen ſind, ſattſam beweiſen.

Die Häuſer werden oftmals durch eine unzeitige Reinlichkeit feuchte gemacht; ich meyne die ſchädliche Gewohnheit, da man die Stuben einen Augenblick vorhero wäſcht, ehe man Geſellſchaft in dieſelben führet. Viele Leute erkälten ſich, woferne ſie nur eine kurze Zeit in einer friſch gewaſchenen Stube ſitzen; zärtliche Perſonen müſſen ſie demnach ſorgfältig vermeiden, und ſelbſt der Geſündeſte würde beſſer thun, wenn er ſich hinaus vor die Thüre ſetzte. Wer gewohnt iſt in trocknen Häuſern zu leben, muß alle feuchte Häuſer, ſo viel wie möglich vermeiden, vornämlich aber ſich nicht lange in ſolchen Stuben aufhalten, die erſt ſeit kurzem ſind gewaſchen worden.

Nichts

Nichts verſtopft die Ausdünſtung häufiger, als wenn man aus der Hitze plötzlich in die Kälte geht. Man erkältet ſich ſelten, woferne man ſich zuvor nicht zu ſtark erhitzt hat. Die Hitze verdünnet das Blut, beſchleuniget den Umlauf und vermehrt die Ausdünſtung; wird nun dieſen Dingen plötzlich Einhalt gethan, ſo müſſen ſchlimme Folgen daraus entſtehen. Die arbeitſamen Leute können eine heftige Erhitzung nicht allemal vermeiden, aber es ſtehet gemeiniglich in ihrer Gewalt, nach vollbrachter Arbeit die Kleider anzuziehen, einen trocknen Platz zum Sitzen auszuſuchen, und den Schlaf unter freyen Himmel zu vermeiden. Befolgten ſie dieſe leichten Vorſchriften, ſo würde manches nützliche Leben erhalten werden.

Nichts iſt gebräuchlicher, als daß die Leute, wenn ſie heiß ſind, viel dünnes kaltes Getränke zu ſich nehmen. Dieſes Betragen iſt außerordentlich gefährlich. Der Durſt iſt freylich ſchwehr zu ertragen, und der Trieb, dieſen Appetit zu befriedigen, iſt oftmals viel mächtiger, als die Vernunft, und verleitet uns zu demjenigen, was der Verſtand mißbilliget; inzwiſchen weiß doch jeder Bauer, wenn er ſeinem Pferde, nachdem es ſich erhitzt hat, viel kaltes Waſſer ſaufen läßt, und es augenblicklich in den Stall zieht, daß es verſchlagen werde; er iſt alſo äußerſt vorſichtig, damit es nicht geſchehe; wie gut wäre es, wenn die Menſchen auf ihre eigne Sicherheit eben ſo aufmerkſam ſeyn wollten.

Der

Der Durſt kann auf vielerley Weiſe gelöſchet werden, ohne daß man viel kaltes Getränke verſchlucken darf. Auf dem Felde giebt es eine Mengeſaure Früchte und Pflanzen, welche insgeſammt den Durſt lindern würden, wenn man ſie kauen wollte. Wenn man Waſſer in den Mund nimmt, es einige Zeit darinne behält, hernachmals wieder ausſpuckt, und dieſes fleißig wiederholet, ſo wird es eine gleiche Würkung thun. Man kann auch einen Biſſen Brod eſſen und ein paar Schlucke Waſſer darzu trinken, dieſes wird nicht nur den Durſt nachdrücklicher löſchen, ſondern auch die Gefahr vermindern. Wenn eine Perſon außerordentlich erhitzt iſt, ſo muß ſie, wo es zu bekommen iſt, einen Mund voll Brandewein, oder ein anderes geiſtiges Getränke, allem andern vorziehen. Iſt aber Jemand ſo thöricht geweſen, und hat nach einer ſtarken Erhitzung viel kaltes Getränke zu ſich genommen, ſo muß er mit der Leibesbewegung wenigſtens ſo lange fortfahren, bis ſich dasjenige, was er getrunken hat, in ſeinem Magen völlig erwärmet hat.

Es würde zu langweilig ſeyn, wenn man alle ſchlimme Würkungen herrechnen wollte, die aus dem Gebrauche des kalten dünnen Getränkes entſtehen, wenn der Körper erhitzet iſt. Die Heißerkeit, die Bräune, und allerhand Fieber ſind die gewöhlichen Folgen davon, ja manchmal hat es einen plötzlichen Tod verurſacht. Eben ſo unſicher iſt es, wenn man warm iſt, und zu viel rohe Früchte, Sallate und dergleichen ißt; denn obgleich dieſe

Dinge

Dinge keine ſo ſchnelle Würkung auf den Körper haben, wie die kalten Getränke, ſo ſind ſie doch nicht weniger gefährlich, und müſſen vermieden werden.

Es iſt äußerſt gefährlich, wenn man in einer warmen Stube ſitzt, ſo lange heißes Getränke genießt, bis die Schweißlöcher alle eröfnet ſind, und hernachmals ſogleich in die kalte Luft geht. Verkältungen, Huſten und Bruſtentzündungen, ſind die gewöhnlichen Folgen einer ſolchen Aufführung; und doch iſt nichts gewöhnlicher. Es giebt Leute, die eine geraume Zeit warmes Getränke genießen, und hernachmals einige Stunden weit in der kälteſten Nacht gehen oder reiten; während wiederum andere die ganze Nacht aufſitzen, oder in den Straßen herumſtreichen.

Wenn eine Stube zu heiß iſt, ſo iſt es ſehr gewöhnlich, daß man ein Fenſter aufſperret, und ſich vor daſſelbe ſetzet. Dieſes iſt ein ſehr gefährlicher Gebrauch. Eine ſolche Perſon thäte beſſer, ſie ſetzte ſich hinaus vor die Thüre, als daß ſie den Strom der Luft, bloß auf einen gewiſſen Theil des Leibes ſtoßen läßt; ja man hat Beyſpiele, daß ſich Leute, die dünne angezogen waren, und vor einem offenen Fenſter ſtanden, ein Entzündungsfieber, oder eine Auszehrung dadurch zuzogen. Das Schlafen bey offenen Fenſtern iſt nicht weniger zu fürchten, und man ſollte es ſelbſt in der heiſeſten Jahreszeit nicht thun. Ich habe Handwerksleute gekannt, die ſich gefährliche Krankheiten dadurch zuzogen, daß ſie ausgezogen

gen an einem offenen Fenſter arbeiteten, und will alſo einem Jeden unter ihnen rathen, ſich vor dieſer Gewohnheit zu hüten.

Nichts macht die Menſchen geſchickter, ſich zu verkälten, als wenn ſie ihre Häuſer zu heiß halten. Von ſolchen Leuten kann man ſagen, daß ſie in einer Art von Treibehauſe leben; denn ſie können ohne ihr Leben zu wagen, ſchwehrlich vor die Thüre gehen, oder einen Nachbar beſuchen. Wenn alſo auch keine andere Urſachen vorhanden wären, warum man die Häuſer in einem gemäßigten Grade der Wärme erhalten müſſe, ſo würde dieſe ſchon hinlänglich ſeyn. Aber es kann kein Haus geſund ſeyn, das zu heiß iſt, die Hitze zerſtöhrt die Federkraft und Elaſticität der Luft, und macht ſie zur Ausdehnung der Lunge, und zu den andern Abſichten des Othemholens ungeſchickt. Daher kommt es, daß Leute, die in Schmiedeeſſen, Glaßhütten und dergleichen arbeiten, den Auszehrungen und andern Lungenkrankheiten ſo ſtark unterworfen ſind.

Einige Menſchen ſind ſo unbeſonnen, und baden ſich in kaltem Waſſer, wenn ſie ſich erhitzt haben. Hieraus ſind nicht nur Fieber, und manchmal Wahnwitz entſtanden; ſondern es ſieht auch dieſe Handlung einem verrückten Menſchen dermaßen ähnlich, daß ſie keine ernſthafte Betrachtung verdient.

Ich will dieſe Anmerkungen über die gewöhnlichen Urſachen der Erkältung damit beſchließen,

daß ich einem Jeden anrathe, mit der größten Aufmerkſamkeit alle plötzliche Uebergänge aus der Hitze in die Kälte zu vermeiden, und den Körper, ſo viel wie möglich, in einer gleichen Temperatur zu erhalten; oder, wo dieſes nicht geſchehen kann, ſo trage man Sorge, daß er nach und nach wieder abkühle.

Vielleicht bilden ſich einige meiner Leſer ein, als würde ſie eine allzu genaue Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge verzärteln; aber dieſes iſt ſo wenig meine Abſicht, daß vielmehr meine Hauptregel, die ich zur Vermeidung der Erkältung vorgeſchrieben habe, dieſe war: Man muß den Körper täglich der freyen Luft ausſetzen, und ihn dadurch abhärten.

Zweyter

Zweyter Theil.
Von den Krankheiten.

Erſtes Capitel.
Allgemeine Anmerkungen über die Känntniß und Heilung der Krankheiten.

Es iſt ohnſtreitig ſchwehr eine ſolche Känntniß der Krankheiten zu erlangen, daß man die Eine von der Andern unterſcheiden kann; doch kommt es hierbey auch nicht ſo ſtark auf Gelehrſamkeit an, wie ſich viele einbilden, ſondern es iſt hauptſächlich eine Sache der Erfahrung und Beobachtung. Wenn man um den Kranken iſt, und auf die vielerley Vorfälle bey den Krankheiten genau achtung gibt, ſo kann man ſowohl in Unterſcheidung ihrer Zufälle, als

auch, was den Gebrauch der Arztneyen anbetrift, zu einer größen Gewißheit kommen. Daher geſchieht es, daß verſtändige Ammen, und andere Perſonen, die Kranke warten, oftmals die Krankheiten beſſer kennen, als die gelernten Aerzte. Ich will inzwiſchen hiermit keinesweges ſagen, als ob eine mediciniſche Erziehung ohne Nutzen ſey; ſie iſt ohnſtreitig von der gröſten Wichtigkeit, aber niemals wird ſie die Stelle der Erfahrung und Beobachtung erſetzen können.

In der erſtern Ausgabe dieſes Buches bemühte ich mich hier an dieſem Orte Regeln zu Unterſcheidung der Krankheiten veſte zu ſetzen; doch da kein Menſch vermögend iſt dieſelben im Gedächtniſſe zu behalten, ſo habe ich ſie weggelaſſen, und dafür, in ſo ferne es die Beſchaffenheit meines Planes erlauben wollte, an gehörigem Ort und Stelle, eine vollſtändige und genaue Beſchreibung einer jeden Krankheit insbeſondere, geliefert.

Die Krankheiten ſind einander oftmals in vielen ihrer Zufälle dermaßen ähnlich, daß es ſehr ſchwehr wird ſie von einander zu unterſcheiden. In ſolchen Fällen habe ich mich allemal bemüht, diejenigen Zufälle genau zu beſtimmen, die der Krankheit beſonders eigen ſind, und durch die ſie von Andern unterſchieden wird, wobey ich aber auch derjenigen gedacht habe, die ſie mit andern Krankheiten gemein hat. Wenn man hierauf gehörige Aufmerkſamkeit wendet, ſo hoffe ich, man werde die Erforſchung der Krankheiten viel leichter befinden, als ſich vielleicht viele Perſonen bey dem erſten Anblicke einbilden möchten.

Eine

Eine gehörige Aufmerkſamkeit auf das Alter, das Geſchlechte, die Gemüthsbeſchaffenheit, und Conſtitution ꝛc. des Kranken wird ſowohl zur Erforſchung, als auch zur Heilung der Krankheiten vieles beytragen.

In der Kindheit ſind die Fibern ſchlaff und biegſam, die Nerven außerordentlich reitzbar und die Säfte dünne; da hingegen in dem hohen Alter die Fibern ſteif, die Nerven beynahe unempfindlich, und viele von den Gefäßen verſtopft werden. Dieſe und andere beſondere Eigenſchaften machen die Krankheiten der Jungen und Alten ſehr verſchieden von einander, und folglich müſſen ſie auch eine verſchiedene Art der Behandlungen erfordern.

Das weibliche Geſchlechte iſt vielen Krankheiten unterworfen, von denen das männliche nichts weiß. Da auch überdieſes das Nervenſyſtem bey ihnen reitzbarer iſt, als bey dem Mannsperſonen, ſo wollen ihre Krankheiten auch mit größerer Vorſicht behandelt ſeyn. Sie ſind unvermögender ſtarke Ausleerungen zu ertragen; und alle reitzende Arztneyen müſſen ihnen ſparſam gegeben werden.

Beſondere Leibesbeſchaffenheiten machen den Menſchen nicht nur zu beſondern Krankheiten vorzüglich fähig, ſondern machen es auch nothwendig, dieſe Krankheiten auf eine beſondere Art zu behandeln. Z. E. eine zärtliche Perſon, mit ſchwachen Nerven, die meiſtentheils im Hauſe ſteckt, muß bey irgend einer Krankheit ſchon anders behandelt werden, als eine Andere, die harte und robuſt, auch der freyen Luft ſtark ausgeſetzt iſt.

Auf die Gemüthsverfaſſung ſollte man bey den Krankheiten ſehr ſorgfältig Acht haben. Furcht, Aengſtlichkeit, und ein mürriſches Temperament verurſachen und verſchlimmern die Krankheiten. Es iſt vergebens, wenn wir den Körper mit Arztneyen verſehen und dadurch Krankheiten vertreiben wollen, die aus dem Gemüthe herkommen; denn wo dieſes krank iſt, da beſteht die beſte Arztney darinne, daß man die Leidenſchaften beſänftigt, das Gemüthe von ängſtlichen Gedanken ablenket, und den Kranken ſo ruhig und vergnügt, wie möglich, erhält.

Desgleichen muß man auch auf den Ort ſehen, wo der Kranke wohnt, auf die Luft, die er einathmet, auf ſeine Beſchäftigung u. ſ. w. Diejenigen, welche in niedrigen, moraſtigen Gegenden leben, ſind vielen Krankheiten unterworfen, von denen die Bewohner der Hochländer nichts wiſſen. Diejenigen, welche die unreine Luft großer Städte einathmen, haben viele Krankheiten, die den glücklichern Bauern unbekannt ſind. Perſonen, die ſehr gut eſſen und viel ſtarkes Getränke genießen, ſind Krankheiten unterworfen, die den Mäßigen und Enthaltſamen nicht betreffen, u. ſ. w.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß die mancherley Beſchäftigungen und Stände des Lebens, die Menſchen zu gewiſſen Krankheiten beſonders geneigt machen. Es iſt alſo nöthig, daß man ſich nach des Kranken ſeiner Beſchäftigung, ſeiner Lebensart u. ſ. w. erkundige. Dieſes wird uns nicht nur helfen, die Krankheit ausfündig zu machen, ſondern es wird uns auch in der Behandlung derſelben

den leiten. Es würde äußerſt unvorſichtig ſeyn, wenn man den Arbeitſamen und den Sitzenden, genau auf einerley Weiſe behandeln wollte, geſetzt auch ſie hätten einerley Krankheit.

Gleichfalls wird es gut ſeyn, wenn man ſich erkundigt, ob die Krankheit von der Leibesbeſchaffenheit, oder vom Zufalle herrühre; ob ſie bereits lange angehalten habe, oder nicht; und ob ſie von einer plötzlichen Veränderung der Speiſen, der Lebensart u. d. g. entſtanden ſey. Auch ſollte man ſich erkundigen, wie es mit dem Stuhlgange und den andern Ausleerungen des Kranken ſtehe; desgleichen, ob es ihm leichte werde, die thieriſchen und zum Leben erforderlichen Verrichtungen zu vollbringen; dahin gehören das Othemholen, die Verdauung u. ſ. w.

Endlich wird es dienlich ſeyn ſich zu erkundigen, welchen Krankheiten der Kranke vorhero am ſtärkſten unterworfen geweſen iſt; welche Arztneyen ihm die meiſten Dienſte thaten; was er am liebſten einnimmt, und ob er etwa vor einer gewiſſen Speceren ꝛc. einen Abſcheu hege.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß vielen zur Heilung gehörigen Indicationen bloß durch die Diät könne entſprochen werden. Die Diät iſt demnach das vornehmſte, worauf man bey der Behandlung der Krankheiten ſehen muß. Diejenigen, welche es nicht beſſer wiſſen, bilden ſich ein, alles was Arztney heißt, beſitze eine wunderbare Gewalt, oder magiſche Kraft, und glauben, wenn der Patiente nur recht viele Arztney verſchlucke, ſo müſſe er ſich nothwendiger Weiſe auch

wohl befinden. Dieſer Irrthum hat viele üble Folgen. Es macht nicht nur, daß die Leute auf Arztneyen bauen, und ihre eignen Bemühungen vernachläſſigen; ſondern er ſchreckt auch von allen Verſuchen ab, den Kranken zu erleichtern, wo keine Arztneyen zu haben ſind.

Die Arztneyen ſind an ihrem gehörigen Orte, ohnſtreitig nützlich, und können viel Gutes ausrichten, wenn ſie mit Vorſicht gegeben werden; aber wenn ſie die Stelle aller andern Dinge vertreten ſollen, oder ohne Wahl gegeben werden, welches nicht ſelten der Fall iſt, ſo müſſen ſie Schaden thun. Ich möchte alſo gerne die Aufmerkſamkeit der Menſchen, von der Bemühung nach geheimen Arztneyen abwenden, und auf Sachen lenken, die ihnen bekannt ſind. Die gehörige Beobachtung ſolcher Dinge, kann öfters viel Gutes ausrichten, und man darf faſt niemals beſorgen, daß ſie Schaden thun werden.

Jede Krankheit ſchwächt die Kräfte der Verdauung; folglich müſſen bey allen Krankheiten die Speiſen leichte und verdaulich ſeyn. So wenig eine Perſon mit einem zerbrochenen Beine gehen kann; ſo wenig wird auch ein Menſch, der das Fieber hat, die nämlichen Speiſen eſſen wollen, oder in eben der Menge genießen können, als da er vollkommen geſund war. Ja das bloße Faſten wird oftmals ein Fieber heilen, vornämlich wenn man es ſich durch eine Ausſchweifung im Eſſen oder Trinken zugezogen hat.

In allen Fiebern, die mit Entzündungen begleitet ſind, als ſeitenſtechende Fieber, Lungen-

entzün-

entzündungen u. ſ. w. ſchicken ſich dünner Habergrütze, Molken, Waſſeraufgüſſe auf ſchleimichte Pflanzen, ſchleimichte Wurzeln u. ſ. w. nicht nur zur Speiſe für den Kranken, ſondern ſie ſind auch zugleich die beſten Arztneyen die gegeben werden können.

In ſchleichenden, Nerven- oder faulen Fiebern, wo ſich keine Anzeige der Entzündung findet, und wo der Kranke durch ſtärkende Mittel muß erhalten werden, kann dieſer Entzweck durch nahrhafte Speiſen, und geiſtreiche Weine viel beſſer erlangt werden, als durch irgend eine bekannte Arztney.

In langwierigen Krankheiten iſt die gehörige Aufmerkſamkeit auf die Diät eben ſo wichtig, wie in hitzigen Krankheiten. Leute, die mit Entkräftungen, Blähungen, ſchwachen Nerven, und andern hypochondriſchen Zufällen behaftet ſind, finden gemeiniglich von dem Gebrauche veſter Speiſen und ſtarker Getränke mehr Erleichterung, als von allen herzſtärkenden und Blähungtreibenden Arztneyen, die man ihnen geben kann; ſo wird z. E. der Schaarbock, dieſe äußerſt hartnäckigte Krankheit, bey einer gehörigen Diät, viel eher weichen, als nach allen geprieſenen antiſcorbutiſchen Mitteln der Apotheke.

Speiſen, die vornämlich aus Milch beſtehen, werden bey Auszehrungen, wenn die Säfte verderbt ſind, und der Magen ſo ſtark geſchwächt iſt, daß er unvermögend wird die veſten Fiebern des Fleiſches zu verdauen, oder auch nur die Säfte der grünen Speiſen in Blut zu verwandeln, den Kranken nicht nur erhalten, ſondern ſie werden

auch öftmals die Krankheit heilen, nachdem jede andere Arztney vergeblich geweſen iſt.

Die Diät iſt es inzwiſchen nicht alleine, auf die man aufmerkſam ſeyn muß. Die ſeltſame Bethörung, welche die Menſchen lange Zeit verführt hat, dem Kranken alle friſche Luft abzuſchneiden, hat großes Unglück angerichtet; gleichwohl wird er nicht nur in Fiebern, ſondern auch in vielen andern Krankheiten, ungleich mehr Nutzen haben, wenn man auf eine vorſichtige Art friſche Luft in ſein Zimmer läßt, als wenn man ihm alle mögliche Arztneyen eingiebt.

Die Leibesübung kann gleichfalls in vielen Fällen für eine Arztney gelten. Zum Exempel, das Reiten wird bey der Heilung der Auszehrungen, der Verſtopfung der Drüſen u. ſ. w. mehr thun, als alle Arztneyen; und in ſolchen Krankheiten, die von dem geſchwächten Zuſtande der veſten Theile herkommen, wird man das kalte Bad und die übrigen Arten der Bewegung nicht weniger nützlich befinden.

Die Reinlichkeit iſt ſelbſt bey der Heilung der Krankheiten von der größten Wichtigkeit. Wenn man einen Kranken in ſchmutzigen Betten liegen läßt, ſo ſchluckt der Körper alles wieder ein, was er ausdünſtet, und dieſes ernährt nicht nur die Krankheit, ſondern vergrößert auch die Gefahr. Viele Krankheiten können bloß durch die Reinlichkeit geheilet, und die meiſten durch ſie gelindert werden; in allen Fällen aber, iſt ſie, ſowohl dem Kranken, als auch denen, die um ihn ſind, höchſt angenehm.

Es könnte noch vieles geſagt werden, um die Wichtigkeit eines gehörigen Verhaltens in den Krankheiten zu zeigen. Das Verhalten wird oftmals Krankheiten ohne Arztneyen heilen, aber die Arztney wird ſelten was ausrichten, wo ein gehöriges Verhalten vernachläßigt wird. Aus dieſer Urſache habe ich in der Behandlung der Krankheiten, dem Verhalten allemal die erſte Stelle eingeräumet; und Diejenigen, welche ſich fürchten Arztneyen einzunehmen, können ſich bloß auf daſſelbe einſchränken; für Andere, die mehrere Känntniß beſitzen, habe ich einige der einfachſten, aber bewährteſten Arztneymittel empfohlen; welche jedoch bloß Perſonen von Einſicht gebrauchen dürfen, und auch alsdann die dabey angerathenen Vorſichten in Acht nehmen müſſen.

Das zweyte Capitel.
Von den Fiebern überhaupt.

Keine Krankheit iſt gewöhnlicher, als das Fieber. Es überfällt jedes Alter, jedes Geſchlechte, und jede Leibesbeſchaffenheit, und greift alle Theile des Leibes an, ja, ſelbſt das Gemüthe iſt von ſeinem Einfluſſe nicht frey. Ein Fieber wird erkannt, an einem ſchnellen Pulſe, an der vermehrten Hitze, an einer durchgängigen Schwäche, und an der Schwierigkeit, gewiſſe vitaliſche Verrichtungen zu vollbringen, als: Othem zu holen, zu gehen u. ſ. w.

Die Fieber werden in **anhaltende Fieber**, in **nachlaſſende Fieber**, und in **Wechſelfieber**, eingetheilt. Unter einem **anhaltenden Fieber** verſteht man ein ſolches, welches den Kranken während der ganzen Krankheit nicht verläßt, oder in ſeinen Zufällen keine merkliche Zunahme, oder Abnahme zeiget. Dieſe Art Fieber wird gleichfalls wiederum eingetheilt in **hitzige**, in **ſchleichende**, und in **bösartige**. Das Fieber wird **hitzig** genannt, wenn ſein Fortgang ſchnell iſt und ſeine Zufälle heftig ſind; doch wenn dieſe ſanfter ſind, nennt man es gemeiniglich ein **ſchleichendes** Fieber. Zeigen die blaulicht-rothen Flecke der Haut, oder die Petetſchen einen fauligten Zuſtand der Säfte an, ſo nennt man es ein **bösartiges**, ein **faules**, oder ein **Fleckfieber**.

Ein **nachlaſſendes** oder **remittirendes Fieber** iſt von einem **anhaltenden Fieber** bloß in Anſehung der Stärke verſchieden. Es hat häufige Ab- und Zunahmen, oder Verſchlimmerungen und Beſſerungen, verläßt aber den Kranken während der ganzen Krankheit niemals gänzlich.

Wechſelfieber oder **kalte Fieber** ſind diejenigen, welche die Zeit über, da von dem Kranken geſagt werden kann, daß er ſich ſchlimm befinde, heftige Intervalla oder Abwechſelungen der Zufälle haben.

Da ein Fieber nichts anders iſt, als eine Bemühung der Natur ſich von einem gewiſſen Böſen zu befreyen, ſo iſt es dererjenigen, welche die Beſorgung des Kranken haben, ihre Pflicht, daß ſie genau Achtung geben, welchen Weg die Natur ein-

einſchlägt, und daß ſie ſich bemühen ihr bey ihren Unternehmungen beyzuſtehen. In unſern Körpern wohnet eine beſtändige Neigung alles dasjenige auszutreiben, was der Geſundheit nachtheilig iſt; und dieſes geſchiehet gemeiniglich durch den Urin, den Schweiß, den Stuhlgang, den Auswurf, das Brechen, oder durch irgend eine andre Ausleerung.

Ein Fieber würde, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſelten über vier und zwanzig Stunden anhalten, wenn man gleich im Anfange auf die Bemühungen der Natur gehörige Achtung gäbe und ſie beförderte; aber wenn ihre Bemühungen entweder vernachläßigt werden, oder ihnen widerſtanden wird, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſich die Krankheit verlängert. Man ſieht täglich Beyſpiele von Perſonen, die nach einer Erkältung alle Zufälle eines entſtehenden Fiebers bekommen; aber wenn ſie ſich warm halten, verdünnende Getränke trinken, und die Füße in warmen Waſſer baden ꝛc. ſo verſchwinden die Zufälle in wenig Stunden wieder, und der Gefahr iſt vorgebauet. Mit einem Worte, faſt jedes Fieber, das von einer verſtopften Ausdünſtung entſteht, könnte durch frühzeitige Pflege entweder gänzlich vertrieben, oder wenigſtens ſeine Gefahr verhütet werden.

Es iſt meine Abſicht gar nicht, mich in eine critiſche Unterſuchung der Natur, der Urſachen ꝛc. der Fieber einzulaſſen, ſondern ich will nur die allergewöhnlichſten Zufälle anzeigen, und die gehörige Behandlung des Kranken in Anſehung der Diät, des Getränkes, der Luft, der Wärme, u. ſ. w.

in den verſchiedenen Stufen der Krankheit beſtimmen. In dieſen Stücken wird die eigne Neigung des Kranken großentheils unſer Betragen leiten.

Faſt alle Fieberpatienten klagen über großen Durſt, und verlangen hauptſächlich kühlende Getränke. Dieſes führt uns mit einem Male auf den Gebrauch des Waſſers, welches ich beynahe den größten Fiebervertreiber nennen möchte. Was iſt wohl ſo geſchickt, die Hitze zu dämpfen, die Säfte zu verdünnen, Krämpfe und Verſtopfungen zu vertreiben, die Ausdünſtung zu befördern, den Urin zu vermehren, und kurz, in einem hitzigen oder Entzündungsfieber, jede heilſame Würkung hervorzubringen, als wenn man reichlich warmes Waſſer, dünnen Habergrütze, oder ein anderes ſchwaches verdünnendes Getränke genießt, welches hauptſächlich aus Waſſer beſteht? Die trockne Zunge und die ausgedorrete Haut, die brennende Hitze, und der unlöſchliche Durſt des Kranken, geben die Nothwendigkeit verdünnender Getränke ſattſam zu erkennen.

Man kann aus den Früchten mancherley kühlende Getränke zubereiten, die dem Kranken während des Fiebers ſehr angenehm ſind; dahin gehören: Tamarinthenbrühen, Aepfelthee, Pomeranzenmolken, und dergleichen. Ferner kann man aus Eibiſchwurzel, aus Leinſaamen, Lindenknoſpen, und vielen andern Vegetabilien, ſchleimichte Getränke verfertigen, und wenn ſie ſäurig gemacht worden, ſo ſind ſie dem Kranken nicht nur höchſt angenehm, ſondern ſollten ihm auch niemals verſagt werden.

Bey

Bey dem Anfange eines Fiebers klagt der Kranke gemeiniglich über große Mattigkeit und Trägheit, und hat nicht die geringſte Luſt ſich zu bewegen. Dieſes zeigt augenſcheinlich, daß man ihn ruhig, und wo möglich, im Bette erhalten müſſe. Das Liegen im Bette mindert die Krämpfe, ſtillt den zu geſchwinden Lauf des Blutes, und giebt der Natur Gelegenheit, alle ihre Kräfte anzuſtrengen, die Krankheit zu überwinden. Das bloſe Bette würde oftmals hinlänglich ſeyn, ein Fieber in ſeinem Anfange zu vertreiben; aber wenn der Kranke mit dem Uebel kämpft, anſtatt, daß er es fortjagen ſollte, ſo ſetzt es ſich nur noch tiefer ein, und wird gefährlicher; daß dieſes wahr ſey, beſtätigen die Reiſenden, welche unter Weges ein Fieber bekommen, nur allzu ofte; denn aus Begierde nach Hauſe zu gelangen, reiſen ſie vielmals mit dem Fieber fort, und machen es dadurch mehrentheils tödtlich.

Nicht nur der Körper, ſondern auch das Gemüthe, muß bey einem Fieber ruhig gehalten werden. Die Geſellſchaft iſt dem Kranken ſelten angenehm; und die Krankheit wird auch würklich durch alles vergrößert, was die Einbildungskraft ſtöhrt; aus dieſer Urſache müſſen alle Fieberpatienten vollkommen ruhig gehalten werden, und man darf ihnen nicht das Geringſte ſehen, oder hören laſſen, was ihre Gemüther nur im mindeſten angreifen, oder beunruhigen könnte.

Ohngeachtet der Fieberpatiente die ſtärkſte Neigung zum Trinken hat, ſo hat er doch ſelten einige Luſt zum Eſſen; hieraus können wir lernen,

wie

wie unſchicklich es ſey, wenn man ſeinen Magen mit Speiſen überladet. Wer ein Fieber hat, darf ſchlechterdings nicht viele veſte Speiſen genießen. Sie beſchwehren den Magen, und anſtatt den Kranken zu nähren, geben ſie bloß der Krankheit Nahrung. Alle Speiſen, die der Kranke genießt, müſſen in kleiner Menge, leichte, und gut zu verdauen seyn. Vorzüglich aber ſollte ſie pflanzartig ſeyn, als Brodmuß, gebratene Aepfel, Habergrütze, und dergleichen.

Wenn ein Armes krank wird, ſo laufen die Freunde augenblicklich zu ihren reichen Nachbarn nach Herzſtärkungen, und ſchütten Wein und geiſtige Dinge in den Kranken, der vielleicht in ſeinem ganzen Leben dergleichen Getränke nie gekoſtet hat. Iſt ſchon ein Fieber vorhanden, ſo muß dieſes Betragen daſſelbe vergrößern, iſt aber keines vorhanden, ſo iſt dieſes der gerade Weg eines zu erregen. Eben ſo gefährlich iſt es, wenn man den Kranken mit ſüßen Dingen und andern Delicateſſen vollſtopfet. Dergleichen Dinge ſind allemal ſchwehrer zu verdauen, als die gewöhnlichen Speiſen, und müſſen dem Magen ſchlechterdings ſchaden.

Ein Fieberpatiente verlangt nach nichts ſtärker, als nach der friſchen Luft. Sie vertreibt nicht nur ſeine Angſt, ſondern kühlet auch das Blut, ermuntert die Lebensgeiſter, und iſt auf alle Art heilſam. Viele Kranke erſticken bey den Fiebern gewiſſermaßen aus Mangel der friſchen Luft; und gleichwohl ſind die meiſten Menſchen ſo thöricht, daß ſie in dem Augenblicke, da ſie glauben

eine

eine Perſon habe das Fieber, ſich einbilden, man müſſe ſie in ein verſchloſſenes Gemach bringen, in welches nicht die geringſte friſche Luft gelaſſen werden dürfe; da doch in dem Krankenzimmer beſtändig friſche Luft ſeyn ſollte, die es in einer mäßigen Kühlung erhielte; denn die Wärme deſſelben darf niemals ſtärker ſeyn, als eine vollkommen geſunde Perſon verlangt.

Nichts iſt der Luft in einem Krankenzimmer, oder auch dem Kranken ſelbſten nachtheiliger, als wenn viele Menſchen in demſelben Othen holen. Wenn das Blut entzündet iſt, oder die Säfte ſich in einem faulichten Zuſtande befinden, ſo wird dergleichen Luft, die oftmals eingezogen worden iſt, die Krankheit vermehren; denn eine ſolche Luft verliehrt nicht nur ihre Federkraft, und wird zum Othemholen untüchtig, ſondern ſie wird auch gewiſſermaßen für den Kranken ein Gift.

In ſolchen Fiebern, wo der Kranke matt und ſchwach iſt, muß er nicht nur durch Herzſtärkungen unterſtützet werden, ſondern es ſind auch alle mögliche Mittel anzuwenden, ſein Gemüthe aufzuheitern. Viele, wenn ſie glauben, eine Perſon ſey in Gefahr, erſchröcken, aus einem falſchverſtandenen Religionseifer den Kranken mit der Hölle und mit der Verdammniß, anſtatt daß ſie ſein Gemüthe mit den Hoffnungen und Tröſtungen der Religion erquicken ſollten. Es würde unſchicklich ſeyn, wenn man hier bey dem Ungereimten, und den gefährlichen Folgen einer ſolchen Aufführung lange ſtehen bleiben wollte, indeſſen

ſchadet ſie doch oftmals dem Körper, und hilft, wie man zu glauben Urſache hat, ſelten der Seele.

So bald der gemeine Mann ein Fieber nennen hört, ſo glaubt er auch, man müſſe Blut laſſen. Dieſe Meynung ſcheinet daher entſtanden zu ſeyn, weil vor dieſem, hier zu Lande, die meiſten Fieber inflammatoriſch geweſen ſind, allein jetzo trift man ſelten wahrhafte Entzündungsfieber an. Die ſitzenden Beſchäftigungen und eine verſchiedene Lebensart, haben den Zuſtand der Krankheiten in Britanien ſo ſtark verändert, daß man jetzo unter zehen Fiebern kaum eines findet, wo die Lanzette nöthig iſt. In den meiſten gelinden, nerven- und faulen Fiebern, die gegenwärtig ſo häufig ſind, iſt das Blutlaſſen würklich ſchädlich, denn es ſchwächt und entkräftet den Kranken. Ich will es daher, als eine allgemeine Regel empfehlen, in dem Anfange eines Fiebers niemals Blut zu laſſen, woferne nicht deutliche Kennzeichen einer Entzündung vorhanden ſind. Das Blutlaſſen iſt zwar zu manchen Zeiten eine vortrefliche Arztney, aber es darf nie unüberlegt vorgenommen werden.

Jederman glaubt, man müſſe in dem Anfange eines Fiebers einen Schweiß erwecken: da nun die Fieber gemeiniglich von einer verſtopften Ausdünſtung herrühren, ſo hat man auch nicht ganz Unrecht. In dieſer Abſicht darf ſich der Kranke nur ins Bette legen, ſeine Füße und Beine in warmen Waſſer baden, auch recht vielen Habergrütze in Waſſer gekocht, oder ein anderes ſchwaches, verdünnendes Getränke trinken, und es wird ihm

alsdann

alsdann ſelten am Schweiſe fehlen. Die Wärme des Bettes und das verdünnende Getränke werden nicht nur den allgemeinen Krampf mindern, welcher bey dem Anfange eines Fiebers gemeiniglich die veſten Theile angreift; ſondern ſie werden auch die Schweißlöcher öfnen, die Ausdünſtung befördern, und das Fieber dadurch oftmals vertreiben. Allein, anſtatt daß man dieſes thun ſollte, belaſtet man gemeiniglich den Kranken mit einer Menge Betten, und giebt ihm hitzige Sachen, als: geiſtige Getränke, Gewürze und dergleichen, welche ſein Blut erhitzen, den Krampf vermehren, und die Krankheit nur noch gefährlich machen.

In allen Fiebern muß man genau Achtung geben, wornach ſich der Kranke ſehne. Dieſes ſind die Anforderungen der Natur, und zeigen oftmals dasjenige an, was von einem würklichen Nutzen iſt. Man darf dem Kranken zwar freylich nicht alles ohne Unterſchied verſtatten, wornach ſein fehlerhafter Appetit gelüſten mag; aber meiſtentheils wird es auch wohl gethan ſeyn, wenn man ihm von demjenigen, was er ängſtlich begehrt, etwas Weniges zukommen läßt, geſetzt auch, es ſchiene nicht ganz ſchicklich zu ſeyn. Dasjenige, wornach ſich der Kranke ſehnet, wird ſein Magen auch gemeiniglich verdauen, und ſolche Dinge haben manchmal eine glückliche Würkung.

Wenn ein Kranker von einem Fieber wieder geſund worden iſt, ſo muß man große Sorgfalt anwenden, einem Rückfalle vorzubauen. Viele Perſonen, die ſich zu zeitig einbildeten, als ob ſie ſich wohl befänden, zogen ſich dadurch einen Rückfall,

fall, oder auch eine andere hartnäckigte Krankheit zu. Da der Körper nach einem Fieber ſchwach und zärtlich iſt, ſo muß man ſich vor der Erkältung hüten. Eine mäßige Bewegung in der freyen Luft und angenehme Geſellſchaft, werden guten Nutzen ſchaffen. Die Speiſen müſſen leichte, aber nahrhaft ſeyn; und man muß öfters, aber wenig auf einmal, eſſen; denn bey ſolchen Umſtänden, würde es gefährlich ſeyn, wenn man ſo viel eſſen wollte, als der Magen verlangen möchte.

Das dritte Capitel.

Von den kalten Fiebern.

Bey dem kalten Fieber kann man die Natur eines Fiebers, und auch die Würkungen der Arztney am beſten beobachten; übrigens aber iſt es von den andern Fiebern ſehr leichte zu unterſcheiden, und es wiſſen gegenwärtig beynahe alle Menſchen, was man für Arztneyen dabey nöthig habe.

Es giebt verſchiedene Arten des kalten Fiebers, und man benennet ſie nach den Zeitpuncten, in welchen der Anfall ſich wiederum einſtellt, z. E. das Alltägliche, das Dreytägige, das Viertägige u. ſ. w.

Urſachen.

Die kalten Fieber werden durch die feuchte Luft verurſacht. Dieſes erhellet daraus, weil ſie in

regnichten

regnichten Jahreszeiten häufig ſind, und in ſolchen Ländern am meiſten angetroffen werden, die einen ſumpfigten Boden haben, z. E. in Holland, in den Moorländern der Grafſchaft Cambridge, in den Cantons von Eſſex u. ſ. w. Man kann ſich dieſe Krankheit aber auch dadurch zuziehen, wenn man zu viel Kernobſt, und eine ſpärliche wäſſerige Koſt genießt, eine feuchte Wohnung hat, dem Abendthaue ausgeſetzt iſt, auf dem feuchten Erdboden liegt, u. ſ. w. Wenn die Bewohner eines Hochlandes in eine niedrige Gegend ziehen, ſo bekommen ſie gemeiniglich ein kaltes Fieber, und dergleichen Perſonen iſt dieſe Krankheit auch am erſten tödtlich. Mit einem Worte, alles, was die veſten Theile ſchlapp macht, die Ausdünſtung vermindert, oder die Circulaton in den Haarröhrgen oder in den kleinen Gefäßen verſtopft, macht den Körper zu kalten Fiebern geſchickt.

Zufälle.

Ein kaltes Fieber fängt gemeiniglich mit Kopf- und Lendenſchmerzen an, mit Trägheit der Glieder, mit Kälte an Händen und Füßen, mit Dehnen, Jähnen und manchmal mit großer Ueblichkeit und Brechen; alsdann folgt Froſt und heftiges Schütteln. Hernachmals wird die Haut feuchte, und der Kranke bekommt einen ſtarken Schweiß, welcher den Anfall oder Paroxismum gemeiniglich beſchließt. Manchmal erſcheinet die Krankheit plötzlich, wenn der Kranke bey vollkommener Geſundheit zu ſeyn glaubt; am gewöhnlichſten aber gehen ſchläfriges Weſen, Mangel der Eßluſt, und obgedachte Zufälle, vorher.

Verhalten.

Während dem Anfalle muß der Kranke reichlich Habergrütze in Waſſer gekocht, Citronenmolken, und ſchwachen Kamillenthee trinken, iſt er aber ſehr matt, ſo trinke er dünne Weinmolken die mit Citronenſafte etwas ſäurig gemacht worden ſind. Alles dieſes Getränke muß warm ſeyn, denn dadurch wird der Schweiß befördert, und folglich auch der Anfall verkürzet.

Zwiſchen den Anfällen muß der Kranke mit nahrhaften Speiſen geſtärkt werden, die aber leichte und gut zu verdauen ſind, dahin gehören Kalbs- oder Hünerbrühe, Sagoſuppe mit etwas Wein, leichte Puddings, u. ſ. w. Sein Getränke kann in ſchwachen Negas (*), der mit Zitronen- oder Pomeranzenſafte ſäurig gemacht worden iſt, oder auch manchmal in ein wenig ſchwachen Punſch beſtehen. Ferner muß er Aufgüſſe von bittern Kräutern trinken, als: Kamillen, Wermuth, oder Bitterklee ꝛc. und kann dann und wann ein Glaß ſchwachen Wein nehmen, in welchem Enzianwurzel, Tauſendgüldenkraut, oder ein andres Bitter infundirt worden iſt.

Da die Hauptabſicht bey der Heilung eines kalten Fiebers dahin gehet, daß man die veſten Theile zu ſtärken und die Ausdünſtung zu befördern ſucht; ſo muß ſich der Kranke zwiſchen den Anfällen ſo viele Bewegung machen, als er vertragen kann. Iſt er vermögend in die freye Luft zu gehen, ſo wird ihm das Reiten auf einem Pferde, oder auch auf einer Maſchine, von großem Nutzen ſeyn; kann

(*) Negas. D. i. Wein mit Waſſer zu gleichen Theilen vermiſcht.

kann er aber dieſes nicht vertragen, ſo muß er ſich eine andere Leibesübung wählen, die ſeinen Kräften beſſer angemeſſen iſt. Nichts iſt geſchickter ein kaltes Fieber zu verlängern, als wenn man ein träges und unthätiges Leben führt.

Wenn man eine gehörige Lebensordnung beobachtet, ſo werden die kalten Fieber vielmals ohne Arztney vergehen. Wenn daher die Krankheit gutartig iſt, und der Kranke in einer freyen trocknen Gegend wohnet, ſo iſt ſelten Gefahr dabey, wenn man dem Fieber ſeinen Lauf läßt: merket man aber, daß der Kranke entkräftet wird, oder die Anfälle ſind ſo heftig, daß ſein Leben in Gefahr ſteht, dann muß man augenblicklich Arztney geben; doch dieſes darf niemals eher geſchehen, als nachdem ſich die Krankheit gehörig gebildet hat, das heißt, der Kranke muß verſchiedene Anfälle von Hitze und Froſt gehabt haben.

Arztney.

Wer ein kaltes Fieber kuriren will, muß vor allen Dingen die erſten Wege reinigen; dieſes macht den Gebrauch der übrigen Arztneyen nicht nur ſicherer, ſondern auch würkſamer. Bey dieſer Krankheit iſt der Magen gemeiniglich mit kaltem zähen Schleime beladen, und vielmals wird eine große Menge Galle weggebrochen, welches die Nothwendigkeit ſolcher Ausleerungen deutlich zeigt. Der Kranke muß alſo, ehe er mit den andern Arztneyen anfängt, ein Brechmittel nehmen. Eine Gabe Ipecacuanha wird dieſer Abſicht gemeiniglich recht gut entſprechen. Ein Erwachſe-

nes wird an einem halben Quentgen Pulver genug haben, iſt es aber eine junge Perſon, ſo muß die Gabe nach Proportion der Jahre gemindert werden. Wenn das Brechmittel zu würken anfängt, ſo muß der Kranke recht viel ſchwachen Camillenthee trinken. Das Brechmittel iſt zwo oder drey Stunden vor der Rückkehr des Anfalles zu nehmen, und kann über den dritten oder vierten Tag wiederholet werden. Die Brechmittel reinigen nicht nur den Magen, ſondern ſie vermehren auch die Ausdünſtung und alle übrigen Abſonderungen, und ſind aus dieſem Grunde von ſo großer Wichtigkeit, daß ſie die kalten Fieber vielmals ohne irgend eine andere Arztney heilen. Hiervon habe ich viele Beyſpiele geſehen, und entſinne mich, daß ich ſelbſten von einem ordentlichen dreytägigen Fieber völlig geheilet ward, als ich zwey Brechmittel von Ipecacuanha einnahm, und mich gehörig dabey verhielt.

Abführende Arztneyen ſind bey kalten Fiebern gleichfalls nützlich, ja oftmals nothwendig. Man hat Beyſpiele, da ein tüchtiges Abführungsmittel ein hartnäckigtes kaltes Fieber geheilt hat, bey welchem die Chinarinde und andere Arztneyen vergeblich waren gebraucht worden. Jedoch ſchicken ſich die Brechmittel in dieſer Krankheit beſſer, und machen das Purgieren weniger nothwendig; ſollte ſich aber der Kranke ſcheuen, ein Brechmittel einzunehmen, ſo muß er ſeinen Leib durch eine oder zwo Gaben Glaubers Salz, Jalappe, oder Rhabarbar, reinigen.

Wenn eine außerordentliche Hitze, Irrereden und dergleichen, eine Entzündung befürchten laſſen, ſo mag es manchmal wohl nicht übel ſeyn, wenn man im Anfange des Fiebers Blut wegläßt; aber da das Blut bey den kalten Fiebern ſelten entzündet iſt, ſo iſt dieſe Operation auch ſelten nöthig.

Nach den gehörigen Ausleerungen iſt die Chinarinde ſicher zu gebrauchen, und der Kranke kann ſie unter einer ihm beliebigen Geſtalt nehmen; indeſſen ſcheinet doch das Pulver alle andere Zubereitungen derſelben, an Würkung zu übertreffen.

Man ſtößt zwo Unzen der feinſten Rinde zu Pulver, und theilt ſie in vier und zwanzig Gaben. Dieſe Gaben verſetzt man entweder mit etwas Citronenſyrup, und macht daraus einen Biſſen, oder man kann ſie auch ohne Zuſatz in rothen Portwein, Camillenthee, Waſſerhabergrütze, und dergleichen, einnehmen.

Bey einem alltäglichen Fieber kann alle zwo Stunden, zwiſchen den Anfällen, eine von den obgedachten Gaben genommen werden, welches zwiſchen jedem Anfalle ohngefähr fünf oder ſechs Gaben ausmacht. In einem dreytägigen Fieber wird es hinlänglich ſeyn, wenn der Kranke alle drey Stunden eine Gabe nimmt, und in dem viertägigen Fieber, wenn es alle vier Stunden geſchieht. Sollte der Kranke eine ſo ſtarke Gabe China nicht nehmen können, ſo theile er jedes Pulver in zween Theile, und nehme alle Stunden einen davon ꝛc. Eine junge Perſon wird an einer kleinern Menge dieſer Arztney genug haben, und

die Gabe muß dem Alter, der Leibesbeſchaffenheit u. ſ. w. angemeſſen ſeyn.

Dieſes wird faſt allemal hinlänglich ſeyn, ein kaltes Fieber zu vertreiben; aber dem ohngeachtet darf der Kranke mit der Arztney nicht gleich aufhören, wenn die Anfälle geſtillt ſind, ſondern er muß ſo lange damit fortfahren, bis man Urſache zu glauben hat, daß die Krankheit völlig gedämpft ſey. Wenn die Cur nicht anſchlägt, ſo iſt meiſtentheils der Kranke daran Schuld, weil er den Gebrauch der Arztneyen nicht lange genug fortſetzte. Gemeiniglich wird den Kranken verordnet, die Arztney ſo lange einzunehmen, bis den Anfällen Einhalt geſchehen iſt, alsdann aber damit auszuſetzen und nach einiger Zeit wiederum anzufangen; hierdurch ſammelt die Krankheit neue Stärke und kommt vielmals ſo heftig wieder, wie zuvor; wenn aber der Kranke noch einige Zeit fortfährt, kleine Gaben Arztney zu nehmen, nachdem bereits die Zufälle verſchwunden ſind; ſo kann einem Rückfalle vorgebauet werden, und dieſes iſt nicht nur die ſicherſte, ſondern auch die würkſamſte Heilart.

Man kann auch zwey Loth Enzianwurzel, ein Loth Kalmus, ein Loth Pomeranzenſchaalen, nebſt drey oder vier Hände voll Kamillenblumen, und einer Hand voll Corianderſaamen, in einem Mörſel quetſchen, und wie einen Thee trinken. Von dieſen Dingen thut man ohngefähr eine halbe Hand voll in eine Theekanne und gießt etwa ein Nößel ſiedendes Waſſer darauf. Wenn man täglich drey bis vier mal eine Taſſe von dieſem Aufguſſe trinkt, ſo wird er den Magen ſtärken, und die Cur ſtark beför-

befördern. Wer keine Waſſeraufgüſſe trinken kann, mag zwo Hände voll von dieſen Ingredienzien in eine Flaſche weiſſen Wein thun, und täglich zwey bis dreymal ein Glaß davon nehmen. Trinket der Kranke recht viel von dieſem, oder einem andern bittern Aufguſſe, ſo wird man zur Heilung des kalten Fiebers ungleich weniger Rinde nöthig haben, als außer dem gemeiniglich gebraucht wird.

Man hat Grund zu glauben, daß viele von unſern einheimiſchen Pflanzen oder Rinden, die ſehr bitter und zuſammenziehend ſind, die kalten Fieber vertreiben würden, vorzüglich, wenn ihnen mit Speceteyen aufgeholfen würde. Doch, da die Chinarinde ſeit langer Zeit bey der Heilung dieſer Krankheiten gebilligt worden, und gegenwärtig um einen ſehr mäßigen Preiß zu bekommen iſt, ſo hat man es nicht ſo nöthig, neue Arztneymittel aufzuſuchen: nur muß ich dabey erinnern, daß die Chinarinde oftmals verfälſcht wird, und es große Geſchicklichkeit erfordert, die wahre von der falſchen zu unterſcheiden; es hat dahero Jedermann Urſache ſich bey dem Einkaufe derſelben wohl vorzuſehen, daß er nicht betrogen werde.

Wer die Rinde nicht nehmen kann, mag ſie abkochen, oder als einen Aufguß brauchen. In dieſer Abſicht thut man zwey Loth geſtoßene Chinarinde in eine Flaſche weiſſen Wein, läßt es vier oder fünf Tage ſtehen, und rüttelt die Flaſche fleißig um; hernachmals läßt man das Pulver ſetzen und gießet das Lautere davon ab. Hiervon kann

kann man täglich, nach Beſchaffenheit der Umſtände, drey bis viermal, oder auch noch öfter, ein Weinglaß voll trinken. Sollte ein abgekochter Trank noch angenehmer ſeyn, ſo laſſe man zwey Loth Rinde, ein halbes Loth geſtoßene Schlangenwurzel, und ein Quentgen Wermuthſalz, in einer ſchicklichen Menge Waſſer bis auf ein halbes Nöſel einkochen, ſeihe das Lautere alsdann ab, thue eine gleiche Menge rothen Wein hinzu, und trinke fleißig ein Glaß davon.

In hartnäckigten kalten Fiebern wird ſich die Rinde würkſamer erweiſen, wenn ihr durch erwärmende Herzſtärkungen beygeſtanden wird, als wenn man ſie alleine nimmt. Dieſes habe ich in einem Lande, wo die kalten Fieber endemiſch waren, oftmals erfahren; denn die Rinde half ſelten, woferne ihr nicht durch Schlangenwurzel, Ingwer, weiſſen Zimmt, oder ein anderes hitziges Gewürze beygeſtanden wurde. Wenn die Anfälle ſehr häufig und heftig ſind, ſo kommt das Fieber oftmals einer Art der Entzündung nahe; in dieſem Falle iſt es ſicherer, wenn man den Ingwer wegläßt, und ſeine Stelle mit Weinſteinſalz erſetzt: aber, bey einem hartnäckigten drey- oder viertägigen Fieber, zu Ende des Herbſtes, oder bey Anfange des Winters, ſind wärmende und herzſtärkende Arztneyen ſchlechterdings nothwendig (*).

Da

(*) Iſt das kalte Fieber ſehr hartnäckig, der Kranke alt, ſeine Leibesbeſchaffenheit phlegmatiſch, die Witterung naß, der Ort ſeines Aufenthaltes feuchte, u. ſ. w. ſo muß man unter vier Loth Rinde ein Loth virginiſche Schlangenwurzel und und ein halbes Loth Ingwer, oder ein ander wärmendes Gewürze

Da die Herbſt- und Winterfieber ſich gemeiniglich ungleich hartnäckigter erzeigen, als diejenigen, welche im Frühlinge oder Sommer erſcheinen; ſo muß man auch bey den Erſtern die Arztneyen länger fortſetzen, als bey den Letztern. Wer ein kaltes Fieber zu Anfange des Winters bekommt, muß, zumal wenn es regenhaftes Wetter iſt, die Arztney ſo lange gebrauchen, bis die Witterung wärmer wird, geſetzt auch, daß der Krankheit abgeholfen ſey, damit er einem Rückfalle vorbaue. Desgleichen muß er ſich hüten, daß er, bey feuchter Witterung, vornämlich aber, wenn ein kalter Morgenwind wehet, nicht zu ofte in die freye Luft gehe.

Wenn die kalten Fieber nicht gehörig geheilet werden, ſo arten ſie oftmals in Waſſerſucht, Gelbſucht, oder in eine andere hartnäckigte langwierige Krankheit aus; derowegen muß man alle mögliche Sorgfalt anwenden, ſie gründlich zu heilen, ehe die Säfte und die Leibesbeſchaffenheit verdorben werden.

Nichts iſt vernünftiger, als dieſe Art die kalten Fieber zu behandeln, aber demohngeachtet werden täglich, vermöge einer wunderbaren Bethörung, mehrere Zauber- und andere närriſche Mittel gebraucht, ſie zu vertreiben, als bey irgend einer andern Krankheit. Da iſt faſt kein altes Weib zu finden, das nicht ein geheimes Mittel wider das kalte Fieber beſäße, und es iſt zum Erſtaunen, mit

würze miſchen; ſind aber die Zufälle von einer inflammatoriſchen Beſchaffenheit, ſo verſetze man die obgedachte Menge Rinde mit einem Lothe Wermuth- oder Weinſteinſalz.

mit welcher Leichtigkeit ihrem Vorgeben geglaub wird. Diejenigen, welche in der Noth ſind, er greifen alles, was ihnen eine geſchwinde Hülfe ver ſpricht, mit der größten Begierde; aber bey der Behandlung der Krankheiten iſt der kürzeſte Weg nicht allemal der ſicherſte. Das einzige Mittel eine ſichere und dauerhafte Cur zu erlangen, iſt dieſes, daß man der Natur ſtufenweiſe beyſtehe wenn ſie die Urſachen der Krankheit fortſchaffen will.

Einige verſuchen zwar freylich kühne, oder viel mehr tollkühne Mittel um das kalte Fieber zu hei len, z. E. ſie trinken ſtarkes Getränke, ſpringen in einen Fluß, u. ſ. w. Dieſe mögen wohl manch mal die verlangte Würkung ſpüren, aber ſie muß allemal mit Gefahr verknüpft ſeyn. Wenn ein Grad der Entzündung, oder auch nur die geringſte Neigung darzu vorhanden iſt, ſo können ſolche Ver ſuche leicht unglücklich ausſchlagen. Der einzige Kranke, den ich, ſo viel ich mich entſinne, an ei nem kalten Fieber verlohren habe, brachte ſich au genſcheinlich ſelbſten um das Leben; denn er trank ſtarkes Getränke, weil ihn Jemand überredet hat te, daß ihm dieſes zuverläßig helfen werde.

Viele Schweinereyen werden als Mittel wider das kalte Fieber geprieſen, z. E. Spinneweben, Lichtſchnuppe und dergleichen. Obgleich dieſe Dinge manchmal helfen mögen, ſo iſt doch ihre Unreinlichkeit ſchon hinlänglich ſie bey Seite zu ſetzen, vorzüglich da man reinlichere Mittel hat, welche der Abſicht beſſer entſprechen.

Die

Die Chinarinde iſt das einzige Mittel, von welchem man verſichert ſeyn kann, daß es ein kaltes Fieber durchgängig heilen werde. Sie iſt allezeit mit Sicherheit zu gebrauchen, und ich kann als ein ehrlicher Mann verſichern, daß ich in meiner ganzen Praxin kein Beyſpiel weiß, daß ſie jemals nicht geholfen hätte, ſo bald ſie gehörig gebraucht, und ordentlich mit derſelben fortgefahren ward.

An ſolchen Orten, wo die kalten Fieber endemiſch ſind, da werden auch ſogar Kinder oftmals von dieſer Krankheit angefallen. Dergleichen Kranke ſind ſchwehrlich zu heilen, weil man ſie ſelten bewegen kann, die Rinde, oder eine andere unangenehme Arztney einzunehmen; jedoch kann man dieſe Arztney dem Gaume dadurch angenehmer machen, wenn man ſie mit gebrannten Waſſern und Syrup in eine Mixtur verändert, und ihr hernachmals durch den Spiritum, oder das Elixir vom Vitriol eine angenehme Säure ertheilet. Dieſes verbeſſert nicht nur die Arztney, ſondern nimmt ihr auch den eckelhaften Geſchmack. Wenn die Kinder die Chinarinde nicht einnehmen wollen, ſo kann ſie ihnen auch in einem Clyſtiere beygebracht werden.

Die Weinmolken ſind für Kinder, welche das kalte Fieber haben, ein ſehr ſchickliches Getränke, und zwar kann man unter ein halbes Nöſel einen Theelöffel voll Hirſchhorngeiſt miſchen. Leibesbewegung iſt gleichfalls von großem Nutzen, und wenn ſich die Krankheit hartnäckigt erzeigt, ſo muß das Kind, ſo viel, wie möglich, in eine warme

trockne Luft gebracht werden. Die Speiſe muß nahrhaft ſeyn, und manchmal kann auch ein wenig guter Wein erlaubt werden. (*)

Ich habe dieſe Krankheit deswegen ſo weitläuftig abgehandelt, weil ſie ſehr gemein iſt, und ſich die meiſten kalten Fieberpatienten nicht eher als in der höchſten Noth zu einem Arzte wenden. Es giebt inzwiſchen noch viele Fälle, in denen die Krankheit irregulär, und entweder mit andern Krankheiten verwickelt, oder auch mit Zufällen begleitet iſt, die nicht nur ſehr gefährlich, ſondern auch ſehr ſchwehr einzuſehen ſind. Alle dieſe habe ich wohlbedächtig weggelaſſen, weil ſie die meiſten Leſer nur verwirren würden. Wenn die Krankheit ſehr irregulär iſt, oder die Zufälle gefährlich ſind, ſo muß ſich der Kranke ſogleich an einen Arzt wenden, und ſeinen Rath auf das genaueſte befolgen.

Wer den kalten Fiebern vorbauen will, muß ſich vor den Urſachen derſelben hüten. Dieſe habe ich bereits im Anfange dieſes Abſchnittes angezeigt; ich will alſo hier denjenigen, welche in niedrigen ſumpfigten Gegenden leben müſſen, oder häufige Anfälle von dieſer Krankheit haben, nur noch folgendes Vorbauungsmittel empfehlen.

Nimm

(*) Ich habe Kinder, welche in dem kalten Fieber die Chinarinde nicht einnehmen wollten, durch folgende Arztney geheilet. Man löſe zwey Quentgen Wermuth- oder Weinſteinſalz in ſechs Loth friſchem Citronenſafte auf, und thue vier Loth Münz- oder einfaches Zimmtwaſſer, und eben ſo viel ordentlichen Syrup darzu. Hiervon gibt man täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll, und wiederholet es ſo ofte, wie es nöthig iſt.

Nimm zwey Loth der beſten Chinarinde; ein Loth virginiſche Schlangenwurzel, und eben ſo viel Pomeranzenſchalen, ſtoße alles zuſammen, gieße ſtarken Brandewein oder einen guten Weingeiſt darauf, laſſe es fünf bis ſechs Tage ſtehen, hernachmals ſeihe das Lautere davon ab, und trinke täglich zwey bis dreymal ein Weinglaß davon. Dieſes heißt zwar freylich den Brandewein empfehlen, allein die bittern Ingredienzien mindern die übeln Würkungen des Brandeweins um ein Großes: wer keinen Brandewein nehmen will, mag es mit Wein aufgießen; und wer ſich entſchlieſſen kann die Rinde zu kauen, wird auch rechten guten Nutzen davon ſpühren. Man kann in dieſer Abſicht auch wechſelsweiſe Enzianwurzel, oder indianiſchen Kalmus kauen, denn alle bittre Dinge, vorzüglich aber die wärmenden und zuſammenziehenden, ſcheinen Mittel wider die kalten Fieber zu ſeyn.

Das vierte Capitel.

Von dem hitzigen anhaltenden Fieber.

Dieſes Fieber wird genennt ein hitziges, oder ein Entzündungsfieber. Gemeiniglich überfällt es junge Perſonen, oder diejenigen, die noch in ihren beſten, munterſten Jahren ſind, vornämlich, wenn ſie gut leben, vollblütig ſind, und ſtarke und elaſtiſche Fibern haben. Es überfällt

die Leute zu allen Jahreszeiten, am öfterſten aber, im Frühjahre und zu Anfange des Sommers.

Urſachen.

Alles was den Körper allzu ſtark erhitzet, kann auch ein hitziges Fieber verurſachen; z. E. wenn man ſich heftige Leibesbewegung macht, in der Sonne ſchläft, ſtarke Getränke trinkt, Gewürze ißt, u. ſ. w. Ferner kann es auch durch alles erregt werden, was die Ausdünſtung verſtopft, z. E. wenn man auf der feuchten Erde liegt; zu der Zeit kaltes Getränke trinkt, wenn der Körper erhitzt iſt; des Nachts wachet, oder dergleichen.

Zufälle.

Gemeiniglich überläuft bey dieſem Fieber den Körper eine Kälte, oder ein Schauer, auf welchen bald eine große Hitze folgt, ein geſchwinder und voller Puls, Kopfſchmerz, trockne Haut, rothe Augen, eine ſtarke Farbe im Geſichte, Rückenſchmerzen, Lendenſchmerzen, u. ſ. w. Hernachmals ſtellt ſich ein beſchwehrliches Othemholen, Ueblichkeit, und eine Neigung zum Brechen ein. Der Kranke klagt über großen Durſt, hat allen Appetit zu veſten Speiſen verlohren, iſt unruhig, und ſeine Zunge ſieht gemeiniglich ſchwarz und rauh aus.

Die gefährlichſten Zufälle ſind Irrereden, außerordentliche Unruhe, ſtarke Beklemmung der Bruſt, ein ſchwehres Othemlen, Zucken der Nerven, Schluckſen, kalte klebrichte Schweiſe, und ein unfreywilliger Abgang des Urines.

Da

Da dieſe Krankheit allemal mit Gefahr verknüpfet iſt, ſo muß man ſich auf das ſchleunigſte nach dem beſten mediciniſchen Beyſtande umſehen. Im Anfange kann der Arzt Nutzen ſchaffen, aber hernachmals hilft ſeine Geſchicklichkeit vielmals nichts. Es iſt nichts unbegreiflicher, als wenn Leute, die es in ihrer Gewalt haben, ſich bey dem Anfange eines Fiebers die beſte mediciniſche Hülfe zu verſchaffen, ſo lange damit verziehen, bis die Sachen auf das Aeußerſte kommen. Wenn die Krankheit durch Aufſchub, oder durch eine falſche Behandlung unheilbar geworden iſt, und bereits alle Kräfte des Kranken erſchöpft hat, alsdann hoft man vergeblich auf Hülfe von der Arztney. Die Aerzte können zwar freylich der Natur beyſtehen, aber wenn dieſe nicht mehr im Stande iſt bey ihren Bemühungen mit zu würken, ſo müſſen ſie allemal fruchtlos ablaufen.

Verhalten.

Aus den Zufällen dieſer Krankheit erhellet deutlich, daß die Säfte zu dicke und ſcharf, die Ausdünſtung aber, der Urin, der Speichel, und alle andere Abſonderungen, in zu geringem Maaße vorhanden ſind; ferner, daß die Gefäße zu ſteif und die Wärme des ganzen Körpers zu groß ſey. Hieraus folget, daß das Verhalten nothwendig die Abſicht haben müſſe, das Blut zu verdünnen, den Säften die Schärfe zu benehmen, die außerordentliche Hitze zu dämpfen, die krampfartigen Bewegungen der Gefäße zu vertreiben, und die Abſonderungen zu befördern.

Dieſe wichtigen Abſichten können großentheils erlangt werden, wenn man recht viel verdünnendes Getränke genießt. Dergleichen ſind dünner Habergrütze in Waſſer gekocht, oder Gerſtenwaſſer, lautere Molken, einen Trank von Habermeel, Meliſſenthee, Aepfelbrühe, u. ſ. w. die man insgeſammt mit Citronenſafte, Johannisbeerſafte, Himbeerſafte, oder etwas ähnlichen, ſäurig machen kann. Die Pomeranzenmolken ſind gleichfalls ein außerordentlich kühlendes Getränke, und werden verfertigt, wenn man eine zerſchnittene bittre Pomeranze in Waſſer und Milch ſo lange kochet, bis ſich die Matten abſondern. Wo keine Pomeranze zu haben iſt, da wird eine Citrone, ein wenig Weinſtein, oder auch ein paar Löffel Weineſſig die nämliche Würkung haben. Wenn alles zuſammen kocht, ſo kann man gelegentlich zween bis drey Löffel voll weiſſen Wein hinzuthun.

Wenn der Kranke hartleibig iſt, ſo koche man zwey Loth Tamarinden, vier Loth Traubenroſinen, aus denen die Kerne gemacht worden, und ein paar Feigen, in drey Nöſel Waſſer, um den vierten Theil ein. Dieſes giebt ein ſehr angenehmes Getränke ab und kann nach Belieben genoſſen werden. Desgleichen iſt auch der gemeine Bruſtdecoct in dieſer Krankheit ſehr ſchicklich. Er wird folgender Geſtalt verfertigt: Nimm Gerſtengraupen, ausgekernte Roſinen, und Feigen, von jedem vier Loth, geſchnittenes Süßholz ein Loth, und koche es in zwo Kannen Waſſer, bis auf die Hälfte ein. Die Graupen müſſen aber vorhero ein wenig gekocht werden, ehe man die übrigen

Dinge

Dinge hinzu thut. Wenn man zu dieſem Decocte zwey oder drey Quentgen gereinigten Salpeter ſetzt, ſo wird er nicht nur ein angenehmes Getränke ſeyn, ſondern ſich auch wie eine ausnehmend gute Arztney erweiſen. Hiervon kann man alle zwo Stunden, oder, woferne der Kranke großen Durſt und Hitze hat, auch noch öfter, eine Theetaſſe voll nehmen.

Obgedachte Getränke müſſen insgeſammt ein wenig warm genoſſen werden. Bey dem Anfange eines Fiebers kann man ſie in geringerer Menge nehmen, hernachmals aber reichlicher, damit ſie die Krankheitsmaterie durch die verſchiedenen Abſonderungen ausführen helfen. Ich habe hier vielerley Getränke angeführt, damit ſich der Kranke dasjenige ausleſen möge, welches ihm am angenehmſten iſt, und wenn er deſſelben überdrüßig iſt, ſo kann er ſeine Zuflucht zu einem Andern nehmen.

Die Speiſen des Kranken müſſen ſehr ſpärlich und leichte ſeyn. Alle Fleiſchſpeiſen, und ſogar Hünerbrühe ſind zu vermeiden. Man kann ihm Brodmuß, Panade, oder leichtes Brod in Waſſer gekocht verſtatten und einige wenige Körner Küchenſalz, oder etwas Zucker, darunter thun, damit dieſe Dinge ſchmackhafter werden. Er kann auch gebratene Aepfel mit etwas Zucker eſſen, geröſtetes Brod mit Johannisbeerſafte, gekochte Pflaumen, und dergleichen.

Es wird dem Kranken große Linderung verſchaffen, wenn man, vornämlich bey heißer Witterung, in ſein Zimmer fleißig friſche Luft läßt; nur muß es mit gehöriger Behutſamkeit geſchehen,

damit er nicht etwa in Gefahr gerathe, ſich zu erkälten.

Man pflegt die Fieberpatienten gemeiniglich mit Betten zu beladen, unter dem Vorwande ſie in Schweiß zu bringen, oder vor der Verkältung zu bewahren; aber dieſe Gewohnheit hat viele ſchlimme Würkungen. Sie vermehrt die Hitze des Körpers, mattet den Kranken ab, und verzögert die Ausdünſtung, an ſtatt daß ſie dieſelbe befördern ſollte.

Woferne der Kranke es vertragen kann, ſo wird es öfters gut ſeyn, wenn er ſich in dem Bette in die Höhe ſetzt; denn dieſes verhindert den Zutritt des Blutes zu dem Gehirne, und lindert dadurch die Hitze. Doch darf er niemals allzu lange in dieſer Stellung bleiben, und wenn er zum Schwitzen geneigt ſeyn ſollte, ſo iſt es ſicherer, wenn man ihn ſtille liegen läßt, und nur ſein Haupt durch Küſſen erhöhet.

Es wird den Kranken ſehr erfriſchen, wenn man ſein Zimmer mit Weineſſig und Roſenwaſſer, in welchem etwas Salpeter aufgelöſet worden iſt, beſprengt; dieſes ſollte aber öfters geſchehen, vorzüglich bey heißem Wetter.

Der Mund des Kranken muß oftmals mit einer Miſchung von Waſſer und Honig ausgewaſchen werden, worzu man ein wenig Weineſſig thun kann; oder auch mit einem Decocte von Feigen in Gerſtenwaſſer; und ſeine Hände und Füße müſſen fleißig in laulichtem Waſſer gebadet werden, hauptſächlich wenn der Kopf angegriffen ſeyn ſollte.

Ueber-

Ueberhaupt iſt der Kranke ſo ruhig und ungeſtöhrt, wie möglich, zu halten. Geſellſchaft, Geräuſche, und alles was das Gemüthe ſtöhrt, iſt ſchädlich. Ja er muß ſogar das allzu viele Licht, und alles, was die Sinne rührt, vermeiden. Er ſollte ſo wenig Wärter haben, wie möglich iſt, und dieſe dürfen nicht allzu ofte abgewechſelt werden. Seine Neigungen muß man lieber befriedigen, als ihnen widerſprechen, und vielfältig wird ihn das Verſprechen desjenigen, was er heftig verlangt, eben ſo ſtark beruhigen, wie die Sache ſelbſten.

Arztneyen.

Bey dieſen und allen andern Fiebern, an denen der geſchwindere Lauf, und die Dicke des Blutes Schuld ſind, iſt das Blutlaſſen von der größten Wichtigkeit, und muß allezeit vorgenommen werden, ſo bald die Anzeichen eines Entzündungsfiebers erſcheinen: die Menge des wegzulaſſenden Blutes aber, muß der Stärke des Kranken und der Heftigkeit des Uebels angemeſſen ſeyn. Wenn das Fieber nach dem erſten male Blutlaſſen zuzunehmen ſcheinet, und der Puls ſich harte anfühlet, ſo muß es allemal nach zwölf, achtzehen, oder vier und zwanzig Stunden zum zweyten, zum dritten, oder wohl gar zum vierten male wiederholet werden, ſo, wie es die Zufälle erfordern: bleibt aber der Puls weich, und der Kranke befindet ſich nach dem erſten Male Blutlaſſen ziemlich leidlich, ſo darf es nicht wiederholet werden.

Wenn die Hitze und das Fieber ſehr groß ſind, ſo kann man aus vierzig bis funfzig Tropfen verſüßtem

ſüßtem Vitriolgeiſte, zwey Loth Roſenwaſſer, vier Loth Brunnenwaſſer, und einem Lothe ordentlichen Syrup, oder einem Stückgen Zucker, einen Trank machen. Dieſer Trank kann dem Kranken, alle drey oder vier Stunden, ſo lange das Fieber heftig iſt, gegeben werden, hernachmals aber wird es hinlänglich ſeyn, wenn es alle fünf oder ſechs Stunden geſchiehet.

Wenn der Kranke mit Würgen, oder mit einer Neigung zum Brechen beſchwehrt ſeyn ſollte, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man der Natur bey ihren Bemühungen durch ſchwachen Camillenthee oder durch laulichtes Waſſer zu Hülfe kommt.

Wenn der Leib verſtopft iſt, ſo muß der Kranke täglich ein Clyſtier von Milch und Waſſer bekommen, das mit ein wenig Salz und mit einem Löffel ſüßem Oele, oder mit friſcher Butter verſetzt iſt; und woferne dieſes die verlangte Würkung nicht thut, ſo miſche man fleißig einen Theelöffel weiſſe Magneſie, oder präparirten Weinſteinrahm unter ſein Getränke; desgleichen kann er auch Tamarinden, gekochte Pflaumen, gebratene Aepfel, und dergleichen, eſſen.

Wenn um den zehnten, eilften oder zwölften Tag der Puls weicher und die Zunge feuchter wird, und der Urin einen röthlichen Satz bekommt, ſo kann man ſich einen günſtigen Ausgang der Krankheit verſprechen. Aber woferne, anſtatt dieſer Zufälle, der Puls ſinkt, der Kranke mätter wird, und ſchwehr Othem holet; ferner, wenn ſich eine Unempfindlichkeit, ein Zittern der Nerven, Zucken

der

der Sehnen u. ſ. w. einſtellt, dann hat man Urſache ſchlimme Folgen zu befürchten. In dieſem Falle müſſen, nach Erforderniß der Umſtände, auf dem Kopfe, auf die Knöchel an den Füßen und auf die innere Seite der Schenkel oder Dickbeine, Blaſenpflaſter gelegt werden; auch kann man auf die Fußſohlen Umſchläge von weiſſem Brode, Senf, und Weineſſig legen, wobey der Kranke durch ſtarke Weinmolken, Negas, Sago in Wein gekocht, und dergleichen, aufgemuntert werden muß.

Nicht nur während dem Fieber, ſondern auch, wenn der Kranke ſich zu beſſern anfängt, iſt ein gehöriges Verhalten nöthig. Viele, die dieſes vernachläßigten, haben einen Rückfall, oder eine andere Krankheit bekommen, und ſind Zeit Lebens ungeſund geblieben. Obgleich der Körper nach einem Fieber ſchwach iſt, ſo ſollten die Speiſen dennoch mehr von einer reinigenden, als von einer nährenden Beſchaffenheit ſeyn, und die Perſon muß ſich mit vieler Vorſicht vor allen möglichen Ausſchweifungen hüten. Das allzu viele Eſſen, oder Trinken, eine zu ſtarke Bewegung, viele Geſellſchaft, und dergleichen, ſind nachtheilig; das Gemüthe muß ruhig erhalten werden, und die Perſon darf weder ſtudieren, noch ein anderes Geſchäfte vornehmen, welches ſtarkes Nachdenken erfordert.

Wenn die Verdauung ſchlecht, oder die Perſon manchmal mit einer Fieberhitze beſchwehrt iſt, ſo wird ein Aufguß von China in kaltem Waſſer nützlich ſeyn; denn er ſtärket den Magen, und hilft die Ueberbleibſel des Fiebers vertreiben.

Wenn ſich die Kräfte des Kranken recht gut wieder eingefunden haben, ſo muß er ein gelindes abführendes Mittel brauchen. Hierzu nehme man zwey Loth Tamarinden und ein Quentgen Sennis, laſſe es ein paar Minuten in einem Nöſel Waſſer kochen, und löſe alsdann in dem Decocte zwey Loth Manna auf; dieſes ſeihet man durch, und trinkt alle Stunden eine Theetaſſe davon, ſo lange bis es würket. Dieſe Gabe kann man alle fünf oder ſechs Tage, zwey bis dreymal des Tages, nehmen.

Diejenigen, welche körperliche Beſchäftigungen haben, dürfen nach einem Fieber nicht zu geſchwinde zu ihrer Arbeit zurücke kehren, ſondern müſſen ſich ſo lange ruhig halten, bis ihre Stärke und Munterkeit wieder hergeſtellt ſind.

Das fünfte Capitel.

Von dem Seitenſtechen.

Das Seitenſtechen iſt eine Entzündung der Haut, welche die innewendige Seite der Bruſt bedeckt, und wird in das Naſſe und in das Trockene eingetheilt. Bey dem Erſtern ſpuckt der Kranke ſtark aus, bey dem Letztern aber wenig, oder faſt gar nicht. Man hat auch noch eine andere Art dieſer Krankheit, welche das falſche Seitenſtechen heißt; in dieſem Falle iſt der Schmerz äußerlich und greift vornämlich die

Muſceln zwiſchen den Ribben an. Das Seitenſtechen herrſcht unter den Handarbeitern, beſonders aber unter denen, die in freyer Luft arbeiten und ſehr vollblütig ſind. Im Frühjahre iſt es am gewöhnlichſten.

Urſachen.

Das Seitenſtechen kann durch alles verurſacht werden, was die Ausdünſtung verſtopft; als: kalte Nordwinde; wenn man kaltes Getränke genießt, da der Körper heiß iſt; in freyer Luft auf dem feuchten Erdboden ſchläft; naſſe Kleider trägt; den mit Schweiß bedeckten Körper in kaltes Waſſer taucht, oder der kalten Luft ausſetzt; und ſo weiter. Der Gebrauch ſtarker Getränke; die Verſtopfung gewöhnlicher Ausleerungen; z. E. alter Geſchwühre, Fontanelle, ſchwitzender Hände und Füße ꝛc. und die plötzliche Vertreibung irgend eines Ausſchlages, als: der Krätze, der Maſern, oder der Blattern, können dieſe Krankheit gleichfalls erregen. Wer gewohnt war zu gewiſſen Jahreszeiten Blut zu laſſen, und es vernachläßiget, kann leichtlich das Seitenſtechen bekommen. Wenn man den Körper, entweder durch Feuer oder durch Kleider allzu warm hält, ſo wird er zu dieſer Krankheit fähiger gemacht; ferner gehören hierher: eine heftige Bewegung, als: Laufen, Ringen, Springen, ingleichen das Tragen ſchwehrer Laſten, Schläge auf die Bruſt, u. ſ. w. ja manchmal iſt ſchon der bloße Bau des Körpers hinlänglich gewiſſe Perſonen zu dieſer Krankheit geneigt zu machen, z. E. eine enge Bruſt, enge Adern des Bruſtfelles, u. ſ. w.

Zufälle.

Das Seitenſtechen fängt, ſo wie die meiſten andern Fieber, mit Froſt und Schauer an, worauf Hitze, Durſt und Schlafloſigkeit folgen. Alsdann ſtellt ſich in der einen Seite unter den Ribben ein heftig ſtechender Schmerz ein. Manchmal dehnet ſich der Schmerz bis zu dem Rückgrade aus, manchmal gegen den fordern Theil der Bruſt, und zu andern Zeiten gegen die Schulterblätter. Wenn der Kranke Othem holet, iſt der Schmerz gemeiniglich am heftigſten.

Der Puls iſt in dieſer Krankheit meiſtentheils hurtig und harte, der Urin von einer hohen Farbe, und wenn man Blut läßt, ſo iſt es gemeiniglich mit einer zähen Rinde, oder veſten Haut bedeckt. Anfangs iſt der Speichel des Kranken dünne, hernachmals aber wird er dicker, und hat oftmals Blutſtriemen.

Verhalten.

Die Natur bemüht ſich vielmals dieſe Krankheit durch einen critiſchen Auswurf des Blutes aus irgend einem Theile des Körpers, durch den Bruſtauswurf, den Schweiß, Durchfall, dicken Urin, oder dergleichen, fortzuſchaffen: man muß alſo ihren Abſichten dadurch zu Hülfe kommen, daß man die Gewalt des Creislaufes mindert, die Gefäße ſchlapp machet, die Säfte verdünnet, und den Auswurf von der Bruſt befördert.

In dieſer Abſicht muß die Diät, ſo wie bey der vorhergehenden Krankheit, kühlend, mager und verdünnend ſeyn, und der Kranke muß alle zähe, unver-

unverdauliche, und allzu nahrhafte Speiſen vermeiden; dahin gehören Fleiſch, Butter, Käſe, Eyer, Milch und alles was hitziger Natur iſt. Sein Getränke aber, muß in ſüßen Molken, oder in einem Decocte und Aufguſſe von Bruſt- und balſamiſchen Kräutern beſtehen. (*)

Gerſtenwaſſer mit ein wenig Honig oder etwas Johannisbeerſafte vermiſcht, iſt in dieſer Krankheit gleichfalls ein ſehr ſchickliches Getränke. Es wird gemacht, wenn man zwey Loth Gerſtengraupen in drey Nöſel Waſſer, bis auf zween Drittheile einkocht, und hernachmals durchſeihet. Der Decoct von Feigen, Roſinen und Graupen ꝛc. welcher in der vorhergehenden Krankheit empfohlen ward, iſt auch hier ſehr ſchicklich. Dieſe und andere verdünnende Getränke darf der Kranke nicht in großer Menge auf einmal trinken; ſondern er muß recht ofte etwas Weniges davon langſam einſchlürfen, und ſeinen Mund und Hals in einer beſtändigen Feuchtigkeit dadurch erhalten; übrigens aber alle Getränke und Speiſen ein wenig warm genießen.

Der Kranke muß auch in dieſer Krankheit, ruhig, kühle, und ſtets gelaſſen erhalten werden; ſeine Hände und Füße täglich in warmen Waſſer baden und

(*) Nimm zween Eßlöffel voll Leinſamen, ein halbes Loth kleingeſchnittenes Süßholz und ein Loth Huflattig. Thue alles dieſes in ein verſchloſſenes Gefäße, gieße zwo Kannen ſiedendes Waſſer darauf und laß es ohngefähr acht oder zehn Stunden ſtehen; hernachmals gieße das Lautere davon ab und laß den Kranken fleißig ein Theeköpfgen zu ſeinem ordentlichen Getränke davon nehmen. Wenn es der Kranke verlangt, ſo kann man dieſes mit ein wenig Johannisbeergallerte oder Zitronenſafte ꝛc. ſäuerlich machen.

und ſich manchmal auf eine kurze Zeit im Bette in die Höhe ſetzen, um ſein Haupt zu erleichtern.

Arztneyen.

Faſt jedermann weiß, daß bey einem Fieber, welches mit heftigen Seitenſtechen, und einem ſchnellen harten Pulſe begleitet iſt, das Blutlaſſen nothwendig ſey. Je geſchwinder man bey dergleichen Zufällen dieſe Operation verrichtet, deſto beſſer iſt es; und zwar muß man, wenn es der Kranke vertragen kann, das erſtere Mal recht viel Blut weglaſſen. Wenn man gleich im Anfange eines ſeitenſtechenden Fiebers, recht viel Blut auf einmal wegnimmt, ſo hilft es ungleich mehr, als wenn zwar ofte, aber nicht viel auf einmal weggelaſſen wird. Eine erwachſene Perſon kann zehn bis zwölf Unzen Blut verliehren, ſo bald man gewiß verſichert iſt, daß ſie ein ſeitenſtechendes Fieber habe; aber bey einer jüngern Perſon, oder bey einer ſolchen, die von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit iſt, muß die Menge geringer ſeyn.

Sollte das Stechen, nebſt den andern heftigen Zufällen nach dem erſten Male Blutlaſſen immer noch anhalten, ſo wird es nöthig ſeyn, nach zwölf oder achtzehn Stunden, abermals acht oder neun Unzen wegzunehmen. Legen ſich die Zufälle auch alsdann noch nicht, und das Blut hat eine feſte zähe Haut, ſo kann ein drittes, ja wohl gar ein viertes Blutlaſſen erforderlich ſeyn. Hingegen, wenn ſich die Schmerzen der Seite legen, der Puls weicher wird, oder der Kranke anfängt reichlich auszuſpucken, ſo darf das Blutlaſſen nicht wie-

derholet werden. Nach dem dritten oder vierten Tage des Fiebers iſt dieſe Operation ſelten nöthig, und darf ohne die dringendſte Noth alsdann nicht vorgenommen werden.

Das Blut kann nicht nur verſchiedentlich vermindert werden, ohne, daß man es weglaſſen darf; ſondern es giebt auch viele andere Dinge, durch die man den Schmerz in der Seite lindern kann. Man kann z. E. eine Hand voll Hollunder- Camillen, und Malvenbluhmen, oder auch ein anderes erweichendes Kraut, in einer gehörigen Menge Waſſer kochen, und nach dem zweyten oder dritten Blutlaſſen, als einen erweichenden Umſchlag, auf den kranken Ort legen. Die Kräuter thut man entweder in ein Flanellſäckgen, und legt ſie warm auf die Seite, oder man dunkt Stücken Flanell in den Decoct, ringet ſie wiederum aus, und legt ſie ſo warm auf den kranken Theil, als es der Patiente gemächlich vertragen kann. So bald die Tücher kalt werden, muß man andere nehmen, und große Sorgfalt anwenden, daß ſich der Kranke nicht erkälte. Eine mit warmer Milch und warmen Waſſer angefüllte Blaſe, die man auf die Seite leget, wird eben dieſe Dienſte thun. Die Umſchläge lindern nicht nur die Schmerzen, ſondern ſie erſchlappen auch die Gefäße, und bauen der Stockung des Blutes und der anderen Säfte vor. Endlich kann man auch die Seite fleißig mit ein wenig flüchtiger Salbe reiben. (*)

Einige

(*) Zu der flüchtigen Salbe nimmt man vier Loth Mandel- oder Baumöl, und zwey Loth Hirſchhorngeiſt und ſchüttelt es

Einige wollen, man ſolle trockene Dinge auf die kranke Seite legen, als: geröſteten Haber, geröſtetes Brod und dergleichen: allein, ohngeachtet dieſe Mittel ganz gut ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht ſo ſchicklich, wie die naſſen. Könnte es mit Sicherheit geſchehen, ſo wollte ich lieber rathen den Kranken in ein warmes Bad von Milch und Waſſer zu ſetzen, in welchem erweichende Kräuter gekocht worden; doch da dieſes nicht überall zu haben iſt, und der Kranke ſich dabey leichtlich erkälten könnte; ſo lege man lieber gelinde Breyumſchläge auf die kranke Stelle. Dieſe kann man aus weiſem Brode und Milch verfertigen und mit Oel und friſcher Butter gelinde machen.

Es gibt verſchiedene Pflanzen, deren Blätter man mit Nutzen auf die Seite des Kranken legen kann. So habe ich z. E. junge Kohlblätter bey dem Seitenſtechen warm auflegen laſſen, und vielmals große Hülfe davon erlebt. Die Kohlblätter machen die Theile nicht nur ſchlaff, ſondern ziehen auch etwas Feuchtigkeit ab, ſo daß die Zugpflaſter dadurch weniger nothwendig werden; die man jedoch allemal brauchen muß, wenn andere Mittel nicht anſchlagen wollen.

Wenn das Stechen nach mehrmals wiederholtem Blutlaſſen, Umſchlagen u. ſ. w. immer noch fortdauert, ſo muß auf die ſchlimme Stelle ein Blaſenpflaſter gelegt werden, und zween Tage liegen

es ſo lange in einer Flaſche, bis ſich alles völlig mit einander vereiniget hat. Hiervon kann man mit einer warmen Hand, täglich drey bis viermal, ohngefähr einen Thelöffel in die kranke Seite einreiben.

liegen bleiben. Dieſes verſchaft nicht nur eine Ausleerung aus der Seite, ſondern es verdünnet auch die Feuchtigkeiten, und hilft dadurch die Urſache der Krankheit aus dem Wege räumen. Damit die Harnſtrenge vermieden werde, wenn das Zugpflaſter aufliegt, ſo kann der Kranke recht viel arabiſche Emulſion trinken. (*)

Iſt der Kranke verſtopft, ſo bringe man ihm alle Tage ein Klyſtier von dünner Habergrützbrühe oder Gerſtenwaſſer bey, in welchem eine Hand voll Malven, oder ein anderes erweichendes Kraut gekocht worden iſt. Dieſes wird nicht nur die Gedärme reinigen, ſondern auch eben die Würkung haben, als ob man auf die innern Eingeweide einen warmen Umſchlag gemacht hätte, und den Abzug von der Bruſt befördern helfen.

Der Auswurf, oder das Ausſpucken, kann durch ſcharfe, öligte und ſchleimigte Arztneyen befördert werden. In dieſer Abſicht nehme man zwey Loth Oximel, oder Meerzwiebeleſſig, vermiſche es mit zwölf Loth Bruſtdecoct und gebe dem Kranken alle zwo Stunden zween Eßlöffel davon.

Sollte

(*) Die arabiſche Emulſion wird folgender Geſtalt bereitet. Nimm zwey Loth abgezogene Mandeln und ſtoße ſie mit eben ſo viel Zucker recht ſtark in einem Mörſel. Alsdann löſe zwey Loth arabiſches Gummi in einem Nöſel warmen Gerſtenwaſſer auf. Laſſe es kalt werden und gieße es langſam auf die Mandeln und den Zucker, wobey man ſie immerfort ſo lange reibet, bis der Liquor durchgängig weiß oder milchicht wird. Hernachmals wird es abgegoſſen und der Kranke braucht ihn zu ſeinem ordentlichen Getränke.

Sollte der Magen die Meerzwiebeln nicht vertragen, ſo vermiſche man vier Loth ſüßes Mandelöl, oder Baumöl, und vier Loth Veilgenſyrup mit eben ſo viel geſtoßenem Zuckercandi; hieraus macht man eine Latwerge, von der Dicke wie Honig, und wenn der Kranke ſtark vom Huſten beſchwehrt wird, ſo kann er einen Theelöffel voll davon nehmen; fügte es ſich etwa, daß ihm die öligten Arztneyen zuwider wären, welches manchmal geſchieht, ſo kann man Amoniakgummi in Gerſtenwaſſer auflöſen und ihm geben. (*)

Wenn der Kranke nicht ausdunſtet, ſondern eine brennende Hitze auf der Haut hat und wenig Urin läßt, ſo werden einige kleine Gaben gereinigter Salpeter und Kampher dienlich ſeyn. Hierzu nimmt man zwey Quentgen gereinigten Salpeter und reibt ſie mit fünf oder ſechs Gran Kampher in einem Mörſel, alsdann theilt man das Ganze in ſechs Gaben, wovon der Kranke alle fünf oder ſechs Stunden in ſeinem gewöhnlichen Getränke eine nehmen kann.

Ich will hier nur noch einer einzigen Arztney gedenken, welche einige faſt für ein Specificum in dem Seitenſtechen halten, und das iſt der Decoct von der Senekawurzel (**). Von dieſem Decocte

(*) Das Amoniakgummi wird folgendermaaßen aufgelößt: Man reibt zwey Quentgen Amoniakgummi recht ſtark in einem Mörſel und gießt nach und nach ein Nöſel Gerſtenwaſſer darzu, bis es gänzlich aufgelößt iſt. Unter dieſe Menge kann man zween Eßlöffel einfaches Pohleywaſſer thun und täglich drey bis viermal zween Eßlöffel voll davon nehmen.

(**) Dieſer Decoct wird verfertigt, wenn man zwey Loth Senekawurzel in einem und einem halben Nöſel Waſſer bis auf zween Drittheile einkocht, und hernachmals durchſeihet.

cocte kann der Kranke, nach vorhergegangenen Blutlaſſen und andern Ausleerungen, täglich drey oder vier mal, zween, drey, oder auch vier Eßlöffel voll nehmen, ſo, wie es ſein Magen verträgt. Sollte dieſer Decoct Brechen verurſachen, ſo kann man entweder vier bis ſechs Loth einfaches Zimmtwaſſer mit der hier vorgeſchriebenen Menge des Decoctes vermiſchen, oder auch die Gaben kleiner machen. Da dieſe Arztney die Ausdünſtung und den Urin befördert und auch überdieß den Leib offen erhält, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie viele Abſichten bey der Cur eines ſeitenſtechenden Fiebers, oder einer andern Bruſtentzündung, befördern werde.

Es wird ſich hoffentlich Niemand einbilden, als ob alle dieſe Arztneyen zu gleicher Zeit gebraucht werden müßten. Ich habe bloß deswegen mancherley Dinge angezeigt, damit es in eines Jeden Gewalt ſtehen möge, auszuleſen; oder, wenn eines nicht zu haben ſeyn ſollte, damit man das andere gebrauchen könne. In den verſchiedenen Zeitpuncten einer Krankheit ſind auch verſchiedene Arztneyen nöthig, und wenn die Eine nicht anſchlägt, oder dem Kranken zuwider iſt, ſo wird es dienlich ſeyn, eine Andere zu verſuchen.

Dasjenige, was man die Criſis, oder das Fieber in ſeinem höchſten Stande, nennet, iſt manchmal mit ſehr beunruhigenden Zufällen begleitet, z. E. mit ſchwehrem Othemholen, mit einem unordentlich gehenden Puls, mit convulſiviſchen Bewegungen u. ſ. w. Dieſe Zufälle können die Umſtehenden leichtlich erſchröcken und ſie zu unſchick-

lichen Dingen verleiten; ſo daß ſie dem Kranken Blut laſſen, oder ihm ſtarke reizende Arztneyen geben und dergleichen: aber ſie ſind bloß die heftigen Bemühungen der Natur die Krankheit zu überwältigen, bey denen man ihr durch vieles verdünnendes Getränke zu Hülfe kommen muß; denn dieſes iſt alsdann vorzüglich nothwendig. Sollten aber die Kräfte des Kranken durch die Krankheit gar zu ſtark erſchöpft ſeyn, ſo iſt es zu dieſer Zeit nöthig, ihn mit Weinmolken, dünnem Biere, oder andern ähnlichen Dingen zu ſtärken, die er zwar ofte, aber allemal in kleiner Menge genießen muß.

Wenn der Schmerz und das Fieber weg ſind, und der Kranke wiederum hinlängliche Stärke erlangt hat, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man ihm ein gelinde abführendes Mittel gibt, dergleichen ich am Ende eines hitzigen anhaltenden Fiebers vorgeſchrieben habe. Gleichfalls muß er leichte verdauliche Speiſen genießen, und Buttermilch, Molken und andere ſolche Dinge trinken, welche die Eigenſchaft haben, daß ſie den Körper reinigen.

Von dem falſchen Seitenſtechen.

Dieſe Art des Seitenſtechens, welches auch Pleuriſis ſpuria genennt wird, vergeht gemeiniglich, wenn man ſich ein paar Tage warm hält, vieles verdünnendes Getränke zu ſich nimmt und eine gehörige Lebensordnung beobachtet.

Man erkennt dieſe Krankheit an dem trocknen Huſten, an dem ſchnellen Puls, und an der Schwierigkeit

rigkeit auf der kranken Seite zu liegen, welches Letztere ſich bey einem würklichen Seitenſtechen nicht allemal zu eräugnen pflegt. Manchmal erzeigt ſich dieſe Krankheit freylich auch hartnäckigt, ſo, daß man Blut laſſen, den ſchmerzhaften Theil ſchröpfen, und Ziehköpfe ſetzen muß; aber, wenn man dieſes thut, und zugleich Salpeter und andere kühlende Mittel gebraucht, ſo wird ſelten etwas Mehreres zur Cur erfordert.

Von der Entzündung des Zwergfelles.

Die Entzündung des Zwergfelles, oder Paraphrenitis, iſt mit dem Seitenſtechen dermaßen nahe verwandt, und, in Anſehung der Behandlung, ihm ſo ähnlich, daß es faſt unnöthig iſt, ſie, als eine abſonderliche Krankheit zu betrachten.

Sie iſt mit einem ſtarken hitzigen Fieber, und mit heftigen Schmerzen des angegriffenen Theiles verbunden, welche durch das Huſten, Nieſen, Othemholen, Eſſen, den Stuhlgang, das Urinlaſſen, u. ſ. w. gemeiniglich noch heftiger werden. Daher holt der Kranke hurtig Othem, und zieht die Eingeweide ein, um die Bewegung des Zwergfelles zu verhüten; er iſt unruhig, ängſtlich, hat einen trocknen Huſten und redet vielmals irre. Ein convulſiviſches Lachen, oder vielmehr eine Art unfreywilliges Zähnefletſchen, iſt bey dieſer Krankheit kein ungewöhnlicher Zufall.

Man muß alle Mittel anwenden, damit das Zwergfell nicht ſchwäre, den wo dieſes geſchieht, da kann das Leben des Kranken unmöglich gerettet werden: übrigens iſt die Arztney und das Verhalten

halten des Kranken in allen Stücken ſo beſchaffen, wie in dem Seitenſtechen. Das Einzige will ich noch hinzufügen, daß in dieſer Krankheit, die erweichenden Clyſtiere vorzüglich nützlich ſind, denn ſie relaxiren die Eingeweyde, und ziehen dadurch die Feuchtigkeiten von dem angegriffenen Theile ab.

Das ſechſte Capitel.

Von der Peripnevmonie, oder von der Lungenentzündung.

Da dieſe Krankheit ein Werkzeug angreift, welches zum Leben ſchlechterdings nöthig iſt, ſo muß ſie allemal mit Gefahr verknüpft ſeyn. Wer ſehr vieles dickes Geblüte, geſpannte und ſteife Fibern hat, fette Speiſen genießt, und ſtarkes klebrichtes Getränke trinkt, iſt dieſer Krankheit am meiſten unterworfen: wer eine eingedruckte oder enge Bruſt hat, oder engbrüſtig iſt, ſtirbt gemeiniglich an dieſer Krankheit, beſonders, wenn er bereits bey Jahren iſt. Manchmal erſtreckt ſich die Entzündung nur auf einen einzigen Lungenflügel, manchmal aber iſt auch die ganze Lunge angegriffen, und in dieſem Falle iſt die Krankheit faſt allemal tödtlich.

Wenn dieſe Krankheit von klebrichter zäher Materie herrührt, welche die Gefäße der Lunge verſtopfet, ſo nennt man ſie die falſche **Lungenentzündung**; entſteht ſie aber von einer dünnen ſcharfen

ſen Feuchtigkeit, die ſich auf die Lunge wirft, ſo heißt ſie eine **catarrhaliſche Lungenentzündung**, u. ſ. w.

Urſachen.

Die Lungenentzündung iſt manchmal eine urſprüngliche Krankheit und manchmal die Folge anderer Krankheiten, als: der Bräune, des Seitenſtechens u. ſ. w. Sie entſteht von eben den Urſachen, wie das Seitenſtechen; nämlich: von der, durch die Kälte verſtopften Ausdünſtung, von naſſen Kleidern u. d. gl. oder wenn das Blut durch den Gebrauch der Gewürze, hitziger, geiſtiger Getränke und anderer ähnlicher Dinge in ein heftiges Wallen gebracht wird. Das Seitenſtechen und die Lungenentzündung ſind oftmals mit einander verknüpft, und in dieſem Falle heißt die Krankheit eine Pleuroperipnevmonie.

Zufälle.

Die meiſten Zufälle des Seitenſtechens finden ſich auch bey einer Lungenentzündung; nur iſt bey der Letztern der Puls weicher, und die Schmerzen ſind nicht ſo heftig, wie bey der Erſtern; aber die Schwierigkeit des Othemholens und die Engbrüſtigkeit ſind gemeiniglich noch größer.

Verhalten.

Da das Verhalten und die Arztney bey einer wahren Lungenentzündung in allem Betrachte eben ſo beſchaffen ſind, wie bey dem Seitenſtechen, ſo will ich ſie nicht wiederholen, ſondern verweiſe den

Leſer auf die Behandlung dieſer Krankheit. Inzwiſchen aber möchte es nicht undienlich ſeyn, wenn ich noch erinnere, daß die Nahrung in dieſem Uebel ungleich leichter und dünner ſeyn müſſe, als in irgend einer andern Entzündungskrankheit. Der gelehrte Doctor Arbuthnot behauptet, die gemeinen Molken wären ſchon hinlänglich, den Kranken bey dem Leben zu erhalten, und zu ſeinem Getränke, und ſeiner Nahrung ſchicke ſich nichts beſſer, als das Gerſtenwaſſer, und ein Aufguß von warmen Waſſer, oder warmer Milch, auf Fengelwurzel. Ferner giebt er den Rath, man ſolle den Dampf von warmen Waſſer durch den Othem einziehen, denn dieſer ſey eine Art innerlicher Bähung und helfe auch die Säfte verdünnen, welche die Gefäße verſtopfen. Wenn der Kranke dünne Stühle hat, aber dadurch nicht geſchwächt wird, ſo darf man ſie nicht verſtopfen, ſondern muß ſie vielmehr durch den Gebrauch erweichender Clyſtiere befördern.

Ich habe bereits angemerkt, daß die **unächte Lungenentzündung** von einer klebrichten dicken Materie entſtehe, welche die Gefäße der Lunge verſtopft. Gemeiniglich greift ſie alte, kränkliche und phlegmatiſche Perſonen, im Winter oder bey naſſem Wetter, an.

Der Kranke hat Anfangs abwechſelnd Hitze und Froſt; einen kleinen ſchnellen Puls; es liegt ihm ſchwehr auf der Bruſt; er hat kurzen Othem und beklagt ſich manchmal über Schmerzen und Schwindel im Kopfe; ſein Urin iſt gemeiniglich blaß und ſeine Geſichtsfarbe ſieht beynahe natürlich.

Die

Die Nahrungsmittel müſſen ſo wohl hier, als auch in der ächten Lungenentzündung wenig nahrhaft ſeyn, z. E. ſchwache Brühen, die mit etwas Pomeranzen- oder Zitronenſafte ſäurig gemacht worden ꝛc. Der Kranke kann dünnen Habergrütze trinken, der in Waſſer gekocht, und mit Honig verſüßt iſt, oder einen Decoct von Fengelwurzel, Süßholz und Graßwurzel. Von einem jeden dieſer Stücke läßt man zwey Loth in drey Nöſel Waſſer um den vierten Theil einkochen, und macht es mit ein wenig Johannisbeerſafte, oder dergleichen, ſchmackhaft.

Das Blutlaſſen und Purgieren ſind in dem Anfange dieſer Krankheit gemeiniglich ſchicklich, jedoch, wenn der Speichel des Kranken ſehr dicke, oder recht gekocht ſeyn ſollte, ſo iſt keines von beyden nöthig, und man darf bloß dem Auswurfe durch einige gelinde balſamiſche Arztneyen zu Hülfe kommen, die ich in dieſer Abſicht bey dem Seitenſtechen bereits angerathen habe. Die Blaſenpflaſter haben gemeiniglich eine gute Würkung und ſollten ſehr frühzeitig gebraucht werden: man kann ſie entweder in den Nacken, oder auf der Fuß, oder auch, wenn es nöthig iſt, an beyde Orte zugleich auflegen.

Wenn der Kranke nicht ausſpuckt, ſo muß man ihm ſo viel Blut weglaſſen, als ſeine Kräfte verſtatten, und ein gelinde abführendes Mittel geben. Alsdann hält man ſeinen Leib durch Clyſtiere offen, und giebt ihm zu Beförderung des Auswurfes alle vier Stunden zween Theelöffel von der Auflöſung

des Ammoniacgummi, die ich bey dem Seitenſtechen S. 274. empfohlen habe.

Wenn die Bruſtentzündung nach dem Blutlaſſen, Blaſenziehen und den andern Ausleerungen nicht weichet, ſo endigt ſie ſich gemeiniglich mit einem Geſchwüre, welches, nach Beſchaffenheit des Theiles, wo es ſich befindet, bald mehr, bald weniger gefährlich iſt. Sitzt es in der Haut unter den Ribben, ſo bricht es manchmal äußerlich auf und das Eiter fließt durch die Wunde aus.

Wenn die Eiterung in der Lunge ſelbſten geſchieht, ſo kann die Materie durch den ordentlichen Auswurf fortgeſchaft werden; wo aber die Materie in der Bruſthöle, zwiſchen der Haut unter den Ribben und zwiſchen der Lunge ſitzt, ſo muß man zwiſchen die Ribben einen Einſchnitt machen.

Wenn die Entzündung, aller Wahrſcheinlichkeit nach, weg iſt, aber die Kräfte des Kranken nicht wieder kommen, ſein Puls ſchnell und weich bleibt; ſein Othemholen ſchwehr und kurz iſt; wenn er manchmal Anfälle vom Froſt, eine fliegende Hitze im Geſichte, und trockne Lippen hat, auch über Durſt und Mangel an Eßluſt klagt; ſo ſteht zu befürchten, daß ein Geſchwüre vorhanden ſey, und eine Phthiſis, oder Lungenſchwindſucht erfolgen werde. Ich will mich alſo gleich zu der gehörigen Behandlung dieſer Krankheit wenden.

Das

Das ſiebende Capitel.
Von den Auszehrungen.

Eine Auszehrung iſt die Abnahme des ganzen Körpers, die von einem Geſchwüre; von Knoten, oder Verhärtungen in der Lunge; von einem Bruſtgeſchwüre; einer Tabe neruoſa; und ſo weiter, entſteht.

Dr. Arbuthnot ſpricht: zu ſeiner Zeit hätten die Auszehrungen mehr als den zehnten Theil in den Todtenliſten, in und um London, betragen; ich habe Urſache zu glauben, daß ſie ſeit dem noch ſtärker zugenommen haben, und kenne einige Städte Engelands, in denen ſie eben ſo tödtlich ſind, wie in London.

Junge Perſonen zwiſchen funfzehn bis dreyßig Jahren, die ſchwächliche Körper, lange Hälſe, hohe Schultern und eine eingedruckte Bruſt haben, ſind dieſer Krankheit am meiſten unterworfen. Die Auszehrungen herrſchen in England ſtärker, als in irgend einem andern Theile der Welt, und vermuthlich iſt der häufige Gebrauch der Fleiſchſpeiſen und des ſtarken Getränkes; die vielen ſitzenden Beſchäftigungen, die große Menge Steinkohlen, die man daſelbſt verbrennet, und die häufigen Veränderungen der Luft, oder das unbeſtändige Wetter, daran Schuld.

Urſachen.

Ich habe bereits angemerkt, daß ſich eine Bruſtentzündung öfters mit einem Geſchwüre endigt: Folglich

folglich muß alles, was dem Menſchen einen Hang zur Bruſtentzündung giebt, auch für eine Urſache der Auszehrungen angeſehen werden.

Es giebt aber auch außer der Bruſtentzündung noch viele andere Krankheiten, welche die Säfte verderben, und alſo gleichfalls Auszehrungen verurſachen können. Z. E. der Schaarbock, der Kropf, die Venusſeuche, die Engbrüſtigkeit, die Blattern, die Maſern u. ſ. w.

Da dieſe Krankheit ſelten geheilet wird, ſo will ich ihre Urſachen deſto genauer anzeigen, damit ſich Jedermann davor hüten kann. Es ſind folgende:

1) **Der Mangel an Bewegung.** Daher iſt auch dieſe Krankheit unter den Bewohnern großer Städte ſo gewöhnlich, die ſitzende Handthierungen treiben; ferner, unter den Reichen, die das Brod nicht durch die Arbeit ihrer Hände verdienen dürfen.

2) **Eingeſchloſſene und ungeſunde Luft.** Wenn die Luft nicht bewegt wird, oder mit metalliſchen und mineraliſchen Dünſten beſchwängert iſt, ſo ſchadet ſie der Lunge außerordentlich, und zerfrißt oftmals die zarten Gefäße dieſes nothwendigen Werkzeuges.

3) **Heftige Leidenſchaften, Anſtrengungen, oder Bewegungen des Gemüthes;** als: Kummer, fehlgeſchlagene Hofnung, Aengſtlichkeit, oder eine ſtarke Befleißigung auf die Erlernung abſtracter Künſte und Wiſſenſchaften ꝛc.

4) **Starke Ausleerungen;** als Schwitzen, Diarrheen, Harnruhr, unmäßiger Beyſchlaf, der weiſſe

weiſſe Fluß, ein übermäßiger Abgang der monatlichen Zeit, allzu langes Stillen der Kinder u. ſ. w.

5) **Die plötzliche Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen;** dahin gehören die fließende goldene Ader, ſchwitzende Füße, das Naſenbluten, die monatliche Zeit, Fontanelle, Geſchwühre, und alle Arten der Ausſchläge.

6) **Wenn man ein heißes Clima plötzlich mit einem ſehr kalten vertauſchet, und die Kleider wechſelt;** oder überhaupt, **alles, was die Ausdünſtung ſtark verringert.**

7) **Die öftern und ſtarken Schwelgereyen.** Das lange Nachtwachen und der gemeiniglich damit verknüpfte Gebrauch ſtarker Getränke, müſſen die Lunge nothwendig verderben, und daher kommt es auch, daß der ſo genannte **gute Geſellſchafter** oftmals ein Opfer dieſer Krankheit wird.

8) **Anſteckung.** Wer bey kranken Perſonen ſchläft, zieht ſich vielmals eine Auszehrung dadurch zu; folglich muß man ſich ſorgfältig davor hüten, zumal da es dem Kranken wenig helfen kann, und dem Geſunden zuverläſſig ſchadet.

9) **Die Handthierungen.** Diejenigen Kunſtverwandten, welche viel ſitzen und ſtets vorwärts gebückt ſind, oder auf den Magen und die Bruſt drucken, als: Meſſerſchmiede, Schneider, Schumacher u. d. gl. ſterben oftmals an der Auszehrung.

10) **Die Kälte.** Viele Kranke, die mit der Auszehrung behaftet ſind, ſchreiben den Anfang ihres

ihres Uebels, naſſen Füßen, feuchten Betten, der Nachtluft, naſſen Kleidern, und dergleichen Dingen ungleich ſtärker zu, als irgend einer andern Urſache.

11) **Scharfe, ſalzigte und gewürzte Speiſen, die das Blut erhitzen,** ſind gleichfalls öfters die Urſache der Auszehrungen.

Ich will weiter nichts hinzufügen, als daß dieſe Krankheit oftmals fortgeerbet wird, und in dieſem Falle gemeiniglich unheilbar iſt.

Zufälle.

Dieſe Krankheit fängt ſich faſt jederzeit mit einem drockenen Huſten an, welcher vielmals einige Monate anhölt, und wenn der Huſten nach der Mahlzeit einen Trieb zum Brechen erregt, ſo hat man die gröſte Urſache eine nahe Auszehrung zu befürchten. Der Kranke klagt über eine ungewöhnliche ſtarke Hitze, und über Schmerzen und Drucken auf der Bruſt, vorzüglich aber, nach einer Bewegung; ſein Speichel ſchmeckt geſalzen, und iſt manchmal mit Blut vermiſcht; er hat einen Hang zur Traurigkeit; ſeine Eßluſt iſt ſchlecht, und ſein Durſt groß; ſein Puls iſt gemeiniglich ſchnell, weich und klein; manchmal aber auch, ſehr voll und beynahe harte. Dieſes ſind die gewöhnlichen Zufälle einer angehenden Auszehrung.

Hierauf fängt der Kranke an, grünliche, weiſe oder auch blutigte Materie auszuwerfen. Sein Körper wird von einem hectiſchen Fieber und von colliquativiſchen Schweiſen ausgezehrt, die wechſelsweiſe auf einander folgen, nämlich; das Fieber

ber kommt des Abends, und die Schweiſe des Morgens. Alsdann erſcheint oftmals ein beſchwerlicher Durchfall, und ein übermäßiger Abgang des Urines, die den Kranken ſehr ſtark ſchwächen. Seine Hände ſind innewendig brennend heiß, und das Geſichte glühet gemeiniglich nach dem Eſſen; die Finger werden merklich klein, die Nägel ſind einwärts gebogen, und die Haare fallen aus.

Endlich zeigt die Geſchwulſt der Füße und Beine; der gänzliche Verluſt aller Kräfte; die eingefallenen Augen; die Schwierigkeit zu ſchlucken; und die Kälte an Händen und Füßen, den unmittelbaren Tod an, welchen der Kranke jedoch ſelten für ſo nahe hält. — Dieſes iſt der gewöhnliche Fortgang dieſer tödtlichen Krankheit, und wenn ihr nicht bey Zeiten gewehrt wird, ſo kann hernachmals faſt keine einzige Arztney etwas wider ſie ausrichten.

Verhalten.

Bey dem allererſten Anſcheine einer Auszehrung, muß der Kranke, wenn er in einer großen Stadt wohnt, oder an irgend einem andern Orte lebt, wo die Luft eingeſchloſſen iſt, denſelben augenblicklich verlaſſen, und auf dem Lande einen ſolchen Aufenthalt wählen, wo die Luft rein, drocken und frey iſt; wobey er ſich täglich ſo viel Bewegung zu machen hat, als er vertragen kann.

Die beſte Leibesübung iſt das Reiten, denn es verſchaft dem Körper viele Bewegung, und mattet ihn nicht ſtark ab. Wer dieſes nicht vertragen

kann,

kann, der muß ſich einer Maſchine bedienen. Da eine lange Tagereiſe das Gemüthe, durch die beſtändige Abwechſelung der Gegenſtände, auf eine angenehme Art unterhält, ſo iſt es ungleich beſſer, als wenn man auf einerley Flecke zehnmal hin und her reitet: jedoch hat man ſich vorzuſehn, daß man ſich nicht durch naſſe Kleider, feuchte Betten oder dergleichen, erkälte. Der Kranke muß ſeinen Ritt allemal des Vormittags endigen, oder doch wenigſtens vor der Mittagsmahlzeit, außerdem wird das Reiten oftmals mehr ſchaden, als nutzen. Der Kranke muß auf alle Fälle reiten; ſein Leben hangt davon ab, und es iſt beynahe eine unfehlbare Cur, wenn man ſie bey Zeiten anfängt, und gehörig damit anhält.

Es iſt zu beklagen, daß die Aerzte das Reiten in dieſer Krankheit ſelten eher empfehlen, als nachdem der Kranke es entweder nicht mehr vertragen kann, oder die Krankheit bereits unheilbar geworden iſt. Die Kranken pflegen gleichfalls mit allem, was in ihren eignen Kräften ſteht, zu ſpielen. Sie können nicht begreifen, wie eine von den gewöhnlichen Handlungen des Lebens eine hartnäckigte Krankheit heilen könne, und verwerfen ſie alſo, während der Zeit ſie mit vieler Begierde bey der Arztney Hülfe ſuchen, bloß, weil ſie ſie nicht verſtehen.

Wer genugſame Stärke und Muth hat eine ziemlich lange Reiſe zu unternehmen, kann große Vortheile davon erwarten. Meines Wiſſens hat eine ſolche Reiſe oftmals eine Auszehrung geheilet, wenn der Kranke allem Anſehen nach, auf der

höchſten Stufe der Krankheit ſtand, und keine einzige Arztney geholfen hatte. Hieraus kann man vernünftiger Weiſe ſchließen, daß eine Reiſe die Cur faſt allemal bewerkſtelligen würde, wenn man ſie zu rechter Zeit vornähme.

Wer dieſe Heilungsart verſucht, muß ſo viel friſche Lebensmittel mit ſich nehmen, als er die ganze Zeit über, da er zur See iſt, nöthig hat. Da man in dieſen Umſtänden keine Milch haben kann, ſo muß er Früchte und Brühen von jungen Hünern und andern Thieren genießen, die man lebendig am Bord halten kann. Ich brauche beynahe nicht erſt zu erinnern, daß eine ſolche Reiſe, wo möglich, in der gelindeſten Jahreszeit vorgenommen werden, und nach einem wärmern Himmelsſtriche gerichtet ſeyn muß.

Wer den Muth zu einer langen Reiſe nicht hat, kann in die mittägigen Provinzen von Frankreich, Spanien oder Portugal gehen, und wenn er findet, daß ihm die Luft dieſer Länder zuträglich iſt, ſo muß er wenigſtens ſo lange da bleiben, bis ſeine Geſundheit beveſtiget iſt.

Nächſt der ſchicklichen Luft und der Leibesbewegung, will ich auch eine gehörige Aufmerkſamkeit auf die Diät empfehlen. Der Kranke darf nichts hitziges oder unverdauliches eſſen, und ſein Getränke muß von einer milden und kühlenden Beſchaffenheit ſeyn. Die ganze Diät muß zur Abſicht haben, die Schärfe der Säfte zu vermindern, und den Kranken zu nähren und zu ſtärken; folglich muß er ſich vornämlich auf den Gebrauch der Vegetabilien und der Milch einſchränken. Die bloße

Milch iſt in dieſer Krankheit von größerm Werthe, als die ganze Materia medica.

Gemeiniglich nimmt man hierzu die Eſelsmilch lieber, als irgend eine andere; aber außerdem daß ſie nicht allezeit zu haben iſt, ſo wird ſie auch noch überdieß in ſo kleiner Menge genoſſen, daß ſie ohnmöglich eine beträchtliche Würkung thun kann; denn wenn dieſes geſchehen ſoll, ſo muß der Kranke beynahe bloß davon leben. Wie iſt es möglich daß die Eſelsmilch in den Säften einer erwachſenen Perſon eine große Veränderung hervorbringen könne, wenn man in vier und zwanzig Stunden nicht mehr, als eine oder zwo Taſſen davon trinkt? und wenn die Leute ihre Würkung nicht balde merken, ſo verliehren ſie die Hofnung und ſtehen davon ab. Daher kommt es, daß dieſe würklich ſchätzbare Arztney ſehr ſelten eine Cur vollbringt; denn gemeiniglich wird ſie zu ſpäte gebraucht; in zu geringer Menge genommen; und nicht lange genug damit fortgefahren.

Ich habe bey hartnäckigen Huſten die eine Lungenſchwindſucht befürchten ließen, rechte außerordentliche Würkungen von der Eſelsmilch erlebt, und bin der feſten Meynung, daß ſie ſelten fehlſchlagen würde, wenn man ſie zu dieſem Zeitpuncte brauchen wollte; aber wenn, wie gewöhnlich, ſo lange damit gewartet wird, bis ſich ein Geſchwüre gebildet hat, dann kann ſie ohnmöglich etwas helfen.

Eine erwachſene Perſon muß allemal ein halbes Nöſel Eſelsmilch auf einmal zu ſich nehmen, und zwar, wo möglich, in ihrer natürlichen Wärme.

Auch

Auch darf dieſes nicht bloß des Abends und des Morgens geſchehen, ſondern der Kranke muß dieſe Menge vier, oder wenigſtens drey mal des Tages genießen, und ein wenig leichtes Brod darzu eſſen, damit es eine Art einer kleinen Mahlzeit ausmacht.

Sollte die Milch purgieren, ſo kann ſie mit alter Roſenconſerve vermiſcht werden, und wo dieſe nicht zu haben iſt, da nehme man gepúlverte Krebsſcheeren. Gemeiniglich wird verordnet, die Eſelsmilch warm im Bette zu trinken; allein, da ſie auf dieſe Weiſe, den Kranken faſt jederzeit in einen Schweiß bringt, ſo wáre es vielleicht beßer, wenn ſie der Kranke nicht eher náhme, als nachdem er aufgeſtanden iſt.

Man hat einige Beyſpiele, da die Weibermilch in den Auszehrungen ganz außerordentliche Dienſte gethan hat, und wenn man ſie in gehóriger Menge erhalten kónnte, ſo wollte ich ſie vor aller andern Milch vorzúglich empfehlen; jedoch iſt es beßer, wenn ſie der Kranke aus der Bruſt ſauget, als wenn er ſie hernachmals trinkt. Ich kenne einen Mann den die Auszehrung ſo ſtark abgemattet hatte, daß er ſich nicht mehr im Bette umwenden konnte. Seine Frau hatte gleich damals ein ſtillendes Kind, und da dieſes ſtarb, ſaugte er ihre Brúſte aus, nicht in der Abſicht einen Nutzen von der Milch zu ziehen, ſondern um der Frau Linderung zu ſchaffen: Doch, da er fand, daß ihm dieſes ſehr wohl bekam, ſo ſaugte er ſo lange an ihr, bis er vollkommen wohl ward, und iſt gegenwártig ein ſtarker und geſunder Mann.

Einige ziehen die Buttermilch aller andern Milch vor, und ſie iſt auch würklich eine ſehr ſchätzbare Arztney, wenn ſie der Magen vertragen kann; denn ſie bekommt anfänglich nicht Jedermann, und wird dahero oftmals, ohne hinlänglichen Verſuch, bey Seite geſetzt. Man muß ſie im Anfange ſparſam gebrauchen und die Menge nach und nach immer mehr verſtärken, bis ſie endlich beynahe die einzige Nahrung ausmacht. Ich habe nie einen guten Nutzen von der Buttermilch gekannt, ausgenommen da, wo der Kranke faſt bloß von ihr lebte.

Die Kuhmilch iſt überall leichte zu bekommen, und ohngeachtet ſie etwas unverdaulicher iſt, als die Eſels- oder Pferdemilch, ſo kann man ſie doch dadurch leichter machen, wenn man eine gleiche Menge Gerſtenwaſſer hinzu fügt, oder die Milch einige Stunden ſtehen läßt, und hernachmals den Rahm davon abſchöpft. Sollte ſie demohngeachtet den Magen beſchweren, ſo kann man in ein halbes Nöſel Milch, einen Eßlöffel Rum oder Brandewein aus Zucker und ein Stückgen Zucker thun.

Es iſt kein Wunder wenn ein Magen, der ſich bloß an Fleiſch und ſtarkes Getränke gewöhnet hat, welches bey vielen Schwindſüchtigen der Fall iſt, die Milch nicht vertragen kann. Ich rathe aber auch ſolchen Perſonen keinesweges, die Fleiſchſpeiſen und das ſtarke Getränke mit einem Male zu laſſen, denn dieſes könnte leichtlich gefährlich ſeyn. Solche Perſonen thun wohl, wenn ſie täglich ein mal, etwas weniges Fleiſch von irgend einem

jungen

jungen Thiere genießen, oder vielmehr junge Hüner-Kalbs-Lamms- oder andere ähnliche Brühen gebrauchen: ferner müſſen ſie ihren Wein mit zwey bis drey mal ſo vielem Waſſer vermiſchen, und ihn ſtufenweiſe immer dünner machen, bis ſie ihn gänzlich weglaſſen können.

Dieſe Dinge ſind bloß Vorbereitungsmittel zu einer Diät, die hauptſächlich aus Milch und Gartengewächſen beſtehen muß; und je geſchwinder ſie der Kranke vertragen lernet, deſto beßer iſt es. Reiß und Milch, oder Gerſtengraupen in Milch gekocht, mit ein wenig Zucker, geben eine ſehr ſchickliche Nahrung ab. Gebratene, gebackne oder gekochte reife Früchte, als: Johannisbeertorten, gebratene, oder in Milch gekochte Aepfel u. d. gl. ſind gleichfalls dienlich; auch muß der Kranke recht viele Johannisbeergallerte, Roſenconſerve, eingemachte Pflaumen, Kirſchen und andere ſäuerliche reife Früchte eſſen.

Geſunde Luft, gehörige Bewegung und eine Diät, die hauptſächlich aus dieſen und andern pflanzhaften Dingen beſteht, nebſt der Milch, iſt das einzige Verhalten, von welchem man ſich in einer angehenden Auszehrung Nutzen verſprechen kann; und wenn der Kranke genugſame Stärke und Entſchloſſenheit beſitzt, bey dieſer Lebensart zu beharren, ſo wird er faſt allemal wieder geſund werden.

In einer volkreichen Stadt in England, (Sheffield) allwo die Auszehrungen ſehr gewöhnlich ſind, habe ich vielfältig dergleichen Patienten geſehen, die auf das Land waren geſchickt worden,

mit der Anweiſung, daſelbſt zu reiten, und bloß Milch und Gartengewächſe zu genießen, und in wenig Monaten dicke und völlig geſund, wieder zurücke kamen. Dieſes geſchahe zwar freylich nicht allemal, beſonders, wenn die Krankheit erblich oder ſtark eingewurzelt wär; aber gleichwohl war es die einzige Methode, von welcher man Nutzen erwarten konnte, und wo dieſe fehl ſchlug, da habe ich nie geſehen, daß jemals eine andere Arztney geholfen hätte.

Wenn der Kranke ſehr ſchwach und matt iſt, ſo muß man ihm durch ſtarke Brühen, Gallerten u. ſ. w. zu Hülfe kommen. Einige empfehlen die Schaalenfiſche in dieſer Krankheit und nicht ganz ohne Grund, denn ſie ſind ſehr nahrhaft und ſtärkend (*). Uebrigens müſſen alle Speiſen und Getränke in kleiner Menge genoſſen werden, denn eine allzugroße Menge friſcher Chilus würde die Lunge drucken und den Umlauf des Blutes zu ſtark beſchleunigen.

Das Gemüthe des Kranken muß ſo ruhig und frölich, wie möglich, erhalten werden, denn die Auszehrungen werden durch eine melancholiſche Gemüthsneigung oftmals verurſacht, und allezeit verſchlimmert; derowegen ſind Muſic, aufgeräumte

(*) Ich weiß viele Fälle, in denen die Auſtern bey der Auszehrung große Dienſte leiſteten, wenn die Zufälle nicht heftig waren. Gemeiniglich aßen ſie die Kranken roh und tranken das Waſſer derſelben auch mit: alsdann nahmen ſie etwas Brod zu ſich und genoſſen ein Glaß Wein darzu. — Die Auſtern ſollten eine, oder ein paar Stunden vor der Mittagsmahlzeit geſpeißt werden; doch kann es auch zu einer andern Tageszeit geſchehen, wenn es dem Kranken zuträglicher iſt.

geräumte Geſellſchaft, und alles was Frölichkeit einflößt, höchſt heilſam. Auch darf der Kranke ſelten alleine gelaſſen werden, denn wenn er über ſein Elend nachdenket, ſo macht er es zuverläſſig dadurch ſchlimmer.

Arztney.

Ohngeachtet die Heilung dieſer Krankheit hauptſächlich von der Lebensordnung und den eignen Bemühungen des Kranken abhängt, ſo will ich doch ein paar Dinge anführen, welche vielleicht einige der heftigſten Zufälle erleichtern werden.

In dem erſten Anfange einer Auszehrung kann der Huſten manchmal durch das Blutlaſſen beſänftiget, und der Bruſtauswurf durch folgende Arztneyen befördert werden.

Nimm:
Friſche Meerzwibeln
Amoniacgummi
Geſtoßene Kardamumen, von jedem ein halbes Loth,

ſtoße alles in einem Mörſel, und woferne dieſe Maſſe zu Pillen zu harte ſeyn ſollte, ſo kann man etwas weniges von irgend einem Syrup hinzuthun. Hieraus macht man Pillen von einer mäßigen Größe und läßt den Kranken täglich zwey bis drey mal vier oder fünf Stücke davon nehmen, ſo wie es ſein Magen vertragen kann.

Die ſogenannte Amoniacmilch, die ich im Seitenſtechen angerathen habe, kann in dieſer Stufe der Krankheit, auf die daſelbſt vorgeſchriebene

Weiſe, gemacht und mit Nutzen gebraucht werden.

Folgender Syrup iſt gleichfalls dienlich;

Nimm:
Citronenſaft
Feines Honig
Zuckercandi, von jedem acht Loth,

laß es über einem gelinden Feuer in einem Tiegel ſanfte mit einander kochen, und wenn der Huſten beſchwerlich fällt, ſo wird allemal ein Eßlöffel davon genommen.

Man pflegt in dieſem Zeitpuncte der Krankheit den Magen des Kranken mit ölichten und balſamiſchen Arztneyen zu belaſten; aber anſtatt, daß ſie die Urſache der Krankheit wegſchaffen ſollten, ſo machen ſie ſie vielmehr nur noch ſtärker, denn ſie erhitzen das Blut, ſchwächen die Eßluſt, machen die feſten Theile ſchlaff, und thun dem Kranken in allem Betrachte Schaden. Will man außer dem Reiten und einem ſchicklichen Verhalten, ja etwas thun um den Huſten wegzuſchaffen, ſo brauche man ſcharfe und reinigende Arztneyen, z. E. Eſſighonig, Lemonenſyrup u. d. gl. (*)

Zum

(*) Die ſauern Dinge ſcheinen in dieſer Krankheit eine ganz vorzügliche Würkung zu haben; denn ſie löſchen nicht nur den Durſt des Kranken, ſondern kühlen auch ſein Blut ꝛc. und zwar ſind die pflanzhaften, als: Aepfel, Pomeranzen, Citronen, u. ſ. w. hierzu wohl die beſten. Ich weiß Kranke denen es augenſcheinliche gute Dienſte that, wenn ſie alle Tage aus einigen Citronen den Saft ſaugten, und wollte alſo wohl rathen, ſo viele pflanzhafte Säuere zu genießen, als der Magen vertragen will.

Zum Getränke für den Kranken empfehle ich die Aufgüſſe von bittern Pflanzen, als: Gundermann, Tauſendgüldenkraut, Camillenblüthen, oder Bitterklee. Dieſe Aufgüſſe können nach Belieben getrunken werden. Sie ſtärken den Magen, befördern die Verdauung, verbeſſern das Blut, und entſprechen nicht nur allen Abſichten der Verdünnung, ſondern löſchen auch den Durſt viel beſſer, als ſüße Dinge. Aber wenn der Kranke Blut ſpucket, ſo muß er zu ſeinem ordentlichen Getränke Aufgüſſe oder abgekochte Tränke von wundheilenden Wurzeln, Pflanzen, u. ſ. w. gebrauchen. Hierzu

Nimm:

Wallwurzel, zwey Loth
Süßholz und
Eybiſchwurzel, von jedem ein Loth,

koche es in vier Kannen Waſſer auf die Hälfte ein, und wenn der Decoct kalt iſt, ſo thue hinzu:

Saures Vitriolelexier einen Theelöffel voll,

und trinke hiervon täglich vier bis fünf mal eine Theetaſſe.

Es giebt noch viele andere ſchleimigte Pflanzen und Geſäme, die eine heilende Kraft beſitzen, und von denen man in gleicher Abſicht abgekochte Tränke oder Aufgüſſe bereiten kann; darunter gehören: das Knabenkraut, die Quittenkerne, der Huflattich, Leinſamen, die Saſſaparille u. ſ. w. Es iſt nicht nöthig die verſchiedenen Arten ihrer Zubereitung anzuzeigen, denn man darf ſie nur in heißem Waſſer brühen oder kochen, und Jedermann

mann kann davon ſoviel zu ſich nehmen, wie ihm beliebt.

Die Roſenconſerve iſt in dieſer Krankheit vorzüglich gut, und man kann ſie entweder in den oben verordneten Decoct thun, oder auch ſo eſſen. Von einer geringen Gabe dieſer Arztney iſt kein Vortheil zu erwarten, und ich weiß niemals, daß ſie geholfen hätte, wenn man nicht täglich ſechs biß acht Loth davon brauchte, und eine geraume Zeit damit fortfuhr. Auf dieſe Weiſe habe ich ſehr außerordentliche Würkungen davon erlebt, und wollte ſie überall empfehlen, wo man Blut von der Lunge auswirft.

Wenn der Auswurf zäher Materie, die Engbrüſtigkeit und die hectiſchen Zufälle zu erkennen geben, daß ſich in der Lunge ein Geſchwüre gebildet hat; ſo rathe ich die peruvianiſche Rinde, als die einzige Arztney, welche wahrſcheinlicher Weiſe der allgemeinen Neigung widerſtehen wird, welche die Säfte alsdann zur Fäulniß haben.

Man kann in dieſer Abſicht zwey Loth zu Pulver geſtoßene Chinarinde in acht und zwanzig Gaben eintheilen, und dem Kranken täglich alle drey Stunden, in etwas Syrup, oder in einem Glaſe von ſeinem gewöhnlichen Getränke eine Gabe geben.

Wenn die Rinde purgieret, ſo mache man mit Hinzuthuung der Roſenconſerve eine Latwerge daraus; alſo,

Nimm:

Alte Roſenconſerve, ein viertheil Pfund
Chinarinde in Pulver, zwey Loth

Pome=

Pomeranzen oder Citronenſyrup, ſo viel, wie nöthig iſt, ihm die Dicke des Honiges zu geben.

Dieſes wird auf vier oder fünf Tage genug ſeyn, und kann, ſo ofte es nöthig iſt, wiederholet werden.

Wer die bloße Rinde nicht einnehmen kann, mag mit kaltem Waſſer einen Aufguß daraus machen; denn das Waſſer ſcheinet die Kräfte dieſes Mittels, am beſten auszuziehen. In dieſer Abſicht thut man ein Loth Chinapulver in ein halbes Nöſel Waſſer, läßt es vier und zwanzig Stunden ſtehen, ſeihet es alsdann durch ein zartes Tuch, und nimmt davon täglich drey bis vier mal eine ordentliche Theetaſſe voll.

So lange Anzeigen einer Bruſtentzündung vorhanden ſind, iſt die Rinde keinesweges rathſam; weiß man aber gewiß, daß ſich Materie daſelbſt geſammelt hat, ſo iſt ſie zuverläſſig eine der beſten Arztneyen, die man gebrauchen kann. Es haben freylich wenig Kranke hinlänglichen Muth die Rinde in dieſer Stufe der Krankheit recht zu gebrauchen; allein, ich bin vollkommen überzeugt, daß ſie großen Nutzen davon ſpühren würden, wenn ſie es thun wollten.

Wenn es ausgemacht iſt, daß ſich ein Geſchwüre in der Bruſt befindet, und die Materie kann weder ausgeſpuckt, noch auch durch die Abſorbtion fortgeſchaft werden; ſo muß ſich der Kranke bemühen, das Geſchwüre innerlich zum Aufbruche zu bringen, und zu dem Ende, den Dampf von warmen Waſſer oder Eſſig einziehen, lachen, huſten,

ſten, laut ſchreyen u. ſ. w. Geht das Geſchwüre in der Lunge auf, ſo kann die Materie durch den Mund ausgeführt werden; doch geſchieht es auch manchmal, daß der Kranke augenblicklich ſtirbt, wenn das Geſchwüre aufplatzt, indem es ihn erſtickt: vorzüglich aber alsdann, wenn die Materie in großer Menge vorhanden iſt, und die Kräfte des Patienten erſchöpft ſind. Auf alle Fälle wird der Kranke ohnmächtig werden, und man muß ihm flüchtige Geiſter oder Salze unter die Naſe halten.

Iſt die Materie, welche der Kranke auswirft, dicke, und das Othemholen und der Huſten werden leichter, ſo kann man einige Hoffnung zur Beſſerung ſchöpfen. In dieſem Zeitpuncte müſſen die Speiſen leichte, aber ſtärkend ſeyn, z. E. dünne Brühe von jungen Hünern, Sagoſuppe, Reismilch u. d. gl. das Getränke aber kann in Buttermilch oder mit Honig verſüßten Molken beſtehen. Auch hier iſt es ſehr dienlich, wenn man die Chinarinde auf die obgedachte Art braucht.

Sollte die Materie in die Bruſthöle zwiſchen dem Bruſtfelle und der Lunge laufen, ſo iſt ſie nicht anders heraus zu bekommen, als man muß, wie ich bereits angemerkt habe, einen Schnitt thun. Dieſe Operation muß allemal von einem Wundarzte verrichtet werden, ich brauche ſie alſo hier nicht zu beſchreiben; übrigens aber, iſt ſie bey weiten nicht ſo erſchrecklich, wie ſich die Leute vielmals einbilden, und in dieſem Falle das einzige mögliche Mittel, den Kranken bey dem Leben zu erhalten.

Eine Nervenſchwindſucht iſt das Auszehren und der Verfall des ganzen Cörpers, ohne einen merklichen Grad eines Fiebers, Huſtens, oder ſchweren Othemholens; und iſt mit Unverdaulichkeit, Schwäche, und Mangel an Eßluſt ꝛc. verbunden.

Wer ärgerlich iſt, viel ſtarkes Getränke trinket, oder eine ungeſunde Luft einziehet, hat von dieſer Krankheit das Meiſte zu befürchten.

Zu der Cur einer Nervenſchwindſucht empfehle ich hauptſächlich leichte und nahrhafte Speiſen, viele Bewegung in der freyen offnen Luft, und den Gebrauch bittrer Sachen, die den Magen ſtärken; z. E. die Chinarinde, Gentianwurzel, Camillen u. ſ. w. Man kann dieſe Dinge mit Waſſer oder auch mit Weine aufgieſen, und öfters ein Glaß davon trinken.

Es wird vieles zur Verdauung beytragen und die Cur dieſer Krankheit befördern, wenn man täglich zweymal zwanzig oder dreyſig Tropfen Vitriolelexir in einem Glaſe Waſſer oder Wein einnimmt. Der Stahlwein iſt in dieſer Krankheit gleichfalls eine vortrefliche Arztney. Er ſtärket die feſten Theile, und ſteht der Natur mächtig bey, gutes Blut zu verfertigen. Man bereitet ihn folgender Geſtalt:

Thue ſechs Loth Eiſenfeilſpähne in eine Bouteille Rheinwein, laſſe es drey Wochen auf einander ſtehen, und rüttle es öfters um; hernachmals ſeihe den Wein ab. Hiervon kann man täglich, zwey bis dreymal einen Eßlöffel voll nehmen.

Inzwi-

Inzwiſchen ſind angenehme Beſchäftigungen, luſtige Geſellſchaften und das Reiten, bey dieſer Krankheit beſſer, als alle Arztneyen, und wer es aushalten kann, dem rathe ich aus dieſem Grunde, eine lange Luſtreiſe vorzunehmen.

Die ſogenannte **ſymptomatiſche Schwindſucht** kann nicht anders curirt werden, als man muß zuvor die Krankheit heben, die ſie hervorbrachte. Wenn alſo eine Schwindſucht von dem Kropfe, dem Scharbocke, der Engbrüſtigkeit, oder von der Venusſeuche ꝛc. herrührt, ſo muß man auf die Krankheit, von welcher ſie entſteht, gehörige Aufmerkſamkeit wenden, und die Arztney und das übrige Verhalten darnach einrichten.

Wenn irgend eine **übermäßige Ausleerung** eine Schwindſucht verurſachet, ſo muß ihr nicht nur Einhalt geſchehen, ſondern die Kräfte des Kranken müßen auch durch ſanfte Bewegung, nahrhafte Speiſen, und reiche Herzſtärkende Getränke wieder hergeſtellt werden ꝛc. Junge zärtliche Mütter fallen öfters in eine Schwindſucht, wenn ſie allzu lange ſäugen: ſobald ſie alſo merken, daß ihre Stärke und Eßluſt abzunehmen anfängt, ſo müſſen ſie ihr Kind augenblicklich entwöhnen, oder eine Amme annehmen, denn außerdem können ſie keine Hülfe erwarten.

Endlich rathe ich noch, allen denen, die eine Auszehrung gerne vermeiden möchten, daß ſie ſich, ſo viel wie möglich, Bewegung in der freyen Luft machen, alle ungeſunde Luft vermeiden, und der Mäßigkeit befleißigen. Die Auszehrungen haben ihre gegenwärtige Zunahme hauptſächlich der Gewohnheit

wohnheit zu danken, daß man ſpäte in die Nacht ſitzt, des Abends warme Speiſen genießt, und alle Abende bey einer Schaale heiſen Punſch oder einer Flaſche Wein zubringt. Wenn dieſe Getränke zu reichlich genoſſen werden, ſo ſchaden ſie nicht nur der Verdauung und verderben die Eßluſt, ſondern ſie erhitzen und entzünden auch das Blut und ſetzen den ganzen Cörper in Feuer.

Das achte Capitel.

Von dem ſchleichenden, oder Nervenfieber.

Die Nervenfieber haben ſeit einigen Jahren auf dieſer Inſel ſtark zugenommen, und kommen ohne Zweifel von unſerer veränderten Lebensart und den vielen ſitzenden Verrichtungen her; denn gemeiniglich fallen ſie Perſonen von einer ſchwachen und ſchlaffen Leibesbeſchaffenheit an, welche die Leibesübung vernachläſſigen, wenig feſte Speiſen genieſen, ſcharf nachdenken, oder auch viel ſtarkes Getränke trinken.

Urſachen.

Die Nervenfieber können von allem entſtehen, was den Muth niederſchlägt, oder das Blut verringert; als: Kummer, Furcht, Aengſtlichkeit, Mangel am Schlafe, ſcharfes Nachdenken, ſchlechte wäſſerichte Speiſen, unreife Früchte, Gurken, Melonen, Erdſchwämme, und ſo weiter. Ferner können ſie durch feuchte, eingeſchloſ-

ſene

ſene und ungeſunde Luft verurſacht werden: daher ſind ſie bey regnichtem Wetter ſo häufig, und vorzüglich denenjenigen tödtlich, welche in ſchmutzigen niedrigen Häuſern, in allzu ſehr bewohnten Straſen, in Hoſpitälern, Gefängniſſen, oder in andern dergleichen Oertern leben.

Wer ſeine Geſundheit durch übermäßigen Beyſchlaf, öftere Speichelcuren, einen allzureichlichen Gebrauch abführender Arztneyen, oder durch andere übermäßige Ausleerungen geſchwächt hat, iſt dieſer Krankheit ſtark unterworfen.

Naſſe Kleider, das Liegen auf der feuchten Erde, eine übermäßige Abmattung und überhaupt alles was die Ausdünſtung verſtopft, oder krampfigte Zuſammenziehungen der feſten Theile verurſacht, das kann auch Nervenfieber erregen. Hierzu will ich nur noch häufige und ſtarke Unordnungen in der Diät ſetzen. Eine allzu große Enthaltſamkeit iſt ſo ſchädlich, wie die Ausſchweifung; denn nichts erhält den Körper geſunder, als eine ordentliche Diät; und es iſt nichts vermögender die aller bößartigſten Fieber hervorzubringen, als das Gegentheil hiervon.

Vor dieſer Krankheit gehen gemeiniglich Traurigkeit, Mangel an der Eßluſt, Schwäche, Müdigkeit nach der Bewegung, Schlafloſigkeit, tiefes Seufzen und Niedergeſchlagenheit des Gemüthes, her. Hierauf folgt ein geſchwinder niedriger Puls, eine trockne Zunge ohne ſonderlichen Durſt, wechſelsweiſe Schauer und fliegende Hitze, u. ſ. w.

Nach

Nach einiger Zeit klagt der Kranke über Schwindel und Kopfſchmerzen, hat einen Eckel, nebſt Aufſteigen und Brechen; Sein Puls iſt ſchnell und ſetzt zuweilen aus; ſein Urin ſieht blaß, iſt dünnem Biere ähnlich das auf die Neige geht, und das Othemholen wird ihm ſchwehr, er bekommt Beklemmungen der Bruſt und hat geringe Verwirrungen des Verſtandes.

Woferne gegen den neunten, zehnten oder zwölften Tag die Zunge feuchter wird, vieler Speichel, ein gelindes Laxieren, und eine Feuchtigkeit auf der Haut vorhanden iſt; oder, woferne ſich in einem, oder auch allen beyden Ohren eine Schwärung ereignet, oder um den Mund und die Naſe große Blattern ausfahren; ſo hat man zu einer günſtigen Cryſis Hoffnung.

Aber, woferne ein außerordentlich ſtarker Durchfall, oder abzehrende Schweiße nebſt häufigen Ohnmachten vorhanden ſind; wenn die Zunge bey dem Herausſtrecken außerordentlich zittert, Hände und Füße ſich kalt anfühlen, und der Puls flatternd oder langſam kriegend iſt; woferne ein Springen der Sehnen erſcheint, und das Geſichte und Gehöre faſt gänzlich verſchwinden, auch die Excremente und der Urin wider Willen abgehen, alsdann hat man große Urſache einen nahen Tod zu fürchten.

Verhalten.

Der Patiente muß in dieſer Krankheit ſchlechterdings kühle und ruhig gehalten werden; denn die geringſte Bewegung wird ihn nicht nur abmat-

ten, ſondern kann ihm auch Müdigkeit und ſogar Ohnmachten zuziehen. Sein Gemüthe muß nicht nur beruhiget, ſondern auch durch die Hoffnung einer baldigen Beſſerung aufgerichtet und getröſtet werden. Bey dergleichen ſchwachen Fiebern iſt nichts ſchädlicher, als wenn man die Einbildungskraft des Kranken mit traurigen oder fürchterlichen Ideen erfüllt; denn da dieſe oftmals Nervenfieber verurſachen, ſo müſſen ſie ſie auch nothwendig ſchlimmer machen.

Der Kranke darf nicht allzu ſchlecht gehalten werden, ſondern man muß ſeinen Kräften durch nahrhafte Speiſen und reichhaltige Herzſtärkungen zu Hülfe kommen. Zu dem Ende muß ſein Habergrütze, ſeine Panade, oder überhaupt alle ſeine Speiſen nach Erforderniß der Zufälle mit Wein vermiſcht werden. Zu ſeinem gewöhnlichen Getränke kann er ſehr ſtarke Weinmolken, oder dünnen Negas nehmen, der mit Pomeranzen- oder Citronenſafte ſäuerlich gemacht worden iſt. Die Senfmolken ſind in dieſem Fieber nicht nur ein ſehr ſchickliches Getränke, ſondern auch eine vortreffliche Arztney. Ihre Zubereitung iſt folgender Geſtalt. Man kocht zween bis drey Eßlöffel voll geſtoßne Senfkörner in einem Nöſel Milch und einem Nöſel Waſſer, und wenn es einige Zeit gekocht hat, thut man ein paar Löffel Wein hinzu; dieſer macht die Molken nicht nur kräftiger, ſondern befördert auch die Abſonderung der Matten. Alsdann ſeihet man es durch, und der Kranke trinkt öfters ein Theeköpfgen voll, zu ſeinem gewöhnlichen Getränke.

Wäre

Wäre der Wein unverfälſchet zu bekommen, ſo würde man beynahe keine andere Arztney nöthig haben; denn der gute Wein beſitzt alle Vorzüge der ſtärkenden Arztneyen, und iſt von vielen ihrer böſen Eigenſchaften befreyt. Ich ſage: der gute Wein; denn obgleich dieſes Stücke der Schwelgerey jetzo überall zu haben iſt, ſo bekommt man ihn doch ſelten unverfälſchet, am wenigſten aber arme Leute, die ihn in kleiner Menge kaufen müſſen. Ich habe vielmals Patienten gehabt, die an ſchwachen Nervenfiebern darnieder lagen und deren Puls man beynahe nicht fühlen konnte; ſie redeten beſtändig irre; Hände und Füße waren kalt, und faſt alle Zeichen des Todes vorhanden: allein ich ließ alle Tage eine Flaſche ſtarken Wein unter ihre Molken, Habergrütze, oder Negas thun, und ſie wurden wieder geſund. Ein guter Wein iſt nicht nur die allerbeſte Herzſtärkung, ſondern auch eine vortreffliche antiſpasmotiſche Arztney; folglich muß er in allen Krankheiten, die von einem armen, verderbten Zuſtande des Blutes herrühren, und in krampfigten Zuſammenziehungen der feſten Theile, höchſt dienlich ſeyn.

Mit einem Worte, der Hauptzweck in dieſer Krankheit iſt, die Kräfte des Kranken zu unterſtützen, indem man ihm fleißig etwas weniges von obigen, oder auch von andern warmen und ſtärkenden Getränken giebt; wobey man ſich jedoch hüten muß, daß er weder durch Getränke, noch durch Kleider allzu ſtark erhitzt werde: übrigens muß ſeine Speiſe leichte ſeyn und in geringer Menge gegeben werden.

Arztneyen.

Wenn bey dem Anfange des Fiebers ein ſtarker Eckel, ein heftiges Magendrucken und große Uebelichkeit vorhanden ſind, ſo muß man dem Kranken ein gelindes Brechmittel geben, und hierzu werden funfzehen bis zwanzig Gran fein geſtoßne Ipecacuanha gemeiniglich hinreichend ſeyn. Halten die obgedachten Zufälle an, ſo kann man dieſes nach dem dritten oder vierten Tag wiederholen. Die Brechmittel reinigen nicht nur den Magen, ſondern befördern auch durch die allgemeine Erſchütterung die ſie verurſachen, die Ausdünſtung und thun überhaupt in ſchleichenden Fiebern, wo kein Zeichen einer Entzündung vorhanden iſt und die Natur eines Reitzes bedarf, die vortrefflichſte Würkung.

Diejenigen die ein Brechmittel nicht wagen dürfen, können eine kleine Gabe ruſſiſche Rhabarber, oder einen Aufguß von Sennisblättern und Manna nehmen.

Bey allen Fiebern, kommt es hauptſächlich darauf an, daß man die Zufälle ſo zu reguliren wiſſe, damit ſie auf keiner Seite ausſchweifen. Folglich ſind in Entzündungsfiebern, wo der Creislauf allzu ſtark, oder das Blut dicke iſt und die Faſern zu ſteif ſind, das Blutlaſſen und die andern Ausleerungen nöthig; hingegen, wenn die Natur ſchwach, das Blut kraftloß und arm iſt, und die feſten Theile ſchlaff ſind, da muß man die Lanzette vermeiden. Daher darf man auch in Nervenfiebern niemals Blut laſſen, wenn keine deutlichen Zeichen einer Entzündung vorhanden

handen ſind, und dieſer Fall ereignet ſich ſehr ſelten.

Es iſt um ſo viel nöthiger die Menſchen vor den Blutlaſſen in dieſer Krankheit zu warnen, da gemeiniglich im Anfange derſelben alle Gefäße geſpannet ſind, ſo, daß der Kranke oftmals ſelbſt auf die Gedanken kommt, als ob eine allzu große Menge Blut vorhanden ſey. Ja, ich habe ſogar Aerzte gekannt, die ſich in dieſem Stücke durch ihr eignes Gefühle ſo weit hintergehen ließen, daß ſie auf dem Blutlaſſen beſtanden, ohngeachtet es augenſcheinlich war, daß ſich dieſe Operation nicht ſchicke (*).

Ohngeachtet das Blutlaſſen in dieſer Krankheit unſchicklich ſeyn mag, ſo ſind doch die Blaſenpflaſter höchſt nöthig, und man kann ſich derſelben zu allen Zeiten des Fiebers mit großem Vortheile bedienen. Inzwiſchen wollte ich doch rathen, im Anfange nicht allzu freygebig damit zu ſeyn, denn man möchte ſie hernachmals vielleicht nöthiger gebrauchen. Redet der Kranke irre, ſo muß man ihm in dem Nacken eine Blaſe ziehen; noch beſſer aber iſt es, wenn man, ſo bald die eine Blaſe zu

(*) Ich entſinne mich, daß ich einen Apothecker in die Cur bekam, der ein Nervenfieber hatte. In dem Anfange war er ſo ſtark überredet daß eine Plethora vorhanden ſey, und daß man Blut laſſen müſſe, daß, als ich mich darwider ſetzte, er mich verſicherte, ſein eignes Gefühl überzeuge ihn ſo ſtark von der Nothwendigkeit dieſer Operation, daß er ganz gewiß werde ſterben müſſen, woferne man ſie nicht vornähme. Man ließ ihm alſo Blut weg, aber er ward von ſeinem Irthume gar bald überzeugt. Das Blut hatte nicht das geringſte Zeichen irgend einer Entzündung an ſich, und er ward nach der Operation augenſcheinlich ſchlechter.

laufen aufhöret, an einem andern Orte eine neue Blaſe zieht, und dadurch ſo lange eine Blaſe auf die andere folgen läßt, bis das Fieber vorbey, und der Kranke völlig außer Gefahr iſt.

Ich habe den Nutzen des Blaſenziehens in dieſer Krankheit viel ſtärker befunden, als in irgend einer andern. Es reitzet nicht nur die feſten Theile und befördert dadurch den Creislauf; ſondern es verurſacht auch einen immerwährenden Auswurf, welcher gewiſſermaaßen den Mangel kritiſcher Ausleerungen vertreten kann, die ſich in dieſer Art von Fiebern ohne dieß ſelten ereignen.

Iſt der Kranke während dem Fieber verſtopft, ſo muß man ihm einen Tag um den andern, ein Clyſtier aus Milch und Waſſer beybringen, das mit etwas wenigen Zucker vermiſcht iſt: Und, woferne dieſes nicht würken ſollte, ſo kann man einen Löffel Küchenſalz hinzuthun.

Wenn ſich ein heftiger Durchfall einſtellet, ſo darf man dem Kranken nur fleißig ein wenig venetianiſchen Theriak, oder irgend ein anderes Mittel geben, das die Ausdünſtung befördert.

Manchmal kommt um den neunten oder zehnten Tag des Fiebers ein Frieſelausſchlag zum Vorſcheine. Da dieſer Ausſchlag oftmals critiſch iſt, ſo muß man große Behutſamkeit anwenden, daß die Würkung der Natur in dieſem beſondern Stücke nicht geſtört werde, und dem Ausbruche darf weder durch Blutlaſſen, oder durch andere Ausleerungen Einhalt geſchehen, noch darf er durch hitzige Sachen heraus getrieben werden; ſondern der Kranke muß gelinde Herzſtärkungen bekommen, z. E.

Wein-

Weinmolken, dünnen Negas, Sagoſuppe mit ein wenig Wein, und dergleichen mehr; übrigens iſt ihm die allzu große Wärme ſchädlich, ein gelinder Schweiß aber dienlich.

Obgleich das Blaſenziehen und der Gebrauch ſtärkender Getränke die einzigen Dinge ſind, auf die man ſich in dieſem Fieber verlaſſen kann; ſo will ich doch, für die Liebhaber, ein paar Recepte herſetzen, die man bey demſelben gemeiniglich verordnet.

Wenn der Kranke ſchwach iſt, ſo nimm:

Virginiſche Schlangenwurzel,
Contrajerva Wurzel, von jedem zehn Gran,
Ruſſiſches Biebergeil, fünf Gran,

alles dieſes ſtoße zu feinem Pulver, und mache mit etwas herzſtärkender Confection, oder Saffranſyrup einen Biſſen daraus. Hiervon kann alle vier oder fünf Stunden einer genommen werden.

Folgendes Pulver kann man in eben der Abſicht gebrauchen:

Nimm:

Wilde Valerianwurzel, gepülvert, einen Scrupel,
Saffran,
Biebergeil, von jedem vier Gran,

reibe es in einen Mörſel durcheinander, und gieb dieſes Pulver täglich drey oder viermal in einem Glaſe Weinmolken.

Bey gefährlichen Fällen, wo ſich der Schlucken und das Springen der Sennen bereits eingeſtellt hat, habe ich von dem öftern Gebrauche einer ſtarken Gabe Moſchus viele außerordentliche Vortheile erlebt. Der Moſchus iſt zuverläſſig ein gewaltiges antiſpasmotiſches Mittel, und man kann täglich drey bis viermal einen Scrupel davon nehmen. Manchmal wird es dienlich ſeyn den Moſchus mit ein paar Gran Campher und Hirſchhornſalz zu verſetzen, denn dieſe befördern die Ausdünſtung und den Urin. Auf dieſe Weiſe kann man aus funfzehn Gran Moſchus, drey Gran Campher, ſechs Gran Hirſchhornſalz, und ein wenig Syrup, einen Biſſen machen, und auf obgedachte Art geben.

Sollte das Fieber intermittiren, welches ſehr ofte gegen das Ende geſchieht; oder ſollten colloquativiſche Schweiſe die Kräfte des Kranken mitnehmen ꝛc. ſo muß man die Chinarinde brauchen, und woferne es der Magen des Kranken verträgt, ſo kann man ihm in einem Glaſe Portwein oder Claret, täglich vier bis fünfmal ein halbes, oder auch ein ganzes Quentgen fein gepülverte Chinarinde geben; ſollte aber die Rinde ſelbſten, ſeinen Magen beſchwehren, ſo kann man zwey Loth Pulver in eine Flaſche Portugieſiſchen Wein thun, es zwey bis drey Tage ſtehen laſſen, hernachmals durchſeihen, und ihm fleißig ein Glaß davon trinken laſſen.

Man kann die Rinde, nebſt andern Herzſtärkungen auch unter folgender Geſtalt füglich gebrauchen:

Nimm:

Nimm:

Peruvianiſche Rinde, zwey Loth,
Pomeranzenſchaalen, ein Loth,
Virginianiſche Schlangenwurzel, zwey Quentgen,
Saffran, ein Quentgen,

alles dieſes ſtoße zu Pulver, gieſe ein Nöſel von dem beſten Brandeweine darauf, und laſſe es drey bis vier Tage ſtehen. Hernachmals wird das Lautere davon abgeſeihet, und täglich zwey bis dreymal zwo Theelöffel voll in einem Glaſe ſchwachen Weine oder Negas genommen.

Einige geben die Rinde bey allen Fiebern, wo keine Anzeigen der Entzündung vorhanden ſind, ohne auf die Remittirung oder Intermittirung deſſelben zu achten. Ich weiß zwar nicht in wie ferne zukünftige Beobachtungen dieſen Gebrauch beſtätigen möchten; aber man hat Urſache die Rinde für ein allgemeines Mittel wieder das Fieber zu halten, und kann ſie in den meiſten Fiebern, in welchen das Blutlaſſen unnöthig iſt, oder wo keine Zeichen vorhanden ſind, daß ein gewiſſer Theil entzündet ſey, mit Vortheil gebrauchen.

Das neunte Capitel.

Von dem böſartigen, faulen, oder Fleckfieber.

Dieſes kann man das europäiſche peſtilenzialfieber nennen, denn viele ſeiner Zufälle

fälle haben eine große Aehnlichkeit mit der fürchterlichen Seuche, der Peſt.

Wer einen geſchwächten Cörper und einen Hang zur Melancholie hat; ingleichen diejenigen, deren Kräfte durch langes Faſten, Wachen, ſchwehre Arbeit, übermäßigen Beyſchlaf, öftere Speichelcuren ꝛc. geſchwächt worden, ſind dieſer Krankheit am meiſten unterworfen.

Urſachen.

Dieſes Fieber wird durch eine ungeſunde faule oder ſtockende Luft verurſacht. Dahero herrſchet es hauptſächlich in Gefängniſſen, Hoſpitälern und Krankenhäuſern, vorzüglich, wenn dergleichen Oerter allzu vollgepropft ſind und die Reinlichkeit darinnen vernachläſiget wird.

Die dicke Luft und anhaltender Regen, oder neblichtes Wetter, verurſachen gleichfalls faule Fieber. Dahero ſind ſie in niedrigen und ſumpfigten Gegenden, gemeiniglich eine Folge von ſtarken Ueberſchwemmungen, vornämlich aber, wenn heißes ſchwühles Wetter, entweder vorhergegangen iſt, oder darauf folget.

Wenn man allzu viele Fleiſchſpeiſen, ohne eine gehörige Vermiſchung von Gartengewächſen genießt, oder auch Fleiſch und Fiſche ißt, die zu lange aufbewahrt worden ſind, ſo kann man leichtlich ein ſolches Fieber bekommen: daher werden die Seefahrenden auf langen Reiſen, ingleichen die Bewohner belagerter Städte, ſehr ofte durch faule Fieber heimgeſucht.

Das

Das Korn, welches der Regen, oder das allzu lange Aufſchütten verderbet hat, ingleichen das Waſſer, welches durch das Stilleſtehen faul geworden iſt ꝛc. können gleichfalls faule Fieber hervorbringen.

Alle todte Körper, welche die Luft anſtecken, können, beſonders wenn es ſehr heiſs iſt, leichtlich faule Fieber verurſachen; daher herrſchen ſie oftmals vorzüglich in Lägern, und in ſolchen Gegenden, welche Schauplätze des Krieges und Blutvergieſens ſind. Hieraus ſiehet man, wie nothwendig es ſey, die Gottesäcker, Schlachthäuſer, u. d. gl. in einer gehörigen Entfernung von den Städten zu halten.

Der Mangel an Reinlichkeit iſt eine ſehr gewöhnliche Urſache fauler Fieber: daher herrſchen ſie vornämlich unter den armen Einwohnern groſser Städte, die eine eingeſchloſſene ungeſunde Luft einathmen, die Reinlichkeit vernachläſſigen, und von verdorbenen und ungeſunden Speiſen leben müſſen. Ferner ſind auch diejenigen Handwerksleute den faulen Fiebern ſtark ausgeſezt, welche ſchmutzige Verrichtungen haben, und in ihren Häuſern ſtets eingeſchloſſen ſeyn.

Ich will weiter nichts hinzufügen, als, daſs alle faule, böſsartige, oder Fleckfieber, ſehr anſteckend ſind, und dahero öfters auf dieſe Weiſe mitgetheilt werden. Derowegen muſs ſich jedermann, deſſen Gegenwart nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, von ſolchen Perſonen, die mit dieſen Krankheiten behaftet ſind, in einiger Entfernung halten.

Zufälle.

Zufälle.

Vor dem böſsartigen Fieber geht gemeiniglich eine merkliche Schwäche, oder Entkräftung her, ohne daß eine anſcheinende Urſache darzu vorhanden iſt. Dieſe Entkräftung iſt manchmal ſo groß, daß der Kranke kaum gehen, oder aufgerichtet ſitzen kann, ohne in Gefahr einer Ohnmacht zu gerathen. Selbſt ſein Gemüthe iſt ſehr niedergeſchlagen; er ſeufzet und iſt voll fürchterlicher Beſorgniſſe.

Dabey iſt ein Eckel, und manchmal wird Galle weggebrochen; der Kopf thut heftig weh, und die Adern an den Schläfen gluckſen und ſchlagen ſehr ſtark; die Augen ſehen oftmals roth, ſind entzündet, und der innewendige Grund der Augenhöle ſchmerzet; der Kranke hat Sauſen vor den Ohren; das Othemholen wird ihm ſchwer; und oftmals durch einen Seufzer unterbrochen; er klagt über Schmerzen in der Gegend des Magens, und in ſeinem Rücken und Hüften; anfänglich iſt ſeine Zunge weiß, aber hernachmals wird ſie ſchwarz und rauch, und ſeine Zähne ſind mit einer ſchwarzen Rinde bedeckt. Manchmal gehen, ſowohl von oben, als auch durch den Stuhlgang, Würmer von ihm ab, er iſt mit Zittern oder Schütteln behaftet, und wird vielmals wahnwitzig.

Läßt man ihm Blut, ſo iſt es aufgelößt, oder hängt wenigſtens ſehr ſchlecht zuſammen und wird gar bald faul; der Stuhlgang ſtinkt außerordentlich und ſieht manchmal grünlich, ſchwärzlich oder auch röthlich aus. Auf der Haut erſcheinen vielmals blaße, purpurfarbne, caſtanienbraune, oder

ſchwarze

ſchwarze Flecke, und manchmal geht vieles Geblüte durch den Mund, die Augen und die Naſe ꝛc. weg.

Man kann die faulichten Fieber von den Entzündungsfiebern, durch den niedrigen Puls, die große Niedergeſchlagenheit, den aufgelößten Zuſtande des Blutes, den Petechien oder purpurfarbenen Flecken, und den faulen Geruch des Stuhlganges unterſcheiden; Von dem ſchleichenden oder Nervenfieber aber, dadurch, daß der Durſt und die Hitze größer iſt, der Urin eine höhere Farbe hat, und alle andere Zufälle heftiger ſind.

Inzwiſchen ſind die Zufälle des Entzündungs- Nerven- und faulen Fiebers, manchmal dermaßen mit einahder vermengt, daß man beynahe nicht entſcheiden kann, zu welcher Claſſe das Fieber eigentlich gehört. In dieſem Falle wird die größte Vorſicht und Geſchicklichkeit erfordert. Man muß alle Mühe anwenden die heftigſten Zufälle zu erleichtern, und dabey genau auf die Bemühungen der Natur ſehen, damit man ihr allen möglichen Beyſtand leiſtet, die Urſache der Krankheit, nach ihrer eignen Weiſe, auszutreiben.

Ein allzu heißes Verhalten und unſchickliche Arztneyen, können die Entzündungs- und Nervenfieber in böſsartige und faule Fieber verwandeln.

Die Dauer der faulen Fieber iſt außerordentlich ungewiß; manchmal endigen ſie ſich zwiſchen dem ſiebenden und vierzehenden Tage, und zu andern Zeiten halten ſie wohl fünf bis ſechs Wochen an.

an. Ihre Dauer hängt gröſtentheils von der Leibesbeſchaffenheit des Kranken ab, ingleichen von der Art, wie man die Krankheit behandelt.

Die günſtigſten Zufälle ſind, wenn ſich nach dem vierten oder fünften Tage ein gelinde ofner Leib, und ein warmer und ſanfter Schweiß einfindet. Wenn dieſe eine geraume Zeit angehalten haben, ſo ſchaffen ſie vielmals das Fieber fort, und dürfen niemals unvorſichtig geſtopft werden. Erſcheinen zwiſchen den Flecken kleine frieſelartige Blattern, und um die Naſe und den Mund hitzige grindigte Ausſchläge, oder der Puls erhebt ſich nach dem Gebrauche des Weines und anderer Herzſtärkungen, und die Nervenzufälle laſſen nach, ſo iſt es ein gutes Zeichen; wenn ſich gegen das Ende des Fiebers Taubheit einſtellt, ſo iſt es gleichfalls öfters ein günſtiger Zufall, und ſo verhält es ſich auch mit den Geſchwüren an den Weichen, oder in den Ohrendrüſen.

Unter die ungünſtigen Zufälle gehören: ein heftiger Durchfall, und ein harter aufgetriebener Unterleib; groſse ſchwarze oder blauligte Flecken auf der Haut; die Schwämmchen im Munde; kalte klebrichte Schweiſe; Blindheit; die Veränderung der Stimme; das Unvermögen die Zunge heraus zu ſtecken; ein beſtändiges Beſtreben die Bruſt zu entblöſen; ſtarre Augen; und eine Schwierigkeit etwas hinunter zu ſchlucken. Wenn der Speichel und der Schweiß mit Blut vermengt ſind, und der Urin ſchwarz ausſieht, oder einen ſchwarzen ruſigten Bodenſatz fallen läſst, alsdann iſt der Kranke in groſser Gefahr. Das Springen der Sen-

nen

nen aber, ingleichen ein ſtinkender, ichoröſer Stuhlgang, der wider Willen fortgeht, und mit einer Kälte an Händen und Füßen begleitet iſt, ſind die gewöhnlichen Vorbothen des Todes.

Verhalten.

In der Cur dieſer Krankheit muß ſich der Arzt bemühen, dem Hange, welchen die Säfte zur Fäulniß haben, ſo viel wie möglich zu widerſtehen; die Kräfte des Kranken zu ſtärken; und den Bemühungen der Natur, die Urſache der Krankheit auszutreiben, dadurch zu Hülfe kommen, daß er die Ausdünſtung und alle übrigen Ausleerungen gelinde befördert.

Es iſt angemerkt worden, daß die faulen Fieber oftmals durch die ungeſunde Luft verurſacht werden, und folglich müſſen ſie auch dadurch ſchlimmer werden. Man muß alſo die Luft in dem Zimmer des Kranken vor der Stockung bewahren, ſie kühle erhalten und fleißig verneuern, indem man die Thüren und Fenſter eines anſtoßenden Zimmers öfnet. Der Othem und die Ausdünſtungen vollkommen geſunder Perſonen machen die Luft eines kleinen Zimmers gar balde ſchädlich; wie vielmehr muß dieſes nicht von dem Othen und den Ausdünſtungen einer Perſon geſchehen, deren Säfte insgeſammt faul ſind.

Außer dem öftern Einlaſſe friſcher Luft, wollte ich auch noch rathen die Betten, den Fußboden, und alle Theile des Zimmers mit Eſſig, mit dem mit Zucker abgekochten Safte von unreifen Trauben, mit dem Safte von Citronen und Seviliſchen

ſchen Pomeranzen, oder auch mit der erſten der beſten pflanzhaften Säure fleißig zu beſprengen. Ein Dampf von dieſen Dingen wird die nämlichen Dienſte thun, in dieſer Abſicht darf man ſie entweder auf ein heißes Eiſen gießen, oder auch kochen laſſen. An alle Orte des Zimmers muß man friſche Pomeranzen oder Citronenſchalen legen, und ſie dem Kranken fleißig unter die Naſe halten. Wenn man dergleichen ſaure Dinge auf dieſe Weiſe gebraucht, ſo werden ſie nicht nur den Kranken ſehr erfriſchen, ſondern auch ſeine Wärter vor der Anſteckung bewahren. Ferner wird es nicht übel gethan ſeyn, wenn man ſtark riechende Kräuter, als: Raute, Reinfarren, Roſemarien, Wermuth, u.d.gl. in dem Hauſe herumlegt, damit ſie diejenigen riechen, welche zu dem Kranken gehen.

Der Kranke muß nicht nur alle Hitze vermeiden, ſondern auch ruhig und gelaſſen erhalten werden: das geringſte Geräuſche wird ſeinen Kopf angreifen, und die kleinſte Bemühung kann ihm eine Ohnmacht zuziehen.

Die ſauern Sachen, vorzüglich aber diejenigen, welche etwas adſtringierendes an ſich haben, ſind bey dieſer Krankheit von der größten Wichtigkeit, und müſſen ſowohl unter das Eſſen, als auch unter das Getränke des Kranken gethan werden. Die Pomeranzen- Citronen- oder Eſſigmolken ſind insgeſamt ſehr ſchicklich und der Kranke kann davon zu ſeinem Getränke erwählen, was ihm beliebt. Man thut ſo vielen Wein hinzu, als die Kräfte des Kranken zu erfordern ſcheinen, und macht ſie dadurch ſtärkend. Iſt der Kranke ſehr ſchwach,

ſo kann er Negas trinken, der nur mit der Hälfte Waſſer vermiſcht und mit Pomeranzen- oder Citronenſafte ſäurig gemacht iſt. In einigen Fällen kann auch dann und wann ein Glaß Rheinwein erlaubt werden, denn dieſer ſchicket ſich hierzu am beſten; iſt aber ein Durchfall vorhanden, ſo iſt der Portwein oder Claret vorzuziehen.

Wenn der Kranke verſtopft iſt, ſo kann man, ſo ofte es nöthig iſt, einen Theelöffel Weinſteinrahm in eine Schaale von ſeinem Getränke thun, oder ihm ein paar Tamarinden zu eſſen geben; denn dieſe werden nicht nur ſeinen Durſt löſchen, ſondern auch den Stuhlgang befördern.

Wenn ſein Magen den Camillenthee verträgt, ſo iſt er in dieſer Krankheit ein ſehr ſchickliches Getränke; man kann in jede Taſſe zehn bis funfzehen Tropfen Vitriolelexier thun, und ihn dadurch etwas ſchmackhaft machen.

Die Speiſe muß leichte ſeyn, und aus Panade, Semmel in Waſſer, und dergleichen, beſtehen, worzu man ein wenig Wein thun kann wenn der Kranke ſchwach und matt iſt: Alles aber ſollte mit Pomeranzenſafte, Johannisbeergallerte, oder etwas ähnlichen, ſäuerlich gemacht werden. Ferner muß der Kranke viele reife gebackene, gebratene oder rohe Früchte eſſen; z. E. gebratene Aepfel, Johannis- und Stachelbeertorte, getrocknete Kirſchen, Pflaumen, und dergleichen.

Der Kranke darf niemals zu lange ohne Nahrung bleiben. Etwas weniges Speiſe, und fein reichlich darzu getrunken, unterhält nicht nur die Kräfte, ſondern widerſteht auch der Neigung,

welche die Säfte zur Fäulniß haben; zu dem Ende muß er fleißig ein wenig von den obgedachten ſauern Getränken nehmen, oder auch ein anderes, das ihm beſſer ſchmeckt, und leichter zu bekommen iſt.

Woferne der Kranke irre redet, ſo muß man ſeine Hände und Füße fleißig mit einem ſtarken Aufguße von Camillenblüthen, oder von der Chirinde, waſchen. Dieſes muß ſchlechterdings eine gute Würkung hervorbringen; denn dergleichen Bähungen erleichtern nicht nur das Haupt, indem ſie die Gefäße der äußern Endungen relaxieren, ſondern die Ingredienzen dieſer Bähungen dringen auch durch die Haut ein, werden in das Blut aufgenommen, und können alſo durch ihre antiſeptiſchen Kräfte der Verderbniß der Säfte vorbauen helfen.

Sollte der Kranke ſeine Hände und Füße nicht in den Decoct ſtecken können, ſo tauche man Tücher hinein, und ſchlage ſie auf dieſelben.

Arztneyen.

Im Anfange dieſes Fiebers wird ein Brechmittel faſt allemal eine gute Würkung haben; aber wenn das Fieber einige Tage gedauert hat, und die Zufälle ſind heftig, alsdann ſind die Brechmittel nicht ganz ſo ſicher. Inzwiſchen muß der Leib durch Clyſtiere oder gelinde abführende Arztneyen beſtändig etwas offen erhalten werden.

Bey faulen Fiebern iſt das Aderlaſſen ſelten nöthig; Im aller erſten Anfange derſelben, wenn Zeichen einer Entzündung vorhanden ſind, kann

es manchmal gut ſeyn, aber die Wiederholung iſt gemeiniglich ſchädlich.

Die Blaſenpflaſter ſind nur in dem äußerſten Nothfalle zu gebrauchen. Wenn die Flecke, oder Petechien ſich plötzlich verliehren, der Puls des Kranken anſehnlich fällt, und ſich ein Irrereden, nebſt andern ſchlimmen Zufällen einſtellet, dann kann man ein Blaſenpflaſter erlauben, und zwar muß man die Blaſen auf dem Haupte und an den innewendigen Schenkeln oder Dickbeinen ziehen: Aber da ſie manchmal einen Brand verurſachen können, ſo wollte ich lieber anrathen, warme Breyumſchläge von Senf und Weineſſig auf die Füße zu legen; zu den Blaſenpflaſtern aber nur im äußerſten Nothfalle ſeine Zuflucht zu nehmen.

Es iſt lange Zeit eine lächerliche Meynung im Schwange gegangen, als könne man die giftige Materie in böſsartigen Fiebern, durch kleine Gaben herzſtärkender, oder ſchweißtreibender Mittel fortſchaffen. Dieſer Meynung zu Folge hat man die Contrayervawurzel, die herzſtärkende Confection, den Mithridat u. ſ. w. als unfehlbare Arztneyen erhoben: allein es ſteht zu glauben, daß ſie ſelten etwas Gutes ausrichten. Wo Herzſtärkungen nöthig ſind, da kenne ich keine, die den guten Wein überträfe, und empfehle ihn derowegen nochmals, als die ſicherſte und beſte; Der Wein, nebſt den ſauern und antiſeptiſchen Dingen, ſind die einzigen Stücke, auf die man ſich in der Cur böſsartiger Fieber verlaſſen kann.

In der aller gefährlichſten Art dieſer Krankheit, wenn ſie mit purpurfarbnen, ſchwarzblauen, oder ſchwarzen Flecken begleitet iſt, muß man die Rinde geben; und ich ſelbſten habe in ſolchen Fällen, wo die Petechien das aller fürchterlichſte Anſehen hatten, beynahe Wunder damit thun ſehen, ſobald man ſie mit ſauern Dingen verband: Aber, wenn ſie dieſen Abſichten entſprechen ſoll, ſo muß man ſie nicht nur in großen Gaben geben, ſondern auch gehörig damit anhalten.

Am beſten iſt es wenn man die Rinde roh giebt; in dieſer Abſicht kann man zwey Loth gepülverte Rinde mit einem halben Nöſel Waſſer, und eben ſo viel rothen Weine vermiſchen, und entweder den Geiſt oder das Elixir des Vitriols darunter thun, ſo wird ſie dem Magen nicht nur beſſer bekommen, ſondern auch überhaupt mehrern Nutzen ſchaffen: Alsdann thut man vier bis ſechs Loth Citronenſyrup hinzu und nimmt alle zwo Stunden, oder auch noch öfter, wenn es der Magen vertragen will, zween Eßlöffel von dieſer Mixtur.

Diejenigen welche die Rinde ſelbſt nicht vertragen könnnen, mögen einen Aufguß mit Wein daraus machen, dergleichen ich in der vorſtehenden Krankheit empfohlen habe.

Iſt ein ſtarker Durchfall vorhanden, ſo muß man die Rinde in rothen Weine kochen, etwas weniges Zimmt darzu thun, und auf obgedachte Weiſe mit Vitriolelixier ſäuerlich machen. In dieſer Art des Durchfalles iſt nichts heilſamer, als recht viel ſaure Sachen und ſolche Dinge die einen gelinden Schweiß befördern.

Wenn

Wenn der Kranke mit Brechen beſchwehrt iſt, ſo löſe ein Quentgen Wermuthſalz in drey Loth friſchen Citronenſafte auf, und mache mit zwey Loth einfachen Zimmtwaſſer und einem Stückgen Zucker hieraus einen Trank; dieſes kann auf einmal gegeben, und ſo ofte es nöthig iſt wiederholet werden.

Wenn ſich eine Geſchwulſt der Mandeln zeigt, ſo muß man die Suppuration durch erweichende Breyumſchläge zu befördern ſuchen, und ſobald man Materie in denſelben vermuthet, die Mandeln öfnen und mit den Umſchlägen fortfahren.

Ich weiß Fälle, da zu Ende des Fiebers an verſchiedenen Theilen des Leibes große Geſchwüre aufbrachen, die ein ſchwarzes brandartiges Anſehen hatten, und wie der aller vermoderteſte Cörper rochen: Allein durch den reichlichen Gebrauch der Peruvianiſchen Rinde, und des mit Vitriolgeiſt verſetzten Weines, heilten ſie nach und nach, und der Kranke ward beſſer.

Als Verwahrungsmittel vor faulen Fiebern, wollte ich wohl eine genaue Reinlichkeit; eine drockne Wohnung; hinlängliche Bewegung in der freyen Luft; geſunde Speiſe; und den mäßigen Gebrauch ſtarker Getränke empfehlen. Vor allen Dingen aber muß man ſich vor der Anſteckung hüten; denn ſelbſt die dauerhafteſte Leibesbeſchaffenheit iſt davor nicht ſicher. Ich habe Perſonen gekannt, die von einem einzigen Beſuche bey einem ſolchen Kranken, in ein faules Fieber fielen; andere ſind angeſteckt worden, wenn ſie durch eine Stadt giengen wo dergleichen Krankheiten herrſch-

ten, und noch andere davon, daß ſie mit ſolchen Menſchen, die an dieſer Krankheit geſtorben waren, zu Grabe giengen.

Wenn Jemand in einem Hauße ein faules Fieber bekommt, ſo muß man die fernere Ausbreitung deſſelben mit der gröſsten Vorſicht zu verhüten ſuchen. Der Kranke muß in ein geraumes Zimmer gebracht, und ſo weit, wie möglich, von den andern Hausgenoſſen abgeſondert werden; auch muß man ihn außerordentlich reinlich halten, und in ſein Zimmer friſche Luft laſſen; alles, was von ihm geht, muß augenblicklich weggeſchaft, ſein leinenes Zeug öfters gewechſelt werden, und die geſunden Perſonen müſſen allen unnöthigen Umgang mit ihm vermeiden.

Sobald Jemand befürchtet, er ſey angeſteckt worden, ſo muß er augenblicklich ein Brechmittel nehmen, und recht vielen Camillenthee darauf trinken, damit es deſto beſſer würket. Sollten die Befürchtungen noch anhalten, oder ſich einige bedenkliche Zeichen äußern, ſo kann er dieſes ein gang paar mal wiederholen.

Ferner muß eine ſolche Perſon zu ihrem ordentlichen Getränke einen Aufguß von der Chinarinde und von Camillenblumen gebrauchen, und ehe ſie zu Bette geht ein Nöſel rechten ſtarken Negas, oder ein paar Gläſer reichhaltigen Wein trinken. Ich habe dieſes oftmals thun müſſen, wenn böſsartige Fieber herum giengen, und es auch andern, jederzeit mit gutem Erfolge gerathen.

Wenn ſich die Leute vor der Anſteckung bewahren wollen, ſo nehmen ſie gemeiniglich zum Blut-

laſſen

laſſen und Purgieren ihre Zuflucht; aber anſtatt, daß ſie dieſe Dinge ſchützen ſollten, ſo machen ſie die Gefahr vielmals nur noch größer.

Wer bey faulen Fiebern Kranke wartet, muß beſtändig ein Stückgen Schwamm, oder ein Schnupftuch bey ſich führen, das mit Weineſſig, oder Citronenſafte befeuchtet iſt, und es an die Naſe halten; und wenn dergleichen Perſonen in Geſellſchaft gehen wollen, ſo müſſen ſie ſich vorhero die Hände waſchen, und, wo möglich, ihre Kleider wechſeln.

Das zehnte Capitel.

Von dem Frieſelfieber.

Dieſes Fieber hat ſeine Benennung von den kleinen Hübelgen oder Blattern, die auf der Haut erſcheinen, und an Geſtalt und Größe den Hirſenkörnern ähnlich ſind. Dieſe Blättergen ſehen entweder roth oder weiß, und manchmal ſind alle beyde Arten zugleich vorhanden.

Es giebt Fälle, da der ganze Körper mit Blättergen bedeckt iſt; aber gemeiniglich ſind ſie an den Stellen am zahlreichſten, wo ſich vieler Schweiß befindet, z. E. auf der Bruſt, dem Rücken u. ſ. w. Durch einen ſanften Schweiß oder eine feuchte Haut, wird dieſer Ausſchlag ſehr ſtark befördert; iſt aber die Haut drocken, ſo iſt der Ausbruch nicht nur ſchmerzhafter, ſondern auch gefährlicher.

Manchmal iſt es eine urſprüngliche Krankheit, noch öfter aber bloß ein Zufall einer andern Krankheit, z. E. der Blattern, Maſern, des hitzigen faulen oder Nervenfiebers u. ſ. w. und in allen dieſen Fällen gemeiniglich die Folge eines allzu heißen Verhaltens, oder zu hitziger Arztneyen.

Das Frieſelfieber befällt vorzüglich den Müſſiggänger, den Phlegmaticus, und diejenigen, deren Natur geſchwächt iſt. Die Jungen und die Alten ſind ihm ſtärker unterworfen, als wer in den männlichen Alter ſtehet, und die Frauensperſonen auch ſtärker, als die Mannsperſonen; vorzüglich aber die zärtlichen und trägen, welche die Bewegung verabſäumen, beſtändig zu Hauſe ſitzen, und ſchlechte wäſſerichte Speiſen genießen. Dergleichen Frauensperſonen bekommen dieſe Krankheit gemeiniglich im Kindbette, und büßen öfters das Leben darüber ein.

Urſachen.

Das Frieſelfieber wird manchmal durch heftige Leidenſchaften oder Gemüthsbewegungen erregt, als: nagender Kummer, Angſt, tiefes Nachdenken u. ſ. w. Ferner entſteht es vom übermäßigen Nachtwachen, von ſtarken Ausleerungen, von dünnen wäſſerichten Speiſen, vom Regenwetter, wenn man zu viel kalte, wäſſerichte, unreife Früchte ißt, als, Pflaumen, Kirſchen, Gurken, Melonen u. d. gl. Vom unreinen Waſſer, von ſolchen Speiſen, die durch vielen Regen, und das lange Aufheben ꝛc. verdorben ſind; und endlich, wenn man irgend eine gewöhnliche Ausleerung verſtopft; als:

als: Fontanelle, Haarſeile, Geſchwüre, die goldne Ader, die monatliche Reinigung, u. ſ. w.

Wenn die Wöchnerinnen dieſe Krankheit bekommen, ſo iſt vielmals die allzu ſtarke Verſtopfung während der Schwangerſchaft daran Schuld: oder ſie haben allzuviele grüne unreife Früchte, und andere ungeſunde Speiſen genoſſen, nach denen die ſchwangern Weibsperſonen gemeiniglich gelüſten: Die gewöhnlichſte Urſache aber, iſt die Unthätigkeit. Solche Weiber, die beſtändig ſitzen, vornämlich während der Schwangerſchaft, und darbey fette Speiſen genieſen, können dieſer Krankheit im Kindbette ſchwehrlich entgehen. Daher iſt ſie Frauenzimmern von Stande, und den Weibern in Fabrickſtädten, die um ihren Männern zu helfen, faſt beſtändig in den Stuben ſitzen, außerordentlich tödtlich: diejenigen Weiber aber, die activ ſind, mit dem Leibe arbeiten, auf dem Lande wohnen, und ſich hinlängliche Bewegung in der freyen Luft machen, wiſſen von dieſer Krankheit beynahe gar nichts.

Zufälle.

Wenn dieſes Fieber eine urſprüngliche Krankheit iſt, ſo fängt es ſich, ſo wie die meiſten mit Ausſchlägen begleiteten Fieber, mit einem leichten Schauer an, auf welchen Hitze, Mattigkeit, Ohnmachten, Seufzen, ein niedriger ſchneller Puls, ſchwehres Othenholen, große Aengſtlichkeit und Beklemmung der Bruſt folgen. Der Kranke iſt unruhig und redet manchmal irre; die Zunge ſieht weiß; die Hände zittern, und ſind innewendig oft-

mals brennend heiß. Bey Wöchnerinnen verliehrt ſich gemeiniglich die Milch, und die andern Ausleerungen verſtopfen ſich auch.

Der Kranke empfindet unter der Haut einen juckenden oder einen ſtechenden Schmerz, worauf unzählige kleine weiſe, oder rothe Blattern zum Vorſcheine kommen. Hernachmals legen ſich gemeiniglich die Zufälle, der Puls wird völler und weicher die Haut feuchter, und ſo wie die Krankheit wächſt, bekommt der Schweiß einen beſonders ſtinkenden Geruch. Das allzu ſtarke Drucken auf der Bruſt und die Mattigkeit verliehren ſich, und die gewöhnlichen Ausleerungen kommen gröſtentheils wieder. Um den ſechſten oder ſiebenden Tag nach dem Ausbruche fangen die Blättergen an zu drocknen, und fallen ab, welches ein ſehr unangenehmes Jucken in der Haut verurſacht.

Man kann die eigentliche Zeit, wenn dieſe Blättergen entweder hervorkommen, oder auch ſich verliehren werden, unmöglich beſtimmen. Gemeiniglich erſcheinen ſie den dritten oder vierten Tag, wenn der Ausſchlag critiſch iſt; iſt er aber bloß ein Zufall einer andern Krankheit, ſo kann dieſes zu allen Zeiten derſelben geſchehen.

Manchmal erſcheinen und verſchwinden die Blättergen wechſelsweiſe. Wenn dieſes geſchieht, ſo iſt allemal Gefahr vorhanden; aber wenn ſie ſich plötzlich verliehren und nicht wieder hervorkommen, dann iſt die Gefahr ſeht groß.

Bey Wöchnerinnen ſind die Blättergen anfangs gemeiniglich mit einem klaren Waſſer angefüllt, hernachmals aber werden ſie gelblicht. Bisweilen

len ſind ſie mit rothen Blättergen vermiſcht; und wenn bloß dieſe erſcheinen, ſo verliehrt ſich die ganze Krankheit oftmals mit einem ſogenannten **Ausſchlage.**

Verhalten.

So bald ein Fieber mit einem Ausſchlage verbunden iſt, es ſey übrigens, von welcher Art es wolle; ſo muß man ſich alle Mühe geben, daß die Blättergen nicht plötzlich verſchwinden, ſondern reif werden. Zu dem Ende muß der Kranke in einer ſolchen mäßigen Wärme bleiben, daß der Ausſchlag weder zu geſchwinde herausgetrieben, noch auch vor der Zeit hineingetrieben wird. Folglich muß er mäßig nahrhafte und herzſtärkende Speiſen und Getränke genießen, die aber weder ſtark, noch hitzig ſeyn dürfen. Sein Zimmer darf weder zu heiß, noch zu kalt ſeyn, und er muß nicht zu ſtark mit Betten bedeckt werden. Vor allem aber iſt ſein Gemüthe ruhig und frölich zu erhalten; denn der Ausſchlag tritt nie leichter zurücke, als wenn man ſich fürchtet, oder in Gefahr zu ſeyn glaubt.

Die Speiſe muß eine dünne Hünerbrühe, Brod, Panade, Sago, Habergrütze u. ſ. w. ſeyn, und wenn es die Kräfte des Kranken erfordern, ſo kann man in jedes Quartiergen ein paar Löffel Wein, einige Körnchen Salz, und ein wenig Zucker thun. Desgleichen ſind auch gute gebratene oder gekochte Aepfel, nebſt andern reifen, kühlenden und öffnenden Früchten dienlich.

Das

Das Getränke muß nach den Kräften und der Munterkeit des Kranken eingerichtet werden. Iſt er ziemlich friſch, ſo muß es ſchwach ſeyn, als: Grütze in Waſſer, Meliſſenthee, oder folgender abgekochter Trank;

Nimm:

Geraſpelt Hirſchhorn,
Saſſaparille, von jeden vier Loth,

koche es in zwo Kannen Waſſer; ſeihe es durch, thue hernachmals ein wenig weiſen Zucker darzu und gib es dem Kranken zu ſeinem ordentlichen Getränke.

Wenn der Kranke ſehr matt iſt, und der Ausſchlag nicht gehörig herauskommt, ſo muß ſein Getränke etwas reichhaltiger ſeyn z. E. Weinmolken, und dünner Negas, der mit etwas Pomeranzen- oder Zitronenſafte verſezt iſt, und nach Befinden der Umſtände bald ſchwächer, bald ſtärker gemacht werden kann.

Manchmal wird das Frieſelfieber von einer faulen Beſchaffenheit, und in dieſem Falle muß man den Kräften des Kranken mit guten Herzſtärkungen zu Hülfe kommen, die mit ſauern Sachen verſezt ſind; iſt der Grad der Fäulniß groß, ſo muß man die Chinarinde geben, und wenn der Kopf ſtark angegriffen iſt, ſo muß man den Leib durch Clyſtiere offen erhalten (*).

Arzt-

(*) Das Commercium Litterarium vom Jahre 1735, liefert uns die Geſchichte eines epidemiſchen Frieſelfiebers, welches zu Straßburg in den Monaten November, December, und Januar wüthete; und wir lernen aus derſelben nicht nur, wie

Arztneyen.

Wenn die Speiſe und das Getränke in dieſer Krankheit gehörig eingerichtet werden, ſo wird man wenig Arztney nöthig haben. Sollte inzwiſchen der Ausſchlag nicht in die Höhe gehen, oder die Kräfte mangeln, ſo wird es nicht nur nöthig ſeyn dem Kranken mit Herzſtärkungen zu Hülfe zu kommen, ſondern man muß auch Blaſenpflaſter legen. Die beſte Herzſtärkung in dieſem Falle iſt guter Wein, den man entweder unter die Speiſe, oder unter das Getränke des Kranken

wie nöthig ein gemäßigtes Verhalten in dieſer Krankheit ſey, ſondern auch, daß die Aerzte nicht allemal die erſten ſind, welche die gehörige Behandlung der Krankheiten entdecken.

„Dieſes Fieber, heißt es, richtete ſelbſt unter den ſtärkſten Leibesbeſchaffenheiten eine erſtaunliche Verwüſtung „an, und keine Arztney wollte helfen. Die Leute wurden „plötzlich mit Froſt, Jähnen, Dähnen und Rückenſchmerzen befallen, worauf eine unmäßige innerliche Hitze folgte, „und faſt alle Kräfte und Eßluſt verſchwanden. An dem „ſiebenden oder neunten Tage erſchien das Frieſel, oder vielmehr Flecke, die den Fliegenbiſſen ähnlich waren, große „Aengſtlichkeit, Irrereden, Unruhe, und die Kranken warfen „ſich im Bette hin und her. Das Blutlaſſen war tödtlich. Bey „dieſen unglücklichen Umſtänden, gab eine Hebamme, aus „eigner Bewegung, einem Kranken, da er ſich am allerſchlimmſten befand, ein Clyſtier von Regenwaſſer und ungeſalzener Butter, und zu ſeinem ordentlichen Getränke „nahm ſie zwo Kannen Brunnenwaſſer, ein halbes Nöſel „ſtarken Wein, den Saft aus einer Citrone, und zwölf „Loth des weiſeſten Zuckers, ließ es ſo lange kochen, bis „ein Schaum in die Höhe ſtieg, und gab es ihm mit dem „glücklichſten Erfolge zu trinken, denn der Leib erhielt gar „balde Oeffnung, die gefährlichen Zufälle verlohren ſich, der „Kranke bekam ſeinen Verſtand wieder, und ward dem „Tode aus dem Rachen geriſſen.“ Man verſuchte dieſe Behandlung noch bey mehrern Perſonen, und der Erfolg war eben ſo glücklich.

ken miſchen kann; und woferne einige Zeichen der Fäulniß vorhanden ſind, welches öfters geſchieht, ſo kann man die Chinarinde und ſaure Sachen unter den Wein thun, wie ich in faulen Fiebern bereits verordnet habe.

Einige wollen haben, man ſolle durch die ganze Krankheit Blaſen ziehen. In ſolchen Fällen wo die Natur ſchwach iſt, und der Ausſchlag bald kommt, und bald wieder vergeht, da mag es nicht undienlich ſeyn wenn man durch auf einander folgende kleine Blaſen, einen beſtändigen Reiz unterhält; doch möchte ich nicht gerne mehr, als eine einzige Blaſe auf einmal rathen. Sollte inzwiſchen der Puls merklich ſinken, der Ausſchlag zurücke treten, und der Kopf angegriffen ſeyn, dann iſt es nothwendig an den aller empfindlichſten Theilen des Cörpers, z. E. in der innern Seite der Schenkel, der Dickbeine und ſo weiter, verſchiedene Blaſen zu gleicher Zeit zu ziehen.

Das Blutlaſſen iſt in dieſer Krankheit ſelten nöthig, und richtet manchmal vielen Schaden an, denn es ſchwächt den Kranken und ſchlägt ſeine Geiſter nieder. Man darf es alſo niemals ohne den Rath eines Arztes vornehmen. Ich erinnere dieſes deswegen, weil man den Wöchnerinnen in dieſer Krankheit gemeiniglich eine gute Menge Blut abzapfet, und andere Ausleerungen vornimmt, als ob ſie äußerſt entzündungsartig ſey: Aber dieſe Methode iſt gemeiniglich ſehr unſicher, denn die Kranken können bey dergleichen Umſtänden die Ausleerungen gar nicht vertragen, und überhaupt ſcheinet dieſe Krankheit oftmals mehr

zu

zu den faulichten, als zu den Entzündungsfiebern zu gehören.

Obgleich dieſes Fieber bey Wöchnerinnen gemeiniglich von einem allzu heiſen Verhalten herrühret, ſo würde es doch gefährlich ſeyn, wenn man daſſelbe plötzlich ändern und ſeine Zuflucht zu einer ſehr kalten Lebensart und zu ſtarken Ausleerungen nehmen wollte. Man hat Urſache zu glauben, daß es in dieſem Falle ungleich ſicherer ſey, wenn man die Kräfte des Kranken aufzurichten ſucht und die natürlichen Ausleerungen befördert, als wenn man ſeine Zuflucht zu künſtlichen Ausleerungen nimmt; denn, wenn die Kräfte ſchwach werden, ſo macht man die Gefahr dadurch gemeiniglich noch größer.

Wenn die Krankheit überläſtig wird, oder die Geneſung langſam von Statten geht, ſo wollte ich wohl die Chinarinde anrathen, die man entweder roh, oder auch als einen Aufguß mit Wein oder Waſſer nehmen kann; wie es dem Kranken gefällt.

Das Frieſelfieber, verlangt, ſo wie alle andere mit Ausſchlägen begleitete Krankheiten, gelinde abführende Mittel, und zwar darf man dieſe nicht gleich bey Seite ſetzen, wenn das Fieber weg iſt, und die Kräfte des Kranken es erlauben möchten.

Zu Vermeidung dieſer Krankheit ſind eine reine drockne Luft, hinlängliche Bewegung, und geſunde Speiſen nöthig: Schwangere Weiber müſſen ſich vor der Verſtopfung hüten, und ſich täglich ſo viele Bewegung machen, wie ſie vertragen

können;

können; dabey aber alle grüne ſchlechte Früch
und andere ungeſunde Dinge vermeiden, und wen
ſie in Wochen liegen, ſich kühle halten.

Das eilfte Capitel.

Von dem remittirenden, oder nachlaſſende Fieber.

Dieſes Fieber hat ſeinen Namen von dem Nach laſſen der Zufälle, welches ſich manchma eher, manchmal ſpäter eräugnet, gemeiniglich abe vor den achten Tage geſchieht. Vor dem Nachla ſen geht gemeiniglich ein gelinder Schweiß her, wor auf der Kranke ziemlich erleichtert zu ſeyn ſcheinet aber in wenig Stunden kehrt das Fieber wiede zurücke. Dieſe Nachlaſſungen eräugnen ſich zu ſehr ungleichen Zeitpuncten, und ſind manchma von kürzerer und manchmal von längerer Dauer je näher dieſes Fieber aber, einem ordentliche Wechſelfieber kommt, deſto weniger Gefahr iſt darbey.

Urſachen.

Die nachlaſſenden Fieber herrſchen gemeiniglich in niedrigen moraſtigen Ländern, wo viel Wald und ſtilleſtehendes Waſſer iſt; aber in ſolchen Oertern, wo große Hitze und Näſſe mit einander verbunden ſind, z. E. in einigen Theilen von Africa, in der Provinz Bengal in Oſtindien, u. ſ. w. da ſind

ſind die remittirenden Fieber gemeiniglich fauler Art und ſehr tödtlich. Am häufigſten ſind ſie bey ſchwühler ſtiller Witterung, beſonders wenn vieles Regenwetter, große Ueberſchwemmungen, und dergleichen, vorhergegangen ſind. Von dieſem Fieber iſt kein Alter, kein Geſchlechte, und keine Leibesbeſchaffenheit befreyet; vorzüglich aber fällt es ſolche Perſonen an, die geſchwächte Cörper haben, in niedrigen kothigten Wohnungen leben, eine unreine ſtockende Luft einathmen, ſich wenig Bewegung machen, und ungeſunde Speiſen genieſen.

Zufälle.

Die erſten Zufälle dieſes Fiebers ſind gemeiniglich Gähnen, Dehnen, Kopfſchmerzen, Schwindel und abwechſelnde Hitze und Froſt. Manchmal redet der Kranke bey dem allererſten Anfalle irre. In der Gegend des Magens befindet ſich ein Schmerz und manchmal eine Geſchwulſt, die Zunge iſt weiß, die Augen und die Haut ſehen vielmals gelb, und der Kranke bricht öfters Galle weg. Der Puls iſt manchmal ein wenig harte, aber ſelten voll, und wenn Blut gelaſſen wird, ſo iſt ſelten ein Zeichen der Entzündung auf demſelben zu ſehen. Einige Kranke ſind außerordentlich verſtopft und andere werden von einem beſchwehrlichen Durchfalle geplagt.

Die Zufälle dieſer Krankheit laſſen ſich ohnmöglich alle beſchreiben; denn ſie richten ſich nach der Lage des Landes, nach der Jahreszeit, nach der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, nach der

Art der Behandlung und nach einer Menge anderer Umſtände, die ich hier ohnmöglich anführen kann. Manchmal haben die Gallenzufälle die Oberhand, manchmal die Nervenzufälle und zu andern Zeiten die faulichten. Ja, es iſt nichts ungewohnliches daß dieſe Zufälle insgeſammt auf einander folgen, oder auch bey einer einzigen Perſon zu gleicher Zeit mit einander verbunden ſind.

Verhalten.

Das Verhalten muß nach denjenigen Zufällen eingerichtet werden, welche die Oberhand haben. Sind Zeichen einer Entzündung vorhanden, ſo müſſen die Speiſen geringhaltig, das Getränke aber ſchwach und verdünnend ſeyn. Aber wenn ſich Zufälle eines Nerven- oder faulichten Fiebers dabey zeigen, ſo muß man dem Kranken kräftigere Speiſen und Getränke geben, dergleichen ich bey den vorhergehenden Fiebern empfohlen habe. Inzwiſchen muß man mit dem Gebrauche ſolcher erhitzenden Dinge ſehr behutſam umgehen, denn ein heiſes Verhalten und unſchickliche Arztneyen, können dieſe Krankheit in ein anhaltendes Fieber verwandeln.

Die Zufälle mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, ſo muß ſich doch der Kranke jederzeit kühle, ruhig und reinlich halten. Sein Zimmer muß, wo möglich, geräumlich ſeyn und oftmals durch die Fenſter und Thüren mit friſcher Luft verſehen werden. Ferner ſollte es mit Eſſig, Citronenſafte, oder etwas Aehnlichen beſprenget werden.

Seine

Seine Wäſche, und ſein Bettzeug ꝛc. muß fleißig gewechſelt, und alles, was von ihm geht, augenblicklich weggeſchaft werden. Alle dieſe Dinge habe ich zwar bereits oben empfohlen, allein dem ohngeachtet halte ich es für nöthig ſie hier nochmals zu wiederholen, denn ſie ſind für den Kranken ungleich wichtiger, als alle ſo hoch geprieſene Arztneyen (*).

Arztney.

Wer dieſes Fieber heilen will, muß ſich bemühen es zu einer ordentlichen Wechſelung zu bringen. Wenn einige Zeichen der Entzündung vorhanden ſind, ſo kann man dieſe Abſicht durch das Blutlaſſen befördern; iſt aber dieſes der Fall nicht, ſo darf man es keinesweges thun, weil das Blutlaſſen den Körper ſchwächen und die Krankheit verlängern würde. Inzwiſchen aber wird ein Brechmittel ſelten unſchicklich ſeyn, und leiſtet gemeiniglich große Dienſte. Zwanzig oder dreyſig Gran Ipecacuanha entſprechen dieſem Endzwecke recht gut; aber, wo man es haben kann, da wollte ich noch lieber rathen ein oder zwey Gran

(*) Der gelehrte Dr. Lind zu Edimburgh druckt ſich in ſeiner Inaugural Diſputation von den faulen nachlaſſenden Fiebern zu Bengal, alſo aus:

"Induſia, lodices, ac ſtragula, ſaepius ſunt mutanda ac aëri exponenda; foeces ſordesque quam primum removendae; oportet etiam vt loca quibus aegri decumbunt ſint ſalubria et aceto conſperſa: denique vt aegris cura quanta maxima proſpiciatur. Compertum ego habeo, medicum haec ſeculo obſervantem, quique ea exequi poteſt, multo magis aegris profuturum, quam medicum peritiorem hiſce commodis deſtitutum."

Brechweinſtein mit fünf bis ſechs Gran Ipecacuanha zu vermiſchen, ein Tränkgen daraus zu machen und auf einmal zu geben. Wenn der Eckel oder die Ueblichkeit anhält, ſo kann dieſes zu gehörigen Zwiſchenzeiten wiederholet werden.

Der Leib iſt durch Clyſtiere, oder durch gelinde abführende Mittel offen zu erhalten. Dahin gehören ſchwache Aufgüſſe von Sennisblättern und Manna; kleine Gaben von der öfnenden Latwerge; Weinſteinrahm; Tamarinden; gekochte abgebackne Pflaumen und dergleichen; aber alle ſtarke und heftig würkende Purganzen ſind ſorgfältig zu vermeiden.

Durch dieſe Behandlung kann man das Fieber gemeiniglich in ein paar Tagen zu einer ziemlich ordentlichen und deutlichen Abwechſelung bringen, und alsdann kann man die Fieberrinde geben, welche die Cur faſt allemal vollenden wird. Die Arten wie man die Rinde geben könne, brauche ich hier nicht zu wiederholen, da ich bereits öfters Gelegenheit gehabt habe, ſie zu erwähnen.

Der aller wahrſcheinlichſte Weg dieſes Fieber zu vermeiden, iſt dieſer, daß man geſunde und nahrhafte Speiſen genieße, die größte Reinlichkeit beobachte, den Cörper warm halte, und ſich hinlängliche Bewegung mache. In ſolchen Ländern, wo dieſe Krankheit endemiſch iſt, kann ich kein beſſeres Vorbauungsmittel empfehlen, als die Chinarinde, die man entweder kauen, oder einen Aufguß mit Brandewein oder Wein ꝛc. daraus machen kann. Einige rathen, man ſolle in ſumpfigten Ländern Tobak rauchen, weil dieſes

nicht

nicht nur die nachlaſſenden; ſondern auch die Wechſelfieber verhüte.

Das zwölfte Capitel.
Von den Pocken.

Dieſe Krankheit iſt ſo allgemein, daß wenig Menſchen ſind, die ſie nicht irgend einmal in ihrem Leben bekommen ſollten. Sie iſt die aller anſteckendſte Krankheit in unſerm Welttheile, und hat ſich ſeit vielen Jahren, als die Geiſel von Europa erwieſen.

Die Pocken erſcheinen gemeiniglich gegen das Frühjahr. Im Sommer ſind ſie ſehr gewöhnlich, im Herbſte nicht ſo ſtark, und im Winter am ſelteſten. Die Kinder ſind dieſer Krankheit am ſtärkſten unterworfen; und diejenigen welche ungeſunde Speiſenránieſen, keine hinlängliche Bewegung haben, und viel dicke Säfte beſitzen, haben das meiſte von ihnen zu befürchten.

Dieſe Krankheit wird eingetheilt, in die **von einander abgeſonderten** und in die **zuſammengefloſſenen** Blattern, welche Letztern allemal gefährlich ſind. Es giebt aber auch noch andere Abtheilungen der Blattern, als die wäſſerichten, die blutigten u. ſ. w.

Urſachen.

Die Pocken bekommt man gemeiniglich durch die Anſteckung, und ſeitdem dieſe Krankheit zu-

erſt nach Europa gebracht ward, iſt die Anſteckung niemals ganz ausgerottet worden; und man hat auch ſoviel ich weiß, nie eine ſchickliche Methode darzu ausfündig gemacht: ſo daß dieſe Krankheit nunmehro gewiſſermaßen Conſtitutionsmäßig geworden iſt. Kinder, die ſich durch Laufen, Ringen ꝛc. zu ſtark erhitzt haben; und erwachſene Perſonen, wenn ſie Ausſchweifungen begangen haben, bekommen die Pocken am erſten.

Zufälle.

Dieſe Krankheit iſt dermaßen bekannt, daß eine ganz genaue Beſchreibung derſelben, unnöthig iſt. Ein paar Tage vorher, ehe die heftigern Zufälle erſcheinen, ſehen die Kinder gemeiniglich ein wenig verdroſſen aus und ſind träge und faul. Sie pflegen auch ſtärker zu trinken als gewöhnlich, haben wenig Luſt zu feſten Speiſen, und wenn ſie ſich eine Bewegung machen, ſo ſchwitzen ſie gemeiniglich. Hierauf folgen geringe Anfälle von abwechſelnder Hitze und Froſt, die aber, ſo wie ſich die Zeit des Ausbruches nähert, immer heftiger werden, und mit Kopfſchmerzen, Seitenſchmerzen und Brechen ꝛc. begleitet ſind. Der Puls iſt ſchnell, die Haut ſehr heiß und der Kranke unruhig. Wenn ſich der Ausbruch nähert und der Kranke ſchläft ein, ſo iſt es etwas ſehr gewöhnliches daß er mit einer Art des Schreckens erwacht, und plötzlich in die Höhe fährt; junge Kinder aber bekommen oftmals Anfälle vom böſen Weſen.

Gegen den dritten oder vierten Tag, von dem Anfange der Krankheit an gerechnet, pflegen die

Blattern

Blattern gemeiniglich auszubrechen; manchmal erſcheinen ſie zwar freylich eher, aber dieſes iſt kein günſtiger Zufall. Anfangs ſehen ſie den Flöhbiſſen ziemlich ähnlich, und zeigen ſich in dem Geſichte, an den Armen, und auf der Bruſt am erſten.

Die aller günſtigſten Zufälle ſind, wenn die Blattern ſehr langſam hervorkommen und bey ihrer Erſcheinung das Fieber ſich alſobald legt. Die gutartigen Blattern zeigen ſich ſelten vor dem vierten Tage nach dem Legen, und bringen gemeiniglich ein paar Tage zu, ehe ſie alle hervorkommen. Diejenigen Blattern ſind die beſten, welche von einander abgeſondert ſtehen, auf dem Grund ſchön hellroth ausſehen, und mit einer dicken eiternden Materie erfüllt ſind, die anfänglich weißlich ſieht und hernachmals eine gelbliche Farbe bekommt.

Es iſt ein ungünſtiges Zeichen wenn die Blattern ſchwarzbraun ausſehen, niedrig und breit ſind, und in der Mitte ſchwarze Dipgen haben. Diejenigen Blattern, welche eine dünne wäſſerichte Jauche enthalten, ſind ſehr böße. Eine große Menge Blattern im Geſichte, ſind allemal mit Gefahr verknüpft: Gleichfalls iſt es ein ſehr ſchlimmes Zeichen, wenn ſie zuſammengelaufen, oder in einander gefloſſen ſind.

Es iſt ein äußerſt ungünſtiger Zufall, wenn Petechien, oder purpurrothe, braune, und ſchwarze Flecke, zwiſchen die Blattern gemengt ſind. Dieſe geben zu erkennen, daß das Blut faul und aufgelößt iſt, und große Gefahr vorhanden ſey. Wenn der

Koth, oder der Urin mit Blut vermiſcht, und der Unterleib geſchwollen iſt, oder ſich eine anhaltende Harnſtrenge einfindet, ſo iſt es ſehr ſchlimm. Hat der Urin eine blaſſe Farbe, und die Adern im Nacken ſchlagen ſehr heftig, ſo verkündigt es Irrereden oder Convulſionen. Wenn das Geſichte nicht aufſchwillt, oder ſich wieder ſetzt, ehe die Blattern zur Reife kommen, ſo iſt es ein ſehr ungünſtiges Zeichen. Wenn gegen den eilften oder zwölften Tag, das Geſichte ſich wieder ſetzet, und die Hände und Füße um eben dieſe Zeit zu ſchwellen anfangen, ſo befindet ſich der Kranke gemeiniglich wohl; wenn aber dieſe beyden Stücke nicht auf einander folgen, ſo hat man Grund Gefahr zu befürchten. Wenn die Zunge mit einer braunen Rinde überzogen iſt, ſo iſt es ein ungünſtiger Zufall. Stellt ſich zu der Zeit, wenn die Krankheit am höchſten ſteht, ein kalter Schauer ein, ſo iſt es gleichfalls ungünſtig. Das Zähneknirſchen, wenn es davon herrührt, daß das Nervenſyſtem angegriffen iſt, iſt ein böſes Zeichen; doch manchmal iſt es auch die Folge der Würmer, oder eines verderbten Magens.

Verhalten.

Wenn die erſten Zufälle der Blattern erſcheinen, ſo ſind die Menſchen geneigt zu erſchrecken, und nehmen ihre Zuflucht vielmals zu Arztneyen, wodurch das Leben des Kranken in große Gefahr geräth. Ich weiß Kinder, denen man, um die Angſt der Aeltern zu ſtillen, während dem Fieber, welches vor dem Ausbruche der Blattern vorhergehet,

gehet, ſo vieles Blut wegließ, ſo viele Blaſen zog, und ſo viele abführende Mittel gab, daß die Natur nicht nur in ihren Verrichtungen geſtöhrt, ſondern auch außer Standt geſezt ward, die Blattern, nachdem ſie heraus waren, zu tragen; und der Kranke, deſſen Kräfte durch die bloſen Ausleerungen erſchöpft waren, mußte ſterben.

Wenn Zuckungen erſcheinen, ſo erregen ſie ein großes Schrecken, und man braucht augenblicklich ein Noſtrum, gleich, als ob ſie die Krankheit ſelbſt wären, da ſie doch ein bloſer Zufall ſind, und weiter nichts, als den nahen Ausbruch der Blattern verkündigen. Da die Anfälle, vor der würklichen Erſcheinung der Blattern, gemeiniglich wieder verſchwinden, ſo ſchreibt man dieſes der Arztney zu, die ſich auf dieſe Weiſe einen Ruhm erwirbt, den ſie keinesweges verdienet.

Während dem Ausbruchsfieber iſt eigentlich weiter nichts nöthig, als daß man den Kranken kühle und ruhig hält, und ihm von einem ſchwachen verdünnenden Getränke recht viel zu trinken giebt; als Meliſſenthee, Gerſtenwaſſer, lautere Molken, Habergrütze u. ſ. w. Er ſollte nicht in das Bette eingeſperrt werden, ſondern muß ſoviel, wie ihm möglich iſt, aufſitzen und ſeine Hände und Füße fleißig in laulicht warmen Waſſer baden. Seine Speiſe muß leichte ſeyn, und er darf ſo wenig, wie möglich, durch Geſellſchaft geſtöhrt werden.

In dieſem Zeitraume wird viel Unheil damit verurſacht, daß man den Kranken zu balde in das Bette ſperret, und mit warmen Herzſtärkungen oder ſchweißtreibenden Mitteln überhäufet. Al-

les was das Blut erhitzt und entzündet, verſtärkt das Fieber und treibt die Blattern vor der Zeit heraus. Dieſes zieht unzählige ſchlimme Folgen nach ſich. Es vergrößert nicht nur die Anzahl der Blattern, ſondern macht auch, daß ſie gerne zuſammen fließen; und wenn ſie mit zu großer Gewalt herausgetrieben werden, ſo ſchlagen ſie gemeiniglich wiederum hinein, ehe ſie zur Reife kommen.

Sobald die guten Weibergen die Blattern ankommen ſehen, überhäufen ſie das ihnen anvertraute zarte Kind, gemeiniglich mit Herzſtärkungen, mit Saffran und Ringelbluhmenthee, mit Wein, mit Punſch, ja ſogar mit Brandeweine. Alles dieſes geben ſie in der Abſicht, die Blattern, wie ſie es nennen, vom Herzen abzutreiben. Dieſer Irrthum entſteht, ſo wie die meiſten allgemeinen Irrthümer, von dem Mißbrauche der ſehr richtigen Beobachtung: **daß der Kranke mehrere Erleichterung habe, und die Blattern beſſer in die Höhe gehen, wenn ſich einige Feuchtigkeit auf der Haut befindet, als wenn ſie drocken und ausgedorret iſt.** Aber deswegen muß man den Kranken nicht mit Gewalt in Schweiß bringen. Das Schwitzen ſchaft nie Linderung, es ſey denn, daß es von freyen Stücken komme, oder die Folge des ſchwachen und verdünnenden Getränkes ſey.

Die Kinder ſind manchmal ſo unartig, daß ſie nicht im Bette bleiben wollen, wenn nicht beſtändig eine Amme bey ihnen iſt. Die Nachſicht hierinne, hat, wie ich fürchte, viele böſe Würkungen,

gen, ſowohl für die Amme, als auch für das Kind. Schon die natürliche Hitze der Amme muß das Fieber des Kindes vermehren, hat ſie aber, wie mehrmals geſchieht, ſelbſt etwas Fieberhaftes an ſich, ſo muß die Gefahr noch größer werden (*).

Die Gewohnheit verſchiedene Blatterkinder zuſammen in ein einziges Bette zu legen, hat gleichfalls viele ſchlimme Folgen. Sie ſollten wo möglich, niemals in einem einzigen Zimmer beyſammen ſeyn, denn die Ausdünſtung, die Hitze, und der Geruch ꝛc. machen insgeſamt das Fieber ſtärker, und vergrößern die Krankheit. Bey den Armen findet man öfters zwey oder drey Kinder in einem einzigen Bette beyſammen, die mit einer ſolchen Menge Blattern bedeckt ſind, daß ſie ſogar an einander packen. Der bloſe Anblick hiervon iſt beynahe vermögend einen krank zu machen; wie ſtark müſſen nicht die Ausdünſtungen die armen Kranken erſt angreifen, von denen viele durch dieſe Behandlung umkommen (**)?

Unter

(*) Ich habe eine Amme gekannt, die bereits die Pocken gehabt hatte, aber dadurch, daß ſie bey einem Kinde, welches bößartige Pocken hatte, beſtändig im Bette lag, brachen nicht nur an ihrem ganzen Leibe, eine große Anzahl Blattern aus, ſondern ſie fiel hernachmals auch in ein bößartiges Fieber, das ſich mit einer Menge Beulen oder Schwären endigte, ſo, daß ſie mit genauer Noth, mit dem Leben davon kam. Ich führe dieſes bloß in der Abſicht an, damit ſich andere vor der Gefahr dieſer giftigen Anſteckung hüten mögen.

(**) Dieſe Anmerkung paſſet auch auf die Arbeitshäuſer, Hoſpitäler u. ſ. w. in denen oftmals viele Kinder die Pocken zu gleicher Zeit haben. Ich habe mehr als vierzig Blatterkinder

Unter dem gemeinen Manne herrſcht der ſchmutzige Gebrauch, daß man den Blatterkindern, dieſe ganze ekelhafte Krankheit über, kein weiſes Leinenzeug gibt; man thut es deswegen, damit ſie ſich nicht erkälten ſollen, alleine es ziehet viele ſchlimme Folgen nach ſich. Das Leinenzeug wird durch die Feuchtigkeit, die es an ſich nimmt, harte, reibt die zarte Haut, und verurſacht einen übeln Geruch, der ſowohl dem Kranken, als auch denen, die um ihn ſind, ſehr ſchädlich iſt; und wenn endlich, der Unrath und Schweiß, welcher an dem Leinenzeuge hangt, wieder eingeſchluckt und in den Körper aufgenommen wird, ſo macht er die Krankheit ſchlimmer.

Man ſollte keinen einzigen Kranken bey einer innerlichen Krankheit unreinlich ſeyn laſſen, um ſo viel weniger aber bey den Blattern. Die Krankheiten der Haut werden manchmal durch die bloſe Unreinlichkeit hervorgebracht, und allemal dadurch verſchlimmert. Es würde dem Kranken ſehr erfriſchen, wenn man ihm alle Tage anderes Leinenzeug gäbe; nur muß man dahin ſehen, daß es vollkommen drocken iſt, ferner muß es gewärmet, und dem Kranken alsdann angelegt werden, wenn er am kühleſten iſt.

Ohn-

kinder in einem einzigen Zimmer beyſammen angetroffen, von denen man keinem Einzigen die geringſte friſche Luft verſtattete. Man ſollte es, nicht nur bey den Pocken, ſondern auch bey allen andern Krankheiten, in den Hoſpitälern zu einer Hauptregel machen, daß kein Kranker, den Andern ſehen oder hören könnte. Allein man achtet hierauf gar zu wenig, und in den meiſten Hoſpitälern und Krankenhäuſern findet man die Kranken, die Sterbenden und die Todten vielmals in einem einzigen Zimmer beyſammen.

Ohngeachtet alles deſſen, was wider das heiſe Verhalten in den Blattern geſagt worden iſt, ſo iſt doch das gemeine Vorurtheil hier zu Lande ſo ſtark, daß Unzählige als Opfer dieſes Irrthumes fallen. Ich habe arme Weiber in dem härteſten Winter reiſen ſehen, die ihre Blatterkinder mit ſich führten; und noch andere, die am Wege bettelten und Kinder auf den Armen hatten, die ganz mit Blattern bedeckt waren; gleichwohl habe ich niemals gehört, daß ein Kind von einer ſolchen Behandlung geſtorben wäre. Ich will dieſes hier keinesweges als ein nachahmungswürdiges Beyſpiel anführen; ſondern erwähne es bloß in der Abſicht um zu zeigen, daß es keinesweges ſo gefährlich ſey, wenn man die Kinder, in dieſer Krankheit, der freyen Luft ausſetzt, wie ſich viele Leute einbilden.

Wenn heftige Vorurtheile, überwunden werden, ſo bringen ſie manchmal eine Ausſchweifung auf der andern Seite hervor: Ich will alſo den Leuten wohlmeynend rathen, wenn ſie einen Irrthum vermeiden, daß ſie ja nicht in einen andern fallen mögen. Einige berühmte Blattereinpfropfer befehlen ihren Kranken, die ganze Krankheit über, herum zu gehen, als ob ihnen nichts fehle. Ich dächte es wäre rathſam, ſie wenigſtens ſo lange im Hauße zu halten, als die Blattern im kriegen ſind, denn die kalte Luft verhindert nicht nur gerne die Ausdünſtung, ſondern ſie macht auch daß die Blattern nicht in die Höhe gehen und ſich mit Materie anfüllen können. Ich kann mich nicht beſinnen, daß ich jemals große und wohlangefüllte

angefüllte Blattern geſehen hätte, wenn der Kranke der äußern Luft zu ſtark ausgeſetzt war. Im Winter iſt hier zu Lande die Luft in den Häußern überflüßig kühle, und im Sommer kann der Kranke in dem Hauße in einem viel gleichern Grade der Kühlung erhalten werden, als außer demſelben möglich iſt. Aus dieſen und andern Gründen, ſollte ich es für wohl gethan halten, wenn man den Kranken ſo lange die Blattern ſchwären in dem Hauße erhielte, jedoch darf die Hitze ſeines Zimmers nie ſo ſtark ſeyn, daß das Fieber dadurch vergrößert, oder das Othemholen ꝛc. beſchwerlich gemacht würde (*).

Die Speiſe muß bey dieſer Krankheit ſehr leichte und von einer kühlenden Beſchaffenheit ſeyn, als: Panade, oder Brod welches in halb Milch halb Waſſer gekocht worden, gute gebratene, oder in Milch gekochte Aepfel, mit etwas weniges Zucker, und dergleichen.

Das Getränke kann aus halb Milch halb Waſſer, klaren ſüßen Molken, Gerſtenwaſſer, dünnen Habergrütze u. ſ. w. beſtehen. Wenn die Blattern in völligem Schwären ſtehen, ſo iſt die Butter-

(*) Es iſt gegenwärtig etwas ſehr gewöhnliches, daß man in den Gegenden großer Städte auf den öffentlichen Spaziergängen Perſonen antrift, welche die Pocken haben. Ohngeachtet dieſes die Abſichten prahlender Pockeneinpfropfer recht ſtark befördern mag, ſo kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß der Kranke allen Vortheil der friſchen Luft eben ſo gut genießen würde, wenn man ihn auch gleich nicht dem öffentlichen Anblicke, zum Schrecken und zur Gefahr aller Mitbürger, die dieſe Krankheit noch nicht gehabt haben, ausſetzte. Die Menſchenliebe und eine gute Polizey ſollte dieſe Gewohnheit in der That verbieten.

Buttermilch, da ſie von einer erdfnenden und reinigenden Beſchaffenheit iſt, ſehr dienlich.

Arztneyen.

Dieſe Krankheit wird gemeiniglich in vier verſchiedene Zeitpuncte eingetheilt, nämlich in das Fieber, welches vor dem Ausbruche hergehet, in den Ausbruch ſelbſten, in das Schwären oder die Zeitigung der Blattern, und in das zweyte Fieber.

Es iſt bereits erinnert worden, daß während dem erſten Fieber nicht viel mehr nöthig iſt, als den Kranken kühle und ruhig zu erhalten, ihm verdünnende Getränke zu geben, und ſeine Füße fleißig in warmen Waſſer zu baden. Obgleich dieſes das ſicherſte iſt, was man mit Kindern thun kann, ſo verlangen doch Erwachſene, die von einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit und vollblütig ſind, manchmal das Blutlaſſen. Wenn ein voller Puls, eine drockne Haut, und andere Zufälle der Entzündung, dieſe Operation nothwendig machen, ſo muß ſie vorgenommen werden, aber ſo lange die Zufälle nicht dringend ſind, ſo iſt es ſicherer, wenn man ſie unterläßt; iſt der Leib verſtopft, ſo kann man erweichende Clyſtiere ſetzen.

Wenn ſtarke Uebligkeiten, oder eine Neigung zum Brechen vorhanden iſt, ſo kann man den Magen mit ſchwachen Camillenthee oder laulichtem Waſſer reinigen. Bey dem Anfange des Fiebers giebt ſich die Natur gemeiniglich Mühe, entweder durch Brechen, oder durch den Stuhlgang, eine Ausleerung zu bewerkſtelligen, und es wird vieles

zur

zur Verringerung der Krankheit beytragen, wenn man dieſe Neigung befördert.

Obgleich während dem erſten Fieber alle Mittel anzuwenden ſind, durch ein kühles Verhalten ꝛc. einen allzu ſtarken Ausbruch der Blattern zu verhüten; ſo muß man doch, nachdem die Blattern zum Vorſcheine gekommen ſind, das Schwären derſelben, durch verdünnendes Getränke, leichte Speiſen, und, wenn die Natur ſchwach zu werden ſcheinet, durch geiſtige Herzſtärkungen, befördern. Wenn ein niedriger, kriegender Puls, Ohnmachten, und großer Mangel an Kräften, die Herzſtärkungen nöthig machen, ſo rathe ich dem Kranken guten Wein zu geben, den man mit einer gleichen Menge Waſſer verdünnen, und mit Citronenſafte, Johannisbeergallerte, oder etwas ähnlichen, ſchmackhaft machen kann. Wenn man die Weinmolken auf obgedachte Weiſe, ſäurig macht, ſo geben ſie in dieſer Krankheit gleichfalls ein ſchickliches Getränke ab; jedoch muß man ſich wohl vorſehen, daß man den Kranken durch eines dieſer Dinge nicht allzu ſtark erhitze; denn dieſes würde, anſtatt den Ausbruch der Blattern zu befördern, ihn vielmehr verhindern.

Manchmal läßt die Heftigkeit des Fiebers die Blattern nicht in die Höhe kommen, und in dieſem Falle muß der Kranke mit der größten Sorgfalt kühle gehalten werden. Sein Zimmer muß nicht nur kühle ſeyn, ſondern er muß auch fleißig aus dem Bette herausgenommen, und ſo lange er in demſelben liegt, leichte zugedeckt werden.

Eine außerordentliche Unruhe verhindert oftmals die Blattern, daß ſie nicht in die Höhe kommen und ſich füllen. Wenn dieſes geſchieht, dann ſind gelinde Opiate nöthig; nur müſſen ſie allezeit ſehr ſparſam gegeben werden. Einem Kinde kann man alle fünf oder ſechs Stunden ſo lange einen Theelöffel Mohnſyrup geben, bis er die gewünſchte Würkung thut; ein Erwachſenes aber braucht einen Eßlöffel voll.

Wenn der Kranke mit einer Harnſtrenge geplagt iſt, welches ſich in den Blattern oftmals zuträgt, ſo muß er fleißig aus dem Bette genommen werden, und, wenn es ihm möglich iſt, muß er mit bloßen Füßen über das Zimmer gehen. Kann er dieſes nicht thun, ſo bringe man ihn, in dem Bette, fleißig auf die Knie, und er bemühe ſich ſeinen Urin ſo ofte, wie ihm möglich iſt, von ſich zu laſſen. Wenn dieſes nichts hilft, ſo thue man einen Theelöffel verſüßten Salpetergeiſt in ſein Getränke; denn es iſt einem Blatterpatienten nichts heilſamer, oder ſchaft ihm mehr Linderung, als ein reichlicher Abgang des Urines.

Wenn der Mund unrein, und die Zunge trocken und aufgeriſſen iſt, ſo muß ſie fleißig gewaſchen und der Hals mit Waſſer und Honig gegurgelt werden, das mit ein wenig Weineſſig oder Johannisbeergallerte ſäuerlich gemacht worden iſt.

So lange die Blattern ſteigen, geſchieht es oftmals, daß der Kranke acht bis zehen Tage keinen Stuhlgang hat. Dieſes kann nicht nur das Blut erhitzen und entzünden, ſondern der Koth

wird auch, wenn er ſo lange in dem Cörper bleibt, ſcharf und ſogar faul; woraus ſchlimme Folgen entſtehen müſſen. Wenn alſo der Cörper verſtopft iſt, ſo wird es wohl gethan ſeyn die ganze Krankheit über, allemal um den zweyten oder dritten Tag ein erweichendes Clyſtier zu ſetzen, denn dieſes wird den Kranken ſehr ſtark abkühlen und erleichtern.

Wenn zwiſchen den Blattern, Petechien, oder purpurfarbene, ſchwarze, oder blaulichte Flecke erſcheinen, ſo muß die Chinarinde augenblicklich gegeben werden, und zwar in ſo reichlichen Gaben, als es der Magen des Kranken vertragen kann. Für ein Kind kann man zwey Quentgen gepülverte Rinde mit ſechs Loth gemeinem Waſſer, zwey Loth einfachem Zimmtwaſſer und vier Loth Zitronen- oder Pomeranzenſyrup vermiſchen, alsdann mit etwas Vitriolgeiſt ſäuerlich machen, und ihm alle Stunden einen Eßlöffel voll davon geben. Giebt man es einem Erwachſenen unter dieſer nämlichen Geſtallt, ſo kann er alle Stunden wenigſtens drey oder vier Löffel voll nehmen. Mit dieſer Arztney darf man nicht ſpielen, ſondern man muß ſie ſo ofte geben, als es der Magen vertragen will; und wenn dieſes geſchieht, wird es öfters glückliche Folgen nach ſich ziehen. Ich habe viele Fälle erlebt, wo nach dem Gebrauche der Chinarinde und ſaurer Dinge, die Petechien verſchwanden, und die Blattern, welche vorhero ein ſehr gefährliches Anſehen hatten, giengen in die Höhe und erfüllten ſich mit einer geſunden Materie.

In dieſem Falle muß das Getränke des Kranken gleichfalls kräftig ſeyn, und aus Wein oder ſtarken Negas beſtehen, der mit Vitriolgeiſt, Weineſſig, Zitronenſafte, Johannisbeergallerte, oder etwas ähnlichen, ſäuerlich gemacht iſt. Seine Speiſe aber müſſen gebratene oder gekochte Aepfel, getrocknete Kirſchen, Pflaumen, und andere ſäuerliche Früchte ſeyn.

Die Chinarinde und ſaure Dinge ſind nicht nur nöthig, wenn die Petechien, oder Zufälle der Fäulniß erſcheinen; ſondern auch bey den wäſſerichten oder durchſichtigen Blattern, wo die Materie dünne und nicht gehörig zubereitet iſt. Die Chinarinde ſcheint eine ganz beſondre Kraft zu beſitzen, der Natur in Verfertigung einer guten Materie beyzuſtehen; folglich muß ſie ſowohl in dieſer, als auch in andern Krankheiten, wo die Cryſis von einer Suppuration abhangt, zuträglich ſeyn. Ich habe oftmals bemerkt, wenn die Blattern flach waren, die Materie in denſelben ganz helle und durchſichtig war, und es anfänglich ſchien, als ob ſie zuſammenflieſen wollten, daß ein paar Quentgen Peruvianiſche Rinde, die auf obgedachte Art ſäuerlich gemacht waren, die Farbe und Beſchaffenheit des Eyters veränderten und die glücklichſten Würkungen hervorbrachten.

Wenn die Blattern plötzlich aufhören in die Höhe zu gehn, oder, wie es die guten Weibergen nennen, wenn die Blattern zurücke ſchlagen, ehe ſie zur Reife gelanget ſind, dann iſt die Gefahr ſehr groß. Dieſes rührt oftmals von einem allzu heißen Verhalten, oder von allzu hitzigen Arztneyen

 her,

her, welche das Eyter vor der Zeit heraustreiben, ehe es noch gehörig zubereitet worden iſt. Wenn dieſes geſchieht, ſo muß man auf die Arme und Füße augenblicklich Blaſenpflaſter legen, und die Kräfte durch Herzſtärkungen aufmuntern.

Manchmal hat das Blutlaſſen eine erſtaunende Würkung die niedergefallenen Blattern wieder in die Höhe zu heben; aber es gehört Einſicht darzu um zu wiſſen, wenn es ſchicklich ſey und wenn es der Kranke ertragen könne. Inzwiſchen kann man um die Hände und Füße ſcharfe Breyumſchläge machen, denn dieſe befördern das Schwellen dieſer Theile und ziehen dadurch die Feuchtigkeit nach den äußern Endungen.

Der gefährlichſte Zeitpunct iſt das ſogenannte Nachfieber. Dieſes ſtellt ſich gemeiniglich ein, wenn die Blattern anfangen ſchwarz zu werden, oder das Anſehen zu verändern, und die Meiſten welche an den Pocken ſterben, werden durch dieſes Fieber weggeraft.

Die Natur bemüht ſich gemeiniglich, bey dem Abſchiede der Pocken, dem Kranken durch dünne Stühle Erleichterung zu verſchaffen. Thut ſie dieſes, ſo darf man ihre Bemühungen ſchlechterdings nicht hindern, ſondern man muß ſie befördern, und den Kranken zu gleicher Zeit durch nahrhafte und herzſtärkende Speiſen und Getränke unterſtützen.

Sollte bey der Annäherung des Nachfiebers der Puls ſehr ſchnell, harte und ſtark, die Hitze unmäßig, das Othemholen ſchwer, und andere Zufälle einer Bruſtentzündung vorhanden ſeyn;

ſo

ſo muß dem Kranken augenblicklich Blut gelaſſen werden, denn ſonſt wird eine tödtliche Lungenentzündung erfolgen. Ob man aber viel oder wenig Blut weglaſſen ſolle, dieſes muß man aus der Stärke und dem Alter des Kranken, ingleichen aus der Heftigkeit der Zufälle beurtheilen.

Wenn bey dem Nachfieber der Kranke zu Ohnmachten geneigt iſt, die Blattern jähling blaß werden, und Hände und Füße ſehr kalt ſind, dann muß man Blaſenpflaſter auflegen, und dem Kranken durch reichhaltige Herzſtärkungen zu Hülfe kommen. Bey ſolchen Fällen hat man den Wein und ſo gar geiſtige Dinge manchmal mit verwundernswürdigem Nutzen gegeben.

Da das Nachfieber großentheils, wo nicht gänzlich, davon herrührt, wenn der Cörper das Eyter wieder einſchluckt; ſo ſollte ich meynen, es müßte recht gut ſeyn, wenn man die Blattern, ſo bald ſie zur Reife gekommen ſind, öfnete; Man thut dieſes ja alle Tage bey andern Beulen die eine Neigung zum eytern haben und ich ſehe nicht ein, warum es hier nicht auch angehen ſollte. Ich habe vielmehr Grund zu glauben, daß dadurch das Nachfieber allemal verringert, und öfters gänzlich verhütet werden würde.

Das Oefnen der Blattern muß geſchehen, wenn ſie anfangen gelb zu werden. Zu dieſer Operation gehört ſehr wenig Kunſt, denn man kann es entweder mit einer Scheere, oder auch mit einer Nadel verrichten, und die Materie in ein wenig drockne Leinewand einziehen laſſen. Da die Blattern gemeiniglich im Geſichte am erſten

reifen, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man mit dieſen den Anfang machet und alsdann die übrigen nimmt, ſo wie ſie nach einander reif werden. Die Blattern füllen ſich gemeiniglich zwey, ja wohl drey mal, von neuem an, derowegen muß die Operation wiederholet, oder vielmehr ſo lange fortgeſetzt werden, als eine anſehnliche Menge Eyter in den Blattern befindlich iſt.

Ich habe Urſache zu glauben, daß dieſe Operation, ſo vernünftig ſie auch iſt, aus einer falſch verſtandenen Zärtlichkeit der Altern ſey verabſäumet worden. Sie bilden ſich ein, ſie müſſe dem armen Kinde große Schmerzen verurſachen, und wollen es alſo lieber ſterben ſehen, ehe ſie es ſo martern ließen. Allein dieſe Meynung iſt grundfalſch. Ich habe die Blattern oftmals geöfnet wenn mich der Kranke nicht ſahe, und er merkte nicht das geringſte davon; aber, geſetzt auch, die Oefnung wäre mit einem kleinen Schmerze verbunden, ſo iſt dieſer doch gegen die Vortheile, die daraus entſpringen, für Nichts zu rechnen.

Das Oefnen der Blattern verhütet nicht nur, daß das Eyter nicht wieder in das Blut zurücke tritt, ſondern es benimmt auch die Spannung der Haut, und ſchaft dadurch dem Kranken große Linderung. Ferner kommt es dem Jucken vor, und das iſt keine geringe Sache. Wenn die ſcharfe Materie ſich allzu lange in den Blattern aufhält, ſo muß ſie die zarte Haut nothwendig zerfreſſen, und dadurch werden viele ſchöne Geſichter

ſichter dermaßen ungeſtalltet, daß ſie kaum einer menſchlichen Figur ähnlich ſehen (*).

Gemeiniglich muß der Kranke purgieret werden, wenn die Pocken vorbey ſind. Jedoch wenn ſein Leib, während der ganzen Krankheit offen geweſen iſt, oder, wenn er, nachdem die Pocken ihren höchſten Stand erreichet hatten, reichlich Buttermilch und andere eröfnende Dinge getrunken hat, ſo iſt das Purgieren ſo gar nothwendig nicht, darf aber doch nicht gänzlich unterlaſſen werden.

Bey jungen Kindern kann man einen Aufguß von Sennisblättern, Pflaumen, und etwas weniger Rhabarber verfertigen, es mit Farinzucker ſüße machen und ihnen ſo lange ein wenig davon geben, bis es würkt; wer aber weiter in die Jahre iſt, muß Etwas ſtärkeres gebrauchen: z. E. ein fünf- oder ſechsjähriges Kind kann des Abends acht bis zehn Gran feine geſtoßne Rhabarber, und des Morgens darauf eben ſo viel Jalappenpulver nehmen, alsdann ungeſalzne Fleiſchbrühe oder dünnen Habergrütze trinken, damit es gehörig würke, und dieſes drey bis vier mal, allemal über den fünften oder ſechſten Tag, wiederholen. Für ältere Kinder, oder Erwachſene, muß die Gabe, nach Maaßgabe ihres Alters und ihrer Leibesbeſchaffenheit, vergrößert werden.

(*) Obgleich dieſe Operation niemals ſchaden kann, ſo iſt ſie doch nur alsdann nöthig, wenn der Kranke eine allzu große Menge Blattern hat, oder wenn das in denſelben befindliche Eyter ſo dünne und ſcharf iſt, daß man üble Folgen befürchten muß, wenn es allzu ſchnelle eingeſchluckt, oder in die Maſſe der circulirenden Säfte wieder aufgenommen werden ſollte.

Wenn ſich nach den Pocken Schwären einſtellen, welches öfters geſchieht, ſo muß ihre Supuration durch erweichende Breyumſchläge, ſo geſchwinde wie möglich befördert werden; und nachdem ſie geöfnet worden, oder auch freywillig aufgegangen ſind, muß man den Kranken purgieren. Die Chinarinde und Milchſpeiſen ſind auch in dieſem Falle dienlich.

Wenn ein Huſten, ein ſchweres Othemholen, oder andere ſchwindſüchtige Zufälle, auf die Pocken folgen, ſo muß der Kranke an einem Ort geſendet werden wo gute Luft iſt, dabey aber die Eſelsmilch trinken, und ſich ſo viele Bewegung machen, wie er vertragen kann. Mehrern Unterricht hiervon findet man in dem Capitel von der Auszehrung.

Von dem Einpfropfen der Pocken.

Obgleich keine Krankheit, wenn ſie einmal da iſt, die Kräfte der Arztneyen ſtärker zu Schanden macht, als die Pocken, ſo kann doch vor dieſer Krankheit ungleich mehr gethan werden, ſie günſtig zu machen, als bey irgend einer andern, die ich kenne; denn es kann beynahe alles Gefährliche derſelben durch das Einpfropfen verhütet werden. In Europa iſt dieſe Erfindung bereits über funfzig Jahre bekannt, hat aber, ſo wie die meiſten nützlichen Entdeckungen, bis erſt ſeit kurzem, einen gar langſamen Fortgang gehabt. Inzwiſchen muß man zur Ehre Engelands bekennen, daß das Einpfropfen der Pocken, daſelbſt

viel

viel günſtiger aufgenommen worden, als von den meiſten ſeiner Nachbarn; und dennoch iſt es lange noch nicht allgemein, und wird es auch, wie ich fürchte, ſtets bleiben, ſo lange ſich bloß die Aerzte damit abgeben.

Es kann keine einzige Entdeckung von durchgängigen Nutzen ſeyn, ſo lange die Ausübung derſelben bloß in den Händen einiger Wenigen bleibt. Wäre das Einpfropfen der Pocken als eine Mode eingeführt worden, und nicht als eine mediciniſche Entdeckung; oder hätte es hier in Engeland die nämliche Art Menſchen ausgeübt, wie in dem Lande, aus welchem wir es erhalten haben, ſo würde es ſchon lange allgemein ſeyn. Die Furcht, die Eiferſucht, die Vorurtheile und der Eigennutz der Facultät, welcher darunter leidet, werden das Wachsthum aller heilſamen Entdeckungen jederzeit auf das ſtärkſte hindern: Daher kommt es, daß das Einpropfen niemals eher in Engeland gewiſſermaſen allgemein ward, als bis ſich Männer darauf befleißigten, die eigentlich keine Aerzte waren. Dieſe haben die Ausübung deſſelben nicht nur allgemeiner, ſondern auch ſicherer gemacht, und da ſie mehrere Freyheit hatten, als die ordentlichen Aerzte, ſo haben ſie den Menſchen gelehrt, daß die größte Gefahr des Kranken, nicht von dem Mangel der Pflege, ſondern von der allzuvielen Pflege herrühre.

Diejenigen verſtehen ſehr wenig von der Sache, welche den glücklichen Fortgang der jetzigen Einpfropfer ihrer vorzüglichen Geſchicklichkeit, ſowohl in der Zubereitung des Kranken, als auch in der Mittheilung der Krankheit ſelbſten,

beymeſſen. Es giebt zwar freylich Einige unter ihnen, die aus einer niederträchtigen Begierde, allen Vortheil an ſich alleine zu reißen, prahlen, als ob ſie ganz außerordentliche Geheimniſſe oder Noſtrums beſäßen, die Menſchen zu dieſer Krankheit vorzubereiten, ſo daß kein einziger daran ſtürbe: aber dieſes iſt ein bloſer Vorwand um den Unwiſſenden und Unaufmerkſamen zu verblenden. Gemeiner Menſchenverſtand und Vorſicht ſind alles, was man ſowohl bey der Wahl des Gegenſtandes, als auch bey der Ausführung der Operation nöthig hat. Wer dieſes beydes beſitzt, kann ſeinen Kindern die Pocken einpfropfen, ſobald er es für dienlich hält, nur müſſen ſie vollkommen geſund ſeyn.

Was ich hier ſage, iſt keinesweges der Erfolg der Theorie, ſondern ich habe es aus der Erfahrung gelernet. Obgleich wenig Aerzte mehrere Gelegenheit gehabt haben, als ich, das Einpfropfen, nach allen möglichen Regeln in Ausübung zu bringen, ſo halte ich doch dieſe, gemeiniglich für äußerſt wichtig ausgegebenen Umſtände, den Körper vorzubereiten, und die Anſteckung auf dieſe oder jene Art zu bewerkſtelligen ꝛc. für etwas dermaſen gleichgültiges, daß ich ſeit verſchiedenen Jahren, alles dieſes den Aeltern und Ammen überlaſſen habe; und der Erfolg meiner Methode war nicht nur eben ſo glücklich, ſondern auch noch überdieſes von vielen Ungemächlichkeiten befreyt, die mit der Erſtern verknüpft waren.

Ein critiſcher Umſtand, der ſich nur allzuofte eräugnet, brachte mich zuerſt darauf dieſe Methode

zu

zu verſuchen. Ein Herr, der alle ſeine Kinder, bis auf einen einzigen Sohn, durch die natürlichen Pocken verlohren hatte, beſchloß, ſie dieſem Kinde einpfropfen zu laſſen. Er erzehlte mir ſeine Abſicht, und verlangte, daß ich die Mutter und Großmutter ꝛc. von dem Schicklichen dieſes Unternehmens überzeugen möchte. Allein es war unmöglich. Sie waren nicht zu bewegen, und konnten entweder ihre Furcht nicht überwinden, oder wollten ſchlechterdings nicht überzeugt ſeyn. Ich hatte es mir jederzeit zur Regel gemacht, dieſe Operation ohne die völlige Einwilligung aller darunter begriffenen Perſonen niemals vorzunehmen, und rieth alſo dem Vater, ſeinem Sohne ein paarmal Rhabarber zu geben; hernachmals zu einem Kranken zu gehen, der gutartige Blattern habe; ein paar davon zu öffnen; die Materie mit ein wenig Baumwolle aufzunehmen; und ſobald er nach Hauſe kommen würde, ſeinen Sohn mit einer Nadel gelinde in den Arm zu ritzen, die geritzte Stelle mit der Baumwolle ſtark zu reiben, und ſich weiter um nichts zu bekümmern. Alles dieſes richtete er pünctlich ins Werk und die Pocken kamen zu der gewöhnlichen Zeit zum Vorſcheine; ſie waren außerordentlich gutartig, und ſo gelinde, daß ſich der Knabe nicht eine einzige Stunde in das Bette legen durfte, und die übrigen Anverwanden erfuhren es nicht eher, daß es keine natürliche Pocken geweſen waren, als nachdem das Kind wieder geſund war.

Ich erzehle dieſes nicht deswegen, als ob es die einzige Methode des Einpfropfens ſey; denn die Erfah-

Erfahrung lehrt uns, daß es auf vielerley Weiſe mit gleichem Fortgange geſchehen könne. In der Türkey, aus welcher wir dieſe Kunſt bekommen haben, theilen die Weiber dieſe Krankheit den Kindern mit, indem ſie die Haut mit einer Nadel ein wenig öffnen, und etwas Eyter aus einer reifen Blatter in die Wunde thun. An der barbariſchen Küſte ziehen ſie einen mit Eyter beneztten Faden, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, durch die Haut; und in Europa macht man gemeiniglich an dem Arme, oder an dem Dickbeine, mit einer Lanzette in die äußerſte Haut einen Einſchnitt, legt ein mit Eyter befeuchtetes Stückgen Faden auf die Wunde, verſchließt ſie hernachmals mit ein wenig Heftpflaſter, und läßt es ein paar Tage liegen.

Einige Perſonen in Engeland, die ein Gewerbe mit dem Einpfropfen treiben, öffnen bloß eine reife Blatter mit der Lanzette, und mit dieſer naſſen Lanzette, machen ſie in den Arm derjenigen Perſon, welcher ſie dieſe Krankheit mittheilen wollen, einen geringen Einſchnitt; hernachmals drücken ſie die Wunde zuſammen, und laſſen ſie ohne den geringſten weitern Verband. Es geſchieht dieſes auch mit einer Lanzette, an welcher ſich trockne Materie befindet, aber dieſes iſt nicht ſo gewiß: vielfältig ſchlägt es fehl, und wo man friſches Eyter haben kann, da muß man ſich niemals darauf verlaſſen.

Wenn man friſches Eyter lange genug mit der Haut vereinigt, ſo hat man gar keine Wunde nöthig. In dieſer Abſicht laſſe man einen Faden,

ohngefehr

ohngefehr ein halbes Zoll lang, mit Eyter durchziehen, lege ihn augenblicklich zwiſchen dem Ellbogen und der Schulter auf den Arm, befeſtige den Faden mit einem Stückgen Heftpflaſter, und trage es ohngefehr acht oder zehen Tage, ſo wird es ſelten fehlen. Ich führe dieſe Methode deswegen an, weil ſich viele Perſonen vor einer Wunde fürchten; und ſo viel iſt gewiß, je leichter die Operation verrichtet werden kann, deſto eher ſtehet zu vermuthen, daß ſie allgemein werden werde. Einige Leute bilden ſich zwar ein, als ob der Auswurf aus einer Wunde die Menge der Blattern mindere, hierauf aber läßt ſich nicht ſtark bauen; zumal da tiefe Wunden vielmals eytern und beſchwehrlich werden.

Ich habe nie gehört, daß man die Einpfropfung in den Ländern, aus welchen wir ſie her haben, im geringſten für eine mediciniſche Operation halte. In der Türkey verrichten ſie die Weiber, und in Oſtindien die Braminen oder Prieſter. Hier zu Lande iſt dieſer Gebrauch nur noch in ſeiner Kindheit, inzwiſchen zweifle ich nicht, er werde gar balde ſo gemeine werden, daß die Aeltern es für eben nichts wichtigers anſehen werden, wenn ſie ihren Kindern die Pocken einpfropfen, als wenn ſie ihnen jetzo ein abführendes Mittel geben.

Die Geiſtlichen können das meiſte darzu beytragen, das Einpfropfen der Pocken allgemein zu machen, denn die mehreſten Einwürfe darwider, entſtehen immer noch aus einigen Gewiſſenszweifeln, die ſie alleine aus dem Wege räumen können. Ich wollte ihnen alſo rathen, die frommen

Ein=

Einwürfe, welche ſchwache Gemüther wider das Einpfropfen machen, nicht nur ſo viel wie möglich, zu heben, ſondern es ſogar als eine Pflicht einzuſchärfen, und die Gefahr zu zeigen die daraus entſtehen kann, wenn man die Mittel vernachläßiget, welche uns die Vorſehung zur Errettung unſerer Kinder mitgetheilt hat. Solche Aeltern, welche die Mittel wodurch ſie ihre Kinder erretten können, freywillig vernachläßigen, ſind eben ſo ſchuldig, wie diejenigen, die ihre Kinder tödten. Ich wünſche, daß dieſe Sache gehörig erwogen werden möchte. Es muß niemand den menſchlichen Schwachheiten und frommen Vorurtheilen lieber nachſehen, als ich, aber gleichwohl kann ich nicht umhin, alle Aeltern auf das ſtärkſte zu bitten, daß ſie den großen Schaden beherzigen mögen, welcher ihren Kindern daraus zuwächſt, wenn ſie es verabſäumen, ihnen dieſe Krankheit in der frühen Jugend mitzutheilen.

Der gelehrte Dr. Makenzie hat in ſeiner Geſchichte der Geſundheit, die vielen Vortheile, welche aus dem Einpfropfen der Pocken entſtehen, ſehr weitläuftig dargethan. „Die Gefährlichkeiten, welche die natürlichen Pocken begleiten,“ ſpricht dieſer menſchenfreundliche Schriftſteller, „ſind groß und viel, vor dieſen allen aber, iſt das „Einpfropfen gänzlich ſicher. Die natürlichen „Pocken können ſchwache oder kranke Cörper überfallen, die keinesweges geſchickt ſind, ſie gut aufzunehmen. Sie können zu einer Jahrszeit erſcheinen, die entweder außerordentlich heiß, oder „grimmig kalt iſt. Sie können von einer Art

„Blat-

„Blattern mitgetheilt werden, die mit dem ſtärk-
„ſten Gifte erfüllt ſind. Sie können die Menſchen
„unverſehens ergreifen, wenn eine böſe Art der-
„ſelben unvorſichtiger Weiſe in eine Seeſtadt ein-
„geführt worden. Sie können uns gleich zu der
„Zeit überfallen, wenn wir in der Wolluſt, Un-
„mäßigkeit, oder Schwelgerey ausgeſchweift ha-
„ben. Sie können gleichfalls über den Unſchul-
„digen kommen, nachdem er unvermeidlicher wei-
„ſe, hat lange wachen, harte Arbeit verrichten,
„oder nothwendige Reiſen unternehmen müſſen.
„Und iſt es wohl ein nichtsbedeutender Vortheil,
„wenn alle dieſe unglücklichen Umſtände durch das
„Einpfropfen vermieden werden können? das
„Einpfropfen errettet eine Menge Menſchen
„nicht nur von dem ungeſtalten Weſen, ſon-
„dern auch von dem Tode. Wie oftmals wer-
„den nicht die ſchönſten Geſichtszüge durch die na-
„türlichen Blattern auf das erbärmlichſte verun-
„ſtaltet? dahingegen das Einpropfen ſelten ein
„häßliches Merkmal oder Narben hinterläßt, ſelbſt
„da nicht, wo die Anzahl der Pocken in dem Ge-
„ſichte ſehr groß, und die Zufälle keinesweges
„günſtig waren: vieler andern ſchrecklichen Kla-
„gen zu geſchweigen, die man bey der natürlichen
„Gattung antrift, und die ſich bey den Künſtlichen
„ſelten eräugnen. Bauet nicht auch das Einpfro-
„pfen dieſen unbeſchreiblichen Befürchtungen vor,
„unter denen ſich die Perſonen, welche dieſe Krank-
„heit niemals hatten, unaufhörlich befinden, ſo daß,
„wenn die Pocken epidemiſch ſind, ganze Dörfer
„dadurch entvölkert, Marktflecken verwüſtet, und
„die

„die Miene des Kummers über das ganze Land „verbreitet wird? Dieſes Schrecken iſt die Ur„ſache, daß die Gerechtigkeit oftmals bey Seite „geſetzt, oder die Landgerichte an ſolchen Orten, „wo die Pocken wüthen, eingeſtellet werden. We„der Richter noch Zeugen haben das Herze zu er„ſcheinen, und die nothwendige Abweſenheit eini„ger Herren, iſt alsdann Schuld daß unſere ehr„würdigen und nützlichen Richter nicht mit der „Pracht und dem Anſehen erſcheinen können, das „ihren Verdienſte und ihrer Würde gehört. Ver„wahrt nicht ferner das Einpfropfen unſere tapfern „Matroſen, daß ſie von dieſer Krankheit nicht „am Borde angefallen werden, allwo ſie diejeni„gen die dieſe Krankheit vorhero nicht gehabt hat„ten, gar geſchwinde anſtecken müſſen, und wo ihnen „die engen Cajüten und die ſchlechten Speiſen faſt „alle Möglichkeit benehmen, derſelben zu entgehen? „Was endlich die Soldaten anbetrift, ſo iſt bey dieſen „armen Geſchöpfen das Elend unbeſchreiblich, wenn „ſie die Pocken auf einen Marſche überfallen, wo „ſie weder Pflege, noch Wohnung, noch andere „Wartung haben; ſo daß gemeiniglich von dreyen „einer ſtirbt.“ Ich will zu alle dieſem nur noch dieſes ſetzen, daß diejenigen, welche die Pocken in in der Jugend nicht gehabt haben, nicht nur unglücklich, ſondern auch noch überdieſes, großentheils zu den meiſten nützlichen und wichtigen Dienſten undüchtig gemacht werden. Viele Leute werden nicht einmal einen Bedienten oder eine Magd miethen, welche die Pocken nicht gehabt hat. Wie kann ein Arzt, oder Wundarzt, der die Pocken

ſelbſten

ſelbſten niemals hätte, Andere bedienen, die an dieſer Krankheit darnieder liegen? Wie beklagenswürdig iſt der Zuſtand derjenigen Frauensperſonen, welche die Pocken nicht gehabt haben, wenn ſie Weiber werden! Eine ſchwangere Frau überlebet ſelten dieſe Krankheit, und wenn ein ſäugendes Kind die Pocken bekommt, deſſen Mutter dieſe Krankheit ſelbſten nicht gehabt hat, ſo muß der Auftritt betrübt ſeyn! Fährt ſie fort das Kind zu ſäugen, ſo ſetzt ſie ihr eignes Leben in Gefahr, entwöhnt ſie es aber, ſo wird das Kind aller Wahrſcheinlichkeit nach, umkommen. Wie ofte ſieht ſich die zärtliche Mutter gezwungen, ihr Haus und ihre Kinder zu einer Zeit zu verlaſſen, wenn ſie ihre Wartung am allerſtärkſten bedürfen? Sollte aber ja die mütterliche Zärtlichkeit über ihre Furcht die Oberhand behalten, ſo werden die Folgen davon öfters tödtlich ſeyn. Ich weiß daß die zärtliche Mutter und ihr ſäugendes Kind in ein Grab geleget wurden; und beyde waren unzeitige Schlachtopfer dieſer fürchterlichen Krankheit. Doch dergleichen Auftritte ſind ſo ſchrecklich, daß man nicht einmal an ſie gedenken darf. Möchten doch alle Aeltern die, um den Pocken zu entgehen mit ihren Kindern weglaufen, oder ſie ihnen in der Kindheit nicht einpfropfen laſſen wollen, die beweinenswürdigen Umſtände bedenken, in welche ſie durch ihre falſchverſtandene Zärtlichkeit geſetzt werden können.

Da die Pocken, faſt in der ganzen Welt eine unvermeidliche Krankheit geworden ſind, ſo kann man weiter nichts thun, als man muß ſie ſo leid-

lich, wie möglich, zu machen ſuchen; denn dieſes iſt die einzige Art der Ausrottung, die uns übrig bleibet; und ohngeachtet es widerſprechend ſcheinen mag, ſo würde doch, wenn man die künſtliche Methode dieſe Krankheit mitzutheilen allgemein machte, es beynahe eben ſo gut ſeyn, als ob man ſie ganz und gar ausgerottet hätte. Es iſt wenig daran gelegen, ob eine Krankheit gänzlich ausgerottet ſey, oder ob man ſie ſo gelinde gemacht hat, daß ſie weder das Leben raubt, noch auch dem Cörper ſchadet; daß dieſes aber durch das Einpfropfen geſchehen könne, daran läßt ſich jetzo gar nicht mehr zweifeln. Die Zahl derer die an dem Einpfropfen ſterben, verdient kaum angemerkt zu werden. Bey den natürlichen Pocken ſtirbt gemeiniglich der vierte oder fünfte Mann; aber bey den künſtlichen Pocken oftmals von Tauſenden nicht Einer: Ja, es können ſich einige rühmen, daß ſie zehn tauſend eingepfropft und keinen Einzigen davon verlohren haben.

Ich habe vielmals gewünſcht, daß man einen gewiſſen Plan feſtſetzen möchte, dieſe heilſame Ausübung allgemein zu machen, aber ich fürchte daß ich dieſes Glück nie erleben werde. Die Schwierigkeiten ſind zwar freylich zahlreich, aber deswegen iſt die Sache noch lange nicht unthunlich. Die Abſicht iſt groß, und nichts geringers, als den vierten Theil der Menſchen zu erretten: Was ſollte man nicht verſuchen, um einen ſo wünſchenswürdigen Endzweck zu erlangen?

Der erſte Schritt dieſe Ausübung allgemein zu machen beſtehet darinne, daß man die from-

men Vorurtheile wider das Einpfropfen aus dem Wege räumet, und dieſes können, wie ich bereits angemerkt habe, bloß die Geiſtlichen bewerkſtelligen. Sie müſſen ſie andern nicht nur als eine Pflicht empfehlen, ſondern auch an ihren eignen Kindern in Ausübung bringen: denn die Beyſpiele werden allemal mehr Kraft haben, als die Lehren.

Zweytens muß man jedermann im Stande ſetzen, daß er es thun kann, und derowegen wollte ich den Aerzten rathen die Kinder der Armen umſonſt einzupfropfen. Es iſt etwas hartes, daß ein ſo nützlicher Theil der Menſchen durch ſeine Armuth von einer ſolchen Wohlthat ſollte ausgeſchloſſen bleiben.

Gienge dieſes nicht an, ſo ſteht es doch zuverläſſig in der Gewalt einer jeden Obrigkeit die Ausübung dieſer Sache in dem Bezirke, wo ſie zu befehlen hat allgemein zu machen. Ich will nicht haben daß man ſie durch ein Geſetze anbefehlen ſolle; ſondern man dürfte nur eine hinlängliche Anzahl Einpfropfer auf öffentliche Koſten halten, welche die Kinder der Armen einpfropfen müßten. Dieſes würde nur ſo lange nöthig ſeyn, bis die Gewohnheit allgemein wäre; denn hernachmals würde die Mode, das ſtärkſte unter allen Geſetzen, jeden Menſchen nöthigen, ſeinen Kindern die Pocken einzupfropfen, damit er ſich keinen nachtheiligen Urtheilen ausſetzte.

Man kann wider dieſen Anſchlag zwar einwenden, daß die Armen ſich weigern würden, dieſe Einpfropfer zu gebrauchen; aber auch dieſer

Schwierigkeit iſt leichtlich abzuhelfen. Eine geringe Prämie, welche die Mutter im Stande ſetzte ihre Kinder während der Krankheit zu warten, würde ein hinlänglicher Antrieb ſeyn, und der glückliche Fortgang, der die Operation begleitete, würde alle fernern Einwürfe dargegen gar balde verbannen: ja der Eigennutz würde die Armen ſogar darzu antreiben. Dieſe Leute erziehen ihre Kinder vielmals bis in das zehnte oder zwölfte Jahr, und wenn ſie ſo weit gekommen ſind, daß ſie ihnen nützlich ſeyn könnten, ſo werden ſie zum großen Verluſte ihrer Aeltern und zum Schaden des gemeinen Weſens, durch dieſe Krankheit weggeraft.

Die Brittiſchen Geſetze haben ſeit einigen Jahren durch die Unterſtützung des Fündlingshoſpitals und anderer dergleichen Stiftungen eine große Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung der Kinder gezeigt. Inzwiſchen getraue ich mir doch zu behaupten, wenn man den zehnten Theil derjenigen Summen, den die Unterhaltung dieſes Geſtiftes gekoſtet, genommen und das Einpfropfen der Pocken unter den Armen damit befördert hätte, daß man nicht nur mehr nützliche Leben errettet, ſondern auch das Einpfropfen auf dieſer Inſel ganz allgemein gemacht haben würde. Man kann nicht glauben was das Beyſpiel und etwas weniges Geld auf die Armen für Würkung thut; und doch würden ſie, wenn man ſie dahin gehen ließe, ewig bey ihrer alten Gewohnheit bleiben, und nicht ein einziges mal auf irgend eine Verbeſſerung denken. Ich will hierdurch dem Menſchen-

freunde

freunde und Patrioten bloß einen Wink geben, und woferne ein ſolcher Anſchlag gebilligt würde, ſo könnte zu ſeiner Ausführung gar leichtlich ein ſchicklicher Plan entworfen werden.

Doch da öffentliche Entwürfe ſchwehrlich auszuführen ſind, und oftmals durch die eigennützigen Abſichten oder durch das Verſehen dererjenigen, denen die Ausführung anvertraut iſt, den edlen Abſichten nicht entſprechen, um derentwillen ſie entworfen wurden; ſo will ich einige andere Mittel anzeigen durch welche die Wohlthat des Einpfropfens bis zu dem Armen verbreitet werden kann.

Es iſt kein Zweifel die Einpfropfer werden ſich täglich vermehren. Ich wollte alſo jedem Kirchſpiele rathen einem davon einen kleinen jährlichen Gehalt zu geben, damit er allen Kindern des Kirchſpieles die Pocken in einem ſchicklichen Alter einpfropfte. Dieſes würde eine ſehr unerhebliche Ausgabe ſeyn, und einen Jeden in Stand ſetzen die Wohlthaten dieſer heilſamen Erfindung zu genießen.

Den Fortgang des Einpfropfens verhindern vornämlich zwey Dinge; das erſte Hinderniß iſt der Wunſch, die böſen Tage ſo weit wie möglich von uns zu entfernen; dieſer iſt in unſerer Natur gegründet, und da das Einpfropfen ein zukünftiges Uebel zu beſchleunigen ſcheinet, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Menſchen ſo abgeneigt darzu ſind. Doch der Erfolg beantwortet dieſen Einwurf hinlänglich. Welcher vernünftige Menſch würde nicht lieber heute ein kleines Uebel wählen,

als Morgen ein größeres, zumal wenn ſie alle beyde gewiß wären?

Das zweyte Hinderniß iſt die Furcht vor dem Gerede der Leute, und dieſes iſt bey dem großen Haufen von ſtarkem Gewichte. Sollte das Kind ſterben, denken ſie, was würden die Leute ſprechen! das iſt ihnen unerträglich. Dieſes iſt die einzige Sorge, die ſie quälet, und ſo lange dieſe nicht weggeſchaft iſt, ſo lange wird das Einpfropfen auch nicht beſonders von Statten gehen. Inzwiſchen kann ſie bloß die Gewohnheit bey Seite ſchaffen. Man mache das Einpfropfen zur Mode und alle Einwürfe werden gar balde verſchwinden. Bloß die Mode hat den großen Haufen ſeit Erſchaffung der Welt geleitet, und wird ihn bis an das Ende der Welt leiten. Wir müſſen alſo den erleuchtetern Theil der Menſchen auffordern, denen Uebrigen ein Beyſpiel zu geben. Geſezt auch, ihr Beyſpiel fände einige Zeit lang Widerſtand; endlich wird es doch die Oberhand behalten.

Ich fürchte, man werde einwenden, daß ein ſolches Unternehmen allzu koſtbar ſeyn würde; aber dieſem iſt leichtlich begegnet. Ich will nicht, daß jedes Kirchſpiel einen Sutton oder Dimsdale zu ſeinem Einpfropfer halten ſolle. Dieſe Männer haben ſich durch ihren glücklichen Fortgang gekrönten Häuptern empfohlen, und der gemeine Mann kann ſie nicht erreichen; aber können Andere nicht auch ſo glücklich einpfropfen? Ohne allen Zweifel. Sie mögen eben den Verſuch thun, und die Schwierigkeiten werden gar balde verſchwinden. Es iſt kein Flecken, ja nicht einmal ein Dorf in Großbritannien,

das nicht ſeinen Balbier hätte, der Blutlaſſen kann; und doch iſt dieſes eine ungleich ſchwerere Operation, und erfordert nicht nur mehrere Erfahrung, ſondern auch mehrere Geſchicklichkeit, als das Einpfropfen.

Vornehmlich wollte ich dieſes Unternehmen der Geiſtlichkeit empfehlen. Die Meiſten derſelben verſtehen etwas von der Arztneykunſt; faſt alle können Blutlaſſen und eine Purganz geben; und weiter wird zu dem Einpfropfen nichts erfordert. Die indianiſchen Prieſter, welche ſo erleuchtet nicht ſind, verrichten dieſe Operation unter ihren Landsleuten auch; ſollte alſo ein chriſtlicher Lehrer ſich wohl für zu vornehme darzu halten? die Cörper der Menſchen verdienen ſo gut, wie ihre Seelen, die Vorſorge des Pfarrers; wenigſtens ſcheinet der größte Lehrer, der jemals unter den Menſchen erſchien, ſo gedacht zu haben.

Sollten alle andere Methoden fehlen, ſo wollte ich den Eltern rathen dieſe Operation ſelbſt zu verrichten. Sie können eine Art des Einpfropfens erwählen, welche ihnen gefällt, denn wenn der Gegenſtand nur geſund und von einem ſchicklichen Alter iſt, ſo werden ſie faſt jederzeit nach ihres Herzens Wunſche glücklich ſeyn. Man hat viele Beyſpiele, da die Aeltern die Operation ſelbſt verrichtet haben; aber kein einziges, da es übel abgelaufen wäre. Ein Eigenthümer der Plantagen in Weſtindien ſoll, wie man erzehlt, in einem Jahre mit eigner Hand dreyhundert ſeiner Sclaven eingepfropft haben; und ohngeachtet der Wärme des Clima, und anderer ungünſtigen Um-

ſtände, befanden ſie ſich doch alle wohl. Ja ich kenne gemeine Handwerksleute, welche dieſe Operation mit eben ſo gutem Glücke verrichtet haben, wie die Aerzte. Ich will jedoch diejenigen, welche die Mittel beſitzen, daß ſie ihren Kindern die Pocken durch geſchickte Männer können einpfropfen, und ſie von ihnen beſorgen laſſen, keinesweges davon abſchröcken; ſondern ich bloß zeigen, daß, wo dieſe nicht zu haben ſind, man die Operation deswegen nicht verſäumen dürfe.

Anſtatt noch mehrere Gründe zur Empfehlung dieſer Methode anzuführen, will ich bloß, mit Erlaubniß meiner Leſer, diejenige Art erzehlen, deren ich mich bey meinem eignen Sohne bedienet habe, welcher damals mein einziges Kind war. Nachdem ich ihm zwey gelinde abführende Mittel gegeben hatte, befahl ich der Kinderfrau ein mit Blattermatterie benetztes Stückger Zwirn, auf den Arm des Kindes zu legen, und mit ein wenig Heftpflaſter zu beveſtigen. Dieſes blieb ſechs oder ſieben Tage liegen, bis es endlich von ohngefähr abgerieben ward, und zur gewöhnlichen Zeit erſchienen die Pocken, welche ganz außerordentlich gutartig waren. Dieſes iſt alles, was gemeiniglich nöthig iſt, und hierzu brauchet man nicht die geringſte mediciniſche Känntniß.

Man hat gemeiniglich den Frühling und den Herbſt für die ſchicklichſten Jahreszeiten zur Einpfropfung gehalten, weil alsdann die Witterung am gemäßigſten iſt, aber man ſollte bedenken, daß dieſes die aller ungeſundeſten Zeiten in dem ganzen Jahre ſind. Die beſte Vorbereitung zu dieſer

Krank-

Krankheit iſt ohnſtreitig eine gute Geſundheit. Ich habe allezeit bemerkt, daß vornämlich die Kinder gegen das Ende des Frühlings, und in dem Anfange des Sommers, känklicher ſind, als irgend zu einer andern Jahreszeit: Derowegen wollte ich wohl den Anfang des Winters als die ſchicklichſte Zeit zum Einpfropfen vorſchlagen, ohngeachtet, in jedem andern Betrachte, der Frühling und der Herbſt den Vorzug zu verdienen ſcheinen.

Das ſchicklichſte Alter zum Einpfropfen iſt zwiſchen dem dritten und fünften Jahre. Wenn man die Kinder früher einpfropfet, ſo ſind viele unangenehme Umſtände damit verknüpft, die ich aus Mangel der Zeit nicht alle erzehlen kann. Eben ſo wenig darf dieſe Operation allzu lange verſchoben werden, denn wenn die Fibern anfangen unbiegſam zu werden und die Kinder ſtärkere Speiſen genießen, alsdann werden die Pocken gefährlicher.

Wenn auch Kinder angebohrne Krankheiten haben ſollten, ſo müſſen ſie doch eingepfropft werden; denn dieſes wird oftmals die Geſundheit verbeſſern; nur muß es zu derjenigen Zeit geſchehen, wenn ſie am geſündeſten ſind. Zufällige Krankheiten ſind aber jederzeit vorher fortzuſchaffen, ehe man das Einpfropfen vornimmt.

Gemeiniglich hält man es für nöthig einige Zeit vor dem Einpfropfen eine beſondere Lebensordnung vorzuſchreiben. Inzwiſchen iſt bey Kindern ſelten eine große Veränderung in der Diät nöthig; denn ihre Speiſen beſtehen ohnedieß ge-

 meiniglich

meiniglich aus den aller einfachſten und geſündeſten Dingen, als: Milch, Waſſerbrey, ſchwachen Suppen, Brod, leichten Puddings, milden Wurzeln, Milchſpeiſen u. ſ. w.

Solche Kinder aber, die an hitzigere Speiſen gewöhnet ſind, ſchwammigte Cörper, oder viele böße Säfte haben, müſſen vor dem Einpfropfen geringere, leichte und kühlende Speiſen bekommen, das Getränke aber, muß in Molken, Buttermilch und dergleichen beſtehen.

Ich wollte nicht rathen, daß man zur Vorbereitung mehr Arztney gäbe, als zwey oder drey gelinde abführende Mittel, die aber nach dem Alter und den Kräften des Kranken eingerichtet werden müſſen. Man kann durch abführende Mittel, durch Mercurial Arztneyen, und durch ein ſehr kühles Verhalten, die Menge der Blattern allerdings mindern; aber bey dem Einpfropfen erſcheinen die Blattern ohnedieß niemals allzu häufig, und ich habe jederzeit bemerkt, daß diejenigen Kinder, welche viele und mit Eyter ſtark erfüllte Blattern hatten, hernachmals am geſündeſten wurden.

Das Verhalten muß bey dieſer Krankheit eben ſo ſeyn, wie bey den natürlichen Pocken. Der Kranke muß kühle gehalten werden, leichte Speiſen genießen und ſchwaches und verdünnendes Getränke zu ſich nehmen. Sollten ſich ja ſchlimme Zufälle ereignen, welches jedoch ſelten geſchieht, ſo müſſen ſie eben ſo behandelt werden, wie ich bey den natürlichen Pocken verordnet habe. Das

Purgie-

Purgieren iſt nach den eingepfropften Pocken eben ſo nothwendig, wie nach den natürlichen, und darf keinesweges verabſäumet werden.

Man hat unter den Aerzten die Frage aufgeworfen, ob auch wohl aus dem Einpfropfen eine Gefahr entſtehen könne, im Falle daß der Kranke die Pocken ſchon vorhero gehabt hätte. Dieſe Frage iſt gemeiniglich mit **Nein** beantwortet worden, aber verſchiedene Fälle, die mir in meiner Praxin vorgekommen ſind, machen mich geneigt zu glauben, daß dieſe Frage mehrere Unterſuchung verdiene. Im April 1764, pfropfte ich, um den Aeltern ein Genüge zu leiſten, einem Mägdchen von etwa ſechs Jahren die Pocken ein, von welchem einige wahrſcheinliche Muthmaßungen vorhanden waren, daß es dieſe Krankheit bereits gehabt habe. Sie bekam keine Blattern, wohl aber, ein paar kleine harte Hügel die den Warzen ähnlich ſahen, niemals eyterten, und auch nicht das geringſte Eyter zu enthalten ſchienen. Sie verſchwanden, und es ſtellte ſich ein faules Fieber ein, auf welches ein beynahe allgemeiner Brand des ganzen Cörpers folgte, an welchem das Mägdchen ſtarb.

Ein Herr von meiner Bekanntſchaft, der ſehr vielen die Pocken einpfropfte, hatte von einem Kranken ſo viel Eyter genommen, als er zu vierzig bis funfzig andern Perſonen brauchte. Hierzu hatte er eine ziemliche Menge Blattern öfnen müſſen, und während der Zeit ſeine Hände mit dem Eyter befleckt waren, ſchnitt er ſich von ohngefähr in den Finger. Er druckte augenblicklich den

den Daumen auf den Schnitt um das Blut zurücke zu halten, und ließ ihn ſo lange darauf ruhen, bis ein Fleckgen herbey gebracht ward; mit dieſem verband er den Finger, und bekümmerte ſich weiter um nichts. Ohngefähr nach acht Tagen empfand er bey der geringſten Bewegung eine ungewöhnliche Trägheit, klagte über einen ſtumpfen Schmerz in dem Kopfe und in den Lenden, desgleichen über Schläfrigkeit und Mangel an Eßluſt. Am neunten oder zehnten Tage klagte er Abends über Ueblichkeit und ward augenblicklich von einer Ohnmacht befallen. Den nächſten Morgen erſchien ein Ausſchlag, der beynahe den ganzen Cörper einnahm, an den Händen und Füßen aber am ſtärkſten war. Dieſer ſahe zwar freylich einem rothen Frieſel ähnlicher, als den Pocken, allein da er um die nämliche Zeit nach der empfangenen Wunde erſchien, zu welcher die Blattern nach dem Einpfropfen gemeiniglich hervorzukommen pflegen; auch die Zufälle eben ſo beſchaffen waren, wie diejenigen, die vor dem Ausbruche der Blattern gemeiniglich vorhergehen; ferner, der Ausſchlag auf der Haut eben ſo viele Tage verzog, wie die Blattern gemeiniglich thun ꝛc. ſo konnte man ziemlich wahrſcheinlich ſchließen, daß die Krankheit von einer Menge Blatterartiger Materie entſtanden ſey, die er durch die Wunde in ſein Blut gebracht hatte. Dieſer Kranke ward zwar durch Hülfe der Arztney und einer guten Natur wieder geſund; aber hätte die Letztere gefehlt, welches der Fall auch bey dem obgedachten Mägdchen war, ſo würde

er

er vermuthlich auch mit demſelben ein gleiches Schickſal gehabt haben. Inzwiſchen iſt wohl zu merken, daß dieſer Herr, die natürlichen Pocken und auch die Maſern, viele Jahre vorhero gehabt hatte.

Es ſind mir noch viele andere Fälle vorgekommen, wo die Geſundheit von der Blatterartigen Materie, die in das Blut gekommen war, zu leiden ſchien, ohne daß ſich das geringſte zeigte, was man füglich hätte die Pocken nennen können. Dieſes ſollte wenigſtens die Einpfropfer vorſichtig machen, nirgends den Gift mitzutheilen, wo ſie nicht vorausſehen, daß er die Krankheit erregen werde. Eben ſo wenig ſollten ſie ſich auch Mühe geben, den Ausbruch der Blattern zu hintertreiben, denn er ſcheinet der einzige ſichere Weg zu ſeyn, durch welchen das Gift, nachdem es in das Blut übergegangen iſt, wieder fortgeſchaft werden kann.

Das dreyzehnte Capitel.

Von den Maſern.

Die Maſern erſchienen mit den Pocken beynahe zu einer Zeit in Europa, und haben eine große Verwandſchaft mit dieſer Krankheit: Sie kamen beyde von Morgen, ſind alle beyde anſteckend, und fallen die Leute ſelten öfter als einmal an. Die Maſern ſind im Frühjahre am gewöhn-

gewöhnlichſten, und verſchwinden im Sommer gemeiniglich wieder. Wenn dieſe Krankheit recht behandelt wird, ſo iſt ſie ſelten tödtlich; aber ihre Folgen ſind oftmals ſehr beſchwehrlich.

Urſachen.

Dieſe Krankheit entſteht, wie die Pocken, von der Anſteckung, und ihre Gefährlichkeit richtet ſich nach der Natur des Kranken, und nach der Beſchaffenheit der Jahrszeit, des Wetters, u. ſ. w.

Zufälle.

Vor den Maſern geht ſo, wie vor den meiſten Fiebern abwechſelnde Hitze und Froſt, Ueblichkeit und Mangel an Eßluſt her. Die Zunge iſt weiß, aber gemeiniglich feuchte: dabey iſt ein kurzer Huſten, ein wüſter Kopf, die Augen fallen zu, man iſt ſchläfrig, und die Naſe trieft: jedoch giebt es auch Fälle, in welchen der Huſten nicht eher erſcheinet, als nachdem die Maſern heraus ſind: die Augenlieder geſchwellen gemeiniglich ſo ſtark, daß man deswegen nicht ſehen kann; der Kranke klagt über den Hals, und vor dem Ausbruche geht ein Brechen, oder auch ein Durchfall vorher. Der Koth ſieht bey Kindern gemeiniglich grünlich aus, ſie klagen über ein Jucken in der Haut, und ſind außerordentlich verdrießlich. Das Naſenbluten iſt ſowohl vor, als auch während der Krankheit, etwas ſehr gewöhnliches.

Ohngefähr um den vierten Tag erſcheinen, anfangs in dem Geſichte, alsdann auf der Bruſt, und

und endlich an Händen und Füßen, kleine Fleckgen, die den Flöhſtichen ähnlich ſehen. Man kann die Maſern von den Pocken dadurch unterſcheiden, daß ſie ſich faſt gar nicht über die Haut erheben; und anſtatt, daß das Fieber, der Huſten und die Schwierigkeit Othem zu holen, nach dem Ausbruche abnehmen ſollten, wie bey den Pocken geſchieht, ſo werden ſie beynahe noch größer; aber das Brechen läßt gemeiniglich nach.

Um den ſechſten oder ſiebenden Tag, nachdem ſich die Krankheit angefangen hat, werden die Maſern in dem Geſichte blaß, und hernachmals auch an dem Körper, ſo, daß ſie den neunten Tag gänzlich verſchwinden. Inzwiſchen dauern das Fieber, und das ſchwehre Othemholen oftmals noch fort, vorzüglich aber wenn man den Kranken allzu heiß gehalten hat. Dieſer Irrthum kann auch die Petechien, oder purpurfarbenen Flecke hervorbringen.

Manchmal folgt auf die Maſern ein heftiger Durchfall, und in dieſem Falle iſt das Leben des Kranken in großer Gefahr.

Wenn jemand an den Maſern ſtirbt, ſo geſchieht es gemeiniglich an dem neunten Tage nach dem Anfange der Krankheit, und meiſtentheils durch eine Lungenentzündung.

Die aller günſtigſten Zufälle ſind, ein mäßiger Durchfall, eine feuchte Haut, und ein reichlicher Abgang des Urinès.

Wenn die Maſern plötzlich zurücke treten, und der Kranke irre redet, ſo iſt er in der größten Gefahr. Wenn die Maſern plötzlich blaß werden, ſo

ſo iſt es ein ungünſtiger Zufall, desgleichen auch, wenn ſich eine große Schwäche, Brechen, Unruhe und beſchwehrliches Schlucken einſtellen. Es iſt ſehr gefährlich, wenn zwiſchen den Maſern purpurfarbene und ſchwarze Flecke erſcheinen, folgt aber ein anhaltender Huſten und Heiſerkeit auf die Maſern, ſo hat man Urſache eine annähernde Lungenſchwindſucht zu befürchten.

Wenn die Bemühungen der Natur, die Krankheitsmaterie auszutreiben, allzu ſchläfrig ſeyn ſollten, ſo muß man ihr durch ſchickliche Herzſtärkungen zu Hülfe kommen; ſind ſie aber zu heftig, ſo muß man ſie durch Ausleerungen, kalte verdünnende Getränke, u. d. gl. zurücke halten. Ferner muß man die ſtärkſten Zufälle, als den Huſten, die Unruhe, und die Schwierigkeit Othem zu holen, zu beſänftigen ſuchen.

Verhalten.

Ein kaltes Verhalten iſt hier eben ſo nöthig, wie bey den Pocken: Auch muß das Eßen leichte, und das Getränke verdünnend ſeyn; die ſauern Dinge aber thun hier keine ſo gute Würkung, wie bey den Pocken, denn gemeiniglich verſtärken ſie den Huſten. Schwaches Bier iſt hier unſchicklich, ohngeachtet es bey den Pocken ſehr gut iſt. Die aller zuträglichſten Getränke ſind: ein Decoct von Süßholz, Eybiſchwurzel und Saſſaparille; Aufgüſſe von Leinſaamen, oder von Hollunderblüthen, Meliſſenthee, geläuterte Molken, Gerſtenwaſſer, und dergleichen. Dieſe Getränke kann man, wenn der Leib verſtopft iſt, mit Honig verſüßen; oder,

woferne

woferne dieſe dem Magen zuwider ſeyn ſollten, ſo kann man auch ein wenig Manna darunter thun.

Arztney.

Da die Maſern eine Entzündungskrankheit ſind, ohne daß ein critiſcher Auswurf der Materie vorhanden wäre, wie bey den Pocken; ſo iſt das Blutlaſſen gemeiniglich nöthig, vornämlich wenn das Fieber hoch geht, und ein ſchwehrer Othem, nebſt großer Beklemmung der Bruſt vorhanden ſind. Iſt aber die Krankheit gelinde, ſo kann das Blutlaſſen unterbleiben.

Wenn man die Hände und Füße fleißig in laulichwarmen Waſſer badet, ſo mäßigt es nicht nur das heftige Fieber, ſondern befördert auch das Hervorkommen der Maſern. Das Brechen ſchaffet dem Kranken oftmals große Erleichterung, und wenn ein Trieb darzu vorhanden iſt, ſo darf er nicht verhindert, ſondern muß durch lauliches Waſſer, oder ſchwachen Camillenthee befördert werden.

Wenn der Huſten ſehr beſchwehrlich fällt, und mit einem trocknen Halſe und ſchwehrem Othemholen verbunden iſt, ſo kann der Kranke den Dampf von warmen Waſſer in die Lunge ziehen.

Er kann ferner ein wenig Wallrath brauchen, das mit Zuckercandi vermiſcht iſt, oder dann und wann einen Löffel ſüßes Mandelöl nehmen, in welchem etwas Zuckercandi aufgelößt worden iſt. Dieſes wird ſeinen Hals gelinde machen, und den kützelnden Huſten lindern.

Sollten die Maſern plötzlich verſchwinden, ſo muß man die nämliche Methode befolgen, die ich bey den zurücke getretenen Pocken empfohlen habe; Der Kranke muß mit Wein und Herzſtärkungen unterſtützt werden: an den Dickbeinen und Aermen muß man Blaſen ziehen, und den ganzen Cörper mit warmen Flannel reiben: oder man kann auch auf die Füße und innewendigen Hände warme Breyumſchläge legen.

Wenn purpurfarbne oder ſchwarze Flecke erſcheinen, ſo muß das Getränke des Kranken mit Vitriolgeiſt verſetzt werden; und wenn die faulen Zufälle ſtärker werden, ſo iſt die Chinarinde, in der bey den Pocken verordneten Geſtallt, zu geben.

Manchmal ſind Opiate nöthig; jedoch dürfen ſie niemals eher gegeben werden, als bey außerordentlicher Unruhe, bey einem ſtarken Durchfalle, oder wenn der Huſten ſehr beſchwehrlich wird. Für Kinder iſt der Mohnſyrup hinlänglich, und man kann ihnen, ſo öfte es nöthig iſt, einen oder zween Theelöffel davon geben; wobey man ſich nach dem Alter des Kranken, und nach den Zufällen richtet.

Nach den Maſern thut man gemeiniglich wohl, wenn man den Kranken ein paar mal laxieret; worzu man ſich der Mittel bedienen kann, die ich nach den Pocken verordnet habe.

Wenn ein heftiger Durchfall auf die Maſern folgt, ſo kann er dadurch geſtopft werden, wenn man einige Tage des Morgens eine mäßige Gabe Rhabarber, und des Abends ein Opiatmittel ein-

nimmt; Sollte aber dieſes nicht helfen, ſo darf man nur Blut laſſen.

Wer die Maſern gehabt hat muß in ſeinem Eſſen und Trinken ſehr behutſam ſeyn. Einige Zeit lang muß er wenig und leichte Speiſen eſſen, und verdünnende und öfnende Getränke trinken, als: Buttermilch, Molken, und dergleichen. Ferner, darf er ſich der kalten Luft nicht zu geſchwinde ausſetzen, ſonſt wird er böſe Augen, einen heftigen Catarrh, Engbrüſtigkeit, oder eine Lungenſchwindſucht davon tragen.

Sollten die Maſern einen Huſten, ſchwehres Othemholen, und andere Zufälle einer Auszehrung hinterlaſſen, ſo kann man zu gehörigen Zwiſchenzeiten fleißig Blut laſſen; ſo, wie es die Kräfte und die Leibesbeſchaffenheit des Kranken erlauben wollen. Ferner, muß er die Eſelsmilch trinken, alle Tage ausreiten, und wenn er in einer großen Stadt wohnet, ſich an einen Ort begeben, wo freye Luft iſt. Er darf nichts als Milch und Gartengewächſe genießen, und wo dieſes noch nicht hilft, ſo muß er endlich in ein wärmeres Clima reiſen.

Man hat verſucht die Maſern eben ſo wie die Pocken einzupfropfen, und ich zweifle keinesweges, dieſes Unternehmen werde mit der Zeit recht gut gelingen. Dr. Home zu Edinburgh ſpricht: er habe die Krankheit durch das Blut mitgetheilt. Andere haben dieſe Methode auch verſucht, aber ſie hat ihnen nicht gelingen wollen. Einige halten dafür, die Krankheit werde gewiſſer mitgetheilt, wenn man die Haut eines Maſerpatienten

mit Baumwolle riebe, und hernachmals die Baumwolle auf eine Wunde legte, ſo wie bey den Pocken geſchieht. Wiederum andere rathen, man ſolle ein Stückgen Flannel, welches während der ganzen Krankheit auf der Haut des Kranken gelegen iſt, an den Arm oder das Dickbein derjenigen Perſon befeſtigen, welcher die Maſern eingepfropfet werden ſollen. Es ſteht nicht zu zweifeln, dieſe Krankheit kann, ſo gut wie die Pocken, auf mancherley Art mitgetheilt werden; doch die wahrſcheinlichſte iſt ohnſtreitig dieſe, wenn man entweder ein wenig Wolle auf die obgedachte Art an der Haut des Kranken reibt, oder auch etwas Weniges von der ſcharfen Feuchtigkeit, die aus der Naſe und den Augen des Kranken hervorkommt, in das Blut einer geſunden Perſon bringt. Jedermann giebt zu, daß dergleichen Kranke, denen die Maſern einpfropft worden, dieſelben ſehr gelinde gehabt haben; ich wünſche alſo daß dieſe Gewohnheit allgemein werden möge, zumal, da ſeit kurzem ſehr viele Perſonen an dieſer Krankheit geſtorben ſind.

Von dem Scharlachfieber.

Dieſes Fieber wird deswegen alſo genennet, weil die Haut des Kranken ſo ausſieht, als ob ſie mit rothen Weine gefärbet wäre. Es ſtellt ſich zu allen Jahreszeiten ein, am gewöhnlichſten aber gegen das Ende des Sommers, da es manchmal ganze Familien und vornämlich die Kinder anfällt.

Es

Es fängt, gleich den andern Fiebern, mit Schauer und Froſt an, ohne daß eine beſondere Uebligkeit vorhanden wäre. Hernachmals wird die Haut mit rothen Flecken bedeckt, welche aber breiter, und weder ſo glänzend, noch auch einander ſo gleich ſind, wie bey den Maſern. Dieſe Flecke ſtehen zween oder drey Tage, hernachmals verſchwinden ſie, und die Haut ſchälet ſich.

In dieſer Krankheit iſt ſelten eine Arztney nöthig. Jedoch muß man den Kranken im Hauſe halten, ihm kein Fleiſch, keine ſtarken Getränke, oder Herzſtärkungen erlauben, ſondern viel kühles verdünnendes Getränke trinken laſſen. Geht das Fieber hoch, ſo muß der Cörper durch erweichende Clyſtiere, oder durch kleine Gaben Salpeter und Rhabarber gelinde offen gehalten werden; und zwar kann man ihm täglich dreymal, oder wenn es nöthig iſt, auch noch öfter, von dem Erſtern einen Scrupel, von der Leztern aber fünf Gran geben.

Kinder und junge Perſonen bekommen im Anfange der Krankheit manchmal eine Dummheit, oder epileptiſche Zufälle. In dieſem Falle müſſen, nach Sydenhams Vorſchrift, die Hände und Füße in warmen Waſſer gebadet, ein großes Blaſenpflaſter in den Nacken gelegt, und alle Abende ſo lange eine Gabe Mohnſyrup gegeben werden, bis der Kranke beſſer wird.

Nach dem Fieber muß der Kranke ein paarmal purgiert werden.

Von dem Gallenfieber.

Wenn ein anhaltendes, ein remittirendes, oder kaltes Fieber mit öftern oder ſtarken Ergieſungen der Galle begleitet iſt, es ſey nun durch den Stuhl, oder durch das Erbrechen, ſo wird es ein Gallenfieber genennet. In Engeland erſcheinen die Gallenfieber gemeiniglich zu Ausgange des Sommers, und hören gegen den Winter auf. In warmen Ländern iſt es am häufigſten und tödtlichſten, vornämlich, wo ſumpfigter Boden iſt, und wenn eine brennende Hitze auf ſtarke Regengüſſe folget. Wer in freyer Luft arbeitet, im Felde lieget, oder der Nachtluft ausgeſezt iſt, bekommt dieſes Fieber am ſtärkſten.

Sollten bey dem Anfange des Fiebers, Zufälle einer Entzündung vorhanden ſeyn, ſo iſt es nöthig Blut zu laſſen, und dem Kranken kühle verdünnende Dinge zu geben, dergleichen in dem Entzündungsfieber empfohlen worden. Der Salztrank, den ich S. 325. verordnet habe, iſt auch hier fleißig zu gebrauchen, und der Leib des Kranken, durch Clyſtiere oder gelinde abführende Mittel offen zu halten. Hingegen, wo das Fieber nachläßt, oder ausſezt, da wird das Blutlaſſen ſelten nöthig ſeyn. In dieſem Falle kann man ein Brechmittel, und wenn der Cörper verſchloſſen iſt, ein gelinde abführendes Mittel geben, worauf die Chinarinde gemeiniglich die Cur vollenden wird.

Wo ein heftiger Durchfall vorhanden iſt, da muß der Kranke mit junger Hünerbrühe, Hirſchhorngallerten, und andern ähnlichen Dingen unterſtützt

terſtützt werden; zu ſeinem gewöhnlichen Getränke kann er ſich des weiſen Decoctes bedienen, welcher alſo verfertigt wird:

Nimm:

Präparirtes Hirſchhorn, vier Loth,
Arabiſches Gummi, drey Quentgen.

koche dieſes in drey Nöſel um den dritten Theil ein, und ſeihe hernachmals das Flüſſige davon ab.

Sollte dieſes Fieber mit einem Abgange von Blut begleitet ſeyn, ſo muß es ſo behandelt werden, wie ich in dem Capitel von der Ruhr angerathen habe.

Wenn eine brennende Hitze vorhanden iſt, und der Kranke ſchwitzt nicht, ſo kann man den Schweiß dadurch befördern, wenn man täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll Spiritus Mindereri unter einen Trunk ſeines gewöhnlichen Getränkes thut. Dieſer Spiritus wird verfertigt, wenn man flüchtigen Salmiak nimmt, und ſo lange deſtillirten Weineſſig langſam darauf gießt, bis er aufhört zu brauſen. Dieſe Mixtur wird manchmal umgerührt, damit ſich das Salz deſto eher zertheilt.

Wenn das Gallenfieber, mit Nerven- bößartigen, oder faulen Zufällen begleitet iſt, wie manchmal zu geſchehen pflegt, ſo muß der Kranke eben ſo behandelt werden, wie ich bey dieſen Krankheiten verordnet habe.

Nachdem das Fieber vorbey iſt, muß man gehörige Sorgfalt anwenden, damit kein Rückfall komme. Zu dem Ende muß der Kranke, vorzüglich

züglich wenn es gegen das Ende des Herbſtes geht, noch einige Zeit nach ſeiner Geneſung die Chinarinde gebrauchen, und ſich vor allen unreifen Früchten, friſch gebrauten Biere und blähenden Speiſen hüten.

Das vierzehnte Capitel.

Von der Roſe, oder dem St. Antoniusfeuer.

Dieſe Krankheit bekommen die Menſchen in einem jeden Alter, am gewöhnlichſten aber, zwiſchen dem dreyſigſten und vierzigſten Jahre. Sanguiniſche oder vollblütige Perſonen haben das Meiſte von ihr zu befürchten; oftmals überfällt ſie junge Leute und ſchwangere Weiber, und wer ſie einmal gehabt hat, bekommt ſie ſehr gerne öfter wieder. Manchmal iſt es eine urſprüngliche Krankheit, zu andern Zeiten aber, bloß ein Zufall einer andern Krankheit. Jeder Theil des Cörpers iſt der Roſe fähig, jedoch iſt ſie an den Füßen oder in dem Geſichte am gewöhnlichſten, vorzüglich aber an dem Letztern. Sie herrſchet hauptſächlich im Herbſte, und wenn nach heiſem Wetter, Kälte und Näſſe folgt.

Urſachen.

Die Roſe wird oftmals durch heftige Leidenſchaften oder Gemüthsbewegungen erregt; als; Furcht,

Furcht, Zorn u. ſ. w. ſie entſteht aber auch von der Verkältung (*). Wenn der Cörper ſtark erhitzt iſt, und alſobald der kalten Luft bloß geſtellet und die Ausdünſtung dadurch verſtopft wird, ſo folgt oftmals eine Roſe darauf. Sie kann auch durch unmäßiges Trinken erweckt werden; wenn man zu lange in einem warmen Bade verziehet; und überhaupt durch alles, was das Geblüte zu ſtark erhitzet: ingleichen; wenn eine von den natürlichen Ausleerungen entweder verſtopft iſt, oder in allzu geringem Maaße vor ſich geht; und endlich wenn man eine künſtliche Ausleerung verſtopft, als: Fontanelle, Haarſeile, und dergleichen.

Zufälle.

Die Roſe hebt ſich mit Froſt, Durſt, Mattigkeit, Kopf- und Rückenſchmerzen, Hitze, Unruhe, und mit einem ſchnellen Pulſe an, worzu man noch Brechen, und manchmal Irrereden, ſetzen kann. Am zweyten, dritten oder vierten Tage geſchwilit der kranke Theil, wird roth, und

(*) In vielen Theilen Engelands, nennet der Landmann dieſe Krankheit a Blaſt, welches in ihrer Sprache ſo viel wie einen Hauch bedeutet, und bilden ſich ein ſie entſtehe von einer unreinen Luft, oder von einem böſen Winde, wie ſie es nennen. Eigentlich aber kommt die Krankheit daher: Dieſe Leute legen ſich, wenn ſie warm und müde ſind, oftmals auf die naſſe Erde, um auszuruhen, ſchlafen ein, und bleiben ſo lange liegen bis ſie ſich erkälten, und daraus entſteht alsdann die Roſe. Dieſe Krankheit kann zwar auch von andern Urſachen herkommen, aber ich wollte wohl behaupten, daß unter zehen Fällen, die Roſe neunmal davon herrühre, daß man ſich nach einer ſtarken Erhitzung und Abmattung, heftig erkältet.

es erſcheinen kleine Hübelgen; worauf ſich das Fieber gemeiniglich legt.

Wenn die Roſe den Fuß angreift, ſo geſchwellen die anliegenden Theile, die Haut brennet, und wenn der Schmerz heftig iſt, ſo zieht er ſich bis in das Bein in die Höhe, ſo, daß man es nicht anrühren darf.

Kommt ſie in das Geſichte, ſo ſchwillt es auf, wird roth, und die Haut iſt mit kleinen Blättergen bedeckt, die mit hellem Waſſer angefüllt ſind. Eines, oder auch alle beyde Augen, werden von der Geſchwulſt verſchloſſen, und das Othemholen wird ſchwer. Wenn der Mund und die Naſenlöcher ſehr trocken und der Kranke ſchläferig iſt, ſo ſtehet eine Entzündung des Gehirnes zu befürchten.

Wenn die Roſe die Bruſt angreift, ſo ſchwillt ſie auf, wird außerordentlich harte, verurſacht heftige Schmerzen, und eitert gerne. Auf der kranken Seite iſt in der Achſelgrube ein außerordentlicher Schmerz, und oftmals bildet ſich daſelbſt ein Geſchwüre.

Der Erfolg dieſer Krankheit hangt großentheils von der Leibesbeſchaffenheit des Kranken ab. Selten iſt ſie gefährlich; inzwiſchen weiß ich doch daß alte Leute daran geſtorben ſind, wenn ſie ſehr ſcorbutiſch waren, oder ihre Säfte durch ein unordentliches Leben, oder durch ungeſunde Speiſen, verderbt hatten.

Wenn die Geſchwulſt ſich ohngefähr in etlichen Tagen ſetzt, die Hitze und Schmerzen nachlaſſen, die Haut des kranken Theiles gelb wird, ſich

ſchälet und ſchuppenweiße abfällt; ſo iſt die Gefahr vorüber.

Wenn die Roſe einen großen Platz einnimmt, tief hinein geht (phlegmone) und an einem ſehr empfindlichen Theile des Leibes ſitzt, ſo iſt die Gefahr groß. Wenn ſich die rothe Farbe in eine ſchwarzblaue, oder ſchwarze verändert, ſo wird der Brand kommen. Manchmal kann die Entzündung nicht zertheilt werden, ſondern kommt zum Schwären, und in dieſem Falle entſtehen vielmals Fiſteln, oder auch der Brand daraus.

Wer an dieſer Krankheit ſtirbt, bekommt auf die Letzte gemeiniglich ein Fieber, welches mit ſchwehrem Othemholen und manchmal mit Irrereden und einer großen Trägheit begleitet iſt. Gemeiniglich ſtellt ſich der Tod an dem ſiebenden oder achten Tage ein.

Verhalten.

Bey der Roſe muß der Kranke weder zu heiß, noch zu kalt gehalten werden, denn wenn man auf irgend einer Seite ausſchweifet, ſo tritt ſie leichtlich zurücke, und hiervor muß man ſich allemal hüten. Wenn die Krankheit gelinde iſt, ſo braucht ſich der Kranke nicht in das Bette zu legen, ſondern darf ſich nur im Hauße halten, und die Ausdünſtung durch verdünnendes Getränke ꝛc. befördern.

Die Speiſe muß leichte und von einer mäßig kühlenden und anfeuchtenden Beſchaffenheit ſeyn; als: dünner Habergrütze, Panade, Hüner- oder Gerſtenbrühe, kühlende Kräuter, Früchte, u. ſ. w.

der

der Kranke muß Fleiſch, Fiſche, ſtarkes Getränke, Gewürze, eingepöckelte Dinge, und überhaupt alles vermeiden, was das Blut erhitzen und entzünden kann; Zum Getränke kann er Gerſtenwaſſer, einen Aufguß von Hollunderblüthen, gemeine Molken, oder etwas ähnliches nehmen.

Aber, wenn der Puls niedrig geht, und die Kräfte ſchwach ſind, alsdann muß man dem Kranken mit Negas und andern herzſtärkenden Dingen zu Hülfe kommen. Er kann öfters etwas weniges Sagoſuppe mit Wein, und nahrhafte Brühen genießen; wobey man aber große Sorgfalt anwenden muß, daß er nicht zu ſtark erhitzt werde.

Arztney.

Bey dieſer Krankheit richten die Arztneyen oftmals vielen Schaden an, vornämlich aber äußerliche Mittel. Wenn der gemeine Mann eine Entzündung ſieht, ſo glaubt er augenblicklich, es müſſe etwas aufgelegt werden. Bey großen Geſchwulſten, die mit einer Entzündung begleitet ſind, iſt dieſes freylich nöthig, aber bey der Roſe geht man ſicherer, wenn man nichts auflegt. Beynahe alle Salben und Pflaſter ſind von einer fettigten Natur, und können den Auswurf aus dem kranken Theile eher verſtopfen und zurücke treiben, als daß ſie ihn befördern ſollten. Ferner iſt es gefährlich, wenn man in dem Anfange dieſer Krankheit eine Schwärung befördert, oder die Materie allzu ſchnelle zurücke treibet. Die Roſe hat viel ähnliches mit dem Podagra, und muß

mit der größten Vorſicht behandelt werden. Eine zarte Wolle, oder rechter weicher Flanell ſind die beſten äußerlichen Mittel; denn dieſe beſchützen nicht nur den kranken Theil vor der äußern Luft, ſondern ſie befördern auch die Ausdünſtung, wodurch die Krankheit vielmals fortgeſchaft wird. In Schottland legt der gemeine Mann gemeiniglich ein mit Mehl beſtäubtes Tuch auf den kranken Ort, und dieſes Mittel iſt würklich ſehr ſchicklich.

Gemeiniglich läßt man in der Roſe Blut; aber auch dieſes erfordert Vorſicht. Sollte inzwiſchen das Fieber heftig, der Puls harte und ſtark ſeyn, und der Kranke viele Kräfte beſitzen, ſo kann man es thun; ob man aber viel oder wenig Blut weglaſſen, auch die Operation wiederholen ſolle, oder nicht, dieſes muß man aus den Umſtänden und den Zufällen beurtheilen. Wenn der Kranke ſich an ſtarkes Getränke gewöhnt hat, und die Krankheit greift ſeinen Kopf an, ſo iſt das Blutlaſſen ſchlechterdings nothwendig.

Greift die Krankheit das Geſichte oder das Gehirne an, ſo ſchaffet es ganz vortreflichen Nutzen, wenn man die Füße und Beine fleißig in laulicht warmen Waſſer badet; denn es verurſacht einen Abzug vom Gehirne, und der Kranke bekommt faſt allemal Linderung. Sollte aber das Baden nichts helfen, ſo kann man in eben der Abſicht, Brey- oder ſcharfe Senfumſchläge auf die Fußſohlen legen.

Wo das Blutlaſſen erfordert wird, da muß man auch den Leib gelinde offen halten, und dieſes

ſes kann entweder durch erweichende Clyſtiere, oder durch kleine Gaben Salpeter und Rhabarber geſchehen. Einige wollen zwar, man müſſe in dieſen Umſtänden recht viel Salpeter geben, aber der Salpeter bekommt dem Magen ſelten wohl, wenn er in großen Gaben gebraucht wird: übrigens aber, iſt er in dieſem Falle eine der beſten Arztneyen, und wenn das Fieber und die Entzündung ſtark ſind, ſo kann der Kranke täglich drey oder viermal ein ein halbes Quentgen Salpeter, nebſt fünf oder ſechs Gran Rhabarber in ſeinem gewöhnlichen Getränke nehmen.

Wenn die Roſe die äußern Theile verläßt, und den Kopf angreift, ſo, daß Irrereden, oder Dummheit dadurch verurſacht wird, dann muß man den Leib ſchlechterdings zu öffnen ſuchen, und woferne die Clyſtiere und gelinde abführende Mittel dieſe Würkung nicht haben ſollten, ſo müſſen ſtärkere gegeben werden. Auch muß man Blaſenpflaſter in dem Nacken, oder hinter den Ohren anbringen, und auf die Fußſohlen ſcharfe Breyumſchläge legen.

Wenn die Entzündung nicht vertrieben werden kann, und die Roſe zeigt eine Neigung zu ſchwären, ſo muß man die Schwärung befördern; dieſes kann durch erweichende Breyumſchläge mit Saffran, oder durch warme Bähungen, und dergleichen geſchehen.

Wenn ſchwarze, ſchwarzblaue, oder blaue Flecke eine Neigung zum Brande anzeigen; ſo iſt die Chinarinde nöthig. Dieſe kann man entweder mit ſauern Dingen verſetzen, dergleichen ich bey den Pocken empfohlen habe, oder man kann ſie auch in einer

andern Geſtalt geben, die dem Kranken angenehmer iſt. Uebrigens darf nicht damit geſpielt werden, denn es kommt hier auf das Leben des Kranken an. Wenn die Zufälle gefährlich ſind, ſo gebe man alle zwo Stunden ein Quentgen Rinde, und lege auf den kranken Ort fleißig Tücher, die in warmen mit Campfer verſezten Weingeiſte, oder in der Tinctur von Myrrhen und Aloe eingetaucht worden ſind. Ferner wird es in dieſem Falle gut ſeyn, wenn man Breyumſchläge von der Chinarinde auflegt, oder den kranken Theil mit einem ſtarken Decocte von der Rinde bähet.

Bey der ſogenannten **ſcorbutiſchen Roſe**, welche gemeiniglich eine geraume Zeit anhält, braucht man bloß gelinde abführende Mittel, oder andere Dinge, welche die Ausdünſtung befördern, und das Blut reinigen. Nachdem der Entzündung auf dieſe Weiſe, durch öffnende Arztneyen Einhalt geſchehen iſt, muß man einen Trank von ſchweißtreibenden Hölzern trinken (*), und alsdann bittre Dinge gebrauchen.

Wer öftern Anfällen von der Roſe unterworfen iſt, muß ſich vor heftigen Leidenſchaften hüten; alles ſtarke Getränke und alle fette, ſchleimichte, und

(*) Der Holztrank wird alſo verfertigt:
Koche ſechs Loth Franzoſenholz, vier Loth Roſienen aus denen die Kerne gemacht ſind, zwey Loth geſchabten Saſſafras, und ein Loth klein geſchnittenes Süßholz in vier Kannen Waſſer. Das Franzoſenholz und die Roſienen werden zuerſt gekocht, und wenn ohngefähr die Hälfte des Waſſers eingekocht hat, ſo thut man den Saſſafras und das Süßholz hinzu. Das Lautere ſeihet man ab, und läßt es einige Zeit ſtehen, damit ſich das Dicke ſetzen kann. Hiervon kann man täglich ein Nöſel trinken.

und ſtark nährende Speiſen meiden. Ferner muß ſich eine ſolche Perſon hinlängliche Bewegung machen und vor aller übermäßigen Hitze oder Kälte ſorgfält'g hüten. Ihre Speiſe muß hauptſächlich aus Milch und kühlenden Früchten, Kräutern und Wurzeln beſtehen, das Getränke aber, dünnes Bier, Molken, Buttermilch, und dergleichen ſeyn. Sie muß ſich vor der Verſtopfung in Acht nehmen, und woferne dieſes nicht durch die bloße Diät geſchehen kann, ſo muß ſie fleißig eine mäßige Gabe Rhabarber, Weinſteinrahm, die öfnende Latwerge, oder irgend ein anderes gelinde abführendes Mittel nehmen.

Das funfzehnte Capitel.

Von der Hirnwuth, oder der Entzündung des Gehirnes.

Dieſes iſt manchmal eine eigne Krankheit, öfter aber, bloß ein Zufall eines andern Uebels, z. E. des Entzündungsfiebers, Frieſelfiebers, oder Fleckfiebers, u. ſ. w. Beſonders iſt ſie, als eine urſprüngliche Krankheit, in heiſen Ländern gewöhnlich und überfällt vorzüglich ſolche Perſonen, die in der beſten Blüthe ihrer Jahre ſtehen. Wer den Wiſſenſchaften oblieget, heftige Leidenſchaften, oder geſchwächte Nerven hat, iſt ihr am ſtärkſten unterworfen.

Urſachen.

Urſachen.

Dieſe Krankheit wird oftmals durch das Nachtwachen verurſacht, vornämlich aber, wenn es mit ſcharfem Studieren verbunden iſt; ferner kann ſie auch von dem vielen Trinken, von dem Zorne, dem Kummer, oder der Angſt herkommen. Sie entſteht oftmals von der Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen, z. E. der fließenden goldnen Ader, der monatlichen Zeit, u. ſ. w. Wer ſich der Sonnenhitze unvorſichtiger Weiſe ausſetzet, vornämlich aber, wenn er in einer heiſen Jahreszeit, in der freyen Luft mit unbedecktem Haupte ſchläfet, bekommt oftmals plötzlich eine Entzündung des Gehirnes, ſo, daß er völlig verrückt erwachet. Wenn man bey einer Roſe, unbedachtſamer Weiſe zurücke treibende Sachen gebraucht, ſo entſteht manchmal eine Hirnentzündung; ſie kann aber auch von äußerlichen Verletzungen herkommen; z. E. von Schlägen und Stößen an das Haupt, u. ſ. w.

Zufälle.

Vor einer wahren Entzündung des Gehirnes gehen gemeiniglich Kopfſchmerzen, rothe Augen, eine heftige Röthe im Geſichte, unterbrochener Schlaf, oder auch ein gänzlicher Mangel deſſelben, große Trockenheit der Haut, Hartleibigkeit, ein Verhalten des Urines, ein geringes Naſenbluten, Singen vor den Ohren, und eine außerordentliche Empfindlichkeit der Nerven, vorher.

Wenn die Entzündung würklich da iſt, ſo ſind die Zufälle, im Ganzen genommen, eben ſo be-

ſchaffen, wie bey einem Entzündungsfieber. Der Puls iſt zwar oftmals ſchwach, unordentlich und zitternd; aber manchmal auch harte und zuſammengezogen. Wenn das Gehirne ſelbſten entzündet iſt, ſo iſt der Puls allezeit weich und niedrig; wenn ſich aber die Entzündung bloß auf eine, von den drey Hirnhäuten einſchränkt, ſo iſt der Puls harte. Ein merkwürdig leiſes Gehör iſt bey dieſer Krankheit ein gewöhnlicher Zufall, doch hält dieſes ſelten lange an. Ein anderer gewöhnlicher Zufall iſt ein ſtarkes Schlagen oder Pulſiren in den Adern des Halſes und der Schläfe. Die Zunge iſt oftmals ſchwarz und drocken; doch klagt der Kranke ſelten über Durſt und weigert ſich ſogar zu trinken. Das Gemüthe beſchäftigt ſich hauptſächlich mit ſolchen Dingen, die vormals einen tiefen Eindruck auf daſſelbe gemacht haben, und der Kranke fällt aus einem mürriſchen Stilleſchweigen manchmal plötzlich in eine ordentliche Raſerey.

Es ſind ungünſtige Zufälle, wenn die Sehnen beſtändig zittern und zucken; wenn ſich der Urin verſezt; der Schlaf gänzlich mangelt; ein beſtändiges Ausſpucken vorhanden iſt, und der Kranke mit den Zähnen knirſchet; welches Leztere man für eine Art von Zuckung anſehen kann. Wenn die Entzündung des Gehirnes auf eine Entzündung der Lunge, der Eingeweyde, oder des Halſes ꝛc. folgt, ſo zeigt es an, daß dieſe Krankheiten in das Gehirne übergegangen ſind, und ſie zieht gemeiniglich den Tod nach ſich; hieraus lernen wir, wie nöthig es ſey, bey allen Entzündungskrankheiten

ſchickliche

ſchickliche Ausleerungen vorzunehmen, und wie ſtark man ſich vor allen zurücketreibenden Dingen hüten müſſe.

Die günſtigen Zeichen ſind: ein freywilliger Schweiß, ein ſtarkes Naſenbluten, die fließende goldne Ader, und ein reichlicher Abgang des Urines, der vielen Satz fallen läßt. Manchmal wird die Krankheit durch einen Durchfall, und bey dem weiblichen Geſchlechte, durch einen außerordentlich ſtarken Abfluß der monatlichen Zeit, gehoben.

Da dieſe Krankheit oftmals in wenig Tagen tödtlich wird, ſo iſt eine ſchleunige Hülfe nöthig. Wird ſie verlängert, oder unſchicklich behandelt, ſo endigt ſie ſich manchmal mit einem Wahnwitze, oder mit einer Art von Dummheit, die zeitlebens bleibt.

Bey der Cur muß man hauptſächlich ſuchen, die Menge des Blutes in dem Gehirne zu mindern, und den Lauf deſſelben nach dem Kopfe zu verzögern.

Verhalten.

Der Kranke muß ſehr ruhig gehalten werden. Die Geſellſchaft, das Geräuſche, und alles, was die Sinne rührt, oder die Einbildungskraft beunruhigt, vermehret auch die Krankheit. Zu vieles Licht iſt ſchädlich; derowegen muß das Zimmer ein wenig verfinſtert, und der Kranke weder zu heiß, noch zu kalt gehalten werden. Die Geſellſchaft eines angenehmen Freundes aber, iſt gut, denn ſie kann das Gemüthe erfreuen und beruhi-

gen. Indeſſen darf der Kranke auch nicht allzu finſter gehalten werden, denn ſonſten könnte leichtlich eine Melancholie daraus entſtehen, welche auf dieſe Krankheit ohnedieß gerne zu folgen pflegt.

Dem Kranken muß ſo viel, wie möglich, in allem was er haben will, gewillfahret, und ihm nicht widerſprochen werden. Das Widerſprechen bringt ſein Gemüthe auf, und verſchlimmert die Krankheit. Selbſt, wenn er Dinge verlangt, die nicht zu bekommen ſind, oder ihm ſchädlich ſeyn möchten, darf man ſie ihm doch nicht ausdrücklich abſchlagen, ſondern man muß ihn lieber mit dem Verſprechen, daß er ſie bekommen ſolle, ſobald ſie erlangt werden könnten, oder auch mit einer andern Entſchuldigung abweiſen. Es wird dem Kranken lange ſo viel nicht ſchaden, wenn man ihn etwas weniges von demjenigen giebt, was er hartnäckig fordert, geſezt auch, daß es nicht recht ſchicklich wäre, als wenn man es ihm ausdrücklich abſchlägt. Kurz, man kann alles verſuchen, wornach er heftig verlanget, oder woran er in geſunden Tagen ein Vergnügen fand, als: angenehme Geſchichten, zärtliche Muſic, oder irgend etwas, das die Leydenſchaften beſänftiget, und das Gemüthe beruhiget. Boerhave ſchlägt in dieſer Abſicht verſchiedene mechaniſche Verſuche vor: z. E. das ſanfte Geräuſche des Waſſers, welches man Tropfenweiſe in ein Becken fallen läßt, die der Kranke zu zählen verſucht, ꝛc. Da alle einförmige Töne, wenn ſie ſchwach und anhaltend ſind, den Schlaf befördern; ſo können dergleichen Mittel vielleicht nicht unrecht ſeyn.

Die

Die Nahrung muß leichte ſeyn, und vornämlich aus mehligten Dingen beſtehen; als: Panade, Habergrütze in Waſſer, der mit ein wenig Johannisbeergallerte, oder mit Citronenſafte ſäuerlich gemacht worden, gebratene oder gekochte reife Früchte, Gallerten, Preſerven, u. ſ. w. Das Getränke muß ſchwach, verdünnend und kühle ſeyn; als: Molken, Gerſtenwaſſer oder ein abgekochter Trank von Gerſte und Tamarinden: die Tamarinden geben dem Tranke nicht nur einen beſſern Geſchmack, ſondern machen ihn auch geſünder, weil ſie von einer öffnenden Natur ſind.

Arztneyen.

Bey einer Enzündung des Gehirnes, verſchaft dem Kranken nichts gewiſſer Linderung, als ein rechtes ſtarkes Naſenbluten. Stellt ſich dieſes von freyen Stücken ein, ſo darf man es keinesweges verſtopfen, ſondern man muß es dadurch befördern, daß man auf die Naſe Tücher legt, die in warmes Waſſer eingetunkt worden ſind. Erſcheinet es aber nicht freywillig, ſo kann man es dadurch erregen, wenn man einen Strohhalm, oder irgend einen andern ſcharfen Cörper hinauf in die Naſenlöcher ſteckt.

Das Blutlaſſen aus den Schlafpulsadern erleichtert das Haupt ungemein; doch, da dieſe Operation nicht allezeit geſchehen kann, ſo wollte ich wohl anrathen, die Droſſeladern an ihrer Stelle zu öffnen. Wenn die Kräfte und der Puls des Kranken ſo ſchwach ſind, daß er das Blutlaſſen nicht vertragen kann; ſo kann man Blutigel an

die Schläfe ſetzen. Dieſe ziehen das Blut nicht nur langſamer ab, ſondern verſchaffen auch gemeiniglich mehrere unmittelbare Hülfe, weil ſie näher an dem kranken Orte angebracht werden.

Das Bluten der Hämorrhoidaladern ſchaft auch großen Nutzen, und muß auf alle mögliche Weiſe befördert werden. Hat der Kranke die goldne Ader gehabt, und ſie iſt verſtopft worden, ſo müſſen alle mögliche Mittel verſucht werden, ſie wieder im Fluß zu bringen. In dieſer Abſicht kann man Blutigel anlegen, ſich über Dämpfe von warmen Waſſer ſetzen, und ſcharfe Clyſtiere oder Stuhlzäpfgen, aus Honig, Aloe und Steinſalz, gebrauchen.

Wenn die Entzündung des Gehirnes von der Verſtopfung künſtlicher, oder natürlicher Ausleerungen entſteht, z. E. der monatlichen Zeit, der Fontanelle, Haarſeile, oder dergleichen; ſo muß man alle mögliche Mittel anwenden, ſie ſo balde, wie möglich, wieder her zu ſtellen, oder ſie durch andere Ausleerungen zu erſetzen ſuchen.

Woferne der Kranke verſtopft iſt, ſo muß ſein Leib durch erweichende Clyſtiere oder durch gelinde abführende Dinge offen gehalten werden: dahin gehören; Manna, Rhabarber, Weinſteinrahm, und dergleichen. Dieſe kann man, entweder ein Jedes beſonders, oder auch mit einander verbunden in kleinen Gaben geben, und ſo ofte es nöthig iſt, wiederholen.

Unter das Getränke des Kranken muß man öfters ein wenig Salpeter miſchen, und zwar kann man, wenn der Fall gefährlich iſt, ihm in

vier

vier und zwanzig Stunden zwey bis drey Quentgen, oder auch noch mehr geben.

Der Kopf muß geſchoren und fleißig mit warmen Weineſſig und Roſenwaſſer gerieben werden, oder man kann auch Tücher damit befeuchten, und auf die Schläfe legen. Die Füße werden öfters mit laulichem Waſſer gewaſchen, auch beſtändig weiche Breyumſchläge von Brod und Milch auf dieſelben gelegt.

Wenn ſich die Krankheit hartnäckig erzeigt und auf dieſe Arztneyen nicht weichen will, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man den ganzen Kopf mit einem Blaſenpflaſter bedeckt.

Das ſechzehnte Capitel.

Von der Entzündung der Augen.

Dieſe Krankheit kann von äußerlichen Urſachen entſtehen, z. E. von Stößen, wenn Staub in die Augen fliegt, u. ſ. w. Sie wird auch oftmals durch die Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen verurſacht, z. E. wenn man alte Schäden zuheilet, Fontanelle verdrocknet, die gelinden Morgenſchweiße, oder auch das Schwitzen der Füße ꝛc. verhindert. Wer ſich, beſonders bey kalten Nordwinden, der Nachtluft lange ausſetzt; nach einer ſtarken Erhitzung des Cörpers die Ausdünſtung plötzlich hemmet; oder aus der Finſterniß jähling in ein ſehr helles Licht geht, kann dieſe Krankheit leichtlich bekommen.

Nichts verurſacht eine Augenentzündung gewiſſer, als wenn man ſpäte aufſitzt, vorzüglich aber, wenn man bey Lichte lißt, oder ſchreibt. Der Gebrauch ſtarker Getränke, die Ausſchweifung in der Wolluſt, die ſcharfen Dämpfe von Metallen, und der Rauch vom Brennholze, ſind den Augen gleichfalls ſchädlich. Manchmal entſteht eine Augenentzündung von einer veneriſchen Anſteckung und oftmals von einer ſcrophulöſen oder gichtiſchen Leibesbeſchaffenheit. Sie kann auch davon herkommen, wenn die Haare an den Augenliedern einwärts gewachſen ſind, und die Augen beſchädigen. Manchmal iſt die Krankheit epidemiſch, vorzüglich aber nach naſſer Witterung, ja ich habe vielmals erlebt, daß diejenigen, welche mit der kranken Perſon in einem Hauße wohnten, davon angeſteckt wurden. Sie kann durch naſſe Luft verurſacht werden, oder, wenn man in niedrigen, feuchten Häußern wohnt, beſonders aber, wenn man dergleichen nicht gewohnet iſt. Bey Kindern entſteht ſie oftmals davon, daß man einen böſen Kopf, ein Geſchwüre hinter den Ohren, oder andere dergleichen Auswürfe, unvorſichtiger Weiſe vertreibt; Und, endlich folgen die Augenentzündungen oftmals auf die Blattern, oder Maſern, vorzüglich aber bey Kindern von einer ſcrophulöſen Leibesbeſchaffenheit.

Zufälle.

Eine Augenentzündung iſt mit einem ſchneidenden Schmerze, mit Hitze, mit Röthe, und mit Geſchwulſt

Geſchwulſt begleitet. Der Kranke kann das Licht nicht vertragen und manchmal empfindet er einen ſtechenden Schmerz, als ob ein Dorn in den Augen ſtecke. Manchmal dünkt ihm, als wären ſeine Augen voller Stäubgen, oder, als ſähe er Fliegen vor ſich herumſchweben. Die Augen ſind mit einer ſiedendheiſen Feuchtigkeit angefüllt, die in großer Menge herausläuft, ſobald der Kranke in die Höhe ſehen will. Der Puls iſt gemeiniglich ſchnelle, harte und etwas fieberhaft. Wenn die Krankheit heftig iſt, ſo geſchwellen die benachbarten Theile, die Schlafpulsadern klopfen, oder pulſiren, u. ſ. w.

Eine geringe Augenentzündung iſt leichte geheilet, vorzüglich, wenn ſie von einer äußerlichen Urſache herrührt; aber, wenn das Uebel heftig iſt, und lange anhält, ſo hinterläßt es oftmals Flecke auf den Augen, oder ein blödes Geſichte; ja, manchmal eine gänzliche Blindheit.

Es iſt gut, wenn der Kranke einen Durchfall bekommt, und die Entzündung aus einem Auge in das Andere geht. Aber wenn die Krankheit mit einem heftigen Kopfſchmerz begleitet iſt und lange Zeit anhält, dann ſteht der Kranke in Gefahr ſein Geſichte zu verliehren.

Verhalten.

Die Diät kann, ausgenommen in ſcrophulöſen Fällen, beynahe nicht ſparſam genug ſeyn, vorzüglich aber im Anfange der Krankheit. Der Kranke muß ſich aller möglichen hitzigen Dinge enthalten; ſeine Speiſe muß hauptſächlich aus an-

genehmen Vegetabilien, ſchwachen Fleiſchbrühen und Habergrützſuppe beſtehen, und ſein Getränke kann Gerſtenwaſſer, Meliſſenthee, ordentliche Molken, und dergleichen Dinge mehr, ſeyn.

Das Zimmer des Kranken muß verfinſtert, oder ſeine Augen von einem Schirme beſchattet werden, damit nicht das geringſte Licht hinein kommt, aber doch auch die Augen nicht gedruckt werden. Er darf in kein Licht, in kein Feuer, und auf nichts glänzendes ſehen; er muß ſich vor dem Rauche, und überhaupt vor allem hüten, was Huſten, Nieſen oder Erbrechen verurſachen kann: dabey muß er ruhig gehalten werden, weder den Cörper, noch auch die Seele ſcharf anſtrengen, und den Schlaf, ſo viel, wie möglich, befördern.

Arztney.

Bey dieſer Krankheit richten die äußerlichen Mittel oftmals großen Schaden an. Faſt jede Perſon will ein Mittel wider böſe Augen beſitzen, und dieſe beſtehen gemeiniglich in Augenwaſſern, in Salben, und in andern äußerlichen Arztneyen, die zwanzig mal ſchaden, ehe ſie einmal Nutzen ſchaffen. Die Menſchen müſſen alſo mit dem Gebrauche ſolcher Sachen ſehr behutſam umgehen, denn manchmal verſchlimmert das bloße Drucken an das Auge die Krankheit.

Bey einer heftigen Augenentzündung muß man allemal Blut laſſen, und dieſes ſo nahe, wie möglich, an dem kranken Theile verrichten. Einem Erwachſenen kann man zehen bis zwölf Unzen Blut

Blut aus der Droſſelader wegnehmen, und ſo ofte es die Zufälle erfordern, dieſe Operation wiederholen. Sollte es nicht rathſam ſeyn an dem Halſe Blut zu laſſen, ſo kann es an dem Arme, oder an einem andern Theile des Cörpers geſchehen.

Vielmals ſchaft es Nutzen, wenn man an die Schläfe, oder auch unter die Augen Blutigel anſetzt. Man läßt die Wunde einige Stunden bluten, und wenn ſich das Blut zu balde verſtopft, ſo kann man es dadurch befördern, daß man Tücher auflegt, die in warmes Waſſer eingetaucht worden. Bey hartnäckigten Fällen wird man dieſe Operation verſchiedene Male wiederholen müſſen.

Dabey ſind eröffnende und verdünnende Arzkneyen zu gebrauchen. Der Kranke kann allemal über den andern oder dritten Tag eine kleine Gabe Glaubers Salz und Weinſteinrahm, oder einen Decoct von Tamarinden oder Sennisblättern nehmen. Woferne dieſes dem Geſchmacke zuwieder ſeyn ſollte, ſo werden kleine Gaben Rhabarber und Salpeter, ein wenig öffnende Latwerge, oder ein anderes gelinde abführendes Mittel, die nämliche Würkung hervorbringen. Dabey muß der Kranke recht viel Habergrütze, Thee, Molken, oder ein anderes ſchwaches verdünnendes Getränke genieſen. Gleichfalls ſollte er zur Beförderung der Ausdünſtung bey dem Schlafengehen, einen ſtarken Trunk ſchwacher Weinmolken nehmen. Seine Füße und Beine müſſen fleißig in laulichem Waſſer gebadet, und ſein Haupt wöchentlich zwey

bis

bis dreymal abgeſchoren, und hernachmals mit kalten Waſſer gewaſchen werden. Dieſes hat vielmals eine außerordentliche gute Würkung gehabt.

Wenn die Entzündung nach ſolchen Ausleerungen nicht weichet, ſo muß man an der Schläfe, hinter den Ohren, oder in dem Nacken Blaſen ziehen, und einige Zeit lang, durch die weiche Spaniſche Fliegenſalbe flieſend erhalten. Mir iſt wenigſtens kein einziger Fall vorgekommen, da die Blaſen, wenn ſie lange genug offen erhalten wurden, ſelbſt die hartnäckigſten Augenentzündungen nicht vertrieben hätten; jedoch iſt auch wahr, daß man ſie öfters einige Wochen nach einander muß laufen laſſen.

Wenn die Krankheit bereits lange geſtanden hat, ſo habe ich von einem Haarſeile in dem Nacken, oder zwiſchen den Schultern, vorzüglich aber an dem leztern Orte, ganz außerordentlichen Nutzen erlebt. Man muß es gerade auf dem Rückgrade, und mitten zwiſchen den beyden Schultern anbringen, ſo, daß man es auf und niederwärts ziehen kann; es wird täglich zweymal mit der gelben Baſilienſalbe verbunden. Ich habe Kranke gekannt, die eine geraume Zeit blind geweſen waren, und durch ein, auf dieſe Weiſe angebrachtes Haarſeil, wieder ſehen lernten. Bringt man das Haarſeil queer über den Nacken an, ſo reißt es balde aus, und iſt nicht nur unangenehmer, ſondern auch ſchmerzhafter, als zwiſchen den Schultern, es hinterläßt auch überdieſes eine unangenehme Narbe, und läuft nicht ſo gut.

Wenn

Wenn die Hitze und der Schmerz in dem Auge ſehr heftig ſind, ſo kann man, wenigſtens alle Nächte einen Breyumſchlag aus Brod und Milch darauf legen, der mit einer reichlichen Menge ſüßes Oeles, oder friſcher Butter gelinde gemacht worden iſt; des Morgens wäſcht man ihn mit laulichem Waſſer wiederum ab.

Manchmal kann der Kranke nicht ſchlafen; in dieſem Falle, muß er funfzehen bis zwanzig Tropfen Laudanum, oder über Nacht zween Löffel Mohnſyrup nehmen; und zwar mehr, oder weniger, ſo wie es ſein Alter, oder die Zufälle erfordern.

Wenn die Entzündung zwar weg iſt, aber die Augen bleiben dennoch ſchwach und zärtlich, ſo kann man ſechs Theile Waſſer, mit einem Theile Brandewein vermiſchen, und ſie alle Abende und alle Morgen damit waſchen. Man ſollte eine Methode ausfündig machen, vermöge welcher man das Auge ganz und gar in den Brandewein und in das Waſſer eintauchen könnte, und es alsdann einige Zeit darinnen laſſen. Ich habe gefunden, daß der Brandewein und das Waſſer, oder auch kaltes Waſſer und Weineſſig, die Augen eben ſo gut ſtärkten, als irgend eine der berühmteſten äußerlichen Augenartzneyen.

Wenn eine Augenentzündung von einer ſcrophulöſen Leibesbeſchaffenheit herkommt, ſo erzeigt ſie ſich gemeiniglich ſehr hartnäckigt. In dieſem Falle muß die Diät des Kranken nicht allzu geringhaltig ſeyn, und man kann ihm dünnen Negas, oder auch dann und wann, ein Glaß Wein erlauben.

ben. Die beſte Arztney iſt die Chinarinde, die man entweder roh geben, oder auch alſo zubereiten kann:

Nimm:

Geſtoßene Chinarinde, zwey Loth,
Weiſen Zimmt, zwey Quentgen,

koche dieſes in einer Kanne Waſſer bis auf die Hälfte ein, und wenn es faſt genug gekocht hat, ſo thue hinzu:

Kleingeſchnittenes Süßholz, ein Loth,

und ſeihe hernachmals das Lautere davon ab. Hiervon kann man täglich drey oder viermal zween, drey, oder vier Eßlöffel voll nehmen, ſo, wie es das Alter des Kranken mit ſich bringt. Es läßt ſich ohnmöglich beſtimmen, wie lange man mit dieſer Arztney fortfahren müſſe, indem die Cur bey dem Einem geſchwinder von Statten geht, als bey dem Andern; aber gemeiniglich verlangt ſie eine anſehnliche Zeit, wenn ſie eine dauerhafte Würkung hervorbringen ſoll.

Dr. Cheyne ſpricht. "Der mineraliſche Moor „ſchaft bey hartnäckigten Augenentzündungen, „und ſelbſt bey ſcrophulöſen Fällen allemal „Hülfe, wenn man ihn in gehöriger Menge „giebt, und damit ordentlich anhält." Es iſt kein Zweifel, dergleichen Zubereitungen aus Queckſilber, werden in langwierigen Augenentzündungen von großem Nutzen ſeyn; aber man muß ſie allemal mit der größten Vorſicht gebrauchen,

chen, und einen geſchickten Arzt dabey zu Rathe ziehen.

Es wird wohl gethan ſeyn, wenn man in die Augen ſieht, ob etwa Haare einwärts gewachſen ſind, oder an das Auge drucken, damit man ſie ohne Zeitverluſt abſchneiden kann.

Diejenigen, welche dieſe Krankheit oftmals wieder bekommen, ſollten beſtändig an einem Arme ein Fontanell tragen; desgleichen wird es ihnen auch ſehr gut thun, wenn ſie in dem Frühlinge und Herbſte Blut laſſen, oder purgieren. Ferner ſollten ſie ordentlich leben, ſtarke Getränke und alle hitzige Sachen meiden: vor allen Dingen aber, ſich vor der Nachtluft und dem langen Leſen bey Lichte hüten (*).

(*) Da die meiſten Menſchen bey dieſer Krankheit ſehr gerne Augenwaſſer gebrauchen, ſo will ich folgendes empfehlen, als das beſte, welches mir jemals vorgekommen iſt.

Nimm ſechs Loth fein gepülverte armeniſche Erde, drey Loth weiſen Vitriol, und ſechs Loth weiſen Zuckercand. Thue dieſes in eine Bouteille Waſſer, laſſe es drey bis vier Tage ſtehen, und rüttle es öfters herum. Alsdann muß das Waſſer durchgeſeihet, und täglich zwey bis dreymal ein wenig davon in das Auge getropft werden; auch muß man ein Tuch, das damit angefeuchtet iſt, beſtändig auf den Augen liegen haben.

Das

Das ſiebenzehnte Capitel.

Von der Bräune, oder der Entzündung des Halſes.

Dieſe Krankheit iſt in Britannien ſehr gebräuchlich, und oftmals mit großer Gefahr verknüpft. Sie herrſcht im Winter und im Frühlinge, und iſt vorzüglich jungen blutreichen Perſonen ſchädlich.

Urſachen.

Gemeiniglich entſteht ſie von eben den Urſachen, wie die andern Entzündungsfieber, nämlich: von der verſtopften Ausdünſtung, oder überhaupt von allem, was das Blut erhitzet und entzündet. Eine Bräune wird oftmals dadurch verurſacht, wenn man irgend eine Bedeckung wegläßt, die man um den Hals zu tragen pflegte; wenn man, zu der Zeit, da der Cörper warm iſt, kaltes Getränke genießt; wenn man kalten Nordwinden entgegen geht, oder entgegen reitet; und überhaupt, wenn man die Kehle und die anliegenden Theile ſtark erkältet. Sie kann ferner entſtehen, wenn man das Blutlaſſen, das Purgieren, oder eine andere gewöhnliche Ausleerung verabſäumet.

Das Singen, das laute und viele Reden, und überhaupt alles, was die Kehle angreift, kann auch eine Entzündung dieſes Werkzeuges verurſachen. Ich weiß vielmals daß luſtige Geſellſchaften

ten von der Bräune befallen wurden, wenn ſie lange Zeit in einer warmen Stube geſeſſen, heiſe Getränke genoſſen und heftig geſungen hatten, und alsdann ſo unvorſichtig waren und in die kalte Nachtluft giengen. Wenn man mit naſſen Füßen ſitzt, oder auch naſſe Kleider am Leibe behält, ſo kann man dieſe Krankheit ſehr leichtlich bekommen. Sie wird ferner oftmals dadurch verurſacht, wenn man an einem naſſen Orte lange verziehet, ſich nahe bey einem offenen Fenſter aufhält, in feuchten Betten ſchläft, in einer neuerlich geweißten Stube ſitzt, u. ſ. w. Ja, ich kenne Leute, die allemal einen böſen Hals bekommen, ſo bald ſie in einer friſchgewaſchenen Stube ſitzen.

Scharfe und reitzende Speiſen können den Hals gleichfalls entzünden und eine Bräune verurſachen. Sie kann auch von Knochen, Nadeln, und andern ſcharfen Dingen herrühren, die in dem Schlunde ſtecken; oder auch davon, wenn man die freſſenden Dämpfe der Metalle und Mineralien eingeſchluckt hat. Dieſe Krankheit iſt manchmal epidemiſch und anſteckend.

Zufälle.

Die Entzündung des Halſes erkennet man durch das bloße Anſehen, denn er ſieht roth und iſt geſchwollen; überdieſes klagt der Kranke auch über Schmerzen, wenn er etwas hinunter ſchluckt. Außer andern Fieberzufällen iſt der Puls ſchnelle und harte. Wenn man dem Kranken Blut abläßt, ſo iſt es gemeiniglich mit einer dicken weißlichen Haut bedeckt und er ſpuckt zähen Schleim

aus. So, wie die Geſchwulſt und die Entzündung zunehmen, ſo wird auch das Othemholen und das Schlucken beſchwehrlicher; der Schmerz greift die Ohren an; die Augen ſehen gemeiniglich roth; und das Geſichte ſchwillt auf. Der Kranke muß ſich oftmals in einer aufgerichteten Stellung halten, denn außerdem iſt er in Gefahr zu erſticken; es iſt ein beſtändiger Eckel, oder eine Neigung zum Brechen vorhanden, und anſtatt, daß das Getränke hinab in den Magen fließen ſollte, geht es oftmals zur Naſe wiederum heraus. Der Kranke verhungert endlich vielmals, bloß weil er nichts hinunter ſchlucken kann.

Wenn das Othemholen beſchwehrlich, die Bruſt beklommen, und Aengſtlichkeit vorhanden iſt, dann iſt die Gefahr groß. So lange hingegen das Othemholen leichte iſt, ſo lange iſt auch keine ſonderliche Gefahr vorhanden, wenn gleich das Schlucken ſehr weh thut. Eine äußerliche Geſchwulſt iſt kein ungünſtiger Zufall; aber wenn ſie plötzlich fällt und die Krankheit greift die Bruſt an, dann iſt die Gefahr ſehr groß. Wenn die Bräune eine Folge einer andern Krankheit iſt, die den Kranken bereits geſchwächt hat, ſo iſt ſein Zuſtand gefährlich. Ein ſchäumender Mund, eine geſchwollene Zunge, ein blaßes, fürchterliches Geſichte, und kalte Hände und Füße, ſind ſchlimme Zufälle.

Verhalten.

Das Verhalten bey dieſer Krankheit iſt durchgängig eben ſo beſchaffen, wie bey der Entzündung

dung der Lunge, oder des Zwergfelles. Der Kranke muß wenig und leichte Speiſen eſſen, hingegen aber viel ſchwaches und verdünnendes Getränke genießen, das mit ſauern Dingen vermiſcht iſt.

Es iſt höchſt nöthig daß der Kranke ruhig und gelaſſen gehalten werde. Heftige Gemüthsbewegungen, oder ſtarke Anſtrengungen des Cörpers, können den Tod verurſachen. Er muß allemal leiſe reden, und beſtändig in einem gelinden Schweiße erhalten werden. Wenn er in dem Bette liegt, ſollte er mit dem Kopfe etwas höher liegen, als gewöhnlich.

Es iſt ganz beſonders nöthig, daß der Hals warm gehalten werde, und in dieſer Abſicht kann man ein weiches Stücke Flannel um denſelben etliche Male herumwinden. Dieſes wird manchmal hinlänglich ſeyn, eine geringe Krankheit des Schlundes wegzuſchaffen, vorzüglich, wann es bey Zeiten geſchiehet. Ich kann hier einen ſehr guten Gebrauch nicht mit Stilleſchweigen vorbeylaſſen, der hier zu Lande unter den Bauern herrſcht. Wenn ihnen etwas in dem Halſe fehlt, ſo wickeln ſie alle Nachte einen Strumpf um denſelben. Dieſes Mittel iſt ſo gut, daß man ihm an einigen Orten eine Zauberkraft zuſchreibt, und den Strumpf mit ganz beſondern Ceremonien anlegt. Inzwiſchen iſt dieſe Gewohnheit ſehr nützlich, und darf niemals vernachläßigt werden. Wenn der Hals auf dieſe Weiſe die ganze Nacht eingewickelt geweſen iſt, ſo darf man ihn des Tages keinesweges der kalten Luft ausſetzen, ſondern

man muß ſo lange ein Schnupftuch, oder ein Stücke Flannel um denſelben tragen, bis die Entzündung vergangen iſt.

Die Gurgelwaſſer ſind gleichfalls ſehr heilſam. Man hält die Gallerte von den ſchwarzen Johannisbeeren für ein ſehr kräftiges Mittel wider die Krankheiten des Halſes, und man hat auch würklich Grund darzu. Man ſollte ſie faſt beſtändig in dem Munde halten und nach und nach hinunter ſchlucken. Man kann ſie auch unter das Getränke des Kranken thun, oder auf irgend eine andere Art nehmen. Wo keine ſchwarzen Johannisbeere zu haben ſind, da kann man an ihrer Stelle die Gallerte von den rothen Johannisbeeren oder von Maulbeeren gebrauchen. Zu dem Gurgelwaſſer kann man ein halbes Nöſel von dem S. 260. erwähnten Bruſtdecocte nehmen, zween bis drey Löffel Honig und eben ſo viel Johannisbeergallerte hinzuthun, und es täglich drey bis vier mal gebrauchen; und woferne der Kranke mit zähen, klebrichten Schleime geplagt ſeyn ſollte, ſo wird dieſes Gurgelwaſſer ſchärfer und reinigender werden, wenn man es mit einem Theelöffel Salmiackgeiſt verſetzt. Einige empfehlen ein Gurgelwaſſer von den Blättern, oder von der Rinde des Brombeerbuſches; allein wenn man die obgedachte Johannisbeergallerte haben kann, ſo ſind dieſe unnöthig.

Es giebt keine einzige Krankheit in welcher ſich die Vortheile, wenn man die Hände und Füße in laulich warmen Waſſer badet, deutlicher zeigten, als in dieſer; man darf es alſo niemals unterlaſſen. Wären die Menſchen ſorgfältig in dem

Anfange

Anfange der Krankheit ſich warm zu halten, Flannel um den Hals zu wickeln, ihre Hände und Füße in warmen Waſſer zu baden, wenig Speiſen und dünnes Getränke zu genießen; ſo würde ſie ſelten ſehr heftig, oder im geringſten gefährlich werden: aber, wenn man dieſe Vorſichten vernachläßigt, und die Krankheit wird heftiger, alsdann ſind ſtärkere Arztneyen nöthig.

Arztneyen.

Da eine Entzündung des Halſes die aller hitzigſte und gefährlichſte Krankheit iſt, welche den Kranken manchmal ſehr plötzlich dahin raft; ſo wird es wohl gethan ſeyn gleich bey den erſten Zufällen an dem Arme Blut zu laſſen, oder noch beſſer, die Droſſelader zu öffnen und dieſe Operation nach Erforderniß der Umſtände zu wiederholen.

Der Leib muß gleichfalls gelinde offen gehalten werden. Dieſes wird geſchehen, wenn man dem Kranken zu ſeinem gewöhnlichen Getränke entweder einen Decoct von Feigen und Tamarinden, oder auch kleine Gaben Rhabarber und Salpeter giebt, dergleichen ich bey der Roſe empfohlen habe. Dieſe kann man nach dem Alter des Kranken verſtärken und ſo lange wiederholen, bis ſie die gewünſchte Würkung thun.

Ich weiß daß es manchmal rechte gute Würkungen hatte, wenn man Salpeterküchelgen oder gereinigten Salpeter in den Mund nahm, und ihn, ſo, wie er zergieng, nach und nach hinunter ſchluckte. Der Salpeter befördert nicht nur den Auswurf des Speichels, und leiſtet dadurch die

Dienſte eines Gurgelwaſſers, ſondern er vermehrt auch den Abgang des Urines ꝛc. und benimmt dadurch dem Fieber ſeine Kräfte.

Die Kehle muß täglich ein paar mal mit ein wenig flüchtiger Salbe beſtrichen werden, denn dieſes hat faſt beſtändig eine gute Würkung; jedoch iſt der Hals ſorgfältig mit Wolle oder Flannel zu bedecken, damit die Kälte nicht durch die Haut dringen kann, denn dieſe Salbe macht ſie ſehr zarte. Man hat noch viele äußerliche Mittel in dieſer Krankheit empfohlen, z. E. Schwalbenneſter, Breyumſchläge von dem Hollunderſchwamme den man Judasohren nennet, Album gräcum u. ſ. w; doch, da ich nicht glaube daß irgend eines dieſer Mittel dem gewöhnlichen Breyumſchlage von Brode und Milch vorzuziehen ſey, ſo will ich mich auch nicht weiter dabey aufhalten.

Einige halten das Gummi aus dem Franzoſenholze für ein Specificum in dieſer Krankheit. Man nimmt ein halbes Quentgen gepülvertes Gummi und verfertiget mit Hollunderſafte eine Latwerge daraus; dieſes wird auf einmal genommen und im Nothfalle wiederholet.

Bey heftigen Entzündungen des Halſes iſt es ſehr wohl gethan, wenn man in den Nacken oder hinter den Ohren Blaſen zieht. Nachdem die Zugflaſter weggenommen worden, muß man die Blaſe durch den Gebrauch der Spaniſchen Fliegenſalbe ſo lange im Fluſſe erhalten, bis die Entzündung vorüber iſt; denn, wenn man ſie eher zuheilet, ſtehet ein Rückfall zu befürchten.

Wenn

Wenn der Kranke auf obbeſchriebene Art behandelt wird, ſo ereignet ſich ſelten eine Schwärung; jedoch giebt es auch Fälle, da man ſie durch keine Bemühung verhüten kann. Wenn die Entzündung und die Geſchwulſt anhalten, und es ausgemacht iſt, daß eine Schwärung erfolgen werde, ſo muß man den Dampf vom warmen Waſſer durch einen Trichter oder etwas ähnlichen, in dem Hals ziehen und ſie dadurch befördern; dabey ſind äußerlich erweichende Breyumſchläge nöthig, und der Kranke kann beſtändig eine geröſtete Feige in dem Mund halten.

Manchmal iſt die Geſchwulſt, ehe die Beule aufgeht, ſo ſtark, daß ſie nicht das Geringſte hinunter in den Magen läßt, und in dieſem Falle muß der Kranke unvermeidlich umkommen, woferne man ihm nicht auf irgend eine andere Art zu erhalten ſucht. Dieſes kann bloß durch ernährende Clyſtiere von Brühen, oder Habergrütze mit Milch ꝛc. geſchehen. Hiermit ſind manchmal Kranke verſchiedene Tage erhalten worden, bis die Beule aufgieng; und hernach wurden ſie geſund.

Die Geſchwulſt verhindert nicht nur das Schlingen, ſondern auch oftmals das Othemholen. In dieſem Falle kann der Kranke nicht anders gerettet werden, als man muß ihm die Luftröhre öffnen. Da dieſes oftmals mit gutem Erfolge geſchehen iſt, ſo ſollte man ſich in dergleichen verzweifelten Umſtänden, keinen Augenblick wegen der Operation bedenken. Uebrigens muß ſie allemal von

einem Wundarzte verrichtet werden, und folglich brauche ich hier keine Anweiſung darzu zu geben.

Wenn die Schwierigkeit zu ſchlucken mit keinem heftigen Schmerze, oder mit einer Entzündung begleitet iſt, ſo entſteht ſie gemeiniglich von einer Geſchwulſt der Mandeln. In dieſem Falle darf man nur den Hals warm halten und ſich fleißig mit etwas gurgeln, das die Mandeln reitzen kann; z. E. mit einem Decocte von Feigen, Weineſſig und Honig; worzu man ein wenig Senf, oder Weingeiſt thun kann. Woferne ſich aber die kleinſte Entzündung ſpühren läßt, ſo darf man dieſes Gurgelwaſſer niemals gebrauchen. Wenn der gemeine Mann dieſe Art der Bräune hat, ſo ſpricht er: Der Zapfen iſt mir geſchoſſen; Um dieſem Uebel abzuhelfen ziehen ſie den Kranken bey den Haupthaaren in die Höhe und zwengen ihre Finger unter ſeine Kiefern ꝛc. aber alle dieſe Mittel ſind auf das Beſte genommen unnütze und oftmals ſchädlich.

Wer den Entzündungen des Halſes unterworfen iſt, und dieſe Krankheit gerne vermeiden möchte, muß mäßig leben; und wenn er dieſes nicht thun will, ſo muß er fleißig purgieren und andere Ausleerungen vornehmen, damit die überflüßigen Feuchtigkeiten fortgeſchaft werden: er muß ſich vor der Erkältung hüten, und alle zuſammenziehende oder reitzende Speiſen und Arztneyen vermeiden.

Da eine heftige Bewegung den Lauf und die Gewalt des Blutes vermehrt, ſo kann ſie leichtlich eine Entzündung des Halſes verurſachen, zu-

mal

mal wenn man kalte Getränke gleich hinter her trinkt, oder den Cörper plötzlich kalt werden läßt. Wer alſo gelaufen iſt, laut geredet, geſungen, warmes Getränke genoſſen oder ſonſt etwas vorgenommen hat, was die Kehle angreift, und den Lauf des Blutes nach dieſem Orte verſtärkt, der muß, wenn er dieſe Krankheit vermeiden will, dahin ſehen, daß er nach und nach abkühle, und ſeinen Hals warm zubinden ꝛc.

Ich weiß viele Perſonen, welche öfters böſe Hälſe bekamen, aber dadurch, daß ſie beſtändig ein Band, oder ein Stückgen Flannel um den Hals banden, oder auch dickere Schuhe, ein Flannellenes Weſtgen, u. d. gl. trugen, wurden ſie von dieſem Uebel völlig befreyet. Dieſes ſcheinen zwar Kleinigkeiten zu ſeyn, aber ihre Würkung iſt groß; nur iſt es etwas gefährlich, wenn man ſie ablegen will, nachdem man ſich daran gewöhnt hat; aber die Beſchwerde, dergleichen Dinge auf Zeitlebens zu tragen, iſt lange nicht ſo groß, wie die Gefahr, wenn man ſie wegläßt.

Manchmal bleiben nach einer Entzündung die Halsdrüſen geſchwollen, und werden harte. Dieſem Uebel iſt ſchwehrlich abzuhelfen, und es wird durch den allzu häufigen Gebrauch ſtarker, reizender und zuſammenziehender Mittel oftmals gefährlich gemacht. Man thut daher am beſten, wenn man die Halsdrüſen warm hält, und ſich täglich ein paarmal mit einem Decocte von Feigen gurgelt, der mit ein paar Tropfen Vitriolelexier, oder Vitriolgeiſte ſäuerlich gemacht iſt.

Von der bößartigen Bräune, oder von dem faulen, und mit Geſchwüren begleiteten böſen Halſe.

In den nördlichen Theilen von Britannien, weiß man von dieſer Krankheit wenig, aber in den Grafſchaften, welche weiter nach Mittag liegen, ſind ſeit einiger Zeit, ſehr viel Menſchen daran geſtorben. Die Kinder ſind ihr ſtärker unterworfen, als die Erwachſenen, das weibliche Geſchlecht ſtärker, als das männliche, und die von einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit ſtärker, als die Starken und Dauerhaften. Hauptſächlich herrſcht ſie im Herbſte, und nach einer lange anhaltenden feuchten, oder ſehr heiſen Witterung.

Urſachen.

Dieſes iſt offenbar eine anſteckende Krankheit, und wird auch gemeiniglich auf dieſe Weiſe mitgetheilt. Eine einzige Perſon kann ganze Familien, und ſogar ganze Städt anſtecken. Man hat derowegen Urſache, ſich vor dergleichen Kranken zu hüten; denn wenn man mit ihnen umgeht, ſo ſezt man nicht nur ſein eignes Leben, ſondern auch das Leben ſeiner Freunde und Bekannten in Gefahr. Alles was faule, oder bößartige Fieber hervorbringen kann, kann auch den faulen, und mit Geſchwüren begleiteten böſen Hals verurſachen; als: ungeſunde Luft, verdorbene Speiſen, eine vernachläßigte Reinlichkeit, u. ſ. w.

Zufälle.

Dieſe Krankheit fängt ſich mit abwechſelnder Hitze und Froſt an; der Puls iſt ſchnell, aber niedrig und ungleich, und bleibt auch gemeiniglich während der ganzen Krankheit ſo. Der Kranke klagt über große Schwäche und Engbrüſtigkeit; er iſt matt, und wenn er in die Höhe gerichtet wird, fällt er leichtlich in Ohnmacht; er iſt mit Ekel geplagt und oftmals mit Brechen und Durchfall; doch ſind dieſe zwey lezten Stücke bey den Kindern am gewöhnlichſten. Die Augen ſehen roth und wäßerich, und das Geſichte ſchwillt auf. Anfangs iſt der Urin blaß und roh; aber wenn die Krankheit zunimmt, ſo bekommt er eine gelbere Farbe. Die Zunge iſt weiß, und gemeiniglich feuchte; und dieſes unterſcheidet ſie von einer Entzündungskrankheit. Der Hals iſt innewendig geſchwollen, und hat eine hellrothe Farbe, die hier und da mit blaſſen oder aſchfarbenen Flecken vermengt iſt. Manchmal zeigt ſich auch nur ein einziger breiter Fleck, von einer unregelmäßigen Geſtalt, und blaßweiſen Farbe, mit einem hellrothen Rande. Unter dieſen weiſen Flecken ſind lauter Geſchwüre befindlich.

Es iſt bey dieſer Krankheit ein ſehr gewöhnlicher Zufall, daß ſich an dem Halſe, den Aermen, der Bruſt, und an den Fingern gegen den zweyten oder dritten Tag ein Ausſchlag zeigt. Wenn dieſes geſchieht, ſo läßt das Brechen und der Durchfall gemeiniglich nach.

Oftmals redet der Kranke ein wenig irre, das Geſichte wird fleckigt, und die Naſenlöcher ſind inne-

innewendig roth und entzündet: er klagt über einen unangenehmen faulen Geruch, und ſein Othem iſt ſehr beleidigend.

Das Brechen und der Durchfall, mit welchem ſich dieſe Krankheit gemeiniglich anhebt, die garſtigen, und mit einer weiſen, oder ſchwärzlichen Haut bedeckten Geſchwüre des Halſes, die außerordentliche Schwäche des Kranken, und die übrigen Zufälle eines faulen Fiebers, unterſcheiden den faulen, und mit Geſchwüren begleiteten böſen Hals, von den entzündeten.

Ungünſtige Zufälle ſind: ein hartnäckigter Durchfall, außerordentliche Schwäche; ein blödes Geſichte; eine blaulichte oder ſchwarze Farbe der Flecke; öfterer Schauer; und ein ſchwacher flatternder Puls. Wenn der Ausſchlag auf der Haut plötzlich verſchwindet, oder eine ſchwärzliche Farbe bekommt, und aus der Naſe und dem Munde Blut läuft, dann iſt die Gefahr ſehr groß.

Wenn gegen den dritten oder vierten Tag ein gelinder Schweiß ausbricht, und bey einem langſamen, ſteten, und gleichen Puls, anhält; wenn die Häute gelinde abfallen, und unten reine und glänzend ſehen; wenn das Othemholen leichte und frey iſt, und die Augen eine lebhafte Farbe haben, ſo kann man auf eine günſtige Cryſis hoffen.

Verhalten.

Der Kranke muß ruhig gehalten werden, und meiſtentheils im Bette bleiben, denn wenn er herausgenommen wird, fällt er leichtlich in eine Ohnmacht. Seine Speiſe muß nahrhaft und

ſtärkend

ſtärkend ſeyn; z. E. Sagoſuppe mit rothem Weine, Gallerten, ſtarke Brühen u. d. gl. Das Geträn-ke aber, reichhaltig und antiſeptiſch; z. E. Negas von rothen Weine, weiſe Weinmolken, u. ſ. w.

Arztney.

Bey dieſer Art der Bräune, ſind ganz andere Arztneyen nöthig, als bey einem entzündeten Halſe. Alle Ausleerungen, welche den Kranken ſchwächen, z. E. das Blutlaſſen, Purgieren u. d. gl. ingleichen alle kühlende Arztneyen, als: Salpeter und Wein-ſteinrahm, ſind ſchädlich; kräftige Herzſtärkungen ſind das Einzige, was man mit Sicherheit ge-brauchen kann, und dieſe darf man niemals ver-nachläßigen.

Wenn bey dem Anfange ſtarker Ekel, oder eine Neigung zum Brechen vorhanden iſt, ſo muß der Kranke ſeinen Magen mit einen Aufguß von grünen Thee, Camillenbluhmen, oder Cardobe-nedictenkraute reinigen, und woferne dieſes nicht hinlänglich ſeyn ſollte, ſo kann er ein paar Gran gepülverte Ipecacuanha, oder ein anderes gelindes Brechmittel nehmen.

Iſt die Krankheit gelinde, ſo kann man den Hals mit einem Aufguſſe von Salbey und Roſen-blättern gurgeln, wobey man unter eine große Theetaſſe voll, zween Löffel Honig und ſo viel Weineſſig thut, wie zu einer angenehmen Säure erforderlich iſt. Sind aber die Zufälle dringend, die Häute groß und dicke, und der Othem ſehr übelriechend, ſo brauche man folgendes Gurgel-waſſer. Zu 12. bis 14. Loth von dem Bruſtde-

cocte

cocte, thue während daß er kocht ein Loth Contrayervawurzel; laß es einige Zeit kochen, hernachmals ſeihe das Lautere ab, und thue vier Loth weiſſen Weineſſig, zwey Loth feines Honig, und zwey Loth Myrrhentinctur hinzu. Dieſes muß man nicht nur als ein Gurgelwaſſer gebrauchen, ſondern auch mit einer Spritze ein wenig davon fleißig einſpritzen, damit der Mund gereiniget werde, ehe der Kranke etwas ißt, oder trinket. Bey Kindern, die nicht wiſſen, wie ſie ein Gurgelwaſſer gebrauchen ſollen, iſt dieſe Methode beſonders nöthig.

Es wird dem Kranken großen Nutzen ſchaffen, wenn er durch einen verkehrten Trichter die Dämpfe von warmen Weineſſig, Myrrhen und Honig fleißig in den Mund gehen läßt.

Wenn die faulen Zufälle heftig ſind und die Krankheit gefährlich wird, dann iſt die Chinarinde die einzige Arztney von der man ſich Nutzen verſprechen kann. Woferne es der Magen des Kranken verträgt, ſo kann man ſie roh geben; außerdem thue man zwey Loth gröblich geſtoßene Rinde, und zwey Quentgen virginianiſche Schlangenwurzel in anderthalb Nöſel Waſſer, und laſſe den dritten Theil einkochen; alsdann gieße man einen Theelöffel Vitriolelexier hinzu, und laſſe alle drey oder vier Stunden eine ordentliche Theetaſſe davon trinken. Die Blaſenpflaſter ſind in dieſer Krankheit ſehr dienlich, vornämlich aber wenn der Kranke matt, und der Puls niedrig iſt. Man kann ſie an die Kehle, hinter den Ohren, oder auch in dem Nacken anbringen.

Sollte

Sollte das Brechen beſchwehrlich werden, ſo muß man dem Kranken zween Eßlöffel von dem Salzjulep zu geben, deſſen ich S. 256. gedacht habe. Ein Thee von Krauſemünze und etwas Zimmt wird gleichfalls ein ſchickliches Getränke ſeyn, vornämlich, wenn man ihn mit einer gleichen Menge rothen Wein vermiſcht.

Wo ein heftiger Durchfall vorhanden iſt, da muß man zwey bis dreymal des Tages, oder im Nothfalle auch noch öfter, einer Muſcatennuß groß Diaſcordium, oder Confectio Japoncia nehmen, und Negas vom rothen Weine trinken.

Wenn ſich ein Naſenbluten einſtellt, ſo muß man den Dampf vom Weineſſig fleißig in die Naſe ziehen, und das Getränke mit etwas Vitriolgeiſte oder Roſentinctur verſetzen.

Sollte ſich eine Harnſtrenge eräugnen, ſo muß der Unterleib mit warmen Waſſer gebähet, und täglich drey bis viermal erweichende Clyſtiere gegeben werden.

Wenn die ſtärkſte Krankheit vorüber iſt, dann muß der Leib mit gelinden Purganzen aus Manna, Sennis, Rhabarber, u. d. gl. offen erhalten werden.

Sollte dieſe Krankheit eine große Schwäche und Mattigkeit, oder Nachtſchweiſe, nebſt andern Zufällen einer Auszehrung hinterlaſſen, ſo rathe ich dem Kranken, die Chinarinde und das Vitriolelexier fort zu gebrauchen, auch fleißig ein Glaß alten Wein zu trinken: denn dieſe Dinge

nebſt

nebſt der Milch und dem Reiten, ſind die wahrſcheinlichſten Mittel, durch welche er ſeine Kräfte wieder erlangen kann.

Das achtzehnte Capitel.

Von dem Schnupfen und Huſten.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß der Schnupfen eine Folge der verſtopften Ausdünſtung iſt; die gewöhnlichen Urſachen derſelben, habe ich auch ſchon angezeiget, und will ſie hier alſo nicht nochmals wiederholen. Eben ſo wenig will ich die Zeit mit der Herrechnung aller verſchiedenen Zufälle eines Schnupfens verſchwenden, denn ſie ſind ſo ziemlich durchgängig bekannt. Das einzige will ich aber doch anmerken, daß faſt alle Schnupfen eine Art von Fieber ſind, nur daß es ſchwächer iſt, als einige von denen, die ich bereits abgehandelt habe.

Kein Alter, kein Geſchlechte und keine Leibesbeſchaffenheit iſt von dieſer Krankheit ausgeſchloſſen, und es kan ihr auch keine Arzney vorbauen. Alle Nationen ſind den Verkältungen unterworfen, und ſelbſt die gröſte Vorſicht, kann ſie vor ihren Anfällen nicht allemal ſchützen. Könnte der menſchliche Cörper beſtändig in einem gleichen Grade von Wärme erhalten werden, ſo würde man den Schnupfen ohnmöglich bekommen können: Doch da dieſes ſchlechterdings nicht bewerkſtelligt

ſtelligt werden kann, ſo muß auch die Ausdünſtung vielerley Veränderungen unterworfen ſeyn. Inzwiſchen, wenn dieſe Veränderungen nicht beträchtlich ſind, ſo haben ſie auch keinen Einfluß auf die Geſundheit, ſind ſie aber ſtark, ſo müſſen ſie nothwendig ſchaden. Folglich beſteht das vornehmſte Geheimniß dem Schnupfen vorzubauen vorzüglich darinnen, daß man ſich ſo viel wie möglich weder zu ſtark erhitze, noch auch zu ſtark erkälte.

Wenn eine Beklemmung der Bruſt, eine verſtopfte Naſe, eine außerordentliche Müdigkeit, oder ein Kopfſchmerz ꝛc. zu der Vermuthung Anlaß geben, daß die Ausdünſtung verſtopft ſey, oder, in andern Worten, daß man ſich verkältet habe; ſo muß man augenblicklich weniger eſſen, vornämlich aber feſte Speiſen meiden, und ſich aller ſtarken Getränke enthalten. Anſtatt der Eyer, des Fleiſches, der Fiſche, der Milch, oder einer andern nahrhaften Speiſe, kann man leichte Brodputtings, Kalbs- oder Hünerbrühe, Panade, Habergrütze, und dergleichen genieſen, und dabey dünnen Habergrütze der mit etwas Honig verſüßt iſt, Meliſſenthee, oder einen Thee von Leinſaamen trinken, der mit Citronen- oder Lemonenſafte etwas ſäuerlich gemacht worden; der Decoct von Gerſte, Süßholz und Tamarinden, iſt gleichfalls ein kühlender, verdünnender, ſäuerlicher Trank.

Vor allen Dingen muß das Abendeſſen leichte zu verdauen ſeyn; z. E. dünner Poſſet, oder Habergrütze mit Honig und etwas geröſtetem

Brode. Sollte der Honig dem Magen zuwider ſeyn, ſo macht man den Grütze mit Farinzucker ſüße, und mit Johannisbeergallerte ſäuerlich. Wer ſich an ſtarke Getränke gewöhnet hat, kann anſtatt des Grützes weiſe Weinmolken trinken, und ſie auf obgedachte Art ſüße machen.

Der Kranke muß länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben, und früh Morgens Thee, oder ein anderes verdünnendes Getränke in demſelben trinken, damit er einen gelinden Schweiß bekommt. Ich weiß, daß durch eine ſolche Behandlung ein Schnupfen oftmals in einem einzigen Tage wich, der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dem Kranken das Leben gekoſtet, oder ihn doch wenigſtens ein paar Monate in das Bette eingeſperrt haben würde, wenn man ihn vernachläſſigt hätte. Wenn die Menſchen bey den erſten Anfällen eines Schnupfens ſich ruhig und warm halten, und einige Speiſen vermeiden wollten, ſo würde, wahrſcheinlicher Weiſe den meiſten ſchlimmen Würkungen einer verſtopften Ausdünſtung, vorgebauet werden; hat aber die Krankheit durch den Aufſchub Stärke gewonnen, ſo kann ſie öfters durch kein Mittel fortgeſchaft werden, und gemeiniglich endigt ſich ein ſolcher Schnupfen, den man entweder gänzlich vernachläſſiget, oder unſchicklich behandelt hat, mit einem Seitenſtechen, einer Lungenentzündung, oder auch mit einer tödtlichen Verzehrung der Lunge.

Manche wollen einen Catarrh durch das Betrinken heilen; doch, dieſes iſt, wenn man es

auf

auf das Gelindeſte beurtheilet, ein mißlicher und tollkühner Verſuch. Er wird freylich manchmal gelingen, indem er die Ausdünſtung plötzlich wieder herſtellt; allein, woferne die geringſte Entzündung vorhanden iſt, welches öfters geſchieht, ſo werden die ſtarken Getränke, die Krankheit eher vergrößern, als verringern, und man kann dadurch einen gewöhnlichen Catarrh in ein Entzündugsfieber verwandeln.

Wenn diejenigen, die um das täglich Brod arbeiten, ſo unglücklich ſind, daß ſie ſich erkälten, ſo können ſie nicht ein paar Tage miſſen, um ſich warm zu halten, und etwas Arztney zu gebrauchen; hierdurch wird das Uebel dermaſen verſchlimmert, daß ſie eine lange Zeit das Bette hüten müſſen, oder es macht ſie auch auf ihre gänze übrige Lebenszeit zu aller harten Arbeit unfähig. Doch giebt es auch unter den armen Handarbeitern einige, die vielmals zu kühne ſind, als daß ſie ſich in Acht nehmen ſollten, wenn ſie es gleich thun könnten; ſie ſtellen ſich als verachteten ſie alle Arten der Verkältung, und ſo lange ſie noch herum kriegen können, wollen ſie ſich eines lumpichten Schnupfens wegen, wie ſie es nennen, ſchlechterdings nicht zu Hauſe einſperren laſſen. Daher kommt es, daß die Schnupfen ſo viele Menſchen tödten. Gleich einem verachteten Feinde, gewinnen ſie durch den Aufſchub Kräfte, bis ſie endlich unüberwindlich werden. Dieſes ſehen wir oftmals an Reiſenden beſtätigt, die, anſtatt daß ſie einen Tag den Geſchäften entziehen ſollten, ihr Leben lieber weg werfen, und ſelbſt in

der kälteſten Jahreszeit mit der Krankheit am Halſe, ihre Reiſe fortſetzen.

Inzwiſchen iſt es aber auch wahr, daß man einen Schnupfen allzu ſtark verzärteln kann. Wer ſich eines jeden geringen Schnupfens wegen in eine warme Stube einſperren, und eine große Menge warmes Getränke genießen wollte, der würde ſich alle ſeine feſten Theile dermaßen ſchwächen, daß ihm nicht leichtlich wieder geholfen werden könnte. Wenn es alſo die Krankheit verſtattet, und die Witterung gelinde iſt, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man mit obgedachter Lebensordnung, eine geliude Bewegung verbindet, als: Spazierengehen, Reiten, u. ſ. w. denn vielmals wird ein hartnäckigter Schnupfen, den keine Arztney wegbringen konnte, alsdann weichen, wenn man ſich ſchickliche Bewegung macht und eine geraume Zeit damit fortfährt.

Es trägt viel zur Wiederherſtellung der Ausdünſtung bey, wenn man die Füße und Beine alle Abende in warmen Waſſer badet, doch muß man dahin ſehen, daß das Waſſer nicht zu warm ſey, weil man ſonſten Schaden anrichten würde. Es darf niemals wärmer ſeyn, als die Milch wann ſie von der Kuh kommt, und der Kranke muß auch gleich nach dem Gebrauche deſſelben zu Bette gehen. Ein warmes Fußbad, das Liegen im Bette, und der Gebrauch des warmen dünnen Habergrützes, oder eines andern ſchwachen Getränkes, wird einen Krampf ungleich hurtiger vertreiben und die Ausdünſtung wieder herſtellen, als alle hitzige ſchweißtreibende Arztneyen

einer

einer Apotheke. Dieſes iſt es alles was man zur Vertreibung eines gewöhnlichen Schnupfens nöthig hat, und wenn man ſich dieſer Mittel gleich Anfangs bedienet, ſo wird es ſelten fehlſchlagen.

Jedoch wenn die Zufälle nach der Enthaltung von Speiſen, nach der Wärme, und nach dem Gebrauche des verdünnenden Getränkes nicht weichen wollen; ſo ſteht zu fürchten daß eine Bruſtentzündung, ein hitziges Fieber, oder eine andere ſolche Krankheit auf dem Wege ſey. Woferne alſo der Puls hart und ſchnell iſt, die Haut heiß und drocken, und der Kranke über den Kopf oder über die Bruſt klagt; dann muß man Blut laſſen und alle drey bis vier Stunden, die kühlenden und öffnenden Pulver, die ich in dem Scharlachfieber empfohlen habe, ſo lange brauchen, bis ſie einen Stuhlgang verſchaffen.

Gleichfalls iſt es gut wenn man ein Blaſenpflaſter in dem Rücken legt, und von dem S. 256. verordneten Salztranke alle zwo Stunden zween Eßlöffel voll giebt, überhaupt aber, den Kranken ſo, wie bey einem kleinen Fieber, behandelt. Ich habe oftmals erlebt, daß dieſe Behandlung, wenn ſie gleich anfänglich befolgt ward, die Krankheit in zween oder drey Tagen hob, ohngeachtet der Kranke alle Zufälle eines annähernden hitzigen Fiebers, oder einer Bruſtentzündung hatte.

Von dem gewöhnlichen Huſten.

Der Huſten iſt gemeiniglich die Folge eines Schnupfens, den man entweder unſchicklich be-

handelt, oder gänzlich vernachläſſigt hat. Wenn ſich der Huſten hartnäckigt erzeigt, dann hat man ſich allemal wegen der Folgen zu fürchten, denn er zeuget von einer geſchwächten Lunge und iſt oftmals der Vorbothe einer Auszehrung.

Iſt der Huſten heftig, der Kranke aber jung und ſtark und der Puls harte und ſchnell, ſo wird es thunlich ſeyn Blut zu laſſen; aber bey ſchwachen und relaxierten Perſonen verlängert das Blutlaſſen die Krankheit nur noch mehr. Hat der Kranke reichlichen Auswurf, ſo iſt das Blutlaſſen unnöthig und manchmal ſchädlich, denn es kann dieſen Auswurf leichtlich verringern.

Iſt der Huſten mit gar keinem Fieber begleitet, und der Speichel klebricht und zähe, ſo muß man Amoniacgummi, Meerzwiebeln und andere ſcharfe Bruſtmittel geben. Die Auflöſung vom Amoniacgummi kann auf die, S. 274. angezeigte Art bereitet, und täglich drey bis vier mal genommen werden. Man giebt hiervon zween Eßlöffel voll auf einmal; bald mehr, bald weniger, wie es die Leibesbeſchaffenheit und das Alter des Kranken erfordert. Die Meerzwiebeln laſſen ſich auf vielerley Weiſe zubereiten: ſo kann man, z. E. vier Loth Eſſighonig, oder Syrup von den Meerzwiebeln, mit einer gleichen Menge einfachen Zimmtwaſſer vermiſchen, hierzu zwey Loth gemeines Waſſer, und zwey Loth balſamiſchen Syrup thun, und von dieſer Miſchung täglich drey bis vier mal zween Eßlöffel voll geben.

Ein Syrup aus Citronenſafte, Honig und Zuckercandi, von dem einen ſo viel, wie von dem andern

andern, iſt bey dieſer Art Huſten gleichfalls ſehr dienlich, und man nimmt, ſo oft es gefällig iſt, einen Eßlöffel davon.

Wenn aber der Auswurf ſcharf und dünne iſt, ſo verurſachen dieſe Arztneyen mehr Schaden, als Nutzen, und die gelinden Mittel aus Mohnſafte, die Oele, und Schleime, ſind dienlicher. In dieſem Falle kocht man einen Thee von den Klapperroſen und der Eybiſchwurzel, oder von Huflattig und trinkt öfters eine Taſſe davon; oder mon nimmt täglich zwey mal einen Theelöffel Elixier Paregoricum; Von Fullers ſpaniſchen Aufguſſe kann man auch täglich drey bis vier mal ein Theeköpfen geben. Er wird folgender Geſtallt verfertiget: Man nimmt zwey Quentgen Weinſteinſalz, ein halbes Quentgen klein geſchnittenen Saffran, und zwey Loth klein geſchnittenen ſpaniſchen Liquorizenſaft, gießt eine Kanne kochendes Waſſer darauf, läßt es vier und zwanzig Stunden in einem zugedeckten Gefäße in einer gelinden Wärme ſtehn, und gießt alsdann das Flüſſige davon ab.

Wenn ſcharfe Säfte in dem Halſe und Schlunde ein Kützeln erregen, ſo muß der Kranke faſt beſtändig Regliſe, Liquorizenſaft, Gerſtenzucker, oder die gewöhnlichen balſamiſchen Bruſtküchelgen ꝛc. in dem Munde haben: denn dieſe vermengen ſich mit den ſcharfen Säften, benehmen ihnen ihre reitzende Eigenſchaft, und lindern dadurch den Huſten.

Bey hartnäckigen Huſten, die von den Feuchtigkeiten herkommen, welche auf die Lunge ge-

fallen ſind, wird man außer dieſen ablöſenden Mitteln, ſeine Zuflucht oftmals zu Fontanellen, Haarſeilen, oder einem andern ähnlichen Mittel nehmen müſſen. In dieſem Falle habe ich vielmals die herrlichſten Würkungen erlebt, wenn man ein Pflaſter von Burgundiſchen Peche zwiſchen die beyden Schultern legte. Dieſes einfache Mittel habe ich bey dem hartnäckigſten Huſten, und bey mancherley Leibesbeſchaffenheiten vielfältig bewährt erfunden, und weiß mich nicht zu entſinnen daß es jemals gefehlt hätte, ausgenommen, wo deutliche Zeichen eines Lungengeſchwüres vorhanden waren. Man ſtreicht ohngefähr einer Muſcatennuß groß Burgundiſches Pech auf ein Stückgen weiches Leder, das die Größe einer Hand hat, und legt es zwiſchen die Schultern; dieſes kann man alle drey, oder vier Tage abnehmen und abwiſchen, und in vierzehen Tagen oder drey Wochen wiederum erneuern. Dieſes iſt zwar freylich ein leichtes und wohlfeiles Mittel und könnte alſo gar leichtlich verachtet werden; aber ich wollte wohl behaupten, daß in der ganzen Materia Medica kein einziges Mittel zu finden ſey, welches in allen Arten des Huſtens ſo würkſam wäre. Es thut zwar nicht allemal eine augenblickliche Würkung, aber wenn man es einige Zeitlang liegen läßt, ſo wird es in Fällen helfen, wo die meiſten andern Arztneyen fehlſchlugen.

Die einzige Ungemächlichkeit bey dieſem Pflaſter beſteht darinne, daß es auf der Stelle, wo es liegt, ein ſtarkes Jucken verurſachet; allein, wenn

wenn man die Vortheile dargegen hält, die dem Kranken aus dem Gebrauche deſſelben zuwachſen können, ſo kann man gar wohl damit zufrieden ſeyn; und wenn ja das Jucken zu unerträglich werden ſollte, ſo darf man das Pflaſter nur abnehmen, und die Stelle mit einem drocknen Tuche reiben, oder auch mit warmer Milch und warmen Waſſer abwaſchen. Wenn man das Pflaſter ganz und gar ablegen will, ſo hat man einige Vorſicht dabey nöthig; jedoch kann auch dieſes mit Sicherheit geſchehen, wenn man das Pflaſter immer kleiner und kleiner macht, und es endlich, bey ſchönen warmen Wetter, ganz weglegt (*).

Die Huſten kommen noch von vielen andern Urſachen her, und nicht bloß von Flüſſen, die auf die Lunge fallen. In dieſen Fällen darf man keine Bruſtarztneyen geben, denn wenn der Huſten von einer Schwäche und Unreinlichkeit des Magens herrühret, ſo ſind Syrupe, Oele, Schleime, und alle Arten balſamiſcher Arztneyen, ſchädlich. Der **Magenhuſten** unterſcheidet ſich von dem **Lungenhuſten** dadurch, daß der Kranke bey der letztern Art allemal huſtet, wenn er ordentlich Othem holet; aber bey der erſten Art geſchieht dieſes nicht.

(*) Einige beſchwehren ſich daß das Pechpflaſter allzu ſcharf anklebe, ſo daß ſie es ſchwerlich wegbringen können, hingegen bey andern will es nicht kleben bleiben. Dieſes kommt ſowohl von den verſchiedenen Arten des Peches her, als auch von der Art, wie man das Pech aufſtreichet. Ich befinde es immer am beſten, wenn man es mit ein wenig Wachs vermiſcht, und ſo kalt, wie möglich, aufſtreichet; das reine, harte, durchſichtige Pech iſt zu dieſer Abſicht am beſten.

Bey der Cur dieſes Huſtens kommt es hauptſächlich darauf an, daß man den Magen reinige und ſtärke, und hierzu ſchicken ſich gelinde Brechmittel und bittre abführende Arztneyen am beſten. In dieſer Abſicht nimmt man ein paar Brechmittel, und alsdann eine geraume Zeit lang täglich zweymal, oder ſo ofte es zur Oefnung des Leibes nöthig iſt, ein paar Löffel von der ſogenannten heiligen Tinctur. Dieſe Tinctur kann ſich jedermann ſelbſt verfertigen, wenn er auf zwey Loth Hiera picra (*) ein Nöſel weiſen Wein gießt, es ein paar Tage ſtehen läßt, und alsdann zum Gebrauch durchſeihet.

Bey ſolchen Huſten, die von einem geſchwächten Magen herrühren, iſt die Peruvianiſche Rinde gleichfalls von anſehnlichen Nutzen. Man kann ſie entweder kauen, als ein Pulver nehmen, oder auch eine Tinctur daraus machen, und ſie mit andern bittern Magenmitteln verſetzen.

Ein **Nervenhuſten** kann bloß durch die Veränderung der Luft, und durch eine gehörige Leibesübung vertrieben werden, worzu man noch den Gebrauch gelinder Mittel aus Mohnſafte fügen kann. An die Stelle der Seifenpillen, des Elixier Paregoricum u. d. gl. welche bloß verſtecktes Opium ſind, kann man bey dem Schlafengehen, oder auch, wenn der Huſten am beſchwehrlichſten iſt, nach Erforderniß der Umſtände 10. 15. 20. oder 25. Tropfen flüſſiges Laudanum nehmen. Wenn man die Hände

(*) Das Pulver, welches Hiera picra heißt, wird gemacht, wenn man acht Loth Aloe Socotrina, ein Loth virginiſche Schlangenwurzel, und ein Loth Ingber durch einander ſtößt.

Hände und Füße in warmes Waſſer ſteckt, ſo wird der Nervenhuſten auch vielmals dadurch beſänftigt werden.

Wenn der Huſten lediglich ein Zufall irgend einer andern Krankheit iſt, ſo iſt alle Mühe ihn fortzuſchaffen vergeblich, woferne man nicht zuvor diejenige Krankheit heilet, von welcher er entſpringt. Wenn demnach ein Huſten vom Zahnen herrührt, ſo wird er gemindert werden, wenn man den Leib offen erhält, das Zahnfleiſch ſchröpft, oder überhaupt, wenn man das Durchbrechen der Zähne erleichtert. Entſteht der Huſten aber von Würmern, ſo werden alle Mittel helfen, die die Würmer abtreiben; z. E. bittre abführende Arztneyen, öligte Clyſtiere, und dergleichen.

Die Weiber werden die leztern Monate ihrer Schwangerſchaft oftmals ſtark vom Huſten geplagt; dieſer wird gemeiniglich gemildert, wenn man Blut läßt, und den Leib offen erhält; dabey müſſen ſie alle blähende Speiſen vermeiden, und eine gemächliche Kleidung tragen, die nicht knapp anliegt.

Der Huſten iſt nicht nur ein Zufall, ſondern oftmals ein Vorbothe der Krankheiten. Z. E. Wenn ſich das Podagra einſtellen will, ſo geht oftmals ein paar Tage vor dem würklichen Ausbruche ein beſchwerlicher Huſten vorher, der aber gemeiniglich aufhört wenn die Schmerzen ihren Anfang nehmen; man muß alſo, in dieſem Falle, warmes Getränke genießen, Hände und Füße warm halten, ſich fleißig in laulichem Waſſer baden, und dadurch das Podagra befördern.

Von dem Keichhuſten.

Erwachſene Perſonen bekommen dieſen Huſten ſelten, aber den Kindern iſt er oftmals tödtlich. Kinder, welche dünne wäſſerichte Speiſen genieſſen, ungeſunde Luft einathmen, und zu wenig Bewegung haben, ſind dieſer Krankheit am ſtärkſten unterworfen, und bekommen ſie auch gemeiniglich am heftigſten.

Der Keichhuſten iſt allen Menſchen, und ſelbſt den Kinderwärterinnen ſo gut bekannt, daß er keiner Beſchreibung bedarf. Alles was der Verdauung ſchadet, die Ausdünſtung verſtopft, oder die veſten Theile relaxieret, macht zu dieſer Krankheit geneigt; folglich hat man bey der Cur dahin zu ſehen, daß der Magen gereinigt und verbeſſert, die veſten Theile geſtärket, und zugleich die Ausdünſtung und alle übrige Abſonderungen befördert werden.

Die Speiſen müſſen leichte und verdaulich ſeyn; für Kinder ſchickt ſich ein Pudding oder ein Brey aus gutem Brode, Hünerbrühe, und andere flüſſige Speiſen, am beſten: wer aber weiter in die Jahre iſt, dem kann man Sagobrühe, und wenn das Fieber nicht hoch gehet, ein wenig von einem gekochten jungen Huhne, und andere weiſe Speiſen (*) verſtatten. Das beſte Getränke, iſt Pohleythee, den man mit Honig oder Zuckercandi ſüße machen kann, oder dünne Weinmolken, und wenn

(*) Weiſe Speiſen. Der Franzoſe nennet dieſes une Diète blanche; ſie beſteht darinne, daß an die Speiſen, und hauptſächlich, an die Brühen ꝛc. keine braune Butter, oder kein gebranntes Mehl kommen darf.

wenn der Kranke ſchwach iſt, ſo kann man ihm manchmal ein wenig Negas geben.

Eines der würkſamſten Mittel iſt die Veränderung der Luft. Dieſe vertreibt oftmals den Keichhuſten, ſelbſt alsdann, wenn es ſcheinet, als ob der Kranke aus einer reinen Luft in eine ſchlechtere gegangen ſey. Dieſes mag vieleicht davon herrühren, weil der Kranke von dem Platze weggeſchaft worden, wo die Anſteckung die Oberhand hat; denn die meiſten Kinderkrankheiten ſind anſteckend, und es iſt gar nichts ungewöhnliches, daß ein Keichhuſten in einer Stadt, oder in einem Dorfe herumgeht, während der Zeit ein ſehr nahe liegender Ort davon frey iſt. Doch die Urſache mag ſtecken, worinne ſie wolle, genug, ich weiß, die Sache hat ihre Richtigkeit. Man muß alſo den Kranken ſo hurtig, wie möglich von dem Orte wegſchaffen, wo er die Krankheit bekam, und wo möglich in eine reinere und wärmere Luft bringen (*).

Wenn die Krankheit heftig iſt, und der Kranke ſteht in Gefahr vom Huſten zu erſticken, ſo muß er Blut laſſen, vorzüglich aber, wenn ein Fieber, mit einem harten vollen Pulſe dabey iſt. Doch da

(*) Einige glauben, die Luft dürfe nicht eher verändert werden, als bis die Krankheit in Abnehmen ſey; aber es ſcheinet kein hinlänglicher Grund zu dieſer Meynung vorhanden zu ſeyn, denn man weiß, daß den Kranken die Veränderung der Luft bekommen iſt, ſie möchte geſchehen, wenn ſie wollte. Es iſt nicht genug, daß man den Kranken täglich ausfährt; denn dieſes thut ſelten gut, und ſchadet dem Kranken öfters, indem es ihm den Schnupfen zuzieht. Geht er ja in die freye Luft, ſo muß es zu Fuße, oder zu Pferde geſchehen.

da man hauptſächlich deswegen Blut wegläßt, damit kein Blutgefäße in der Lunge zerreißen möge, und man mit mehrerer Sicherheit Brechmittel geben könne; ſo wird das Blutlaſſen zum zweytenmale ſelten nöthig ſeyn. Sollten aber Zufälle einer Lungenentzündung vorhanden ſeyn, ſo wird man nicht nur zwey, ſondern wohl gar dreymal Blut weglaſſen müſſen.

Man hält es gemeiniglich für einen guten Zufall, wenn der Kranke durch den Huſten zum Brechen gebracht wird, denn dieſes reiniget den Magen, und erleichtert den Huſten um ein großes. Es wird alſo gut ſeyn, wenn man dieſe Auslehrung, entweder durch Camillenthee, oder durch laulichwarmes Waſſer befördert; und wo dieſes nicht hinlänglich iſt, kleine Gaben von der Ipecacuanha giebt. Ein drey- oder vierjähriges Kind braucht fünf bis ſechs Gran, bey andern Perſonen aber, wird die Gabe nach ihrem Alter und ihrer Stärke eingerichtet.

Da es ſchwer hält, ehe man die Kinder nach einem Brechmittel zum Trinken bringt, ſo habe ich ſie oftmals glücklich hintergangen, wenn ich einen Scrupel, oder ein Quentgen gepülverte Ipecacuanha in eine Theekanne thun, und ein halbes Nöſel kochendes Waſſer darauf gießen ließ. Dieſes ward durch ein wenig Milch und Zucker verſteckt, ſo daß ſie es für Thee hielten, und begierig tranken. Man kann ihnen von dieſem Aufguſſe alle Virtelſtunden, oder vielmehr alle zehn Minuten, ſo lange ein kleines Theeköpfen geben, bis es anfängt zu würken; alsdenn aber iſt e

nich

nicht nöthig, daß ſie mehr trinken, denn das in dem Magen bereits befindliche Waſſer wird hinlänglich ſeyn.

Der Magen iſt bey dieſer Krankheit gemeiniglich mit einem zähen Schleime erfüllet; dieſen ſchaffen die Brechmittel nicht nur fort, ſondern ſie befördern auch die Ausdünſtung und andere Ausleerungen, und müſſen derowegen, wenn ſich die Krankheit hartnäckig erzeigt, wiederholet werden. Jedoch dürfen ſie auch nicht zu ſtark ſeyn, denn wenn man gelinde Brechmittel fleißig wiederholet, ſo ſind ſie nicht nur weniger gefährlich, ſondern auch heilſamer, als die ſtarken.

Da der Kranke gemeiniglich verſtopft iſt, ſo muß man ihm den Leib gelinde offen erhalten, und hierzu ſchickt ſich die Rhabarber, und die daraus bereiteten Arztneyen, als: Rhabarberſyrup, Rhabarbertinctur u. ſ. w. am beſten. Einem Kinde kann man nach Erforderung der Umſtände täglich zwey oder dreymal einen Theelöffel voll geben; für Größere aber, muß die Gabe nach Proportion verſtärkt, und ſo ofte wiederholet werden, bis es die verlangte Würkung hat. Denenjenigen, welche die bittre Tinctur ſchlechterdings nicht nehmen wollen, kann man einen Aufguß von Sennisblättern und Pflaumen geben, und es mit Manna, Honig, oder Zucker verſüßen; oder man kann auch ein paar Gran Rhabarber mit einem oder zween Löffel Syrup, oder Johannisbeergallerte vermiſchen, und dadurch den Geſchmack verſtecken. Die meiſten Kinder ſind große Liebhaber von Syrupen und Gallerten, und

ſchlagen

ſchlagen auch eine unangenehme Arztney ſelten aus, ſobald ſie damit vermiſcht iſt.

Viele Leute halten die öligten balſamiſchen und andern Bruſtmittel bey dem Keichhuſten für außerordentlich würkſam, und geben ſie derowegen allen Kranken in reichem Maſe, ohne auf ihr Alter, oder ihre Leibesbeſchaffenheit im geringſten zu ſehen, und ohne zu bedenken, daß alle dergleichen Dinge den Magen beſchwehren, die Verdauung ſchwächen, und folglich auch das Uebel verſchlimmern müſſen.

Die Kellerſchaben werden bey dem Keichhuſten höchlich empfohlen; wer dieſe Inſecten gebrauchen will kann 4 Loth davon quetſchen, und ein Nöſel weiſen Wein eine Nacht darauf ſtehen laſſen: hernachmals aber das Flüſſige durch ein Tuch ſeihen, und täglich drey bis viermal einen Eßlöffel davon nehmen.

Manchmal ſind Mittel aus Mohnſaft nöthig, die Heftigkeit des Huſtens zu mindern. In dieſem Falle kann man ein wenig Mohnſyrup, oder 5. 6. bis 7. Tropfen Laudanum, nach Beſchaffenheit des Alters des Kranken, in einer Taſſe Yſopen- oder Meliſſenthee nehmen, und ſo ofte es nöthig iſt, wiederholen.

Die Knoblauchsſalbe iſt in Nordengeland als ein gutes Mittel wider den Keichhuſten bekannt, und beſteht aus halb Knoblauch und halb Schweinsſchmeer, welches man in einem Mörſel ſtößt. Man kann mit dieſer Salbe die Fußſolen täglich ein paarmal reiben, oder auch, welches noch beſſer iſt, ſie auf einen Lappen ſtreichen, und

wie

wie ein Pflaſter auflegen: Dieſes muß man wenigſtens alle Abende und alle Morgen wiederholen, denn der Knoblauch verliehrt ſeine Kräfte gar balde. Dieſe Salbe iſt ſowohl in dem Keichhuſten, als auch in den meiſten andern hartnäckigten Huſten, eine ausnehmend gute Arztney; jedoch, wenn der Kranke ſehr heiß, oder fieberhaft iſt, dann darf ſie nicht wiederholet werden, weil ſie die Zufälle leichtlich vergrößern könnte.

Man ſollte die Füße alle zween oder drey Tage in laulich warmen Waſſer baden, und zwiſchen den Schultern beſtändig ein Pflaſter vom Burgundiſchen Peche tragen; wird aber die Krankheit ſehr heftig, ſo muß man an deſſen Stelle ein Zugpflaſter auflegen und die Blaſe durch die Spaniſche Fliegenſalbe einige Zeit laufend erhalten.

Wenn die Krankheit ſich in die Länge ziehet und der Kranke hat kein Fieber, ſo ſind die Chinarinde und andere bittere Dinge die ſchicklichſten Arztneyen. Man kann die Rinde entweder roh nehmen, oder auch als einen abgekochten Trank, oder Aufguß brauchen, wie es dem Kranken am angenehmſten iſt, im erſtern Falle giebt man einem Kinde nach Beſchaffenheit ſeines Alters, täglich drey bis vier mal, funfzehen oder zwanzig Gran, einem Erwachſenen aber, ein halbes Quentgen, oder zween Scrupel. Einige verſetzen den Chinaextract mit Spaniſchen Fliegen, aber hierzu wird einige Geſchicklichkeit und Behutſamkeit erfordert: man geht alſo ſicherer, wenn

man ein paar Gran Bibergeil mit der Rinde verbindet. Ein ſechs bis ſiebenjähriges Kind kann ſieben oder acht Gran Bibergeil und funfzehn Gran gepülverte Chinarinde auf einmal nehmen; dieſes vermiſcht man mit vier oder ſechs Loth eines einfachen gebrannten Waſſers, thut ein wenig Syrup darzu, und braucht es täglich drey bis viermal.

Das neunzehnte Capitel.

Von der Entzündung des Magens, und der andern Eingeweide.

Alle Entzündungen der Eingeweide ſind gefährlich und erfordern die ſchleunigſte Hülfe, weil ſie ſich gerne mit einem Geſchwüre und manchmal mit einem Brande endigen, welcher den gewiſſen Todt nach ſich ziehet.

Urſachen.

Alles, was ein Entzündungsfieber verurſachet, kann auch eine Magenentzündung hervorbringen. Dahin gehören: eine verſtopfte Ausdünſtung; wenn man bey einem erhitzten Cörper kaltes Getränke trinkt; einen Ausſchlag plötzlich wieder hineintreibt, u. ſ. w. Sie kann ferner von der Schärfe der Galle entſtehen, oder wenn ſcharfe und reitzende Subſtanzen in dem Magen kommen, als: ſtarke Brech- oder abführende Mittel, ätzende

Gifte,

Gifte, und dergleichen. Wenn das Podagra entweder durch Kälte, oder durch unſchickliche äußerliche Mittel, in den Leib getrieben worden, ſo verurſacht es oftmals eine Magenentzündung; und wenn harte oder unverdauliche Dinge in den Magen kommen, z. E. Knochen, Nußſchaalen, und dergleichen, ſo können ſie dieſe Würkung auch hervorbringen.

Zufälle.

Die Magenentzündung iſt mit einem feſtſitzenden Schmerze und einer brennenden Hitze in dem Magen begleitet; mit großer Angſt und Unruhe; mit einem kleinen, ſchnellen und harten Puls; mit Brechen, oder doch wenigſtens mit Eckel und Ueblichkeit; mit außerordentlichem Durſte; mit kalten Händen und Füßen; mit ſchwehrem Othemholen; mit kalten klebrichten Schweißen; mit einem geſchwollenen und harten Magen; und manchmal mit Zuckungen und Ohnmachten. Eines der gewiſſeſten Zeichen dieſer Krankheit iſt die ſchmerzhafte Empfindung, welche der Kranke bey dem Genuße irgend einer Speiſe, oder eines Getränkes fühlt, vorzüglich wenn daſſelbe entweder zu heiß, oder zu kalt iſt.

Wenn der Kranke alles was er ißt, oder trinkt wieder von ſich bricht, außerordentlich unruhig iſt, ein Schluckſen, einen intermittirenden Puls und öftere Ohnmachten hat; dann iſt die Gefahr ſehr groß.

Verhalten.

Alle ſcharfe, erhitzende, und reitzende Speiſen und Getränke, müſſen ſorgfältig vermieden werden. Die Schwäche des Kranken kann die Umſtehenden betriegen und ſie verleiten ihm Weine, geiſtige Dinge oder andere Herzſtärkungen zu geben, aber dieſe vergrößern die Krankheit allemal und verurſachen öfters einen plötzlichen Todt. Die Neigung zum Brechen kann die Aufwärter gleichfalls hintergehen und ſie auf die Gedanken bringen, als ſey ein Brechmittel nöthig; doch auch dieſes iſt beynahe ein gewiſſer Todt.

Die Speiſe muß leichte, dünne, kühle und verdaulich ſeyn, in geringer Menge genoſſen werden und weder ganz kalt, noch auch ganz heiß ſeyn; am beſten aber ſchicken ſich eine dünne Brühe von Gerſten- oder Habermehl, ſchwach geröſtetes Brod in kochendem Waſſer aufgelößt, oder eine ſehr ſchwache Hünerbrühe. Das Getränke muß in klaren Molken, Gerſtenwaſſer, Waſſer in welchem geröſtet Brod gekocht worden, oder in Decocten von Süßholz und Eybiſchwurzel, Saſſaparille, und andern erweichenden Vegetabilien, beſtehen.

Arztney.

Bey dieſer Krankheit iſt das Blutlaſſen ſchlechterdings nöthig und beynahe das Einzige worauf man ſich verlaſſen kann; ja, wenn ſich die Krankheit hartnäckigt erzeigt, ſo wird man oftmals dieſe Operation mehr als einmal wiederholen müſſen,

müſſen, und man darf ſich durch den ſchwachen Puls keinesweges davon abſchrecken laſſen. Der Puls erhebt ſich auch gemeiniglich nach dem Blutlaſſen, und ſo lange dieſes geſchieht, kann man es ſicher vornehmen.

Es iſt gut, wenn man den Magen mit laulich warmen Waſſer, oder mit einem Decocte von erweichenden Vegetabilien fleißig bähet. Man tunket flannellene Tücher in dieſe Sachen, legt ſie in die Gegend des Magens und wenn ſie kalt werden, ſo nimmt man ſie wiederum weg. Dieſe Tücher dürfen aber weder zu warm aufgelegt werden, noch auch ſo lange darauf bleiben, bis ſie ganz kalt geworden ſind, denn in beyden Fällen würde es die Krankheit verſchlimmern.

Gleichfalls muß man die Hände und die Füße fleißig in laulich warmen Waſſer baden und warme Breyumſchläge auf die Fußſohlen legen.

Mir iſt, ſowohl bey der Entzündung des Magens, als auch der andern Eingeweide, faſt kein beſſeres Mittel bekannt, als wenn man auf den kranken Ort ein Blaſenpflaſter legt; dieſes habe ich vielmals gebraucht und kann mich keines einzigen Falles erinnern, da es dem Kranken nicht Linderung geſchaft hätte.

Die Clyſtiere ſind die einzige innerliche Arztney, die ich mir bey dieſer Krankheit zu empfehlen getraue. Hierzu kann man warmes Waſſer, oder dünnen Habergrütze nehmen, und wenn der Kranke verſtopft iſt, ein klein wenig ſüßes Oel, Honig, oder Manna hinzuthun. Die Clyſtiere ſind ſo gut wie eine innerliche Bähung,

 und

und halten überdieß nicht nur den Leib offen, ſondern nähren auch den Kranken, welcher in dieſer Krankheit vielmals nicht die geringſte Speiſe bey ſich behalten kann. Aus dieſer Urſache dürfen ſie nicht verabſäumet werden, denn vielmals hanget das Leben des Kranken davon ab.

Von der Entzündung der Gedärme.

Dieſes iſt eine der ſchmerzhafteſten und gefährlichſten Krankheiten, denen der Menſch unterworfen iſt, und ſie entſteht auch von eben den Urſachen, wie eine Magenentzündung; hierzu kann man noch ſetzen: Verſtopfung, Würmer, den Genuß unreifer Früchte, ſehr vieler Nüſſe, und wenn man hartes blähendes Malzgetränke trinkt; z. E. altes Bouteillen Bier, ſauern Wein, Cyder, u. d. gl. Ferner kann ſie von einem Bruche herkommen, von harten Geſchwülſten der Eingeweide, oder auch von zuſammengewachſenen Gedärmen.

Die Entzündung der Gedärme wird in vielerley Arten eingetheilt, und allemal nach dem angegriffenen Theile benennt, z. E. Paſſio Iliaca, Enteritis, u. ſ. w. Die Behandlung aber iſt einander ſo ziemlich gleich, es mag ein Theil des innerlichen Canales angegriffen ſeyn, welcher will; ich werde demnach dieſe Diſtinctionen weglaſſen, weil ſie den Leſer leichtlich verwirren könnten.

Die Zufälle kommen mit den Zufällen der vorhergehenden Krankheit ſo meiſtentheils überein; nur iſt der Schmerz, wo möglich, noch heftiger, und

ſitzt

ſitzt tiefer. Das Brechen iſt gleichfalls heftiger, und manchmal gehen ſogar die Excremente, nebſt den Clyſtieren und Stuhlzäpfgen durch den Mund weg. Dem Kranken ſtößt es beſtändig auf, und ſein Urin iſt vielmals verſtopft.

So lange die Schmerzen abwechſeln, das Brechen nur zu manchen Zeiten kommt, und die Clyſtiere unter ſich gehen, ſo lange iſt auch Grund zur Hofnung vorhanden: aber wenn die Clyſtiere und Excremente weggebrochen werden, und der Kranke außerordentlich ſchwach iſt, und einen niedrigen flatternden Puls, eine blaſſe Geſichtsfarbe, und einen unangenehmen oder ſtinkenden Othen hat, dann hat man große Urſache, den Todt zu fürchten. Klebriche Schweiſe, ſchwarze ſtinkende Excremente, ein kleiner abwechſelnder Puls, und ein gänzlicher Nachlaß des Schmerzens, geben einen bereits angegangenen kalten Brand, und den herannahenden Todt zu erkennen.

Verhalten.

Das Verhalten kommt mit dem Verhalten bey einer Magenentzündung meiſtentheils überein. Der Kranke muß ruhig gehalten werden, die Kälte und alle heftigen Gemüthsbewegungen vermeiden, wenige und leichte Speiſen genieſen, und ſchwache verdünnende Sachen trinken. Z. E. klare Molken, Gerſtenwaſſer und dergleichen.

Arzteney.

Das Blutlaſſen iſt ſowohl hier, als auch in der Magenentzündung, von der größten Wichtigkeit.

keit. Man muß es gleich bey dem erſten Zufalle vornehmen, und wenn es die Kräfte des Kranken verſtatten, oder die Zufälle heftig ſind, muß man es wiederholen.

Auch bey dieſer Krankheit kann man, gleich über den Ort, der am ſtärkſten ſchmerzet, ein Blaſenpflaſter legen. Dieſes lindert nicht nur die Schmerzen der Gedärme, ſondern die Clyſtiere und abſührenden Arztneyen, die vorhero keinen Effect hatten, werden würken, ſobald die Blaſe anfängt in die Höhe zu gehen.

Umſchläge, und abführende Clyſtiere, ſind hier äußerſt nöthig; die Füße und Beine des Kranken muß man fleißig in warmen Waſſer baden, und auf den Unterleib Tücher legen, die in warmes Waſſer eingetaucht ſind. Auch kann man Blaſen mit warmen Waſſer in die Gegend des Nabels legen, und auf die Fußſolen warme Steine oder Bouteillen mit warmen Waſſer. Zu den Clyſtieren nimmt man Gerſtenwaſſer, oder dünnen geſalzenen Habergrütze, den man mit ſüßem Oele, oder mit friſcher Butter gelinde macht, und wenn der Kranke hartleibig iſt, alle zwo bis drey Stunden, oder auch noch öfter, gebrauchet.

Wollen die gemeinen Clyſtiere nicht helfen, ſo rathe ich zu dem Tobacksrauche: dieſen kann man durch eine umgekehrte Pfeife in die Eingeweyde blaſen, und es ſo lange wiederholen, bis es die verlangte Würkung thut.

Wenn die Krankheit nach den Clyſtieren und Umſchlägen nicht weichet, ſo muß man ſeine Zuflucht

flucht zu ziemlich ſtarken Purganzen nehmen; doch, da dieſe die Eingeweyde reitzen, oftmals dadurch das Zuſammenziehen derſelben vermehren, und auf dieſe Weiſe ihre Abſicht ſelbſten verhindern, ſo muß man ſie mit Mitteln aus Mohnſafte verſetzen; denn dieſe lindern die Schmerzen, mindern die krampfigten Zuſammenziehungen der Eingeweyde, und machen dadurch, daß die abführenden Mittel in dieſem Falle gut würken.

Eine Auflöſung von bittern Purgierſalzen entſpricht der Abſicht den Leib zu öfnen ſehr wohl. Man löſet hiervon vier Loth in einem Nöſel warmen Waſſer, oder dünner Habergrützbrühe auf, und giebt alle halbe Stunden zween bis drey Löffel davon, bis es würket: zugleicher Zeit kann der Kranke funfzehn, zwanzig, oder fünf und zwanzig Tropfen Laudanum in einem Glaſe Krauſemünz- oder einfachen Zimmtwaſſer einnehmen, um die Reitzbarkeit zu beſänftigen, und das Brechen zu verhüten ꝛc.

Sauere Dinge haben oftmals eine ſehr glückliche Würkung das Brechen zu vertreiben, und die andern heftigen Zufälle dieſer Krankheit zu beſänftigen; man wird dahero wohl thun, wenn man das Getränke des Kranken mit Weinſteinrahm, Zitronenſafte, oder wo dieſer nicht zu haben iſt, mit Eſſig verſezt.

Vielmals will nicht das geringſte Flüſſige in dem Magen bleiben; in dieſem Falle muß der Kranke Purgierpillen nehmen. Nachſtehende habe ich gemeiniglich ſehr gut befunden;

Nimm:

Gepülverte Jalappe,
Tartarus Vitriolatus, von jedem ein hal-
bes Quentgen,
Opium, ein Gran,
Spaniſche Seife, ſoviel wie nöthig iſt, Pil-
len aus der Maſſe zu machen.

dieſe Pillen nimmt man auf einmal, und wenn ſie in ein paar Stunden nicht würken; ſo kann man die Gabe wiederholen.

Sollten alle dieſe Mittel keinen Stuhlgang hervorbringen, ſo muß man den Kranken bis an die Bruſt in warmes Waſſer eintauchen; dieſes habe ich oftmals würkſam befunden, nachdem ich alle andere Mittel vergebens verſucht hatte. Der Kranke muß ſo lange in dem Waſſer bleiben, als er es, ohne eine Ohnmacht zu bekommen, gemächlich ertragen kann; und wenn eine Eintauchung nicht hilft, ſo kann man es wiederholen, ſobald ſich die Stärke und die Kräfte des Kranken wieder eingefunden haben. Inzwiſchen iſt es aber doch allemal ſicherer für ihn, wenn er nicht allzu lange in dem Bade verziehet, ſondern es lieber oftmals wiederholet; welches ohnedieß in vielen Fällen wird geſchehen müſſen, wenn es die verlangte Würkung thun ſoll. Uebrigens muß man genau dahin ſehen, daß das Waſſer nicht zu heiß ſey.

Manchmal, nachdem man alle Mittel Oefnung zu verſchaffen vergeblich verſucht hat, erlangt man ſie dadurch, wenn man die Füße und Schenkel des Kranken in kaltes Waſſer eintaucht,

oder

oder ihn auf den naſſen Pflaſter herumgehen läßt, und ſeine Beine und Schenkel mit kalten Waſſer begießt. Wenigſtens verdienet dieſes Mittel einen Verſuch, wenn die übrigen nicht helfen wollen; denn ohngeachtet es einige Gefahr bey ſich führt, ſo iſt ein ungewiſſes Mittel doch allemal beſſer, als gar keines.

Bey verzweifelten Umſtänden giebt man vielfältig Queckſilber. Hiervon kann man viele Lothe, ja ſogar ein Pfund geben, aber höher darf man nicht ſteigen (*). Hat man aber Grund einen Brand der Gedärme zu befürchten, ſo muß man dieſes Mittel nicht verſuchen, denn es kann in dieſem Falle den Kranken nicht heilen, ſondern wird lediglich ſeinen Todt beſchleunigen. Hingegen, wenn die Verſtopfung durch irgend etwas verurſacht wird, das durch Gewalt weggeſchaft werden kann; ſo iſt das Queckſilber nicht nur eine ſchickliche, ſondern ſogar die beſte Arztney; denn ich kenne keinen Cörper, welcher ſo geſchickt wäre, ſich einen Weg durch den Canal der Eingeweyde zu bahnen, wie dieſer.

Wenn dieſe Krankheit von einem Bruche herrührt, ſo muß der Kranke mit dem Kopfe ſehr tief gelegt, und die Gedärme müſſen mit der Hand

(*) Wenn das Queckſilber in allzugroßer Menge gegeben wird, ſo vernichtet es ſeine Abſichten ſelbſten, denn es ziehet den untern Theil des Magens durch ſeine Schwere nieder, und kann alsdann nicht in den Pförtner gehen. Ich habe mich bey dergleichen Fällen manchmal genöthiget geſehen den Kranken bey den Füſſen aufzuhängen, damit er das Queckſilber durch den Mund wieder von ſich geben möchte.

Hand ſanfte hineingedruckt werden, und wenn dieſes, nebſt den Umſchlägen und Clyſtieren nicht hilft, dann muß man ſeine Zuflucht zu chirurgiſchen Operationen nehmen, welche dem Kranken vielleicht Linderung verſchaffen werden.

Wer dieſe mardervolle und gefährliche Krankheit vermeiden will, der muß nie zu lange ohne gehörige Oeffnung bleiben; denn einigen, die an derſelben ſtarben, ſind nach dem Tode verſchiedene Pfunde harter, drockner Excremente aus den Gedärmen genommen worden. Ferner muß man ſich vor allzu vielen ſauern oder unreifen Früchten, und vor allen blähenden Getränke hüten, ꝛc. Ich weiß Fälle, da dieſe Krankheit von dem allzu häufigen Gebrauche des abgebackenen Obſtes entſtand, denn dieſes iſt ſelten gut. Ferner kommt ſie auch davon her, wenn man ſich durch naſſe Kleider ꝛc. erkältet; hauptſächlich entſteht ſie aber von naſſen Füßen.

Von der Colik.

Die Colik iſt ſowohl in ihren Zufällen, als auch in ihrer Heilungsart den zwo vorhergehenden Krankheiten ſehr ähnlich. Gemeiniglich iſt ſie mit einer Verſtopfung und mit einem ſchneidenden Schmerze in den Eingeweyden verbunden, und erfordert auch eine verdünnende Diät, Ausleerungen, Bähungen, u. ſ. w.

Die Coliken werden nach den Urſachen benennet, die ſie hervorbringen: z. E. die Windcolik, die Gallencolik, die Muttercolik, die Nervencolik,

colik, u. ſ. w. Da eine jede hiervon eine ganz beſondere Behandlung erfordert, ſo will ich ihre gewöhnlichſten Zufälle, nebſt den Mitteln ihnen abzuhelfen, anzeigen.

Die **Windcolik** wird gemeiniglich durch den unbeſonnenen Gebrauch unreifer Früchte, unverdaulicher Speiſen, blähender Vegetabilien, gährender Getränke und dergleichen verurſacht. Ferner kann ſie von einer verſtopften Ausdünſtung, oder von Verkältungen entſtehen. Zärtliche Perſonen, deren Verdauungskräfte ſchwach ſind, bekommen dieſe Krankheit am öfterſten.

Die Windcolik mag den Magen, oder die Eingeweyde angreifen, ſo iſt ſie doch allezeit mit einer ſchmerzhaften Ausdehnung des leidenden Theiles begleitet. Der Kranke fühlt ein Poltern in ſeinen Därmen, und wenn Winde von ihm gehen, bekommt er gemeiniglich Linderung. Der Schmerz ſchränket ſich ſelten auf eine einzige Stelle ein, ſondern geht mit dem Winde aus einem Darm in den andern, bis er einen Ausgang findet.

Wenn die Krankheit von blähenden Getränke, von unreifen Früchten, ſauern Kräutern, oder dergleichen herrührt, ſo muß man gleich bey den erſten Zufällen einen Schluck Wacholder- oder einen andern guten Brandewein trinken: die Fußſolen auf einen warmen Wärmſtein, oder Ziegelſtein ſtellen, und den Magen und Unterleib mit warmen Tüchern belegen.

Dieſes iſt die einzige Art der Colik, in welcher man ſich vom ſtarken Weine, Geiſtern, Specereyen, oder einer andern hitzigen Sache Nutzen ver-

verſprechen kann; jedoch dürfen ſie auch hier bloß im Anfange gebraucht werden, ehe ſich noch einige Zufälle der Entzündung zeigen. Braucht man dergleichen geiſtreiche und hitzige Getränke gleich im Anfange, ſo habe ich Grund zu glauben, daß man eine Colik, die von blähenden Speiſen herrührt, allemal durch ſie heilen könne: hingegen, wenn der Schmerz bereits eine anſehnliche Zeit angehalten hat, und es zu befürchten ſteht, daß eine Entzündung der Gedärme ſchon angegangen ſey; alsdann muß man alle hitzige Sachen gleich einem Gifte fliehen, und der Kranke iſt eben ſo zu behandeln, wie bey einer Entzündung der Eingeweide.

Bey einigen beſondern Leibesbeſchaffenheiten verurſachen Honig, Eyer, und dergleichen Speiſen eine Colik; In dieſer Art Colik habe ich es am beſten befunden, wenn man viel ſchwaches verdünnendes Getränke trinket; als: Waſſergrütze; dünnen Poſſet, Waſſer mit geröſtetem Brode, u. ſ. w.

Diejenigen Coliken, welche von der Ausſchweifung und von einer Unverdaulichkeit entſtehen, vergehen gemeiniglich von ſich ſelbſt wieder, indem ſie entweder Brechen, oder Purgieren verurſachen. Dergleichen Auswürfe darf man auf keinerley Weiſe verſtopfen, ſondern muß ſie vielmehr dadurch befördern, daß man recht vieles warmes Waſſer, oder ſchwachen Poſſet trinket. Laſſen dieſe Ausleerungen etwas nach, ſo kann der Kranke eine Gabe Rhabarber, oder ein andres gelinde

abführendes Mittel nehmen, und dadurch die Ueberbleibſel ſeiner Ausſchweifung fortſchaffen.

Diejenigen Coliken, welche durch naſſe Füße verurſacht werden, kann man gemeiniglich im Anfange vertreiben, wenn man die Füße und Beine in warmen Waſſer badet, und durch ſchwache Weinmolken, Habergrütze, in welchem etwas Geiſtiges gethan worden, oder durch ein anderes verdünnendes Getränke die Ausdünſtung befördert.

Der Landmann wird von der Windcolik häufig geplagt; aber er könnte dieſe Krankheit füglich vermeiden, wenn er die naſſe Kleidung nicht auf dem Leibe behielte, und allemal einen Schluck Brandewein tränke, wenn er etwas ſchlechtes grünes Zeug gegeſſen hat. Ich bin gar nicht geſonnen das Brandeweintrinken zu empfehlen, aber in dieſem Falle ſind geiſtige Getränke eine würkliche Arztney, und zugleich die beſte, die man geben kann. Ein Glaß gutes Krauſemünzwaſſer, wird faſt eben die Dienſte thun, wie ein Glaß Brandewein, ja, in manchen Fällen iſt es ihm beynahe noch vorzuziehen.

Die Gallencolik iſt mit einem heftig ſchneidenden Schmerze in der Gegend des Nabels verbunden. Der Kranke klagt über Durſt und iſt gemeiniglich hartleibig: Er bricht eine heiſe, bittre, gelbe Galle weg, und wenn dieſe heraus iſt, ſcheint er einige Linderung zu haben, aber in kurzen kommt der Schmerz eben ſo heftig wieder, wie er vorhero war. Wie die Krankheit wächſt, nimmt auch manchmal die Neigung zum Brechen

zu,

zu, ſo, daß es beynahe unaufhörlich fortgehet, und die gehörige Bewegung der Eingeweide iſt dermaßen verkehrt, daß ſich alle Zufälle einer bevorſtehenden Paſſio Iliaca zeigen.

Wenn der Kranke jung und ſtark, und ſein Puls voll und ſchnell iſt, ſo muß man Blut laſſen und hernachmals Clyſtiere ſetzen. Dabey muß er häufig klare Molken oder Habergrütze trinken, der mit ein wenig Citronenſafte, oder Weinſteinrahm ſäuerig gemacht iſt: desgleichen ſind auch dünne Hünerbrühen, in welchen ein wenig Manna aufgelöſet worden; ein dünner Decoct von Tamarinden; oder ein anderes dünnes, ſaures, öfnendes Getränke dienlich.

Außer dem Blutlaſſen und einer ſtarken Verdünnung, wird es nöthig ſeyn Tücher mit warmen Waſſer zu befeuchten, und den Unterleib damit zu bähen, und wenn dieſes nicht hilft, ſo muß der Kranke bis an die Bruſt in warmes Waſſer eingetaucht werden.

Die öffnende Latwerge, das Manna, der Weinſteinrahm, oder andere gelinde abführende Mittel, ſind hier gleichfalls nöthig. Desgleichen werden auch die bittern Purgierſalze rechte gute Dienſte leiſten; man kann ſie im Waſſer auflößen und auf eben die Art geben, wie ich bey der Entzündung der Eingeweyde verordnet habe. Sollte der Magen dieſe Arztneyen nicht bey ſich behalten wollen, ſo muß man ſie mit einem Mittel aus Mohnſafte verſetzen.

Wer die Gallencolik öfters bekommt, muß wenig Fleiſch eſſen, und hauptſächlich von leichten

pflanz=

pflanzhaften Speiſen leben; auch fleißig eine Gabe Weinſteinrahm mit Tamarinden, oder ein anderes kühlendes ſaures Purgiermittel gebrauchen.

Die **Muttercolik** hat viele Aehnlichkeit mit der Gallencolik. Sie iſt mit ſchneidenden Schmerzen um die Gegend des Magens, mit Brechen u. ſ. w. begleitet; aber was die Kranke wegbricht, ſieht gemeiniglich grünlicht. Die vornehmſten Zufälle ſind: eine große Mattigkeit, niedergeſchlagenes Weſen, und ſchwehres Othemholen. Manchmal iſt die Colik mit der Gelbſucht verbunden, die aber gemeiniglich nach ein paar Tagen von freyen Stücken wieder vergehet.

Bey dieſer Colik iſt das Blutlaſſen, Purgieren, Brechen, oder irgend eine andere Ausleerung ſchädlich, und man muß alles vermeiden, was die Kranke ſchwächt, oder abmattet. Sollte aber das Brechen heftig ſeyn, ſo kann man laulich warmes Waſſer, oder dünnen Poſſet zur Reinigung des Magens trinken. Hernachmals kann die Kranke funfzehen, zwanzig, oder fünf und zwanzig Tropfen flüſſiges Laudanum in einem Glaſe Zimmtwaſſer nehmen, und dieſes alle zehn oder zwölf Stunden wiederholen, bis ſich die Zufälle legen.

Die Kranke kann auch alle ſechs Stunden vier oder fünf Stück von den ſtinkenden Pillen hinterſchlucken, und eine Taſſe Krauſemünzthee darzu trinken. Woferne ihr die ſtinkende Aſa zuwider ſeyn ſollte, ſo kann ſie an ihrer Stelle einen Theelöffel Bibergeiltinctur in einer Taſſe

Krauſemünzthee, oder auch dreyſig, bis vierzig Tropfen Peruvianiſchen Balſam auf einem Stückgen weiſen Zucker nehmen. Folgendes Pflaſter wird bey Mutterkrankheiten vielmals gute Dienſte leiſten.

Nimm:

Galbanum, ſechs Loth,
Gepülverte Tacamahaka,
Gelbes Wachs, von jedem drey Loth,
Venetianiſchen Terpentin,
Geſtoßenen Kümmelſaamen,
Stinkende Aſa, von jedem zwey Loth,

und ſchmelze es durch einander. Hiervon ſtreicht man eine gehörige Menge auf ein Stückgen weiches Leder und legt es in die Gegend des Magens. Ich habe dieſes Pflaſter allemal am würkſamſten befunden, wenn die Oberfläche deſſelben mit dreyſig bis vierzig Tropfen Laudanum beſtrichen ward.

Die **Nervencolik** herrſcht vornämlich unter den Bergleuten, den Bleyſchmelzern, den Gieſern, den Arbeitern in weiſem Kupfer, u. ſ. w. In den engliſchen Grafſchaften, wo der Obſtwein gebräuchlich iſt, iſt ſie ſehr häufig und wird gemeiniglich dem bleyernen Gefäße zugeſchrieben, welches man bey der Verfertigung dieſes Getränkes braucht.

Es iſt keine einzige Krankheit der Gedärme ſo ſchmerzhaft, wie dieſe, und ſie vergeht auch nicht ſogleich. Ich weiß Fälle, da ſie beynahe ohne Nachlaß acht bis zehen Tage anhielt; dieſe ganze Zeit über war der Unterleib, ohngeachtet

aller

aller Arztney, verſtopft, jedoch gab er endlich nach, und der Kranke ward geſund: gemeiniglich aber bleibt der Kranke hernach ſchwach, und bekommt vielmals eine Lähmung.

Die gewöhnliche Behandlung dieſer Krankheit kommt mit der Behandlung der Paſſio Iliaca, oder einer Entzündung der Gedärme ſo ſtark überein, daß ich mich nicht dabey aufhalten will. Den Unterleib muß man durch gelinde Purgiermittel, die man in kleinen Gaben giebt, öffnen, und dieſes fleißig wiederholen; auch ihre Würkung durch milde ölichte Clyſtiere, Bähungen, u. d. gl. befördern.

Der Barbadoiſche Theer ſoll in dieſer Krankheit ſehr würkſam ſeyn. Man kann täglich dreymal, oder auch noch öfter, drey Quentgen davon nehmen, woferne es der Magen verträgt. Sollte der Kranke ein Laufen, oder einen andern Zufall irgend einer Lähmung in dem Rückgrade ſpühren, ſo iſt es ſehr gut wenn er den Theer mit einer gleichen Menge ſtarken Rum vermiſchet, und es damit reibet. Wenn kein Theer zu haben iſt, ſo kann man den Rücken mit ſtarkem Spiritus oder mit ein wenig Muſcaten- oder Roſemarienöle reiben.

Wenn der Kranke nach dieſer Krankheit ſchwach und matt bleibt, ſo muß er reiten und einen Aufguß von der Chinarinde mit Weine gebrauchen; folgt aber eine Lähmung auf dieſe Krankheit, ſo ſind die Badebrunnen außerordentlich heilſam befunden worden.

Wer dieſer Krankheit entgehen will, muß alle ſtrenge Früchte, und ſaure oder herbe Getränke meiden ꝛc. Wer in Bley arbeitet, muß niemals nüchtern an die Arbeit gehen, und ölichte und fette Speiſen genießen. Auch kann er alle Morgen ein Glaß Provenceröl, und ein wenig Brandewein oder Rum nehmen, aber niemals geiſtige Getränke alleine. Flüſſige Nahrungsmittel ſind für dergleichen Leute am beſten, z. E. fette Brühen, u. ſ. w. aber eine geringe Koſt thut nicht gut. Sie müſſen fleißig in die friſche Luft gehen, und dafür ſorgen, daß ſie ſtets offnen Leib behalten.

Man könnte noch viele andere Arten von dieſer Krankheit anführen, aber allzu viele Diſtinctionen würden den Leſer nur verwirrt machen. Ich habe hier die vorzüglichſten genennet, und man muß genau auf ſie Achtung geben, da ihre Behandlung ſo verſchieden iſt. Indeſſen werden auch diejenigen, welche in dieſem Stücke keinen ſo gar genauen Unterſchied zu machen wiſſen, dem Kranken bey allen Arten der Colik große Dienſte leiſten können, woferne ſie nur folgende allgemeine Regeln beobachten wollen: nämlich: Badet die Füße und Beine in warmen Waſſer; legt ihm Blaſen die mit warmen Waſſer angefüllt ſind, oder Tücher die in daſſelbe getaucht worden, auf ſeinen Magen und Unterleib; gebt dem Kranken fleißig einen verdünnenden ſchleimigten Trank; und ſetzt ihm endlich alle zwo oder drey Stunden ein erweichendes Clyſtier.

Von der Entzündung der Nieren.

Urſachen.

Dieſe Krankheit kann nicht nur von allem entſtehen, was ein Entzündungsfieber verurſacht, ſondern auch von Wunden, oder Quetzſchungen der Nieren; von Steingen, oder Grieß in den Nieren; von ſtarken Urintreibenden Mitteln, als: Terpentinſpiritus, Spaniſche Fliegentinctur, u. d. gl. wenn man, beſonders bey heißer Witterung ſtark reitet, ſtark gehet, ſich heftig bewegt, oder überhaupt etwas vornimmt oder genießt, was das Blut allzu gewaltig in die Nieren treibt. Ferner kann ſie davon herrühren, wenn man allzu weich, oder zu viel auf den Rücken liegt; von krampfartigen Zuſammenziehungen der Harngefäße, u. ſ. w.

Zufälle.

Man empfindet in der Gegend der Nieren einen ſchneidenden Schmerz, hat ein geringes Fieber, und fühlt eine Unempfindlichkeit, oder einen ſtumpfen Schmerz in der Weiche der kranken Seite. Anfänglich iſt der Urin helle, hernach aber bekommt er eine röthliche Farbe; gehört aber die Krankheit zu der ſchlimmſten Art, ſo bleibt er gemeiniglich blaß, geht mit vieler Schwierigkeit ab, und meiſtentheils kommt nur ein klein wenig auf einmal. Der Kranke empfindet große Ungemächlichkeit wenn er gehen, oder aufgerichtet ſitzen will. Es wird ihm leichter auf der kranken Seite zu liegen, als auf der geſunden,

und gemeiniglich hat er einen Eckel, oder ein Brechen, welches demjenigen ähnlich iſt, das ſich in der Colik einſtellet.

Indeſſen unterſcheidet ſich dieſe Krankheit von der Colik dadurch, daß der Schmerz weiter nach dem Rücken zu ſitzet, und der Urin ſchwer abgehet; dieſer letzte Zufall iſt mit der Nierenentzündung allemal verbunden, aber die Colik iſt öfters davon befreyet.

Verhalten.

Man muß alle hitzige und reitzende Dinge vermeiden; Panade, ſchwache Brühen, milde Vegetabilien, oder überhaupt dünne und leichte Speiſen genießen, und recht fleißig erweichendes und dünnes Getränke trinken; z. E. lautere Molken; Meliſſenthee mit Honig verſüßt; Decocte von der Eybiſchwurzel, mit Gerſte und Süßholz, u. ſ. w. Von dieſen, oder einem andern ähnlichen Getränke muß der Kranke, ohngeachtet alles Brechens, beſtändig etwas weniges einſchlürfen: denn nichts mindert die Entzündung ſo ſicher und gewiß, oder treibt die Urſache der Verſtopfung eher aus, als häufige Verdünnung. Uebrigens muß der Kranke, ſo lange ſich der geringſte Zufall irgend einer Entzündung zeigt, ruhig, zufrieden, und frey von aller Kälte gehalten werden.

Arztney.

Das Blutlaſſen iſt gemeiniglich nothwendig beſonders im Anfange. Man nimmt zehn bis

zwölf Unzen am Arme, oder am Fuße weg, und wenn die Schmerzen und die Entzündung fortfahren, ſo kann man, vorzüglich bey vollblütigen Perſonen die Operation alle vier und zwanzig Stunden wiederholen. Ingleichen iſt es gut, wenn man an die Maſtdarmblutadern Blutigel ſetzt, denn ein Abzug aus dieſen Adern giebt dem Kranken eine große Erleichterung.

Auf den ſchmerzhaften Ort muß man Tücher legen die in warmes Waſſer eingetaucht ſind, oder auch Blaſen mit warmen Waſſer, und wenn ſie kalt werden, ſo legt man andere an ihre Stelle. Noch beſſer aber wird es ſeyn, wenn man von Malven und Camillenblumen einen Decoct macht, ihn mit ein wenig Saffran und ohngefähr mit dem dritten Theile friſcher Milch verſetzt, und in die Blaſen thut.

Man muß fleißig erweichende Clyſtiere ſetzen, und wenn dieſe den Leib nicht öffnen, ein wenig Salz und Honig, oder Manna hinzuthun.

Befindet ſich in den Nieren Grieß, oder ein Stein, ſo iſt die Behandlung eben ſo beſchaffen; iſt aber der Grieß, oder Stein von der Niere getrennet, und ſteckt in einen von den Harngängen (*), ſo iſt es wohlgethan, wenn man außer den Umſchlägen, den ſchmerzhaften Fleck mit ein wenig ſüßen Oele reibet, und Wacholderwaſſer, das mit Syrup von der Eybiſchwurzel ſüße gemacht

(*) Die Harngänge ſind zween lange und hautichte Gänge von der Weite einer Schreibefeder, die den Harn von den Nieren in die Blaſe führen. Manchmal werden ſie durch Grieß, oder Steingen verſtopfet, die aus den Nieren herabfallen und in denſelben ſtecken bleiben.

macht iſt, oder ein anderes gelindes Urintreibendes Mittel giebt; oder man kann auch machmal in eine Taſſe von des Kranken Getränke einen Theelöffel verſüßten Salpetergeiſt thun. Dabey muß ſich der Kranke, wenn er es vertragen kann, entweder durch Reiten, oder durch Fahren, eine Bewegung machen.

Verzieht ſich die Krankheit über den ſiebenden oder achten Tag, und der Kranke klagt über Unempfindlichkeit und Ziehen in der kranken Stelle, bekommt öftere Anfälle von Froſt, Schaudern, u. ſ. w. ſo kann man mit Grunde befürchten, daß ſich Materie in den Nieren ſammle und ein Geſchwüre erfolgen werde.

Wenn die in dem Urine befindliche Materie zeigt, daß ſich in den Nieren bereits ein Geſchwüre gebildet habe, ſo muß ſich der Kranke mit vieler Sorgfalt vor allen ſcharfen, ſauern und geſalzenen Speiſen hüten; und hauptſächlich milde ſchleimigte Kräuter und Früchte genieſen, nebſt Brühen von jungen Thieren, in welchen Gerſte und die gewöhnlichen Suppenkräuter ꝛc. gekocht ſind. Sein Getränke kann aus Molken, oder Buttermilch beſtehen, die nicht ſauer iſt. Beſonders wird die Letztere von Einigen für ein ſpecifiſches Mittel bey Nierengeſchwüren gehalten; allein ſie muß eine geraume Zeit getrunken werden, wenn ſie dieſe Würkung haben ſoll. Die Stahlwaſſer ſind in dieſer Krankheit gleichfalls nützlich befunden worden. Dieſe Arztney iſt leichtlich zu bekommen, denn man trift ſie in allen Theilen von Großbritannien an; man muß ſie aber gleichfalls

eine

eine geraume Zeit fortbrauchen, wenn ſie einen vorzüglichen Nutzen ſchaffen ſoll.

Diejenigen, welche öftern Anfällen einer Entzündung, oder Verſtopfung der Nieren unterworfen ſind, müſſen ſich aller Weine enthalten, vorzüglich aber derjenigen, in welchen viel Weinſtein iſt, und leichte und verdauliche Speiſen eſſen. Sie müſſen ſich mäßige Leibesbewegung machen, und weder zu heiß, noch auch zu ſtark auf den Rücken liegen.

Von der Entzündung der Blaſe.

Die Entzündung der Blaſe, und die Entzündung der Nieren, kommen von einerley Urſache her. Man erkennet ſie an einem ſchneidenden Schmerze in dem Schmeerbauche, und an der Schwierigkeit den Urin zu laſſen; dabey iſt ein kleines Fieber, ein immerwährender Trieb zu Stuhle zu gehen, und ein beſtändiger Reiz den Harn zu laſſen.

Dieſe Krankheit muß nach eben den Grundſätzen behandelt werden, wie die unmittelbar vorhergehenden. Die Speiſe muß leichte und dünne ſeyn, und das Getränke kühlend und verdünnend. Im Anfange iſt das Blutlaſſen ſehr dienlich, und bey einer robuſten Leibesbeſchaffenheit wird man es mehr als einmal vornehmen müſſen. Der untere Theil des Bauches muß öfters mit warmen Waſſer, oder mit einem Decocte von milden Vegetabilien gebähet, und fleißig erweichende Clyſtiere geſetzt werden ꝛc.

Der Kranke muß ſich aller hitzigen, ſcharfen, und reizenden Dinge enthalten, und lediglich von dünnen Brühen, von Grütze, oder von vielen Vegetabilien leben.

Der Urin kann auch durch andere Sachen verſtopft werden, als durch eine Entzündung der Blaſe; z. E. von einer Geſchwulſt der Maſtdarmblutadern; wenn ſich viel harter Koth in dem Maſtdarm befindet; von einem Steine in der Blaſe; von Gewüchſen in den Harngängen; von einer Lähmung der Blaſe; von hyſteriſchen Zufällen u. ſ. w. Von allen dieſen Fällen verlangt jedweder eine andere Behandlung, die aber jetzo hieher nicht gehört: dieſes muß ich aber doch erinnern, daß es am ſicherſten iſt, wenn man alle dieſe Fälle gelinde und ſanfte behandelt; denn ſtarke Urintreibende Arztneyen, oder reitzende Dinge machen die Gefahr gemeiniglich größer. Mir ſind Perſonen bekannt, die ſich dadurch um das Leben brachten, daß ſie Sonden in die Harngänge ſteckten, um dasjenige weg zu ſchaffen, was ihrer Meynung nach, den Abgang des Urines verſtopfte; und andere, die in eben der Abſicht, Terpentinöl, und dergleichen ſtarke Urintreibende Dinge gebrauchten, zogen ſich dadurch eine heftige Entzündung der Blaſe zu.

Von der Entzündung der Leber.

Der Creislauf iſt in der Leber viel langſamer, als in den meiſten andern Eingeweyden, und folglich iſt ſie auch der Entzündung nicht ſo ſtark unterworfen;

terworfen; allein, wenn ſie ſich entzündet, ſo iſt ſie ſchwehr zu curiren, und oftmals folgt ein Geſchwüre, oder eine Verhärtung darauf.

Urſachen.

Außer den gewöhnlichen Urſachen der Entzündung, kann man noch folgende hierher zehlen: nämlich: eine außerordentliche Fettigkeit; eine ſchon verhärtete Leber; wenn man zu einer Zeit, da die Leber bereits ungeſund war, ein ſehr ſtarkes Brechmittel nimmt; ein ſchwarzes, oder verbranntes Blut; alles was die Leber nach einer großen Erhitzung plötzlich wieder erkältet; Steine die den Lauf der Galle verſtopfen; der Gebrauch ſtarker Weine und geiſtreicher Getränke; wenn man hitzige gewürzte Speiſen genießt; hartnäckigte hypochondriſche Krankheiten u. ſ. w.

Zufälle.

Bey dieſer Krankheit wird die rechte Seite unter den falſchen Ribben auf eine ſchmerzhafte Art ausgedehnt; der Kranke hat ein kleines Fieber; es iſt ihm, als ob die kranke Stelle mit etwas Schweren angefüllt ſey; das Othemholen wird ihm ſauer; er hat einen Ekel vor der Speiſe; heftigen Durſt; und ſeine Haut und Augen ſehen blaß, oder gelblich.

Die Zufälle bey dieſer Krankheit richten ſich nach dem Grade der Entzündung, ingleichen nach der Stelle in der Leber, wo ſich die Entzündung befindet. Manchmal iſt der Schmerz ſo unbeträchtlich, daß man nichts weniger, als eine Entzündung

zündung befürchtet; aber wenn ſie ſich in dem obern, oder wölbigten Theile der Leber eräugnet, alsdann iſt der Schmerz heftiger, der Puls ſchneller, und der Kranke hat oftmals einen drocknen Huſten, ingleichen ein Schluckſen, und einen Schmerz, der ſich bis an die Schuldern erſtreckt; es wird ihm ſchwehr auf der linken Seite zu liegen; u. ſ. w.

Dieſe Krankheit unterſcheidet ſich von dem Seitenſtechen dadurch, daß der Schmerz nicht ſo heftig iſt; daß er unter den falſchen Ribben ſitzt; daß der Puls nicht ſo harte iſt; und daß es dem Kranken ſchwehr fällt, auf der linken Seite zu liegen. Von den hyſteriſchen und hypochondriſchen Beſchwehrden aber, durch das Fieber, welches jederzeit mit ihr verbunden iſt.

Wenn dieſe Krankheit recht behandelt wird, ſo iſt ſie ſelten tödtlich. Ein beſtändiges Schluckſen, ein heftiges Fieber, und außerordentlicher Durſt, ſind ſehr ſchlimme Zufälle. Endigt ſie ſich mit einem Geſchwüre, und das Eyter kann nicht von außen herausgebracht werden, ſo iſt die Gefahr groß. Entſteht eine Verhärtung daraus, ſo kann der Kranke bey einem gehörigen Verhalten, viele Jahre ziemlich leydlich hinbringen; aber, wenn er viele Fleiſchſpeiſen und ſtarkes Getränke genießt, oder ſcharfe und reizende Arztneyen gebraucht; dann wird ſich die Verhärtung in einen Krebs verwandeln, welcher nothwendiger Weiſe den Todt verurſachen muß.

Verhal-

Verhalten.

Man hat ſich hier eben ſo zu verhalten, wie bey allen andern Entzündungskrankheiten. Alle hitzige Dinge ſind äußerſt ſchädlich, und der Kranke muß fleißig kühle verdünnende Getränke, als: Molken, Gerſtenwaſſer u. d. gl. trinken; ſeine Speiſe muß leichte und dünne ſeyn, und der Leib und das Gemüthe, gelaſſen und ruhig erhalten werden.

Arztney.

Das Blutlaſſen iſt im Anfange dieſer Krankheit nicht nur gut; ſondern man wird es oftmals zum zweytenmale vornehmen müſſen, ohngeachtet ſich der Puls weich anfühlen möchte. Alle heftige abführende Arztneyen ſind ſchädlich, aber den Leib muß man gelinde offen halten, und kann darzu einen Decoct von Tamarinden und etwas Manna oder Honig nehmen. Die ſchmerzhafte Seite muß mit warmen Waſſer fleißig gebähet werden, wie ich in den vorhergehenden Krankheiten verordnet habe. Dabey muß man häufig gelinde abführende Clyſtiere ſetzen, und woferne der Schmerz dennoch heftig bleiben ſollte, ſo kann man ein Blaſenpflaſter über den ſchmerzhaften Ort legen.

Solche Arztneyen, die den Urin befördern, ſind hier ſehr dienlich, und in dieſer Abſicht kann man dem Kranken täglich drey bis viermal ein halbes Quentgen gereinigten Salpeter, oder einen halben Theelöffel verſüßten Salpetergeiſt, in einer Taſſe ſeines gewöhnlichen Getränkes geben.

Wenn

Wenn ſich eine Neigung zum Schwitzen zeigt, ſo iſt ſie zwar zu befördern, aber nicht durch hitzige ſchweißtreibende Dinge: Alles, was man in dieſer Abſicht brauchen kann, beſteht in vielem verdünnenden Getränke, das man ohngefähr ſo warm, wie das menſchliche Blut iſt, trinkt. Ueberhaupt ſollte der Kranke in dieſem Falle, ſo wie bey allen topiſchen Entzündungen, nichts trinken, was kälter iſt, als das Blut, in ſeiner natürlichen Wärme.

Geſetzt, die Stühle wären nicht nur dünne, ſondern ſogar blutſtriemig; ſo darf man ſie doch nicht verſtopfen, woferne ſie nicht dermaßen häufig ſind, daß ſie den Kranken ſchwächen; denn dergleichen dünne Stühle ſind oftmals critiſch, und nehmen die Krankheit weg.

Sollte ſich die Krankheit, aller Bemühungen ohngeachtet, dennoch mit einer Verhärtung endigen; ſo muß der Kranke ſeine Diät ꝛc. mit vieler Sorgfalt ſo einrichten, daß das Uebel dadurch nicht verſchlimmert werde. Er muß wenig Fleiſch, Fiſche, ſtarkes Getränke, oder ſtark gewürzte und geſalzene Speiſen genießen; ſondern hauptſächlich von milden Früchten, Wurzeln, und andern ähnlichen Vegetabilien leben, ſich eine gelinde Bewegung machen, und Molken, Gerſtenwaſſer oder Buttermilch trinken. Genießt er etwas ſtärkeres, ſo muß es ein gutes mildes Bier ſeyn, denn dieſes iſt nicht ſo hitzig, wie der Wein, oder Brandewein.

Ich übergehe die Entzündungen der andern Eingeweide, weil ſie im Ganzen genommen, eben

ſo

ſo behandelt werden, wie die bereits erwähnten: übrigens hat man bey allen Entzündungen dieſe Hauptregel zu beobachten: man meide alle ſtarke oder hitzige Dinge; lege auf die kranke Stelle warme Umſchläge; und gebe dem Kranken eine hinlängliche Menge ſchwacher, warmer, und verdünnender Getränke zu trinken.

Das zwanzigſte Capitel.

Von der Cholera, und andern unmäſſigen Ausleerungen des Magens und der Eingeweide.

Die Cholera iſt ein heftiges Purgieren und Brechen, welches mit Bauchkneipen und einem beſtändigen Triebe zu Stuhle zu gehen, begleitet iſt. Sie kommt gemeiniglich plötzlich, und am gewöhnlichſten im Herbſte, und woferne man ihr nicht bey Zeiten zu begegnen ſucht, ſo iſt faſt keine Krankheit zu finden, die ſo plötzlich tödtet, wie dieſe.

Urſachen.

Sie entſteht von einem Ueberfluſſe und von einer faulen Schärfe der Galle; von der Kälte; von Butter, fetten Schweinefleiſche, ſüßen Sachen, Gurken, Melonen, Kirſchen und andern ſolchen Speiſen, die in dem Magen leichtlich ranzig oder ſauer werden. Manchmal iſt ſie die Folge von

ſtarken ſcharfen Purganzen, oder Brechmitteln ingleichen von giftigen Dingen, die in den Magen gekommen ſind; oder ſie rührt auch von heftigen Leydenſchaften und Affecten des Gemüthes her z. E. von der Furcht, dem Zorne, u. ſ. w.

Zufälle.

Gemeiniglich geht eine Cardialgie, oder ein Herzdrucken, ſaures Aufſtoßen, Winde, und ein Schmerz in dem Magen und Eingeweyden vorher. Auf dieſe folgen außerordentliches Brechen und ein Abgang von grüner, gelber, oder ſchwärzlicher Galle durch den Stuhl, ein Auftreiben des Magens und heftige kneipende Schmerzen, ein großer Durſt, ein ſchneller ungleicher Puls, und vielmals ein feſtſitzender, ſchneidender Schmerz in der Gegend des Nabels. Wenn die Krankheit wächſt, ſo ſinkt der Puls oftmals dermaſen tief, daß er beynahe ganz unmerklich wird, Hände und Füße werden kalt, oder erſtarren, und ſind vielmals mit einem klebrichten Schweiſe bedeckt; der Urin iſt verſtopft, und das Herze klopfet. Ein heftiges Schluckſen, ſtarke Ohnmachten, und Zuckungen, ſind die Zeichen eines herannahenden Todes.

Arztneyen.

In dem Anfange dieſer Krankheit muß man das Brechen und Purgieren befördern, und dadurch der Natur bey ihren Bemühungen das Böſe heraus zu treiben, beyſtehen. In dieſer Abſicht muß der Kranke vieles verdünnendes Ge-

tränke

tränke genieſen; als: Molken, Buttermilch, warmes Waſſer, dünnen Habergrütze, dünnen Poſſet, oder, was vielleicht allem dieſen vorzuziehen iſt, eine ſehr dünne Hünerbrühe. Dieſes muß er nicht nur fleißig trinken und dadurch das Brechen befördern, ſondern man muß ihm auch alle Stunden ein Clyſtier davon beybringen, damit das Purgieren unterhalten werde.

Wenn man mit dieſen Ausleerungen einige Zeit fortgefahren iſt, ſo kann man einen Decoct von geröſteten Habergrütze trinken, und das Brechen dadurch wieder ſtopfen. Das Brod muß ſo lange geröſtet werden, bis es eine braune Farbe bekommt, und alsdann wird es in Brunnenwaſſer gekocht. Wenn kein Haberbrod zu bekommen iſt, ſo kann man Weitzenbrod, oder gut geröſtetes Habermehl an deſſen Stelle gebrauchen, und wenn dieſes dem Brechen nicht Einhalt thut, ſo kann man alle Stunden zween Eßlöffel Salzjulep und zehn Tropfen Laudanum ſo lange geben, bis das Brechen aufhöret.

Das Brechen und das Purgieren darf niemals zu frühe geſtopft werden. So lange dieſe Ausleerungen den Kranken nicht ſchwächen, ſo lange ſind ſie heilſam und man kann ſie zulaſſen, oder man muß ſie vielmehr befördern. Aber wenn der Kranke durch dieſe Ausleerungen geſchwächt iſt, welches man aus dem Sinken des Pulſes, u. ſ. w. erkennet; ſo muß man ſeine Zuflucht augenblicklich zu ſolchen Mitteln aus Mohnſafte nehmen, die ich oben empfohlen habe, und kann ſie mit ſtarkem Weine, mit geiſtreichen Zimmt-

waſſern, oder mit andern reichhaltigen Herzſtärkungen verbinden. Ferner, wird man warmen Negas, oder ſtarke Weinmolken nöthig haben, um die Kräfte des Kranken zu ſtärken und die Ausdünſtung zu befördern. Seine Füße müſſen in warmen Waſſer gebadet und hernachmals mit flannellenen Tüchern gerieben, oder in eine Bettdecke eingewickelt werden, und an ſeine Fußſolen legt man warme Ziegelſteine.

Wenn die Krankheit vorbey iſt, ſo muß man, zur Verhütung eines Rückfalles, noch einige Zeit lang kleine Gaben Laudanum brauchen, und davon acht bis zehn Tage hinter einander, täglich, wenigſtens zweymal, zehn bis zwölf Tropfen in einem Glaſe Wein nehmen; dabey muß der Kranke wenig, aber nahrhafte Speiſen genießen, ſich eine mäſige Bewegung machen, und da der Magen und die Gedärme gemeiniglich ſehr geſchwächt ſind, einige Zeit lang einen Aufguß von geringhaltigem Weine auf die Chinarinde, oder auf ein anderes Bitter, trinken.

Ohngeachtet die Aerzte bey dieſer Krankheit ſelten zur gehörigen Zeit gerufen werden, ſo dürfen ſie doch, ſelbſt bey den allerſchlimmſten Umſtänden, nicht verzweifeln. Hiervon habe ich nur vor kurzem ein ſehr einleuchtendes Beyſpiel an einem alten Manne und an ſeinem Sohne erlebt, welche alle beyde, ohngefähr gegen Mitternacht von dieſem Uebel waren befallen worden. Ich ſahe ſie nicht eher, als den nächſten Morgen, da ſie mehr todten, als lebendigen Menſchen ähnlich waren. Man konnte keinen Puls fühlen;

Hände

Hände und Füße waren kalt und erſtarrt; das Geſichte ſahe wie bey einem Sterbenden, und die Kräfte waren beynahe völlig erſchöpfet. Und doch wurden ſie durch den Gebrauch der Mittel aus Mohnſafte, und herzſtärkender Arztneyen aus dieſem erbärmlichen Zuſtande errettet.

Von der Diarhee, oder dem Durchfalle.

Ein Durchfall darf, in vielen Fällen, nicht für eine Krankheit, ſondern vielmehr für eine heilſame Ausleerung angeſehen werden; folglich darf man ihn niemals verſtopfen, woferne er nicht allzu lange anhält, oder den Kranken augenſcheinlich ſchwächt: Da dieſes manchmal geſchieht, ſo will ich die aller gewöhnlichſten Urſachen des Durchfalles, und die gehörige Behandlung eines jeden Falles anzeigen.

Wenn der Durchfall von einer Erkältung, oder verſtopften Ausdünſtung herrührt, ſo muß ſich der Kranke warm halten; viel ſchwaches verdünnendes Getränke genießen; ſeine Füße und Schenkel fleißig in laulich warmen Waſſer baden; auf der bloßen Haut Flannel tragen; und alle Mittel anwenden die Ausdünſtung wieder her zu ſtellen.

Wenn der Durchfall von einem überladenen Magen herrührt, ſo giebt man ein halbes Quentgen Ipecacuanha; denn dieſe Brechmittel reinigen nicht nur den Magen, ſondern befördern auch alle Ausleerungen, und folglich ſind ſie ſehr geſchickt eine Ausſchweifung wieder gut zu machen.

Einen oder zween Tage nach dem Brechmittel kann man ein halbes Quentgen Rhabarber nehmen, und wenn der Durchfall anhält, dieſes zwey bis dreymal wiederholen. Der Kranke muß leichte und verdauliche Vegetabilien genieſen, und Molken, dünnen Grütze, oder Gerſtenwaſſer trinken.

Ein Durchfall der von der Verſtopfung irgend einer gewöhnlichen Ausleerung herrührt, erfordert gemeiniglich Blutlaſſen. Woferne dieſes nicht hilft, ſo kann man die mangelnden Ausleerungen durch andere erſetzen; wobey man aber alle Mittel anwenden muß die gewöhnlichen Ausleerungen wieder herzuſtellen, denn hiervon hängt nicht nur die Cur der Krankheit, ſondern auch manchmal das Leben des Kranken ab.

Ein Durchfall der ſeine gewiſſe beſtimmte Zeiten hält, darf niemals verſtopft werden. Es iſt allemal eine Bemühung der Natur irgend eine böſe Materie abzuführen, die leichtlich ſchlimme Würkungen haben könnte, wenn ſie in dem Cörper zurücke gehalten würde. Die Kinder ſind dieſer Art vom Durchfalle ſtark unterworfen, vorzüglich aber während dem Zahnen. Inzwiſchen ſchadet er ihnen ſo wenig, daß ſolche Kinder ihre Zähne gemeiniglich ohne die geringſte Beſchwerde bekommen. Sollte dieſer Durchfall ja ſauer riechen, oder Kneipen verurſachen, ſo kann man dem Kinde in etwas Panade, oder irgend einer andern Speiſe einen Theelöffel weiſe Magneſie, nebſt vier oder fünf Gran Rhabarber geben; wiederholet man dieſes drey bis viermal, ſo wird es

gemei-

gemeiniglich die Säure verbeſſern und die kneipenden Stühle fortſchaffen.

Ein Durchfall der von heftigen Leidenſchaften, oder Gemüthsbewegungen herrührt, muß mit der größten Vorſicht behandelt werden. Die Brechmittel ſind in dieſem Falle höchſt unſchicklich; eben ſo unſicher ſind auch die abführenden Mittel, woferne ſie nicht ſehr milde ſind, und in ganz kleiner Menge gegeben werden. Die Mittel aus Mohnſafte und andere antiſpaſmotiſche Arztneyen ſchicken ſich am beſten. Man kann zehen bis zwölf Tropfen flüſſiges Laudanum in einer Taſſe Baldrian = oder Pohleythee nehmen und dieſes alle acht oder zehn Stunden wiederholen, bis ſich die Zufälle legen. Ruhe, Vergnügen und Heiterkeit des Gemüthes ſind hier von der größten Wichtigkeit.

Wenn der Durchfall von einer ſcharfen, oder giftigen Subſtanz herrührt, die in dem Magen gekommen iſt, ſo muß der Kranke recht viel verdünnendes Getränke, Oel, oder fette Brühen genießen, und dadurch das Brechen und Purgieren befördern; und woferne alsdann eine Entzündung der Eingeweide zu beſorgen ſteht, ſo muß man Blut laſſen. Auch kann man kleine Gaben Laudanum nehmen, und den Reitz der Eingeweide dadurch vertreiben.

Wenn das Podagra in den Leib tritt, und einen Durchfall verurſacht, ſo muß man ihn durch gelinde Gaben Rhabarber, oder durch andere milde Abführungsmittel befördern, und das Podagra durch warme Bähungen, Breyumſchläge, u. d. gl. nach

den äußern Theilen treiben. Dabey muß die Ausdünſtung durch Weinmolken, in die man Hirſchhorngeiſt, oder einige Tropfen flüſſiges Laudanum thut, oder durch ein anderes warmes verdünnendes Getränke, unterhalten werden.

Wenn der Durchfall von Würmern herrührt, ſo muß man Arztneyen wider die Würmer gebrauchen; z. E. Zinnpulver, Purganzen von Rhabarber, Calomel, u. ſ. w. wie viel man aber von dieſen Arztneyen geben müſſe, das will ich in dem Capitel von Würmern anzeigen.

Vielmals entſteht der Durchfall vom ſchlechten Waſſer, und in dieſem Falle iſt die Krankheit gemeiniglich anſteckend. Wenn man befürchten muß, daß dieſe, oder eine andere Krankheit vom ungeſunden Waſſer herrühre, ſo muß es augenblicklich verändert werden, und wenn dieſes nicht geſchehen kann, ſo muß man es durch die Beymiſchung von ungelöſchtem Kalche, Kreide, oder etwas Aehnlichen zu verbeſſern ſuchen.

Wer einen ſchwachen Magen hat, und ſich gleich nach Tiſche Bewegung macht, wird einen Durchfall davon bekommen. Obgleich die Cur eines ſolchen Durchfalles einleuchtend iſt, ſo wird man doch wohl thun, wenn man außer der Vermeidung einer heftigen Motion, Aufgüſſe von weiſen Wein auf die Chinarinde, bittere, zuſammenziehende Arztneyen, oder überhaupt Magenſtärkende Mittel braucht. Ferner müſſen ſolche Perſonen fleißig ein paar Gläßer alten rothen Portwein, oder guten Claret trinken.

Wer wegen einer vorzüglichen Schwäche, oder einer allzu großen Reitzbarkeit der Eingeweide, öfters einen Durchfall bekommt, muß mäßig leben, die herben Sommerfrüchte, alle ungeſunde und hart zu verdauende Speiſen meiden: ſich vor Verkältungen, vor Näſſe, oder überhaupt vor allem hüten, was die Ausdünſtung verſtopft; auf der bloßen Haut Flannel tragen; und ſich vor allen heftigen Leidenſchaften, z. E. der Furcht, dem Zorne, und ſo weiter, ſorgfältig in Acht nehmen.

Vom Brechen.

Das Brechen kann von vielerley Urſachen herrühren; z. E. vom übermäßigen Eſſen nnd Trinken; von einem unreinen Magen; von der Schärfe der Speiſen; wenn ſich die Krankheitsmaterie der Geſchwüre, des Podagra, der Roſe, oder anderer Krankheiten in dem Magen verſchlägt; wenn man einem Durchfalle allzu plötzlichen Einhalt thut; oder die goldne Ader, die monatliche Zeit, oder eine andere gewöhnliche Ausleerung verſtopfet; von einem ſchwachen Magen; von der Colik; von der Paſſione Iliaca; von einem Bruche; von Grießſchmerzen; von Würmern; oder wenn irgend ein Gift in den Magen gekommen iſt. Wenn das Gehirne durch Stöße, Quetſchungen, u. d. gl. Schaden gelitten hat, ſo iſt das Brechen ein ſehr gewöhnlicher Zufall: desgleichen auch bey Wunden, oder Entzündungen des Zwerchfelles, der Eingeweide, der Milz, der Leber, der Nieren, u. ſ. w.

Das Brechen kann durch ungewöhnliche Bewegung verurſacht werden; z. E. durch das Schiffen, wenn man in einer Kutſche, oder auf einen Wagen rücklings fährt, u. ſ. w. Jngleichen durch heftige Leidenſchaften, und durch die Jdee ekelhafter oder unangenehmer Gegenſtände, vornämlich aber, wenn ſie bereits vorhero ein Brechen erregt haben. Manchmal kommt es von der in den Magen getretenen Galle her, und in dieſem Falle hat dasjenige, was der Kranke wegbricht, eine gelbe oder grünliche Farbe, und einen bittern Geſchmack. Wer den Nervenkrankheiten unterworfen iſt, bekommt öfters ein heftiges Brechen, und endlich iſt es auch ein gewöhnlicher Zufall bey der Schwangerſchaft; in dieſem Falle erſcheinet es gemeiniglich zwo bis drey Wochen, nachdem die monatliche Zeit aufgehöret hat, und hält ohngefähr die drey oder vier erſtern Monatte an.

Wenn das Brechen von einem unreinen Magen, oder von der Unverdaulichkeit herrührt, ſo iſt es nicht ſowohl eine Krankheit, als vielmehr eine Cur der Krankheit, und man muß es durch lauliches Waſſer, oder dünnen Habergrütze befördern. Thut dieſes dem Brechen keinen Einhalt, ſo kann man eine Gabe Jpecacuanha nehmen, und ſchwachen Camillenthee darzu trinken, damit ſie deſto beſſer würket.

Wenn das zurücke getretene Podagra, oder die Verſtopfung gewöhnlicher Ausleerungen ein Brechen verurſachen, ſo muß man alle Mittel verſuchen, dieſe Ausleerungen wieder herzuſtellen; und wenn dieſes nicht kann bewerkſtelliget werden,

ſo

ſo muß man ihre Stelle durch andere erſetzen; z. E. durch das Blutlaſſen, das Purgieren, durch warme Fußbäder, durch Fontanelle, Haarſeile, immerwährende Blaſen, u. d. gl.

Das Brechen, welches von der Schwangerſchaft herkommt, kann gemeiniglich durch das Blutlaſſen und durch abführende Mittel gemindert werden. Jedoch darf man nur ein klein wenig Blut auf einmal wegnehmen, und die Purganzen müſſen äußerſt gelinde ſeyn; z. E. Feigen, getrocknete Pflaumen, Manna, oder Sennisblätter. Gemeiniglich brechen ſich die ſchwangern Weiber frühe Morgens, wenn ſie aus dem Bette kommen, am ſtärkſten; dieſes iſt theils der Veränderung der Poſitur zuzuſchreiben, am ſtärkſten aber, dem leeren Magen, und man wird dieſem Brechen gemeiniglich dadurch vorbauen, wenn man eine Taſſe Thee, oder ein anderes leichtes Frühſtücke im Bette genießt. Schwangere Weiber, die mit Brechen geplagt ſind, müſſen ſowohl am Leibe, als auch am Gemüthe, ruhig gehalten werden. Sie dürfen ihren Magen niemals ganz ledig ſtehen laſſen, aber auch nicht zu viel auf einmal eſſen. Das kalte Waſſer iſt in dieſem Falle ein ſehr ſchickliches Getränke, und wenn der Magen ſchwach iſt, ſo kann man ein wenig Brandewein darzu thun. Iſt die Kranke matt, und zu Ohnmachten geneigt, ſo muß ſie einen Löffel Zimmtwaſſer, und ein wenig Quitten= oder Pomeranzenmarmelate nehmen.

Wenn das Brechen von der Schwäche des Magens herrührt, ſo muß man Aufgüſſe von Wein,

oder Brandewein auf die Gentianwurzel, auf Camillen und die Schlangenwurzel, oder auf andere bittre Dinge geben, und eine hinlängliche Menge Rhabarber darzu thun, damit der Leib gelinde offen gehalten werde. Die Peruvianiſche Rinde iſt gleichfalls eine herrliche Magenarztney, und wird entweder wie Thee getrunken, oder mit Wein, oder Brandewein aufgegoſſen, ꝛc. Das Vitriolelixier iſt in dieſem Falle gleichfalls gut, und man kann täglich zwey bis dreymal funfzehen bis zwanzig Tropfen davon in einem Glaſe Wein, oder Waſſer nehmen.

Ein Brechen, welches von der Säure im Magen entſteht, wird durch alkaliniſche Purganzen gemildert, und da kenne ich keine beſſere, als die weiſe Magneſie; hiervon kann man täglich drey bis viermal, oder auch noch öfter, wenn es nöthig iſt, einen Theelöffel voll in einer Taſſe Thee, oder in ein wenig Milch nehmen, um den Cörper damit offen zu erhalten.

Wenn das Brechen von heftigen Leidenſchaften, oder von andern Gemüthsbewegungen herrührt; dann muß man alle Ausleerungen vermeiden: vornämlich aber ſind die Brechmittel außerordentlich gefährlich. Der Kranke muß vollkommen zufrieden und ruhig erhalten, und ſein Wille in allen Stücken erfüllt werden. Dabey kann er Negas, ein wenig Brandewein und Waſſer, oder irgend eine andere gelinde Herzſtärkung nehmen, die man nach Befinden der Umſtände mit ein paar Tropfen Laudanum verſetzet.

Wenn das Brechen von krampfartigen Zufällen des Magens entſteht, ſo ſind Moſchus, Bibergeil und andere antiſpaſmotiſche Arztneyen nützlich. Aromatiſche Pflaſter haben gleichfalls eine gute Würkung. Das in dem Edimburghiſchen, oder Londner Diſpenſatorio befindliche Magenpflaſter kann auf die Grube des Magens, oder beſſer, ein wenig nach der linken Seite zu, aufgelegt werden, damit es einen Theil der falſchen Ribben bedeckt. Ferner kann man innerlich aromatiſche Arztneyen gebrauchen, z. E. Zimmt, oder Krauſemünzethee, Wein mit Specereyen aufgeſotten, u. ſ. w. Die Gegend des Magens muß mit Aether, und wo dieſer nicht zu bekommen iſt, mit ſtarkem Brandewein, oder einem andern Spiritus gerieben, der Unterleib mit warmen Waſſer gebähet, oder der Kranke bis an die Bruſt in warmes Waſſer eingetaucht werden.

Ich habe die Salztränkgen, wenn ſie während dem Aufbrauſen genommen wurden, ganz beſonders gut befunden, das Brechen zu verſtopfen, es mochte von einer Urſache herrühren, von welcher es wollte. Sie werden folgender Geſtalt verfertiget: man löſet ein Quentgen Weinſteinſalz in drey Loth friſchen Citronenſafte auf, und thut zwey Loth Pfefferkrautwaſſer, zwey Loth einfaches Zimmtwaſſer, und ein wenig weiſen Zucker darzu. Dieſes Tränkgen muß auf einmal genommen werden, ehe noch das Aufbrauſen ganz vorbey iſt, und wenn das Brechen heftig iſt, ſo muß man es alle zwo Stunden, oder auch noch öfter wiederholen.

Da

Da vielmals die geringſte Bewegung ein bereits geſtopftes Brechen von Neuen wieder erregt, ſo muß der Kranke alle Bewegung vermeiden, ſeine Diät ſo einrichten, daß ſie den Magen nicht beſchwehret, und darf nichts Unverdauliches genieſen. Doch will ich auch nicht haben, daß er ganz und gar von flüſſigen Dingen leben ſolle; denn eine feſte Speiſe bekommt in dieſem Falle dem Magen vielmals ungleich beſſer, als flüſſige Sachen.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Von der Harnruhr, und andern Unordnungen der Nieren und der Blaſe.

Die Harnruhr iſt ein häufiger und übermäßiger Abgang des Harnes. Unter jungen Perſonen wird ſie ſehr ſelten angetroffen, überfällt aber oftmals die Leute, wenn ſie zu Jahren kommen, und vornämlich diejenigen, welche ſehr harte Arbeit verrichten, oder in der Jugend große Trinker waren.

Urſachen.

Die Harnruhr iſt öfters eine Folge der Fieber, der Flüſſe, und anderer hitziger Krankheiten, bey denen der Kranke ſtarke Ausleerungen erlitten hat: ferner kann ſie auch von großen Abmattungen entſtehen, z. E. wenn man auf einem Pferde, das wider den Mann geht, weite Reiſen thut; ſchwere

ſchwere Laſten trägt; läuft, u. ſ. w. Man kann ſich dieſelbe durch den Gebrauch ſtarker ſtimulirender harntreibender Arztneyen zuziehen, z. E. durch die Spaniſche Fliegentinctur, die Terpentinſpirituſſe, und dergleichen. Oftmals iſt ſie die Folge eines allzu häufigen Gebrauches der Mineralwaſſer. Viele bilden ſich ein dieſe Waſſer würden ihnen keinen Nutzen ſchaffen woferne man ſie nicht in großer Menge tränke, aber durch dieſen Irrthum ziehen ſie ſich oftmals ungleich ſchlimmere Krankheiten zu, als diejenigen waren, die ſie heilen ſollten. Kurz, dieſe Krankheit kann entweder davon herrühren, wenn die Werkzeuge die den Urin abſondern allzu ſchlaff ſind; von einer Sache, welche die Nieren zu ſtark reitzet; oder auch davon, wenn das Blut dünne und aufgelößt iſt, und folglich eine allzu große Menge deſſelben durch die Harngänge abgehet.

Zufälle.

Bey der Harnruhr überſteigt die Menge des Urines gemeiniglich alle flüſſige Nahrung, die der Kranke zu ſich nimmt; er iſt dünne und blaß, von einem ſüßlichen Geſchmacke und einem angenehmen Geruche. Der Kranke hat einen immerwährenden Durſt, und einen Grad des Fiebers; ſein Mund iſt drocken, und er wirft fleißig einen ſchleimigten Speichel aus. Die Kräfte vergehen, die Eßluſt fällt und das Fleiſch zehrt ſich ab, bis endlich der Kranke nichts, als Haut und Knochen iſt. In den Eingeweiden herrſcht eine

Hitze,

Hitze, und vielfältig ſind die Lenden, die Teſtickel, und die Füße geſchwollen.

Dieſe Krankheit kann im Anfange gemeiniglich geheilet werden, aber, wenn ſie bereits lange angehalten hat, alsdann wird die Cur ſehr ſchwer. Bey Trunkenbolden und ſehr alten Leuten, darf man keine völlige Cur erwarten.

Verhalten.

Man muß alles vermeiden, was die Harngänge reitzt, oder den Leib ſchwächen kann. Aus dieſen Urſachen ſollte der Kranke vorzüglich von feſten Speiſen leben, und ſeinen Durſt mit Sauerampfer, Zitronenſafte, Eſſig, oder irgend einer andern Säure löſchen. Unter den Vegetabilien ſind die ſchleimigten, z. E. Reiß, Sago, oder Salep mit Milch am ſchicklichſten; und unter den thieriſchen Subſtanzen, die Schaalenfiſche vorzuziehen, z. E. Auſtern, Krebſe, u. d. gl.

Sein Getränke kann Briſtolwaſſer ſeyn, und wo dieſes nicht zu bekommen iſt, da mag er Kalchwaſſer mit Milch gebrauchen, welches um ſo viel beſſer werden wird, wenn man in jedem Nöſel zwey Loth arabiſches Gummi auflöſet. Der weiſe Decoct mit Hauſenblaſe verſetzt, iſt gleichfalls ein ſehr ſchickliches Getränke, und wird alſo zubereitet: Man nimmt vier Loth gebranntes Hirſchhorn und ein Loth arabiſches Gummi, kochet es in drey Nöſel Waſſer bis auf zwey Nöſel ein, löſet alsdann ein Loth Hauſenblaſe darinnen auf, und ſeihet es durch.

Der Kranke muß ſich täglich eine gelinde Bewegung machen, die ihn jedoch nicht abmatten darf: Er muß auf harten Betten, oder Matrazzen liegen, denn ein zu weiches Lager iſt den Nieren höchſt ſchädlich. Eine warme drockne Luft, der Gebrauch der Fleiſchbürſte, und überhaupt alles, was die Ausdünſtung befördert, iſt dienlich; folglich muß der Kranke auf der bloſen Haut Flannel tragen; auf den Rücken ein großes ſtärkendes Pflaſter legen, oder welches eben ſo gut iſt, um die Lenden einen breiten Gürtel führen.

Arztney.

Wenn der Kranke nicht allzugeſchwächt iſt, ſo thun gelinde abführende Mittel eine vortrefliche Würkung. Dieſe können aus Rhabarber, Cardemommen, oder einem andern Gewürze beſtehen, auf welches man Wein gieſet, und ſo viel davon nimmt, wie zu einer gelinden Oeffnung des Cörpers nöthig iſt.

Nächſt dieſem muß der Kranke ſeine Zuflucht zu anhaltenden und ſtärkenden Mitteln nehmen, und täglich viermal, oder noch öfter, wenn es der Magen verträgt, ein Quentgen Pulver brauchen, das aus der Hälfte Alaune, und der Hälfte Drachenblut beſteht; die Alaune muß erſtlich in einem Schmelztiegel flüſſig gemacht werden, hernach reibet man das Drachenblut darunter, und zu jeder Gabe trinkt der Kranke allemal eine Theetaſſe Roſentinctur. Dieſe Tinctur wird alſo verfertigt:

Nimm:

Nimm:

Die getrockneten Blätter von rothen Roſen, zwey Loth,

Vitriolgeiſt, ein Quentgen,

thue es in ein hart gebranntes Gefäße, gieße zwey Nöſel kochendes Waſſer darauf, und laſſe es vier Stunden ſtehen. Hernachmals wird die Tinctur durchgeſeihet, und 8 bis 10 Loth weiſer Zucker hinzu gethan.

Woferne der Magen des Kranken die Alaune ſelbſten nicht vertragen kann, ſo mache man Molken davon, und laſſe ihn täglich ſechs bis acht Loth auf dreymal davon nehmen. Die Alaunenmolken werden gemacht, wenn man zwo Kannen Milch und drey Quentgen Alaune über einem langſamen Feuer ſo lange kocht, bis ſie die Matten davon abſondern.

Die Mittel aus Mohnſafte ſind in dieſer Krankheit von gutem Nutzen, wenn gleich der Kranke ruhig iſt. Sie nehmen den Krampf und die Reizung hinweg, und mindern zugleich die Heftigkeit der Circulation. Der Kranke kann alſo täglich zwey bis dreymal in einer Taſſe ſeines gewöhnlichen Getränkes zehn bis zwölf Tropfen flüſſiges Laudanum nehmen.

Die beſten Stärkungsmittel in dieſer Krankheit ſind der Wein und die Chinarinde. Man kann täglich in einem Gläſe rothen Portwein, oder Claret, dreymal ein Quentgen Rinde nehmen, und damit man dieſe Arztney nicht nur würkſamer, ſondern auch dem Gaume angenehmer mache, zu

jeder

jeder Gabe funfzehen oder zwanzig Tropfen von dem ſauern Vitriolelixier thun. Wer die Rinde ſelbſten nicht nehmen kann, mag einen Decoct davon trinken, der mit einer gleichen Menge rothen Wein verſetzt, und auf obgedachte Art ſäuerlich gemacht iſt.

Die arbeitſamen Leute ſind gegen das Ende ihres Lebens häufig mit einer gewiſſen Krankheit geplagt, vermöge welcher ſie **den Harn nicht halten können.** Dieſe Krankheit iſt gerade das Gegentheil von der Harnruhr, denn das Waſſer geht wider Willen Tropfen weiſe ab, und überſteigt niemals die gewöhnliche Menge. Dieſe Krankheit iſt mehr beſchwerlich, als gefährlich, rührt von einer Schwäche des Schließmuſcels der Blaſe her, und iſt oftmals die Folge einer Lähmung. Manchmal entſteht ſie von Verletzungen, die durch Schläge, Quetſchungen, unmäßige Arbeit, u. ſ. w. verurſacht worden, und manchmal iſt ſie die Würkung eines Fiebers. Man kann ſich dieſelbe auch durch den langen Gebrauch ſtarker Harntreibender Dinge zuziehen, oder wenn man ſtimulirende Arztneyen in die Blaſe ſpritzet.

Dieſe Krankheit kann man durch den Gebrauch ſolcher zuſammenziehender und ſtärkender Arztneyen lindern, deren ich bereits oben gedacht habe, aber ich entſinne mich nicht, daß ſie jemals ſey geheilet worden.

Von einer Verſtopfung des Urines.

Ich habe bereits erinnert, daß eine Verſtopfung des Urines von mancherley Urſachen herrühren könne; z. E. von einer Entzündung der Nieren, oder der Blaſe; von kleinen Steinen, oder vom Sande der ſich in den Harngängen aufhält; von hartem Kothe der in dem Maſtdarme liegt; von einem Krampfe, oder einer Zuſammenziehung des Blaſenhalſes; von geronnenem Blute in der Blaſe ſelbſten; von der Geſchwulſt der Maſtdarmblutadern, u. ſ. w.

Einige dieſer Uebel erfordern den Catheter, ſowohl die Materie wegzuſchaffen, welche die Verſtopfung verurſacht, als auch den Urin abzuziehen; doch da bloß erfahrne Wundärzte mit dieſem Inſtrumente ſicher um zu gehen wiſſen, ſo will ich von ſeinem Gebrauche weiter nichts erwähnen.

Bey allen Verſtopfungen des Harnes rathe ich hauptſächlich zu Bähungen und Ausleerungen. Das Blutlaſſen iſt, in ſo ferne es die Kräfte des Kranken erlauben, nothwendig, zumal, wenn Zufälle irgend einer örtlichen Entzündung vorhanden ſind. In dieſem Falle mindert das Blutlaſſen nicht nur das Fieber, indem es den Umlauf der Säfte ſchwächt, ſondern es relaxieret auch die feſten Theile und nimmt dadurch die Krämpfe, oder die Spannung der Gefäße hinweg, welche die Verſtopfung verurſachte.

Nach dem Blutlaſſen kann man Umſchläge von warmen Waſſer, oder auch von abgekochten milden

milden Vegetabilien, z. E. von Malven, Camillenblumen, u. ſ. w. gebrauchen. Man tauchet in dieſe Dinge entweder Tücher, und bähet den kranken Theil damit, oder man füllet eine große Blaſe mit dem Decocte an, und läßt ſie beſtändig auf demſelben liegen. Einige thun die Kräuter in ein flannellenes Küßgen und legen ſie auf, und dieſes iſt gar keine üble Methode, denn die Kräuter bleiben nicht nur länger warm, als die Tücher, welche man bloß in den Decoct eintauchet, ſondern ſie erhalten auch zugleich den Theil in einer beſtändig gleichen Feuchtigkeit.

Bey allen Verſtopfungen des Urines muß der Cörper offen erhalten werden. Jedoch darf dieſes nicht durch ſtark abführende Mittel geſchehen, ſondern durch erweichende Clyſtiere, oder gelinde Aufgüſſe von Sennisblättern und Manna. Die Clyſtiere öffnen in dieſem Falle nicht nur den Leib, ſondern ſie ſind auch ſo gut wie eine innerliche Bähung, und vertreiben die Krämpfe der Blaſe und der benachbarten Theile.

Die Speiſe muß leichte ſeyn, und in geringer Menge genoſſen werden. Das Getränke kann aus ſchwachen Fleiſchbrühen, und aus Aufgüſſen von der Eybiſchwurzel, von Lindenknoſpen, und von andern ſchleimigten Vegetabilien beſtehen. In das Getränke des Kranken muß man fleißig einen Theelöffel verſüßten Salpetergeiſt, oder ein Quentgen Spaniſche Seife thun; und woferne keine Entzündung vorhanden iſt, ſo kann er ſchwachen Punſch von Brandewein trinken, es darf aber nichts Saueres hinein gethan werden.

Wer einer Verſtopfung des Urines unterworfen iſt, muß ſehr mäßig leben, leichte Speiſen eſſen, und verdünnendes Getränke trinken; ſich alles Sauern, und aller ſtarken Weine enthalten; ſich hinlängliche Leibesbewegung machen; harte liegen; auch das Studieren und alle ſitzende Beſchäftigungen vermeiden.

Von dem Grieße und dem Steine.

Wenn ſich in den Nieren Steingen aufhalten, oder mit dem Urine abgehen, ſo ſpricht man: der Kranke hat **den Grieß**; geſchieht es nun daß eines von dieſen Steingen einige Zeit in der Blaſe bleibt, ſo ſetzt ſich friſche Materie an daſſelbe und es wird endlich zu groß, als daß es mit dem Harne abgehen könnte. In dieſem Falle ſpricht man: der Kranke hat **den Stein**.

Urſachen.

Der Stein und der Grieß können durch allzu gutes Leben verurſacht werden; durch den Gebrauch ſtarker zuſammenziehender Weine; durch eine ſitzende Lebensart; wenn man zu warm, zu weich, und zu viel auf dem Rücken ſchläft; wenn man beſtändig ſolches Waſſer trinket, das mit irdenen oder ſteinigten Theilgen angefüllet iſt; durch zuſammenziehende und blähende Speiſen, u. ſ. w. übrigens kann man die Anlage zu dieſer Krankheit auch erben. Alte, und mit dem Podagra und der Gicht ſehr behaftete Perſonen, ſind dieſem Uebel am ſtärkſten unterworfen.

Zufälle.

Zufälle.

Der Grieß verurſachet Schmerzen in der Seite; Ueblichkeit; Brechen; und manchmal einen blutigten Urin. Wenn der Stein in den Harngang kommt, und zu groß iſt, als daß er gemächlich hindurch könnte, ſo werden alle dieſe Zufälle vergrößert; der Schmerz erſtreckt ſich bis an die Blaſe; der Schenkel und das Bein an der ſchmerzhaften Seite ſind wie todt; die Hoten werden in die Höhe gezogen, und der Harn iſt verſtopft.

Wer den Stein hat, empfindet, ſo wohl wenn er den Harn läßt, als auch zuvor und hernach, große Schmerzen; der Urin gehet Tropfen weiſe ab, oder wenn er in vollem Strohme läuft, ſtockt er plötzlich; wenn man ſich bewegt, beſonders aber, wenn man reitet, oder auf einer holperichten Straße fährt, bekommt man einen heftigen Schmerz in dem Blaſenhalſe; der Urin läßt vielen weiſen, dicken, ſtinkenden und ſchleimigten Bodenſatz fallen; es jucket in der Spitze des männlichen Gliedes; während dem Abgange des Harnes ſtellt ſich der Trieb ein zu Stuhle zu gehen; wenn der Kranke liegt, ſo wird es ihm leichter, ſeinen Harn zu laſſen, als wenn er aufgerichtet iſt; der Kranke bekommt eine Art convulſiviſcher Bewegung, und dieſe rührt von den ſchneidenden Schmerzen her, die der Abgang des kleinſten Tropfens Urin verurſacht; und endlich kann man den Stein mit dem Catheter finden.

Verhalten.

Wer mit dem Grieße, oder mit dem Steine behaftet iſt, muß alle blähende und hitzige Speiſe vermeiden, z. E. eingeſalzene Dinge, ſaure Früchte, u. d. gl. und vorzüglich ſolche Sachen genieſſen, welche die Abſonderung des Urines befördern, und den Leib offen halten. Artiſchocken, Spargel, Spinat, Lattich, Peterſilien, Ciggorien, Portulack, Rüben, Erdäpfel, Möhren und Rettiche kann man ſicher eſſen; Zwibeln, Knoblauche, und Zellery aber, werden in dieſem Falle für Arztneyen gehalten. Das ſchicklichſte Getränke iſt Molken, Buttermilch, Milch und Waſſer, Gerſtenwaſſer, und Decocte von der Althea- Peterſilien- und Süßholzwurzel, oder von andern milden ſchleimigten Vegetabilien z. E. von Leinſaamen, u. ſ. w. Wenn ſich der Kranke an ſtarkes Getränke gewöhnet hat, ſo kann er ſchwachen Punſch von Wacholderbrandewein trinken, in welchem nichts Saueres iſt.

Eine gelinde Bewegung iſt dienlich; aber eine heftige Bewegung kann leichtlich blutigten Urin verurſachen, ich rathe alſo, daß man ſie mäßig gebrauche. Wenn Perſonen, die mit dem Grieße behaftet ſind reiten oder fahren, ſo gehen oftmals viele Steine von ihnen, aber wer den Stein in der Blaſe hat, kann dieſe Art der Bewegung ſelten vertragen. Wer einen angeerbten Hang zu dieſer Krankheit hat, darf ſich niemals einer ſitzenden Lebensart ergeben. Wären die Menſchen gleich bey den erſten Zufällen des Grieſes

ſo

ſo vorſichtig, daß ſie ſich gehörig in der Diät verhielten und hinlängliche Bewegung machten, ſo könnte er dadurch oftmals abgeführt, oder wenigſtens ſein ferneres Wachsthum gehindert werden; fährt man aber in derjenigen Lebensart fort, welche den Grieß verurſachte, ſo muß das Uebel ſchlechterdings ſchlimmer werden.

Arztney.

Bey einem ſogenannten Anfalle vom Grieße, welcher gemeiniglich davon herrührt, daß ein Stein in einem Harngange ſteckt, muß der Kranke Blut laſſen, auf die kranke Stelle warme Umſchläge legen, erweichende Clyſtiere nehmen, und verdünnendes ſchleimigtes Getränke genießen ꝛc. Die Behandlung dieſes Falles iſt unter den Artikeln, **von der Entzündung der Nieren und der Blaſe** hinlänglich angezeigt worden, und dahin verweiſe ich den Leſer.

Dr. **Whytt** räth, man ſolle ſolchen Kranken, die öftere Anfälle vom Nierenſteine bekommen, aber keinen Stein in der Blaſe haben, alle Morgen zwo bis drey Stunden vor dem Frühſtücke ein Nöſel Kalchwaſſer von Auſter- oder Muſchelſchaalenkalche zu trinken geben. Der Doctor merkt hierbey ſehr richtig an, daß dieſe Menge zwar zu klein ſeyn dürfte, den Stein in der Blaſe, auf eine merkliche Weiſe aufzulöſen, aber ſie könne ſehr wahrſcheinlicher Weiſe ſeinem fernern Wachsthume vorbauen.

Wenn ſich in der Blaſe ein Stein gebildet hat, ſo räth der Doctor die Alicantenſeife und das

Kalchwaſſer von Auſter- und Schneckenſchaalenkalche folgender Geſtallt zu gebrauchen. Der Kranke muß alle Tage, zwo Loth von dem innewendigen Theile der Alicantenſeife unter einer Geſtallt verſchlucken, die ihm am angenehmſten iſt, und drey bis vier Nöſel Kalchwaſſer von Auſter oder Schneckenſchaalenkalche trinken (*). Die Seife theilet man in drey Gaben ein; die ſtärkſte wird früh nüchtern genommen; die zweyte zu Mittage; und die dritte des Abends um ſieben Uhr; bey jeder Gabe Seife trinkt man einen ſtarken Zug Kalchwaſſer, und das Uebrige davon, zwiſchen den Mahlzeiten, anſtatt des andern Getränkes.

Der Kranke muß mit einer geringern Menge Seife und Kalchwaſſer anfangen, als hier oben vorgeſchrieben worden, und darf anfangs von dem Kalchwaſſer nicht mehr, als ein Nöſel, und von der Seife drey Quentgen des Tages nehmen. Jedoch kann er dieſe Menge nach und nach verſtärken, und mit dieſen Mitteln einige Monate fortfahren, vorzüglich wenn er Linderung davon ſpühret; ſollte aber der Stein ſehr groß ſeyn, ſo muß er ſie zu ganzen Jahren brauchen. Empfindet er heftige

(*) Das Kalchwaſſer von Auſterſchaalen wird verfertigt, wenn man 6 Kannen kochendes Waſſer auf ein Pfund ungelöſchten Kalch von Auſterſchaalen gießt. An ſolchen Orten, wo keine Auſtern- oder Schneckenſchaalen zu bekommen ſind, da kann man ihre Stelle durch den gewöhnlichen ungelöſchten Kalch erſetzen. Nachdem der klare Liquor abgegoſſen worden, ſo kann man auf dieſen Kalch zum zweyten, oder wohl gar zum dritten male eine gleiche Menge Waſſer gießen, welches beynahe eben ſo ſtark werden wird, wie das erſtere mal.

heftige Schmerzen, ſo kann es ihm Nutzen ſchaffen, wenn er nicht nur mit einer kleinen Menge Seife und Kalchwaſſer anfängt, ſondern auch, von dem Kalchwaſſer, anſtatt des erſten Aufguſſes, den zweyten und dritten gebrauchet. Iſt er aber dieſe Arztneyen gewohnet, ſo kann er nicht nur den erſten Aufguß nehmen, ſondern, wenn er ſieht, daß er es gut verträgt, ſo kann er die auflöſende Kraft deſſelben dadurch vermehren, wenn er es noch einmal auf friſche zu Kalche gebrannte Schaalen gießt.

Die zweyte Arztney, deren ich noch gedenken will, iſt die Bärentraube. Dieſe hat man zwar ſeit kurzen, ſowohl wider den Grieß, als auch wider den Stein höchlich gerühmet; indeſſen ſcheinet ſie doch in allem Betrachte nicht ſo würkſam zu ſeyn, wie die Seife und das Kalchwaſſer; allein, da ſie angenehmer zu nehmen iſt, und ſoviel ich weiß, oftmals Grießbeſchwehrden gelindert hat, ſo verdienet ſie einen Verſuch. Gemeiniglich nimmt man ſie gepülvert, täglich zwey bis dreymal, und ſteiget damit von einem halben, bis zu einem ganzen Quentgen; allein man kann ſie ganz ſicher, nnd mit gutem Erfolge täglich von ſieben bis acht Quentgen nehmen.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von dem Bluten.

Vielmals fängt ein Theil des Cörpers von freyen Stücken an zu bluten, allein dieſes iſt keinesweges gefährlich, ſondern vielmehr oftmals heilſam. Sind dergleichen Auswürfe critiſch, wie z. E. vielmals bey Fiebern geſchieht, ſo darf man ſie nicht verſtopfen: denn dieſes iſt überhaupt niemals gut, woferne ſie nicht ſo ſtark ſind, daß dadurch das Leben des Kranken in Gefahr geräth. Die meiſten Leute erſchrecken, ſo bald irgend ein Theil des menſchlichen Cörpers blutet, und fliehen augenblicklich zu verſtopfenden und anhaltenden Arztneyen, wodurch oftmals eine Entzündung des Gehirnes, oder eine andere tödtliche Krankheit verurſacht wird, die vielleicht hätte vermieden werden können, wenn man dem Blute ſeinen freyen Abgang gelaſſen hätte.

Man darf keinen einzigen periodiſchen Blutfluß verſtopfen, er mag aus einem Theile des Cörpers kommen, aus welchem er wolle; denn die Natur ſucht ſich allemal dadurch Erleichterung zu verſchaffen, und vielmals hat ein ſolcher verſtopfter Blutfluß tödtliche Krankheiten nach ſich gezogen. Wenn ſich ja ein Fall eräugnet, da man der Heftigkeit eines ſolchen Blutfluſſes Einhalt thun muß, ſo muß es mit der größten Vorſicht geſchehen; denn man hat Beyſpiele, wo ein geringes

ringes Bluten, z. E. aus einem Finger, tödtlich wurde, weil man es verſtopft hatte.

In der Jugend iſt das Naſenbluten ſehr gewöhnlich. Wenn die Leute älter werden, ſo werfen ſie vielmals Blut aus der Lunge aus; nach dem Mittelalter ſind die Ausflüſſe aus den Maſtdarmblutadern am gewöhnlichſten, und in dem hohen Alter das Bluten der Harngänge.

Ein Bluten von freyen Stücken kann von ſehr verſchiedenen, und oftmals von einander ganz entgegenſtehenden Urſachen herrühren. Manchmal iſt ein beſonderer Bau des Cörpers daran Schuld, z. E. ein ſanguiniſches Temperament; eine Schwäche der Gefäße; ein vollblütiger Cörper; u. ſ. w. Zu andern Zeiten entſteht es davon, wenn das Blut nach einem gewiſſen Theile des Cörpers ganz beſonders getrieben wird, z. E. nach dem Haupte nach den Maſtdarmblutadern, u. ſ. w. Ingleichen wenn das Blut eine Neigung zur Entzündung hat, und in dieſem Falle iſt gemeiniglich ein Grad des Fiebers dabey; doch dieſes geſchieht auch wenn der Blutfluß von der verſtopften Ausdünſtung, oder von einer Zuſammenziehung der Haut, der Eingeweide, oder eines andern Theiles des Cörpers, herkommt.

Ein aufgelößtes Blut kann gleichfalls ein heftiges Bluten verurſachen, und daher kommen die ſtarken Ergießungen des Blutes die ſich vielmals bey Faulfiebern, bey der Ruhr, dem Schaarbocke, den bößartigen Blattern, u. ſ. w. aus verſchiedenen Theilen des Cörpers eräugnen. Man kann ſie ſich aber auch durch den allzu häufigen

Gebrauch

Gebrauch der Spaniſchen Fliegen, flüchtiger Laugenſalze, und anderer ähnlichen Arztneyen zu ziehen, welche einen Hang haben das Blut aufzulöſen. Scharfe und reitzende Speiſen; ſtarke Abführungs- und Brechmittel, und überhaupt alles was die Eingeweide ſtark reitzet, wird dieſe Würkung auch hervorbringen.

Heftige Leidenſchaften, oder Gemüthsbewegungen erregen oftmals Naſenbluten, und ich habe erlebt daß ſie ſogar eine Ergießung des Blutes in dem Gehirne verurſachet haben. Wenn die Gefäße durch eine heftige Anſtrengung des Cörpers unmäßig ausgedehnet, oder beſchädigt werden, ſo können ſie die nämliche Würkung hervorbringen, vornämlich, wenn man den Kopf ſehr tief hänget, oder überhaupt den Cörper lange Zeit in einer unnatürlichen Stellung hält.

Die Cur eines unmäſigen Blutfluſſes muß nach den Urſachen deſſelben eingerichtet werden. Wenn er von allzu vielem Blute, oder von einem Hange zur Entzündung herrührt, ſo muß man Blut laſſen, und gelinde abführende Mittel nebſt andern Ausleerungen brauchen. Ferner wird der Kranke wohl thun, wenn er in dieſem Falle vorzüglich von Vegetabilien lebt, alles ſtarke Getränke vermeidet, und ſich vor allen herben, hitzigen, oder reitzenden Speiſen hütet. Den Cörper muß er kühle, und das Gemüthe ruhig halten.

Wen das faule oder aufgelößte Blut an einem Blutfluſſe Schuld iſt, dann muß der Kranke vorzüglich von ſauern Früchten mit Milch, von Sago, Salep und andern nahrhaften Vegetabilien leben.

leben. Zu ſeinem Getränke kann er Wein nehmen der mit Waſſer vermiſcht iſt, und ihn mit Citronenſafte, Weineſſig oder Vitriolgeiſte ſäuerlich machen. Die beſte Arztney in dieſem Falle iſt die Chinarinde, und man richtet ſich mit ihrem Gebrauche nach der Heftigkeit der Zufälle.

Wenn ein Blutfluß von herben Speiſen, oder ſtarken reitzenden Arztneyen herrührt, ſo iſt eine gelinde und ſchleimigte Diät ſehr heilſam; dabey kann der Kranke fleißig einer Muſcatennuß groß Locatelli Balſam, oder Wallrath nehmen.

Wenn eine verſtopfte Ausdünſtung, oder ein Schlag auf irgend einen Theil des Cörpers an dem Blutfluſſe Schuld iſt, ſo muß der Kranke warmes verdünnendes Getränke genießen, ſich in das Bette legen, die Hände und Füße mit warmen Waſſer baden, u. ſ. w.

Von dem Naſenbluten.

Vor dem Naſenbluten gehet gemeiniglich der Puls etwas ſchnelle, das Geſichte überzieht eine Röthe, die Schlafpulsadern ſchlagen ſtark, der Kopf iſt ſchwer, das Geſichte dunkel, die Naſenlöcher ſind heiß und jucken, und ſo weiter.

Vollblütigen Perſonen iſt dieſer Auswurf ſehr dienlich. Oftmals heilet er den Schwindel, die Kopfſchmerzen, die Hirnwuth, ja ſelbſt die Fallſucht. In ſolchen Fiebern, wo das Blut ſtark nach dem Kopfe tritt, da iſt das Naſenbluten oftmals von dem größten Nutzen. Ferner iſt es bey Entzündungen der Leber und Milz, und vielmals

mals bey dem Podagra und der Gicht dienlich. Bey allen Krankheiten, welche das Blutlaſſen erfordern, thut ein freywilliges Naſenbluten oftmals mehr Dienſte, als wenn man die nämliche Menge mit der Lanzette wegnimmt.

Bey dem Naſenbluten beruht alles auf der Känntniß, ob man es verſtopfen dürfe, oder nicht. Aus Furcht verſtopfet man vielmals das Bluten ohne vorher zu überlegen, ob es eine Krankheit, oder eine Cur der Krankheit ſey; und verurſachet dadurch öfters ſchlimme, und manchmal ſogar tödtliche Folgen.

Wenn ſich das Naſenbluten bey einer Entzündungskrankheit einſtellt, ſo hat man allemal Grund es für heilſam zu halten; und derowegen darf man es, ſo lange der Kranke dadurch nicht geſchwächt wird, niemals verſtopfen.

Wenn es vollkommen geſunde und vollblütige Perſonen befällt, ſo darf es nicht plötzlich verſtopft werden; beſonders wenn die obgedachten Zufälle einer Vollblütigkeit vorher gegangen ſind; denn man würde in dieſem Falle, allemal das Leben des Kranken in Gefahr ſetzen.

Kurz, ſo ofte das Naſenbluten irgend einen ſchlimmen Zufall lindert, und nicht ſo weit geht, daß das Leben des Kranken dadurch in Gefahr geräth, ſo darf es nicht verſtopft werden. Aber wenn es öfters wiederkommt, oder ſo lange anhält, bis der Puls matt wird, Hände und Füße anfangen kalt, und die Lippen blaß zu werden,

der Kranke über Ueblichkeit klagt, oder gar in Ohnmacht fällt, dann muß ihm augenblicklich Einhalt geſchehn.

In dieſer Abſicht muß der Kranke beynahe ganz und gar aufgerichtet ſitzen, den Kopf etwas zurücke beugen, und ſeine Schenkel in Waſſer ſetzen, welches Milchwarm iſt. Seine Hände kann er gleichfalls in laulichtes Waſſer ſtecken, und die Kniebänder etwas feſter, als gewöhnlich, binden. Dabey kann man auch die Arme ohngefähr in der Gegend binden, wo es bey dem Blutlaſſen zu geſchehen pfleget, und beynahe auch eben ſo feſte: So, wie das Blut zu laufen aufhört, müſſen auch die Binden immer luckerer gemacht, und ſobald es gänzlich nachläßt, gar weggenommen werden.

Manchmal wird das Bluten aufhören, wenn man drockne Leinewand in die Naſenlöcher ſteckt. Hilft dieſes nicht, ſo tunke man Wieken von Leinewand in ſtarken Weingeiſt, wo dieſer nicht zu haben iſt, in Brandewein, oder auch in eine Auflöſung von blauen Vitriol mit Waſſer, und ſtecke ſie in die Naſenlöcher. Ferner kann man eine Wieke in Eyweiß tunken das gut geſchlagen iſt, hernachmals in einem Pulver herumwälzen, welches aus gleichen Theilen Zucker, gebrannter Alaune, und weißen Vitriol beſteht, und in das blutende Naſenloch ſtecken.

Innerliche Arztneyen werden hier ſchwehrlich etwas helfen, weil ſie ſelten Zeit haben zu würken; Indeſſen wird es doch nicht ganz undienlich ſeyn, wenn man ein Loth Glaubers Salz und auch eben ſo viel Manna in acht bis zehn Loth Gerſten-

waſſer auflöſet, und dem Kranken giebt. Dieſes kann er auf einmal nehmen, und woferne es in ein paar Stunden nicht würken ſollte, wiederholen. Ferner kann er alle Stunden, oder noch öfter, wenn es der Magen verträgt, zehn bis zwölf Gran Salpeter in einem Glaſe Waſſer oder Weineſſig nehmen. Iſt eine ſtärkere Arztney nöthig, ſo gebe man ihm alle Stunden ein Theeköpfen Roſentinctur, und zwanzig bis dreyſig Tropfen ſchwachen Vitriolgeiſt. Wenn von allen dieſen Mitteln keines zu bekommen iſt, ſo mag der Kranke ſchwach geſalzenes Waſſer, oder Waſſer und Weineſſig, zu gleichen Theilen vermiſcht, trinken.

Wenn man die Zeugungsglieder einige Zeit in kaltes Waſſer taucht, ſo wird es gemeiniglich das Naſenbluten ſtillen. Mir hat dieſes Mittel faſt durchgängig geholfen.

Wenn der Blutfluß äußerlich geſtopft iſt, ſo geht er innerlich fort. Dieſes iſt ſehr beſchwehrlich, und erfordert ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil der Kranke leichtlich von dem Blute erſticken kann, vorzüglich wenn er im Schlaf fällt, worzu er nach dem Verluſte einer großen Menge Blutes ohnedieß ſehr geneigt iſt. Steht der Kranke in Gefahr von dem in die Kehle gelaufenen Blute zu erſticken, ſo kann man dieſen Weg dadurch verſtopfen, wenn man Fäden in die Naſenlöcher ſteckt, und durch den Mund heraus zieht, alsdann befeſtiget man an ihre Enden kleine Röllgen Leinewand, ziehet die Fäden wiederum zurücke und bindet ſie außen ſo feſte zuſammen, wie nöthig iſt.

Wenn

Wenn das Bluten geſtillt iſt, ſo muß der Kranke ſo gelaſſen und ruhig, wie möglich gehalten werden; Er darf nicht in die Naſe bohren oder die Wieken und das geronnene Blut eher herausnehmen, als bis es freywillig abfällt, und darf mit dem Kopfe nicht niedrig liegen.

Wer mit öftern Naſenbluten beſchwert iſt, muß die Füße fleißig in warmen Waſſer baden, und ſie warm und drocken halten. Den Hals darf er nicht feſte binden; den Leib muß er ſo aufgerichtet, wie möglich halten, und nie von der Seite nach Etwas ſehen. Iſt er vollblütig, ſo wird er das Naſenbluten am erſten vermeiden, wenn er von pflanzhaften Speiſen lebt, und bisweilen ein abführendes Mittel nimmt.

Kommt aber das Uebel von dünnem und aufgelößtem Blute her, ſo muß der Kranke ſtarke Brühen, Gallerten, Sagoſuppe mit Wein und Zucker und andere nahrhafte Speiſen genießen, und dabey einen Aufguß von der Chinarinde mit Wein eine geraume Zeit lang brauchen.

Von der fließenden, und von der blinden goldnen Ader.

Der Ausfluß des Blutes aus den Maſtdarmblutadern heißt **die fließende goldne Ader;** wenn aber die Gefäße nur geſchwellen, kein Blut von ſich laſſen, und außerordentlich ſchmerzhaft ſind, ſo nennet man es **die blinde goldne Ader.**

Wer ſchlaffe ſchwammichte Fibern hat, ſehr dicke iſt, gut ißt und trinket, und ein ſitzendes, unthätiges Leben führet, iſt dieſer Krankheit am meiſten unterworfen. Oftmals iſt es auch ein erbliches Uebel, und in dieſem Falle bekommt man es viel früher, als wenn eine zufällige Urſache daran Schuld iſt. Die Mannsperſonen ſind ihm ſtärker unterworfen, als die Frauensperſonen, beſonders aber die Sanguiniſchen, die Melancholiſchen, und die Saftreichen.

Die goldne Ader kann von allzuvielem Blute herrühren; von ſtarken Aloe Purganzen; von ſtark gewürzten Speiſen; wenn man eine große Menge ſüße Weine trinket; das Aderlaſſen, oder eine andere gewöhnliche Ausleerung verabſäumet; viel reitet; hartleibig iſt; und überhaupt von allem, was harte, oder beſchwerliche Stühle verurſacht. Zorn, Gram, und andere heftige Leidenſchaften werden die goldne Ader gleichfalls erregen. Ich weiß Fälle, da ſie von Verkältungen, beſonders in der Gegend des Hintern, herkam. Wer dieſer Unordnung unterworfen iſt, ja auch diejenigen, welche ſie vorhero niemals hatten, können ſie ſich durch ein paar dünne Hoſen zuziehen. Oefters bekommen ſchwangere Weiber die goldne Ader.

Ein Blutfluß aus dem Hintern iſt nicht allemal eine Krankheit; denn manchmal iſt er noch viel heilſamer, als das Naſenbluten, und bauet oftmals den Krankheiten vor, oder ſchaffet ſie auch fort. Vorzüglich iſt er bey dem Podagra, bey Gichtflüſſen, Kurzäthmigkeit und bey hypochondriſchen

chondriſchen Zufällen heilſam: Bey Coliken und Entzündungsfiebern aber, iſt er oftmals critiſch.

Bey der Behandlung dieſer Krankheit muß man hauptſächlich auf die Leibesbeſchaffenheit des Kranken ſehen, auf ſein Alter, ſeine Stärke und auf ſeine Lebensart. Ein Blutfluß, der für die eine Perſon außerordentlich und ſchädlich ſeyn würde, kann für die andere ſehr mäßig, ja ſogar geſund ſeyn. Nur dieſes iſt für gefährlich zu ſchätzen, wenn er allzu lange anhält, und ſo häufig iſt, daß er den Kranken ſchwächt, und die Verdauung, Nahrung und andere zum Leben erforderliche Verrichtungen ſtöhrt.

Wenn dieſes geſchieht, ſo muß dem Blutfluſſe durch ein ſchickliches Verhalten, und durch zuſammenziehende Arztneyen Einhalt geſchehen. Die **Diät** muß kühlend, aber nahrhaft ſeyn, und vornämlich aus Brod, Milch, kühlenden Vegetabilien und Fleiſchbrühen beſtehen. Das **Getränke** aber muß Stahlwaſſer, Pomeranzenmolken, Decocte oder Aufgüſſe von der Tormentilwurzel, Natterwurzel, Eybiſchwurzel, und von andern zuſammenziehenden und ſchleimigten Pflanzen ſeyn.

Alte Conſerve von rothen Roſen iſt in dieſem Falle eine ſehr gute Arztney; man kann ſie mit friſchgemolkener Milch vermiſchen und täglich drey bis viermal zwey Loth davon nehmen. Dieſe Arztney ſteht zwar in keinem beſondern Anſehen, aber dieſes kommt daher, weil ſie niemals in einer ſolchen Menge gebraucht wird, daß ſie einige Würkung hervorbringen könnte; allein, wenn man

ſie auf die hier beſchriebene Weiſe nimmt, und gehörig damit anhält, ſo habe ich bey heftigen Blutflüſſen rechte außerordentliche Curen davon erlebt, beſonders aber, wenn man ihr mit der Roſentinctur zu Hülfe kam, von welcher man alle Stunden nach einer jeden Gabe Conſerve, ein Theeköpfgen voll trinken kann.

Die Chinarinde iſt in dieſem Falle ſowohl zur Stärkung, als auch zum Zuſammenziehen, gleichfalls gut. Man kann ſie in rothen Wein nehmen und mit Vitriolgeiſt ſäuerlich machen.

Die fließende goldne Ader hält manchmal ihre ordentliche Zeit, und erſcheinet alle Monate, oder alle drey Wochen. In dieſem Falle iſt ſie allemal für eine heilſame Ausleerung anzuſehen, die man keinesweges verſtopfen darf, und einige die einen periodiſchen Fluß der goldnen Ader verſtopften, haben ihre Geſundheit dadurch völlig zu Grunde gerichtet.

Bey der blinden goldnen Ader iſt das Blutlaſſen gemeiniglich nützlich. Die Speiſe muß leichte und dünne ſeyn, und das Getränke kühle und verdünnend. Dabey muß man den Leib gelinde offen erhalten, in dieſer Abſicht kann man Schwefelblumen und Weinſteinrahm zu gleichen Theilen vermiſchen, und davon täglich zwey bis dreymal, oder überhaupt, ſo ofte es zu einer gehörigen Oefnung des Leibes nöthig iſt, einen Theelöffel voll nehmen. Oder, man vermiſche zwey Loth Schwefelblumen und ein Loth gereinigten Salpeter mit ſechs bis acht Loth von der öfnenden Latwerge,

und

und gebe dem Kranken täglich drey bis viermal einen Theelöffel voll.

Erweichende Clyſtiere thun hier gleichfalls gut, aber vielfältig iſt die Oefnung des Hintern dermaſen zuſammengezogen, daß man ſie nicht beybringen kann. Ich weiß, daß in dieſem Falle ein Brechmittel ganz vortrefliche Dienſte gethan hat.

Wenn die Maſtdarmblutadern außerordentlich ſchmerzhaft und geſchwollen ſind, aber kein Blut von ſich geben, ſo muß ſich der Kranke über den Dampf von warmen Waſſer ſetzen. Er kann auch auf den ſchmerzhaften Ort leinene Tücher legen, die in warmen Weingeiſt eingetaucht ſind, oder Breyumſchläge, die aus Brod und Milch, oder Knoblauch beſtehen, der in Butter gebraten worden. Woferne dieſe Mittel keinen Ausfluß verurſachen, und die Adern ſtark geſchwellen, ſo muß man Blutigel ſo nahe wie möglich, an die Geſchwulſt bringen, wollen ſie ſich aber an den Tacken ſelbſt anhängen, ſo iſt es deſto beſſer. Wenn die Blutigel nicht ſäugen wollen, ſo müſſen die Adern mit der Lanzette geöfnet werden; dieſe Operation iſt ſehr leichte, und mit keiner Gefahr verknüpft.

Man empfiehlt in der blinden goldnen Ader mancherley Salben und äußerliche Mittel, aber ich habe niemals einen beſondern Nutzen von ihnen erlebt, welcher angeführt zu werden verdiente. Ihre Hauptabſicht iſt, die Theile feuchte zu erhalten, und dieſes kann durch einen weichen Breyumſchlag, oder durch ein erweichendes Pflaſter eben ſo gut geſchehen: jedoch wenn der Schmerz ſehr

groß iſt, ſo kann man vier Loth erweichendes Pflaſter, und zwey Loth flüſſiges Laudanum mit einer Eyerdotter ſchlagen, eine dünne Salbe daraus machen, und es auflegen.

Vom Blutſpucken.

Ich bin geſonnen hier bloß von demjenigen Auswurfe des Blutes aus der Lunge zu reden, welcher gemeiniglich mit dem Namen einer Hämoptyſis, oder des **Blutſpuckens** belegt wird. Wer von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit iſt, ſchlaffe Fibern, einen langen Hals, und eine flache Bruſt hat, iſt dieſer Krankheit am ſtärkſten unterworfen. Sie iſt in dem Frühlinge am gewöhnlichſten, und befällt gemeiniglich die Leute, ehe ſie zu den männlichen, oder den ſogenannten beſten Jahren gelangen. Man hat durchgängig angemerkt, daß diejenigen, die in ihrer Jugend dem Naſenbluten unterworfen waren, hernachmals dem Blutſpucken am ſtärkſten ausgeſetzt ſind.

Urſachen.

Ein Blutſpucken kann von allzu vielem Blute herrühren; von einer vorzüglich ſchwachen Lunge, und von einer übeln Bildung der Bruſt. Oftmals wird es durch unmäßiges Trinken verurſacht, durch Laufen, Ringen, oder wenn man ſehr laut ſinget und redet. Wer eine ſchwache Lunge hat, muß ſich, ſo lieb ihm ſein Leben iſt, vor allen heftigen Anſtrengungen derſelben, vor heftigen Leidenſchaften, vor übermäßigen Trinken, und überhaupt

haupt vor allen hüten, was das Blut in heftiges Wallen bringt.

Dieſe Krankheit iſt auch die Folge einer verwundeten Lunge. Die Lunge kann entweder von außen Schaden leiden, oder es können auch harte Cörper in die Luftröhre gerathen, auf die Lunge herabfallen und dieſes zarte Werkzeug beſchädigen. Wenn man das Blutlaſſen, oder Purgieren übergeht, die goldne Ader, die monatliche Zeit, oder irgend eine andere gewöhnliche Ausleerung verſtopfet, ſo kann man ſich dadurch das Blutſpucken zuziehen. Ferner kann es von einem Polypen, von Verhärtungen, oder irgend einer andern Sache herrühren, welche den Umlauf des Blutes in der Lunge verhindert. Es kann die Würkung eines langen und heftigen Huſtens ſeyn, und in dieſem Falle verkündiget es eine Auszehrung. Man kann ſich daſſelbe durch eine plötzliche ſtarke, äußerliche Erkältung zuziehen; und endlich wenn man eine allzu dünne Luft einziehet, welche die Lunge nicht gehörig ausdehnen kann. Dieſes geſchieht öfters bey denjenigen, die in ſehr heißen Plätzen arbeiten, z. E. in Eißenhämmern, Glaßhütten, u. ſ. w. oder wenn man auf die Spitzen ſehr hoher Gebürge ſteiget, dergleichen der Teneriffa iſt, u. ſ. w.

Man darf das Blutſpucken nicht allemal für eine urſprüngliche Krankheit anſehen, denn oftmals iſt es bloß ein Zufall, und zwar in manchen Fällen ein günſtiger; z. E. in dem Seitenſtechen, in der Entzündung der Lunge, und in vielen andern Fiebern, hingegen bey der Waſſerſucht, dem

Schaarbocke, oder der Auszehrung, iſt es ein ſchlimmer Zufall und zeugt von einem Lungengeſchwüre.

Zufälle.

Vor dem Blutſpucken geht gemeiniglich ein Drucken und eine Beklemmung der Bruſt, ein drockner kützelnder Huſten, Heißerkeit, und ein beſchwerliches Othemholen vorher. Manchmal iſt es mit einem Schaudern begleitet, mit kalten Händen und Füßen, mit Verſtopfung, mit großer Mattigkeit, mit Bähungen, mit Rücken und Lendenſchmerzen, u. ſ. w. Da alles dieſes eine allgemeine Spannung der Gefäße, und eine Neigung des Blutes zur Entzündung anzeigt, ſo folgt gemeiniglich ein ſehr häufiger Auswurf darauf. Obgedachte Zufälle gehen vor dem Bluten des Zahnfleiſches, und des inneren Mundes niemals vorher und folglich kann es von einem Blutſpucken gar leichtlich unterſchieden werden. Manchmal iſt das Blut, welches ausgeſpuckt wird, dünne und hellroth; zu andern Zeiten aber dicke und hat eine dunkle oder ſchwärzliche Farbe; allein man kann hieraus weiter nichts beweiſen, als daß das Blut eine längere, oder kürzere Zeit in der Bruſt gelegen hat, ehe es ausgeworfen ward.

Bey einer ſtarken geſunden Perſon, von einer guten Leibesbeſchaffenheit, iſt das Blutſpucken nicht ſehr gefährlich; aber, wenn es zärtliche und ſchwächliche Perſonen angreift, oder ſolche, die ſchwache ſchlaffe Faſern haben, dann iſt es ſchwer

zu curiren. Rührt es von einer Verhärtung, oder von einem Polypen in der Lunge her, ſo iſt es gefährlich. Wenn es von dem Riſſe eines großen Blutgefäßes entſteht, ſo iſt es ſchlimmer, als wenn ein kleines geſprungen iſt. Wenn das ausgetretne Blut nicht ausgeworfen wird, ſondern in der Bruſt bleibt, ſo fault es, und macht die Gefahr anſehnlich größer: Kommt aber das Blut aus einem Lungeſchwüre, dann iſt es gemeiniglich tödtlich.

Verhalten.

Der Kranke muß kühle und ruhig gehalten werden; denn alles was den Cörper erhitzt, oder die Wallung vergrößert, vermehrt auch die Gefahr. Er muß in ſeinem Gemüthe ruhig ſeyn, und alles vermeiden, was die Leidenſchaften erregt; kühlende und magere Speiſen genießen; z. E. Reiß in Milch gekocht, dünne Fleiſchbrühen, Gerſtengrütze, Panade, u. ſ. w. denn die Diät kann bey dieſer Krankheit niemals ſchlecht genug ſeyn, und der bloße Habergrütze wird den Kranken ein paar Tage erhalten. Er muß alles ſtarke Getränke vermeiden, und darf nichts, als Milch und Waſſer, Gerſtenwaſſer, Molken, Buttermilch und dergleichen trinken; alles dieſes genießt er kalt, und nicht viel auf einmal. Uebrigens muß er das ſtrengſte Stilleſchweigen beobachten, oder doch wenigſtens ſehr leiſe reden.

Arztney.

Es darf kein freywilliges Bluten durch zuſammenziehende Arztneyen plötzlich verſtopfet wer-

den, und folglich das Blutſpucken auch nicht; denn manchmal richten dergleichen Dinge mehr Böſes an, als wenn man dem Auswurfe ſeinen Willen läßt. Geht das Blutſpucken aber ſo weit, daß es den Kranken ſchwächt, oder ſogar ſein Leben in Gefahr ſetzt, dann muß man ihm durch ſchickliche Mittel Einhalt thun.

Der Kranke muß den Leib durch gebratene Aepfel, gebackene Pflaumen und andere ähnliche Speiſen gelinde offen halten, und wenn dieſe nicht würken ſollten, ſo kann er nach Befinden täglich zwey bis dreymal, einen Theelöffel von der öffnenden Latwerge nehmen. Iſt das Bluten heftig, ſo kann man ſeine Aerme und Beine eben ſo binden, wie ich bey dem Naſenbluten verordnet habe.

Wenn der Kranke fieberhaft iſt, und Hitze hat, ſo muß man Blut laſſen, und ihm täglich zwey bis dreymal einen Scrupel, oder ein halbes Quentgen Salpeter, in einer Theetaſſe ſeines ordentlichen Getränkes geben. Sein Getränke kann man mit Zitronenſafte, oder mit ein paar Tropfen Vitriolgeiſte ſäuerlich machen; oder man gebe ihm fleißig eine Taſſe Roſentinctur.

In dieſer Krankheit iſt es gleichfalls gut, wenn man die Füße und Beine in laulichtem Waſſer badet. Die Mittel aus Mohnſafte ſind auch manchmal heilſam, nur müſſen ſie mit Vorſicht gebraucht werden. Man kann zehn oder zwölf Tropfen Laudanum in einer Taſſe Gerſtenwaſſer täglich zweymal geben, und wenn es gut thut, einige Zeit damit fortfahren.

Wenn

Wenn man die Roſenconſerve in hinlänglicher Menge nimmt, und lange genug damit anhält, ſo thut ſie auch gute Dienſte. Man kann täglich ſechs bis acht Loth davon nehmen, und wenn der Kranke von dem Huſten beſchwert wird, ſo mache man mit Hülfe des balſamiſchen Syrupes und ein wenig Mohnſyrupes, eine Latwerge davon.

Sind ſtärker zuſammenziehende Dinge nöthig, ſo kann man täglich drey bis viermal funfzehen oder zwanzig Tropfen ſaures Vitriolelixier in einem Glaſe Waſſer geben.

Wer dieſe Krankheit öfters bekommt, muß alle Ausſchweifungen vermeiden. Seine Diät muß leichte und kühlend ſeyn, und vornämlich aus Milch und Vegetabilien beſtehen; vorzüglich aber hat er ſich vor allen Anſtrengungen des Cörpers und vor heftigen Gemüthsbewegungen zu hüten.

Vom Blutbrechen.

Dieſe Art des Blutens iſt nicht ſo gewöhnlich, wie die vorhergehenden; aber ſie iſt ſehr gefährlich, und erfordert eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Vor dem Blutbrechen gehen gemeiniglich Magenſchmerzen, Uebligkeit und Eckel vorher; und große Aengſtlichkeit und öftere Ohnmachten begleiten daſſelbe.

Dieſe Krankheit hält manchmal ihre ordentliche Zeit, und in dieſem Falle iſt ſie nicht ſehr gefährlich. Bey dem Frauenzimmer entſteht ſie oftmals von der verſtopften monatlichen Zeit, und bey den

Manns-

Mannsperſonen manchmal von der verſtopften goldnen Ader. Außerdem kann ſie aber auch von allem herrühren, was den Magen ſtark reitzet, oder verwundet, z. E. von ſtarken Brech- und abführenden Mitteln, von ſcharfen Giften, wenn ſcharfe oder harte Subſtanzen in den Magen gekommen ſind, u. ſ. w. ſie kann die Folge einer Verſtopfung der Leber, der Milz oder eines andern Eingeweydes ſeyn: ſie kann von äußerlichen Gewaltthätigkeiten, von Schlägen, oder Quetſchungen entſtehen; und endlich rührt ſie von allem her, was eine Entzündung verurſacht.

Dieſe Krankheit wird alsdann vorzüglich gefährlich, wenn ſich herausgetretenes Blut in den Eingeweiden verhält und faul wird; denn dieſes kann leichtlich eine Ruhr, oder ein faules Fieber verurſachen. Die beſte Art dieſem vorzubauen beſteht darinne, daß man den Leib durch öftere erweichende Clyſtiere gelinde offen hält. Abführende Mittel aber, dürfen nicht eher gegeben werden, als bis der Auswurf geſtopfet iſt, denn ſie reizen den Magen und vergrößern die Unordnung. Der Kranke muß milde, kühlende Speiſen und Getränke genießen, und nur wenig auf einmal zu ſich nehmen. Manchmal hat ſogar das kalte Waſſer geholfen. Sind Zeichen einer Entzündung vorhanden, ſo können ſie vielleicht das Blutlaſſen nothwendig machen, aber die Schwäche des Kranken wird es ſelten verſtatten. Da die zuſammenziehenden Mittel den Magen reizen, und folglich die Krankheit vergrößern, ſo kann man ſie bey wenig Fällen brauchen. — Wenn man die

Arzt-

Arztneyen aus Mohnſafte in ſehr kleinen Gaben giebt, z. E. täglich drey bis viermal vier oder fünf Tropfen flüſſiges Laudanum, ſo wird es nicht übel gethan ſeyn. Nachdem das Brechen vorüber iſt, bekommt der Kranke gemeiniglich Bauchkneipen, welches die Schärfe des in den Eingeweiden befindlich geweſenen Blutes verurſacht; es ſind alſo gelinde abführende Mittel nöthig.

Vom Blutharn.

Dieſes iſt ein Bluten der Nieren- oder Blaſengefäße, welches davon herkommt, wenn eines derſelben ausgedehnet, zerriſſen oder ganz zerfreſſen wird; und je ſchlimmer die Umſtände dabey ſind, deſto gefährlicher iſt es.

Wenn lauter Blut, ununterbrochen und ohne Schmerz mit einem Male ausgeworfen wird, ſo kommt es aus den Nieren; iſt aber das Blut in kleiner Menge, ſieht ſchwarz, und der Auswurf deſſelben iſt mit Hitze und Schmerzen ganz unten im Bauche begleitet, ſo kommt es aus der Blaſe. Wenn der Blutharn von einem ſcharfen Steine herrührt, welcher von den Nieren in die Blaſe fiel, und die Harngänge verwundete, ſo fühlt der Kranke einen heftigen Rückenſchmerz, und es wird ihm ſchwer das Waſſer zu laſſen; ſind aber die Blaſenhäute durch einen Stein beſchädigt worden, ſo iſt der Blutharn mit dem allerheftigſten Schmerze verbunden, und es gehet eine Verſtopfung des Urines vorher.

Der

Der Blutharn kann durch einen Fall, durch Schläge, durch das Heben oder Tragen ſchwerer Laſten, durch heftiges Reiten, oder überhaupt durch alle ſtarke Bewegungen verurſacht werden. Er kann davon herkommen, wenn die Blaſe ſchwüret, oder angefreſſen iſt, wenn ſich ein großer Stein in den Nieren aufhält, und endlich von heftigen Purganzen, oder ſcharfen Urintreibenden Arztneyen, vorzüglich aber von Spaniſchen Fliegen.

Der Blutharn iſt allemal mit einiger Gefahr begleitet, vorzüglich aber, wenn er mit eyternder Materie vermiſcht iſt, denn dieſe giebt zu erkennen, daß ſich in den Harnwegen ein Geſchwüre befinde. Manchmal iſt er die Folge des allzuhäufigen Blutes, und in dieſem Falle mehr eine heilſame Ausleerung, als eine Krankheit: jedoch, wenn der Auswurf ſehr ſtark iſt, ſo kann er den Kranken ſchwächen und einen ungeſunden Cörper, eine Waſſerſucht, oder eine Auszehrung ꝛc. verurſachen.

Die Cur dieſer Unordnung muß nach den Urſachen eingerichtet werden, von welchen ſie entſteht.

Wenn ein Stein in der Blaſe daran Schuld iſt, ſo muß er heraus geſchnitten werden.

Iſt dieſe Krankheit mit einer Plethora und mit Zufällen der Entzündung verknüpft, ſo muß man Blut laſſen, und den Leib durch erweichende Clyſtiere, durch Weinſteincryſtallen, Rhabarber, Manna, durch kleine Gaben von der öffnenden

Latwerge,

Latwerge, oder durch andere kühlende Purganzen offen erhalten.

Wenn ſich der Blutharn bey den Blattern, den faulen Fiebern, oder einer andern böſsartigen Krankheit einſtellet, ſo kommt er von dem aufgelößten Blute her, und das Leben des Kranken hangt, wie ich bereits erinnert habe, von dem häufigen Gebrauche der Chinarinde und ſauerer Sachen ab.

Hat man Urſache, ein Geſchwüre in den Nieren, oder in der Blaſe zu befürchten, ſo muß die Diät des Kranken kühlend und ſein Getränke von einer gelinden, heilenden und balſamiſchen Beſchaffenheit ſeyn, z. E. Decocte von der Eybiſchwurzel mit Süßholz, Auflöſungen vom Arabiſchen Gummi, u. d. gl. In dieſer Abſicht kann man ſechs Loth Eybiſchwurzel und ein Loth Süßholz in zwo Kannen Waſſer bis auf die Hälfte einkochen; löſet alsdann in dem durchgeſeihten Liquor vier Loth Arabiſches Gummi und ein Loth gereinigten Salpeter auf, und nimmt davon täglich vier bis fünfmal ein Theeköpfgen voll.

Der frühe Gebrauch zuſammenziehender Dinge hat in dieſer Krankheit vielmals ſchlimme Folgen: denn, wenn der Blutfluß zu zeitig verſtopft wird, ſo bleibt das geronnene Blut in den Gefäßen zurücke, und kann Entzündungen, Geſchwüre und Abſceſſe verurſachen. Jedoch wenn die Noth tringend iſt, oder der Kranke durch den Abgang des Blutes allzu viel leidet, dann ſind gelinde anhaltende Mittel nöthig, und der Kranke kann täglich

lich dreymal ſechs bis acht Loth Kalchwaſſer und ein Loth Tinctur von der Chinarinde nehmen. Das Kalchwaſſer wird folgender Geſtalt verfertiget. Auf ein Pfund ungelöſchten Kalch gieſet man nach und nach acht Kannen Waſſer, und wenn das Aufbrauſen vorbey iſt, ſo läßt man es zween Tage beyſammen ſtehen, damit ſich der Kalch ſetzet, und alsdann ſeihet man das Lautere durch Löſchpapier. Dieſes Waſſer hebt man in feſte verſtopften Bouteillen zum Gebrauche auf.

Von der Dyſſenterie, oder von der rothen Ruhr.

Dieſe Krankheit herrſcht in dem Frühlinge und in dem Herbſte, iſt ſehr anſteckend und öfters epidemiſch. Wer der Nachtluft ſtark ausgeſetzt iſt, und in einer eingeſchloſſenen und ungeſunden Luft lebt, iſt dieſer Krankheit ſtark unterworfen; daher iſt ſie auch in den Lägern, auf den Schiffen, in Gefängniſſen, Krankenhäuſern und dergleichen Oertern, oftmals ſo tödtlich.

Urſachen.

Dieſe Krankheit kann von allem herkommen, was die Ausdünſtung verſtopft, oder die Säfte faul macht; z. E. von feuchten Betten, von naſſen Kleidern, von ungeſunden Speiſen, von ungeſunder Luft, u. ſ. w. Am gewöhnlichſten aber wird ſie durch die Anſteckung mitgetheilt. Daher ſollte man dergleichen Patienten mit der größten Vorſicht beſuchen; denn man hat Beyſpiele,

daß ſelbſt der Geruch von dem Kothe des Kranken anſteckend geweſen iſt.

Zufälle.

Man erkennet die rothe Ruhr an einem Durchfalle, der mit heftigen Schmerzen in den Gedärmen, mit einem beſtändigen Triebe zu Stuhle zu gehen, und überhaupt mit einem, mehr oder weniger blutigen Stuhlgange begleitet iſt. Sie fängt, wie andere Fieber, mit Froſt, mit Mattigkeit, mit einem ſchnellen Pulſe, mit großem Durſte und mit einer Neigung zum Brechen, an. Die Stühle ſind anfänglich ſchmiericht oder ſchäumigt, hernachmals werden ſie blutſtriemicht und endlich ſehen ſie öfters wie pures Blut aus, in welchem ſich kleine Zodeln befinden, die wie Stückgen Haut ausſehen; doch geſchieht es auch manchmal, daß während der ganzen Krankheit nicht das geringſte Blut abgehet. Wenn der Kranke zu Stuhle gehet, ſo iſt ihm, als ob alle ſeine Gedärme heraus fielen, und manchmal wird auch würklich ein Theil des Eingeweides hervor gezwängt, welches, beſonders bey Kindern außerordentliche Mühe verurſachet.

Dieſe Krankheit unterſcheidet ſich von einer Diarhee oder von einem Durchfalle durch den ſchneidenden Schmerz in den Gedärmen und durch die blutigten Stühle; Von der Cholera Morbus aber dadurch, daß ſie nicht mit ſo heftigen und häufigen Anfällen von Brechen begleitet iſt.

Wenn die Ruhr alte, zärtliche, oder auch ſolche Perſonen überfällt, die durch eine ſcorbutiſche,

auszehrende, oder andere abmattende Krankheit ausgemergelt ſind, ſo iſt ſie gemeiniglich toͤdtlich. Das Brechen und Schluckſen ſind ſchlimme Zufaͤlle, denn ſie zeugen von einer Entzuͤndung des Magens: Haben die Stuͤhle einen außerordentlich unangenehmen Geruch, und ſind gruͤn, ſchwarz mit kleinen druͤſenartigen Subſtanzen, oder auch, mit Stuͤckgen Haut vermiſcht; dann iſt die Gefahr ſehr groß. Es iſt ein unguͤnſtiges Zeichen, wenn der Kranke die Clyſtiere augenblicklich wieder von ſich giebt; aber noch ſchlimmer iſt es, wenn der Hintere ſo feſte verſchloſſen iſt, daß ſie nicht beygebracht werden koͤnnen. Ein ſchwacher Puls, kalte Haͤnde und Fuͤße, eine Schwierigkeit zu ſchlingen und Zuckungen, ſind Zeichen eines annaͤhernden Todes.

Verhalten.

In dieſer Krankheit iſt die Reinlichkeit das Wichtigſte, und traͤgt nicht nur zur Geneſung des Kranken ſehr viel bey, ſondern auch zur Sicherheit dererjenigen die um ihn ſind. Die Unreinlichkeit macht alle anſteckende Krankheiten gefaͤhrlicher, und anſteckender, am meiſten aber die Ruhr. Derowegen muß man alles was an und um den Kranken iſt, fleißig wechſeln; die Excremente duͤrfen niemals in ſeinem Zimmer bleiben, ſondern muͤſſen augenblicklich hinausgeſchaft, und in die Erde vergraben werden; und in ſein Zimmer muß man beſtaͤndig friſche Luft laſſen, und es oͤfters mit Weineſſig, Citronen-

ſafte,

ſafte, oder einer andern ſtarken Säure beſprengen.

Der Kranke muß nicht zaghaft gemacht, ſondern durch die Hoffnung der Geneſung aufgemuntert werden, denn bey faulen Krankheiten iſt nichts ſchädlicher, als die Furcht und Aengſtlichkeit. Dergleichen Krankheiten ſchlagen den Muth ohnedieß gerne nieder, wenn alſo diejenigen, von denen der Kranke glaubt, daß ſie es verſtehen, auch voll Furcht und Angſt ſind, ſo muß es nothwendiger Weiſe die ſchlimmſten Würkungen haben.

Es ſchaft bey der Ruhr vielmals ſehr großen Nutzen, wenn man auf der bloßen Haut ein flanellenes Weſtgen trägt, denn es erhitzt den Cörper nicht allzu ſtark, und befördert gleichwohl die Ausdünſtung; nur muß man ſich ſehr in Acht nehmen, wenn man es wiederum ablegt. Ich weiß daß ſich Leute die Ruhr bloß dadurch zuzogen, daß ſie unvorſichtiger Weiſe einen flannellenen Bruſtlatz ablegten, ehe noch die Witterung hinlänglich warm war. Man mag dieſes Kleidungsſtücke aus einer Urſache tragen, aus welcher man will, ſo darf man es doch nie eher ablegen, als bis es warm iſt.

Bey dieſer Krankheit muß man auf die Diät des Kranken äußerſt aufmerkſam ſeyn. Er darf keine Fiſche, kein Fleiſch, und überhaupt nichts eſſen, was in dem Magen leichtlich faul, oder ranzicht wird. Hingegen Aepfel in Milch gekocht, Waſſerbrey, leichte ungekünſtelte Puddings, und Brühen aus den gallertartigen Theilen der Thiere

ſind ihm erlaubt (*); dergleichen gallertartige Brühen nähren nicht nur den Kranken, ſondern vertreten auch die Stelle der Arztney; denn ich weiß Fälle, da eine Ruhr, bey welcher die prächtigſten Arztneyen unwürkſam blieben, durch ſie geheilet ward.

Ich kenne noch eine Speiſe, die in der Ruhr ſehr ſchicklich iſt und alsdann gebraucht werden kann, wenn die obgedachte Brühe nicht zu haben iſt. Man bindet, nämlich, ein paar Hände voll feines Meel in ein Tuch, und läßt es ſechs oder ſieben Stunden kochen, bis es ſo harte, wie Stärke wird. Hiervon kann man zween bis drey Löffel

(*) Zu dieſer Brühe nimmt man ein ganzes Schaaffell, nebſt dem Kopfe und den Beinen, ſenget mit einem heiſen Eiſen die Wolle davon ab, und kocht es alsdann ſo lange, bis die Brühe zu einer völligen Gallerte wird. Man kann ein wenig Zimmt oder Muſkate hinzu thun, damit die Brühe einen angenehmern Geruch bekommt, und der Kranke trinkt täglich drey bis viermal etwas von dieſer Brühe warm, und iſt ein wenig geröſtetes Brod darzu. Man kann auch täglich zweymal ein Clyſtier davon nehmen. Wer die auf dieſe Weiſe zubereitete Brühe nicht genießen kann, mag den Kopf und die Füße abziehen laſſen, und darzu nehmen, aber ich habe Urſache zu glauben, daß dieſes der Arztney Schaden thut. Ich bin nicht geſonnen, hier über die Natur und Eigenſchaften der Arztney zu urtheilen, außerdem könnte ich zeigen, daß die gegenwärtige alle Eigenſchaften beſitze, welche zu der Cur einer Ruhr erfordert werden, wenn ſie von keiner faulen Beſchaffenheit des Blutes herrührt. So viel weiß ich, und das iſt mehr, als alles raiſonnieren, daß ganze Familien, welche viele andere Aztneyen vergeblich gebraucht hatten, dadurch oftmals wieder ſind geſund worden. Jedoch wird der Kranke wohl thun, wenn er vor dem Gebrauche der Brühe, ein Brechmittel und ein paar Gaben Rhabarber nimmt. Ferner muß er ſie einige Zeit fortbrauchen, und zu ſeiner vornehmſten Nahrung machen.

fel voll abſtechen und es in einer hinlänglichen Menge friſchgemolkener Milch und Waſſer zu einem Brey kochen; alsdann wird es ſo ſüße gemacht, wie es dem Kranken gefällt, und ihm zu ſeiner ordentlichen Speiſe gegeben (*).

Der Kranke darf die meiſten guten reifen Früchte, z. E. Aepfel, Weintrauben, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. ſ. w. in reichem Maaſe genießen, und zwar roh, oder gekocht, mit, oder ohne Milch, ſo wie es ihm beliebt. Viele halten die Früchte für die allgemeine Urſache der Ruhr, aber ſie irren ſich gar ſtark. Die Vernunft und die Erfahrung zeigen, daß eine gute Frucht nicht nur das beſte Vorbauungsmittel wider die Ruhr iſt, ſondern auch die gefährlichſten Arten derſelben heile. Bey der Ruhr, die von den faulen Säften herrührt, ſind die Früchte am geſchickteſten dem Hange zur Fäulniß zu widerſtehen, von welchem alle Gefahr herkommt. Man muß alſo, in einem ſolchen Falle dem Kranken ſo viel Früchte

 eſſen

(*) Der gelehrte D. Rutherford, ehemaliger Profeſſor der Arztneygelahrheit auf der Univerſität zu Edimburgh, pflegte dieſe Arztney in ſeinen Vorleſungen mit den größten Lobſprüchen zu belegen. Er ließ allemal zwo bis drey Hände voll des weiſeſten Mehles, ſo derb wie möglich, in einen leinewandenen Fleck binden, hernachmals fleißig in Waſſer tunken, und außewendig ſo lange Mehl darauf ſtreuen, bis eine Rinde, oder Schaale darum ward, welche das Waſſer abhielt, daß es ſich bey dem Kochen nicht hineinziehen konnte. Hernachmals wird es auf obgedachte Art, ſo lange gekocht, bis es eine harte drockene Maſſe wird. Wenn man dieſes mit Milch und Waſſer vermiſcht, ſo wird es nicht nur die Stelle der Speiſe vertreten, ſondern kann auch wie ein Clyſtier gebraucht werden.

eſſen laſſen, wie ihm gefällt, nur müſſen ſie reif ſeyn (*).

Zum Getränke ſchickt ſich bey dieſer Krankheit nichts beſſer, als die Molken, und manchmal iſt durch den bloſen Gebrauch derſelben die Ruhr geheilet worden. Der Kranke kann ſie nicht nur trinken, ſondern auch Clyſtiere davon nehmen. Wenn keine Molken zu haben ſind, ſo kann er Gerſtenwaſſer genießen, das mit Weinſteinrahm verſezt iſt, oder vier Loth Gerſte und zwey Loth Tamarinthen in zwo Kannen Waſſer, bis zur Hälfte einkochen laſſen, und hernachmals trinken. Warmes Waſſer, Waſſergrütze, oder auch Waſſer, in welchem fleißig glüendes Eiſen abgelöſcht worden, ſind insgeſammt ſehr dienlich, und können wechſelsweiſe getrunken werden. Wenn es der

Magen

(*) Ich ſahe vor kurzen einen jungen Menſchen, der in Nordamerika die Ruhr bekommen, und mancherley, aber vergeblich darwider gebraucht hatte. Endlich ward er des Einnehmens müde, war ganz ausgezehrt und kam nach Engeland über, mehr in der Abſicht unter ſeinen Anverwandten zu ſterben, als daß er eine Cur gehofft hätte. Nachdem er eine Menge Arztneyen und mit eben ſo wenig Nutzen wie in Amerika gebraucht hatte, gab ich ihm den Rath alle Medicamente weg zu thun, nichts als Früchte und Kräuter zu genießen, und ſich eine gelinde Bewegung zu machen. Die Stachelbeeren waren die einzige Frucht, die man zu der Jahreszeit haben konnte, und dieſe aß er mit Milch zwey oder auch dreymal des Tages. Dieſes hatte die Folge, daß anſtatt wie gewöhnlich, des Tages zwanzigmal zu Stuhle zu gehen, er es jezo nicht mehr als zwey bis dreymal, und manchmal noch ſeltener thun durfte. So wie die andern Früchte reif wurden, gebrauchte er ſie gleichfalls, und ward in ein paar Wochen ſo weit wieder hergeſtellt, daß er den Ort ſeines Aufenthaltes verließ, und ſich vornahm wieder nach Amerika zurücke zu kehren.

Magen verträgt, ſo iſt der Camillenthee ein außerordentlich gutes Getränke: er ſtärkt nicht nur den Magen, ſondern er wird auch vermöge ſeiner antiſeptiſchen Kraft die Eingeweide vor den Brand beſchützen.

Arztney.

Bey dem Anfange dieſer Krankheit, muß man allemal die erſten Wege reinigen; zu dieſem Ende giebt man ein Brechmittel von Ipecacuanha und befördert ſeine Würkung durch ſchwachen Camillenthee. Starke Brechmittel ſind hier ſelten nöthig, und gemeiniglich iſt ein Scrupel, oder höchſtens ein halbes Quentgen für ein Erwachſenes hinlänglich, ja manchmal werden ſchon einige wenige Gran zureichen. Einen Tag nach dem Brechmittel muß der Kranke ein halbes Quentgen, oder zween Scrupel Rhabarber nehmen, und dieſes allemal über den andern Tag zwey bis dreymal wiederholen; hernachmals miſcht man zwey oder drey Gran gepülverte Ipecacuanha unter einen Eßlöffel Mohnſyrup, und läßt es ihm einige Zeit lang, täglich dreymal nehmen.

Dieſe Ausleerungen und das oben vorgeſchriebene Verhalten, wird die Cur oftmals vollenden; ſollte es aber ja nicht geſchehen, ſo gebrauche man folgende adſtringierende Arztneyen.

Man gebe täglich zweymal ein Clyſtier von Stärke, oder fetter Hammelbrühe, und verſetze es mit zwanzig oder dreyſig Tropfen flüſſigem Laudanum. Ferner kann man zwey Loth Arabiſches Gummi und ein Loth Traganth in einem Nöſel

Gerſtenwaſſer über einen gelinden Feuer auflöſen, und alle Stunden einen Eßlöffel davon nehmen laſſen.

Wenn dieſe beyden Mittel die gewünſchte Würkung nicht haben, ſo muß der Kranke täglich viermal ohngefähr einer Muſkatennuß groß von der Japoniſchen Confection brauchen, und ein Theeköpfgen von dem Decocte von Färberholze darzu trinken. Zu dieſem Decocte nimmt man ſechs bis acht Loth Campeche Holzſpäne und zwo Kannen Waſſer, kocht es bis auf die Hälfte ein, und wenn es beynahe fertig iſt, ſo thut man zwey Quentgen Zimtrinde hinzu. Dieſer Decoct giebt den Stühlen eine röthliche Farbe, aber der Kranke braucht ſich darüber keine Gedanken zu machen.

Da dergleichen Perſonen, die dieſe Krankheit gehabt haben, leichtlich einen Rückfall bekommen, ſo muß der Kranke äußerſt vorſichtig bey ſeiner Diät ſeyn. Er darf kein Malz- oder irgend ein anderes gegohrnes Getränke genießen, ausgenommen dann und wann ein Glaß guten Wein; alles Fleiſch und alle Fiſche ſind ihm ſchädlich, und er muß hauptſächlich von Milch und Vegetabilien leben. Sobald es die Kräfte verſtatten, muß der Kranke auf das Land gehen, und ſich täglich durch das Reiten oder Fahren, Bewegung machen, denn eine gelinde Bewegung und geſunde Luft, ſind hier von der größten Wichtigkeit. Dabey kann er bittre Aufgüſſe mit Wein oder Brandewein, und täglich zweymal eine Taſſe Kalchwaſſer

ſer trinken, welches mit der Hälfte friſch gemolke-ner Milch vermiſcht iſt.

Wenn die Ruhren herumgehen, ſo rathe ich Jedermann, die ſtrengſte Reinlichkeit zu beobach-ten, ſich vor den Fleiſchſpeiſen zu hüten, und recht viele geſunde reife Früchte, und andere Vegeta-bilien zu genießen. Die Nachtluft und aller Um-gang mit dem Kranken iſt ſorgfältig zu vermeiden. Auch muß man ſich vor übelriechenden Dingen, beſonders aber vor den Dünſten, die aus faulen Subſtanzen aufſteigen, und vor den Abtritten, welche die Kranken beſuchen, ſorgfältig hüten.

Sobald einige Zufälle der Ruhr erſcheinen, muß der Kranke augenblicklich ein Brechmittel einnehmen, zu Bette gehen, und den Schweiß durch ſchwaches verdünnendes Getränke beför-dern. Wenn man dieſes, und ein paar Gaben Rhabarber gleich im Anfange gebraucht, ſo wird ſich die Krankheit öfters verliehren. Wer in ſol-chen Ländern wohnt, wo die Ruhren häufig um-gehen, der wird wohl thun, wenn er alle Früh-jahre und alle Herbſte ein Brechmittel oder eine Purganz, als eine Verwahrung darwider ein-nimmt.

Es giebt noch andere Bauchflüſſe, z. E. die Lyenderie, Paſſio Coeliaca, u. ſ. w. die zwar nicht ſo gefährlich, wie die Ruhr ſind, aber gleich-wohl eine Betrachtung verdienen. Dieſe Krank-heiten entſtehen gemeiniglich davon, wenn der Magen und die Eingeweide geſchwächt ſind, ſo, daß manchmal die Speiſe faſt ohne die geringſte

Veränderung hindurch geht, und der Kranke bloß aus Mangel der Nahrung ſtirbt.

Wenn die Lyenterie, oder Paſſio Coeliaca auf eine Ruhr folgen, dann ſind ſie oftmals tödtlich. Im Alter ſind jederzeit gefährlich, zumal wenn die Leibesbeſchaffenheit durch Ausſchweifungen oder durch hitzige Krankheiten geſchwächt worden. Sind die Stühle ſehr häufig, und die Speiſen gehen beynahe zanz unverdauet weg, iſt der Durſt heftig, der Urin in kleiner Menge, der Mund voll Geſchwüre, und das Geſichte voll Flecke von verſchiedenen Farben, dann iſt die Gefahr ſehr groß.

Der Kranke wird, im Ganzen genommen, eben ſo behandelt, wie bey der Ruhr. Bey allen hartnäckigten Bauchflüſſen muß man zuerſt den Magen und die Gedärme durch gelinde Brech- und Purgiermittel reinigen, hernachmals eine Diät verordnen, welche die Eingeweide ſtärket und befeſtiget, und endlich ſchmerzſtillende und zuſammenziehende Arztneyen geben, welche die Cur gemeiniglich vollenden.

Eben dieſe Anmerkung paßt auch auf den Stuhlzwang, welcher ein beſtändiger Trieb zu Stuhle zu gehen, iſt. Dieſe Krankheit iſt ſowohl in ihren Zufällen, als auch in ihrer Cur der Ruhr dermaſen ähnlich, daß ich es für unnöthig halte mich dabey zu verweilen.

Das

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Von den Kopfſchmerzen.

Alle Theile des Cörpers ſind den Schmerzen unterworfen, die von mancherley Urſachen herrühren; allein ich werde bloß bey den Kopfſchmerzen ſtehen bleiben, weil ſie am öfterſten vorkommen, und mit der größten Gefahr verknüpft ſind.

Wenn die Kopfſchmerzen geringe ſind, und nur eine beſondere Stelle des Kopfes einnehmen, ſo nennt man ſie Cephalalgia; wenn der ganze Kopf ſchmerzet Cephalaea, und wenn nur eine einzige Seite wehe thut, die Hemicräne. Ein feſtſitzender Schmerz in den Forderhaupte, den man mit dem Ende des Daumens bedenken kann, heißt Clavis hyſtericus.

Es giebt aber auch noch andere Eintheilungen. Manchmal iſt der Schmerz innerlich, manchmal äußerlich; manchmal iſt er ein urſprüngliches Uebel, und zu andern Zeiten bloß ein Zufälliges. Wenn das Kopfweh von einer hitzigen gallichten Leibesbeſchaffenheit entſteht, dann iſt der Schmerz ſchneidend und klopfend und mit einer ſtarken Hitze der kranken Stelle verknüpft; aber wenn ein kalter phlegmatiſcher Körper daran Schuld iſt, dann klagt der Kranke über einen ſtumpfen betäubenden Schmerz, und über Kälte in dem kranken Theile. Dieſe Art der Kopfſchmerzen iſt manchmal

mal mit einem Grade der Stupidität oder Narrheit begleitet.

Alles was den freyen Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Hauptes verhindert, kann auch Kopfſchmerzen verurſachen. Bey ſaftreichen ſtarken Perſonen, die einen Ueberfluß an Blute und an andern Säften haben, kommt der Kopfſchmerz oftmals davon her, wenn ein Naſenbluten, das Schwitzen der Füße, oder eine andere gewöhnliche Ausleerung verſtopft wird. Ferner kann er von ſolchen Dingen entſtehen, die dem Blute einen ſtärkern Trieb nach dem Kopfe geben; z. E. wenn man Hände und Füße erkältet, den Kopf tief hänget, u. ſ. w. Alles, was den Rücklauf des Blutes aus dem Kopfe verhindert, wird gleichfalls Kopfſchmerzen erregen; z. E. wenn man lange Zeit etwas von der Seite anſieht, den Hals feſte bindet, u. ſ. w.

Wenn ein Kopfſchmerz von einem Stockſchnupfen herkommt, dann empfindet man allemal einen betäubenden, ſtumpfen, druckenden Schmerz in dem vordern Theile des Kopfes, und er ſcheinet dermaſen ſchwer zu ſeyn, daß ihn der Kranke beynahe nicht aufgerichtet halten kann. Wird er von der freſſenden Materie der veneriſchen Krankheit erregt, dann greift er gemeiniglich die Hirnſchaale an, und verurſacht oftmals einen Beinfraß.

Manchmal entſteht der Kopfſchmerz von dem zurücke getriebenen, oder zurücke getretenen Podagra, von der Roſe, den Blattern, den Maſern, der Krätze, oder andern Krankheiten der

Haut.

Haut. Dasjenige was man eine Hemicräne nennet, kommt gemeiniglich von einer Unreinlichkeit, oder von der Unverdaulichkeit des Magens her. Ein leerer Magen wird auch Kopfſchmerzen erregen; dieſes habe ich an Ammen erlebt, die allzu lange ſtillten, oder keine hinlängliche Menge feſter Speiſen genoſſen.

Es giebt noch ein äußerſt heftiges, feſteſitzendes, anhaltendes und beynahe unausſtehliches Kopfweh, welches ſowohl den Cörper, als auch das Gemüthe ſehr ſchwächt, den Schlaf verhindert, die Eßluſt vernichtet, Schwindel verurſacht, das Geſichte benimmt, ein Brauſen in den Ohren, Zuckungen, epileptiſche Anfälle, und manchmal Brechen, Verſtopfung, kalte Hände und Füße, u. ſ. w. erregt.

Der Kopfſchmerz iſt in anhaltenden- und in Wechſelfiebern oftmals ſymptomatiſch, vorzüglich aber bey dem viertägigen. Auch iſt er in den Mutter- und hypochondriſchen Beſchwehrden ein ſehr gewöhnlicher Zufall.

Bey dem hitzigen Fieber iſt der Kopfſchmerz und ein blaſſer Urin ein ſehr ungünſtiger Zufall. Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn bey außerordentlichen Kopfſchmerzen Hände und Füße kalt ſind. Hält die Krankheit lange an, und iſt ſehr heftig, dann endigt ſie ſich öfters mit Blindheit, mit einem Schlage, mit Taubheit, mit Schwindel, mit einer Lähmung, mit der fallenden Sucht, u. ſ. w.

In dieſer Krankheit muß der Kranke überhaupt kühle gehalten werden, und die Diät aus erweichenden

chenden Dingen beſtehen, welche die ſcharfen Säf-
te verbeſſern und den Unterleib offen halten; z. E.
Aepfel in Milch gekocht, Spinat, Rüben u. d. gl.
Das Getränke muß verdünnend ſeyn; als: Ger-
ſtenwaſſer, Aufgüſſe auf milde ſchleimigte Vege-
tabilien, Decocte von ſchweißtreibenden Wurzeln,
u. ſ. w. Die Füße und Schenkel ſind warm zu
halten und fleißig in laulichten Waſſer zu baden;
der Kopf muß geſchohren und mit Waſſer und
Weineſſig gewaſchen werden. Uebrigens aber
muß der Kranke ſo viel, wie möglich eine gerade
Stellung annehmen, und mit ſeinem Kopfe nicht
zu tief liegen.

Wenn das Kopfweh von überflüſſigem Geblüte,
oder von einer heißen gallenreichen Leibesbeſchaf-
fenheit herkommt, dann iſt das Blutlaſſen noth-
wendig; dieſes kann an der Droſelader geſchehen,
und wenn es nöthig iſt, wird die Operation wie-
derholet. Ferner wird es dienlich ſeyn, wenn
man ſchröpfet, oder an den Schläfen und hinter
den Ohren Blutigel anſetzet. Hernachmals kann
man in den Nacken, hinter die Ohren, oder über-
haupt auf dem Flecke, welcher am ſtärkſten ſchmer-
zet, ein Blaſenpflaſter legen; ja, manchmal wird
es gut ſeyn, wenn man den ganzen Kopf damit
bedeckt. Schwammigte Perſonen müſſen Fon-
tanelle, oder immerwährende Blaſen tragen, und
den Leib durch gelinde abführende Mittel offen
erhalten.

Aber wenn das Kopfweh von vieler verdorbe-
ner Feuchtigkeit herkommt, die entweder in den
Membranen des Kopfes, oder außerhalb deſſelben

ſtocket,

ſtocket, und mit einem betäubenden, heftigen, und anhaltenden Schmerze begleitet iſt, welcher weder nach dem Blutlaſſen, noch nach gelinde abführenden Mitteln weichen will, dann ſind ſtärkere Purganzen nöthig, z. E. Pillen, die aus Aloe, Jalappenharz, oder dergleichen beſtehen. In dieſem Falle wird es gleichfalls gut ſeyn, wenn man den ganzen Kopf mit einem Blaſenpflaſter bedecket, und in den Nacken eine Blaſe ziehet, und ſolche einige Zeit lang offen erhält.

Wenn der Kopfſchmerz von einem verſtopften Schnupfen herkommt, ſo muß der Kranke fleißig an ein flüchtiges Salz riechen, und einen Schnupftabak, oder ſonſt etwas brauchen, was die Naſe reizet und den Auswurf aus derſelben befördert: z. E. Marum verum, Gundermann, u. d. gl.

Eine Hemicräne, beſonders aber eine periodiſche, kommt gemeiniglich von einem überladenen Magen her; man muß alſo gelinde Brechmittel, oder auch Purgiermittel von Rhabarber geben, und wenn die Gedärme ſattſam geſäubert ſind, muß man Stahlwaſſer und bittre Magenarztneyen brauchen.

Kommt der Kopfſchmerz von verdorbenen Säften her, dergleichen bey dem Schaarbocke und den veneriſchen Krankheiten geſchiehet, ſo muß der Kranke, nach vorhergegangenen ſchicklichen Ausleerungen, einen Holztrank, oder auch folgenden Decoct trinken. Nimm: ſechs Loth friſche Saſſaparille, zwey Loth Roſinen und ein Loth Süßholz, und koche es in drey Kannen Waſſer um den dritten Theil ein; alsdann ſeihet man das

Lautere ab, und trinket täglich ein Nöſel davon. Dieſe Tränke befördern die Ausdünſtung, verſüßen die Säfte, und woferne man gehörig damit anhält, werden ſie ſehr glückliche Würkungen hervorbringen. Merkt man, daß ſich unter der Haut Materie geſammelt hat, ſo muß man ſie durch einen Schnitt herausſchaffen, ſonſt wird ſie den Knochen anfreſſen.

Wenn die Kopfſchmerzen dermaſen unerträglich ſind, daß ſie das Leben des Kranken in Gefahr ſetzen, oder ein beſtändiges Wachen, Irrereden u. ſ. w. verurſachen, ſo muß man den Cörper durch erweichende Clyſtiere, oder gelinde Purganzen reinigen, und alsdann ſowohl innerlich, als äußerlich ſchmerzſtillende Mittel brauchen. In dieſer Abſicht kann man die böſe Stelle mit Bates ſchmerzſtillenden Balſam beſtreichen, oder ein Tuch in denſelben tauchen und auflegen; zugleich aber auch, wenn die Schmerzen außerordentlich heftig ſind, täglich zwey bis dreymal in einer Taſſe Baldrian oder Pohleythee zwanzig Tropfen Laudanum nehmen. Uebrigens aber müſſen die Arztneyen aus Mohnſafte allemal mit ſchicklichen Ausleerungsmitteln verbunden, und auch hinterher noch gebraucht werden.

Wenn der Kranke den Verluſt des Blutes nicht vertragen kann, ſo müſſen ſeine Füße fleißig in laulichten Waſſer gebadet, und mit einem groben Tuche ſtark abgerieben werden; ingleichen kann er auch öfters Breyumſchläge von Senf oder Meerrettig auf ſie legen. Dieſes Verhalten iſt aber

vorzüglich

vorzüglich alsdann nöthig, wenn die Schmerzen von gichtartigen Feuchtigkeiten herkommen, welche den Kopf angreifen.

Wenn der Kopfſchmerz von großer Hitze, von harter Arbeit, oder von irgend einer heftigen Leibesübung entſteht, ſo kann er durch Salztränkgen, die mit Salpeter verſetzet ſind, oder durch andere kühlende Arztneyen vertrieben werden.

Von dem Zahnweh.

Dieſe Krankheit iſt dermaſen bekannt, daß ſie keiner Beſchreibung bedarf: ſie hat mit den Flüſſen eine große Verwandſchaft, und iſt oftmals die Folge eines Schmerzes in den Schuldern und andern Theilen des Leibes.

Die Zahnſchmerzen können von der verſtopften Ausdünſtung, oder einer andern Urſache der Entzündung herrühren. Ich weiß, daß ſie vielmals davon entſtanden, wenn man irgend eine gewöhnliche Bedeckung des Hauptes wegließ, vor einen offenen Fenſter mit entblößtem Haupte ſaß, oder daſſelbe der kalten Zugluft bloß ſtellte. Das allzu kalte, oder allzu heiße Eſſen und Trinken iſt den Zähnen ſehr nachtheilig; desgleichen auch der viele Zucker, oder andere eingemachte Sachen. Nichts thut den Zähnen mehr Schaden, als das Nüſſeknacken, oder wenn man irgend etwas hartes kauet. Wenn man in die Zähne mit Nadeln, oder überhaupt mit einer Sache ſtochert, die den Schmelz derſelben verletzet, ſo iſt es gleichfalls ſehr ſchädlich; denn ſobald die Luft den entblößten

Zahn treffen kann, ſo wird er zuverläßig zu Grunde gehen. Schwangere Weiber ſind den Zahnſchmerzen, während den erſten drey oder vier Monatten ihrer Schwangerſchaft ſtark unterworfen; öfters entſtehen ſie aber auch, wenn ſcorbutiſche Säfte das Zahnfleiſch angreifen; jedoch geſchieht es auch manchmal, daß die Zähne in dieſem Falle ohne ſonderliche Schmerzen verderben und ausfallen. Die aller unmittelbarſte Urſache der Zahnſchmerzen aber iſt, wenn ein Zahn angefreſſen, oder hol wird.

Wenn man das Zahnweh vertreiben will, ſo muß man vorhero die Feuchtigkeiten von dem ſchmerzhaften Orte abziehen. Dieſes kann durch gelinde Purganzen, durch das Blutlaſſen, durch den öftern Gebrauch warmer Fußbäder, oder auch dadurch geſchehen, wenn man die Ausdünſtung durch recht viel ſchwache Weinmolken, oder durch andere verdünnende Getränke, und kleine Gaben Salpeter befördert; ja es haben ſogar die Brechmittel bey dem Zahnweh eine außerordentlich gute Würkung. Weder die Mittel aus Mohnſafte, noch auch irgend eine hitzige Arztney ſind ſicher, und den Zahn darf man niemals ausziehen, man habe denn gehörige Ausleerungen vorhergeſchickt: denn dieſe werden oftmals die Cur alleine bewerkſtelligeu.

Nächſt den Ausleerungen wollte ich rathen, den ſchmerzhaften Ort mit warmen Waſſer, oder mit einem Decocte von erweichenden Vegetabilien zu bähen. Auf die kranke Stelle kann man Küßgen von gekochten Camillenblumen, Hollunderblü-

then

then und dergleichen ſo warm legen, wie es der Kranke vertragen kann, und wenn ſie kalt werden, durch andere Küßgen abwechſeln. Ferner wird der Kranke wohl thun, wenn er ſich durch einen verkehrten Trichter den Dampf vom warmen Waſſer in den Mund gehen läßt, oder ſeinen Kopf über ein mit warmen Waſſer angefülltes tiefes Gefäße hält ꝛc.

Man kann den Auswurf aus dem kranken Theile auch durch Gurgelwaſſer befördern, und in dieſer Abſicht Hollunderſaft in dünnem Biere auflöſen, oder auch einen Aufguß von Salbey oder Maulbeerblättern darzu nehmen.

Alles was den Auswurf des Speichels befördert iſt dienlich, und in dieſer Abſicht kann man bittre, hitzige, oder ſcharfe Vegetabilien kauen. Z. E. Genzian, indianiſchen Kalmus, oder Spaniſche Bertramwurzel. Allen empfiehlt in dieſem Falle die Wurzel von dem gelben Waſſerſchwertel (Gladioli Lutei Rad.). Dieſe Wurzel kann man entweder auf den Zahn reiben, oder etwas weniges davon kauen; und Brookes verſichert, er wiſſe beynahe keinen einzigen Fall, in welchem ſie ihm bey den Zahnſchmerzen nicht geholfen hätte.

Man räth noch viele andere Kräuter, Wurzeln und Sämereyen wider die Zahnſchmerzen; z. E. man ſolle die Blätter, oder Wurzel von der Schaafgarbe kauen; Toback rauchen oder kauen, Läuſekraut, oder auch Senfſamen kauen, u. ſ. w. denn dieſe bittern, hitzigen und ſcharfen Dinge verurſachen einen heftigen Speichelfluß, und verſchaffen bey den Zahnſchmerzen vielmals Linderung.

Oftmals lindert das Opium die Zahnſchmerzen. Zu dieſem Endzwecke kann man ein wenig Baumwolle mit Laudanum anfeuchten und zwiſchen den Zähnen halten, oder auch ein Stückgen Heftpflaſter, von der Größe eines Groſchen nehmen, in die Mitte deſſelben ein wenig Opium thun, und es auf diejenige Stelle der Schlafpulsadern legen, wo das Gluckſen am ſtärkſten iſt. De la Motte verſichert, daß es beynahe in allen Fällen Linderung verſchaffe. Bey einem holen Zahne iſt es oftmals heilſam, wenn man Kampfer und Opium zu gleichen Theilen nimmt, ein kleines Küchelgen daraus macht, und es in die Holung ſteckt; wo dieſes nicht zu haben iſt, da kann man den holen Zahn mit Maſtix, mit Wachs, mit Bley, oder auch mit einer andern Subſtanz ausfüllen, die darinnen bleibt, und die äußere Luft abhält.

Es giebt wenig Dinge, die bey den Zahnſchmerzen mehr Linderung ſchafften, als die Blaſenpflaſter. Man kann ſie zwiſchen den Schuldern anbringen, doch würken ſie am beſten, wenn man ſie hinter die Ohren legt, und ſo groß macht, daß ſie ein Stücke der untern Kienlade mit bedecken.

Wenn der Zahn angefreſſen iſt, ſo wird man ihn oftmals ausziehen müſſen, wenn ſich der Schmerz legen ſoll; und da ein verdorbener Zahn niemals wieder gut wird, ſo thut man wohl, wenn man ihn balde herauszieht, denn außerdem würde er die übrigen Zähne auch anſtecken. Man bedienet ſich zu dem Zähneausziehen, ſo wie zu dem Aderlaſſen, ſehr ofte der Balbiere anſtatt der

gelernten

gelernten Aerzte: gleichwohl iſt dieſe Operation nicht ohne Gefahr, und muß allezeit mit Behutſamkeit vorgenommen werden, denn, wer den Bau der Theile nicht kennet, kann leichtlich die Kienlade abbrechen, oder einen geſunden Zahn anſtatt eines angefreſſenen ausziehen.

Wenn die Zahnſchmerzen zu gewiſſen Zeiten wiederkommen, und der Schmerz hauptſächlich in dem Zahnfleiſche ſitzt, ſo kann man ihn mit der Chinarinde vertreiben.

Einige rühmen die Würkungen des künſtlichen Magnetes bey den Zahnſchmerzen. Ich will mich nicht unterfangen, den Grund dieſer Würkung hier zu erklären; aber, geſezt der Magnet hälfe auch nur in einigen Fällen, ſo verdient er doch zuverläßig einen Verſuch, da er mit keinen Koſten verknüpft iſt, und auch keinen Schaden anrichten kann.

Wer die Zahnſchmerzen zu gewiſſen Jahreszeiten bekomt: z. E. im Frühling und Herbſte, würde ihnen durch ein abführendes Mittel vielmals vorbauen können.

Ohnſtreitig trägt die Reinlichkeit der Zähne vieles zur Verhütung der Zahnſchmerzen bey, und dieſe kann am füglichſten dadurch erhalten werden, wenn man ſie täglich mit Salz und Waſſer, oder auch nur mit kaltem Waſſer abwäſcht. Alles Bürſten und Kratzen an den Zähnen iſt gefährlich, denn woferne es nicht mit vieler Vorſicht geſchieht, richtet es Schaden an.

Vom dem Ohrenzwange.

Dieſe Krankheit greift vornämlich dasjenige Häutgen an, welches die innere Höle des Ohres bekleidet, und der Gehörgang genennet wird. Er iſt vielmals ſo heftig, daß er große Unruhe und Angſt, ja ſogar Irrereden verurſacht; ja manchmal hat er epileptiſche Anfälle und andere convulſiviſche Unordnungen erregt.

Der Ohrenzwang kann von allem möglichen herkommen, was eine Entzündung verurſacht. Oftmals entſteht er von einer plötzlich gehemmten Ausdünſtung, oder wenn man den mit Schweiß bedeckten Kopf der Kälte ausſezt; von Würmern oder andern Inſecten, die in die Ohren kriegen, oder in denſelben erzeugt werden; von harten Cörpern die in den Ohren ſtecken; und manchmal davon, wenn von derjenigen Materie, die eine Krankheit erregt hat, etwas in das Ohr kommt. Dieſes eräugnet ſich öfters gegen das Ende eines bößartigen Fiebers und verurſacht eine Taubheit, die man gemeiniglich unter die günſtigen Zufälle rechnet.

Wenn der Ohrenzwang von Inſecten, oder von irgend einem harten Cörper herrührt, der in den Ohren ſteckt, ſo muß man dieſe Dinge ſo geſchwinde, wie möglich, herausſchaffen. Die Häute können ſchlaff gemacht werden, wenn man ſüßes Mandel- oder Baumöl in das Ohr tropfet. Hernachmals muß der Kranke durch Schnupftobak oder durch ein anderes ſtarkes Nießpulver zum Nieſen gereizet werden, und woferne dieſes den Cörper

per nicht herauszwengen ſollte, ſo muß man ihn durch die Kunſt herausziehen. Ich habe geſehen, daß Inſecten, die in das Ohr gekrochen waren, freywillig herauskamen, wenn man Oel hineingoß, denn dieſes können ſie nicht vertragen.

Wenn der Ohrenzwang von der Entzündung herrührt, ſo muß er, ſo wie alle örtliche Entzündungen, durch ein kühles Verhalten und durch öffnende Arztneyen geheilet werden. Es wird wohl gethan ſeyn, wenn man im Anfange entweder am Arme, oder aus der Droſſelader Blut läßt, oder auch im Nacken ſchröpfet. Das Ohr kann ferner mit dem Dampfe von warmen Waſſer gebähet werden, oder man kann gekochte Malven und Camillenblumen in Flannelſäckgen warm auflegen, desgleichen auch Blaſen, die mit warmen Waſſer und warmer Milch angefüllt ſind. Ein vortreffliches Mittel das Ohr zu bähen iſt dieſes, wenn man daſſelbe dichte über ein Gefäße mit einem engen Halſe hält, in welchem ſich warmes Waſſer, oder ein ſtarker Decoct von Camillenblumen befindet.

Die Füße des Kranken müſſen fleißig in laulichtem Waſſer gebadet werden, auch muß er täglich dreymal eine kleine Gabe Salpeter und Rhabarber nehmen; nämlich einen Scrupel Salpeter und zehn Gran Rhabarber, auf einmal. Sein Geträнke kann aus Molken, oder einem Decocte von Gerſte und Süßholz beſtehen, der mit Feigen oder Roſinen verſezt iſt; und die Theile hinter dem Ohre muß er mit camphorirtem Oele, oder mit ein wenig flüchtiger Salbe reiben.

Wenn die Entzündung nicht zertheilt werden kann, ſo muß man auf das Ohr einen Breyumſchlag von Brod und Milch, oder von geröſteten Zwiebeln legen, und dieſes ſo lange fleißig wiederholen, bis die Beule entweder aufgeht, oder geöffnet werden kann. Hernachmals kann man die Feuchtigkeiten von dem kranken Orte durch gelinde Abführungsmittel, durch Blaſen, oder durch Fontanelle ableiten; nur darf der Ausfluß durch äußerliche Auflagen nicht plötzlich verſtopft werden.

Von den Magenſchmerzen, oder dem Magenkrampfe.

Dieſe Krankheit kann von mancherley Urſachen herrühren, z. E. von der Unverdaulichkeit; von Blähungen; von einer ſcharfen Galle, und wenn ſcharfe, herbe, oder giftige Dinge in den Magen kommen. Ferner können die Würmer daran Schuld ſeyn; die Verſtopfung irgend einer gewöhnlichen Ausleerung; wenn ſich ein wenig podagraiſche Materie in den Magen verſchlägt; u. ſ. w.

Wenn die Weibsperſonen zu Jahren kommen, ſo ſind ſie dieſer Krankheit ſehr unterworfen, beſonders aber diejenigen, welche mit Mutterzufällen beſchwehrt ſind. Gleichfalls iſt ſie hypochondriſchen Mannsperſonen eigen, die ein ſitzendes und wollüſtiges Leben führen; und zwar erzeigt ſie ſich bey ſolchen Perſonen dermaſen hartnäckigt, daß keine Arztney etwas wider ſie ausrichten kann.

Wenn

Wenn die Magenſchmerzen nach dem Eſſen ſehr heftig werden, ſo ſteht zu befürchten, daß ſie von einem Fehler in der Verdauung oder in der Speiſe herrühren. In dieſem Falle muß der Kranke ſeine Diät ſo lange ändern, bis er die Speiſen ausfündig macht, die ſeinem Magen am beſten bekommen, und dieſe muß er alsdann vorzüglich genieſen; hilft aber eine Aenderung in der Diät dieſem Uebel nicht ab, ſo muß der Kranke ein gelindes Brechmittel, und hernachmals ein paar Gaben Rhabarber gebrauchen; nicht weniger einen Aufguß von Camillenblumen, oder irgend eine bittre Magenarztney mit Wein oder Waſſer. Ich weiß viele Fälle, in denen die Leibesübung dieſem Uebel abhalf, vorzüglich aber das Fahren auf der See, eine lange Reiſe zu Pferde, oder auch das Reiten in einer Maſchiene.

Wenn der Magenſchmerz von Blähungen herrührt, dann hat der Kranke beſtändiges Aufſtoßen, und empfindet nach den Mahlzeiten ein beſchwehrliches Ausdehnen des Magens. Dieſes iſt die aller kläglichſte Krankheit und verſtattet ſelten eine Cur. Ueberhaupt muß der Kranke alle blähende Speiſe vermeiden, ingleichen alles, was in dem Magen ſauer wird: z. E. Gartengewächſe, Wurzeln, u. ſ. w. Indeſſen finden bey dieſer Regel auch wiederum einige Ausnahmen ſtatt. Viele Perſonen, die mit Winden geplagt waren, ſpürten von dem Gebrauche der geröſteten Erbſen eine große Erleichterung (*), ohngeachtet man

(*) Dieſe werden verfertiget, wenn man Erbſen in Waſſer einquillt, und ſie hernachmals in einem Tiegel oder Topfe röſtet,

dieſe Speiſe unter die blähenden Gerichte zählet. Dieſes Uebel kann durch die Leibesbewegung gleichfalls ſtark gelindert werden, vorzüglich aber, wenn man gräbt (*), gehet, oder reitet. Ich habe das Vitriolelixier bey Blähungen ſehr dienlich befunden, und man kann hiervon täglich zwey bis drey mal in einem Glaſe Wein, oder in einer Taſſe Camillenthee funfzehen bis zwanzig Tropfen nehmen.

Wenn der Magenſchmerz von herben oder giftigen Dingen herkommt, die man verſchluckt hat, ſo müſſen ſie durch das Brechen fortgeſchaft werden; und dieſes kann man entweder durch Butter, durch Oele, oder auch durch andere erweichende Dinge befördern, die ſich innewendig an den Magen legen und ihn vor der Schärfe derer in ihm befindlichen Sachen vertheidigen.

Wenn der Magenſchmerz von podagraiſcher Materie entſteht, die in dem Magen gekommen iſt, ſo ſind warme Herzſtärkungen nöthig; z. E. geiſtige Weine, Franzbrandewein u. ſ. w. Einige haben in dieſem Falle eine ganze Flaſche Brandewein oder Rum in wenigen Stunden ausgetrunken, ohne daß ſie im mindeſten dadurch wären betrunken, oder ihr Magen erwärmet worden. Es läßt ſich unmöglich beſtimmen wie viel in dieſen

röſtet, bis ſie ganz harte ſind. Man kann ſie nach Belieben gebrauchen.

(*) Der hartnäckigſte Fall, der mir in dieſer Art jemals vorgekommen iſt, war bey einem Schuhmacher. Nachdem er eine Menge Arztneyen ohne allen Nutzen gebraucht hatte, ſo rieth ich ihm ein Gärtner zu werden; er that es, und genoß ſeit der Zeit eine ſehr gute Geſundheit.

ſen Fällen erforderlich ſey, und man muß es lediglich dem Gefühle und der Einſicht des Kranken überlaſſen; doch iſt es am ſicherſten, wenn man nicht allzu weit geht. Wenn eine Neigung zum Brechen vorhanden iſt, ſo kann man einen Aufguß von Camillenblumen oder von Cardobenedicten trinken und ſie dadurch befördern.

Wenn der Magenſchmerz von der Verſtopfung irgend einer gewöhnlichen Ausleerung herrührt, ſo muß man Blut laſſen, beſonders aber wenn der Kranke dicke und blutreich iſt. Gleichfalls wird es oftmals nützlich ſeyn, wenn man den Leib durch Rhabarber, Sennisblätter, oder andere gelinde Laxiermittel offen erhält. Wenn dieſe Krankheit die Weibsperſonen bey zunehmenden Jahren befällt und nachdem der monatliche Fluß aufgehört hat, ſo wird es ganz vortrefliche Dienſte thun, wenn man am Arme, oder Dickbeine ein Fontanell ſetzt.

Wenn die Krankheit von Würmern herkommt, ſo muß man ſie durch ſolche Mittel, die ich im folgenden Abſchnitte empfehlen werde, tödten oder austreiben.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von den Würmern.

Es giebt vornämlich dreyerley Arten von Würmern, nämlich: Taenia, den Bandwurm, Teres, den Spulwurm, und Aſcarides, die Spring-

Springwürmer. Außer dieſen findet man noch viele andere Arten Würmer in dem menſchlichen Cörper, doch da ſie meiſtentheils von ähnlichen Urſachen herkommen, beynahe einerley Zufälle erregen, und faſt die nämliche Behandlung erfordern, ſo will ich die Zeit mit ihrer Herrechnung nicht verderben.

Der **Bandwurm** ſieht weiß, iſt ſehr lang, beſteht aus lauter Gelenken, und wird gemeiniglich in dem Magen, oder in den dünnen Därmern erzeugt. Die **Spuhlwürmer** werden gleichfalls in den dünnen Därmern, oder manchmal in dem Magen hervorgebracht; und die **Springwürmer** ſitzen gemeiniglich in dem Maſtdarme und in dem After und verurſachen ein unangenehmes Jucken um das Geſäße.

Die Spuhlwürmer verurſachen Eckel, Brechen, einen unangenehmen Othen, Kneipen, Durchfall, Schwellen des Unterleibes, Ohnmachten, und Eckel vor der Speiſe; zu andern Zeiten, einen Heißhunger, einen trocknen Huſten, Zuckungen, Anfälle von der fallenden Sucht, und manchmal eine Beraubung der Sprache. Man hat Beyſpiele da dieſe Würmer die Gedärme durchfreſſen haben und in den Unterleib gekommen ſind. Die Würkungen des Bandwurmes ſind mit den Würkungen des Spuhlwurmes faſt einerley, nur beynahe noch heftiger.

Andry ſpricht: der Solium, welches eine Art des Bandwurmes iſt, erregt vorzüglich Ohnmachten, einen Verfall der Sprache, und Heißhunger. Die Springwürmer, welche Aſcarides genennet

nennet werden, verurſachen nicht nur Jucken, ſondern auch Ohnmachten, Verſtopfung und eine Neigung zu Stuhle zu gehen.

Urſachen.

Die Würmer können von vielerley Urſachen herrühren, jedoch werden ſie meiſtentheils in ſchwachen und verderbten Mägen gefunden, welche ſchlecht verdauen. Sitzende Perſonen ſind ihnen ſtärker unterworfen, als thätige und arbeitſame; und wer viel unreife Früchte ißt, oder größtentheils von rohen Kräutern und Wurzeln lebt, iſt gemeiniglich mit Würmern geplagt. Vielmals ſind ſie ein Zufall der Fieber und anderer hitzigen Krankheiten. Einigen Perſonen ſcheinet die Neigung zu dieſer Krankheit angebohren zu ſeyn; denn vielmals ſind alle Kinder einer Familie, einer beſondern Art Würmer unterworfen. Und endlich rühren ſie vielfältig von den Ammen her, denn ich weiß, daß unter Geſchwiſtern, das Eine, welches von der einen Amme geſtillet ward, Würmer hatte, hingegen die übrigen, welche von einer andern Amme geſtillet wurden, waren davon befreyt.

Die Kinder ſind dieſer Krankheit ſtärker unterworfen, als die Erwachſenen; ohngeachtet ſie, ſo lange ſie die Bruſt bekommen, ſelten damit beſchwehret werden. Jedoch finden auch hier mancherley Ausnahmen Statt, denn ich habe oftmals Kinder geſehen, die noch kein viertheil Jahr alt waren, und von denen Würmer giengen; inzwiſchen muß ich aber auch geſtehen, daß es eine

ganz beſondere Art Würmer und würkliche Raupen. waren. Einige davon hatten rothe Köpfe, waren länger als ein Zoll, ſo munter, daß ſie in die Höhe ſprangen, und lebten noch verſchiedene Tage, nachdem ſie von dem Kinde abgegangen waren. Ein anderes Kind ſaugte an der nämlichen Frau, und es giengen auch die nämlichen Würmer von ihm, wenn es an der Bruſt lag; beyde Kinder aber ſtanden außerordentlich aus, ehe die Würmer fort giengen.

Zufälle.

Die gewöhnlichen Zufälle bey den Würmern ſind eine blaſſe Geſichtsfarbe, manchmal aber auch eine allgemeine Röthe; ein Naſenjucken, welches jedoch zweifelhaft iſt, da ſich die Kinder bey allen Krankheiten an der Naſe kratzen; der Kranke erſchrickt im Schlafe, und knirſchet mit den Zähnen; die Oberlippen geſchwellen; manchmal iſt die Eßluſt ſchlecht, und zu andern Zeiten iſt ein ordentlicher Heißhunger vorhanden; er hat einen Durchfall; einen ſauer riechenden und ſtinkenden Othen; einen harten aufgeſchwollenen Unterleib; großen Durſt; einen ſchäumichten, und manchmal weißlichen Urin; Bauchkneipen oder Colikſchmerzen; einen Abgang des Speichels wider Willen, vorzüglich aber im Schlafe; öftere Seitenſchmerzen; einen drocknen Huſten, und ungleichen Puls; Herzklopfen; Ohnmachten; Trägheit; kalte Schweiſe; Lähmung der Glieder; Anfälle vom böſen Weſen; und eine unzählbare Menge anderer Nervenzufälle, die ehedem der Herey,

rey, oder dem Einfluſſe böſer Geiſter zugeſchrieben wurden. Wenn man in dem Stuhlgange kleine Cörper findet die dem Melonen= oder Gurkenſaamen ähnlich ſehen, ſo iſt dieſes ein Zufall des Bandwurmes.

Ich habe vor kurzen bey einem Mägdchen von etwa fünf Jahren einige recht erſtaunliche Würkungen der Würmer geſehen. Das Kind blieb zu ganzen Stunden liegen, als ob es todt ſey; endlich ſtarb es, und bey der Oeffnung fand man eine Menge Spuhlwürmer in ſeinen Gedärmen, die ſehr entzündet und an **vier Orten** in einander verſchlungen waren.

Arztneyen.

Ohngeachtet man unzählige Arztneyen zur Töodtung und Austreibung der Würmer rühmet, ſo verlacht doch keine Krankheit die Kunſt des Arztes öfter, als dieſe. Inzwiſchen ſind ſtarke Purganzen zu Austreibung der Würmer am beſten; und zu Verhütung ihrer Geburt, bittre Magentropfen, und dann und wann ein Glaß guter Wein, dienlich.

Für ein Erwachſenes iſt die Jalappe und das Calomel das beſte Abführungsmittel. In dieſer Abſicht rührt man fünf und zwanzig, oder dreyſig Gran Jalappe mit ſechs oder ſieben Gran Calomel in einem Safte ein, und läßt es dem Kranken des Morgens recht frühe einnehmen; dabey wird er wohl thun, wenn er den ganzen Tag zu Hauſe bleibt, nichts Kaltes trinket, und dieſe Gabe vierzehen Tage, oder drey Wochen nach einander

wöchent=

wöchentlich ein paarmal wiederholet. An den Zwiſchentagen kann der Kranke des Tages zwey bis dreymal ein Quentgen gepülvertes Zinn einnehmen, das mit Syrup, mit Honig, oder mit Theriak vermiſcht iſt.

Wer kein Calomel einnehmen mag, der kann ſich der Aloe, des Heiligbitter, der Tinctur von Sennisblättern und Rhabarber, oder einer andern bittern Purganz bedienen.

Manchmal ſind auch die öligten Mittel zur Austreibung der Würmer gut. So kann man z. E. zwey Loth Baumöl und einen Eßlöffel Küchenſalz täglich dreymal, oder auch noch öfter, wenn es der Magen verträgt, in einem Glaſe rothen Portwein nehmen; noch beſſer aber iſt es, wenn man das Oel durch Clyſtiere beybringt, denn die öligten Clyſtiere, welche mit Honig oder Zucker ſüße gemacht worden, ſind ſehr kräftig die Springwürmer und die Spuhlwürmer abzutreiben.

Das Harrogawte Waſſer iſt eine vortrefliche Arztney wider die Würmer, beſonders aber wider die Springwürmer. Da dieſes Waſſer augenſcheinlich vielen Schwefel bey ſich führt, ſo können wir daraus einſehen, daß ſchon der bloße Schwefel eine gute Arztney in dieſem Falle ſey, und die Erfahrung beſtätigt es: ja, es giebt auch viele Aerzte, welche mit gutem Erfolge ziemlich ſtarke Gaben Schwefelblumen wider die Würmer verordnen. Man macht mit Honig oder Theriak eine Latwerge daraus, und giebt ſie ſo ſtark, daß ſie den Kranken purgiert.

Wo man kein Harrogawte Waſſer haben kann, da mag man Seewaſſer brauchen, welches bey dieſer Krankheit gar keine verächtliche Arztney iſt. Wenn auch kein Seewaſſer zu bekommen iſt, ſo löße man Küchenſalz in Waſſer auf, und trinke es. Ich habe oftmals geſehen, daß die Kinderwärterinnen auf dem Lande dieſes Mittel mit guten Nutzen gegeben haben.

Wenn man gleich die Würmer ausgetrieben hat, ſo werden ſie ſich doch gar balde wieder erzeugen, wenn der Magen ſchwach und ſchlapp bleibt; ich rathe alſo zu der Chinarinde. In dieſer Abſicht kann man nach dem Gebrauche obgedachter Arztneyen täglich drey bis viermal ein halbes Quentgen gepülverte Rinde in einem Glaſe rothen Portweine einnehmen, oder auch das Kalchwaſſer trinken; täglich zwey bis dreymal einen Eßlöffel Stahlwein brauchen, oder Aufgüſſe von Rheinfarren, vom Bitterklee, von Camillenblüthen, von den Spitzen vom Wremuthe, vom Tauſendgültenkraute, und von andern bittern Kräutern trinken.

Dieſe Verordnungen ſind insgeſammt für Erwachſene eingerichtet; aber für Kinder müſſen die Arztneyen nicht nur angenehmer ſeyn, ſondern auch in kleinerer Menge gegeben werden.

Für ein vier bis fünfjähriges Kind kann man zehn Gran Rhabarber, fünf Gran Jalappe, und zwey Gran Calomel unter einen Eßlöffel Syrup oder Honig miſchen, und des Morgens geben; dabey muß das Kind den ganzen Tag im Hauſe gehalten werden, und darf nichts Kaltes genießen. Dieſe Gabe kann man drey bis vier Wochen

nach einander wöchentlich zweymal wiederholen, und dem Kinde an den Zwiſchentagen einen Scrupel gepülvertes Zinn und zehen Gran Aethiops mineralis täglich zweymal in einem Löffel Theriak beybringen. Dieſe Gabe muß nach dem Alter des Kranken entweder vermehrt, oder vermindert werden.

Biſſet ſpricht: die Bärenklaue ſey das aller kräftigſte Mittel wider die Spuhlwürmer; und verordnet, einem vier- bis ſiebenjährigen Kinde entweder den Decoct von einem Quentgen friſcher Blätter, oder auch funfzehen Gran von den getrockneten Blättern als ein Pulver auf einmal zu geben, und dieſe Gabe zwey bis dreymal zu wiederholen; wobey er hinzuſetzt, daß er mit Hülfe des Farinzuckers aus den grünen Blättern dieſes Krautes einen Syrup gemacht und ſeit drey Jahren beynahe durchgängig wider die Spuhlwürmer gebraucht habe. Ehe er den Saft auspreßt, befeuchtet er die gequetſchten Blätter mit Weineſſig, welcher die Arztney verbeſſert; man nimmt hiervon bey dem Schlafengehen einen Theelöffel voll, und einen oder zween den nächſten Morgen darauf.

Ich weiß viele Beyſpiele daß die dicken Unterleiber, die man bey Kindern gemeiniglich für ein Zeichen der Würmer hält, gänzlich vergiengen, wenn man ihnen in dem Eſſen weiſe Seife gab. Reinfarren, Knoblauch und Raute ſind insgeſammt wider die Würmer gut und können auf mancherley Art gegeben werden; auch könnte ich hier noch viele andere Pflanzen, ſowohl zum äußerlichen,

lichen, als zum innerlichen Gebrauche anführen, alleine ich halte das Zinnpulver mit Aethiops mineralis, und die Purganzen von Rhabarber und Calomel für zuverläßiger.

Balls purgierendes Wurmpulver iſt auch von großer Kraft und beſteht aus gleichen Theilen Rhabarber, Scammonien und Calomel, worzu zweymal ſo viel feiner Zucker gethan wird, als alle dieſe Ingredienzien am Gewichte betragen. Dieſe Dinge müſſen gut unter einander gemiſcht und in ein rechtes feines Pulver verwandelt werden. Ein Kind bekommt hiervon wöchentlich ein oder zweymal eine Gabe von zehen bis zwanzig Gran; und ein Erwachſenes kann ein ganzes Quentgen nehmen.

Diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder gerne vor den Würmern ſichern wollen, müſſen ihnen recht viele Bewegung in der freyen Luft verſtatten; ſie müſſen Sorge tragen, daß ihre Speiſe geſund und hinlänglich feſte ſey, und ſo viel wie möglich verhüten, daß die Kinder keine rohen Kräuter, Wurzeln, oder grüne ſchlechte Früchte eſſen. Es wird nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn man einem Kinde, das zu Würmern geneigt iſt, nach der Mahlzeit ein Glaß rothen Wein giebt; denn alles was den Magen ſtärkt und befeſtiget, iſt ſowohl zur Verhütung, als auch zur Abtreibung der Würmer gut.

Ich halte es hier für nöthig Jedermann vor der Gefahr zu warnen, die daraus entſteht, wenn man einem jeden Quackſalber Kuchen, Pulver, oder andere Arztneyen wider die Würmer abkauft,

und ſie den Kindern giebt. Dieſe Arztneyen beſtehen mehrentheils hauptſächlich aus Queckſilber, und mit dieſem darf man nie ſpielen. Ich habe nur erſt kürzlich ein ſehr rührendes Beyſpiel von der Gefahr eines ſolchen Betragens geſehen. Ein Mägdchen, welches eine Gabe Wurmpulver eingenommen hatte, das von einem herumziehenden Marktſchreyer war gekauft worden, ging aus, und hatte vielleicht die Unvorſichtigkeit begangen und während der Würkung des Pulvers Waſſer getrunken. Das Mägdchen geſchwall augenblicklich, und ſtarb noch an dem nämlichen Tage, unter allen Zufällen einer Vergiftung.

Das fünf und zwanzigſte Capitel.

Von der Gelbſucht.

Bey dieſer Krankheit wird zuerſt das Weiſe in den Augen, und hernachmals die ganze Haut gelb. Der Urin ſieht wie Saffran, und theilt einem weiſen Tuche eben dieſe Farbe mit. Es giebt von dieſer Krankheit noch eine andere Art, welche die ſchwarzgelbe Sucht heißt.

Urſachen.

Die unmittelbare Urſache der Gelbſucht iſt eine verſtopfte Galle. Die entfernten oder zufälligen aber, ſind, der Biß der Vipern, eines tollen Hundes, und anderer giftigen Thiere; die Gallen-

oder

oder Muttercolik; der Kummer, der Zorn, und andere heftige Leydenſchaften; ſtarke Purganzen oder Brechmittel; und manchmal hartnäckigte kalte Fieber, oder wenn man das Fieber allzu frühzeitig durch zuſammenziehende Arztneyen vertrieben hat. Bey Kindern kommt ſie oftmals davon her, daß der Unrath, den ſie mit aus Mutterleibe bringen, nicht genugſam ausgeführt worden iſt. Nicht nur die ſchwangern Weiber ſind ihr ſtark unterworfen, ſondern es äußert ſich dieſer Zufall auch bey vielen Fiebern; und endlich iſt ſie eine Folge der Verkältung, oder wenn irgend eine gewöhnliche Ausleerung, z. E. die monatliche Zeit, die flieſende goldne Ader, die Fontanelle, u. d. gl. verſtopfet worden ſind.

Zufälle.

Anfänglich klagt der Kranke über außerordentliche Trägheit und hat an allen Arten der Bewegung einen großen Abſcheu. Seine Haut iſt drocken, und er fühlt gemeiniglich über den ganzen Cörper ein gewiſſes Jucken, oder einen kitzelnden Schmerz. Die Stühle ſind weißlich, oder thonfarbig und der Urin ſieht, wie oben gedacht, gelb. Das Othemholen iſt ſchwehr, und der Kranke bekommt ein ungewöhnliches Preſſen und Drucken auf der Bruſt. Die Naſenlöcher des Kranken ſind heiß, er hat in dem Munde einen bittern Geſchmack, einen Ekel vor der Speiſe, Uebligkeit, Brechen, Winde, und vielmals ſcheinen ihm alle Gegenſtände gelb zu ſeyn.

Iſt der Kranke jung, und keine andere Krankheit mit der Gelbſucht verknüpft, ſo iſt ſie ſelten gefährlich; aber bey alten Perſonen, wo ſie lange anhält, oftmals wiederkommt, oder mit Zufällen der Waſſerſucht und der Hypochondrie verbunden iſt, da wird ſie gemeiniglich tödtlich. Die ſchwarzgelbe Sucht iſt gefährlicher, als die ordentliche Gelbſucht.

Verhalten.

Die Diät des Kranken muß kühle, leichte und verdünnend ſeyn, vorzüglich aber aus reifen Früchten und milden Vegetabilien beſtehen; z. E. gekochte oder gebratene Aepfel, Prunellen, abgebackne Pflaumen, gekochten Spinad u. ſ. w. jedoch kann er auch Suppen von Kalbs- oder Hünerbrühe mit leichtem Brode eſſen: dabey trinke er Buttermilch, Molken mit Honig verſüßt, Decocte von der Eybiſchwurzel mit Süßholz, oder von andern kühlenden öffnenden Vegetabilien, u. ſ. w.

Der Kranke muß ſich ſo viele Bewegung machen, wie er vertragen kann, und entweder zu Pferde, oder auf einer Maſchiene reiten; das Gehen, das Laufen und ſogar das Springen ſind gleichfalls gut, vornämlich aber, wenn es ihm keine Schmerzen macht, und keine Zufälle einer Entzündung vorhanden ſind. Viele Kranke, die alle Arzneyen vergeblich gebraucht hatten, ſind endlich durch eine lange Reiſe geſund worden.

Die Zeitverkürzungen ſind bey der Gelbſucht gleichfalls von großem Nutzen. Die Krankheit wird

wird oftmals durch ein ſitzendes Leben verurſacht, zumal wenn eine düſtere melancholiſche Gemüthsneigung darzu kommt; hingegen alles was die Circulation befördert, und die Lebensgeiſter aufheitert, iſt heilſam; dahin gehören, das Tanzen, das Lachen, das Singen, u. ſ. w.

Arztneyen.

Wenn der Kranke jung und vollblütig iſt, und über Schmerzen in der Gegend der Leber klagt, ſo muß man ihm Blut laſſen, hernachmals aber ein Brechmittel geben, uud wenn ſich die Krankheit hartnäckigt erzeigt, es ein paarmal wiederholen. Bey der Gelbſucht iſt nichts beſſer, als die Brechmittel, vornämlich aber wenn ſie mit keiner Entzündung begleitet iſt. Ein Erwachſenes hat an einem halben Quentgen gepülverter Ipecacuanha genug, und kann ſchwachen Camillenthee oder laulichtes Waſſer hinterher trinken.

Ferner muß der Leib durch gelinde abführende Mittel offen erhalten werden. Wenn die ſpaniſche Seife in gehöriger Menge genommen wird, ſo iſt ſie zu dieſer Abſicht recht gut, und man kann eine geraume Zeit nach einander täglich von einem Lothe bis zu zwey Lothen geben. Da wenig Perſonen herzhaft genug ſind, ſo viele Seife auf einmal zu verſchlucken, ſo mache ich gemeiniglich Pillen von Seife, Rhabarber und Aloe; denn dieſe thun die nämliche Würkung, und man hat keine ſo große Gabe nöthig. Sie werden folgender Geſtalt verfertigt und gebraucht:

Nimm:

Aloe Socotrina

Gepülverte Türkiſche Rhabarber, von jedem vier Quentgen,

Spaniſche Seife, zwey Loth,

verſetze es mit einer gehörigen Menge Syrup, miſche es, mache Pillen von gewöhnlicher Größe daraus, und gieb alle zween oder drey Tage fünf bis ſechs Stück. Dieſes muß einige Zeit fortgeſetzt werden, und in Anſehung der Menge richtet man ſich nach den Stühlen des Kranken, als welcher jeden Tag wenigſtens zween haben ſollte.

Auch iſt es dienlich, wenn man die Gegend des Magens und der Leber bähet, und mit einer warmen Hand, oder Fleiſchbürſte reibt; noch beſſer aber, wenn ſich der Kranke bis an die Bruſt in ein Gefäße mit warmen Waſſer ſetzet. Dieſes muß er öfters thun, und ſo lange in demſelben ſitzen bleiben, wie es ſeine Kräfte erlauben wollen.

Man hat vielerley unflätige Dinge wider die Gelbſucht verordnet; z. E. Läuſe, Kellerſchaben u. ſ. w. Aber dieſe richten mehr Böſes an, als, daß ſie Gutes ſtiften ſollten; denn die Menſchen verlaſſen ſich auf ſie, und vernachläſſigen ſchätzbarere Arztneyen; überdieſes werden ſie auch ſelten in ſo großer Menge genommen, daß ſie einige Würkungen hervor bringen könnten. Die Leute glauben, dieſe Sachen müßten wie ein Amulet helfen, und ſetzen derowegen ihren Gebrauch ſelten lange fort. Iſt die Gelbſucht eine einfache Krankheit, ſo werden ſie die Brechmittel, Purganzen,

Umſchläge, und Leibesübung gemeiniglich heilen, iſt ſie aber mit der Waſſerſucht, mit einer verhärteten Leber, oder mit einem andern chroniſchen Uebel verbunden, ſo findet faſt gar keine Hülfe dabey Statt.

Man rühmt eine Menge brittiſcher Pflanzen, welche dieſe Krankheit alle heilen ſollen, und der Verfaſſer der Medicina Britannica macht deren beynahe hundert namhaft. Die Sache iſt dieſe: die Krankheit geht oftmals von freyen Stücken fort, und in dieſem Falle wird die Cur allemal der lezten Arztney beygemeſſen. Ich habe bey einer ſehr hartnäckigten Gelbſucht von einem Decocte von Hanfſamen manchmal vielen Nutzen erlebt. Man kocht acht Loth Hanfſamen in 4 Kannen Bier, macht es mit Farinzucker ſüße, und nimmt acht bis neun Tage hintereinander alle Morgen ein halbes Nöſel davon.

Ich habe Fälle geſehen, da das Schwefelwaſſer von Harrowgate eine recht eingewurzelte Gelbſucht heilte. Man muß es aber eine geraume Zeit fortbrauchen, und der Kranke muß es nicht nur trinken, ſondern ſich auch darinnen baden.

Der flüſſige Weinſtein iſt in der Gelbſucht eine ſehr dienliche Arztney. Man kann alle Abende und alle Morgen ein Quentgen davon in einer Taſſe Thee oder Habergrütze nehmen, und woferne dieſes den Leib noch nicht öffnet, ſo muß die Gabe verſtärkt werden.

Wer der Gelbſucht unterworfen iſt, muß ſich ſo viele Bewegung machen, wie ihm möglich iſt,

und alle hitzige und zuſammenziehende Nahrungs-mittel vermeiden.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von der Waſſerſucht.

Die Waſſerſucht iſt eine widernatürliche Geſchwulſt des ganzen Cörpers, oder irgend eines Theiles deſſelben, welche von der Anhäufung einer wäſſerichten Feuchtigkeit entſteht. Man giebt ihr vielerley Namen, nach Beſchaffenheit des Theiles, den ſie angreift; z. E. man nennt ſie: Anaſarca, oder die Hautwaſſerſucht; Aſcites, oder die Bauchwaſſerſucht, Hydrops pectoris, oder die Bruſtwaſſerſucht; Hydrocephalus, oder den Waſſerkopf; u. ſ. w.

Urſachen.

Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß man den Hang zur Waſſerſucht mit auf die Welt bringt. Sie kann ferner von dem Gebrauche ſtarker Geiſter, oder anderer reichhaltiger Getränke herrühren, denn es iſt beynahe zu einem Sprichworte geworden, daß die ſtarken Trinker an der Waſſerſucht ſterben. Der Mangel an Bewegung iſt nicht weniger eine gemeine Urſache der Waſſerſucht, und daher rechnet man ſie auch mit Rechte unter die Krankheiten ſitzender Perſonen. Oftmals kommt ſie vom ſtarken und öftern Bluten, vom häufigen Gebrauche

Gebrauche ſtarker Purganzen, von vielem Saliviren, und von andern unmäſigen Ausleerungen her, vielfältig aber auch davon, wenn man die monatliche Zeit, die goldne Ader, den Bauchfluß, oder eine andere gewöhnliche und nothwendige Ausleerung verſtopft.

Ich weiß viele Perſonen, die ſich die Waſſerſucht dadurch zuzogen, daß ſie eine große Menge kaltes, ſchwaches, wäſſerichtes Getränke zu einer Zeit tranken, da der Cörper durch heftige Bewegung erhitzt war. Oftmals iſt eine niedrige, feuchte, oder ſumpfigte Lage daran Schuld, und daher iſt ſie in naſſen, flachen, ſumpfigten Gegenden ſo gewöhnlich. Man kann ſich dieſelbe auch durch den langen Gebrauch einer magern, wäſſerichten, ſchleimigten, oder hart zu verdauenden Nahrung zuziehen. Vielmals iſt ſie die Würkung anderer Krankheiten, z. E. der Gelbſucht, einer verhärteten Leber, eines heftigen und lange anhaltenden kalten Fiebers, eines Durchfalles, einer Ruhr, eines Bruſtgeſchwüres, oder auch der Schwindſucht. Kurz, alles was den Umlauf des Blutes verſtopfet, oder ſeine gehörige Zubereitung verhindert, kann die Waſſerſucht verurſachen.

Zufälle.

Dieſe Krankheit fängt ſich gemeiniglich damit an, daß gegen Abend die Füße und Knöchel geſchwellen, welches aber auch, einige Zeit lang, gegen Morgen wieder verſchwindet. Wenn man dieſe Geſchwulſt des Abends mit dem Finger druckt,

ſo bleibt eine Grube zurücke. Die Geſchwulſt ſteigt nach und nach in die Höhe und endlich wird der Unterleib auch dicke. Wenn man mit der Hand auf demſelben hinfährt, ſo fühlt man ein Schwappern und hört es auch manchmal. Hernachmals wird das Othemholen ſchwer, der Urin geht in geringer Menge ab und der Durſt iſt groß; der Cörper iſt verſtopft, und die Ausdünſtung größtentheils auch. Hierauf folgt eine Trägheit, ein ſchleichendes auszehrendes Fieber und ein beſchwerlicher Huſten. Dieſer Letztere iſt gemeiniglich ein tödtlicher Zufall, denn er zeugt von einer angegriffenen Lunge.

Wenn die Waſſerſucht plötzlich kommt und der Kranke jung und ſtark iſt, ſo kann man mit Grunde eine Heilung hoffen, beſonders wenn bey Zeiten Arztney gegeben wird. Aber wenn der Kranke alt iſt, ein unordentliches und ſitzendes Leben geführt hat, oder zu befürchten ſteht, daß die Leber, die Lunge oder ein anderes Eingeweide ungeſund ſey, dann iſt ſie meiſtentheils tödtlich.

Verhalten.

Der Kranke muß ſich ſo viel wie möglich alles Getränkes enthalten, vorzüglich aber ſchwacher und wäſſerichter Sachen, und muß ſeinen Durſt mit Senfmolken, Sauerampfer, Citronenſafte, Pomeranzen, und andern ähnlichen ſauern Dingen löſchen. Seine Nahrung muß trocken und von einer hitzigen und Urintreibenden Beſchaffenheit ſeyn; z. E. geröſtetes Brod, gebratene Vögel, gebraten Wildbret; ſcharfe und aromatiſche Vegetabilien,

tabilien, Knoblauch, Sempf, Zwiebeln, Kreſſe, Meerrettig, Rocambole, Schallotten u. d. gl. Er kann auch Schiffszwiebak eſſen, und ihn in Wein, oder in ein wenig Brandewein eintauchen; dieſes iſt nicht nur nahrhaft, ſondern löſcht auch zugleich den Durſt. Einige ſind würklich von der Waſſerſucht geheilet worden, wenn ſie ſich alles flüſſigen Getränkes gänzlich enthielten und bloß von obgedachten Dingen lebten. Wenn der Kranke ja Getränke haben muß, ſo iſt das Spaawaſſer, oder auch der Rheinwein, in welchem Urintreibende Arztneyen gethan worden, am beſten.

Bey der Waſſerſucht iſt die Bewegung von der größten Wichtigkeit. Kann der Kranke gehen, tanzen, oder herum laufen, ſo muß er dieſe Leibesübungen ſo lange fortſetzen, wie es ihm möglich iſt; und woferne er nich: gehen, oder laufen kann, ſo muß er reiten oder fahren, und die Bewegung ſo heftig einrichten, wie er es nur immer vertragen kann. Sein Bette muß harte und die Luft in ſeinem Zimmer warm und drocken ſeyn. Wenn er in einer feuchten Gegend lebt, ſo muß er in eine trockne gebracht werden, und wo möglich unter einen wärmern Himmelsſtrich. Den Leib des Kranken reibe man täglich einige male mit einem Tuche, oder mit einer Fleiſchbürſte, laſſe ihn beſtändig auf der bloßen Haut Flannel tragen, und ergreife überhaupt alle mögliche Mittel welche die Ausdünſtung befördern und die feſten Theile ſtärken.

Arzt-

Arztneyen.

Woferne der Kranke jung, ſeine Leibesbeſchaffenheit gut und die Krankheit plötzlich eingetreten iſt; ſo kann ſie gemeiniglich durch ſtarke Brechmittel, würkſame Purganzen und durch Schweiß- und Urintreibende Arztneyen geheilet werden. Ein Erwachſenes hat in dieſem Falle zu einem Brechmittel ein halbes Quentgen gepülverte Ipecacuanha und ein halbes Loth Meerzwiebelhonig nöthig. Dieſes kann er, im Nothfalle drey bis viermal wiederholen, und zwiſchen jeder Gabe einige Tage vorbey gehen laſſen. Der Kranke darf nach dem Brechmittel nicht mehr, als etwa ein paar Taſſen Getränke zu ſich nehmen, außerdem vernichtet er die Würkung deſſelben.

Nach jedem Brechmittel muß der Kranke an einem Zwiſchentage folgendes abführende Mittel brauchen: Nimm: Ein halbes Quentgen geſtoßne Jalappe, zwey Quentgen Weinſteinrahm, und ſechs Gran Calomel; hieraus macht man mit ein wenig Roſenſyrup einen Biſſen, und nimmt ihn des Morgens frühe. Je weniger der Kranke darauf trinket, deſto beſſer iſt es; und wenn er ſtarkes Kneipen empfindet, ſo kann er dann und wann eine Taſſe Hünerbrühe genießen.

Der Kranke kann auch alle Abende beym Schlafengehen folgenden Biſſen nehmen. Zu vier oder fünf Gran Campher thue ein Gran Opium und ſo vielen Syrup von Pomeranzenſchaalen, wie zur Verfertigung eines Biſſens erforderlich iſt. Dieſes wird gemeiniglich einen gelinden Schweiß erwecken; der Kranke muß alſo manchmal ein

klein wenig Weinmolken trinken, in die man einen Theelöffel Hirſchhorngeiſt thut, und ihn dadurch befördern. Ferner kann er täglich alle vier oder fünf Stunden eine Theetaſſe von folgendem Urintreibenden Aufguſſe trinken:

Nimm:
Wacholderbeere,
Senfſaamen,
Meerrettig, von jedem ein Loth,
Genſtaſche, ein halbes Pfund,

gieße hierauf zwo Kannen Rheinwein oder ſtarkes Bier, laſſe es ein paar Tage ſtehen, und ſeihe das Lautere hernachmals ab. Wer dieſen Aufguß nicht nehmen kann, der mag ſich der abgekochten Schlangenwurzel bedienen, die ſowohl den Schweiß, als auch den Urin befördert.

Da dieſe Krankheit ſehr gerne wiederkommt, ſo muß der Kranke, nachdem das Waſſer abgezogen worden, immer noch fortfahren ſich Bewegung zu machen, eine drockne Diät zu halten, und ſolche Arztneyen zu gebrauchen, welche die feſten Theile ſtärken ꝛc. z. E. Stahlwein, und Aufgüſſe von Wein oder Brandewein auf die virginiſche Schlangenwurzel, auf weiſen Zimmt, Pomeranzenſchaalen, und andere ähnliche bittre erwärmende und gewürzhafte Sachen. Dabey muß er alle ſtarke Ausleerungen vermeiden, und ſoviel an ihm iſt, eine trockne warme Gegend bewohnen.

Wenn die Leibesbeſchaffenheit gut iſt, ſo wird dieſe Curart oftmals eine zufällige Waſſerſucht heilen; hingegen, wenn die Krankheit von einer übeln

Leibesbeſchaffenheit, oder von ungeſunden Eingeweyden herrührt, ſo darf man keine ſtarken Purganzen und Brechmittel verſuchen, ſondern man geht ſicherer, wenn man die Zufälle durch ſolche Arztneyen ſchwächt, welche die Ausleerungen befördern, und zugleich die Kräfte des Kranken durch warme und nahrhafte Herzſtärkungen unterſtützt.

Die Abſonderung des Urines kann durch den Salpeter ſtark befördert werden. Brookes ſpricht, er habe eine junge Frauensperſon gekannt, welche die Waſſerſucht gehabt, und bereits von allen Aerzten ſey aufgegeben worden; allein ſie habe alle Morgen in einem Trunke Bier ein Quentgen Salpeter genommen, und ſey dadurch völlig geneſen. Das Meerzwiebelpulver iſt gleichfalls ein gutes Urintreibendes Mittel, und man kann ſechs oder acht Gran davon nebſt einem Scrupel Salpeter, täglich zweymal in einem Glaſe ſtarken Zimmtwaſſer geben. Ball ſpricht: Ich weiß Kranke, bey denen keine einzige Arztney half; aber da ſie alle Abende und alle Morgen einen ſtarken Löffel ungeſtoßnen Senfſamen einnahmen, und hinterher ein Nöſel abgekochte grüne Geniſte tranken, ſo wurden ſie geſund.

Ich habe von dem Weinſteinrahm ganz außerordentliche Würkungen geſehen. Er befördert den Auswurf ſowohl durch den Stuhl, als auch durch den Urin, und wird vielmals eine Cur vollenden, wenn man gehörig damit anhält. Der Kranke kann anfänglich allemal um den andern oder dritten Tag zwey Loth nehmen, und wenn es der Magen verträgt, bis auf vier, oder wohl gar ſechs

Loth

Loth ſteigen. Doch darf man dieſe Menge nicht etwa auf einmal nehmen, ſondern man theilt ſie in drey, oder vier Gaben ein.

Zur Beförderung der Ausdünſtung kann der Kranke einen abgekochten Trank von der Schlangenwurzel, auf die obgedachte Weiſe, trinken; oder auch täglich drey bis viermal in eine Taſſe Weinmolken zween Löffel Spiritus Mindereri thun. Der Urintreibende Aufguß, welcher in dem Londner Hoſpitale gebraucht wird, iſt in dieſem Falle gleichfalls eine ſehr ſchickliche Arztney. Hierzu nimm:

Zitwerwurzel, zwey Quentgen,
Getrocknete Meerzwiebeln,
Rhabarber,
Wacholderbeeren, von jedem ein Quentgen,
Geſtoßnen Zimmt, drey Quentgen,
Wermuthſalz, ein und ein halbes Quentgen,

auf dieſe Dinge gieſe ein und ein halbes Nöſel alten Hochheimer Wein, und wenn es hinlänglich gezogen hat, ſo ſeihe das Lautere ab, und laß den Kranken täglich drey oder viermal ein Weinglaß voll nehmen.

Wenn kein anderes Mittel helfen will, ſo muß man ſeine Zuflucht zum Abzapfen und Schröpfen nehmen; denn ob ſie gleich ſelten eine gründliche Cur bewerkſtelligen, ſo verſchaffen ſie doch oftmals Linderung.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von dem Podagra.

Keine Krankheit zeigt das Mangelhafte der Arztney ſtärker, oder ſezt die Vortheile der Mäſigkeit und Leibesübung in ein helleres Licht, als die gegenwärtige, und dahero wird auch ſelten Jemand, der dieſe Dinge befolgt mit dem Podagra beſchwert. Man ſieht hieraus daß dieſe Krankheit ihren Urſprung der Ausſchweifung und Faulheit zu danken hat, und daß derjenige, der ſie auf eine ſichere Art heilen, oder ihr vielmehr vorbauen will, nicht etwa Arztney brauchen, ſondern ein **mäſiges** und **thätiges** Leben führen müſſe.

Ohngeachtet der Müſſiggang und die Unmäſigkeit die Grundurſachen des Podagra ſind, ſo können doch auch noch viele andere Dinge das Ihrige darzu beytragen, ſowohl bey denenjenigen, die dieſes Uebel bereits haben, einen Anfall zu erregen, als auch bey denenjenigen, die es noch nicht haben, daſſelbe hervorzubringen. Dahin gehören: ſtarkes Studieren; ein allzu häufiger Gebrauch ſauerer Getränke; das Nachtwachen; der Kummer; die Gemüthsunruhe; und eine Verſtopfung, oder ein gänzlicher Mangel der gewöhnlichen Ausleerungen. z. E. der monatlichen Zeit, der ſchwitzenden Füße, der Ausdünſtung, u. ſ. w.

Zufälle.

Vor einem Anfalle von Podagra geht gemeiniglich Unverdaulichkeit, Trägheit, Blähung, ein geringer Kopfſchmerz, Uebligkeit, und manchmal Brechen vorher. Der Kranke iſt verdrüßlich und niedergeſchlagen; hat oftmals einen Schmerz in den Gliedern, und es iſt ihm als ob Wind oder kaltes Waſſer die Schenkel hinab liefe. Vor dem Anfalle iſt die Eßluſt einen, oder ein paar Tage außerordentlich heftig, wenn er den Urin läßt empfindet er einen geringen Schmerz und manchmal laufen ihm die Thränen wider Willen aus den Augen. Bisweilen ſind dieſe Zufälle viel heftiger, beſonders aber wenn ſich der Anfall balde einſtellen will, und Einige haben bemerkt, daß ſich das Podagra nach dem Fieber richte, welches den Eintritt deſſelben begleitet; iſt das Fieber kurz und heftig, ſo wird der Anfall auch kurz und heftig; iſt es aber ſchwach, lang, und matt, ſo wird der Anfall auch ſo ſeyn. Doch dieſe Anmerkung kann nur alsdann eintreffen, wenn das Podagra ſehr ordentlich iſt.

Das ordentliche Podagra ſtellt ſich im Frühjahre, oder im Anfange des Winters auf folgende Art ein: Des Morgens gegen zwo oder drey Uhr bekommt der Kranke in der großen Fußzehe, manchmal in der Ferſe, und zu andern Zeiten an dem Knöchel, Schmerzen. Dieſer Schmerz iſt mit einer Empfindung begleitet, als ob kaltes Waſſer auf das Glied gegoſſen werde, worauf ein Schaudern und ein kleines Fieber folgt. Her-

nachmals wächſt der Schmerz, und indem er ſich zwiſchen den kleinen Knochen des Fußes feſte ſetzt, fühlt der Kranke alle Arten der Marter, als ob das Glied ausgedehnt, gebrennt, geknippen, gekauet, oder in Stücken zerriſſen werde, u. ſ. w. Das Glied wird endlich dermaßen empfindlich, daß der Kranke weder das Anrühren vertragen, noch auch leiden kann, wenn Jemand über die Stube geht, daß ſie ſchuttert.

Der Kranke empfindet gemeiniglich vier und zwanzig Stunden, nachdem ſich der Schmerz eingeſtellet hat, außerordentliche Marter; alsdann wird er ruhiger, das Glied fängt an zu ſchwellen, ſieht roth aus, und iſt mit einer geringen Feuchtigkeit bedeckt. Gegen Morgen fällt er im Schlaf und bekommt gemeiniglich einen gelinden Schweiß. Dieſes beſchließt den erſten Paroxiſmum, deren ſich eine ganze Menge nach einander einſtellen, und den Anfall des Podagra ausmachen, welcher bald kürzer, bald länger dauert, ſo, wie es die Jahreszeit, das Alter, und die Kräfte des Kranken mit ſich bringen, oder auch der Cörper eine große Neigung zu dieſer Krankheit hat.

Der Kranke befindet ſich gegen Abend allemal ſchlechter und gegen Morgen leidlicher; inzwiſchen werden die Anfälle alle Tage gelinder, bis ſich endlich die Krankheit durch die Ausdünſtung, den Urin und die andern Ausleerungen, verliehrt. Bey manchen Kranken vergeht der Anfall in wenig Tagen; bey Andern werden Wochen darzu erfordert, und bey Einigen Monatte. Wem das Alter und öftere Anfälle des Podagra ſtark geſchwächt

ſchwächt haben, der wird es ſelten vor der Annäherung des Sommers loß, ja manchmal nicht eher, als bis bereits ein Stücke davon verfloſſen iſt.

Verhalten.

Da man gegenwärtig noch keine Arztney kennet, welche das Podagra heilte, ſo werde ich meine Anmerkungen hauptſächlich auf das Verhalten einſchränken, welches ſowohl während dem Anfalle, als auch außer demſelben, beobachtet werden muß.

Wenn der Kranke jung und ſtark iſt, ſo muß die Diät **während dem Anfalle** dünne und kühlend, ſein Getränke aber von einer verdünnenden Beſchaffenheit ſeyn; hingegen, wo die Leibesbeſchaffenheit ſchwach, und der Kranke ein gutes Leben gewohnt iſt, da muß er ſeine gewöhnliche Diät beynahe ganz beybehalten und fleißig eine Taſſe ſtarken Negas, oder ein Glaß reichhaltigen Wein trinken. In dieſem Falle ſind die Weinmolken ein ſehr ſchickliches Getränke, denn ſie befördern die Ausdünſtung und erhitzen den Kranken nicht ſehr. Dieſe Abſicht wird noch beſſer erreicht werden, wenn man unter eine Taſſe Weinmolken täglich zweymal einen Theelöffel voll Sal volatile oleoſum, oder Hirſchhorngeiſt, miſchet. Ferner wird man nicht übel thun, wenn man beym Betgehen in einem ſtarken Trunk warmer Weinmolken einen Theelöffel voll von der flüchtigen Franzoſenholztinctur eingiebt, denn dadurch wird

während der Nacht die Ausdünſtung ſtark befördert.

Da es am ſicherſten und würkſamſten iſt, wenn man die Podagraiſche Materie durch die Ausdünſtung fortſchaft, ſo muß man ſie auf alle mögliche Art befördern, vornämlich aber an dem kranken Gliede. In dieſer Abſicht muß das Bein und der Fuß in weichen Flannel, in Pelz, oder in Wolle eingewickelt werden. Letztere kann man am leichteſten bekommen, und ſie ſcheinet auch der Abſicht beſſer zu entſprechen, als irgend eine andere Sache. Die Einwohner in Lancaſterſhiere halten die Wolle gewiſſermaſen für ein ſpecifiſches Mittel wider das Podagra. Sie wickeln eine große Menge davon um das kranke Bein, oder den kranken Fuß, und decken ein Stücke weich gegärbtes Leder darüber. Dieſes laſſen ſie acht bis zehen Tage, ja manchmal vierzehen Tage, drey Wochen, oder auch noch länger liegen, wenn die Schmerzen nicht nachlaſſen, und ich kenne kein äußerliches Mittel, welches ſo gute Dienſte in dem Podagra thäte, wie dieſes. Ich habe es oftmals brauchen ſehen, wenn die Geſchwulſt und der Schmerz ſehr heftig waren, und alle dieſe Zufälle vergiengen in wenig Tagen. Gemeiniglich nimmt man gekämmte oder gekrämpelte Wolle darzu, und zwar die allerweichſte, die zu bekommen ſteht, und läßt ſie faſt allezeit ſo lange liegen, bis der Schmerz gänzlich vergangen iſt.

Der Kranke muß ferner, ſo lange der Anfall dauert, ruhig und gelaſſen erhalten werden. Alles was das Gemüthe beunruhigt, ſtöhrt den

Paroxis-

Paroxiſmum, und kann das Podagra nach den edlern Theilen der Eingewende ziehen. Alle äuſerliche Mittel, welche die Krankheitsmaterie zurücke treiben, ſind wie der Tod zu vermeiden. Sie heilen die Krankheit nicht, ſondern bringen ſie bloß von dem Theile, wo ſie nicht ſo gefährlich iſt, zu einem gefährlichern, und machen ſie dadurch öfters tödtlich. Das Podagra iſt nicht ſowohl eine Krankheit, ſondern vielmehr die Bemühung der Natur eine Krankheit zu heilen, und folglich können wir weiter nichts mit Sicherheit thun, als wir müſſen ihre Abſichten befördern, und ihr beyzuſtehen ſuchen, wenn ſie den Feind auf ihre eigne Manier austreiben will. Die Ausleerungen durch das Blutlaſſen, den Stuhl, u. ſ. w. ſind gleichfalls mit Vorſicht zu gebrauchen; ſie ſchaffen die Urſache der Krankheit nicht weg, ſondern ſchwächen den Cörper, und verlängern dadurch vielmals den Anfall. Jedoch wo es die Leibesbeſchaffenheit vertragen kann, da wird es wohl gethan ſeyn, wenn man den Cörper durch die Diät, oder durch ſanfte abführende Arztneyen, gelinde offen erhält.

Es giebt freylich viele Dinge, welche den Anfall des Podagra verkürzen, ja, manche werden es gänzlich vertreiben; aber bis jetzo hat man noch keines ausfündig gemacht, welches dieſes mit Sicherheit für den Kranken thäte. Wenn wir Schmerzen haben, ſo greifen wir begierig nach einer jeden Sache, die uns eine geſchwinde Linderung verſpricht, und wagen ſogar das Leben, um eine kurze Hülfe zu erlangen. Dieſes iſt die

wahre Urſache, warum ſo viele unfehlbare Mittel wider das Podagra vorgeſchlagen worden, und warum ſo viele ihr Leben durch den Gebrauch derſelben verlohren haben. Es würde eben ſo überlegt gehandelt ſeyn, wenn man den Ausbruch der Blattern zurücke hielte, und ſie in das Blut triebe; als wenn man ſich bemüht, die Podagraiſche Materie zurücke zu treiben, nachdem ſie ſich in die äußern Theile geſetzt hat. Denn beyde Krankheiten ſind eine Bemühung der Natur ſich von irgend einer ſchädlichen Sache zu befreyen, und derowegen muß die Eine ſo ſtark befördert werden, wie die Andere.

Jedoch, wenn der Schmerz groß, und der Kranke unruhig iſt, ſo kann er bey dem Schlafengehen dreyſig bis vierzig Tropfen Laudanum nehmen, und dieſe Gabe, nach Beſchaffenheit der Zufälle entweder vermehren, oder auch verringern. Dieſes wird den Schmerz lindern, Ruhe verſchaffen, die Ausdünſtung befördern, und die Cryſis der Krankheit beſchleunigen.

Nachdem der Anfall vorbey iſt, muß der Kranke ein paar kleine Gaben von der bittern Rhabarbertinctur, oder von einer andern purgierenden warmen Magenarztney nehmen. Desgleichen muß er einen ſchwachen Aufguß von geringen Wein, oder von dünnen Biere auf bittre Magenarztneyen trinken; dergleichen ſind: Genzian, oder die Chinarinde mit Zimmt verſetzt, die virginianiſche Schlangenwurzel, Pomeranzenſchaalen, u. ſ. w. Die Diät muß zu dieſer Zeit leichte, aber nahrhaft ſeyn, und der Kranke muß ſich durch das Reiten oder Fahren eine gelinde Bewegung machen.

Außer

Außer dem Anfalle, kann der Kranke gar vieles darzu beytragen, daß die Krankheit entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nicht ſo heftig wiederkommt; nur darf dieſes nicht durch Arztneyen geſchehen. Ich weiß zwar Fälle, da das Podagra durch die Chinarinde und durch andere Arztneyen verſchiedene Jahre abgehalten ward; aber ich weiß auch, daß dergleichen Perſonen plötzlich ſtarben, und allen Anſehen nach bloß deswegen, weil ſie das Podagra nicht zur gehörigen Zeit bekamen. Hieraus ſollte man beynahe ſchlieſſen, daß einigen Perſonen, wenn ſie zu Jahren kommen, vermöge ihrer körperlichen Verfaſſung, das Podagra mehr nützlich, als ſchädlich ſey.

Ohngeachtet es gefährlich ſeyn mag, dem Podagra durch Arztney Einhalt zu thun, ſo kann es doch zuverläſſig nichts ſchaden, wenn man die Leibesbeſchaffenheit durch die Diät und die Leibesübung ſo ſtark zu ändern ſucht, daß es dadurch entweder geſchwächt, oder ſeine Rückkunft gänzlich verhütet wird; daß aber dieſes würklich angehe, und dieſe Krankheit durch ein ſchickliches Verhalten gänzlich ausgerottet werden könne zeiget die Erfahrung; jedoch können auch nur diejenigen mit Grunde eine Cur erwarten, welche Entſchloſſenheit genug beſitzen, bey einer ſolchen Lebensart zu verharren.

Wer dem Podagra vorbauen will, der muß erſtlich, **vollkommen mäßig leben**, und zweytens, **ſich hinlängliche Bewegung machen**; unter dieſem Leztern aber verſtehe ich keineswegs ein müſſiges Herumlaufen, ſondern Arbeit,

Schweiß und Anſtrengung der Kräfte. Nur dieſe können die Säfte geſund machen und auch ſo erhalten. Ferner iſt es von großer Wichtigkeit, wenn man zeitlich zu Bette geht, und frühe wieder aufſteht, und darbey das nächtliche Studieren, und alles ſcharfe Nachdenken vermeidet. Die Abendmahlzeit muß leichte ſeyn, und bey Zeiten genoſſen werden; alles ſtarke Getränke, vornämlich aber ſtarker Wein und ſaurer Punſch ſind zu vermeiden.

Ich wollte ferner rathen, alle Frühjahre und Herbſte ein paar Gaben weiſe Magneſie und Rhabarber zu nehmen, und hernachmals bittre Magenarztneyen zu gebrauchen, z. E. einen Thee von Rheinfarren, oder Bitterklee, einen Aufguß von Genzian = und Camillenblumen, einen Decoct von Klettenwurzel, u. ſ. w. Von dieſen Mitteln kann der Kranke eines trinken, oder ſich auch einen Aufguß auf eine andere nützliche bittre Sache erwählen, die ihm angenehmer iſt, und ſolchen im März und October zwo bis drey Wochen lang, täglich zweymal genießen. Ein Fontanell, oder eine immerwährende Blaſe, hat eine große Kraft dem Podagra vorzubauen. Würden dieſe Dinge in dem Alter ſtärker gebraucht, ſo würden ſie nicht nur das Podagra, ſondern auch andere langwierige Krankheiten vielmals verhüten. Wer nach Bath gehen kann, wird von dem Baden, und dem Gebrauche des daſigen Waſſers, großen Nutzen ſpühren; denn es befördert nicht nur die Verdauung, ſondern giebt auch dem Cörper neue Kräfte.

Wenn das Podagra den Kopf oder die Lunge angreift, ſo muß man alles mögliche verſuchen es in die Füße zu ziehen. Zu dem Ende muß man ſie fleißig im warmen Waſſer baden, und auf die Fußſohlen ſcharfe Breyumſchläge legen; auf den Knöcheln oder Waden ein Zugpflaſter anbringen; an dem Fuße, oder am Knorren Blut laſſen, und ſolche Purganzen brauchen, die den Magen erwärmen. Iſt die geringſte Anzeige einer Entzündung vorhanden, ſo muß der Kranke die meiſte Zeit über im Bette gehalten werden, und ſich vor aller Erkältung ſorgfältig hüten.

Wenn das Podagra den Magen angreift und mit einer Empfindung von Kälte verknüpft iſt, ſo ſind die aller hitzigſten Herzſtärkungen nöthig; z. E. ſtarker Wein, Zimmtwaſſer, Pfefferkrautwaſſer, ja ſogar Brandewein und Rum. Der Kranke muß in dem Bette bleiben und warmes Getränke genießen, damit er im Schweiß gerathe. Iſt er mit Eckel, oder mit einer Neigung zum Brechen beſchwert, ſo kann er es durch Camillenthee, oder ein anderes ähnliches Getränke befördern.

Wenn das Podagra die Nieren anfällt, ſo, daß es der Nierenſtein zu ſeyn ſcheint, ſo muß der Kranke einen abgekochten Trank von der Eybiſchwurzel recht reichlich trinken und die ſchmerzhaften Theile mit warmen Waſſer bähen; ferner muß er ein erweichendes Clyſtier bekommen, und hernachmals ein Mittel aus Mohnſaft. Iſt der Schmerz ſehr heftig, ſo kann man ihm in einem Schälgen von dem Decocte,

cocte, zwanzig oder dreyſig Tropfen Laudanum geben.

Wer das Podagra gehabt hat muß auf alle Zufälle, die ihm um die Zeit zuſtoßen, zu welcher er mit Grund einen Anfall vom Podagra erwarten kann, äußerſt aufmerkſam ſeyn. Das Podagra nimmt oftmals die Geſtallt vieler andern Krankheiten an ſich; wenn man ſich nun dadurch hintergehen läßt, und es unſchicklich behandelt, ſo kommt es nicht gehörig zum Ausbruche, und das Leben des Kranken geräth vielmals dadurch in Gefahr.

Wer das Podagra niemals gehabt hat, aber vermöge ſeiner Leibesbeſchaffenheit und Lebensart Urſache hat es zu erwarten; der muß bey der erſten Annäherung deſſelben, gleichfalls ſehr vorſichtig ſeyn; denn wenn die Krankheit durch eine falſche Behandlung, oder durch unſchickliche Arztneyen geſtöhrt wird, ſo kann der arme Kranke gar leichtlich Zeitlebens mit Kopfweh, mit Huſten, und mit Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen geplagt werden; oder es kann ein edles Eingeweide angreifen, und ihn gar tödten.

Von dem Gliederreißen, oder von der Gicht.

Dieſe Krankheit iſt mit dem Podagra nahe verwandt; gemeiniglich erregt ſie in den Gelenken außerordentliche Schmerzen, und iſt manchmal mit einer Entzündung und Geſchwulſt begleitet. Im Frühjahre und gegen das Ende des Herbſtes iſt ſie am gewöhnlichſten, und wird mehrentheils

in

in das hitzige und in das langwierige, oder, in das Gliederreißen mit einem Fieber, und in das Gliederreißen ohne Fieber, eingetheilet.

Urſachen.

Das Gliederreißen kommt vielfältig von eben den Urſachen her, welche das Entzündungsfieber erregen, nämlich: von einer verſtopften Ausdünſtung; von dem unmäſigen Gebrauche ſtarker Getränke; von der jählingen Veränderung des Wetters, wenn man aus der Hitze plötzlich in die Kälte geht, u. ſ. w. Ich habe bey einem Manne der den einen Theil des Tages bey dem Feuer und den andern Theil deſſelben im Waſſer arbeitete, einen ganz außerordentlichen Fall vom Gliederreißen geſehen; denn es waren ihm faſt alle Glieder aus den Gelenken gezerret. Wenn ſolche Leute, die es nicht gewohnt waren allzu lange mit naſſen Füßen giengen, ſo haben ſie ſich vielfältig ein hartnäckigtes Gliederreißen dadurch zugezogen. Oftmals entſteht es auch davon, wenn man naſſe Kleider trägt, in feuchten Betten ſchläft, oder wenn man, beſonders des Nachts, auf der Erde liegt.

Das Gliederreißen kann ferner durch übermäſige Ausleerungen erregt werden, oder wenn man die gewöhnlichen Ausleerungen verſtopfet; und vielmals iſt es die Würkung langwieriger Krankheiten, welche die Säfte verderben, z. E. des Schaarbockes, der Venusſeuche, hartnäckigter Herbſtfieber, und ſo weiter.

In niedrigen, feuchten und ſumpfigten Gegenden iſt das Gliederreißen am gewöhnlichſten,

des-

desgleichen unter dem armen Bauersmanne, der ſchlecht gekleidet gehet, in niedrigen kalten Häuſern wohnet, und darbey ſchlechte ungeſunde und unverdauliche Speiſen genieſet, die nicht viel Nahrung geben.

Zufälle.

Das hitzige Gliederreißen fängt gemeiniglich mit Trägheit, mit Froſt, mit einem ſchnellen Pulſe, mit Schlafloſigkeit, mit Durſt und mit andern Fieberzufällen, an. Hernachmals klagt der Kranke über fliegende Schmerzen, welche durch die geringſte Bewegung vergrößert werden. Dieſe Schmerzen ſetzen ſich endlich in den Gelenken feſte, welche vielmals geſchwellen und entzündet werden. Läßt man in dieſer Krankheit Blut, ſo ſieht es gemeiniglich eben ſo aus, wie bey dem Seitenſtechenden Fieber.

Dieſe Art des Gliederreißens wird beynahe eben ſo behandelt, wie das hitzige oder Entzündungsfieber. Iſt der Kranke jung und ſtark, ſo muß Blut gelaſſen, und dieſes nach Erforderniß der Umſtände wiederholet werden; den Unterleib aber hält man durch erweichende Clyſtiere, oder durch kühles abführendes Getränke offen. Dahin gehören: Decocte von Tamarinden; Molken von Weinſteinrahm; Sennisthee, und dergleichen. Die Diät muß leichte ſeyn, in kleiner Menge genoſſen werden, und hauptſächlich aus gebratenen Aepfeln, dünnem Habergrütze, oder ſchwacher Hünerbrühe beſtehen. Wenn ſich die fieberhaften Zufälle gelegt haben, und die Schmerzen halten

ten immer noch an, ſo muß der Kranke im Bette bleiben, und Schweißtreibende Dinge brauchen, z. E: Weinmolken mit Spiritus Mindereri, u. ſ. w. Der Kranke kann auch ein paar Abende nach einander, bey dem Schlafengehen, ein Quentgen Weinſteinrahm, und ein halbes Quentgen gepülvertes Guajacgummi in einer Taſſe Weinmolken nehmen.

Wenn man gehörige Ausleerungen voraus ſchickt, ſo hat das warme Bad oftmals eine gute Würkung; man kann den Kranken entweder in warmes Waſſer ſetzen, oder auch Tücher auf den kranken Ort legen, die in warmes Waſſer getauchet und wieder ausgerungen worden ſind; nur muß man große Vorſicht anwenden, daß er ſich nach dem Bade nicht erkälten möge.

Das anhaltende Gliederreißen iſt ſelten mit einem ſtarken Fieber begleitet, und wenn es ſich wie gewöhnlich, nur auf einen gewiſſen Theil des Körpers, z. E. auf die Schuldern, den Rücken, die Lenden, u. ſ. w. einſchränkt, ſo iſt auch ſelten eine Geſchwulſt oder Entzündung vorhanden. Bey herannahendem Alter ſind ihm die Menſchen am ſtärkſten unterworfen, und dann iſt es oftmals außerordentlich hartnäckigt, oder auch wohl gar unheilbar.

In dieſer Art des Gliederreißens muß man ſich beynahe eben ſo verhalten, wie in dem hitzigen. Am beſten ſchickt ſich eine kühle und verdünnende Diät, die hauptſächlich pflanzhaft iſt, z. E. getrocknete Pflaumen, geſchälte Aepfel, Johannis- und Stachelbeere in Milch gekocht, u. ſ. w.. Arbuthnot

buthnot ſpricht: “Wenn es ein ſpecifiſches Nahrungsmittel wider das Gliederreißen giebt, ſo „ſind es zuverläſſig die Molken” und ſetzt hinzu: „Ich habe eine Perſon gekannt, die dieſer Krankheit unterworfen war, und welcher lediglich der „Gebrauch der Molken mit Brod half.” Ferner ſpricht er: “Wenn man einige Tage nach einander „Weinſteinrahm in dünnem Habergrütze nimmt, „ſo wird er die Gichtſchmerzen anſehnlich lindern.” — Dieſes habe ich auch vielmals erfahren, und den Weinſteinrahm allemal noch würkſamer befunden, wenn er auf die bereits verordnete Weiſe mit Guajacgummi verbunden ward. In dieſem Falle kann der Kranke die oben angezeigte Gabe nicht nur täglich zweymal, ſondern noch überdieſes, bey dem Schlafengehen, einen Theelöffel von der flüchtigen Tinctur des Guajacgummi in Weinmolken nehmen.

Dieſes kann er eine Woche, oder auch noch länger fortſetzen, wenn ſich der Fall hartnäckigt erzeigt und es ſeine Kräfte vertragen wollen; alsdann aber wird es ein paar Tage ausgeſetzt und hernachmals wiederholet. Zu gleicher Zeit kann man an dem ſchmerzhaften Orte Blutigel, oder ein Blaſenpflaſter anbringen. Bey Gichtſchmerzen die ſo hartnäckigt ſind, daß ſie gar nicht weichen wollen, habe ich das **erwärmende Pflaſter** beſſer befunden, als alle dieſe Dinge. Es beſteht aus zwey Loth Gummipflaſter und zwey Quentgen Spaniſchen Fliegenpflaſter, die man über einem gelinden Feuer durch einander ſchmelzt; hiervon wird eine ſchickliche Menge auf weiches Leder geſtrichen

ſtrichen, auf dem kranken Ort gelegt, und nach drey oder vier Tage weggenommen und abgewiſchet; alle vierzehen Tage legt man ein friſches auf. Ich habe einen Fall erlebt, in welchem ein Pflaſter von burgundiſchem Peche, welches einige Zeit lang auf den kranken Orte getragen ward, bey einem hartnäckigten Gliederreißen große Erleichterung verſchafte. Mein einſichtsvoller Freund Dr. Alexander von Edimburgh ſpricht, er habe ſehr hartnäckigte Gichtſchmerzen öfters dadurch geheilet, wenn er den kranken Ort mit ſpaniſcher Fliegentinctur gerieben habe; und wenn die gewöhnliche Tinctur nicht half, ſo nahm er ſolche, die noch ein oder zweymal ſtärker war. Vielmals thut das Schröpfen des kranken Ortes große Dienſte, und iſt den Blutigeln weit vor zu ziehen.

Ohngeachtet es manchmal ſcheinet, als ob dieſe Krankheit den Arztneyen gar nicht nachgeben wolle, ſo muß man doch mit dem Gebrauche derſelben fortfahren. Wer das Gliederreißen öfters bekommt, der wird vielmals ſeine Rechnung dabey finden, wenn er auch zu der Zeit Arztneyen gebraucht, da er eigentlich keine Schmerzen hat; denn in dieſem Stücke kommt das langwierige Gliederreißen mit dem Podagra überein, daß man es am erſten dadurch ausrottet, wenn der Kranke die Arztney alsdann gebraucht, wenn er von dem Uebel faſt gar nichts empfindet.

Wer das Vermögen darzu hat, dem rathe ich zu den warmen Bädern zu Buxton oder Matlock in Derbyſhire. Dieſe haben oftmals ſehr hartnäckigte Gichtſchmerzen geheilet, und können, ſo-

wohl während dem Anfalle, als auch außer demſelben allemal mit Sicherheit gebraucht werden. Wenn das Gliederreißen mit ſcorbutiſchen Beſchwerden verknüpft iſt, welches vielmals geſchieht, ſo muß der Kranke das Waſſer zu Harrowgate oder zu Moffat nicht nur warm trinken, ſondern ſich auch in demſelben warm baden.

Wir haben hier zu Lande verſchiedene Pflanzen die man bey dem Gliederreißen mit Vortheile gebrauchen kann. Eine der beſten iſt der weiſe Senf. Von dem Saamen dieſer Pflanze kann man täglich zwey bis dreymal einen Eßlöffel voll in einem Glaſe Waſſer, oder geringen Wein nehmen. Der Bitterklee kommt dem Senfſaamen am nächſten, und alsdann der Gundermann, die Camillen, und noch verſchiedene andre bittre Dinge, die man insgeſammt entweder mit Wein oder Biere aufgießt, oder auch, wie einen Thee, warm trinket. Jedoch darf man ſich von dieſen Dingen keinen Nutzen verſprechen, woferne man ſie nicht eine geraume Zeit fortſetzt. In dieſer Krankheit werden öfters vortrefliche Arztneyen verachtet, weil ſie nicht augenblicklich helfen; ohngeachtet ſie ganz unfehlbar helfen würden, wenn man ſie lange genug brauchte. Der Mangel des Anhaltens bey dem Gebrauche der Arztneyen iſt eine von den vornehmſten Urſachen, warum langwierige Krankheiten ſo ſelten geheilet werden.

Das kalte Baden, vornämlich in Salzwaſſer, heilet öfters das Gliederreißen. Gleichfalls rathe ich zu reiten, und auf der bloſen Haut Flannel zu tragen. Fontanelle ſind auch ſchicklich, beſon-

ders

ders im langwierigen Gliederreißen. Wenn der Schmerz die Schultern angreift, ſo kann man ein Fontanell an dem Arm ſetzen; iſt er aber in den Hüften befindlich, ſo muß es an dem Schenkel, oder Dickbeine angebracht werden. Wer dem Gliederreißen unterworfen iſt, muß eine trockne warme Luft erwählen, ſich, ſo viel wie möglich, vor der Näſſe hüten, und die Fleiſchbürſte fleißig gebrauchen.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von dem Schaarbocke.

Dieſe Krankheit herrſchet vorzüglich in kalten nördlichen Gegenden, hauptſächlich aber in ſolchen, die niedrig und naß ſind und nahe bey großen Sümpfen, oder vielem ſtille ſtehenden Waſſer liegen. Sitzende Perſonen von einer finſtern melancholiſchen Verfaſſung, ſind ihm vorzüglich unterworfen. Dem Schiffsvolke iſt er auf langen Reiſen vielmals tödtlich, beſonders wenn die Schiffe nicht gehörig durchluftet ſind, vieles Volk am Bord haben, oder nicht reinlich gehalten werden.

Urſachen.

Der Schaarbock wird von kalter feuchter Luft verurſacht; von dem anhaltenden Gebrauche geſalzener oder geräucherter Speiſen, oder überhaupt

von aller Speiſe, die hart zu verdauen iſt, und wenig Nahrung mittheilt. Er kann auch von der Unterdruckung der angewohnten Ausleerungen herrühren; z. E. von der monatlichen Zeit, der fließenden goldnen Ader, u. ſ. w. Manchmal wird das Uebel mit auf die Welt gebracht, und in dieſem Falle gehört eine geringe Urſache darzu daſſelbe rege zu machen. Kummer, Furcht, und andere Leidenſchaften, welche das Gemüthe niederſchlagen, haben einen großen Hang, ſowohl dieſe Krankheit zu erregen, als auch zu verſchlimmern. Sie kann ferner von einer vernachläſſigten Reinlichkeit entſtehen; von ſchlechter Kleidung; vom Mangel an gehöriger Leibesübung; von eingeſchloſſener Luft; von ungeſunder Speiſe; oder überhaupt von jeder andern Krankheit, die den Cörper ſtark ſchwächet und die Säfte verderbet.

Zufälle.

Dieſe Krankheit erkennet man an einer ungewöhnlichen Müdigkeit; an einer Schwere des Kopfes und an der Schwierigkeit Othem zu holen, vorzüglich aber alsdann wenn man ſich bewegt hat; an einem angefreſſenen Zahnfleiſche welches bey der geringſten Berührung blutet; an einem ſtinkenden Othem; an öfterm Naſenbluten; an dem Praſſeln der Gelenke; an der Schwierigkeit zu gehen; daran, daß die Dickbeine manchmal geſchwellen, manchmal ſich wieder ſetzen, und zugleich ſchwarzblaue, gelbe oder violette Flecken bekommen; und endlich ſieht das Geſichte gemeiniglich

niglich blaß oder Bleyfarbig aus. So wie die Krankheit näher kommt, ſtellen ſich auch andere Zufälle ein; z. E. angefreſſene Zähne; Blutflüſſe; garſtige hartnäckigte Geſchwüre; Schmerzen an verſchiedenen Theilen des Leibes, hauptſächlich aber um die Bruſt; ein trockner ſchuppichter Auswurf an dem ganzen Cörper, u. ſ. w. Endlich erſcheinet ein hecktiſches, oder ein Auszehrungsfieber, und der elende Kranke ſtirbt vielmals an einem Durchfalle; an der Waſſerſucht; an der Lähmung; an Ohnmachten; oder er bekommt einen innerlichen Brand.

Heilart.

Ich kenne kein anderes Mittel wider dieſe Krankheit, als man muß eine ſolche Lebensart führen, die derjenigen, welche die Krankheit erregte, gerade entgegen läuft. Sie entſteht wenn die Säfte durch eine fehlerhafte Diät, durch ſchlechte Luft, und durch den Mangel der Leibesübung verderbt worden ſind; und dieſen kann nicht anders abgeholfen werden, als durch eine ſtrenge Aufmerkſamkeit auf dieſe wichtigen Stücke.

Befindet ſich der Kranke in einer kalten feuchten oder eingeſchloſſenen Luft, ſo muß er, ſo hurtig, wie möglich, in eine trockne, ofne und mäſig warme Luft gebracht werden. Wenn man Grund zu vermuthen hat, daß die Krankheit von einer ſitzenden Lebensart, oder von ſolchen Leidenſchaften entſtehe, welche das Gemüthe niederſchlagen, z. E. von dem Kummer, der Furcht, u. ſ. w. ſo muß ſich der Kranke ſo viele Bewegung in der

freyen Luft machen, wie er vertragen kann, und ſein Gemüthe durch muntere Geſellſchaft und andere Vergnügen aufheitern. Dieſe Krankheit wird durch nichts gewiſſer verhütet, oder gar geheilet, als durch ein beſtändig fröhliches und aufgeräumtes Weſen. Doch dieſes trift man bey dergleichen Kranken ſelten an, denn gemeiniglich ſind ſie mürriſch, verdrießlich, übelaufgeräumt, träge und unbeweglich.

Wer ſich den Schaarbock durch den langen Gebrauch geſalzner Speiſen zugezogen hat, der muß hauptſächlich friſche Vegetabilien genießen; z. E. Aepfel, Pomeranzen, Citronen, Tamarinden, Waſſerkreſſen, Löffelkraut, Bachbungen, u. ſ. w. Iſt der Schaarbock noch nicht allzu tief eingewurzelt, ſo werden ihn dieſe Dinge, wenn man ſie mit der Milch, den Suppenkräutern, dem neubackenen Brode, und mit friſch gebrautem Biere oder Obſtweine verbindet, und eine geraume Zeit fort brauchet, faſt allemal heilen. Sind keine grünen Vegetabilien zu bekommen, ſo muß man eingelegte und getrocknete gebrauchen; und wo dieſe mangeln, da muß man ſeine Zuflucht zu chymiſchen Säuern nehmen, und in dieſem Falle, alle Speiſen und alles Getränke mit Weinſteinrahm, Vitriolelixier, Weineſſig, Salzgeiſt ꝛc. ſäuerlich machen.

Inzwiſchen werden dieſe Dinge dem Schaarbocke mit mehrerer Gewißheit vorbauen, als daß ſie ihn heilen ſollten, und derowegen müſſen ſich die Seefahrenden, vorzüglich auf weiten Reiſen, reichlich damit verſehen. Der Kohl, die Zwie-

beln, die Johannisbeere und viele andere pflanzhafte Dinge können eine lange Zeit durch das Einlegen und Einſalzen aufbehalten werden; und wenn dieſes nicht angeht, ſo kann man obgedachte chymiſche Säuern gebrauchen, als welche faſt niemals verderben. Man hat Urſache zu glauben, daß die Seefahrenden die geſündeſten Menſchen in der Welt ſeyn, und weder vom Schaarbocke noch von faulen Fiebern, die dieſen nützlichen Leuten ſo tödtlich ſind, viel zu befürchten haben würden, wenn man die Schiffe gehörig lüftete, viele Früchte, grüne Dinge, Aepfelmoſt, u. ſ. w. einlegte, und für die Reinlichkeit und Wärme gehörig ſorgte. Aber dieſe Art Menſchen, iſt nur gar zu geneigt alle Vorſicht zu verachten, und gedenket an die Noth nicht eher, als bis ſie würklich erſcheint, und es zu ſpäte iſt ihre Streiche abzuwenden.

Ich muß zwar geſtehen, daß viele Seefahrende nicht vermögend ſind, ſich die Nahrungsmittel, von denen ich rede, anzuſchaffen; aber in dieſem Falle iſt es die Schuldigkeit der Rheder dafür zu ſorgen, und kein Matroſe ſollte ſich auf eine lange Reiſe begeben, ohne ſich vorhero dieſe Sachen auszudingen.

Mir hat die Milch bey dem Schaarbocke oftmals ganz außerordenliche Dienſte geleiſtet. Dieſe Zubereitung der Natur, iſt eine Vermiſchung pflanzhafter und thieriſcher Eigenſchaften, die unter allen am ſchicklichſten ſind, eine verderbte Leibesbeſchaffenheit wieder herzuſtellen, und den Säften diejenige Art der Schärfe

zu benehmen, in welcher der Schaarbock und viele andere Krankheiten eigentlich beſtehen. Aber die Menſchen verachten dieſe geſunde und nährende Speiſe weil ſie wohlfeil iſt, und verſchlingen mit vieler Begierde Fleiſch und gegohrnes Getränke; von der Milch aber glauben ſie, als ob ſie ſich bloß für ihre Schweine ſchicke.

Das beſte Getränke bey dem Schaarbocke ſind die Molken und die Buttermilch; und wo man dieſe nicht bekommen kann, da nehme man guten Aepfel- oder Birnmoſt. Das junge Bier (Würze) iſt auch als ein dienliches Getränke im Schaarbocke befunden worden, und da ſich das Malz die längſte Reiſe hindurch hält, ſo kann es auch auf der See gebraucht werden. Ferner kann man von den jungen Tannenſproſſen einen abgekochten Trank verfertigen, und täglich zweymal ein Nöſel davon trinken; das Theerwaſſer brauchen; von der Saſſaparille, Eibiſchwurzel, und andern ſchleimigten Vegetabilien einen Decoct zubereiten; oder auch einen Thee von Gundermann, von Tauſendgüldenkraute, dem Bitterklee ꝛc. genieſen, u. ſ. w. Ich habe geſehen, daß die Bauern, in einigen Theilen von Großbritannien, den Saft aus dieſem letztern Kraute preßten, und mit gutem Erfolge bey den garſtigen ſcorbutiſchen Ausſchlägen tranken, mit denen ſie öfters im Frühjahre beſchwehrt ſind.

Das Harrowgate Waſſer iſt in dem Schaarbocke zuverläßig eine vortrefliche Arztney. Ich habe vielmals Leute geſehen, die durch dieſe Krankheit in die kläglichſten Umſtände verſetzt waren,

und

und große Erleichterung erhielten, wenn ſie dieſes Schwefelwaſſer tranken, und ſich in demſelben badeten. Desgleichen iſt auch das Stahlwaſſer gut, beſonders aber wenn man nach dem Gebrauche des Schwefelwaſſers den Magen wiederum ſtärken will; denn ohngeachtet es die Eßluſt vermehrt, ſo ſchwächt es doch allemal die Verdauungskräfte.

Wenn der Schaarbock ſehr gering iſt, und bloß das Zahnfleiſch angreift, ſo kann er vertrieben werden, wenn man fleißig ein wenig Limonien- oder bittern Pomeranzenſaft einſauget, und dieſes einige Zeit lang fortſetzt. Hauptſächlich rathe ich den Gebrauch der bittern Pomeranzen an, denn ſie ſind nicht nur eben ſo würkſam, wie die Lemonien, ſondern auch dem Magen faſt noch zuträglicher, als Jene. — Es kann ſeyn, daß der inländiſche Sauerampfer beynahe eben ſo gut iſt, wie dieſe beyden Dinge.

Alle Arten Sallat ſind in dem Schaarbocke dienlich, und müſſen häufig genoſſen werden, z. E. Spinat, Lattuk, Peterſilien, Zellery, Endivien, Rettich, Pfaffenröhrgen, u. d. gl. Es iſt zum Erſtaunen wie geſchwinde die friſchen Kräuter das Vieh im Frühjahre von aller Krätze und Unreinigkeiten der Haut heilen; es läßt ſich daher mit Grund ſchließen, daß ſie bey den Menſchen eben ſo ſtarke Würkung hervorbringen würden, wenn man ſie in gehöriger Menge und lange genug brauchte.

Der Ausſatz, welcher vor langen Zeiten hier zu Lande ſo gewöhnlich war, ſcheinet mit dem

Schaarbocke nahe verwandt geweſen zu ſeyn. Vielleicht iſt er jetzo deswegen ſo ſelten, weil die Einwohner von Britannien mehr pflanzhafte Speiſen genießen, als vor dieſem, mehr Thee und andere verdünnende Dinge zu ſich nehmen, nicht ſo viel geſalzene Sachen eſſen, reinlicher ſind, beſſere Wohnungen haben, beſſer bekleidet gehen, u. ſ. w. — Zur Heilung dieſer Krankheit, wollte ich eben die Lebensordnung und Arztney empfehlen, wie bey dem Schaarbocke.

Von dem Kropfe.

Dieſe Krankheit greift vorzüglich die Drüſen an, hauptſächlich aber die Halsdrüſen. Kinder und junge Leute, die ein ſitzendes Leben führen, ſind ihr ſtark unterworfen. Sie gehört unter diejenigen Uebel, die durch ein gehöriges Verhalten vertrieben werden können, aber ſelten wird ſie der Arztney weichen. Die Bewohner kalter, feuchter, ſumpfigter Gegenden, ſind dem Kropfe am ſtärkſten unterworfen.

Urſachen.

Man kann die Neigung zu dieſer Krankheit mit auf die Welt bringen, oder eine ſcrophulöſe Amme die Kinder damit anſtecken, u. ſ. w. Diejenigen Kinder, welche das Unglücke haben, daß ſie von kränklichen Aeltern gebohren werden, deren Leibesbeſchaffenheit durch die Venusſeuche, oder durch ein anderes langwieriges Uebel ſtark gelitten hat, bekommen leichtlich Kröpfe. Ferner

kann

kann ſie auch von ſolchen Krankheiten entſtehen, welche den Körper ſchwächen, oder die Säfte verderben; z. E. von den Blattern, Maßern u. ſ. w. Aeußerliche Verletzungen, z. E. Stöße, Quetſchungen und dergleichen, bringen manchmal auch ſcrophulöſe Geſchwüre hervor; jedoch, wenn dieſes geſchieht, ſo hat man Urſache zu glauben, daß die Neigung zu dieſer Krankheit in dem Cörper bereits gelegen habe. Kurz, alles, was die Säfte verderbt, oder die feſten Theile ſchwächt, bahnet den Weg zum Kropfe; dahin gehören: der Mangel an gehöriger Bewegung, allzuviele Hitze oder Kälte, eine eingeſchloſſene Luft, ungeſunde Speiſe, ſchlechtes Waſſer, der lange Gebrauch elender, ſchwacher, wäſſerichter Nahrungsmittel, die Verabſäumung der Reinlichkeit, u. ſ. w. Nichts macht die Kinder zu dieſer Krankheit fähiger, als wenn man ſie lange naß liegen läßt.

Zufälle.

Anfänglich erſcheinen unter den Kinne oder hinter den Ohren kleine Knoten, die gemeiniglich immer zahlreicher und größer werden, bis ſie endlich eine große harte Beule ausmachen. Dieſe ſteht vielmals lange Zeit ohne aufzubrechen, und wenn es endlich geſchieht, ſo läuft bloß eine dünne Jauche oder wäſſerichte Feuchtigkeit heraus. Die andern Theile des Körpers ſind den Anfällen dieſes Uebels gleichfalls unterworfen, z. E. die Achſelgruben, die Leiſte, die Füße, Hände, Augen, Brüſte u. ſ. w. Ja die innern Theile ſind auch nicht davon frey. Oftmals greift es die Lunge,

die

die Leber oder die Milz an, und ich habe viele Fälle erlebt, da die Gekrößdrüſen ſehr dadurch aufgeſchwollen waren.

Dieſe hartnäckigten Geſchwüre, die an den Händen und Füßen mit einer Geſchwulſt entſtehen, und nur wenig, oder gar keine Röthe haben, gehören auch zu den Drüſenkrankheiten. Sie geben ſelten eine gute Materie, und ſind außerordentlich ſchwehr zu heilen. Der Gliedſchwamm ſcheinet auch von dieſer Art zu ſeyn; man bringt ihn mit vieler Mühe zum Schwähren, und wenn man ihn öffnet, giebt er eine dünne Jauche von ſich. Es iſt bey dem Kropfe etwas ſehr gewöhnliches, daß die Oberlippe und die Naſe geſchwellen.

Verhalten.

Da dieſe Krankheit großen Theils von der Relaxation herkommt, ſo muß die Diät reichhaltig und nahrhaft, aber doch auch leichte und verdaulich ſeyn; z. E. gut gegohrnes Brod, das aus geſundem Getraide bereitet iſt; das Fleiſch und die Brühe junger Thiere, und dann und wann ein Glaß alter Wein oder gutes Bier. Die Luft muß offen, trocken, und nicht allzu kalt ſeyn, und der Kranke ſich ſo viele Bewegung machen, wie er vertragen kann. Dieſes iſt von der größten Wichtigkeit, denn man wird ſelten ſehen, daß ein Kind, welches ſattſame Bewegung hat, mit Drüſenkrankheiten beſchwehrt wäre.

Arztneyen.

Der gemeine Mann iſt in Anſehung der Heilung des Kropfes außerordentlich abergläubiſch: viele ſetzen ihr Vertrauen auf die Berührung des Königs, des ſiebenden Sohnes, u. ſ. w. Die Wahrheit iſt, wir wiſſen nicht viel von der Beſchaffenheit und Heilung dieſer Krankheit, und wo Gründe, oder Arztneyen nichts ausrichten, da erſezt der Aberglaube allemal die Stelle. Daher hört man auch gemeiniglich in der allerdunkelſten Krankheit, von den meiſten Wunderkuren. Jedoch läßt ſich bey dieſer Krankheit die Urſache dieſes Betruges gar leichtlich angeben. Der Kropf vergehet in einem gewiſſen Alter oftmals von ſich ſelbſt; wird nun der Kranke von ohngefähr um dieſe Zeit auch angerührt, ſo ſchreibt man die Heilung dem Anrühren zu, keinesweges aber der Natur, welche doch der eigentliche Arzt iſt. Auf eben dieſe Weiſe erlangen auch öfters die elendeſten Noſtrums der Marktſchreyer und alten Weiber einen Ruhm, wenn ſie gleich keinen verdienen.

Es iſt nichts gefährlicher, als wenn man den Kindern bey Drüſenkrankheiten viele ſtark abführende Arztneyen giebt. Die Leute glauben, die Krankheit komme von Säften her, die man wegpurgieren müſſe, und bedenken nicht, daß dieſe Purgiermittel die Relaxation noch ſtärker machen, und die Krankheit verſchlimmern. Es hat zwar ſeinen guten Nutzen, wenn man den Leib einige Zeitlang gelinde offen erhält, vornämlich aber, wenn es mit Seewaſſer geſchieht, allein man darf nicht

nicht mehr geben, als nur ſo viel, daß es täglich einen oder höchſtens zween Stühle verurſacht. Das Baden im Seewaſſer hat auch ſeinen guten Nutzen, vorzüglich aber im Sommer. Ich habe viele Fälle erlebt, da ein anhaltendes Baden im Salzwaſſer, wobey man ſo viel davon trank, daß der Leib gelinde offen blieb, einen Kropf heilte, nachdem alle andere Arztneyen fehlgeſchlagen waren. Wenn kein Salzwaſſer zu haben iſt, ſo mag ſich der Kranke im friſchen Waſſer baden, und kleine Gaben Salz und Waſſer, oder ein anderes gelinde abführendes Mittel nehmen.

Nächſt dem kalten Baden und dem Trinken des Salzwaſſers wollte ich die Chinarinde anrathen. Das kalte Bad muß man im Sommer gebrauchen, und die Rinde im Winter. Einem Erwachſenen kann man täglich vier bis fünfmal ein halbes Quentgen gepülverte Rinde in einem Glaſe rothen Wein geben; Kinder aber, und überhaupt alle diejenigen, welche die rohe Rinde nicht vertragen können, mögen den Decoct davon trinken. Er wird folgender Geſtalt verfertigt. Man thut zwey Loth Chinarinde und ein Quentgen weiſen Zimmt, beyde gröblich geſtoßen, in zwo Kannen Waſſer, läßt ein Nöſel einkochen, und wenn es faſt genug gekocht hat, thut man zwey Loth klein geſchnittenes Süßholz und eine Hand voll Roſienen darzu, denn dadurch bekommt der Decoct nicht nur einen angenehmern Geſchmack, ſondern die Rinde giebt auch mehr von ihrer Kraft her. Das Lautere ſeihet man ab, und giebt, nach Be-

ſchaffenheit

ſchaffenheit des Alters, dem Kranken täglich drey-mal, zween, drey, oder vier Löffel davon.

Das Moffat und Harrowgate Waſſer, vorzüglich aber das Letztere, ſind in dem Kropfe gleichfalls ſehr ſchickliche Arztneyen: nur dürfen ſie nicht häufiger genoſſen werden, als zu einer gelinden Oeffnung des Leibes erforderlich iſt, und man muß ſie eine geraume Zeit fortbrauchen.

Aeußerliche Mittel helfen nicht viel. Ehe die Beule aufbricht, darf man nichts auflegen, als ein Stückgen Flannel, oder eine andere Sache, welche ſie warm hält: und nachdem die Beule aufgegangen iſt, verbindet man die Wunde mit ein wenig Digeſtivſalbe. Ich, meines Orts, habe die gelbe Baſilienſalbe mit dem ſechſten oder achten Theile des rothen Niederſchlages vom Queckſilber vermiſcht. Hiermit kann man die Wunde täglich zweymal verbinden, und woferne ſie ſehr ſchwammigt ſeyn ſollte, und nicht gut eytert, ſo kann man noch mehr Niederſchlag darzu thun.

Solche Arztneyen, welche dieſe Krankheit lindern, ohngeachtet ſie ſie nicht völlig heilen, ſind keinesweges zu verachten. Kann man den Kranken durch irgend ein Mittel bis zu dem mannbaren Alter erhalten, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſeine Geſundheit wieder erlangen werde; wird er aber zu der Zeit nicht geſund, ſo wird es vermuthlich niemals geſchehen.

Es iſt keine Krankheit, welche die Aeltern ihren Kindern ſo leichte mittheilen, als die Drüſenkrankheit, derowegen ſollte ſich Jedermann hüten,

ten, in eine Familie zu heyrathen, die damit behaftet iſt.

Wegen der Mittel, wie man den Drůſenkrankheiten vorbauen ſolle, verweiſe ich meine Leſer auf die am Anfange dieſes Buches befindlichen Anmerkungen, von der Kinderpflege.

Von der Krätze.

Ohngeachtet dieſe Krankheit gemeiniglich durch die Anſteckung mitgetheilt wird, ſo hat ſie doch ſelten an ſolchen Orten die Oberhand, wo man ſich der Reinlichkeit, der friſchen Luft, und einer geſunden Diát gehörig befleißiget. Sie erſcheinet gemeiniglich in Geſtalt kleiner wáſſerichter Bláßgen, anfangs um die Gelenke, oder zwiſchen den Fingern, hernachmals aber greift ſie die Aerme, die Schenkel, die Dickbeine, u. ſ. w. an. Dieſe Bláßgen ſind mit einem unertráglichen Jucken begleitet, vornámlich aber wenn der Kranke im Bette warm wird, oder bey dem Feuer ſitzt. Manchmal iſt die Haut mit großen Flecken, oder Grindern bedeckt, und zu andern Zeiten mit einem weiſen Schurfe, oder einem ſchuppichten Ausſchlage. Dieſes Leztere heißt die drockne Krätze, und iſt am ſchwehrſten zu heilen.

Wenn die Krätze nicht vernachláßigt, oder unſchicklich behandelt wird, ſo iſt ſie ſelten gefáhrlich; aber wenn man ihr lange nachſieht, ſo kann ſie die ganze Blutmaſſe verderben; und treibt man ſie zu ſchnelle und ohne gehörige Ausleerungen in den Cörper zurůcke, ſo kann ſie Fieber, Entzůndungen

dungen der Eingeweide und andere innerliche Krankheiten verurſachen.

Die beſte Arztney, die zur Zeit wider die Krätze bekannt iſt, iſt der Schwefel, und dieſen muß man ſo wohl innerlich als äußerlich gebrauchen. Man kann diejenigen Theile, die am ſtärkſten angegriffen ſind, mit einer Salbe reiben, die aus vier Loth Schwefelblumen, zwey Quentgen fein gepülverten rohen Salmiak, und aus acht Loth Schmeer oder ungeſalzener Butter beſteht; und wenn man dieſer Salbe ihren unangenehmen Geruch nehmen will, ſo darf man nur einen Scrupel, oder ein halbes Quentgen Citronöl darzu thun. Von dieſer Salbe nimmt man ohngefehr einer Muſkatennuß groß und reibet wöchentlich zwey bis dreymal bey dem Schlafengehen die Hände und Schenkel damit. Es iſt ſelten nöthig, daß man den ganzen Cörper damit reibt, allein wenn es erfordert wird, ſo muß es nie auf einmal geſchehen, ſondern man nimmt einen Ort nach dem andern, denn es iſt gefährlich ſo viele Schweißlöcher auf einmal zu verſtopfen.

Wer vollblütig iſt, muß vor dem Gebrauche der Salbe erſt Blut laſſen und ein paarmal purgieren. Gleichfalls wird er wohl thun, wenn er während dem Gebrauche derſelben, alle Abende und alle Morgen in ein wenig Theriak oder friſchgemolkener Milch ſo viel Schwefelblume und Weinſteinrahm, zu gleichen Theilen einnimmt, als zu einer gelinden Oeffnung des Cörpers erforderlich iſt; dabey muß ſich der Kranke vor der Erkältung hüten, mehr Kleider tragen, als gewöhn-

lich, und alles was er zu ſich nimmt, warm genießen. So lange er die Salbe braucht darf er, ſein Leinenzeug ausgenommen, nichts an dem Anzuge ändern; und diejenigen Kleider, die er während der Krankheit trug, darf er nicht eher wieder anziehen, als bis ſie mit Schwefel durchräuchert, und durchgängig gereiniget worden ſind, außerdem werden ſie ihn wieder von Neuem anſtecken.

Mir iſt noch kein Fall vorgekommen, in welchem der Schwefel die Krätze nicht geheilet hätte, wenn er auf obgedachte Art gebraucht ward; und ich habe Urſache zu glauben, daß er allemal helfen wird, wenn man gehörig damit fortfährt. Aber, wenn er nur ein oder zweymal gebraucht, und die Reinlichkeit dabey verabſäumet wird, dann iſt es kein Wunder wenn die Krankheit wieder kommt. Obgedachte Menge Salbe wird gemeiniglich zur Heilung für **eine Perſon** hinlänglich ſeyn; aber woferne ſich wiederum einige Zufälle der Krankheit äußern ſollten, ſo kann man die Arztney wiederholen. Es iſt ungleich ſicherer und würkſamer, wenn man eine geraume Zeit damit anhält, als wenn man eine große Menge auf ein einziges Mal gebraucht.

Man muß ſehr behutſam gehen, damit man nicht einen andern Ausſchlag für die Krätze halte; denn es können aus der Verſtopfung deelben manchmal gefährliche Folgen entſtehen. Die Kinder ſind vielen Ausſchlägen unterworfen, die eine große Aehnlichkeit mit der Krätze haben; und ich weiß viele Kinder, die dadurch getödtet wurden,

daß

daß man dergleichen Ausſchläge, welche die Natur ausgeworfen hatte, um das Leben des Kranken dadurch entweder zu erhalten, oder auch eine andere Krankheit zu verhüten, durch den Gebrauch fettigter Salben plötzlich hineintreibt.

Man kann mit dem Queckſilber in dieſer Krankheit vieles Unglück anrichten. Einige Perſonen ſind dermaßen tollkühne, daß ſie die kranken Theile mit einer ſtarken Auflöſung des ätzenden Sublimates waſchen: Andere ſind ſo unvorſichtig und gebrauchen Mercurialſalben, ohne ſich vor der Kälte zu hüten, den Leib offen zu erhalten, oder ein ſchickliches Verhalten dabey zu beobachten. Die Folgen dieſer Aufführung ſind leichtlich zu erachten. Ich weiß ſogar, daß die Queckſilbergürtel klägliche Würkungen hervorgebracht haben und will alſo Jedweden, dem ſeine Geſundheit lieb iſt, davor warnen. Wenn das Queckſilber als eine Arztney gebraucht wird, ſo muß es jederzeit mit der größten Vorſicht geſchehen. Unwiſſende Leute ſehen dieſe Gürtel für eine Art Zaubermittel an, und bedenken nicht, daß das Queckſilber in das Geblüte geht.

Da der Schwefel nicht nur das ſicherſte, ſondern auch das würkſamſte Mittel wider die Krätze iſt, ſo will ich kein anderes empfehlen. Einſichtsvolle Perſonen können ſich zwar anderer Mittel bedienen, aber wer nichts davon verſteht, darf ſie niemals wagen.

Wer dieſe abſcheuliche Krankheit gerne vermeiden möchte, muß ſich vor allen Perſonen hüten,

die damit behaftet ſind, geſunde Speiſen genießen, und ſich in allen Stücken reinlich halten.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Engbrüſtigkeit.

Die Engbrüſtigkeit iſt eine Krankheit der Lunge, welche ſelten eine Cur verſtattet. Bey herannahendem Alter ſind ihr die Menſchen am ſtärkſten unterworfen; Man theilt ſie ein, in die feuchte und in die trockne oder krampfartige. Die Erſtere iſt mit Auswurf verbunden; aber bey der zweyten Art ſpuckt der Kranke ſelten aus, ausgenommen daß der Huſten manchmal ein wenig dicken Schleim herauspreßt.

Urſachen.

Manchmal iſt die Engbrüſtigkeit erblich. Sie kann aber auch von einer übeln Bildung der Bruſt herkommen; wenn man die Dämpfe von Metallen und Mineralien in die Lunge zieht; von heftiger Leibesübung, hauptſächlich aber vom Laufen; von der Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen, z. E. der monatlichen Zeit, der fließenden goldnen Ader, u. ſ. w. von einem plötzlich zurücke getretenen Podagra, oder wenn man die Blattern, Maſern und andere Ausſchläge zurücke treibt; von heftigen Gemüthsbewegungen; von einer plötzlichen Furcht; vom Schrecken; und über-

überhaupt von allem möglichen, was den Lauf des Blutes durch die Lunge verhindert, oder ſie abhält, daß die Luft ſie nicht gehörig ausdehnen kann.

Zufälle.

Die Engbrüſtigkeit wird an einem ſchnellen beſchwerlichen Othemholen erkannt, welches gemeiniglich mit einer Art von Pfeifen verrichtet wird. Manchmal iſt die Schwierigkeit Othem zu holen, ſo groß, daß der Kranke aufgerichtet im Bette ſitzen muß, außerdem ſteht er in Gefahr zu erſticken. Ein Anfall oder Paroxiſmus von der Engbrüſtigkeit ſtellt ſich gemeiniglich alsdann ein, wenn ſich eine Perſon den kalten Morgenwinden ausgeſetzt hat, in dicken neblichtem Wetter ausgegangen iſt, naß geworden iſt, oder ſich lange Zeit in einem feuchten unterirdiſchen Platze aufgehalten hat, u. d. gl.

Der Paroxiſmus hebt gemeiniglich mit Verdroſſenheit an, mit einem Mangel an Schlafe, mit Heißerkeit, Huſten, Aufſtoßen, mit einem Drucken um die Gegend der Bruſt und mit einer Schwierigkeit Othem zu holen. Hierauf folgt Hitze, ein Fieber, Kopfſchmerzen, Ueblichkeit und Eckel, heftiges Drucken der Bruſt, Herzklopfen, ein ſchwacher und manchmal ausſetzender Puls, ein Thränenfluß wider Willen, gallichtes Erbrechen, u. ſ. w. Alle dieſe Zufälle werden gegen Abend ſchlimmer; der Kranke iſt außer dem Bette leidlicher, als in demſelben, und verlangt ſtark nach der friſchen Luft.

Verhalten.

Die Speiſe muß leichte und verdaulich ſeyn. Gekochte Gerichte ſind den gebratenen vorzuziehen und das Fleiſch von jungen Thieren, dem Fleiſche der alten. Alle blähende Dinge, und alles was den Magen auftreiben kann, iſt zu vermeiden. Leichte Puddings, weiſe Brühen und reife Früchte, ſie mögen abgebacken, gekocht, oder gebraten ſeyn, ſind ſchicklich; hingegen alle ſtarke Getränke, vorzüglich aber die Malzgetränke ſind ſchädlich. Des Abends muß der Kranke eine leichte Mahlzeit, oder lieber gar nichts genießen. Seine Kleidung muß warm ſeyn, vornämlich aber im Winter; und da alle Bruſtbeſchwerden gar ſehr erleichtert werden, wenn man die Füße warm hält und die Ausdünſtung befördert, ſo wird ein flannellenes Hemde, oder Bruſttuch, ingleichen gefütterte Schuhe großen Nutzen ſchaffen.

Eine mäſſig warme und reine Luft iſt bey der Engbrüſtigkeit das aller wichtigſte. Engbrüſtige Perſonen können weder die eingeſchloſſene ſchwere Luft einer großen Stadt, noch auch die ſcharfe, ſchneidende Atmoſphäre einer gebürgigen kalten Gegend ſelten vertragen; man muß alſo von dieſen beyden die Mittelſtraſe erwählen. Die Luft iſt in der Nähe einer großen Stadt oftmals beſſer, als in einer Entfernung, jedoch muß man den Kranken ſo weit wegſchaffen, daß er nichts von dem Rauche empfindet. Einigen aſthmatiſchen Patienten wird zwar das Othemholen in der Stadt leichter, als auf dem Lande, doch dieſer

Fall

Fall eräugnet ſich ſehr ſelten, vornämlich aber in ſolchen Städten, wo viele Steinkohlen gebrannt werden. Engbrüſtige Perſonen, die den ganzen Tag in der Stadt zubringen müſſen, ſollten wenigſtens außerhalb derſelben ſchlafen; denn auch dieſes wird ihnen oftmals große Dienſte leiſten. Wer die Koſten daran wenden kann, muß in ein wärmeres Land reiſen. Viele engbrüſtige Perſonen, die in Britannien nicht leben konnten, befinden ſich in dem mittäglichen Frankreich, in Portugall, Spanien oder Italien vortreflich wohl.

Die Leibesübung iſt bey der Engbrüſtigkeit gleichfalls von großer Wichtigkeit, denn ſie befördert die Verdauung, den Umlauf des Blutes, u. ſ. w. Das Blut iſt bey engbrüſtigen Leuten ſelten recht zubereitet, weil die Lunge nicht gehörig handeln kann; und derowegen müſſen ſich dergleichen Perſonen täglich ſo viele Bewegung, entweder zu Pferde, zu Fuße, oder in einem Fuhrwerke machen, als ſie vertragen können.

Arztney.

Die Arztney hilft bey dieſer Krankheit beynahe weiter nichts, als daß ſie dem Kranken, wenn er einen heftigen Anfall bekommt, einige Erleichterung verſchaft. Dieſes aber muß auch mit der größten Geſchwindigkeit geſchehen, denn die Krankheit tödtet vielmals plötzlich. Während dem Anfalle oder Paroxismo iſt der Cörper gemeiniglich verſtopft; man muß alſo ein Clyſtier ſetzen, und daſſelbe im Nothfalle zwey bis dreymal wiederholen. Die Hände und Füße des

Kranken müſſen in warmes Waſſer getaucht, und hernachmals mit einer warmen Hand oder mit einem trocknen Tuche abgerieben werden. Wenn in der Gegend der Bruſt und des Magens heftige Krämpfe ſind, ſo kann man die kranke Stelle entweder warm bähen, oder Blaſen auf dieſelbe legen, die mit warmer Milch und warmen Waſſer angefüllt ſind, und auf die Fußſolen macht man warme Breyumſchläge. Der Kranke muß viel verdünnendes Getränke genießen, und täglich zwey bis dreymal in einer Taſſe Baldrianthee einen Theelöffel Bibergeil- und Saffrantinctur nehmen. Manchmal hat ein Brechmittel eine gute Würkung, und errettet den Kranken gleichſam aus dem Rachen des Todes; nur muß man zu mehrerer Sicherheit, einige andere Ausleerungen vorausſchicken.

Bey der **naſſen Engbrüſtigkeit** muß man ſolche Dinge gebrauchen, welche den Auswurf befördern; z. E. Meerzwiebelſaft, Amoniakgummi, und dergleichen. Man kann täglich drey bis viermal einen Eßlöffel Meerzwiebelſaft und Zimmtwaſſer zu gleichen Theilen nehmen; und alle Abende, wenn man zu Bette geht, vier oder fünf Pillen, die aus gleichen Theilen ſtickender Aſa, und Amoniacgummi gemacht ſind.

Wider die **convulſiviſche** oder **krampfartige Engbrüſtigkeit** ſind die antiſpasmotiſchen und ſtärkenden Mittel am dienlichſten; und der Kranke kann täglich zweymal einen Theelöffel von dem ſchmerzſtillenden Elixier (Elixir paregoricum) nehmen. Die Chinarinde iſt in dieſem Falle auch dienlich;

dienlich; und man kann ſie entweder roh, oder als einen Aufguß brauchen. Kurz, alles was die Nerven befeſtiget, oder die Krämpfe wegſchaft, kann in der krampfartigen Engbrüſtigkeit gebraucht werden. Oftmals wird ſie durch den Gebrauch der Eſelsmilch gelindert; ja, ich weiß auch, daß die Kuhmilch in dieſem Falle gute Dienſte that, wenn ſie des Morgens warm getrunken wurde.

In allen Arten der Engbrüſtigkeit haben die Fontanelle und Haarſeile eine gute Würkung; man kann ſie entweder in dem Rücken, oder in der Seite anbringen, und darf ſie nie eindrocknen laſſen. Ich will hier einmal für allemal anmerken, daß nicht bloß in der Engbrüſtigkeit, ſondern überhaupt in den meiſten chroniſchen Krankheiten, die Fontanelle ausnehmend ſchicklich ſind; denn ohngeachtet ſie die Krankheit nicht allemal heilen, ſo werden ſie doch vielmals das Leben des Kranken verlängern.

Das dreyſigſte Capitel.

Von dem Schlagfluße.

Der Schlagfluß iſt ein plötzlicher Verluſt der Empfindung und Bewegung, wobey der Kranke allem Anſcheine nach, todt iſt, das Herze und die Lunge aber fahren immer fort ſich zu bewegen. Ein wenig Vorſicht würde dieſe

Krankheit oftmals verhüten, aber ſelten kann ſie geheilet werden. Sie überfällt vorzüglich ſitzende Perſonen, die dicke und volleibig ſind und nahrhafte Speiſen genieſen, ſtark eſſen, und viel ſtarke Getränke trinken. Die Menſchen ſind bey herannahendem Alter den Schlagflüſſen am ſtärkſten unterwofen. Vorzüglich herrſchen ſie im Winter, vornämlich bey regnichter Witterung, und wenn die Wettergläſer ſehr tief ſtehen.

Urſachen.

Die unmittelbare Urſache eines Schlagfluſſes iſt, wenn das Gehirne durch eine Ergieſung des Blutes, oder durch eine Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten zuſammen gedruckt wird. Die erſtere Art wird ein Blutſchlagfluß, und die Leztere ein Waſſerſchlagfluß genennet. Der Schlag kann durch alles erregt werden, was den Kraysſlauf nach dem Gehirne verſtärkt, oder die Rückkehr des Blutes aus den Kopfe hindert; z. E. durch ſtrenges Studieren; durch heftige Leidenſchaften; (*) wenn man ſehr lange eine Sache von der Seite anſieht; wenn man den Hals zu feſte bindet; durch eine

(*) Ich habe eine Frau gekannt, die bey einem heftigen Anfalle vom Zorne, einen Blutſchlagfluß bekam. Anfänglich klagte ſie über einen ſehr heftigen Kopfſchmerz, als ob ihr, wie ſie ſich ausdruckte, Dolche durch das Haupt geſtoſſen würden, hierauf ward ſie comatös, ihr Puls ſank ſehr tief und war ausnehmend langſam. Durch das Blutlaſſen, Blaſenziehen und andere Ausleerungen ward ſie ohngefähr vierzehen Tage lebendig erhalten, und als man ihren Kopf öfnete, fand ſich in der linken Hirnkammer eine große Menge ausgetretenes Blut.

eine leckerhafte und nahrhafte Diät; durch ein Verhalten des Urines; wenn man den Cörper nach einer großen Erhitzung plötzlich erkältet; wenn man allzu lange in einem warmen Bade verzieht; von dem unmäßigen Gebrauche hitziger Specereyen oder ſcharfgewürzter Speiſen; von übermäßigem Gebrauche der Wolluſt; wenn irgend ein Ausſchlag jähling hineingetrieben wird; wenn man Fontanelle, Haarſeile, u. d. gl. plötzlich verdrocknet, oder eine andere gewöhnliche Ausleerung jähling verſtopfet; wenn ein Meercurialſpeichelfluß zu weit getrieben wird, oder ihm durch Verkältung plötzlich Einhalt geſchieht; durch Quetſchungen und Wunden am Kopfe; wenn man ſich lange Zeit in der ſtrengen Kälte befindet; durch giftige Ausdünſtungen, u. ſ. w.

Zufälle und Heilungsart.

Die gewöhnlichen Vorläufer des Schlages ſind Schwindel, und Kopfſchmerzen; Verluſt des Gedächtniſſes; Trägheit; Klingen in den Ohren; der Alp; ein Thränenfluß wider Willen und beſchwerliches Othemholen. Wer eine Anlage zu Schlagflüſſen hat, und dieſe Zufälle merkt, hat hohe Urſache eine Annäherung des Schlages zu fürchten, und muß ihm durch Blutlaſſen, durch eine geringe Koſt, und durch öffnende Arztneyen vorzubauen ſuchen.

Wenn der Kranke an dem Blutſchlagfluſſe nicht plötzlich ſtirbt, ſo geſchwillt das Geſichte, es wird aufgedunſen und bekommt eine glühendrothe Farbe, die Blutgefäße, vornehmlich um den Hals und

und die Schläfe, laufen auf; der Puls ſchlägt ſtark; die Augen ſtehen außer dem Kopfe und ſind ſtarr; das Othemholen iſt beſchwerlich, und mit einem röchelnden Getöne verbunden; der Koth und Urin gehen öfters von freyen Stücken ab, und endlich bricht ſich der Kranke.

Bey dieſer Art des Schlages müſſen alle mögliche Mittel angewendet werden, den Lauf des Blutes nach dem Kopfe zu ſchwächen. Der Kranke muß vollkommen ruhig und kühle gehalten werden; ſeinen Kopf muß man ziemlich hoch legen, und ſeine Füße niederhangen laſſen; ſeine Kleider, vornämlich aber die Halsbinde macht man lucker, und in ſein Zimmer läßt man friſche Luft; hingegen die Kniebänder bindet man recht ſehr feſte, weil dadurch der Lauf des Blutes von den untern Theilen verzögert wird. Sobald ſich der Kranke in einer gehörigen Stellung befindet, muß man ihm an dem Halſe oder Arme reichlich Blut laſſen, und dieſes im Nothfalle nach ein paar Stunden wiederholen. Alle zwo Stunden ſetzt man ihm ein abführendes Clyſtier, in welchem ſich recht viel ſüßes Oel, oder friſche Butter und ein großer Löffel Salz befindet; und zwiſchen den Schuldern und an den Waden ziehet man ihm Blaſen.

Sobald ſich die Zufälle etwas legen und der Kranke ſchlingen kann, muß er irgend ein verdünnendes und öffnendes Getränke reichlich trinken, z. E. einen abgekochten Trank von Tamarinden und Süßholz; Weinſteinrahmmolken; oder auch ordentliche Molken, in denen Weinſteinrahm aufgelöſet worden. Oder er kann ein kühlendes Abführungsmittel

rungsmittel nehmen, z. E. Glaubersſalz, oder aufgelößtes Manna in einem Aufguſſe von Sennis, u. d. gl. Alle geiſtige und andere ſtarke Getränke müſſen vermieden werden; ja es iſt ſogar ſchädlich, wenn man flüchtige Salze vor die Naſe hält. Aus eben dem Grunde darf auch kein Brechmittel oder irgend etwas gegeben werden, was den Lauf des Blutes nach dem Kopfe verſtärkt.

Bey **dem Waſſerſchlagfluſſe** ſind die Zufälle beynahe die nämlichen, ausgenommen, daß der Puls nicht ſo ſtark iſt, das Geſichte nicht ſo roth ſieht, und das Othemholen etwas leichter wird. Das Blutlaſſen iſt bey dieſem Falle nicht ſo nothwendig, wie bey dem Erſtern; indeſſen kann man es doch gemeiniglich einmal mit Sicherheit und mit Nutzen vornehmen, aber es darf nicht wiederholet werden. Der Kranke muß in die oben vorgeſchriebene Stellung gebracht werden; man zieht ihm Blaſen, und ſetzt ihm öffnende Clyſtiere. Abführende Mittel ſind hier gleichfalls nothwendig, und der Kranke kann ſtarken Meliſſenthee trinken. Wenn er eine Neigung zum Schwitzen hat, ſo kann er ſie durch dünne Weinmolken, oder einen Aufguß von Cardobeneticten befördern. Ein anhaltender ſtarker Schweiß hat ſchon viele heftige Schlagflüſſe geheilet.

Wenn Opium, oder andere betäubende Dinge in den Magen gekommen ſind und die Zufälle eines Schlagfluſſes erregen, ſo ſind Brechmittel nöthig. Der Kranke wird gemeiniglich beſſer,

ſobald

ſobald er den Gift durch dieſen Weg von ſich gegeben hat.

Wer zu Schlagflüſſen geneigt iſt, oder bereits einen Anfall davon gehabt hat, darf niemals mit einem vollen Magen zu Bette gehen, mit dem Kopfe niedrig liegen, oder den Hals zu feſte binden. Er muß arme und geringe Speiſen genieſſen, alle ſtarke Getränke, Specereyen und ſtark gewürzte Speiſen vermeiden; ſich vor allen heftigen Leidenſchaften und vor übermäßiger Hitze oder Kälte hüten. Das Haupt muß ihm abgeſchoren, und täglich mit kalten Waſſer gewaſchen werden. Die Füße muß er warm halten, und niemals lange naß laſſen. Den Leib muß er durch Arztneyen oder durch Speiſe, ſchlechterdings offen halten, alle Frühjahre und Herbſte ein wenig Blut laſſen, und endlich ſich eine mäßige Bewegung machen, das beſte Vorbauungsmittel wider den Schlagfluß ſind die Fontanelle oder immerwährenden Blaſen; und woferne die Blaſe vertrocknen ſollte, ſo muß man augenblicklich eine andere an ihrer Stelle ziehen.

Das

Das ein und dreyſigſte Capitel.

Von der Verſtopfung.

Ich rede hier keinesweges von denjenigen Zuſammenſchnürungen der Gedärme, die ſich bey gewiſſen Krankheiten eräugnen, z. E. bey der Colik, der Darmgicht, u. ſ. w. ſondern ich will bloß diejenige Seltenheit des Stuhlganges in Erwägung ziehen, die ſich manchmal eräugnet, und bey gewiſſen beſondern Leibesbeſchaffenheiten Krankheiten verurſachen kann.

Die Verſtopfung kann von einer außerordentlich hitzigen Leber herrühren; von dem Gebrauche junger rother Weine, oder anderer zuſammenziehender Getränke; von einer allzuſtarken Bewegung, vornämlich aber von dem Reiten; wenn man eine lange Zeit kalte, ſchlechte Speiſe genießt, welche die Eingeweide nicht ſattſam reitzet, u. ſ. w. Manchmal entſteht ſie, wenn die Galle nicht zu den Eingeweiden hinabgeht, dergleichen in der Gelbſucht geſchieht; und zu andern Zeiten rührt ſie von den Krankheiten der Eingeweide ſelbſten, her; dahin gehören, die Lähmung, die Krämpfe, die Geſchwülſte, ein kalter trockner Zuſtand der Eingeweide, u. ſ. w.

Eine heftige Verſtopfung kann leichtlich Kopfweh, Brechen, Colikſchmerzen, u. d. gl. verurſachen. Vorzüglich aber iſt ſie hypochondriſchen

und

und hyſteriſchen Perſonen ſchädlich; denn ſie erregt Blähungen und andere ſchmerzhafte Zufälle.

Wer zur Verſtopfung geneigt iſt, muß anfeuchtende und öfnende Speiſen genießen, z. E. gekochte oder gebratene Aepfel, Birnen, gebackne Pflaumen, Weintrauben, Habergrütze mit Corinthen, Butter, Honig und Zucker, u. ſ. w. Brühen mit Spinat, alle Arten Lauch, und andere weiche Suppenkräuter, ſind gleichfalls dienlich. Dabey muß er Roggenbrodt, oder doch wenigſtens ſolches eſſen, das aus Roggen und Waitzen verfertigt iſt; denn überhaupt darf kein Menſch der von Verſtopfungen geplagt wird, weiſes Brod eſſen, am wenigſtens aber Semmel. Das beſte Brod den Leib offen zu erhalten, iſt der ſo genannte Mengſel; und dieſer beſteht aus halb Waitzen und halb Roggen; am gewöhnlichſten aber aus zween Theilen des Erſtern und einem Theile des Letztern.

Die Verſtopfung wird nicht nur vermehrt, wenn man den Leib zu warm hält, ſondern überhaupt durch alles, was die Ausdünſtung befördert; z. E. wenn man Flannel trägt; allzulange im Bette liegt, u. ſ. w. Scharfes Nachdenken und eine ſitzende Lebensart ſind gleichfalls ſchädlich. Alle Abſonderungen und Ausleerungen werden durch eine mäſige Bewegung in der freyen Luft und durch ein luſtiges, fröhliges und aufgeräumtes Gemüthe befördert.

Das Getränke muß von einer öffnenden Beſchaffenheit ſeyn, alle hitzige und geiſtige Dinge, herbe und zuſammenziehende Weine, dergleichen

der

der Portwein und Claret ꝛc. ſind, müſſen vermieden werden; hingegen ein gutes und nicht allzu ſtarkes Bier iſt dienlich. Buttermilch, Molken und andere wäſſerichte Getränke, ſind auch ſchicklich, und der Kranke kann nach ſeinem Gefallen, bald dieſes bald jenes davon trinken.

Wer mit Verſtopfung geplagt iſt, muß ihr wo möglich durch die Diät abhelfen, denn der beſtändige Gebrauch der Arztneyen iſt mit vielerley Ungemächlichkeiten begleitet, und zieht oftmals ſchlimme Folgen nach ſich (*). Ich weiß kein einziges

(*) Der gelehrte Dr. Arbuthnot räth allen denen, die mit Hartleibigkeit geplagt ſind, den Gebrauch der thieriſchen Oele an, z. E. friſche Butter, Rahm, Marks und fette Brühen, vorzüglich aber diejenigen, welche von den innern Theilen der Thiere gemacht ſind, z. E. der Leber, dem Herzen, dem Zwerchfelle, u. ſ. w. Desgleichen empfiehlt er das Oel aus den Oliven, Mandeln, Piſtacien und andern milden Vegetabilien, ingleichen dieſe Früchte ſelbſten; alle ölichte und milde Früchte, z. E. Feigen; Decocte von mehligten Vegetabilien; ſolche, welche die Gedärme ſchlüpfrig machen; einige ſeifenartige Dinge, welche gelinde reitzen, z. E. Honig, Hydromel, oder gekochten Honig und Waſſer; rohen Zucker, u. ſ. w.

Der Dr. bemerkt, daß dergleichen öffnende Dinge trockenen, gallenreichen Perſonen gut thun, welche harte Excremente von ſich geben, und den Tacken unterworfen ſind, und daß ſie vielmals würken werden, nachdem ſtärkere Arztneyen vergeblich geweſen ſind; denenjenigen aber, welche ſchwache und relaxierte Eingeweide haben, thue eine ſolche Diät Schaden. Ferner merkt er an, daß alle wäſſerichte Dinge öffnen, und daß ſogar das gemeine Waſſer, die Molken, die ſaure Milch und die Buttermilch dieſe Würkung hervorbringe. — Daß friſchgemolkene Milch, beſonders aber die Eſelsmilch um ſoviel ſtärker reitze, wenn ſie in den Magen ſauer geworden; und daß ſauer gewordene Molken ein

einziges Exempel, daß ein Menſch, der ſich einmal daran gewöhnet hatte, den Leib durch Arztneyen offen zu erhalten, dieſelben jemals hätte laſſen können. Mit der Zeit wird aus der Gewohnheit eine Nothwendigkeit, und gemeiniglich iſt das Ende davon eine gänzliche Erſchlappung der Eingeweide, Unverdaulichkeit, Verluſt der Eßluſt, die Abnahme der Kräfte, und der Todt.

Wer den Leib ohne Arztney nicht offen erhalten kann, dem rathe ich wöchentlich zwey bis dreymal eine gelinde Gabe Rhabarber zu nehmen. Dieſe thut dem Magen nicht ſo gar vielen Schaden, wie die Aloe, Jalappe, oder die andern ſtark angreifenden Arztneyen, die ſo häufig gebraucht werden. Man kann auch Aufgüſſe von Sennis und Manna trinken, oder ein Loth auflösbaren Weinſtein, den man in dünnen Habergrütze zergehen läßt. Gemeiniglich entſpricht es der Abſicht recht wohl, wenn man täglich zwey bis dreymal ohngefähr einer Muſkatennuß groß, von der öffnenden Latwerge braucht.

Von dem Mangel der Eßluſt.

Dieſer kann von einem unreinen Magen herrühren, von der Unverdaulichkeit; von dem Mangel der freyen Luft und der Leibesbewegung; von der Aengſtlichkeit, oder einer andern Leidenſchaft, welche

heftiges Purgieren verurſache; — daß die meiſten Gartenfrüchte gleichfalls laxieren; und daß einige darunter, beſonders aber die Weintrauben, denenjenigen, die ſie unmäſig genießen, eine Cholera Morbus oder eine unheilbare Diarrhee zuziehen werden.

welche das Gemüthe niederſchlägt; von übermäſiger Hitze; vom Gebrauche ſtarker Brühen und fetter Speiſen; von dem unmäſigen Genuße ſtarker Getränke, des Thee, des Tabacks, des Opium, u. ſ. w.

Der Kranke muß, ſo viel wie möglich in einer freyen offnen Luft wohnen; alle Tage reiten, oder fahren; frühzeitig aufſtehen; und alles ſcharfe Nachdenken vermeiden. Er muß leichte zu verdauende Speiſen genieſen, und ſich vor aller übermäßigen Hitze und Ermüdung hüten.

Wenn der Mangel der Eßluſt davon herrührt, daß der Kranke entweder in ſeiner Diät, oder überhaupt in der Lebensart einen Fehler begeht, ſo muß er abgeändert werden. Geben Eckel und die Neigung zum Brechen, einen unreinen Magen zu erkennen, ſo muß man erſtlich ein Brechmittel, und hernachmals ein paar gelinde Purganzen von Rhabarber oder einem andern abführenden bittern Salze nehmen; im übrigen aber, muß der Kranke einen Aufguß auf die Genzianwurzel, Chinarinde, Pomeranzenſchaalen, oder ein anderes bitteres Magenmittel, mit Wein trinken, und endlich eingemachte Pomeranzenſchaalen, oder eingemachten Jngber eſſen.

Ohngeachtet gelinde Ausleerungen nothwendig ſind, ſo muß man doch alle ſtarke Purganzen und Brechmittel vermeiden; denn ſie ſchwächen den Magen und ſchaden der Verdauung. Nach den gehörigen Ausleerungen braucht man bittere Elixiere und Tincturen, nebſt aromatiſchen Sachen. Der Kranke kann täglich zweymal einen ordent-

lichen Eßlöffel voll Magentinctur nehmen; oder, woferne er verſtopft ſeyn ſollte, eben ſo viel von der bittern Rhabarbertinctur. In den meiſten Fällen der Unverdaulichkeit, eines ſchwachen Magens, oder eines Mangels an der Eßluſt, iſt das Vitriolelixier eine vortrefliche Arztney. Der Kranke kann davon täglich zwey bis dreymal, zwanzig oder dreyſig Tropfen in Waſſer oder Wein nehmen. Man kann auch unter zwey Quentgen Vitriolelixier zwey Loth Chinatinctur miſchen und in Wein oder Waſſer, auf obgedachte Art einen Theelöffel voll nehmen.

Wenn die Stahlwaſſer mäßig getrunken werden, ſo thun ſie in dieſem Falle gemeiniglich große Dienſte; auch die Salzwaſſer haben eine gute Würkung, nur darf man ſie nicht zu häufig brauchen. Die Waſſer zu Harrowgate, Scarſborough, Moffat und die meiſten andern Mineralbrunnen in Engeland, werden auch Nutzen ſchaffen. Ich will jedermann, der mit Unverdaulichkeit und Mangel an der Eßluſt geplagt iſt, anrathen, ſich an dieſe öffentlichen Plätze zu begeben: denn die bloße Veränderung der Luft, und die muntere Geſellſchaft wird von gutem Nutzen ſeyn, wenn man auch die Bewegung, die Zerſtreuung, die Vergnügungen, u. ſ. w. nicht rechnen will.

Von der Cardialgie, oder der Herzensangſt, und von dem Sodbrennen.

Die Cardialgie iſt eine beſchwerliche Empfindung von Hitze und Schärfe in der Gegend der

Herz-

Herzgrube, die manchmal mit Aengſtlichkeit, Eckel und Brechen begleitet iſt.

Sie kann von einer Schwäche des Magens; von der Unverdaulichkeit; von der Galle; von einer übermäſigen Säure in dem Magen, u. ſ. w. herrühren. Wer zu dieſem Uebel geneigt iſt, muß alles abgeſtandene Getränke, alle ſauere Dinge, und alle blähende oder unverdauliche Speiſen vermeiden, und ſich, nach einer ſtarken Mahlzeit, niemals heftig bewegen. Ich kenne viele Perſonen, die allemal Herzensangſt bekommen, wenn ſie gleich nach der Mahlzeit ausreiten, und vorher Bier, Wein, oder ein anderes gegohrnes Getränke genoſſen haben. Allein wenn ſie Rum, oder Brandewein mit Waſſer getrunken haben, in welchem weder Zucker noch eine Säure iſt, ſo bekommen ſie dieſes Uebel niemals.

Wenn die Cardialgie von einer Schwäche des Magens, oder von der Unverdaulichkeit herrührt, ſo muß der Kranke ein paar Gaben Rhabarber nehmen; hernachmals kann er einen Aufguß von der Chinarinde, oder ein anderes Magenbitter, in Wein oder Brandewein brauchen. Die Bewegung in der freyen Luft wird gleichfalls nützlich ſeyn, und überhaupt alles, was die Verdauung befördert.

Wenn gallichte Feuchtigkeiten die Cardialgie erregen, ſo wird ein Theelöffel verſüßter Salpetergeiſt in einem Glaſe Waſſer oder in einer Schaale Thee, gemeiniglich Linderung ſchaffen; und wenn ſie von dem Gebrauche fetter Speiſen herrührt,

ſo kann man einen Schluck Brandewein oder Rum trinken.

Wenn die Säure des Magens ein Sodbrennen verurſacht, ſo ſind abſorbierende Arztneyen ſchicklich. In dieſem Falle kann man zwey Loth geſtoßne Kreide, ein Loth feinen Zucker, und ein halbes Loth arabiſches Gummi, in eine Kanne Waſſer thun, und ſo ofte, wie es nöthig iſt, eine Theeſchaale voll davon trinken. Wer keine Kreide haben will, kann einen Theelöffel voll präparirte Auſterſchaalen, oder Krebsaugen in einem Glaſe Zimmt= oder Krauſemünzwaſſer nehmen. Doch das beſte und ſicherſte Mittel wider die Säure, iſt die weiſe Magneſie; denn ſie dämpft nicht nur die Säure, ſondern purgieret auch; hingegen, die Kreide und andere dergleichen abſorbirende Dinge, bleiben gerne in den Eingeweiden liegen, und verurſachen Verſtopfungen. Die Magneſie ſchmeckt gar nicht unangenehm, und kann in Thee, oder in Krauſemünzwaſſer genommen werden. Die gewöhnliche Gabe davon iſt ein großer Theelöffel voll, im Fall der Noth kann man aber auch höher ſteigen.

Sollten die Blähungen an der Cardialgie Schuld ſeyn, ſo ſind die ſogenannten Carminative die beſten Arztneyen; z. E. Anisſaamen, Wacholderbeeren, Ingber, weiſer Zimmt, Cardomommen, u. ſ. w. Dieſe kann man entweder kauen, oder mit Wein oder einen Spiritus aufgieſen. Eines der ſicherſten Mittel dieſer Art iſt, wenn man auf zwey Loth Rhabarber, und ein halbes Loth von dem kleinen Cardomommenſaamen ein Nöſel Brandewein

dewein gießt, und digerieren läßt. Nachdem dieſes zween oder drey Tage gezogen hat, muß man es abſeihen, und acht Loth weißen Zuckercand hinzuthun; alsdann läßt man es abermals ſtehen, bis der Zucker zergangen, und nimmt ſo ofte, wie es nöthig iſt, einen Eßlöffel davon.

Ich habe viele Fälle, beſonders aber bey ſchwangern Weibern erlebt, da die Cardialgie verging, wenn ſie grünen Thee kaueten.

Das zwey und dreyſigſte Capitel.

Von den Nervenkrankheiten.

Die Nervenkrankheiten ſind unter allen, welche die Menſchen befallen, die allerverwickelſten und am ſchwehrſten zu heilen. Ein ganzes Buch würde nicht hinreichend ſeyn, alle ihre Zufalle herzurechnen. Sie ahmen faſt einer jeden Krankheit nach, und ſind bey zwo verſchiedenen Perſonen ſelten einander gleich, ja, ſelbſt bey einer einzigen Perſon verändern ſie wie Proteus, beſtändig ihre Geſtalt, und der Kranke glaubt bey jedem neuen Anfalle, noch nie empfundene Zufälle zu fühlen. Uebrigens greifen ſie nicht nur den Cörper, ſondern auch das Gemüthe an, und machen es oftmals außerordentlich ſchwach und mürriſch. Das niedergeſchlagene Weſen, die Furchtſamkeit, Schwermuth und Wankelmüthigkeit, welche mit den Nervenkrankheiten gemeiniglich verbunden ſind, bringen

 viele

viele Menſchen auf die Meynung, als ob es bloß Krankheiten des Gemüthes wären; aber dieſe Veränderung des Temperamentes iſt mehr eine Folge, als die Urſache der Nervenkrankheiten.

Urſachen.

Alles was den Cörper ſchwächt und relaxieret, macht ihn zu Nervenkrankheiten geneigt, dahin gehören, Faulheit, übermäſiger Beyſchlaf, wenn man allzu vielen Thee, oder anderes wäſſerichtes Getränke trinkt, öfters Blut läßt, purgieret, Brechmittel gebraucht, u. ſ. w. Alles, was der Verdauung ſchadet, oder die gehörige Aſſimilation der Speiſe verhindert, bringt dieſe Würkung gleichfalls hervor: z. E. ein langes Faſten, unmäſiges Eſſen und Trinken, der Gebrauch blähender, grober, oder ungeſunder Nahrungsmittel, eine ungünſtige Stellung des Leibes, und ſo weiter.

Die Nervenkrankheiten entſtehen öfters von Gemüthsbewegungen; z. E. Kummer, fehlgeſchlagener Hofnung, Aengſtlichkeit, ſcharfen Nachdenken, u. ſ. w. Wenig Perſonen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, ſind gänzlich davon frey, und man darf ſich hierüber auch keinesweges wundern, denn das ſcharfe Nachdenken greift nicht nur die Lebensgeiſter an, ſondern es hält die Perſon auch ab, ſich gehörige Bewegung zu machen; dadurch wird der Verdauung geſchadet, die Nahrung des Cörpers verhindert, die feſten Theile werden geſchwächt, und alle Säfte fehlerhaft. Kummer und fehlgeſchlagene Hofnung bringen

dieſe

dieſe Würkungen gleichfalls hervor. Ich habe mehr dergleichen Patienten gekannt, die den Anfang ihrer Krankheit hauptſächlich dem Verluſte eines Ehemannes, eines geliebten Kindes, oder einer andern fehlgeſchlagenen Hofnung zuſchrieben, mit einem Worte, alles was den Cörper ſchwächt, oder den Muth niederſchlägt, kann Nervenkrankheiten verurſachen, z. E. ungeſunde Luft, Mangel am Schlafe, ſtarke Abmattungen, unangenehme Befürchtungen, Beleidigungen, u. ſ. w.

Zufälle.

Ich will nur einige der aller gewöhnlichſten Zufälle in dieſer Krankheit anführen, denn es würde nicht nur unnütze, ſondern auch unmöglich ſeyn, wenn man alles erzehlen wollte. Gemeiniglich fangen ſie damit an, daß die Winde den Leib und die Eingeweide aufblähen und auftreiben; die Eßluſt und Verdauung ſind faſt allemal ſchlecht; und doch ſtellt ſich auch wiederum zu manchen Zeiten ein ungewöhnlicher Hunger und eine ſchnelle Verdauung ein. Die Speiſe wird in dem Magen vielmals ſauer und der Kranke bricht helles Waſſer, zähen Schleim, oder auch eine ſchwärzliche Feuchtigkeit weg, die dem Coffeeſatze ähnlich ſieht. Er fühlt vielmals in der Gegend des Nabels marternde Schmerzen, die mit einem Rumpeln, oder knurrenden Getöſe in den Gedärmen begleitet ſind. Manchmal iſt ein Durchfall vorhanden, am gewöhnlichſten aber iſt der Leib verſtopft, wodurch eine Verhaltung der

Winde und viele Ungemächlichkeiten verurſacht werden.

Bisweilen geht der Urin in geringer Menge ab, und zu andern Zeiten iſt er ſehr häufig und ganz helle. Die Bruſt iſt ſehr beklommen und das Othemholen wird ſchwer. Das Herze klopft heftig; an manchen Theilen des Cörpers ſtellt ſich eine fliegende Hitze ein; und zu andern Zeiten fühlt man eine Kälte in denſelben, als ob kaltes Waſſer hinein gegoſſen werde. In den Armen und Gliedern iſt ein laufender Schmerz; der Rücken und der Unterleib thuen weh, als ob Grieß vorhanden ſey; der Puls iſt veränderlich, manchmal ungewöhnlich langſam und zu andern Zeiten ſehr ſchnelle; der Kranke jähnet, bekommt den Schluckſen, ſeufzet ofte, und ihm iſt, als ob ein Pflock in dem Halſe ſtecke, woran er erſticken müſſe. Bald ſchreiet er, und bald hat er Anfälle von einem convulſiviſchen Lachen; ſein Schlaf iſt ungeſund, ſelten erfriſchend; und öfters wird er vom Alpe geplagt.

Wenn die Krankheit zunimmt, bekommt der Kranke Kopfſchmerzen und Krämpfe; an verſchiedenen Theilen des Cörpers einen feſte ſitzenden Schmerz; ſeine Augen ſind trübe, und oftmals ſchmerzhaft und trocken; es ſtellt ſich ein Brauſen vor den Ohren ein, und manchmal Harthörigkeit; kurz alle thieriſche Verrichtungen werden gehindert. Das Gemüthe wird durch die aller unbeträchtlichſten Dinge geſtöhrt, und in die aller verkehrteſten Bewegungen, in Unruhe, Schrecken, Traurigkeit, Kummer, Mißtrauen, u. ſ. w. verſetzt.

Der

Der Kranke unterhält gerne wilde Imaginationen und ausſchweifende Einbildungen; das Gedächtniß wird ſchwach, und die Vernunft verläßt ihn.

Nichts bezeichnet dieſe Krankheit ſtärker, als die beſtändige Furcht vor dem Tode. Sie macht die unglücklichen Perſonen, die damit beſchwert ſind, verdrüßlich, veränderlich, ungeduldig, und verleitet ſie, von einem Arzte zu dem andern zu laufen; dieſes iſt eine von den Urſachen, warum ſie ſo wenig Nutzen von der Arztney haben, denn ſie ſind nicht entſchloſſen genug ſo lange bey einem Mittel zu verharren, bis es Zeit gehabt hat, eine gute Würkung hervor zu bringen. Desgleichen ſind ſie ſehr geneigt ſich einzubilden als ob ſie Krankheiten hätten, von denen ſie doch ganz frey ſind, und wenn ſie Jemand eines beſſern belehren will, ſo werden ſie entweder böſe, oder lachen ihn wegen ſeiner lächerlichen Meynung aus.

Verhalten.

Wer mit Nervenkrankheiten beſchwert iſt, darf niemals zu lange faſten; ſeine Speiſe muß feſte und nahrhaft, dabey aber leichte zu verdauen ſeyn. Fette Speiſen und ſtarke Brühen ſind ſchädlich. Alle Ausſchweifung muß ſorgfältig vermieden werden. Sie dürfen niemals mehr auf einmal eſſen, als ſie ohne Beſchwerde verdauen können: aber wenn ſie zwiſchen den Mahlzeiten ſchwach und ohnmächtig werden, ſo können ſie einen Biſſen Brod eſſen und ein Glaß Wein darzu trinken. Starke Abendmahlzeiten ſind zu vermeiden. Obgleich

gleich der Wein, wenn er unmäßig getrunken wird, den Cörper ſchwächt, und den Seelenkräften ſchadet, ſo ſtärkt er doch auch den Magen und befördert die Verdauung wenn er mäßig gebraucht wird. Wein und Waſſer iſt bey der Mahlzeit ein ſehr ſchickliches Getränke, ſollte aber der Wein in dem Magen Säure verurſachen, oder der Kranke von Winden heftig geplagt werden, ſo wird Brandewein und Waſſer, der Abſicht noch beſſer entſprechen. Alle blähende oder unverdauliche Dinge müſſen vermieden werden. Der Thee, der Coffee, der Punſch, und überhaupt alle ſchwache und warme Getränke ſind ſchädlich; der Gebrauch dieſer Sachen kann zwar auf eine kurze Zeit Erleichterung ſchaffen, aber ſie vergrößern jederzeit die Krankheit, indem ſie den Magen ſchwächen und der Verdauung ſchaden. Vor allen Dingen aber iſt der Brandewein zu vermeiden. So geſchwinde der Kranke auch von dem Gebrauche hitziger Geiſter Erleichterung ſpühren mag, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie die Krankheit verſchlimmern und endlich ein gewiſſer Gift werden. Dieſe Vorſichten ſind um ſo viel nöthiger, da die meiſten Menſchen wenn ſie Nervenkrankheiten haben ganz außerordentlich begierig nach Thee und hitzigen Geiſtern ſind, und der Gebrauch derſelben viele um das Leben bringt.

In den Nervenkrankheiten iſt die Bewegung allen andern Arztneyen vorzuziehen. Gemeiniglich hält man das Reiten für die Beſte, denn es giebt dem ganzen Cörper Bewegung, ohne ihn abzumatten. Inzwiſchen habe ich doch einige

Kranke

Kranke gekannt, denen das Spatzierengehen zuträglicher war, und noch andere, denen das Fahren am beſten bekam. Jedermann ſollte alſo dasjenige erwehlen, wovon er den größten Nutzen ſpührt. Lange Seereiſen haben eine vortrefliche Würkung, und wer ſich derſelben bedienen kann und hinlängliche Entſchließung beſitzt, dem wollte ich ſie vor allen andern Dingen rathen. Sogar die Veränderung des Ortes, und der Anblick neuer Gegenſtände, haben einen großen Hang dieſe Uebel fort zu ſchaffen, weil ſie das Gemüthe aufheitern. Aus dieſem Grunde iſt eine lange, weite Reiſe ungleich vortheilhafter, als wenn man bloß in der Nähe herum ſpatzieren reitet.

Eine kühle und trockne Luft iſt dienlich, denn ſie ſtärket den Cörper und giebt ihm neue Kräfte. Nichts iſt vermögender den Cörper zu ſchwächen und zu entkräften, als eine heiße Luft, vornämlich wenn ſie durch ſtarkes Einheitzen dieſe Beſchaffenheit erlangt hat. Aber wenn der Magen oder die Eingeweide ſchwach ſind, ſo muß der Cörper beſonders im Winter, auch mit eben ſo vieler Vorſicht vor der Kälte dadurch in Acht genommen werden, daß man einen flannellenen Bruſtlatz auf der bloſen Haut trägt. Dieſes wird eine gleiche Ausdünſtung erhalten, und den Speiſecanal vor vielen Eindrücken verwahren, denen er bey einer plötzlichen Abwechſelung des warmen und kalten Wetters, unterworfen ſeyn würde. Gleichfalls iſt es dienlich, wenn man den Cörper fleißig mit einer Fleiſchbürſte, oder mit einem groben leinenen Tuche reibt, denn dieſes befördert

den Creislauf, die Ausdünſtung, u. ſ. w. Wer ſchwache Nerven hat, muß frühe aufſtehen, und ſich vor dem Frühſtücke eine Bewegung machen, denn das lange Betteliegen muß die feſten Theile ſchlechterdings erſchlappen. Ferner muß man ſolchen Kranken Veränderungen machen, und ſie ſo zufrieden und aufgeräumt, wie möglich erhalten; denn nichts thut dem Nervenſyſteme mehr Schaden, oder ſchächt die Kräfte der Verdauung ſtärker, als die Furcht, der Kummer, oder die Aengſtlichkeit.

Arztneyen.

Obgleich die Nervenkrankheiten ſelten vom Grunde aus geheilet werden, ſo können doch ihre Zufälle manchmal gelindert, und das Leben des Kranken durch ſchickliche Arztneyen, wenigſtens erträglicher gemacht werden.

Wenn der Kranke verſtopft iſt, ſo muß er etwas weniges Rhabarber, oder ein anderes gelindes Abführungsmittel nehmen, und darf nie zugeben, daß er allzu lange ohne Stuhlgang bleibe; nur muß er ſich vor allen ſtarken und heftigen Purganzen hüten, dergleichen die Aloe, Jalappe, u. ſ. w. ſind. Ich habe gemeiniglich geſehen, daß ein Aufguß von Sennis und Rhabarber mit Brandewein ſehr gut that. Dieſer kann ſo ſtark gemacht und in ſo großer Menge genommen werden, als es der Kranke nothwendig befindet. Wenn die Verdauung ſchlecht, oder der Magen geſchwächt und erſchlappet iſt, ſo kann er folgenden Aufguß von der Chinarinde und andern bittern Dingen mit Vortheile gebrauchen.

Nimm:

Nimm:

Chinarinde, zwey Loth,
Gentianwurzel,
Pomeranzenſchaalen,
Corianderſaamen, von jedem ein Loth,

ſtoße dieſe Dinge gröblich in einem Mörſel, gieſe eine Bouteille Brandewein darauf laſſe es fünf bis ſechs Tage ſtehen, und gieb ihm des Mittags und Abends einen Eßlöffel davon, im Waſſer.

Nichts ſtärkt das Nervenſyſtem beſſer, als das kalte Bad. Wenn man gehörig damit anhält, ſo wird es ganz außerordentliche Würkungen hervorbringen; aber wenn die Leber, oder ein anderes Eingeweide entweder verſtopft, oder ſonſt ungeſund iſt, dann iſt das kalte Bad unſchicklich. Die beſte Jahreszeit darzu iſt der Sommer und der Herbſt. Es iſt hinlänglich, wenn man ſich die Woche drey oder viermal badet, vornämlich aber wer einen ſchwächlichen Cörper hat. Wird der Kranke dadurch entkräftet oder empfindet, wenn er aus dem Bade heraus iſt, lange Zeit einen ſtarken Froſt, ſo muß er es unterlaſſen.

Bey Kranken, die mit Winden geplagt waren, habe ich von dem ſauern Vitriolelixier jederzeit die beſte Würkung geſpührt. Man kann täglich zwey bis dreymal in einem Glaſe Waſſer funfzehen, zwanzig, oder dreyſig Tropfen nehmen. Dieſes treibt nicht nur die Winde aus, ſondern ſtärkt auch den Magen und befördert die Verdauung.

Man

Man erhebt zwar die Mittel aus Mohnſaft in dieſen Krankheiten außerordentlich, aber da ſie die Zufälle nur ſchwächen, und hernachmals gemeiniglich die Krankheit noch ſtärker machen, ſo wollte ich Jedermann rathen ſie äußerſt ſelten zu gebrauchen, damit nicht die Gewohnheit ſie endlich ſchlechterdings nothwendig machen möge.

Es würde mir leichte fallen viele Arztneyen her zu rechnen, von denen man gerühmt hat, daß ſie die Nervenkrankheiten heilten; aber wer eine gründliche Hülfe verlangt, muß ſie lediglich von dem Verhalten erwarten; ich will alſo keine Arztneyen weiter anführen, ſondern die ſtärkſte Aufmerkſamkeit auf die **Diät**, die **Luft**, die **Leibesübung** und die **Zeitvertreibe** nochmals empfehlen.

Von der Melancholie.

Die Melancholie iſt derjenige verkehrte oder geſchwächte Zuſtand des Gemüthes, welcher die Menſchen unfähig macht, die Vergnügen des Lebens zu knieſen, oder die Pflichten deſſelben zu vollbringen. Sie iſt ein Grad des Unſinnes, und endigt ſich gemeiniglich mit einer gänzlichen Raſerey.

Urſachen.

Sie kann von einer angeerbten Anlage darzu herrühren; vom ſcharfen Nachdenken, beſonders wenn das Gemüthe lange Zeit mit einer einzigen Sache beſchäftigt iſt; von heftigen Leidenſchaften,

oder

oder Gemüthsbewegungen, z. E. von der Liebe, der Furcht, der Freude, dem Kummer, von einem übertriebenen Stolze, und dergleichen; vom übermäßigen Beyſchlafe; von betäubenden Giften; von einer ſitzenden Lebensart; von der Einſamkeit; von der Unterdruckung gewöhnlicher Ausleerung; von hitzigen Fiebern, oder auch von andern Krankheiten. Ein heftiger Zorn wird die Melancholie in Raſerey verwandeln; und eine übermäßige Kälte beſonders an den Füßen, wird das Blut mit Gewalt in das Gehirne treiben und alle Zufalle der Raſerey hervorbringen. Sie kann auch von ſchwer zu verdauenden Speiſen herrühren, oder von ſolchen, die ſich nicht gut in Blut und Säfte verwandeln laſſen; wenn die Hirnhäute callös, oder das Gehirne ſelbſten trocken iſt; und endlich kann man allem dieſen noch finſtere, oder falſch verſtandene Begriffe von der Religion beyfügen.

Zufälle.

Wer melancholiſch zu werden anfängt, iſt furchtſam, ſchlafloß, in die Einſamkeit verliebt; zänkiſch; wankelmüthig; manchmal knickericht und zu andern Zeiten wiederum verſchwenderiſch. Der Leib iſt gemeiniglich verſtopft; der Urin dünne und in kleiner Menge; der Magen und die Gedärme mit Wind aufgeblaſen; die Geſichtsfarbe blaß; der Puls langſam und ſchwach. Vielmals ſind die Verrichtungen des Gemüthes ſo ſtark verkehrt, daß ſich der Kranke manchmal einbildet als ob er todt, oder in ein anderes Thier verwan-

delt ſey. Einige haben ſich eingebildet ihre Leiber wären von Glaß, oder von einer andern zerbrechlichen Subſtanz und fürchteten bey der geringſten Bewegung in Stücken zu brechen. Wenn der unglückliche Kranke in dieſem Falle nicht genau bewachet wird, ſo bringt er ſich leichtlich ſelbſten um das Leben.

Wenn dieſe Krankheit von der Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen, oder von einer andern Unordnung des Cörpers herkommt, ſo läßt ſie ſich leichter heilen, als wenn die Leidenſchaften, oder ein angebohrner Hang darzu, an derſelben Schuld iſt. Ein Naſenbluten, ein Durchfall, krätzartige Ausſchläge, die fließende goldne Ader, oder auch die monatliche Zeit, vertreiben manchmal dieſe Krankheit.

Verhalten.

Die Speiſe muß hauptſächlich aus kühlenden und öffnenden Vegetabilien beſtehen. Thieriſche Speiſen, beſonders aber eingeſalzene, oder geräucherte Fiſche und Fleiſch ſind ſchädlich. Alle Schaalenfiſche ſind ungeſund; desgleichen auch diejenigen Speiſen an denen Zwiebeln und Knoblauch iſt; oder überhaupt alles, was dickes Blut erzeugt. Hingegen alle geſunde Früchte kann man mit Nutzen eſſen. Boerhave führt ein Beyſpiel von einem Kranken an, der nach dem lange anhaltenden Gebrauche der Molken, des Waſſers und der Gartenfrüchte eine große Menge ſchwarze Materie von ſich gab, und alsdann wieder geſund ward.

Alles

Alles ſtarke Getränke muß, gleich dem Gifte vermieden werden. Das aller ſchicklichſte iſt das Waſſer, die Molken, oder ein dünnes Bier; aber, der Thee und Coffee ſind ſchädlich. Wenn dem Kranken der Honig bekommt, ſo kann er ihn nicht nur reichlich eſſen, ſondern auch in ſein Getränke thun. Aufgüſſe von dem Meliſſenkraute, dem Pohley, der wilden Valerianwurzel, oder den Lindenblüthen kann er reichlich trinken, und wenn er Geſchmack daran findet, ſie mit Honig vermiſchen.

Der Kranke muß ſich ſo viele Bewegung in der freyen Luft machen, als er vertragen kann; denn ſie zertheilt die zähen Säfte, ſchaft die Verſtopfung weg, und befördert die Ausdünſtung und alle andere Abſonderungen. Bey allen Arten des Wahnwitzes geht die Ausdünſtung ſchlecht von Statten; und folglich muß man alle Mittel anwenden, dieſen nöthigen und heilſamen Auswurf zu befördern. Nichts iſt vermögender die Krankheit ſtärker zu machen, als wenn man den Kranken in ein enges Behältniß einſperrt. Zwänge man ihn alle Tage einige Meilen zu gehen, oder zu reiten, ſo würde es viel darzu beytragen ſeine Krankheit zu lindern; noch beſſer aber würde es ſeyn, wenn er ein Stücke Feld bearbeiten müßte, denn das Graben, Hacken, Pflanzen, Säen, u. ſ. w. würde nicht nur dem Leibe, ſondern auch dem Gemüthe eine Beſchäftigung geben. Eine Reiſe, beſonders in ein wärmeres Land, und mit angenehmer Geſellſchaft, hat oftmals ſehr glückliche Würkungen. Ein ſolcher Plan, und eine

genaue Aufſicht auf die Diät, iſt eine ungleich vernünftigere Heilungsmethode, als wenn man den Kranken einſperrt und mit Arztneyen beſtürmt.

Arztneyen.

Bey der Heilung dieſer Krankheit muß man ſein vornehmſtes Augenmerk vorzüglich auf das Gemüthe richten. Wenn der Kranke niedergeſchlagen iſt, ſo muß ſein Gemüthe beſänftiget, und durch unterhaltende Erzehlungen, Spiele, Muſik und andere Zeitvertreibe zerſtreuet werden. Dieſes ſcheinet die Heilungsart der Malancholie bey den Juden geweſen zu ſeyn, wie wir aus der Geſchichte des Königs Saul lernen, und ſie iſt auch in der That ſehr vernünftig. Nichts vertreibt die Gemüthskrankheiten gewiſſer, als wenn man das Gemüthe ſelbſten in die Cur nimmt, und darzu iſt die Muſik das aller würkſamſte Mittel. Die Geſellſchaft des Kranken muß gleichfalls aus ſolchen Perſonen beſtehen, die ihm angenehm ſind. Dergleichen Kranke bekommen leichtlich wider gewiſſe Leute einen Abſcheu, von dem ſich kein Grund angeben läßt, und der bloße Anblick derſelben iſt hinlänglich, ihre Gemüther in Unordnung zu bringen, und ſie auf das ſtärkſte zu zerrütten.

Iſt der Kranke luſtig und tobet, ſo ſind Ausleerungen nöthig. In dieſem Falle muß man ihm Blut laſſen, und ſeinen Leib durch abführende Mittel z. E. durch Manna, Rhabarber, Weinſteinrahm, oder den tartariſirten Weinſtein offen erhalten.

erhalten. Beſonders von dem Letztern habe ich ſehr glückliche Würkungen erlebt: man nimmt täglich auf einmal ein Loth davon, löſet ihn in dünnem Waſſerhabergrütze auf, und braucht es zu ganzen Wochen, oder, im Fall der Noth auch wohl zu ganzen Monatten. Dieſe Gabe wird nach Beſchaffenheit ihrer Würkung entweder verſtärkt, oder auch vermindert. Die Brechmittel ſind auch ſehr gut, nur müſſen ſie ziemlich ſtark ſeyn, außerdem werden ſie nicht würken.

Man hat ſich in dieſem Falle auch des Campher und des Moſchus mit gutem Nutzen bedienet. Zu dem Ende reibe man zwölf Gran Campher und ein halbes Quentgen Salpeter in einem Mörſel unter einander, und nehme es täglich zweymal, oder auch noch öfter, wenn es der Magen verträgt. Sollte es dem Magen in dieſer Geſtallt nicht bekommen, ſo kann man mit der ſtinkenden Aſa und dem ruſſiſchen Biebergeile Pillen daraus machen, und in der oben vorgeſchriebenen Menge nehmen. Wenn Moſchus gegeben werden ſoll, ſo macht man aus einem Scrupel oder fünf und zwanzig Gran, mit etwas Honig oder Syrup, einen Biſſen und nimmt täglich zwey oder dreymal einen. Ich will damit keinesweges ſagen, daß man alle dieſe Arztneyen auf einmal geben ſolle; aber man mag erwehlen, welche man will, ſo muß man gehörig damit anhalten, denn außerdem kann kein Nutzen davon entſtehen.

Da es ſchwer hält dergleichen Kranke dahin zu bringen, daß ſie Arztney einnehmen, ſo will ich ein paar äußerliche Mittel herſetzen, die auch

manchmal Nutzen ſchaffen. Das Vorzüglichſte davon ſind die Fontanelle, Haarſeile, und das warme Bad. Die Fontanelle kann man an dem Leibe anbringen, wo man will, doch thun ſie gemeiniglich die beſte Würkung, wenn ſie in der Nähe des Rückgrades geſetzt werden. Der Ausfluß derſelben kann gar ſtark befördert werden, wenn man ſie mit der weichen ſpaniſchen Fliegenſalbe verbindet, und die Fontanellküchelgen in denſelben hält. Der ſchicklichſte Ort für ein Haarſeil iſt zwiſchen den Schuldern, und zwar muß es der Länge nach angebracht werden, oder längſt dem Rückgrade.

Von der Lähmung.

Die Lähmung iſt ein Verluſt, oder eine Verringerung der Empfindung, der Bewegung, oder auch aller beyden zugleich, in einem oder mehrern Theilen des Cörpers, und iſt entweder mehr, oder weniger gefährlich, nachdem der angegriffene Theil wichtig iſt, oder nicht. Eine Lähmung des Herzens, der Lunge, oder eines andern zum Leben nothwendigen Theiles, iſt tödtlich; betrift ſie den Magen, die Eingeweide, oder die Blaſe, ſo iſt ſie höchſt gefährlich. Wenn das Geſichte angegriffen wird, ſo iſt es ſchlimm, denn es giebt zu erkennen, daß die Krankheit von dem Gehirne herkommt. Läßt ſich der getroffene Theil kalt anfühlen, iſt unempfindlich, ſchwindet, oder die Ueberlegungskraft und das Gedächtniß werden

mangelhaft, dann iſt ſchlechte Hoffnung zur Geneſung vorhanden.

Urſachen.

Die unmittelbare Urſache der Lähmung iſt alles, was die Nerven hindert auf irgend eine Muſkel, oder einen Theil des Leibes gehörig zu würken. Die Urſachen aber, welche darzu Gelegenheit geben, und geſchickt machen, ſind häufig, z. E. Trunkenheit, Wunden des Gehirnes oder des Rückenmarkes, ein Druck des Gehirnes oder der Nerven; ſehr kalte oder dicke Luft; die Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen; plötzliche Furcht; Mangel an der Bewegung; und überhaupt alles, was den Cörperbau ſehr ſchwächt, z. E. wenn man zu viel Thee (*) oder Coffee trinkt, u. ſ. w. Ferner kann die Lähmung von verwundeten Nerven herrühren, von den giftigen Dämpfen der Metalle oder Mineralien, z. E. des Queckſilbers, des Bleyes, des Arſenicks, u. d. gl.

Bey jungen, Saft- und blutreichen Perſonen muß die Lähmung eben ſo behandelt werden wie der Blutſchlagfluß. Dem Kranken muß Blut gelaſſen, Blaſen gezogen, und ſein Leib durch ſcharfe Clyſtiere, oder abführende Arztneyen offen

 gehalten

(*) Viele Menſchen bilden ſich ein, als thue der Thee den Nerven keinen Schaden, und ſey eben nicht nachtheiliger, als wenn man eine gleiche Menge warmes Waſſer tränke. Doch dieſes ſcheinet falſch zu ſeyn. Viele Leute trinken täglich drey bis vier Taſſen warme Milch und warmes Waſſer, ohne eine ſchlimme Folge davon zu fühlen, hingegen, wenn ſie die nämliche Menge Thee genießen, ſo werden ihnen die Hände vier und zwanzig Stunden lang zitrern.

gehalten werden. Aber im Alter, und wenn die Krankheit von einer Erſchlappung oder Schwäche herrührt, welches gemeiniglich der Fall iſt, da muß man gerade das Gegentheil thun. Die Diät muß warm und zertheilend ſeyn, und vornämlich aus Specereyen und gewürzhaften Vegetabilien beſtehen, z. E. aus Senf, Meerrettig, und ſo weiter. Das Getränke kann ſtarker Wein, Senfmolken, oder Brandewein und Waſſer ſeyn. Das Reiben mit der Fleiſchbürſte, oder mit einer warmen Hand, iſt ganz außerordentlich ſchicklich, beſonders aber an dem kranken Theile. Desgleichen kann man auch an dem kranken Theile mit Nutzen Blaſen ziehen, und woferne dieſes nicht geſchehen kann, ſo muß man ſie mit der flüchtigen Salbe, oder mit der, in dem Edimburghiſchen Diſpenſatorio befindlichen Nervenſalbe reiben (*). Eines der beſten äußerlichen Mittel iſt das Electriſiren. Die Stöße müſſen an dem gelähmten Theile geſchehen, und einige Wochen täglich wiederholet werden.

Die Brechmittel ſind in dieſer Art der Lähmung außerordentlich heilſam und müſſen fleißig gegeben

(*) Dieſe Salbe wird alſo zubereitet:

Nimm:

Schöpsinſchlitt, zwey Pfund,

dieſes laſſe über einem gelinden Feuer in

Camillenöl, ein Pfund,

zerlaufen, damit eine Salbe werde, und wenn es vom Feuer weggenommen worden ſo wird unter beſtändigen Umrühren darzu gemiſcht

Lorbeeröl, ein halbes Pfund,

Doſtöl oder

Roſemarienöl, vier Loth.

ben werden; der Kräuterſchnupftaback, oder überhaupt alles, was das Nieſen erregt, iſt auch zuträglich. Einige wollen großen Nutzen erlangt haben, wenn ſie die kranken Theile mit Neſſeln peitſchten, aber es ſcheinet dem Blaſenziehen keinesweges vorzuziehen zu ſeyn. Wenn die Zunge gelähmet iſt, ſo kann der Kranke den Mund fleißig mit Brandewein und Sempf ausſpühlen; oder auch ein Stückgen Zucker in den Mund nehmen, das mit Schlagwaſſer oder zuſammengeſetzten Lavendelgeiſt benetzt iſt. Die wilde Valerianwurzel iſt in dieſer Krankheit eine ſehr ſchickliche Arztney. Man kann ſie entweder als einen Aufguß mit Salbeyblättern brauchen, oder täglich dreymal in einem Glaſe Wein ein halbes Quentgen Pulver davon nehmen. Wenn der Kranke die Valerianwurzel nicht brauchen kann, ſo kann man Sal volatile oleoſum, ſtarken Lavendelgeiſt, und Biebergeiltinctur, von jedem ein Loth nehmen, dieſes mit einander vermiſchen, und ihm täglich drey bis vier mal vierzig oder funfzig Tropfen in einem Glaſe Wein geben. Der Sempfſaamen iſt eine ſehr gute Arztney und der Kranke kann fleißig einen Eßlöffel davon nehmen; oder auch Zimmtrinde, Ingber, oder andere warme Specereyen kauen.

Die Leibesübung iſt bey der Lähmung von der aller größten Wichtigkeit; aber der Kranke muß ſich vor kalter, dicker und feuchter Luft hüten; auf der bloßen Haut Flannel tragen und ſich wo möglich nach einem wärmern Himmelsſtriche begeben.

Von der Epilepſie, der fallenden Sucht, oder dem böſen Weſen.

Die fallende Sucht iſt eine plötzliche Beraubung aller Sinne, wobey der Kranke jähling niederfällt, und heftig zuckende Bewegungen bekommt. Kinder, vorzüglich aber diejenigen, welche zärtlich erzogen worden, ſind ihr am ſtärkſten unterworfen. Sie befällt mehr die Manns- als Weibsperſonen und iſt ſchwer zu heilen. Wenn das böſe Weſen über die Kinder kommt, ſo ſteht zu hoffen, daß es ſich gegen die Zeit des mannbaren Alters verliehren werde. Bekommt es eine Perſon nach dem zwanzigſten Jahre, ſo hält die Cur ſchwer; aber wenn es ſich nach dem vierzigſten Jahre einſtellt, ſo iſt beynahe keine Hülfe vorhanden. Wenn der Anfall nur ſehr kurz währet und ſelten wieder kommt, dann hat man Urſache zu hoffen; aber wenn er lange anhält und vielmals wieder kommt, dann iſt die Ausſicht ſchlimm. Es iſt ein ſehr ungünſtiger Zufall, wenn der Kranke das böſe Weſen in dem Schlafe bekommt.

Urſachen.

Manchmal iſt die fallende Sucht erblich. Sie kann auch davon herkommen, wenn die Mutter, während der Schwangerſchaft, über etwas erſchrickt; von Schlägen, Quetſchungen, oder Wunden am Kopfe; wenn ſich in dem Gehirne Waſſer, Blut, oder eine andere dünne Feuchtigkeit anſammelt; von einem Polypen; von Geſchwülſten oder Gewüchſen in der Hirnſchaale;

von übermäßigem Trinken; von ſcharfem Studie-ren; von übermäßigem Beyſchlafe; von Würmern; von dem Zahnen; von der Verſtopfung der gewöhnlichen Auslerungen; von einem allzu großen Verluſte oder Ueberfluſſe der Säfte; von heftigen Leidenſchaften oder Gemüthsbewegungen; als, Furcht, Freude, und ſo weiter; von Mutterzufällen; von einer innerlichen anſteckenden Krankheit, z.E. den Blattern, Maſern, u. ſ. w.

Zufälle.

Vor dem Anfalle des böſen Weſens geht gemeiniglich eine ungewöhnliche Trägheit vorher; Kopfſchmerzen; Dummheit; Schwindel; Brauſen vor den Ohren; Dunkelheit der Augen; Herzklopfen; unruhiger Schlaf; ſchweres Othemholen; die Gedärme ſind vom Winde aufgeblaſen; der Urin geht in großer Menge aber wäſſericht ab, die Geſichtsfarbe iſt blaß; Hände und Füße ſind kalt und es iſt dem Kranken vielmals als ob ihm eine kalte Luft an den Kopf gienge.

Während dem Anfalle giebt der Kranke gemeiniglich einen ungewöhnlichen Laut von ſich; er ſchlägt die Daume ein; ſeine Augen verdrehen ſich; es wirft ihm in die Höhe, und er hat einen Schaum vor dem Munde; Hände und Füße werden ihm manchmal auf vielerley Weiſe entweder zuſammengezogen oder verdrehet; er läßt oftmals ſeinen Saamen, Urin und Stuhlgang wider Willen von ſich, und hat nicht die geringſte Empfindung und Vernunft. Wenn der Anfall vorüber iſt, ſtellen ſich ſeine Sinne nach und nach wieder

der ein, und er klagt über eine Betäubung, über Trägheit, und über Kopfſchmerzen, aber von demjenigen, was mit ihm während dem Anfalle vorging, weiß er nichts.

Die Anfälle werden manchmal durch heftige Gemüthsbewegungen, durch das Betrinken, übermäßige Hitze, Kälte, oder dergleichen erregt.

Da die Urſachen und wunderbaren Zufälle dieſer Krankheit ſchwer ausfündig zu machen ſind, ſo ſchrieb man ſie vor alten Zeiten dem Zorne der Götter, oder dem Einfluſſe der böſen Geiſter zu. In neuern Zeiten iſt ſie von dem gemeinen Manne vielmals der Hexerey oder Bezauberung beygemeſſen worden. Indeſſen entſteht ſie doch, ſo gut, wie jede andre Krankheit, von natürlichen Urſachen; und wenn man mit dem Gebrauche ſchicklicher Mittel gehörig anhält, ſo kann ſie auch vielmals geheilet werden.

Verhalten.

Epileptiſche Kranke ſollten, wo möglich, eine reine und freye Luft einathmen, und leichte und nahrhafte Speiſen genießen. Sie dürfen kein ſtarkes Getränke trinken, und müſſen ſich vor Schweinefleiſch, Waſſergeflügel, und allen blähenden und öligten Vegetabilien hüten, z. E. Kohl, Nüſſe, und dergleichen. Dabey müſſen ſie ſtets aufgeräumt ſeyn, und ſich mit vieler Sorgfalt vor dem Zorne, der Furcht, und allen heftigen Leidenſchaften in Acht nehmen.

Die Leibesübung iſt von großem Nutzen; nur muß der Kranke alle übermäßige Hitze oder Kälte

ſorg=

ſorgfältig vermeiden; und ſich vor allen gefährlichen Situationen hüten, d. i. er darf an keinen abſchüſſigen Abgrunde ſtehen, durch kein tiefes Waſſer reiten, u. ſ. w. denn alles was ihm ſchwindlich macht, kann auch leichtlich einen Anfall der Krankheit erregen.

Arztneyen.

Bey der Cur muß man ſich nach den Urſachen der Krankheiten richten. Iſt der Kranke von einem ſanguiniſchen Temperamente, und es ſteht eine Verſtopfung des Gehirnes zu befürchten, ſo werden Blutlaſſen und andere Ausleerungen nöthig ſeyn. Wenn die Krankheit durch eine Verſtopfung der gewöhnlichen Ausleerungen verurſacht worden, ſo müſſen dieſe, wo möglich, wieder hergeſtellet werden, und woferne dieſes nicht geſchehen kann, da muß man ihre Stelle durch andere erſetzen. Fontanelle und Haarſeile haben in dieſem Falle oftmals einen großen Nutzen. Wenn man Grund hat, die Krankheit den Würmern beyzumeſſen, ſo muß man dieſes Ungeziefer durch gehörige Arztneyen tödten, oder fortſchaffen. Wenn die Krankheit vom Zahnen herrührt, ſo muß der Leib durch erweichende Clyſtiere offen gehalten, und die Füße fleißig in warmen Waſſer gebadet werden; iſt aber der Anfall hartnäckigt, ſo kann man zwiſchen die Schultern ein Blaſenpflaſter legen. Eben dieſe Methode iſt auch alsdann zu befolgen, wenn ſich die epileptiſchen Anfälle vor den Blattern oder Maſern äußern.

Wenn die Krankheit angeerbet iſt, oder von einer fehlerhaften Bildung des Gehirnes herkommt; ſo darf man keine Beſſerung erwarten. Iſt die Schwäche oder die allzu große Reitzbarkeit des Nervenſyſtems daran Schuld, ſo kann man ſolche Arztneyen brauchen, welche die Nerven ſtärken und feſte machen, z. E. die Chinarinde, Stahlarztneyen, und dergleichen.

Fuller empfiehlt folgende Latwerge als ein ganz vortrefliches Mittel wider die fallende Sucht:

Nimm:

Gepülverte Chinarinde, ſechs Loth,
Virginianiſche Schlangenwurzel, zwey Loth,
Päonien- oder Nelkenſyrup, ſo viel wie zu einer Latwerge nöthig iſt.

Ein Erwachſenes nimmt des Morgens und des Abends ein Quentgen, oder ohngefähr einer Muſkatennuß groß. Man muß drey bis vier Monate mit dieſer Latwerge fortfahren, und ſie hernachmals, einige Zeit lang, drey oder vier Tage vor dem Neu- und Vollmonde wiederholen.

Mead empfiehlt eine ähnliche Latwerge wider die fallende Sucht, nur daß er anſtatt der Schlangenwurzel die Valerianwurzel braucht. Man muß ſie auf eben die Weiſe nehmen wie die obige. Dem Kranken muß allemal Blut gelaſſen werden und ehe er die Cur anfängt muß er ein paar abführende Mittel einnehmen. Dieſe werden aber eine noch beſſere Würkung thun, wenn der Kranke nach jeder Gabe einen Decoct von dem Franzoſenholze trinket. In dieſer Abſicht kann man

vier Loth geraſpeltes Franzoſenholz und zwey Loth Traubenroſinen aus denen die Kerne gemacht worden, in zwo Kannen Waſſer bis auf die Hälfte einkochen. Alsdann druckt man alles durch ein Tuch, läßt es ſtehen, damit ſich das in demſelben befindliche Dicke ſetzen möge, und gießt hernachmals das Flüſſige behutſam ab.

Colbath ſpricht: der Miſtel heilet die fallende Sucht eben ſo gewiß, wie die Chinarinde das kalte Fieber. Ein Erwachſenes nimmt ein halbes Quentgen Pulver, und trinkt eine Taſſe von einem ſtarken Aufguſſe eben dieſes Krautes darzu. — Die Erfahrung hat zwar gezeigt, daß dieſe Arztney die großen Lobſprüche nicht verdiene, die man ihr beygelegt hat, inzwiſchen iſt ſie doch ſo viel werth, daß man in hartnäckigten epileptiſchen Zufällen eine Probe damit mache. Nur muß ſie eine geraume Zeit gebraucht werden, wenn ſie heilſame Würkungen hervorbringen ſoll.

Der Biſam hat in der fallenden Sucht auch manchmal gute Dienſte geleiſtet. Man kann zu dem Ende aus zehn oder zwölf Gran Biſam und eben ſo vielen gemachten Zinnober, einen Biſſen verfertigen, und ihn alle Morgen und alle Abende nehmen.

Manchmal iſt die fallende Sucht durch das Electriſiren geheilet worden.

Die Convulſionen kommen von eben den Urſachen her, wie die fallende Sucht, und müſſen alſo auch auf gleiche Weiſe behandelt werden.

Es giebt eine ganz beſondre Art der Convulſionen, die man den St. Veitstanz zu nennen pflegt.

pflegt. Der Kranke macht ganz wunderbare Bewegungen und Geſticulationen, die der gemeine Mann gemeiniglich für die Würkung der Zauberey hält. Dieſe Krankheit kann man durch öfteres Blutlaſſen und Purgieren heilen, und alsdann braucht man die in der fallenden Sucht vorgeſchriebenen Arztneyen; nämlich: die Chinarinde, und die Schlangenwurzel ꝛc. Die Stahlwaſſer hat man in dieſem Falle auch nützlich befunden. Das kalte Bad thut auch vortrefliche Dienſte, und darf niemals vernachläſiget werden, wenn es der Kranke vertragen kann.

Von dem Schluckſen.

Der Schluckſen iſt ein Krampf, oder ein Zucken des Magens und des Zwergfelles, und entſteht von allem möglichen, was ihre nervenartigen Fiebern reizt.

Er kann von unmäßigen Eſſen und Trinken herkommen; von einer Beſchädigung des Magens; von Giften; von Entzündungen oder verhärteten Beulen des Magens, der Eingeweide, der Blaſe, des Zwergfelles, oder der übrigen Eingeweide. In dem Brande, desgleichen in hitzigen und bößartigen Fiebern, iſt der Schluckſen vielmals ein Vorbothe des Todes.

Wenn der Schluckſen von blähenden, oder harte zu verdauenden Speiſen herrührt, ſo wird ihn ein Glaß guter ſtarker Wein, oder ein Schluck irgend eines andern geiſtigen Getränkes, gemeiniglich heilen. Iſt ein Gift daran Urſache, ſo

muß

muß man recht viel Milch und Oel trinken. Rührt er von einer Entzündung des Magens her ꝛc. dann iſt er ſehr gefährlich; In dieſem Falle iſt ein kühles Verhalten nöthig. Der Kranke muß Blut laſſen; und fleißig ein paar Tropfen von dem verſüßten Salpetergeiſte, in einer Taſſe Weinmolken nehmen; ſein Magen muß fleißig mit Tüchern die in warmes Waſſer getunket ſind gebähet werden; oder man lege Blaſen auf denſelben, die mit warmer Milch und warmen Waſſer angefüllt ſind.

Wenn der Schluckſen von dem heißen oder kalten Brande herkommt, ſo ſind die Chinarinde und andere antiſeptiſche Dinge, die einzigen Arztneyen, von denen man einige Hülfe erwarten kann. Iſt der Schluckſen eine urſprüngliche Krankheit, und kommt von einem unreinen Magen her, der entweder mit Schleim, oder mit Galle angefüllt iſt, ſo wird ein gelindes Brech- und Purgiermittel, wenn es der Kranke vertragen kann, von Nutzen ſeyn. Entſteht der Schluckſen von Blähungen, dann ſind diejenigen Carminativ Arztneyen zu gebrauchen, die ich wider die Cardialgie verordnet habe.

Wenn ſich der Schluckſen ſehr hartnäckigt erzeigt, ſo muß man ſeine Zuflucht zu den allerſtärkſten aromatiſchen und antiſpasmotiſchen Arztneyen nehmen. Die vornehmſte darunter iſt der Biſam; man kann davon funfzehn bis zwanzig Gran nehmen, einen Biſſen daraus machen, und ſo öfte es nöthig iſt, wiederholen. Schmerzſtillende Mittel ſind gleichfalls dienlich, nur müſſen ſie mit

Vorſicht gebraucht werden. Man kann auch ſtarken Lavendelgeiſt oder die flüchtige aromatiſche Tinctur auf Zucker tropfen, und fleißig nehmen. Aeußerliche Mittel ſind gleichfalls dienlich: dahin gehören, das Magenpflaſter (*), oder der Breyumſchlag von venetianiſchen Theriak, welcher in dem Edimburghiſchen, oder Londner Diſpenſatorio ſteht, und den man in die Gegend des Magens legt.

Ich bekam ohnlängſt einen Kranken, der beynahe neun Wochen lang einen beſtändigen Schluckſen hatte. Durch den Gebrauch des Biſam, des Opium, des Weines und anderer ſtärkender und antiſpasmotiſcher Arztneyen ward er öfters vertrieben, kam aber allezeit wieder. Nichts ſchafte dem Kranken ſtärkere Linderung, als ein gutes dünnes Bier. Wenn er es recht reichlich trank, ſo verließ ihn der Schluckſen manchmal viele Tage lang, und dieſes hatte man durch die mächtigſten Arztneyen nicht ausrichten können. Endlich überfiel dem Kranken ein Blutbrechen, und machte

(*) Zu dem Magenpflaſter

Nimm:

Weiches Laudanum, ſechs Loth,
Weyhrauch, zwey Loth,
Zimmt,
Außgepreßtes Muſkatenöl, von jedem ein Loth,
Weſentliches Münzöl, ein Quentgen,

den Weyhrauch ſchmelze erſtlich, alsdann thue das Laudanum hinzu, welches zuvor am Feuer weich gemacht worden, und dann das Muſkatenöl. Endlich vermiſche den Zimmt mit dem Münzöle und ſtoße alles in einem warmen Mörſel zu einer Maſſe, die man in einem wohl verſchloſſenen Gefäße aufbewahrt.

machte ſeinem Leben ein Ende. Da man den Cörper öfnete, ſo fand ſich ohnweit dem rechten Magenmunde eine große verhärtete Geſchwulſt.

Von dem Magenkrampfe.

Dieſe Krankheit überfällt die Leute öfters ſehr plötzlich, iſt ſehr gefährlich und erfordert eine augenblickliche Hülfe. Alte Perſonen ſind ihr am ſtärkſten unterworfen, beſonders aber wer mit dem Podagra, mit Mutterbeſchwerungen und mit der Hypochondrie behaftet iſt.

Wenn der Kranke einige Neigung zum Brechen hat, ſo muß er zur Reinigung des Magens, ein paar Schlucke warmes Waſſer, oder ſchwachen Camillenthee trinken. Iſt er verſtopft geweſen, ſo muß ihm hernachmals ein laxierendes Clyſtier geſetzt, und alsdann Laudanum gegeben werden. Am beſten wird dieſes durch ein Clyſtier beygebracht, das aus warmen Waſſer und aus ſechzig oder ſiebenzig Tropfen flüſſigem Laudanum beſteht. Dieſes hilft ungleich gewiſſer, als wenn man das Laudanum einnimmt, denn es wird vielmals weggebrochen, und vermehrt in einigen Fällen den Schmerz und die Krämpfe des Magens.

Wenn die Schmerzen und Krämpfe ſich mit vieler Heftigkeit wieder einſtellen, ſo kann man, nachdem das erſtere ſchmerzſtillende Clyſtier gewürket hat, ihm ein zweytes geben, und entweder eben ſo viel, oder auch noch mehr Opium hinein thun, als in das Erſtere; und alle vier oder

fünf Stunden einen Biſſen hinzufügen, der aus zehn oder zwölf Gran Biſam, und einem halben Quentgen venetianiſchen Theriak beſteht.

Zugleich muß der Magen mit Tüchern gebähet werden, die in warmes Waſſer eingetaucht worden; oder man muß beſtändig Blaſen auflegen, die mit warmer Milch und warmen Waſſer angefüllet ſind. Von dieſen Dingen habe ich vielmals die glücklichſten Würkungen geſehen. Desgleichen kann man den kranken Ort auch mit dem ſchmerzſtillenden Balſam reiben, und wenn die Krämpfe weggeſchaft ſind, ein antihiſteriſches Pflaſter eine Zeit lang auf den Magen tragen, um ihrer Rückkehr vorzubauen.

Bey ſehr heftigen und anhaltenden Magenſchmerzen muß etwas Blut weggelaſſen werden, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben. Wenn der Schmerz oder die Krämpfe von der verſtopften monatlichen Zeit herrühren, ſo iſt das Blutlaſſen dienlich. Entſtehen ſie von dem Podagra, ſo muß man ſeine Zuflucht zu geiſtigen Herzſtärkungen, oder zu irgend einem erwärmenden ſtärkenden Waſſer nehmen. Gleichfalls ſollten in dieſem Falle auf die Knöchel Blaſenpflaſter gelegt werden. Ich habe vielmals geſehen, daß heftige Magenkrämpfe und Magenſchmerzen dadurch vertrieben wurden, wenn man ein Pflaſter von venetianiſchen Theriak auflegte.

Von dem Alp.

Bey dieſer Krankheit bildet ſich der Kranke während dem Schlafe ein, als fühle er ein ungewöhnliches

liches Drucken und Gewichte auf der Bruſt, oder auf dem Magen, welches er auf keinerley Weiſe abſchütteln kann. Er ſeufzet, manchmal ſchreyet er laut, noch öfter aber, bemüht er ſich zu reden, obgleich vergeblich. Manchmal glaubt er, als ob er mit einem Feinde kämpfe, und in Gefahr ſey getödtet zu werden; er verſucht davon zu laufen, aber er kann nicht. Manchmal dünket ihm, als ſey er in einem brennenden Hauſe, oder ſtehe in Gefahr zu ertrinken. Oftmals deucht es ihm, als ob er in einem Abgrund hinab falle, und die Furcht zerſchmettert zu werden, wecket ihn plötzlich auf.

Man hat dieſe Krankheit dem allzu vielen Geblüte, ingleichen einer Stockung des Blutes in dem Gehirne, in der Lunge, u. ſ. w. zugeſchrieben; Aber es iſt mehr eine Nervenkrankheit und kommt hauptſächlich von der Unverdaulichkeit her. Daher finden wir, daß diejenigen Perſonen, welche ſchwache Nerven haben, eine ſitzende Lebensart führen und gut leben, mit dem Alpe am ſtärkſten geplagt ſind. Nichts iſt vermögender ihn hervorzubringen, als ſchwere Abendmahlzeiten, vorzüglich aber, wenn ſie ſpäte genoſſen werden, oder der Kranke balde darauf zu Bette geht. Die Blähungen ſind auch öfters an dieſer Krankheit Schuld, derowegen müſſen diejenigen, welche damit behaftet ſind, alle blähende Speiſen meiden. Das ſcharfe Nachdenken, die Aengſtlichkeit, und überhaupt alles was das Gemüthe niederſchlägt, iſt ſchädlich.

Da dergleichen Perſonen, die mit dem Alpe geplagt ſind, unter dem Anfalle gemeiniglich ächzen, oder irgend ein anderes Geräuſche machen, ſo muß man ſie aufwecken, wenn man es hört, denn ſobald der Kranke erwachet, verläßt ihn gemeiniglich der Anfall. Dr. Whytt ſagt, er habe gemeiniglich gefunden, daß dieſer Krankheit vorgebauet worden, wenn man bey dem Niederlegen einen Schluck Brandewein genommen habe; allein, dieſes iſt eine böſe Gewohnheit, die mit der Zeit ihre Würkung verliehrt. Ich wollte alſo dem Kranken lieber anrathen, leichte zu verdauende Speiſen zu eſſen, ſich der Fröhligkeit zu befleiſſigen, den Tag über Bewegung zu machen, und des Abends zeitig eine leichte Mahlzeit zu genießen, ehe er ſich an den Brandewein gewöhnet. Ein Glaß Krauſemünzwaſſer wird oftmals die Verdauung ſo ſtark befördern, wie ein Glaß Brandewein, und iſt auch viel geſünder. Jedoch, wenn eine Perſon von ſchwachen Verdauungskräften blähende Speiſen genoſſen hat, dann iſt ein Schluck Brandewein dienlich, und in dieſem Falle empfehle ich ihn als die aller ſchicklichſte Arztney.

Wer jung und vollblütig iſt, und von dem Alpe geplagt wird, der nehme fleißig etwas Abführendes, und halte ſich mäßig im Eſſen und Trinken.

Von den Ohnmachten.

Wer ſchwache Nerven und einen zärtlichen Cörper hat, iſt ſtark zu Ohnmachten geneigt. Wenn man

man ſich dabey gehörig in Acht nimmt, ſo ſind ſie zwar ſelten gefährlich, aber wenn man ſie gänzlich vernachläßiget, oder unſchicklich behandelt, ſo thun ſie nicht nur öfters Schaden, ſondern werden auch manchmal tödtlich.

Die gewöhnlichen Urſachen der Ohnmachten ſind: ein plötzlicher Uebergang aus der Kälte in die Hitze; wenn man eine Luft athmet, die ihrer gehörigen Federkraft oder Elaſticität beraubt iſt; ſtarke Abmattungen; eine außerordentliche Schwäche; Verblutungen; langes Faſten; Furcht; Kummer und andere heftige Leidenſchaften, oder Gemüthsbewegungen.

Es iſt etwas ſehr bekanntes, daß diejenigen, welche lange Zeit in der Kälte geweſen ſind, oftmals in eine Ohnmacht fallen, wenn ſie in ein Hauß kommen, beſonders, wenn ſie warme Getränke trinken, oder bey einem großen Feuer ſitzen. Dieſes könnte leichtlich verhütet werden, wenn dergleichen Perſonen aus der Kälte nicht gleich in eine warme Stube giengen; wenn ſie ſich dem Feuer nach und nach näherten, und wenn ſie nicht eher etwas heißes äßen, oder tränken, als bis der Cörper allmählig ein wenig warm geworden iſt.

Wenn alſo Jemand, aus Mangel dieſer Vorſichten, in eine Ohnmacht fällt, ſo muß er augenblicklich in ein kälteres Zimmer gebracht werden; man muß ihn über den Knien und Elbogen binden und ſeine Hände und Füße mit Weineſſig beſprengen; man muß ihn an Eſſig riechen laſſen, und wenn er ſchlingen kann, muß man ihm ein paar

Eßlöffel Waſſer in den Mund gießen, unter welchen ſich ohngefähr der dritte Theil Weineſſig befindet. Sollte dieſes die Ohnmacht nicht vertreiben, ſo wird man ihm Blut laſſen, und hernachmals ein Clyſtier ſetzen müſſen.

Da die Luft, wenn ſie oftmals eingezogen wird, ihre Elaſticität und Federkraft verliehrt; ſo iſt es kein Wunder, wenn diejenigen, welche darinne leben, oftmals in Ohnmacht fallen, denn ſie ſind in dieſem Falle desjenigen beraubt, worauf eigentlich das Leben beruhet. Daher ſind auch in allen ſehr ſtarken Verſammlungen, beſonders aber in heiſen Jahreszeiten, die Ohnmachten ſo häufig. Inzwiſchen ſind dergleichen Zufälle nichts anders, als ein kurzer Tod, und den Schwachen und zärtlichen auch manchmal würklich tödtlich; dieſe müſſen ſich alſo mit der äußerſten Sorgfalt darwider verwahren. Die Art, wie dieſes geſchehe, iſt leichtlich einzuſehen. Die Verſammlungszimmer und alle andere Orte der öffentlichen Zuſammenkünfte müſſen groß und gut durchlüftet ſeyn, und wer ſchwach und zärtlich iſt, muß dieſe Orte beſonders bey heiſen Jahreszeiten, vermeiden.

Wer an einem ſolchen Orte in Ohmacht fällt, muß augenblicklich in die freye Luft gebracht werden; ſeine Schläfen ſind mit ſtarken Eſſig, oder Brandewein zu reiben, und man halte ihm flüchtige Geiſter oder Salze unter die Naſe. Er muß auf den Rücken, und mit dem Kopfe niedrig gelegt werden; und ſobald er ſchlingen kann, muß ihm ein wenig Wein, oder eine andere Herzſtärkung in den Mund gegoſſen werden. Iſt die Perſon

ſon Mutterzufällen unterworfen geweſen, ſo halte man ihr Bibergeil, ſtinkende Aſa, verbrannte Federn, Horn, Leder, und dergleichen, unter die Naſe.

Wenn die Ohnmachten lediglich von der Schwäche, oder von den erſchöpften Kräften herkommen, welches nach ſtarken Abmattungen, langen Faſten, Verblutungen, u. d. gl. nichts ungewöhnliches iſt, ſo muß man den Kranken mit reichen Herzſtärkungen zu Hülfe kommen, z. E. Gallerten, Wein, geiſtigen Getränken, und ſo weiter. Jedoch muß Anfangs hiervon nur ſehr wenig gegeben werden, und, wie die Kräfte des Kranken zunehmen, ſteiget man damit. Man muß ihn ganz ruhig und ſtille auf den Rücken liegen laſſen, mit nieder hangenden Kopfe, und in das Zimmer muß man friſche Luft laſſen. Seine Speiſe muß aus nahrhaften Brühen, aus Sagoſuppe mit Weine, friſchgemolkener Milch und andern leichten und ſtärkenden Dingen beſtehen. Dieſe Sachen muß er bekommen wenn der Anfall vorüber iſt. Während dem Anfalle aber kann man weiter nichts thun, als daß man ihn Ungariſches Waſſer, Eau de Luce, oder Hirſchhorngeiſt unter die Naſe hält, ſeine Schläfen mit warmen Brandeweine reibt, oder ihm eine in Brandewein eingetauchte Compreſſe auf die Herzgrube legt.

Bey Ohnmachten, die von der Furcht, dem Kummer, oder einer andern Leidenſchaft und Gemüthsbewegung herkommen, muß der Kranke ſehr vorſichtig behandelt werden. Man muß ihn

in Ruhe laſſen, und Weineſſig zu riechen geben. Nachdem er wieder zu ſich gekommen iſt, kann er recht viel warme Limonade, oder Meliſſenthee trinken, in welchem etwas Pomeranzen- oder Citronenſchaale beſindlich iſt. Ferner wird es wohlgethan ſeyn, wenn man nach langen und heftigen Ohnmachten ſeine Gedärme durch ein erweichendes Clyſtier reiniget.

Es iſt gewöhnlich daß man bey Ohnmachten dem Kranken Blut läßt, ſie mögen übrigens entſtehen, wovon ſie wollen. Bey ſtarken und vollblütigen Perſonen mag dieſer Gebrauch ſehr gut ſeyn; aber bey Schwachen und Zärtlichen, ingleichen bey ſolchen die Nervenkrankheiten unterworfen ſind, iſt er gefährlich. Bey dergleichen Perſonen thut man am beſten, wenn man ſie in die freye Luft bringt, und ſtärkende und reitzende Arztneyen gebraucht, z. E. flüchtige Salze, Ungariſches Waſſer, Lavendelgeiſt, Bibergeiltinctur, und dergleichen.

Von Mutterbeſchwerungen und hypochondriſchen Zufällen.

Dieſe gehören gleichfalls zu dem zahlreichen Geſchlechte der Nervenkrankheiten, und man kann ſie füglich für die Schmach der Arztneykunſt halten. Ich würde ſie gerne weitläuftig abhandeln, wenn es nicht Krankheiten wären, die kein Menſche geſtehen will; und es wäre auch fürwahr beſſer, wenn ihre Namen niemals wären genennet worden. Man kann zu keiner Dame ſagen, daß ſie

ſie Mutterzufälle habe, ohne ſie zu beſchimpfen; und eben ſo wenig kann man zu einem Herrn ſprechen, daß er milzſüchtig ſey, ohne ihm gewiſſermaßen dadurch zu verſtehen zu geben, daß er närriſch, oder doch wenigſtens grillenhaft ſey. Allein, wenn dieſe Benennungen auch in keiner ſolchen ungünſtigen Bedeutung genommen werden könnten, ſo ſind ſie doch auf keinerley Weiſe ſchicklich, und ſollten aus dieſer Urſache abgeſchaft werden.

Die Aerzte ſind nicht nur in großer Verlegenheit, die Urſachen von den Zufällen dieſer Krankheiten anzugeben, ſondern auch, was ſie für Arztneyen verordnen ſollen, ſie weg zu ſchaffen. Es werden täglich ſo viele Mittel wider die Nervenzufälle ausposaunet, daß man auf die Gedanken gerathen möchte, es könne keine einzige Perſon lange Zeit mit dieſer Krankheit behaftet bleiben: Aber, leider! wer ſich auf dieſe Mittel verläßt, der wird ſich zuverläſſig betrogen finden. Die Nervenkrankheiten kommen entweder von unangenehmen Gemüthsbewegungen, oder von einer fehlerhaften Diät her, und können nicht anders geheilet werden, als man muß die Erſtern wegſchaffen, oder die Andere verbeſſern.

Ohngeachtet dieſe Wahrheit den Aerzten hinlänglich bekannt iſt, ſo ſind ſie doch öfters genöthigt ſie zu verhehlen. Solche Perſonen, die unter Nervenkrankheiten ſchmachten, ſind gemeiniglich ſehr heftig in die Arztneyen verliebt, und wenn man ihnen keine zu verſchlucken giebt, ſo glauben ſie als ob ſie vernachläſiget würden. Folglich

lich muß der Arzt entweder Arztneyen geben, oder er muß ſich gefallen laſſen, daß er abgedankt wird. Es bezeichnet fürwahr dieſe Krankheit nichts ſtärker, als die Neigung beſtändig mit dem Arzte zu wechſeln. Daher kommt es, daß reiche Leute, wenn ſie Nervenkrankheiten haben, alle Aerzte brauchen, die ihnen in Weg kommen. Ja, ſie laſſen es dabey noch nicht bewenden; ſondern fragen gemeiniglich auch jeden Quackſalber und jedes alte Weib um Rath, ſie mögen ſo unwiſſend und verächtlich ſeyn, wie ſie wollen; allein, ſo begierig ſie auch nach gutem Rathe ſind, ſo folgen ſie ihm doch ſelten lange genug, daß ſie einen Nutzen daraus ſchöpfen könnten. Wankelhaft und unbeſtändig, fliehen ſie von einem Mittel zu dem andern, bis ſie endlich aus Verdruß, daß ſie ſo vielmals betrogen worden, an aller Hülfe verzweifeln, und unter der Laſt ihrer Leiden zu Boden ſinken.

Wollten dergleichen Menſchen, anſtatt, daß ſie den Arztneyen nachjagen, und von einem Arzte zu dem andern fliehen, bey einem ſchicklichen Verhalten ſtandhaft aushalten; ſo könnten ſie ihr Leben ſo ziemlich leidlich, und manchmal ſogar angenehm machen (*). Doch dieſes erfordert mehrere Entſchloſſenheit,

(*) Es wäre zu wünſchen, daß man in ſolchen Krankheiten, deren Cur hauptſächlich auf den eignen Bemühungen des Kranken beruht, gar keine Arztney verordnen möchte. Sobald der Arzt Arztneyen verordnet, verlaſſen ſich auch die Kranken darauf, und wo dieſes geſchieht, da kann man Zehen gegen Eines ſetzen, daß ſie ihre eignen Bemühungen vernachläßigen werden. Derjenige Arzt alſo, welcher ſo viel Muth und Redlichkeit beſitzt, daß er einen guten Rath und

ſchloſſenheit, als die meiſten Menſchen beſitzen. Sie werden zwar eine Arztney hinunter ſchlucken, weil dieſes balde geſchehen iſt, und ſie eine unmittelbare Hülfe von ihr erwarten, aber daß ſie einen Plan befolgen ſollten, der Geduld und Anhalten erfordert, und vielleicht einem ihrer liebſten Vergnügen zu nahe tritt, darzu können ſie ſich ohnmöglich entſchließen.

Die allgemeinen Urſachen und Zufälle dieſer Krankheiten ſind in dem Anfange dieſes Capitels weitläuftig genug angezeigt worden, ich werde ſie alſo hier nicht wiederholen. Gleichwol wird es nicht undienlich ſeyn hinzu zu ſetzen, daß dieſe Unordnungen, ſie mögen herrühren, wovon ſie wollen, wahrſcheinlicher Weiſe ihren Hauptſitz in dem Speiſecanale haben; wenigſtens entſpringen ihre meiſten Zufälle aus demſelben: z. E. die Blähung; die Unverdaulichkeit; der Eckel und das Brechen; das Aufſteigen der Mutter; die Magenkrämpfe, u. d. gl. Alle dieſe zeugen von einem geſchwächten Zuſtande des Magens und der Eingeweide; und wenn wir hierzu noch eine allzu große Reitzbarkeit des Nervenbaues ſetzen, ſo werden wir die meiſten ſogenannten Nerven- Mutter- und hypochondriſchen Zufälle erklähren können.

Dieſe Betrachtung der Nervenkrankheiten giebt uns die Abſichten, die man bey der Cur haben müſſe, deutlich zu erkennen, nämlich: man muß

die

und keine Arztney ausgiebt, wird in vielen Fällen am erſten eine Cur vollbringen, weil der Kranke ſeine eignen Kräfte anſtrengen muß; welches er nimmermehr thun wird, ſo lange er die geringſte Hülfe von der Arztney hoffet.

die Nerven ſtärken und die Verdauung befördern. Doch, da dieſes bloß durch die Arbeit, durch einfache Speiſen und durch die freye Luft geſchehen kann, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich dieſe Dinge nochmals empfehle. Der Träge, der Faule und der Schwelcher werden dieſen Rath verachten, aber dieſe ſind unheilbar und verdienen daß ſie leiden. Ich weiß, daß die allerhartnäckigſten Nervenkrankheiten durch die Arbeit geheilet wurden, aber niemals habe ich erlebt, daß ſie der Arztney gewichen wären. Die Arztney kann zwar einige ihrer Zufälle lindern, aber das iſt auch alles, was ſie thun kann.

Der Träge, der Schwelcher, der Unglückliche und der Sitzende ſind dieſen Uebeln am ſtärkſten unterworfen. Für die beyden Erſten werde ich nichts verordnen, denn die Cur ſteht in ihrer eignen Gewalt; und dem Dritten kann ich bloß die Hofnung, Vergnügungen, u. ſ. w. empfehlen. Jedoch der Vierte verdienet eine ſtärkere Aufmerkſamkeit, denn dieſe Claſſe begreift nicht nur einen großen Theil nützlicher Menſchen in ſich, ſondern es ſteht auch vielmals nicht in ihrer Gewalt ihre Lebensart zu ändern. Doch ſind auch viele darunter denen es bloß an gutem Willen darzu fehlet. Zum Exempel, die Geiſtlichen ſind beynahe durchgängig hypochondriſch, und oftmals arm, gleichwohl glauben ſie, als würden ſie ſich durch die Arbeit erniedrigen. Einige darunter habe ich beredet, daß ſie traſchen, andere daß ſie gruben ꝛc. und ſie wurden alle beſſer. Die übrigen mögen ihrem Beyſpiele folgen, und ſich eine Leibesübung

erwählen,

erwählen, die ihnen beliebt (*). Was die faulen Mägdchens anbetrift, die bloß deswegen hyſteriſch ſind, weil ſie nicht arbeiten wollen, von dieſen ſehe ich gar nicht ein, warum man ſie nicht in ein Zuchthauß thun, und ſcharf arbeiten laſſen ſollte. Dieſes würde nicht nur für ſie, ſondern auch für die Geſellſchaft, zu der ſie gehören, eine Wohlthat ſeyn.

Diejenigen endlich, welche ſich gerne Bewegung machten, aber wegen ihrer Verrichtungen zu Hauſe bleiben, und vielleicht in einer nachtheiligen Leibesſtellung arbeiten müſſen, verdienen in der That unſer Mitleiden. Ich habe mich bereits in dem erſtern Theile dieſes Buches bemüht, ihnen einige Lehren zu ertheilen, wie ſie ſich verhalten müſſen; ſollten ſie aber jene Vorſchriften entweder nicht in Ausübung bringen können, oder dieſelben die gewünſchte Würkung nicht haben, ſo werden ſie ihre Abſicht gewiſſermaaßen auch erreichen, wenn ſie folgende Arztneyen brauchen, nämlich: Chinarinde, und andere bittre Dinge; Stahlmittel

(*) Vielen Leuten wird es wunderbar vorkommen, daß ich den Geiſtlichen die Arbeit empfehle; aber ſie ſollten bedenken, daß die bürgerlichen Geſetze, die Geſetze unſerer Natur niemals ändern können; und wenn Jedermann entweder arbeiten oder krank ſeyn muß, ſo kann keine einzige Claſſe der Menſchen ein Recht zu einer Ausnahme von dieſer Hauptregel haben. Die papiſtiſche Meynung daß einem Geiſtlichen das Betteln anſtändiger ſey, als das Arbeiten, hat mehr ſchlimme Folgen, als ich anführen mag. Jedoch muß man auch geſtehen, daß ein Geiſtlicher, dem eine Gemeinde anvertrauet iſt, hinlängliche Leibesübung finden wird, wenn er anders Luſt darzu hat, ohne daß er zu dreſchen, zu graben, oder zu pflügen braucht.

mittel, die ſtinkende Aſa; Vitriolelexier; Aufgüſſe von der Valerian Wurzel; Pohley, u. d. gl. mehr. Die verſchiedenen Arten ihrer Zubereitung, und ihres Gebrauches, ſind bereits angezeigt worden.

Das drey und dreyſigſte Capitel.

Von den Giften.

Jedermann ſollte von der Natur und der Cur der Gifte, wenigſtens etwas wiſſen. Gemeiniglich kommen ſie aus Verſehen in den Cörper, und ihre Würkungen ſind oftmals ſo plötzlich und heftig, daß ſie weder einen Aufſchub verſtatten, noch auch ſo viel Zeit erlauben, einen Arzt zu Hülfe zu rufen. Zu gutem Glücke braucht man auch in dieſer Sache keinen großen Grad mediciniſcher Känntniß; die Mittel wider die meiſten Gifte ſind gemeiniglich gleich bey der Hand, oder doch leichtlich zu bekommen, und zu ihrem Gebrauche wird weiter nichts, als ein gewöhnlicher Verſtand erfordert.

Die gemeine Meynung, daß aller Gift durch einen gewiſſen Gegengift curiret werde, hat vieles Unglück angerichtet. Die Leute glauben ſie könnten nichts für den Kranken thun, woferne ſie nicht den beſondern Gegengift wüßten, der ſich für die Art Gift ſchickt, den der Kranke bekommen hat: da doch die Cur bey allen Giften, die

die in den Magen gekommen ſind, ohne Unterſchied hauptſächlich davon abhängt, daß man ſie ſo hurtig, wie möglich, wieder heraus ſchaffe.

Es iſt kein Fall, in welchem die Indicationen der Cur deutlicher in die Augen fielen, als dieſer. Der Gift iſt ſelten lange in dem Magen, ſo erregt er Eckel und eine Neigung zum Brechen. Dieſes zeigt deutlich an, was man thun müſſe. Schon die geſunde Vernunft lehrt Jedermann, wenn etwas in dem Magen ſey, welches das Leben in Gefahr ſetzt, daß es augenblicklich wieder heraus geſchaft werden müſſe. Beobachtete man dieſes gehörig, ſo könnte die Gefahr, die von Giften entſteht, gemeiniglich vermieden werden. Die Art der Gefahr vorzubauen iſt einleuchtend, und die Mittel darzu ſind in Jedermanns Händen.

Ich will jetzo dem Leſer die Zeit nicht damit verderben, daß ich die lächerlichen Begriffe von den Giften nach einander hererzehlte, die zu allen Zeiten unter unwiſſenden Leuten geherrſchet haben; eben ſo wenig will ich die hochgeprießenen Gegenmittel wider den Gift erwähnen, die ſeinen Würkungen entweder vorbauen, oder auch ſie vernichten ſollen; ſondern ich will bloß diejenigen Gifte anzeigen, die hier zu Lande am gewöhnlichſten ſind, nebſt den Mitteln, wie man ihren gefährlichen Folgen entgehen könne.

Die Gifte gehören entweder zu dem Mineral- zu dem Pflanz- oder auch zu dem Thierreiche.

Die **mineraliſchen Gifte** haben gemeiniglich eine ſcharfe oder freſſende Eigenſchaft; dergleichen

ſind: der Arſenick, der Kobold, das ätzende Queckſilber, u. ſ. w.

Die **pflanzhaften Gifte** beſitzen gemeiniglich eine betäubende oder dumm machende Kraft; dahin gehören: der Mohn, der Schierling, das Bilſenkraut, die Beere von dem tödtlichen Nachtſchatten, u. ſ. w.

Die **giftigen Thiere** theilen den Gift entweder durch den Biß, oder durch den Stich mit. Dieſer Gift iſt von dem Erſtern ganz verſchieden und würket nicht eher, als bis er durch eine Wunde in den Cörper aufgenommen wird.

Von den mineraliſchen Giften.

Unter dieſer Claſſe iſt der Arſenick der gewöhnlichſte, und da die übrigen Gifte aus dieſer Claſſe dem Arſenick ſowohl in Anſehung der Würkung, als auch in Anſehung der Heilart völlig ähnlich ſind, ſo kann man dasjenige was von dieſem geſagt wird, auch auf jeden andern freſſenden Gift anwenden.

Wann Jemand Arſenick bekommen hat, ſo empfindet er gar balde eine brennende Hitze, und einen heftig ſchneidenden Schmerz in dem Magen und den Eingeweiden, einen unerträglichen Durſt, und einen Trieb zum Brechen. Die Zunge und der Schlund fühlen ſich rauh und trocken an, und woferne nicht balde gehörige Hülfe geleiſtet wird, ſo bekommt der Kranke große Angſt, Schluckſen, Ohnmachten, und kalte Hände und Füße. Hierauf bricht er ſchwarzes Zeug weg, ſeine Stühle

geben

geben einen garſtig ſtinkenden Geruch von ſich, und der Magen und die Gedärme bekommen den kalten Brand, worauf unmittelbar der Todt folgt.

Bey der erſten Erſcheinung dieſer Zufälle, muß der Kranke eine große Menge friſche Milch und Baumöl trinken, bis er ſich bricht; oder er kann auch warmes Waſſer trinken, das mit Oele vermiſcht iſt. Fette Brühen ſind gleichfalls dienlich, wenn ſie nämlich zeitig genug geſchaft werden können. Wo man kein Oel haben kann, da kann man friſche geſchmolzene Butter unter die Milch, oder unter das Waſſer thun. Dieſe Dinge müſſen ſo lange getrunken werden als die Neigung zum Brechen anhält. Einige haben ſechzehen bis zwanzig Kannen getrunken, ehe das Brechen nachließ; und gleichwohl iſt es keinesweges ſicher, wenn man mit Trinken aufhören wollte, ſo lange noch das geringſte Bißgen Gift in dem Magen zurücke iſt.

Dieſe ölichten und fetten Dinge reitzen nicht nur zum Brechen; ſondern ſie vernichten auch die Schärfe des Giftes und machen, daß er die Gedärme nicht verwunden kann; ſollten ſie aber kein Brechen hervorbringen, ſo muß man ein Quentgen oder zween Scrupel gepülverte Ipecacuanha geben, oder ein paar Löffel Meerzwiebeleſſig mit dem Waſſer vermiſchen, das der Kranke trinket. Das Brechen kann auch dadurch erregt werden, wenn man eine Feder in den Hals ſteckt, und ihn damit kützelt. Sollten inzwiſchen alle dieſe Methoden fehlſchlagen, ſo muß man dem Kranken ein

halbes Quentgen weißen Vitriol oder fünf bis ſechs Gran Brechweinſtein geben.

Wenn der Kranke in dem Unterleibe marternde Schmerzen fühlt, und es zu befürchten ſteht, daß der Gift in die Gedärme gegangen ſey, ſo muß man ihm öfters Clyſtiere von Milch und Oel beybringen; und erweichende Decocte von Gerſtengraupen, Habermehle, Eybiſchwurzel, und dergleichen, zu trinken geben. Ferner muß er einen Aufguß von Sennis und Manna, eine Auflöſung von Glauberſſalze, oder ein anderes abführendes Mittel brauchen.

Nachdem der Gift herausgeſchaft worden, muß der Kranke einige Zeit lang bloß von heilenden und kühlenden Dingen leben; ſich des Fleiſches und aller ſtarken Getränke enthalten, und nichts, als Milch, Brühen, Habergrütze, leichte Puddings und andere leichte zu verdauende flüſſige Speiſen genießen. Sein Getränke kann aus Gerſtenwaſſer, abgekochten Leinſaamen, oder einem andern Aufguſſe von gelinden ſchleimichten Kräutern beſtehen.

Von den pflanzhaften Giften.

Außer der Hitze und den Magenſchmerzen, erregen ſie gemeiniglich einen kleinen Schwindel, und oftmals eine Art von Dummheit oder Narrheit. Wer dergleichen Gifte bekommen hat, muß im Ganzen genommen, eben ſo behandelt werden, wie bey dem mineraliſchen oder freſſenden Gifte.

Obgleich

Obgleich die pflanzhaften Gifte vielmals tödten, wenn man ſie in dem Magen läßt, ſo iſt doch die Gefahr gemeiniglich vorbey, ſo bald ſie heraus ſind. Da ſie nicht ſo ätzend und freſſend ſind, ſo verwunden und entzünden ſie auch die Eingeweide nicht ſo ſtark, wie die mineraliſchen Subſtanzen; indeſſen darf man aber doch keine Zeit verliehren, ſie aus dem Magen wieder heraus zu treiben.

Da das Opium oftmals ohne Ueberlegung genommen wird, ſo erfordert es ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Man gebraucht es ſo wohl trocken als auch flüſſig, und die letztere Art wird gemeiniglich Laudanum genennet. Wenn es in gehörigem Maaße gebraucht wird, ſo iſt es zuverläſſig eine ſchätzbare Arztney, aber eine allzu ſtarke Gabe, wird ein heftiger Gift; ich will ſeine gewöhnlichen Würkungen nebſt der Heilung derſelben nach einander anzeigen.

Eine allzu große Menge Opium verurſachet gemeiniglich eine große Schläfrigkeit, Dummheit und andere Zufälle des Schlages. Manchmal bekommt die Perſon eine dermaßen ſtarke Neigung zum Schlafe, daß es beynahe unmöglich fällt ſie wachend zu erhalten. Indeſſen muß man es doch auf alle mögliche Weiſe verſuchen, und ſie zu dem Ende ſtoßen, ſchütteln, und herumführen. Auf die Aerme und Dickbeine müſſen ſcharfe Zugpflaſter gelegt, und dem Kranken reitzende Arztneyen, z. E. Hirſchhornſalz ꝛc. unter die Naſe gehalten werden. Auch wird es gut ſeyn, wenn man ihm Blut läßt. Darbey müſſen alle Mittel angewendet werden, daß er den Gift wieder von ſich gebe,

und das kann auf die oben angewieſene Art geſchehen, nämlich: durch ſtarke Brechmittel, wenn er recht viel warmes Waſſer trinkt, das mit Oel verſetzt iſt, u. ſ. w.

Mead empfiehlt in dieſem Falle außer den Brechmitteln, ſauere Arztneyen und die Laugenſalze; wobey er verſichert daß er oftmals Wermuthſalz mit Citronenſafte vermiſcht, in wiederholten Gaben mit gutem Nutzen gegeben habe.

Sollte der Cörper, nachdem der Gift fortgeſchaft worden, ſchwach und matt bleiben, ſo werden eine nahrhafte Diät und herzſtärkende Dinge erfordert; allein, wenn man mit Grund befürchten muß, daß der Magen und die Eingeweide entzündet ſind, ſo iſt ſowohl in Anſehung der Speiſe, als auch in Anſehung der Arztney die größte Vorſicht nöthig.

Von dem Biſſe giftiger Thiere.

Ich will mit dem Biſſe von tollen Hunden den Anfang machen, da dieſes hier zu Lande, nicht nur der gewöhnlichſte, ſondern auch der gefährlichſte thieriſche Gift iſt.

Diejenigen Geſchöpfte die von Natur dieſer Krankheit unterworfen ſind, gehören, ſo viel man zur Zeit weiß, alle zu dem Hundegeſchlechte, und ſind, die Füchſe, die Hunde, und die Wölfe. Daher hat ſie auch den Namen rabies Canina, oder die Hundetollheit. Von den Wölfen haben wir auf dieſer Inſel keine, und von einem Fuchſe wird ſo ſelten Jemand gebiſſen, daß es beynahe nicht

nicht der Mühe werth iſt, dabey ſtehen zu bleiben. Sollte ſich ja ein ſolcher Fall eräugnen ſo wird er eben ſo behandelt, wie der Biß von einem tollen Hunde.

Einen tollen Hund erkennet man an folgenden Zufällen. Anfangs ſieht er träge aus und bezeugt einen Abſcheu an dem Freſſen und an der Geſellſchaft. Er billt nicht, wie gewöhnlich, ſcheinet aber zu murren, iſt heimtückiſch und beiſet gerne fremde Perſonen. Seine Ohren und ſein Schwanz hangen tiefer, als gewöhnlich und er thut verdroßen. Hernachmals fängt er an die Zunge heraus zu ſtecken, hat einen Schaum vor der Schnauze und ſeine Augen ſind ſchläfrig und voll Waſſer, Wenn er nicht eingeſperrt wird, entfliehet er zu dieſem Zeitpuncte, läuft keuchend mit einem gewiſſen furchtſamen Weſen umher, und verſucht alles, was ihm begegnet zu beiſen. Man ſagt die andern Hunde riſſen vor ihm aus. Einige glauben dieſes ſey ein ſicheres Zeichen der Tollheit, weil ſie dafür halten die andern Hunde kennten ihn durch den Geruch, aber man kann ſich darauf nicht verlaſſen. Wenn er dem Todtſchlagen entgeht, ſo läuft er ſelten über zween oder drey Tage, ſondern ſtirbt für Hitze, Hunger und Mattigkeit.

Dieſe Krankheit iſt nach einem anhaltenden trocknen und heiſen Wetter ſehr gewöhnlich; und diejenigen Hunde die von faulem ſtinkendem Aaſe leben, und keine hinlängliche Menge friſches Waſſer bekommen, ſind ihr am ſtärkſten unterworfen.

Wenn Jemand von einem Hunde gebiſſen wird, ſo muß die genaueſte Unterſuchung angeſtellet werden, ob das Thier wirklich thörigt ſey, oder nicht, denn es entſtehen viele unangenehme Folgen daraus, wenn man es verabſäumet. Einige Leute haben viele Jahre lang in einer beſtändigen Angſt gelebet, weil ſie von einem Hunde waren gebiſſen worden, den ſie für thörigt hielten; und da der Hund auf der Stelle war getödtet worden, ſo konnte man in dieſer Sache nicht ganz gewiß werden. Dieſes ſollte uns antreiben, anſtatt daß man den Huud augenblicklich tödtet, wenn er Jemand gebiſſen hat, ihn vielmehr auf alle mögliche Weiſe lebendig zu erhalten, wenigſtens ſo lange, bis man gewiß weiß, ob der Hund wirklich thörigt ſey, oder nicht.

Es können vielerley Umſtände das Ihrige darzu beytragen, daß die Leute einen Hund für thörigt halten. — Ein Hund verliehrt ſeinen Herrn, läuft herum ihn zu ſuchen, und wird von andern Hunden, oder wohl gar von Menſchen angefallen. Das Thier welches auf dieſe Weiſe erſchröckt, geprügelt, und gemißhandelt wird, bekommt ein wildes Anſehen und läßt, während dem Laufen, die Zunge heraushängen. Augenblicklich iſt eine Menge Menſchen hinter ihm her, und der Hund, der ſich auf dieſe Weiſe verfolgt ſieht, und Jedermann, der ihm begegnet, für ſeinen Feind hält, bemüht ſich, natürlicher Weiſe, ihn zu ſeiner Selbſtvertheidigung zu beiſen. Es währet nicht lange ſo wird er vor den Kopf geſchlagen, und durch-

durchgängig für thörigt gehalten, weil es alsdann unmöglich iſt, das Gegentheil zu beweiſen.

Dieſes iſt die wahre Geſchichte der allermeiſten Hunde, die man für thörigt hält; darf man ſich daher wohl wundern, daß ſo viele närriſche Mittel wider die Würkungen des tollen Hundebiſſes ſind gerühmet worden? Hieraus läßt es ſich auch erklären, warum man in jeder Familie eine ſo große Menge unfehlbarer Mittel wider den Biß eines tollen Hundes antrift. Obgleich unter Tauſenden nicht Eines den geringſten Anſpruch auf ein Verdienſt hat, ſo werden ſie doch alle von einer Menge Gewährsmännern gerühmt. Es iſt kein Wunder, daß eingebildete Krankheiten auch durch eingebildete Mittel geheilet werden. Auf dieſe Weiſe hintergehen leichtgläubige Menſchen erſtlich ſich ſelbſten, und hernachmals betrügen ſie auch andere. Eben die Arztney, von der man glaubte, daß ſie den Würkungen des Biſſes von einem tollen Hunde vorgebauet habe, wenn der Hund nicht tolle war, wird auch einer Perſon empfohlen, die das Unglück gehabt hat, von einem würklich thörigten Hunde gebiſſen zu werden. Dieſe Perſon nimmt das Mittel, verläßt ſich darauf, und ſtirbt.

Dieſen Irrthümern muß man hauptſächlich den vielfältig ſchlechten Erfolg derjenigen Arztneyen beymeſſen, mit denen man den Würkungen eines tollen Hundebiſſes vorzubauen ſucht. Es iſt hier nicht ſowohl ein Fehler der Arztney, ſondern vielmehr der verkehrte Gebrauch derſelben daran Schuld. Ich bin der Meynung, wenn man

gleich, nachdem der Biß geſchehen iſt, augenblick-lich gehörige Arztneyen gebrauchte, und eine hin-längliche Zeit damit fortführe, daß wir von Tau-ſenden, die das Unglück gehabt haben, von einem tollen Hunde gebiſſen zu werden, nicht einen Ein-zigen verliehren würden.

Dieſer Gift wird gemeiniglich durch eine Wun-de mitgetheilt, die aber gleichwohl ſo geſchwinde wie eine andere zuheilt; aber hernachmals erregt ſie Schmerzen, und ſo wie ſich der Schmerz nach den benachbarten Theilen weiter ausbreitet, wird die Perſon träge und verdroſſen. Sie hat einen unruhigen Schlaf, fürchterliche Träume, ſeufzet, ſieht ſchläfrig und liebet die Einſamkeit. Dieſes ſind die Vorbothen oder vielmehr die erſten Zufäl-le dieſer fürchterlichen Krankheit, welche durch den Biß eines thörigten Hundes verurſachet wird. Doch da ich nicht geſonnen bin, von der Krank-heit ſelbſten zu handeln, ſondern bloß anzeigen will, wie man ihr vorbauen ſolle, ſo will ich auch die Zeit damit nicht verderben, daß ich den Fortgang derſelben, von ihrem erſten Angriffe an, bis zu ihrem gemeiniglich tödtlichen Ende zeigte.

Die gemeine Meynung als ob dieſer Gift viele Jahre lang in dem Cörper liegen, und hernach-mals tödtlich werden könne, iſt nicht nur ſchäd-lich, ſondern auch lächerlich. Sie muß diejeni-gen, welche das Unglück gehabt haben, daß ſie von einem thörigten Hunde gebiſſen worden, nicht nur ſehr unglücklich machen, ſondern ſie kann auch überhaupt keine gute Würkung nach ſich ziehen. Wer vierzig Tage lang, von der Zeit an gerechnet, da

da er iſt gebiſſen worden, ſchickliche Arztneyen einnimmt, und keine Zufälle von dieſer Krankheit ſpühret, der kann mit gutem Grunde glauben, daß er außer Gefahr ſey. Einige ſind zwar freylich erſt ein Jahr nach erhaltenem Biſſe raſend geworden, aber ich weiß keinen einzigen Fall, da es ſpäter geſchehen wäre; und auch hiervon habe ich nur ein einziges Beyſpiel geſehen.

Die Arztneyen, welche man zur Vorbauung der Würkung eines tollen Hundebiſſes verordnet, beſtehen hauptſächlich in ſolchen Dingen, welche die verſchiedenen Ausleerungen befördern und den Krämpfen widerſtehen.

Dr. Mead empfiehlt ein Vorbauungsmittel, welches, wie er ſpricht, allemal geholfen hat, ob er es gleich in einer Zeit von dreyſig Jahren mehr als tauſendmal gebraucht habe.

Des Doctors Vorſchrift lautet alſo:

"Nimm von dem aſchfarbenen Leberkraute, (Lichen cinereus) welches gereiniget, getrocknet und „gepülvert iſt, ein Loth, und ſchwarzen geſtoßenen „Pfeffer ein halbes Loth. Miſche dieſes wohl mit „einander und theile das Pulver in vier Gaben „ein; hiervon muß der Kranke vier Tage hinter„einander früh Morgens nüchtern, in einem hal„ben Nöſel warmer Kuhmilch eine Gabe einneh„men."

"Nachdem dieſe vier Gaben verbraucht ſind, „muß ſich der Kranke vier Wochen nach einander „alle Morgen nüchtern in kalten Fluß= oder Brun„nenwaſſer baden. Er muß ganz und gar unter „das Waſſer tauchen, aber wenn es ſehr kalt iſt, „darf

„darf er (mit dem Kopfe über dem Waſſer) nicht „länger, als eine halbe Minute darinnen verzie„hen. Hernachmals muß er noch vierzehen Tage „ſich wöchentlich dreymal baden."

"Ehe die Perſon den Gebrauch der Arztney „anfängt, muß ſie vorhero Blut laſſen."

Nächſt dieſem will ich das berühmte ſogenannte oſtindiſche Specificum anführen. Dieſe Arztney beſtehet aus Zinnober und Biſam. Man hält ſie für ein mächtiges antiſpasmotiſches Mittel, und viele rühmen ſie als eine unfehlbare Arztney wider den tollen Hundebiß.

Nimm:

Bergzinnober,
Gemachten Zinnober, von jedem vier und zwanzig Gran,
Biſam, ſechzehen Gran,

hieraus verfertige ein zartes Pulver, und gieb es in einem Glaſe Rack, oder Brandewein.

Dieſe einzige Gabe ſoll die Perſon auf dreyſig Tage in Sicherheit ſtellen, und wenn dieſe verfloſſen ſind, muß es wiederholet werden; ſollte die Perſon aber einige Zufälle von der Krankheit bekommen, ſo muß es in drey Stunden wiederholet werden.

Folgendes wird gleichfalls für eine gute antiſpasmotiſche Arztney gehalten:

Nimm:

Nimm:

Gepülverte Virginiſche Schlangenwurzel ein halbes Quentgen,

Stinkende Aſa, zwölf Gran,

Campher, ſieben Gran,

Saffran Syrup, ſo viel wie nöthig iſt, einen Biſſen daraus zu machen.

Auch kann man den Campher auf folgende Art geben:

Nimm:

Gereinigten Salpeter, ein Loth,

Gepülverte Virginiſche Schlangenwurzel zwey Quentgen.

Campher, ein Quentgen.

reibe alles zuſammen in einem Mörſel und theile das Ganze in zehen Gaben ein.

Das Queckſilber iſt gleichfalls ſehr würkſam dieſer Art Raſerey nicht nur vorzubauen, ſondern auch ſie zu heilen. Braucht man es als ein Vorbauungsmittel, ſo darf man nur alle Tage ein Quentgen Mercurialſalbe in die um die Wunde befindlichen Theile reiben.

Der Weineſſig thut auch anſehnliche Dienſte und der Kranke muß ihn entweder in der Speiſe, oder in dem Getränke reichlich genieſen.

Dieſes ſind die vorzüglichſten Arztneyen, die man zur Vorbauung wider die Würkung des tollen Hundebiſſes empfiehlt: man wird jedoch wohl thun, wenn man auf keine davon ſich gänzlich verläßt; verbindet man aber ihre verſchiedenen Kräfte gehörig

gehörig mit einander, ſo hat man die größte Urſache Hülfe von ihnen zu erwarten.

Der Hauptfehler bey dem Gebrauche dieſer Arztneymittel liegt darinne, daß man ſie nicht lange genug fortſetzt. Gemeiniglich werden ſie mehr wie Zaubermittel gebraucht, als wie Arztneyen, die irgend eine Veränderung in dem Cörper hervorbringen ſollen. Dieſer Urſache muß man es auch zuſchreiben, daß ſie ſo ſelten helfen, keinesweges aber einer Unzulänglichkeit der Arztney.

Dr. Mead ſpricht, die Tugend ſeines Arztneymittels beſtehe darinnen, daß es den Urin befördere. Aber es läßt ſich ſchwerlich begreifen, wie ein Gift bloß von drey oder vier Gaben durch den Urin ausgetrieben werden könne, und wenn die Arztney auch noch ſtärker wäre. Man braucht zuverläßig eine längere Zeit darzu, und hierinne halte ich die Verordnung des Doctors auch für fehlerhaft.

Das Oſtindiſche Specificum ſcheint in dieſem Stücke noch tadelnswürdiger zu ſeyn.

Da dieſe und die meiſten andern Arztneymittel vielfältig nichts geholfen haben, wenn ſie einzeln genommen wurden, ſo rathe ich zu folgender Cur:

Wenn Jemand in einen fleiſchichten Ort gebiſſen worden, wo man eben nicht befürchten darf, daß man ein großes Blutgefäße verletzen werde, ſo kann man das um die Wunde herum befindliche Fleiſch herausſchneiden. Jedoch, wenn dieſes nicht gleich nach empfangenen Biſſe geſchieht, ſo wird es beſſer ſeyn, wenn man es unterläßt.

Die

Die Wunde kann mit Salz und Waſſer, oder mit einer Lake von Weineſſig und Salz ausgewaſchen werden, hernachmals wird ſie täglich zweymal mit der gelben Baſilienſalbe verbunden, die mit ein wenig rothen Queckſilberniederſchlag vermiſcht iſt.

Der Kranke muß entweder mit des Dr. Meads, oder auch mit einer andern von obgedachten Arztneyen anfangen. Erwählet er Meads Arztney, ſo kann er ſie, wie der Doctor verlangt, vier Tage nach einander einnehmen; hernachmals ein paar Tage damit ausſetzen, und dann die nämliche Menge Gaben wiederholen.

Während dieſer Cur, muß er täglich, in die um die Wunde liegenden Theile ein Quentgen Mercurialſalbe reiben; und damit wenigſtens zehen bis zwölf Tage fortfahren.

Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo kann er ein paar abführende Mittel einnehmen, und einige Tage warten, bis die Würkung des Queckſilbers gänzlich vorbey iſt. Alsdann muß er anfangen das kalte Bad zu gebrauchen, und ſich fünf bis ſechs Wochen lang alle Tage deſſelben bedienen. Allein wenn der Kranke, nachdem er aus dem Bade iſt, eine lange Zeit Froſt und Kälte empfindet, ſo wird es beſſer ſeyn, wenn er ein laulichtes Bad gebraucht, oder das Waſſer vorher ein wenig wärmet.

Dabey wollte ich ihm rathen, die innerlichen Arztneyen nicht ganz und gar bey Seite zu ſetzen, ſondern noch vierzehen Tage bis drey Wochen entweder einen Biſſen von der Schlangenwurzel,

der-

der ſtinkenden Aſa und dem Campher; oder auch das Pulver von Salpeter, Campher und der Schlangenwurzel täglich zweymal zu nehmen.

Wenn der Kranke obgedachte Mittel gebraucht hat, und es erſcheinen keine Zufälle irgend einer Raſerey, ſo kann man glauben, daß er außer Gefahr ſey. Indeſſen kann er doch, um mehrerer Sicherheit willen, noch drey oder vier Monate, alle vierzehen Tage eine oder zwo Gaben von des Dr. Meads Arztney nehmen.

Während dem Gebrauche der Mercurialſalbe, muß ſich der Kranke im Hauſe halten und alles warm genießen.

Die ganze Cur über muß ein gehöriges Verhalten beobachtet werden. Der Kranke muß ſich alles Fleiſches und aller geſalzenen und ſtark gewürzten Nahrungsmittel enthalten. Er darf kein ſtarkes Getränke trinken, und muß meiſtentheils leichte und beynahe geringe Speiſen genießen; dabey muß ſein Gemüthe ſo ruhig und fröhlig, wie möglich erhalten werden, und er alle übermäßige Hitze und heftige Leidenſchaften mit der äußerſten Sorgfalt vermeiden.

Wenn dieſe Curart und ein gehöriges Verhalten dabey beobachtet wurde, ſo habe ich niemals erlebt, daß ein Waſſerſcheu entſtanden wäre, und muß daher nochmals verſichern, daß der Mangel an einem guten Erfolge gemeiniglich dem Gebrauche unſchicklicher Arztneyen, beygemeſſen werden müſſe; oder man hat die ſchicklichen Arztneyen nicht lange genug fortgeſetzt.

Die

Die Menſchen ſind in alles, was ihnen eine plötzliche, oder wunderbare Hülfe verſpricht, ganz außerordentlich verliebt. Daher ſetzen ſie ihr Vertrauen auf dergleichen Dinge, und ſterben oftmals darüber, ohngeachtet ſie eine gehörige Curart außer alle Gefahr gebracht haben würde. Dieſes trift bey dem gegenwärtigen Falle ganz vorzüglich ein. Viele Leute, zum Exempel, glauben es ſey hinlänglich wenn ſie, oder auch ihr Vieh, nur ein einziges mal in die See eingetaucht würden; gleichſam, als ob das Salzwaſſer eine Zauberkraft wider die Würkungen des Biſſes beſäße. Dieſe und ähnliche Grillen haben Vielen das Leben gekoſtet.

Es iſt eine gemeine Meynung: Wenn ein Menſch von einem geſunden Hunde gebiſſen würde, ſo werde, im Fall der Hund jemals thörigt werden ſollte, die gebiſſene Perſon zu eben der Zeit dieſe Krankheit auch bekommen; allein dieſe Meynung iſt zu lächerlich, als daß ſie eine ernſthafte Widerlegung verdiente. Indeſſen kann man ſich die gute Regel merken, daß man, ſo viel wie möglich, die Hunde meidet, denn vielmals ſind ſie ſchon thörigt, ehe noch die heftigen Zufälle davon an ihnen ſichtbar werden. Der Waſſerſcheu iſt durch den Biß eines Hundes verurſacht worden, der weiter keinen einzigen Zufall von dieſer Krankheit hatte, als Trägheit und mürriſches Weſen. Man muß ſich wundern, daß noch Niemand gehörig unterſucht hat, ob die gemeine Meynung gegründet ſey, daß ein Hund, dem der Wurm genommen worden, nicht beiſen könne, wenn er

nach der Zeit thörigt werden ſollte. Könnte man dieſe Sache zu einer Gewißheit bringen und durchgängig alsdann einführen, ſo würde dadurch das Leben und das Vermögen vieler Menſchen gerettet werden.

Ohngeachtet ich nicht geſonnen bin von der Cur des Waſſerſcheues ausführlich zu handeln, ſo bin ich doch weit davon entfernet ihn ganz und gar für unheilbar zu halten. Die Meynung, als ob dieſe Krankheit nicht geheilet werden könne, hat die ſchrecklichſten Folgen hervorgebracht. Man pflegte entweder dergleichen unglückliche Kranke ihrem Schickſaale zu überlaſſen; ließ ſie todt bluten; oder man erſtickte ſie auch unter einer Menge Matratzen und Federbetten ꝛc. Dieſe Aufführung verdienet fürwahr die ſtrengſte Beſtrafung! Jedoch hoffe ich, zur Ehre der menſchlichen Natur, daß man niemals wieder davon hören werde.

Ich habe dieſe Krankheit nie unter den Händen gehabt und kann folglich aus eigner Erfahrung nichts davon ſagen: allein der gelehrte Dr. Tiſſot ſpricht: ſie könne auf folgende Weiſe geheilet werden:

1) Dem Kranken muß eine anſehnliche Menge Blut weggelaſſen werden; und dieſes kann zwey, drey, ja wohl viermal wiederholet werden, wenn es die Umſtände erfordern.

2) Der Kranke muß, wo möglich, täglich zweymal in ein warmes Bad geſetzt werden.

3) Er muß alle Tage zwey, oder auch drey erweichende Clyſtiere bekommen.

4) Die

4) Die Wunde, nebſt den benachbarten Theilen muß täglich zweymal mit der Mercurialſalbe gerieben werden.

5) Das ganze Glied, an welchem die Wunde befindlich iſt, muß mit Oel gerieben, und in ein mit Oel getränktes Stücke Flannel gewickelt werden.

6) Alle drey Stunden muß der Kranke in einer Taſſe von dem Aufguſſe von Linden- und Hollunderblüten, eine Gabe von Cob's Pulver nehmen. Dieſes Pulver wird verfertigt, wenn man gemachten Zinnober und Bergzinnober, von jedem vier und zwanzig Gran, und ſechzehen Gran Biſam, in einem Mörſel zu einem rechten zarten Pulver reibt.

7) Alle Abende iſt folgender Biſſen zu geben, und wenn der Kranke nicht ruhig iſt, ſo kann er ihn des Morgens wiederholen, und obgedachten Aufguß hinterher trinken:

Nimm:
Gepülverte Virginiſche Schlangenwurzel, ein Quentgen,
Campher,
Stinkende Aſa, von jedem zehen Gran,
Opium, ein Gran,
Hollunderſaft, ſo viel wie zu Verfertigung eines Biſſens nöthig iſt.

8) Wenn große Ueblichkeit und ein bitterer Geſchmack in dem Munde vorhanden iſt, ſo kann man ein Brechmittel von fünf und dreyſig oder vierzig Gran gepülverter Ipecacuanha einnehmen.

9) Wenn der Kranke ja etwas ißt, ſo muß es eine leichte Speiſe ſeyn; z. E. Panade, Suppen von mehligten Vegetabilien, u. ſ. w.

10) Sollte der Kranke lange ſchwach bleiben, und öfters erſchrecken, ſo kann er täglich dreymal ein halbes Quentgen Chinarinde nehmen.

Das zweyte giftige Thier, deſſen ich gedenken will, iſt die **Viper.** Man ſpricht, wenn man das Fett von dieſem Thiere in die Wunde reibe, ſo heile es den Biß. Ohngeachtet die Schlangenfänger gemeiniglich weiter nichts, als dieſes thun, wenn ſie gebiſſen ſind, ſo halte ich es doch wider den Biß einer erzürnten Viper nicht für hinlänglich. Es würde zuverläßig ſicherer ſeyn, wenn man die Wunde reine ausſaugte (*) und hernachmals mit warmen Baumöle riebe. Ingleichen muß ein Breyumſchlag von Brod und Milch, der mit Baumöl gelinde gemacht worden, auf die Wunde gelegt werden; und der Kranke muß recht viel Eſſigmolken, oder Waſſerhabergrütze mit Weineſſig trinken, damit er einen Schweiß bekommt.

(*) Die Gewohnheit den Gift auszuſaugen iſt ſehr alt, und ſehr vernünftig. Wo man das Gebiſſene nicht ausſchneiden kann, da iſt es der wahrſcheinlichſte Weg den Gift heraus zu bekommen. Dieſe Dienſtleiſtung kann auch keine Gefahr bringen, denn dergleichen Gift iſt nicht eher gefährlich, als bis er durch eine Wunde in den Cörper gebracht wird. Inzwiſchen muß doch diejenige Perſon, welche den Gift ausſauget, ſich den Mund fleißig mit Baumöl auswaſchen, und dieſes wird ſie auch vor der aller geringſten Ungemächlichkeit bewahren. Die Pſilli in Africa und die Marſi in Italien waren berühmt, daß ſie die Biſſe giftiger Thiere durch das Ausſaugen der Wunden heilten; und man hat Nachricht, daß die Indianer in Nordamerica es noch bis auf den heutigen Tag thun.

bekommt. Der Weineſſig iſt eine der beſten Arztneyen, die man wider alle Arten Gift brauchen kann, und muß ſehr reichlich eingenommen werden. Hat der Kranke Uebligkeiten, ſo kann er ein Brechmittel nehmen. Dieſes Verhalten wird hinlänglich ſeyn den Biß eines jeden giftigen Thieres hier zu Lande, zu heilen.

Was die giftigen Inſekten anbelangt, z. E. die Biene, die Weſpe, die Horniſſe, u. ſ. w. ſo ſind ihre Stiche ſelten gefährlich, es ſey denn, daß Jemand von einer großen Menge dieſer Thiere auf einmal geſtochen würde, und in dieſem Falle muß allerdings etwas gethan werden die Entzündung und Geſchwulſt zu ſtillen. Einige legen in dieſer Abſicht Honig auf, andere aber gequetſchte Peterſilie. Man empfiehlt auch eine Mixtur von Eſſig und venetianiſchen Theriak, aber ich habe allemal recht guten Nutzen geſpührt, wenn ich den kranken Ort mit warmen Baumöle rieb. Jedoch, wenn die Stiche dermaßen zahlreich ſind, daß das Leben des Kranken darüber in Gefahr geräth, welches manchmal geſchieht, ſo müſſen nicht nur ölichte Breyumſchläge aufgelegt werden, ſondern der Kranke muß auch Blut laſſen, einige kühlende Arztneyen einnehmen, z. E. Salpeter oder Weinſteinrahm ꝛc. und recht reichlich von einem verdünnenden Getränke trinken.

Es iſt ein Glück daß wir auf dieſer Inſel ſehr wenig giftige Thiere haben, und auch dieſe, die wir haben, ſind keinesweges von der tödtlichſten Art. Neun Zehentheile von denjenigen Würkungen, die man hier zu Lande den Giften zu-

 ſchreibet,

ſchreibet, ſind würklich andere Krankheiten, und rühren von ganz andern Urſachen her.

Von den pflanzhaften Giften kann ich jedoch dieſes nicht ſagen. Dieſe findet man überall im Ueberfluſſe und gereichen den Unwiſſenden und Unvorſichtigen vielmals zum Tode. Hieran iſt hauptſächlich die Nachläſſigkeit Schuld. Man ſollte die Kinder frühzeitig warnen keine einzige Frucht, Wurzel oder Beere zu eſſen, die ſie nicht kennen; und alle giftige Pflanzen zu denen ſie kommen könnten, ſollten, ſo gut wie möglich, ausgerottet werden. Dieſes würde keinesweges ſo ſchwer ſeyn, wie ſich einige Leute einbilden. Die giftigen Pflanzen haben auch ihren Nutzen und ſind an ſchicklichen Orten fortzupflanzen; allein, da ſie oftmals dem Rindviehe Schaden thun, ſo müſſen ſie aus allen Huthweiden ausgerottet werden. Ferner ſollten ſie, zur Sicherheit des menſchlichen Geſchlechtes, aus der Nachbarſchaft der Städte und Dörfer weggeſchaft werden, denn, beyläufig zu erinnern, ſind ſie an dergleichen Orten am häufigſten. Ich habe in der umliegenden Gegend einer kleinen Stadt den giftigen Schierling, das Bilſenkraut, die Wolfsmilch, den Stechapfel, und den tödtlichen Nachtſchatten beyſammen angetroffen, und die Einwohner wußten ſich recht gut zu erinnern, daß verſchiedene Perſonen durch irgend eine von dieſen Pflanzen ihr Leben eingebüßet hatten; gleichwohl habe ich nie gehört, daß man den geringſten Verſuch angeſtellet hätte, ſie auszurotten, ohngeach-

tet dieſes mit ſehr geringen Unkoſten hätte geſchehen können.

Es vergeht ſelten ein Jahr, da man nicht von Perſonen hören ſollte, welche Schierlingswurzeln anſtatt der Paſternaten, oder irgend einen giftigen Schwamm, für einen geſunden gegeſſen, und ſich dadurch vergiftet hätten. Dieſe Beyſpiele ſollten die Menſchen in Anſehung der Erſtern, nicht nur vorſichtig machen, ſondern man ſollte die Letztern ganz und gar nicht mehr eſſen. Die Schwämme ſind ein wohlſchmeckendes Gerichte, aber ſie ſind auch ein gefährliches, weil ſie gemeiniglich von ſolchen Perſonen geſammelt werden, die keinen Schwamm von dem andern zu unterſcheiden wiſſen, und alles für geſund und gut halten, was äußerlich ſo ausſieht.

Ich könnte hier noch viele andere giftige Thiere und Pflanzen anführen, die in fremden Ländern gefunden werden; allein da ich mein Buch hauptſächlich für gegenwärtige Inſel beſtimmt habe, ſo will ich ſie übergehen. Indeſſen wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich, zum Beſten unſerer Landesleute, die nach Amerika reiſen, noch dieſes anmerke, daß man nunmehro ein zuverläßiges Mittel wider den Biß der Klapperſchlange will gefunden haben. — Das Recept lautet alſo: Nimm des Sommers eine hinlängliche Menge von der Wurzel vom Wegebreit, und vom Andorn die Zweige und die Wurzeln; quetſche es in einem Mörſel, drucke den Saft heraus, und gieb ſo geſchwinde wie möglich, einen reichlichen Löffel voll; iſt der Kranke geſchwollen, ſo muß es mit Gewalt

 hinunter

hinunter gezwungen werden. Dieſes wird gemeiniglich helfen, ſollte er jedoch eine Stunde darnach keine Beſſerung ſpühren, ſo kann man ihm noch einen Löffel geben; und dieſes wird allemal helfen. — Wenn die Wurzeln trocken ſind, ſo müſſen ſie mit ein wenig Waſſer angefeuchtet werden. Auf die Wunde kann man ein Blatt guten Toback legen, das mit Rum angefeuchtet iſt.

Ich gebe dieſes auf Treue und Glauben des Dr. Brookes, welcher ſpricht, daß es die Erfindung eines Negern ſey, der für die Entdeckung dieſes Mittels, von der allgemeinen Verſammlung von Carolina, nicht nur ſeine Freyheit, ſondern auch, auf Zeitlebens, einen jährlichen Gehalt von hundert Pfunden bekommen habe.

Es iſt wohl möglich, daß es in der Natur wider einen jedweden Gift ein ſpecifiſches Mittel geben kann; allein da ich zu allen denen, die zur Zeit entdeckt worden ſind, ein gar ſchlechtes Zutrauen habe, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich folgende Regeln nochmals auf das ſtärkſte empfehle; nämlich: wenn irgend ein Gift in den Magen gekommen iſt, ſo muß er, ſo balde wie möglich, durch Brechmittel, Clyſtiere, und Purganzen, herausgeſchaft werden; und wenn der Gift durch eine Wunde in den Cörper gebracht worden iſt, ſo muß er durch ſolche Arztneyen ausgetrieben werden, welche die Abſonderungen befördern, beſonders aber, den Schweiß, den Urin, und die unmerkliche Ausdünſtung: hierzu kann man noch die antiſpasmotiſchen, oder diejenigen Arztneyen zählen, welche die Spannung und die Reitzung

weg-

wegnehmen; die vorzüglichſten darunter ſind das Opium, der Biſam, der Campher, die ſtinkende Aſa, und dergleichen.

Das vier und dreyſigſte Capitel.

Von den Fehlern der äußern Sinne.

Ich bin nicht geſonnen die Natur unſerer Empfindungen abzuhandeln, noch viel weniger will ich eine genaue Beſchreibung der mancherley Werkzeuge geben, durch welche ſie erreget werden; ſondern ich will bloß einige Krankheiten anführen, denen dieſe Werkzeuge am ſtärkſten unterworfen ſind, und zugleich zeigen, wie ihnen vorgebauet oder abgeholfen werden könne.

Von dem Auge.

Kein Glied des menſchlichen Cörpers iſt den Krankheiten ſtärker unterworfen, als das Auge; und es iſt auch kein Glied ſchwerer zu heilen. Gleichwohl giebt es keine Krankheit, in welcher ſo viele Pfuſcher wären, wie in dieſer; allein wer nur das Geringſte von dem Baue des Auges, und der Natur des Geſichtes verſteht, wird ſogleich einſehen wie gefährlich es ſey, wenn man ſolchen Perſonen trauet. Dieſe Krankheiten überſteigen vielmals die Geſchicklichkeit des gelehrteſten Arztes, geſchweige denn eines Marktſchreyers,

der zuverläßig mehr Augen ausſticht, als heilet. Allein ohngeachtet man die Augenkrankheiten ſelten heilen kann, ſo könnte ihnen doch, durch gehörige Sorgfalt vorgebauet werden; und ſelbſt da, wo das Geſichte gänzlich verlohren iſt, kann vieles geſchehen, was man gemeiniglich vernachläßiget, und wodurch man die unglückliche Perſon nicht nur ſich, ſondern auch der Geſellſchaft nützlicher machen könnte (*).

Die Augen leiden Schaden, wenn man glänzende oder leuchtende Dinge betrachtet; das Haupt allzu lange niederhangen läßt; heftige Kopfſchmerzen hat; durch übermäſigen Beyſchlaf; von dem langen Gebrauche bitterer Dinge; von den Dünſten ſcharfer und flüchtiger Subſtanzen; von vielerley Krankheiten, z. E. von den Blattern, Maſern ꝛc. aber hauptſächlich von dem Nachtwachen und Leſen bey Lichte. Das lange Faſten iſt den

(*) Es iſt ſchändlich, daß man diejenigen, welche ſo unglücklich ſind und blind gebohren werden, oder ihr Geſichte verliehren, entweder in der Unwiſſenheit dahin gehen, oder auch betteln läßt. Dieſes zeigt ſowohl Grauſamkeit, als auch eine ſchlechte Oeconomie an. Es glebt viele Beſchäftigungen deren blinde Menſchen fähig ſind, z. E. Stricken, Wolle krämpeln, ein Rad zu drehen, Sprachen zu lehren u. ſ. w. Es fehlt auch nicht an Beyſpielen, da Leute, die nie den geringſten Begriff von dem Lichte gehabt, die größten Gelehrten geworden ſind. Dergleichen ſind der verſtorbene berühmte Nicolaus Sanderſon zu Cambridge, und der nicht weniger berühmte Dr. Thomas Blacklock zu Edimburgh. Der Erſte war einer der größten Mathematickverſtändigen ſeiner Zeit, und der zweyte iſt nicht nur ein guter Dichter und Philoſophe, ſondern er verſteht auch alle gelehrte Sprachen und beſitzt eine groſze Känntniß von den meiſten freyen Künſten

den Augen gleichfalls ſchädlich, und die öftere Abwechſelung der Hitze und Kälte ſind ſehr gefährlich. Die Augen leiden vielmals, wenn die gewöhnlichen Ausleerungen; z. E. die Morgenſchweiſe; ſchwitzende Füße; die monatliche Zeit, und die flieſende goldne Ader, verſtopft wird ꝛc. Alle Arten der Ausſchweifung ſind den Augen gleichfalls ſchädlich, vorzüglich aber der unmäßige Gebrauch hitziger Geiſter und anderer ſtarken Getränke.

In allen Augenkrankheiten, vornämlich aber, wenn ſie mit einer Entzündung begleitet ſind, muß der Kranke kühle gehalten werden; ſich alles geiſtigen Getränkes enthalten; und den Tabackrauch, räucherichte Stuben, die Dünſte von Zwiebeln und Knoblauch, und alles helle Licht und glänzende Farben ſorgfältig vermeiden. Sein Getränke kann aus Waſſer, Molken, oder dünnem Biere beſtehen, und die Speiſen müſſen leichte zu verdauen ſeyn.

Zur Verhütung der Augenkrankheiten ſind die Fontanelle und Haarſeile von ganz vorzüglichen Nutzen. Jedermann der zärtliche Augen hat, ſollte an irgend einem ſchicklichen Theile des Leibes eines oder auch mehrere tragen. Gleichfalls wird es dienlich ſeyn, wenn man den Leib gelinde offen hält, und alle Frühlinge und Herbſte entweder Blut läßt oder purgieret. Alle Ausſchweifungen und das Nachtſtudieren ſind zu vermeiden. Wer kein Fontanell oder Haarſeil haben mag, wird großen Nutzen ſpühren, wenn er zwiſchen den Schul-

Schultern ein kleines Pflaſter von purgundiſchen Peche trägt.

Der **ſchwarze Staar** iſt ein Verluſt des Geſichtes ohne eine anſcheinende Urſache, oder irgend einen ſichtbaren Fehler in dem Auge. Wenn ein Verfall oder Verderbniß der Sehnerve daran Schuld iſt, ſo iſt er unheilbar; allein wenn er davon herrührt, daß die Nerven durch überflüſſige Feuchtigkeiten zuſammen gedruckt werden, ſo kann man ſie gewiſſermaßen abziehen, uud dem Kranken Erleichterung ſchaffen. In dieſer Abſicht muß der Leib durch laxierende Mercurialpillen offen gehalten werden. Iſt der Kranke jung und vollblütig, ſo kann man ihm Blut laſſen. Gleichfalls wird es dienlich ſeyn, wenn man das Hintertheil des Hauptes ſchröpfet. Einen Abzug durch die Naſe kann man durch flüchtige Salze, reizende Pulver, u. d. gl. befördern. Die wahrſcheinlichſten Mittel aber, dem Kranken Linderung zu verſchaffen, ſind Fontanelle oder Blaſenpflaſter, welche man an dem Hintertheile des Kopfes, hinter den Ohren, oder an dem Halſe eine lange Zeit laufend erhält. Ich weiß, daß dieſe Dinge das Geſichte wieder hergeſtellt haben, nachdem es bereits eine lange Zeit verlohren war.

Sollten dieſe Dinge nicht helfen, ſo muß man zu einer Mercurialſalivation ſeine Zuflucht nehmen; oder, was vielleicht dieſer Abſicht nach beſſer entſpricht, man kann zwölf Gran coroſiviſchen Sublimat in einem und einem halben Nöſel Brandewein auflöſen, täglich zweymal einen Eßlöffel voll davon nehmen, und ein halbes Nöſel abgekochten

kochten Trank von der Saſſaparille darauf trinken.

Der **graue Staar** entſteht davon, wenn irgend eine dicke Subſtanz die Pupille verſtopft, und dadurch das Geſichte entweder vermindert oder gänzlich benimmt. Gemeiniglich iſt es eine Dunkelheit der Chriſtallenlinſe. Bey einem angehenden **grauen Staare** ſind eben die Arztneyen zu gebrauchen, wie bey dem **ſchwarzen Staare**, und ſie werden manchmal helfen. Aber wenn dieſes nicht geſchieht, und der graue Staar wird harte, ſo muß er geſtochen, oder vielmehr herausgezogen werden. Einen angehenden grauen Staar habe ich dadurch zertheilet, daß ich dem Kranken öftere Purgiermittel mit Calomel gab, auf ſein Auge beſtändig Breyumſchläge von friſchen Schierling legte, und an dem Halſe ein immerlaufendes Blaſenpflaſter unterhielte.

Die **Myopia** oder **Kurzſichtigkeit**, und die **Preſbytopia** oder die **Langſichtigkeit**, hangen lediglich von dem Baue oder der Geſtallt des Auges ab, und können alſo nicht curiret werden. Indeſſen kann man den Ungemächlichkeiten die daraus entſtehen, gewiſſermaßen durch den Gebrauch ſchicklicher Ferngläſer abhelfen. Zu der Erſten braucht man ein concaves, und zu der Letztern ein convexes, oder erhabenes Glaß.

Der Strabiſmus oder **das Schielen** kommt davon her, wenn ſich die Augenmuſkeln durch einen Krampf, Schlagfluß, die fallende Sucht, oder die üble Angewohnheit, auf eine unordentliche Art zuſammenziehen. Die Kinder gewöhnen

nen es ſich vielmals dadurch an, wenn eines von ihren Augen dem Lichte allzu ſtark ausgeſetzt wird; ſie können aber auch dieſe Gewohnheit von einer ſchielenden Amme oder von einem ſchielenden Spielgeſellen ꝛc. lernen. Da dieſe Unordnung ſchwerlich zu curiren iſt, ſo haben die Aeltern allen Fleiß anzuwenden, damit ſie ſie verhüten Es läßt ſich faſt weiter nichts dabey thun, als man muß dem Kinde eine Maſke vor das Geſichte machen, damit es bloß gerade vor ſich hin ſehen kann.

Die **Flecken** in den Augen ſind gemeiniglich die Folgen der Entzündung und ſtellen ſich vielmals nach den Blattern, den Maſern, oder einer heftigen Augenentzündung, ein. Sie ſind ſchwer zu heilen und verurſachen oftmals eine gänzliche Blindheit. Wenn die Flecken weich und dünne ſind, ſo können ſie durch gelinde Aetzmittel und zertreibende Dinge weggeſchaft werden, z. E. durch Vitriol, dem Safte vom Schellkraute, u. ſ. w. Woferne dieſe nicht helfen, ſo kann man eine chirurgiſche Operation verſuchen, jedoch iſt der Erfolg davon allemal zweifelhaft.

Die **rothen Augen** können durch einen Schlag, einen Fall, durch das Dehnen, das Brechen, einen giftigen Huſten, u. ſ. w. verurſachet werden; und ich weiß vielmals daß Kinder von dem Keichhuſten dergleichen bekamen. Anfangs ſieht das Auge hellroth, wie ein Stückgen Scharlach, hernach aber bekommt es eine blauligte oder ſchwärzliche Farbe. Dieſes Uebel verliehrt ſich gemeiniglich ohne Arztney. Jedoch, wenn es ſich hartnäckigt erzeigen ſollte, ſo kann der Kranke Blut

laſſen,

laſſen, und die Augen mit einem Decocte von der Schwarzwurzel und den Hollunderblüthen bähen. Man kann auch einen weichen Breyumſchlag auf die Augen legen, und den Leib durch gelinde Purganzen offen halten.

Die **triefenden Augen** entſtehen gemeiniglich von einer Erſchlappung, oder Schwäche der Augendrüſen. Dieſe kann man ſtärken, wenn man die Augen mit Brandewein und Waſſer, mit Ungariſchem Waſſer, mit Roſenwaſſer in welchem weißer Vitriol aufgelöſet worden, und mit andern dergleichen Dingen mehr, wäſchet. Abziehende Mittel ſind auch gut; z. E. gelinde Purganzen, immerwährende Blaſen an dem Halſe, wenn man die Füße fleißig in laulichten Waſſer wäſcht, u. ſ. w.

Wenn dieſe Krankheit von einer Verſtopfung des Thränen Canales herkommt, ſo nennt man ſie eine Thränenfiſtel, und kann bloß durch eine chirurgiſche Operation geheilet werden.

Von dem Ohre.

Die Verrichtungen des Ohres können durch Wunden, durch Geſchwüre, oder überhaupt durch alles, was den Bau deſſelben verletzet, Schaden leiden. Das Gehöre kann auch durch allzu heftigen Schall verdorben werden; durch ſtarke Erkältungen des Kopfes; durch Fieber; durch hartes Ohrenſchmalz, oder wenn andere feſte Dinge in dem Gehörgange ſtecken; ingleichen wenn das Ohr entweder allzu naß, oder allzu

trocken

trocken iſt. Die Taubheit iſt vielmals eine Folge des Alters, und befällt die meiſten Menſchen gegen das Ende ihres Lebens. Manchmal iſt ein urſprünglicher Fehler in dem Baue, oder der Bildung des Ohres ſelbſten, daran Schuld. In dieſem Falle iſt ſie unheilbar, und die unglückliche Perſon bleibt nicht nur Zeitlebens taub, ſondern auch gemeiniglich ſtumm (*).

Wenn

(*) Ohngeachtet diejenigen unglücklichen Menſchen, die taub gebohren worden, gemeiniglich auch ſtumm bleiben, und folglich großen Theils unnütze Glieder der Geſellſchaft werden, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß man dergleichen Perſonen nicht nur reden und ſchreiben lehren kann, ſondern ſie lernen auch dasjenige verſtehen, was Andere zu ihnen ſagen. Manchen wird es zwar widerſprechend ſcheinen, daß ein Stummer ſolle reden lernen, aber ſie bedenken nicht, daß die Bildung der Töne bloß etwas maſchienenmäßiges iſt, und ohne dem Beyſtand des Ohres gelehrt werden kann. Dieſes läßt ſich nicht nur demonſtrieren, ſondern der geſchickte Herr Thomas Braidwood zu Edimburgh bringt es auch würklich in Ausübung. Dieſer Herr, hat es bloß durch Genie und Fleiß in dem Unterrichte ſtummer Perſonen ſo weit gebracht, daß ſeine Schüler diejenigen, welche von gleichem Alter ſind, und den völligen Gebrauch aller ihrer Sinne haben, an Geſchicklichkeit übertreffen. Sie leſen und ſchreiben nicht nur mit der größten Fertigtigkeit, ſondern reden auch, und ſind im Stande, wenn es helle iſt, ſich mit Jedermann zu unterhalten. Wie beklagenswürdig wäre es alſo, wenn irgend ein Menſch in einem Stande der Tummheit bleiben ſollte, da er doch ſo nützlich und klug wie andere gemacht werden kann! Ich führe dieſes hier aus Menſchenliebe gegen diejenigen an, die ſo unglücklich ſind, daß ſie taub gebohren worden, ingleichen, um dem Herrn Braidwood Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, deſſen Fortgang in dieſem Stücke alles übertrift was jemals verſucht worden; ja es übertrift alle Vorſtellung, die man ſich davon machen kann, ſo ſtark, daß kein Menſch, der ſeine Schüler nicht geſehen und examiniret hat, alles glauben

Wenn die Taubheit von Wunden oder Geſchwüren des Ohres herrührt, oder eine Folge des Alters iſt, ſo wird ihr nicht leichtlich abgeholfen. Entſteht ſie von der Erkältung des Kopfes, ſo muß ihn der Kranke, beſonders des Nachts, ſorgfältig vor der Kälte verwahren; ferner muß er etliche gelinde Laxanzen nehmen, ſeine Füße warm halten, und ſie bey dem Schlafengehen fleiſſig in laulichtem Waſſer baden. Wenn die Taubheit die Folge eines Fiebers iſt, ſo verliehrt ſie ſich gemeiniglich, wenn der Kranke wieder geſund wird. Wenn ſie von dem trocknen Schmalze herrührt, das in den Ohren ſteckt, ſo muß man erſtlich Oel hinein tropfen, und es damit erweichen, hernachmals aber die Ohren mit warmer Milch und warmen Waſſer ausſpritzen.

Wenn die Taubheit von der Trockenheit der Ohren entſteht, und dieſes kann man mit dem Auge erkennen, ſo muß man ein Loth ſüßes Mandelöl und ein Loth flüſſiges Apodeldoch, oder die Tinctur von der ſtinkenden Aſa, mit einander vermiſchen, und alle Abende wenn man ſich niederlegt, ein paar Tropfen davon in die Ohren thun und ſie hernachmals mit ein wenig Baumwolle

ben kann, was ſie können. — Doch da dieſer Herr, ohngeachtet ſeines guten Willens, nur einige Wenige lehren kann, und der größte Theil derer Taubgebohrnen das Vermögen nicht beſitzen zu ihm zu gehen, ſo würde es eine große Handlung der Menſchheit ſeyn, und auch dem gemeinen Weſen Nutzen ſchaffen, wenn man zu dieſem Behufe eine Schule errichtete.

wolle oder Wolle verſtopfen. Einige ſtecken, an ſtatt des Oeles, ein kleines Stückgen Speck in die Ohren, und verſichern daß es rechte gute Dienſte leiſte. Wenn die Ohren allzu viele Feuchtigkeit haben, ſo kann man ſie durch Fontanelle oder durch Haarſeile ableiten, die man ſo nahe wie möglich, an dem kranken Orte anbringen muß.

Einige rathen zur Heilung der Taubheit, man ſolle die Galle von einem Aale mit Weingeiſte vermiſchen, und es in das Ohre tropfen, andere aber, man ſolle Ungariſches Waſſer und Lavendelgeiſt zu gleichen Theilen nehmen. Etmüller erhebt den Ambra, und Biſam; und Brooke ſpricht, er habe viele Fälle geſehen, da die Harthörigkeit ſey geheilet worden, wenn man einen oder zween Gran Biſam mit etwas Baumwolle, in das Ohre geſteckt habe. Doch dieſe, und andere Mittel müſſen, nach Beſchaffenheit der Krankheitsurſachen, abgewechſelt werden.

Obgleich ſolche Mittel manchmal helfen mögen, ſo ſchlagen ſie doch noch viel öfter fehl, und thun vielfältig Schaden. Man darf weder mit den Augen, noch mit den Ohren ſpielen; es ſind ſehr zärtliche Werkzeuge und verlangen eine ſehr behutſame Behandlung. Derowegen will ich lieber rathen, den Kopf bey der Taubheit warm zu halten; dieſes iſt allemal gut, die Krankheit mag herrühren, wovon ſie will; und ich habe in den hartnäckigſten Fällen der Taubheit mit der bloßen Wärme mehr Nutzen geſchaft, als mit allen andern Arztneyen, deren ich mich bediente.

Von dem Geſchmacke und dem Geruche.

Obgleich der Menſch bey dem Umgange mit Andern, dieſe Sinne nicht ſo nothwendig braucht, wie das Geſichte und das Gehöre, ſo iſt doch der Verluſt derſelben mit einiger Ungemächlichkeit begleitet, und folglich verdienen ſie es, daß ich ihrer gedenke. Wenn ſie einmal verlohren gegangen ſind, ſo bekommt man ſie ſelten wieder, und dahero ſollten wir auf ihre Erhaltung äußerſt aufmerkſam ſeyn, und alles vermeiden, was ihnen im Geringſten ſchaden kann. Der Geruch und der Geſchmack ſind nahe mit einander verwandt, was alſo dem Einen nachtheilig iſt, das ſchadet auch dem Andern.

Die Schwelgerey iſt dieſen Organen höchſt ſchädlich. Wenn die Naſe und der Gaum durch ſtarkriechende und ſcharfſchmeckende Gerichte beſtändig gereitzet werden, ſo verliehren ſie gar balde die Kraft, den Geſchmack und den Geruch mit einiger Feinheit zu unterſcheiden. Befände ſich der Menſch in dem Stande der Natur, ſo würden dieſe Kräfte bey ihm vielleicht eben ſo ſcharf ſeyn, wie bey andern Thieren.

Der Geruch kann durch Krankheiten entweder vermindert werden, oder auch ganz und gar verlohren gehen; z. E. wenn die Haut, welche die innere Seite der Naſe bedeckt, und gemeinlglich die Geruchshaut genennet wird, zu feuchte, zu naß, entzündet, oder geſchworen iſt; ingleichen, wenn die Nerven, welche dieſe Haut mit Nahrung verſehen, zuſammengedruckt ſind, oder das Gehirne,

hirne, aus welchem ſie entſpringen, fehlerhaft iſt. Woferne die kleinen ſchwammichten Knochen des Oberkiefers, die Hölen des Vorderhauptes u. ſ. w. entweder fehlen, allzu dichte ſind, oder ſich ſtinkende Materie in ihnen ſammelt, die beſtändig einen übeln Geruch von ſich giebt, ſo thut es dem Geruche auch Schaden. Es iſt dem Geruche beynahe nichts nachtheiliger, als wenn man allzu vielen Schnupftaback braucht.

Wenn die Naſe einen großen Ueberfluß an Feuchtigkeiten hat, ſo kann man erſtlich gelinde abführende Dinge, und hernachmals ſolche Sachen brauchen, die den Reitz verringern und das dünne ſcharfe Waſſer verdicken; z. E. Anisöl mit feinem Mehle vermiſcht, Campher in Mandelöle aufgelößt, u. ſ. w. Man kann aber auch den Dampf vom Agtſteine, Weyhrauch, Maſtix, und Benzoe in die Naſe und den Mund ziehen.

Wenn der Schleim in der Naſe zu trocken iſt, und man will ihn anfeuchten, ſo rathen Einige einen Schnupftaback zu gebrauchen der aus Majoranblättern gemacht, und mit Bernſtein- Majoran- und Anisöle vermiſcht iſt: oder auch ein Nießmittel von calcinirten weißen Vitriol; von dieſem vermiſcht man zwölf Gran mit vier Loth Majoranwaſſer, und ſeihet es durch. Wenn man Weineſſig auf ein heißes Eißen gießt, und den Dampf davon in die Naſe zieht, ſo iſt es gleichfalls gut den Schleim zu erweichen, die Verſtopfungen zu öfnen, u. ſ. w.

Woferne ſich ein Geſchwüre in der Naſe befindet, ſo muß man es mit etwas erweichender Salbe

beſtreichen,

beſtreichen, die man mit ein wenig Laudanum vermiſchet, wenn der Schmerz ſehr heftig ſeyn ſollte. Iſt es ein veneriſches Geſchwüre, ſo kann es ohne Queckſilber nicht geheilet werden. In dieſem Falle kann man ätzenden Sublimat nehmen laſſen, der in Brandewein aufgelößt worden, wie ich in dem ſchwarzen Staare verordnet habe. Ferner muß man das Geſchwüre damit waſchen, und den Dampf von Zinnober in die Naſenlöcher ziehen.

Wenn man befürchten muß, daß die Geruchswerkzeuge unwürkſam ſind, oder eines Reitzes bedürfen, ſo kann man flüchtige Salze, ſtarke Schnupftabacke, und andere Dinge gebrauchen, welche das Nießen verurſachen. Auch kann man das Vorderhaupt mit Peruvianiſchen Balſam beſtreichen, der mit ein wenig Bernſteinöl vermiſcht iſt.

Der Geſchmack kann verderbt werden, wenn die Zunge mit Unrath, Schleim, Schwämgen dünnen Häutgen, Warzen, u. ſ. w. bedeckt iſt. Er kann Schaden leiden, wenn der Speichel fehlerhaft iſt, denn wenn dieſer in dem Mund kommt, ſo verurſacht er alsdann eben die Empfindung, als ob die Speiſe, welche die Perſon genießt, würklich einen übeln Geſchmack habe; oder er kann auch gänzlich verlohren gehen, wenn die Nerven der Zunge und des Gaumes beſchädigt ſind. Nichts iſt dem Geſchmacke und dem Geruche nachtheiliger, als hartnäckige Verkältungen, vorzüglich aber, wenn ſie das Haupt angreifen.

Wenn der Unrath, der zähe Schleim, u. ſ. w. den Geſchmack vermindern, ſo muß die Zunge abgeſchabet und mit einer Mixtur von Waſſer, Weineſſig und Honig, oder mit einem andern reinigenden Mittel, fleißig gewaſchen werden. Iſt der Speichel fehlerhaft, welches jedoch ſelten geſchieht, es ſey denn in Fiebern, oder in andern Krankheiten, ſo darf man nur die Krankheit heilen, und der Zufall wird ſich auch verliehren. Jedoch kann man ſich zur Erleichterung, während der Zeit folgender Dinge bedienen: Wenn der Geſchmack bitter iſt, ſo wird er durch Brechmittel, Purganzen, und andere Dinge, welche die Galle ausleeren, vertrieben werden. Wenn man einen Geſchmack wie faule Eyer im Munde hat, ſo kommt er von verdorbenen Säften her, und wird durch Citronen- und Pomeranzenſafte oder durch eine andere Säure vertrieben. Ein ſalzigter Geſchmack wird vertrieben, wenn man recht viel wäſſeriches verdünnendes Getränke genießt, und ein ſauerer Geſchmack vergeht nach dem Gebrauche abſorbirender Dinge, und lauchenartiger Salze, z. E. präparirte Auſterſchaalen, Wermuthſalz, u. d. gl.

Sind die Nerven, welche die Werkzeuge des Geſchmackes verſehen, ſtumpf geworden, ſo wird ihre Empfindung gewiſſermaaſen wieder hergeſtellet werden, wenn man Meerrettig oder eine andere reitzende Sache kauet.

Von

Von dem Gefühle.

Das Gefühle kann durch alles geſchwächt werden, was den Einfluß des Nervenſaftes aufhält, oder ihn hindert, daß er zu den Werkzeugen des Gefühles nicht gehörig gebracht werden kann; dahin gehören Quetſchungen, außerordentliche Kälte, u. ſ. w. Es kann aber auch Schaden leiden, wenn eine allzu ſtarke Empfindlichkeit vorhanden iſt, wenn die Nerve von den Oberhäutgen nicht gehörig bedeckt wird, oder wenn ſie zu ſtark ausgedehnet oder zu zarte iſt. Alles was die Verrichtungen des Gehirnes und der Nerven beſchädigt, verhindert auch das Gefühle. Hieraus erhellet, daß dieſes Uebel von eben den allgemeinen Urſachen herrührt, welche die Lähmung und den Schlag verurſachen, und auch beynahe auf die nämliche Art müſſe behandelt werden.

Bey einem Stupor, oder einer Unempfindlichkeit, die von einer Verſtopfung der Hautnerven entſteht, muß der Kranke erſtlich purgieren, hernachmals aber ſolche Arztneyen gebrauchen, welche die Würkung der Nerven erregen, oder den Nervenbau reitzen. In dieſer Abſicht kann man innerlich den Hirſchhorngeiſt, das Sal volatile oleoſum, den Meerrettig, u. d. gl. gebrauchen; und zu gleicher Zeit die kranken Stellen fleißig mit friſchen Neſſeln, oder Salmiakgeiſt reiben. Blaſenpflaſter und Senfumſchläge werden auch gute Dienſte thun, desgleichen auch das warme Bad, beſonders aber die mineraliſchen.

Das fünf und dreyſigſte Capitel.

Von der Verhärtung und dem Krebſe.

Ein Scirrhus iſt eine harte unempfindliche Beule, die in einer Drüſe ſizt; zum Exempel, der Bruſt, der Achſelgrube ꝛc. Wenn die Beule groß, ungleich, blaulicht, ſchwärzlich, oder Bleyfarben wird, und mit einem heftigen Schmerze verbunden iſt, ſo nennt man es einen **verborgenen Krebs**. Wenn die Haut durchgeht, und aus der Wunde eine abſcheulich ſtinkende Jauche herausläuft, ſo wird es ein offener Krebs genennet. Wer über 45 Jahr alt iſt, vornämlich aber Weiber, wie auch diejenigen, die ein unthätiges ſitzendes Leben führen, ſind dieſer Krankheit am ſtärkſten unterworfen.

Urſachen.

Dieſe Krankheit kommt vielmals von verſtopften Ausleerungen her; daher iſt ſie ſtarken Weibsperſonen, beſonders aber alten Jungfern und Witben zu der Zeit tödtlich, wenn ſich die monatliche Reinigung verliehrt. Sie kann auch von unmäſigem Kummer, von der Furcht, dem Zorne, von einer frommen Traurigkeit, oder einer andern Leidenſchaft entſtehen, welche den Muth niederſchlägt. Derowegen bekommen ſie öfters die Unglücklichen, die Zornigen, und die Mönche und Nonnen. Sie kann auch dadurch verurſacht werden, wenn man lange unverdauliche, oder

herbe

herbe Speiſen genießt, einen ausgedrockneten Cörper hat; unverheyrathet, oder träge lebt; ſich erkältet; Schläge bekommt; gerieben oder gedruckt wird; u. ſ. w. Den Weibsperſonen ſind oftmals die Schnürbrüſte ſehr gefährlich, welche ihre Brüſte zuſammendrucken und quetſchen, woraus vieles Unglücke entſteht. Manchmal iſt aber auch eine angeerbte Neigung des Cörpers an dieſer Krankheit Schuld.

Zufälle.

Dieſe Krankheit ſcheinet anfangs vielmals ſehr nichtsbedeutend zu ſeyn, und gemeiniglich erſcheinet erſtlich bloß ein Kneutel in der Größe einer Haſelnuß, oder auch noch kleiner. Dieſer bleibt öfters eine lange Zeit, ohne daß er zu wachſen ſcheinet, oder dem Kranken ſehr beſchwerlich fällt; allein wenn die Leibesbeſchaffenheit Schaden leidet, der Kneutel einen Druck bekommt, oder unſchicklich behandelt wird, ſo ſchießt er gewiſſermaaſen Wurzeln von ſich, und nimmt dadurch die ganze umliegende Gegend ein. Alsdann wird es ein **Krebs** genennet, vermöge einer eingebildeten Aehnlichkeit, welche ſeine Wurzeln mit den Beinen eines Krebſes haben ſollen. Die Haut fängt an eine andere Farbe zu bekommen, erſtlich wird ſie roth, hernachmals purpurfarben, alsdann blaulich, ſchwarzgelb, und endlich gar ſchwarz. Der Kranke klagt über Hitze und über einen brennenden, nagenden, und um ſich greifenden Schmerz. Die Geſchwulſt iſt ſehr harte, rauh und uneben, und bekommt in der Mitte eine

Spitze oder Erhöhung; ihre Größe nimmt täglich zu, und die benachbarten Blutadern werden dicke, knotigt, und ſchwärzlich.

Endlich geht die Haut durch, und es fließt eine dünne ſcharfe Jauche heraus, welche die umliegenden Theile zerfrißt, bis es endlich ein großes garſtiges Geſchwüre bildet. Es kommen mehrere verborgene Krebſe zum Vorſcheine, die mit den benachbarten Drüſen eine Gemeinſchaft haben. Der Schmerz und der Geſtank wird nunmehro unerträglich; die Eßluſt vergeht; alle Kräfte werden durch ein anhaltendes hectiſches Fieber erſchöpfet; und endlich macht ein heftiger Blutfluß aus irgend einem Theile des Cörpers, nebſt Ohnmachten, oder Zuckungen dem elenden Leben des Kranken gemeiniglich ein Ende.

Verhalten.

Die Speiſe muß leichte und nahrhaft ſeyn; auch alle ſtarke Getränke, ſehr gewürzte und geſalzene Speiſen vermieden werden. Der Kranke muß ſich ſoviele Bewegung machen, wie er ohne müthe zu werden vertragen kann, und alle Mittel ergreifen ſich zu zerſtreuen und ſeine Einbildungskraft zu vergnügen. Vor allen äußerlichen Verletzungen muß man ſich hüten, vornämlich aber die kranke Stelle in Acht nehmen, und ſie mit Pelz und weichen Flannel bedecken, und vor allem Drucke, ja ſogar vor der äußern Luft verwahren.

Arztney.

Dieſe Krankheit gehört unter diejenigen, wider welche man noch kein gewiſſes Mittel hat; jedoch

kann

kann ihr Wachsthum manchmal verzögert, und durch ſchickliche Mittel ihre unangenehmſten Zufälle gelindert werden. Nur iſt zu beklagen daß der unglückliche Kranke ſie oftmals zu lange verbirgt. Brauchte man bey Zeiten ſchickliche Mittel, ſo könnte der Krebs oftmals geheilet werden; aber, wenn die Krankheit zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen iſt, ſo macht ſie gemeiniglich alle Arztneyen zu ſchanden.

Der Kranke muß, ſobald er eine verhärtete Geſchwulſt entdeckt, ein gehöriges Verhalten beobachten, und wöchentlich zwey bis drey mal eine Gabe von den gewöhnlichen laxierenden Mercurialpillen (*) einnehmen. Man kann ihm auch Blut weglaſſen, und die kranke Stelle täglich zweymal mit ein wenig Mercurialſalbe reiben, und mit Flannel oder Pelze warm halten. Seine Speiſe muß leichte ſeyn, und er kann alle Tage ein Nöſel von dem Holz= oder Saſſaparillendecocte trinken. Durch den anhaltenden Gebrauch dieſer Dinge habe ich manchmal harte Geſchwülſte zertheilet, welche den Schein eines angehenden Krebſes hatten.

Sollte

(*) Die laxierenden Mercurialpillen werden folgender Geſtalt bereitet:

Nimm:

Queckſilber, zwey Loth,
Honig, eine hinlängliche Menge,

reibe dieſes ſo lange mit einander, bis das Queckſilber verſchwindet; alsdann thue hinzu:

Amoniacgummi,
Extract von der ſchwarzen Nießwurzel,
Recht feine Rhabarber, von jedem ein Loth,

mache hieraus eine Pillenmaſſe.

Sollte die Geſchwulſt auf dieſe Behandlung nicht weichen, ſondern vielmehr größer und härter werden, ſo wird es wohl gethan ſeyn, wenn man ſie ausrottet; und überall wo es mit Sicherheit geſchehen kann, da muß es ſo geſchwinde wie möglich gethan werden, denn wenn der Krebs die Leibesbeſchaffenheit zu Grunde gerichtet, oder alle Säfte verderbt hat, dann kann es zu nichts helfen, wenn man ihn ſchneiden will. Gleichwohl iſt dieſes der gewöhnliche Gebrauch, und daher glücket auch die Operation ſo ſelten. Wenig Perſonen können ſich eher entſchließen den Krebs ausſchneiden zu laſſen, als bis ihnen der Todt auf der Zunge ſitzt. Thäte man dieſes aber bey Zeiten, ſo würde der Kranke die Operation nicht nur gewiſſer überleben, ſondern ſie würde ihn auch gemeiniglich vom Grunde aus heilen.

Wenn der Krebs an einem Orte ſitzt, wo er nicht kann geſchnitten werden, oder, der Kranke will ſich der Operation nicht unterwerfen, ſo muß man ſolche Arztneyen gebrauchen, welche die ſchlimmſten Zufälle entweder lindern, oder ſchwächen können. Dr. Home ſpricht, wenn man einen halben Gran ätzendes Sublimat in einer ſchicklichen Menge Brandewein auflößet, und alle Abende und alle Morgen einnimmt, ſo wird es oftmals bey Krebsſchäden im Geſichte und an der Naſe, von Nutzen ſeyn. Ferner empfiehlt er bey dem Krebſe an der Bruſt einen Aufguß von dem Solanum oder Nachtſchatten.

Gegenwärtig hält man den Schierling für das beſte Mittel wider dieſe Krankheit. Dr. Störk,

zu Wien, hat nur neuerlich den Schierlingsextract, als ſehr würkſam in allen Arten des Krebſes empfohlen. Der Dr. ſpricht, er habe einige hundert Pfunde davon oftmals mit augenſcheinlichen Nutzen gegeben, und niemals einen Menſchen damit geſchadet. Inzwiſchen räth er doch mit ſehr kleinen Gaben von zween bis drey Gran anzufangen, und damit ſo lange zu ſteigen, bis der Kranke eine gute Würkung ſpühret, und alsdann ſoll er nicht höher ſteigen. Der Dr. ſpricht, er habe anfänglich zween oder drey Gran des Tages gegeben und die Gabe bis auf zwey, drey, oder vier Quentgen verſtärkt, wobey er gefunden, daß man einige Wochen mit dieſer Gabe ohne irgend eine ſchlimme Folge, anhalten könne.

Das Verhalten, welches der Doctor während dem Gebrauche der Arztney empfiehlt, beſteht darinne, daß man alle ungegohrne Mehlſpeiſen, und allzu ſcharfe Gewürze vermeide. Wer den Wein gewohnt iſt, ſpricht der Doctor, dem wird ein guter Wein eben ſo wenig ſchaden, wie der mäßige Gebrauch ſauerer Dinge; übrigens aber muß der Kranke in einer freyen offenen Luft leben, und ſein Gemüthe, ſo ruhig und aufgeräumt, wie möglich, erhalten.

Der Dr. getrauet ſich nicht, die gewiſſe Zeit zu beſtimmen in welcher man einen Krebs durch den Schierling zertheilen könne, meldet aber, daß er ihn in ſehr anſehnlichen Gaben, über zwey Jahre, ohne einen merklichen Nutzen gegeben habe; und dennoch ſey der Kranke dadurch geheilet worden, da er ihn noch ein halbes Jahr länger brauchte.

Dieſes

Dieſes iſt wenigſtens eine Aufmunterung einen anhaltenden Verſuch damit zu machen. Ohngeachtet ich gar nicht glaube, daß der Schierling die ausſchweifenden Lobſprüche verdiene, die ihm der Doctor ertheilet, ſo halte ich doch dafür, daß man bey dieſer Krankheit, welche die geprießnen Kräfte der Arztneyen ſo lange zunichte gemacht hat, allemal einen Verſuch mit ihm anſtellen müſſe.

Einige ziehen das Schierlingspulver dem Extracte vor. Beyde werden aus den friſchen Blättern verfertigt, und ihr Gebauch kommt auch ſo ziemlich mit einander überein. Dr. Nicholſon zu Berwick ſpricht, er ſey von ein paar Gran Pulver, bis zu einem halben Quentgen geſtiegen, und habe mit einem merklich guten Erfolge täglich beynahe vier Quentgen davon gegeben. Der Schierling kann auch äußerlich, entweder, als ein Breyumſchlag, oder als eine Bähung gebraucht werden. Auch kann man von den Blättern und den Blumenknoſpen des Schierlings einen ſtarken Decoct machen, den man in das Geſchwüre einſpritzt, und es dadurch rein erhält.

Es trägt zur Heilung aller faulen ſtinkenden Geſchwüre nichts mehr bey, als wenn man ſie durchgängig reinlich hält, und derowegen darf man es niemals unterlaſſen. Der Möhrenbrey ſcheinet hierzu am dienlichſten zu ſeyn. Man ſchabet die Möhren und gießt ſo lange Waſſer darzu, bis ein Brey daraus wird. Dieſer Brey wird auf die Wunde gelegt und täglich zweymal verneuert. Er reiniget gemeiniglich das Geſchwüre, benimmt die Schmerzen, und vertreibt den unangenehmen Geruch,

Geruch, welches bey ſolchen fürchterlichen Krankheiten gar viel ſagen will (*).

Würze, oder ein Aufguß von Malz, iſt nicht nur als ein ſchickliches Getränke, ſondern auch als eine kräftige Arztney in dieſer Krankheit empfohlen worden. Er muß fleißig von Neuen gemacht werden, und der Kranke kann ſoviel davon trinken, wie ihm beliebt. Er kann eine geraume Zeit täglich zwey, drey, oder gar vier Nöſel davon trinken. Bey dieſer Krankheit darf man von keiner einzigen Arztney Nutzen erwarten, woferne man nicht eine geraume Zeit damit anhält. Sie iſt allzu hartnäckigt, als daß ſie geſchwinde vergehen könnte; und woferne ja eine Cur bey ihr Statt findet, ſo muß ſie dadurch geſchehen, daß man die ganze Maſſe der Säfte verändert, und dieſes erfordert allemal eine lange Zeit. Manchmal thut es gute Dienſte, wenn man in der Gegend des Krebſes ein Fontanell, oder ein Haarſeil anbringet.

Wenn keine einzige Arztney helfen will, ſo muß man ſeine Zuflucht zu dem Opium nehmen. Es wird die Krankheit zwar freylich nicht heilen, aber es wird die Schmerzen des Kranken lindern, und das Leben, ſo lange es dauert, erträglicher machen.

Wer dieſe fürchterliche Krankheit vermeiden will, muß geſunde Speiſen genieſen; ſich in der freyen Luft hinlängliche Bewegung machen; ſo ruhig und aufgeräumt wie möglich ſeyn; und ſich vor

(*) Siehe die Bemerkungen einer Geſellſchaft Aerzte zu London, vierter Band.

vor allen Stößen, Quetſchungen und allen Arten des Druckes auf die Brüſte, oder auf andere Drüßen hüten (*).

Das ſechs und dreyſigſte Capitel.

Von der Venusſeuche.

In der erſtern Ausgabe dieſes Buches hatte ich die Venusſeuche weggelaſſen; allein, die Gründe, die mich damals anreizten ſie weg zu laſſen, ſind nach reiferer Ueberlegung verſchwunden. Es können allerdings üble Folgen daraus entſtehen, wenn unwiſſende Perſonen bey dieſer Krankheit mit den Arztneyen ſpielen; allein der Schade welcher daraus erwächſet, ſcheinet den großen und wahren Vortheilen lange nicht beyzukommen, die der Kranke genießt, wenn er eine frühzeitige Känntniß derſelben erlangt, und auf das Verhalten gehörige Aufmerkſamkeit wendet; denn wenn es auch gleich die Krankheit nicht heilet, ſo wird ſie doch dadurch zuverläßig gelinder werden, und der Leibesbeſchaffenheit nicht ſo viel ſchaden.

Es

(*) Da der Schierling die vorzüglichſte Arztney iſt, die in dieſer Krankheit angerathen worden, ſo würde ich gerne einige Anweiſungen ertheilt haben, wie man dieſes Kraut einſammeln und zubereiten müſſe; allein man kann die Zubereitungen aus dieſem Kraute jetzo in den Apotheken bekommen, ich halte es alſo für ſicherer, wenn man ſie daſelbſt holet, und ſich zugleich von dem gehörigen Gebrauche derſelben unterrichten läßt.

Es iſt für die beklagenswürdigen Perſonen, welche dieſe Krankheit bekommen, ein großes Unglück, daß ſie diejenigen entehret, die ſie haben. Dieſes machet die Geheimhaltung derſelben nothwendig, und daher verheelet der Kranke ſein Uebel entweder gänzlich, oder er wendet ſich an ſolche Perſonen, die eine ſchleunige und geheime Cur verſprechen, eigentlich aber weiter nichts thun, als daß ſie die Zufälle einige Zeit abhalten, und die Krankheit nur noch ſtärker in dem Körper befeſtigen. Dadurch wird eine geringe Anſteckung, die man durch ein gehöriges Verhalten hätte heilen können, in eine hartnäckigte und manchmal unheilbare Krankheit verwandelt.

Ein anderer ungünſtiger Umſtand, welcher dieſe Krankheit begleitet, iſt dieſer, daß ſie eine Menge verſchiedener Geſtalten an ſich nimmt, und mit mehrerem Rechte eine Verſammlung von Krankheiten, als eine einfache Krankheit genennet werden kann. Es können zwo Krankheiten, in Anſehung ihrer Behandlung nicht ſtärker von einander verſchieden ſeyn, als die Venuskrankheit in ihren verſchiedenen Stufen. Hieraus erhellet die Thorheit und Gefahr dererjenigen, die auf irgend eine geheime Arztney wider dieſe Krankheit ihr Vertrauen ſetzen. Gleichwohl werden dieſe geheimen Mittel Jedermann gegeben, wer ſie verlangt, ohne im geringſten auf den Zuſtand der Krankheit, die Leibesbeſchaffenheit des Kranken, den Grad der Anſteckung, und auf tauſend andere Umſtände zu ſehen, welche insgeſamt von der größten Wichtigkeit ſind.

Ohnerachtet die Venusſeuche gemeiniglich die Frucht einer unerlaubten Liebe iſt, ſo kann ſie doch dem Unſchuldigen ſo gut, wie dem Schuldigen mitgetheilet werden. Kinder, Ammen, Wehmütter, und verheyrathete Weiber, deren Männer ein liederliches Leben führen, werden öfters davon angeſteckt, und kommen gemeiniglich um das Leben, weil ſie ihre Gefahr nicht zeitig genug gewahr werden. Der unglückliche Zuſtand ſolcher Perſonen wird mich zuverläßig entſchuldigen, wenn ich mich bemühe, die Zufälle und die Cur dieſer allzugewöhnlichen Krankheit anzuzeigen.

Jedoch, wenn ich alle ihre Zufälle erzählen, und dieſer Krankheit durch alle ihre Stufen genau nachfolgen wollte, ſo würde dieſes einen ungleich größern Raum erfordern, als ich dieſem Gegenſtande beſtimmt habe; ich werde mich alſo bloß auf wichtige Umſtände einſchränken, und alle diejenigen auslaſſen, die entweder unerheblich ſind, oder ſelten vorkommen. Ferner werde ich die Geſchichte dieſer Krankheit vorbeylaſſen, die mancherley Curarten, die man ſeit ihrer erſten Einführung in Europa damit verſucht hat, und noch viele andere ähnliche Umſtände mehr; denn alles dieſes könnte zwar dem Leſer zu einem Zeitvertreibe dienen, aber es würde ihm wenig, oder keine nützliche Kenntniß darreichen.

Von dem böſsartigen Tripper.

Der wahre Tripper iſt ein Ausfluß anſteckender Materie aus den Zeugungs- und Geburtsgliedern, der wider Willen geſchiehet. Er erſcheinet gemeiniglich

niglich acht bis zehen Tage nach dem unreinen Beyſchlafe; doch ſtellet er ſich auch manchmal nach zween bis dreyen Tagen ein, und zu andern Zeiten nicht eher, als nach vier oder fünf Wochen. Vor dem Ausfluſſe gehet ein Jucken und ein nichts bedeutender Schmerz in den Zeigungsgliedern her; hernachmals pflegt aus der Harnröhre eine dünne helle Materie zu tropfen, welche die Hemden befleckt, und ein geringes Kitzeln verurſacht, vorzüglich aber alsdann, wenn der Kranke ſein Waſſer läßt; dieſes wird immer ärger und verwandelt ſich endlich in ein ziemliches Brennen und in Schmerzen in dem äußern Ende der Harnröhre, allwo zugleich eine geringe Röthe und Entzündung erſcheinen.

So wie die Krankheit wächßt, vermehren ſich auch die Schmerzen, das Brennen des Harnes, und das Ausſickern, wobey täglich neue Zufälle erfolgen. Bey den Mannsperſonen richtet ſich die Röhre von freyen Stücken und mit Schmerzen in die Höhe, und dieſes geſchiehet öfter und hält länger an, als wenn es natürlich iſt. Dieſer Zufall iſt alsdann ſehr beſchwerlich, wenn der Kranke in dem Bette warm wird. Der Schmerz, welcher anfänglich bloß gegen das äußere Ende empfunden ward, nimmt nunmehro die ganze Harnröhre ein, und iſt alsdann am heftigſten, wenn der Kranke ſein Waſſer gelaſſen hat. Die Materie, welche herausſickert, verliert nach und nach die Farbe des Saamens, wird gelb, und ſieht endlich dem Eyter ähnlich.

Wenn die Krankheit den höchſten Grad erreicht hat, dann ſind alle Zufälle heftiger; der Harn brennet dermaßen ſtark, daß der Kranke ſich fürchtet ſein Waſſer zu laſſen, und ob er gleich einen beſtändigen Trieb darzu fühlt, ſo geht er doch mit der größten Schwierigkeit ab, und oftmals nur Tropfenweiſe. Die unfreywilligen Aufrichtungen der Ruthe werden nunmehro äußerſt ſchmerzhaft und häufig. In der Gegend des Geſäßes bekommt er Schmerzen, Hitze, das Gefühl einer Geſchwulſt, und die Materie, welche wegläuft, iſt häufig und ſcharf, und hat eine braune, grünliche, und manchmal eine blutigte Farbe.

Bey einem rechten Verhalten und gehörigen Arztneyen legt ſich die Heftigkeit der Zufälle nach und nach; die Hitze des Harnes verliert ſich; und die unfreywilligen und ſchmerzhaften Aufrichtungen, ingleichen die Hitze und der Schmerz um das Geſäße werden erträglicher; der Ausfluß nimmt auch nach und nach ab, wird weißer und dicker, bis er endlich gar aufhört.

Wer auf dieſe Zufälle Achtung giebt, kann den Tripper gar balde von allen andern Krankheiten unterſcheiden. Doch giebt es auch einige Krankheiten, für die man ihn fälſchlich halten kann; z. E. für ein Nieren- oder Blaſengeſchwüre, für den weißen Fluß der Frauensperſonen u. ſ. w. Allein bey der erſten Krankheit gehet die Materie bloß mit dem Urine weg, oder wenn der Schließmuſkel am Blaſenhalſe offen ſteht, hingegen bey dem Tripper dauert der Auswurf unaufhörlich fort. Die zweyte Krankheit iſt ſchwerer zu unter-

ſcheiden,

ſcheiden, und muß vorzüglich aus ihren Würkungen erkannt werden, z. E. aus dem Schmerz, aus ihrer anſteckenden Kraft u. ſ. w.

Verhalten.

Wenn Jemand mit Grund befürchten muß, daß er etwas Veneriſches habe, ſo muß es ſich mit der größten Sorgfalt kühle halten, den Wein, geiſtige Getränke, ſtarke Brühen, geſalzene, ſtark gewürzte, geräucherte Speiſen und überhaupt alle hitzige Sachen vermeiden; desgleichen muß er auch alle aromatiſche und reitzende Vegetabilien fliehen, z. E. Zwiebeln, Knoblauch, Schallotten, Muſkatennuß, Zimmt, Macis, Ingber u. ſ. w. Seine Speiſe muß vornehmlich aus milden Vegetabilien, Milch, Brühen, leichten Puddings, Panade, Habergrütze u. d. gl. beſtehen, und zu ſeinem Getränke kann er Gerſtenwaſſer, Milch und Waſſer, einen Decoct von der Eibiſchwurzel und Süßholz, Leinſaamenthee, oder wenn er eine gute Lebensart gewohnt iſt, dünnes Braunbier, oder ſchwachen Negas nehmen. Der Beyſchlaf und alle heftige Bewegung müſſen vermieden werden, vornehmlich aber das Reiten. Der Kranke muß ſich vor der Erkältung hüten, und wenn die Entzündung heftig iſt, im Bette bleiben.

Arztneyen.

Ein böſsartiger Tripper kann ſelten hurtig und auch zugleich gründlich kurirt werden; der Kranke darf alſo dieſes nicht erwarten, noch weniger darf es der Arzt verſprechen. Denn oftmals wird er

ſelbſt bey der ſchicklichſten Behandlung zween bis drey Monate anhalten, ja manchmal fünfe bis ſechſe. Indeſſen giebt es doch auch Fälle, da der Tripper gleich im Anfange durch das Einſpritzen zuſammenziehender Mittel kann geheilet werden. Dieſe verfertiget man, wenn man ein halbes Quentgen Bleyzucker in zwölf Loth Roſenwaſſer auflöſet. Hiervon ſpritzet man täglich fünf bis ſechsmal eine kleine Spritze voll in die Harnröhre, und wiederholet es ſo lange, bis keine Materie mehr abgehet.

Abführende Mittel ſind bey dem Tripper von großer Wichtigkeit, jedoch dürfen ſie weder zu ſtark würken, noch auch zu heftig angreifen. Alles was in dem Cörper heftige Schmerzen verurſachet, vergrößert die Gefahr und treibt die Krankheit tiefer in dem Cörper. Wenn man die erſten vierzehn Tage allemal über den zweyten oder dritten Tag zween bis drey Stühle verurſacht, und die zweyten vierzehn Tage allemal über den vierten oder fünften Tag eben ſo viel, ſo werden ſie gemeiniglich hinreichen, die Zufälle der Entzündung wegzuſchaffen, den Ausfluß zu verringern, und die Farbe und Beſchaffenheit der Materie zu verändern, als welche immer heller und zäher wird, je mehr die giftige Beſchaffenheit derſelben abnimmt (*).

Wenn

(*) Wenn dem Kranken eine Auflöſung von Salz und Manna nicht zuwider iſt, ſo kann er ſechs Quentgen davon nehmen, oder wenn es ſeine Leibesbeſchaffenheit erfordert, zwey Loth Salz und ein Loth Manna. Dieſe kann er in einem Nöſel kochenden Waſſer, Molken, oder dünnen Habergrütze auflöſen, und des Morgens frühe nehmen.

Wenn

Wenn die Zufälle der Entzündung heftig ſind, ſo muß man im Anfange allemal Blut laſſen. Dieſe Operation muß, ſo wie bey allen örtlichen Entzündungen, wiederholet werden, wenn es die Stärke und Leibesbeſchaffenheit des Kranken erlauben, und die Zufälle heftig und dringend ſind.

Solche Arztneyen, die den Urin treiben, ſind in dieſer Stufe der Krankheit gleichfalls ſchicklich. In dieſer Abſicht kann man zwey Loth Salpeter und vier Loth arabiſches Gummi durch einander ſtoßen, es in vier und zwanzig Gaben theilen und dem Kranken eine davon in einer Taſſe ſeines gewöhnlichen Getränkes eingeben. Sollte dieſes den Urin ſo ſtark treiben, daß es ihm beſchwerlich würde, ſo kann er es entweder ſeltner nehmen, oder auch den Salpeter gänzlich weglaſſen, und eine

 gleiche

Wem ein Aufguß von Sennis und Tamarinden beſſer ſchmeckt, der kann zwey Quentgen von der Erſten und zwey Loth von den Letztern eine ganze Nacht in einem halben Nöſel Waſſer einweichen. Das Flüſſige kann man den andern Morgen durchſeihen und ein Loth Glauberſalz darinnen auflöſen. Von dieſem Aufguſſe kann man alle halbe Stunden ein kleines Thetöpfen voll nehmen, bis es würket.

Sollte der Kranke eine Latwerge vorziehen, ſo wird er folgende ſehr nützlich befinden;

Nimm:

Oefnende Latwerge, acht Loth,
Gepülverte Jalappe, zwey Quentgen,
Rhabarber, ein Quentgen,
Roſenſyrup, ſo viel wie darzu nöthig iſt, eine weiche Latwerge daraus zu machen,

hiervon kann der Kranke des Abends zween Theelöffel voll, und den nächſten Morgen darauf ohngefähr eben ſoviel nehmen, ſo ofte er willens iſt ein abführendes Mittel zu brauchen. Die Gaben von dieſen Arztneyen kann man entweder vermindern, oder verſtärken, wie es der Kranke für gut befindet.

gleiche Menge weiße Magneſie an ſeine Stelle nehmen.

Wenn der Schmerz und die Entzündung hoch in der Gegend des Blaſenhalſes ſitzen, ſo iſt es gut, wenn man fleißig ein erweichendes Klyſtier ſetzet, denn dieſes verſchaft nicht nur Stuhlgang, ſondern es dienet auch den entzündeten Theilen ſtatt einer Bähung. Gleichfalls wird es nützlich ſeyn, wenn man öfters ein wenig Milch und Waſſer oder Leinſaamenbrühe, welche Milchwarm iſt, in die Harnröhre ſpritzet. Die Zeugungsglieder muß man auch in warmer Milch und Waſſer täglich drey bis viermal waſchen, oder vielmehr baden; dieſes hält ſie nicht nur rein, ſondern es benimmt den Gefäßen die Spannung und den Säften die Schärfe. Ich bin der Meynung, wenn man mit dem Baden, dem Einſpritzen und dem Bähen gehörig anhielte, daß es ungleich mehr zur Heilung dieſer Krankheit beytragen würde, als man ſich gemeiniglich einbildet.

Wenn man auf eine ſchickliche Art weiche Breyumſchläge auf die kranken Theile legen kann, ſo thun ſie große Dienſte. Man kann ſie von gemahlenen Leinſaamen, oder von Weitzenbrod und Milch verfertigen, und mit friſcher Butter, oder ſüßem Oele gelinde machen. Wo die Breyumſchläge nicht füglich gebraucht werden können, da kann man Tücher auflegen, die in warmes Waſſer getunket, und ſcharf wieder ausgewunden worden, oder auch Blaſen, die mit warmer Milch und Waſſer angefüllet ſind. Ich habe oftmals erlebt, daß während der Entzündung des Trippers,

die martervolleſten Schmerzen gelindert wurden, wenn man eines von dieſen Dingen brauchte.

Wenig Dinge haben mehr Kraft die Entzündung der Saamengefäße abzuwenden, als wenn man den Hodenſack in einer ſchicklichen Binde trägt. Dieſe muß ſo eingerichtet ſeyn, daß die Hoden in ihr ruhen, und ſollte von der erſten Erſcheinung der Krankheit an, bis einige Wochen nach erfolgter Geneſung getragen werden.

Dieſe Behandlung wird manchmal den Tripper ſo ſchnell vertreiben, daß der Kranke zweifelhaft ſeyn wird, ob er dieſe Krankheit würklich gehabt habe. Indeſſen iſt dieſes eine allzu glückliche Veränderung, als daß man ſie oftmals erwarten dürfte. Gemeiniglich können wir weiter nichts thun, als die Zufälle der Entzündung zu mindern, ſo daß man alsdann den großen Gegengift, das Queckſilber mit Sicherheit brauchen kann; als welches in allen hartnäckigten veneriſchen Uebeln zu Vollendung der Cur ſchlechterdings nöthig zu ſeyn ſcheinet.

Wenn das Blutlaſſen, die Umſchläge, die Purganzen und andere hier empfohlene Mittel die Schmerzen gelindert, den Puls weicher gemacht, das Brennen des Harnes vertrieben, und die unfreywilligen Aufrichtungen ſeltner gemacht haben; dann kann der Kranke das Queckſilber unter einer ihm beliebigen Geſtalt brauchen. Gemeiniglich nimmt man das Calomel. Man kann aus zwey oder drey Gran Calomel mit Brodkrume eine Pille, oder mit Hagenbuttenconſerve einen Biſſen machen, und alle Abende bey dem Schla-

 fengehen

fengehen nehmen. Dieſe Gabe kann man nach und nach, bis auf acht oder zehen Gran erhöhn.

Sollte das Queckſilber dem Kranken des Nachts purgieren oder kneipen, ſo muß er einen Aufguß von Sennis, oder einem andern Purgiermittel nehmen, und fleißig dünnen Habergrütze darzu trinken, damit er keine blutigen Stühle bekommt, welches leichtlich geſchehen könnte, woferne der Kranke ſich erkälten ſollte, oder das Queckſilber nicht gehörig zubereitet iſt. Wenn die Gedärme ſchwach ſind, und das Queckſilber verurſacht Kneipen oder Purgieren, ſo kann man dieſen unangenehmen Folgen dadurch vorbauen, wenn man obgedachte Menge Calomel mit einem halben Quentgen, oder mit zween Scrupel Diascordium oder japoniſcher Confection verſetzt, und einen Biſſen daraus macht. Nachdem der Biſſen, oder die Pille drey bis viermal wiederholet worden iſt, ſo muß man einen Purgiertrank geben, um das Queckſilber wieder fort zu ſchaffen, und einem Speichelfluſſe vorzubauen.

Damit das Queckſilber nicht etwa den Mund angreifen, oder einen Speichelfluß erregen möge, ſo kann man es mit Purgiermitteln verbinden. In dieſer Abſicht hat man die purgierende Mercurialpille erfunden, wovon man gemeiniglich ein halbes Quentgen, oder Abends und Morgens drey Stücke nimmt, und dieſes allemal über den andern Tag wiederholet (*). Doch geht der Kranke ſicherer, wenn er mit zwo oder gar nur mit

(*) Siehe die auf der 715. Seite befindliche Note.

mit einer Pille anfängt, und die Gabe nach und nach verſtärkt.

Wer weder einen Biſſen, noch eine Pille hinunter ſchlucken kann, dem mag man den Mercurium in einer flüſſigen Geſtalt geben, denn durch Hülfe des arabiſchen Gummi kann man ihn ſogar in Waſſer einnehmen; dieſes entſpricht nicht nur der Abſicht, ſondern es verhindert auch das Queckſilber, daß es den Mund nicht angreift, und macht in vielem Betrachte eine beſſere Arztney daraus (*).

Der äußerliche Gebrauch deſſelben wird die Abſicht recht gut erfüllen, und iſt in gewiſſem Betrachte noch beſſer. Man muß geſtehen, daß der Mercurius, wenn er einige Zeit lang genommen wird, die Gedärme ſtark ſchwächt und in Unordnung bringt; aus dieſem Grunde würde ich, wenn ein reichlicher Gebrauch deſſelben nothwendig wird, das Einreiben deſſelben allen andern Arten des Gebrauches vorziehen. Die ſogenannte blaue, oder gemeine Mercurialſalbe wird recht gut thun.

Von

(*) Nimm:

Queckſilber, ein Quentgen,

Arabiſches Gummi in Schleim verwandelt, zwey Quentgen,

Das Queckſilber reibet man mit dem Schleime ſo lange in einem Serpentinmörſel, bis das Queckſilber keine Küchelgen mehr bildet; hernachmals thue während dem Reiben nach und nach hinzu

Balſamiſchen Syrup, ein Loth,

Einfaches Zimmtwaſſer, ſechzehen Loth.

Von dieſer Auflöſsung kann man des Abends und des Morgens zween Eſslöffel voll nehmen. Einige halten dieſes für die beſte Geſtalt, unter welcher man das Queckſilber zur Heilung des Trippers geben kann.

Von dieſer Salbe, die aus gleichen Theilen Queckſilber und Schweineſchmehr beſtehet, kann man allemal gegen ein Quentgen brauchen. Die ſchicklichſte Zeit ſich damit zu reiben, iſt der Abend, und die beſte Stelle, wo es geſchehen kann, iſt zwiſchen den dicken Beinen. Wenn ſich der Kranke damit reibet, ſo muß er vor einem Feuer treten, und ſo lange er die Salbe braucht, flanellene Unterhoſen auf der bloſen Haut tragen. Wenn man ſich einer ſtärkern, oder ſchwächern Salbe bedienet, ſo muß man ſie nach Proportion entweder verſtärken, oder verringern.

Sollte, während dem Gebrauche der Salbe, die Entzündung der Zeugungsglieder nebſt der Hitze und dem fieberhaften Weſen wiederkommen, oder der Mund böſe, das Zahnfleiſch zärtlich, und der Othem beleidigend werden, ſo kann man dieſe Salbe ein paar Tage bey Seite ſetzen, und ein paar Gaben Glauberſſalz, oder ein anderes kühlendes Abführungsmittel einnehmen. Jedoch ſo bald die Zeichen eines Speichelfluſſes vergangen ſind, und die Bößartigkeit iſt nicht völlig verbeſſert, ſo muß man die Salbe wieder zur Hand nehmen, aber nur in kleinerer Menge und nicht ſo ofte, wie vorher. Uebrigens mag das Queckſilber in einer Geſtalt genommen werden, in welcher man will, ſo muß man dennoch ſo lange damit fortfahren, als man Verdacht hat, daß etwas Gift in dem Cörper ſey.

Ohngeachtet in dieſem Zeitraume, welchen man die zweyte Stufe des Uebels nennen kann, kein ſo ſtrenges Verhalten nöthig iſt, wie in der erſtern

Stufe,

Stufe, oder während der Entzündung, ſo muß man doch alle Arten der Unmäßigkeit vermeiden. Die Speiſe muß leichte, ungekünſtelt, und verdaulich ſeyn, und das äußerſte was man im Trinken verſtatten kann, iſt ein wenig Wein, der mit einer hinlänglichen Menge Waſſer verdünnet iſt. Alle geiſtreiche Getränke ſind zu vermeiden, ſie mögen in einer Geſtalt ſeyn, in welcher ſie wollen. Ich weiß Fälle, da eine einzige Ausſchweifung im Trunke die Entzündungszufälle erneuerte und verſtärkte, den Abgang der Materie vermehrte, und die Cur außerordentlich ſchwer und verdrießlich machte.

Wenn die obgedachte Behandlung das Brennen des Urines, und die Schwärung der Zeugungsglieder vertrieben hat; wenn die Menge der herauslaufenden Materie anſehnlich verringert iſt, kein Schmerz und keine Geſchwulſt der Schaamſeite, oder der Hoden darzwiſchen kommt; wenn der Kranke von den unfreywilligen Aufrichtungen der Ruthe befreyet iſt; und endlich, wenn die Materie blaß, weißlich und dicke wird, den übeln Geruch verliert und zähe, oder klebricht wird; dann hat der Tripper die letzte Stufe erreicht, und man kann nach und nach zu gelinde anhaltenden, oder heilenden Arztneyen ſeine Zuflucht nehmen. Nur müſſen ſie allemal mit Vorſicht gebraucht werden. Wenn die Anſteckung weggeſchaft iſt, ſo wird der Ausfluß gemeiniglich von ſich ſelbſten aufhören, und wenn dieſes nicht geſchiehet, ſo hat man immer noch Urſache zu fürchten, daß der Gift nicht völlig bezwungen ſey. Doch dieſes wird ſich balde

zeigen;

zeigen; denn wenn das Böße nicht völlig herausgeſchaft iſt, und man verſtopfet den Tripper, ſo werden geſchwollene Hoden, ein bößer Hals, Beulen, oder andere Zufälle der Venusſeuche erſcheinen. Geſchiehet dieſes, ſo muß man durch abführende Mittel das Ausſickern der Materie wiederum befördern, und mehr Mercurium geben.

Damit man vorſichtig zu Werke gehe und den Ausfluß nicht zu plötzlich verſtopfe, ſo muß man die abführenden Arztneyen mit gelinde anhaltenden Mitteln verbinden und auf folgende Weiſe nehmen: Zu vier Loth von der öfnenden Latwerge thue ein Loth Weinſteinrahm, ein Loth gepülverte Rhabarber und drey Loth Capaivabalſam. Mache mit Hülfe des Syrupes von Roſen eine Latwerge daraus, und gieb des Abends und des Morgens ohngefähr ſo viel davon, wie eine große Muſkatennuß beträgt.

Wenn auf den Gebrauch obgedachter Dinge keine ſchlimmen Zufälle erfolgen, ſo kann man, woferne es nöthig iſt, ſtärker anhaltende Dinge geben, z. E. venetianiſchen Terpentin, Perubalſam, Balſam von Gilead, u. ſ. w. Sollten dieſe Balſame Eckel verurſachen, ſo kann der Kranke an ihrer Stelle täglich zweymal, in einem Glaſe rothen Wein oder Waſſer, funfzehen bis zwanzig Tropfen von dem ſauern Vitriolelixiere nehmen.

Sollte ohngeachtet des Gebrauches dieſer Arztneyen, das Ausſickern der Materie dennoch anhalten, aber kein Zeichen irgend einer Bößartigkeit dabey ſeyn, ſo muß man ſeine Zuflucht zu zuſammenziehenden Einſprützungen nehmen. In dieſer

dieſer Abſicht kann man ein wenig arabiſches Gummi in ſechs bis acht Loth Roſenwaſſer auflöſen, zehen bis zwölf Gran Bleyzucker hinzuthun, und mit einer kleinen Spritze täglich zwey bis drey Quentgen davon in die Harnröhre ſpritzen; jedoch muß man es ein wenig warm brauchen, und kann es auch im Nothfalle, ſtärker machen.

Während dem Gebrauche dieſer Mittel muß man gleichfalls ein ſchickliches Verhalten beobachten. Der Kranke ſollte ſich in der freyen Luft eine gelinde Bewegung machen, aber alle große Erhitzung und Abmattung vermeiden. Seine Diät muß trocknend und heilend ſeyn, z. E. Biſcuit, Reiß, Hirſe, Hirſchhorngallerte, und andere ſtärkende Dinge. Sein Getränke kann Briſtolwaſſer, und rother Portwein oder Claret ſeyn, der mit ein wenig Waſſer verſetzt iſt. Alle Ausſchweifungen, ingleichen alles, was den Cörper ſchlapp machen und ſchwächen kann, iſt äußerſt ſchädlich.

Sollten alle dieſe Mittel nicht helfen, und ohngeachtet die Bößartigkeit völlig geheilet wäre, dennoch Materie ausſickern, ſo nennet man dieſe Unordnung alsdann einen Nachtripper, deſſen richtige Behandlung ich nunmehro anzeigen will.

Von dem Nachtripper.

Ein Tripper, der entweder öfters wieder gekommen, oder unſchicklich behandelt worden iſt, endigt ſich vielmals mit einem Nachtripper, der entweder von einer Schwäche entſtehen kann, oder auch von verborgenen Geſchwüren, in einem der Theile, welche den Sitz des Trippers ausmachten.

Inzwi-

Inzwiſchen iſt es bey der Cur dieſes Uebels von der größten Wichtigkeit, daß man wiſſe, von welcher Urſache es herkomme. Wenn der Ausfluß ſich ſehr hartnäckig erzeigt, und den zuſammenziehenden Arztneyen wenig oder gar nicht nachgiebt, dann ſteht zu befürchten, daß er von Geſchwüren herkomme; läßt aber der Ausfluß manchmal nach, und erſcheinet hauptſächlich alsdann, wenn der Kranke von verliebten Gedanken gereitzet wird, oder ſeine Nothdurft verrichten will, ſo kann man vernünftiger Weiſe ſchließen, daß er hauptſächlich von einer Schwäche entſtehe.

Bey der Cur eines Nachtrippers, der von der Schwäche herkommt, muß man ſich hauptſächlich bemühen, die geſchwächten Gefäße zu ſtärken, und ihnen einen gehörigen Grad der Spannung zu verſchaffen. In dieſer Abſicht kann der Kranke, außer den Arztneyen, die ich in dem letzten Grade des Trippers empfohlen habe, ſeine Zuflucht zu ſtärker und mächtiger zuſammenziehenden Sachen nehmen, z. E. zu der Chinarinde (*), der Alaune,

(*) Die Chinarinde kann auf folgende Weiſe mit andern zuſammenziehenden Dingen vereiniget und zubereitet werden.

Nimm:

Gröblich geſtoßene Chinarinde, ſechs Quentgen,
- - - - friſche Galläpfel, zwey Quentgen,
Waſſer, ein und ein halbes Pfund,

koche es bis auf ein Pfund ein; ſeihe das Lautere durch, und thue hinzu

Einfache Tinctur von der Chinarinde, ſechs Loth,

hiervon kann man täglich dreymal ein kleines Theeköpfchen voll nehmen, und in jede Taſſe funfzehen oder zwanzig Tropfen von dem ſauern Vitriolelixiere thun.

Alaune, den Galläpfeln, der Tormentille, der Schlangenwurzel, den Granatblüthen, u. ſ. w.

Während der Kranke dieſe Arztneyen gebraucht, kann man die Cur durch ſolche zuſammenziehende Einſprützungen befördern, dergleichen ich in der letzten Stufe des Trippers empfohlen habe, und die man, in Nothfalle, mit ein paar Gran Alaune, oder weißen Vitriol verſtärken kann.

Das letzte Mittel, deſſen ich in dieſem Falle gedenken will, iſt das kalte Bad, denn unter allem, was Arztney heißt, iſt wohl kein kräftigeres Stärkungsmittel zu finden, als dieſes. Bey dieſer Art des Nachtrippers darf man es niemals verabſäumen, woferne ſich nicht etwa in der Leibesbeſchaffenheit des Kranken etwas befindet, das ſeinen Gebrauch unſicher macht. Die vornehmſten Einwürfe wider das kalte Bad ſind ein ſchwammichter Cörper, und ungeſunde Eingeweide. Die Gefahr, welche von dem erſtern Umſtande herkommt, kann durch das Blutlaſſen allemal verringert, wo nicht gar vermieden werden; aber der Zweyte iſt ein unüberſteigliches Hinderniß, denn da der Druck des Waſſers, und das plötzliche Zuſammenziehen der äußern Gefäße die Säfte zu ſehr nach den kranken Theilen treibet, ſo können die Gefäße leichtlich reiſſen, oder ſich Flüſſe auf die kranken Theile werfen. Aber, wo keiner von dieſen Einwürfen Stadt findet, da muß ſich der Kranke drey bis vier Wochen nach einander alle Morgen nüchtern über und über in das Waſſer eintauchen; jedoch darf er nicht über drey bis vier Minuten

darinnen bleiben, und muß ſich, ſo bald er wieder herauskommt, reinlich abtrocknen laſſen.

Das Verhalten in dieſem Falle, muß eben ſo beſchaffen ſeyn, wie ich in der letzten Stufe des Trippers angezeiget habe. Die Diät muß trocken und zuſammenziehend ſeyn, und das Getränke in Spa = Pyrmonter = oder Briſtolwaſſer beſtehen, mit welchem man manchmal ein wenig Claret, oder rothen Wein vermiſchen kann.

Wenn der Nachtripper auf dieſe Arztneyen ganz und gar nicht weichen will, ſo kann man mit Grunde befürchten, daß er von Geſchwüren herkomme. In dieſem Falle muß man das Queckſilber und ſolche Arztneyen geben, welche die überflüſſige Schärfe der Säfte verbeſſern können, z. E. Decocte von der China, Saſſaparille, Saſſafras, u. d. gl.

Herr Fordice ſpricht, er habe viele hartnäckigte Nachtripper geſehen, die zwey, drey bis vier Jahre geſtanden hätten, und durch die Mercurialſalbe gründlich wären gehoben worden, nachdem man vorhero faſt alle andere Arztney vergeblich verſucht gehabt. Dr. Chabmann ſcheinet eben der Meynung zu ſeyn, ſpricht aber, er habe den Mercurium allemal am würkſamſten befunden, wenn er mit Terpentin und andern heilenden Arztneyen verbunden geweſen. Aus dieſem Grunde räth der Doctor Pillen an, die aus Calomel und Venetianiſchen Terpentin (*) beſtehen, und verlangt,

(*) Nimm:
Venetianiſchen Terpentin, der hinlänglich harte gekocht worden, ein Loth,
Calomel, ein halbes Quentgen, dieſes

langt, man ſolle bey ihrem Gebrauche zugleich einen Decoct von dem Franzoſenholze oder der Saſſaparille trinken.

Das letzte Mittel, deſſen ich zur Heilung der Geſchwüre in der Harnröhre gedenken will, ſind die Kerzen, welche die Eyterung befördern; da ſie auf mancherley Weiſe zubereitet und meiſtentheils bereits fertig verkauft werden, ſo will ich die Zeit nicht damit verſchwenden, daß ich alle Zuthaten zu denſelben herrechnete, oder die Art und Weiſe ihrer Verfertigung lehrte; inzwiſchen muß eine ſolche Kerze, ehe ſie in die Harnröhre geſteckt wird, allemal über und über mit ſüßem Oele beſtrichen werden, damit ſie nicht allzu plötzlich reitzet. Man kann ſie von einer Stunde bis zu ſieben oder acht Stunden darinnen ſtecken laſſen, wie es der Kranke vertragen kann. Die Kerzen haben nicht nur oftmals hartnäckigte Geſchwüre geheilet, ſondern auch Beulen und Gewächſe aus der Harnröhre weggenommen und eine Verſtopfung des Harnes vertrieben.

Von dem Sandkloſe.

Die Hoden können entweder von einer neuerlichen Anſteckung geſchwellen, oder wenn veneriſches Gift in dem Blute liegt; dieſes Letztere iſt zwar nicht ſehr gewöhnlich, aber das Erſtere ereignet

 ſich

dieſes vermiſche und mache ſechszig Pillen daraus, von denen der Kranke des Abends und Morgens fünf bis ſechs Stücke nehmen kann. Woferne, während dem Gebrauche dieſer Pillen, der Mund wund werden, oder der Othen einen ſtinkenden Geruch bekommen ſollte, ſo muß man ſie ſo lange ausſetzen, bis dieſe Zufälle verſchwinden.

ſich in der erſten und zweyten Stufe des Trippers ſehr öfters; beſonders wenn der Ausfluß durch eine Erkältung, durch ſtarkes Trinken, durch hitzige Purganzen, durch heftige Leibesübung, durch den allzufrühzeitigen Gebrauch zuſammenziehender Mittel, u. ſ. w. zur Unzeit verſtopft wird.

Wenn eine Entzündung vorhanden iſt, ſo muß man Blut laſſen, und dieſes, wenn die Zufälle dringend ſind, wiederholen. Die Speiſe muß leichte und das Getränke verdünnend ſeyn; ſtark gewürzte Gerichte, Fleiſch, Wein und alle erhitzende Dinge ſind zu vermeiden. Die Bähungen ſchaffen ganz vorzüglichen Nutzen. Auch ſind Breyumſchläge von Brod und Milch, die mit friſcher Butter, oder mit Oele gelinde gemacht worden, ſehr ſchicklich, und ſollten, ſo lange der Kranke im Bette liegt, beſtändig gebraucht werden; iſt er aber außer dem Bette, ſo müſſen die Hoden warm gehalten werden, und in einem Beutel oder Suſpenſorium ruhen, damit ihre Schwere keine üble Würkung hervorbringe.

Sollte man bey dieſem Verhalten die Hoden dennoch nicht reinigen können, ohngeachtet man eine gehörige Zeit damit angehalten hat, ſo muß man mit dem Kranken eine vollkommene Cur wider die Venusſeuche vornehmen, und ihn dadurch vor allen künftigen Beſchwerden ſichern. In dieſer Abſicht muß man den kranken Theil, wenn er nicht weh thut, oder auch die Dickbeine, auf die bey dem Tripper verordnete Weiſe, mit Mercurialſalbe reiben, den Kranken im Nothfalle fünf bis ſechs Wochen in das Bette einſperren, und

die

die ganze Zeit über die Hoden in einen Beutel tragen laſſen, und ihm dabey einen ſtarken Decoct von der Saſſaparille recht fleißig zu trinken geben.

Wenn dieſe Mittel nicht helfen, und eine ſcrophulöſe oder krebsartige Leibesbeſchaffenheit zu befürchten ſtehet, woraus leichtlich eine ſcirrhöſe Verhärtung werden könnte; ſo muß man, nachdem das veneriſche Gift ausgetrieben iſt, die Theile täglich mit einem Decocte von Schierling waſchen; auch kann man die gequetſchten Blätter deſſelben zu dem Breyumſchlage thun, und zugleich den Extract davon innerlich einnehmen (*). Dr. Störk empfiehlt dieſe Behandlung in ſcirrhöſen und krebsartigen Fällen höchlich; und Dr. Fordyce verſichert uns, daß er durch dieſe Behandlung Hoden geheilet habe, die ſchon zwey oder drey Jahre verhärtet, ja wohl gar geſchwürartig geweſen wären, und bey denen die Verhärtung ſchon angefangen hatte, einen ſtechenden und ſchneidenden Schmerz zu verurſachen.

Von den Franzoſenbeulen.

Die Franzoſenbeulen ſind harte Geſchwulſte, die in der Weiche ſitzen, und von dem veneriſchen Gifte entſtehen, das ſich in dieſem Orte aufhält. Es giebt deren zwo Arten, eine kommt von einer neuerlichen Anſteckung her, und die andere begleitet die ordentliche Venusſeuche.

Die friſchen Franzoſenbeulen, das iſt, diejenigen, welche ſogleich auf einen unreinen Beyſchlaf

 folgen,

(*) Man kann aus den Schierlingsextract Pillen machen, und ſie ſo brauchen, wie ich bey dem Krebſe verordnet habe.

folgen, muß man erſtlich **zu zertheilen** ſuchen, und wenn dieſes nicht glücket, ſo kann man **ihre Schwärung befördern.** Wenn die Beule zertheilet werden ſoll, ſo muß man eben das Verhalten beobachten, welches ich in der erſten Stufe des Trippers verordnet habe. Zu gleicher Zeit muß der Kranke Blut laſſen, und irgend eine kühlende Purganz nehmen, z. E. Glaubers Salz, einen Decoct von Tamarinden und Sennis, u. d. gl. Wenn ſich nach dieſem Verhalten die Geſchwulſt und andere Zufälle der Entzündung legen, ſo kann man ſicher zu dem Gebrauche des Mercurius ſchreiten, nnd dieſer muß ſo lange fortgeſetzt werden, bis das veneriſche Gift völlig bezwungen iſt.

Sollten aber die Franzoſenbeulen gleich vom Anfange an mit großer Hitze, mit Schmerzen und Gluckſen begleitet ſeyn, ſo muß man die Schwärung befördern. In dieſer Abſicht kann der Kranke bey ſeinen gewöhnlichen Speiſen bleiben, und dann und wann ein Glas Wein trinken. Auf den kranken Theil legt man erweichende Breyumſchläge, die aus Brod und Milch beſtehen, und mit Oel oder friſcher Butter gelinde gemacht ſind; aber bey kalten Leibesbeſchaffenheiten, wo die Beule nur langſam in die Höhe gehet, da muß man den Breyumſchlag mit der Wurzel von weißen Lilien, oder rohen geſchnittenen Zwiebeln und mit einer hinlänglichen Menge gelber Baſiliconſalbe verſetzen.

Wenn die Geſchwulſt reif iſt, (dieſes erkennet man an ihrer kegelförmigen Geſtalt, an der Weiche der Haut, und an dem Schwappern der Materie, wenn man mit dem Finger darauf fühlt,) ſo kann man

man ſie entweder durch ein Aezmittel, oder mit der Lanzette öfnen, und hernachmals mit der Digeſtivſalbe verbinden.

Jedoch, wenn es ſich manchmal zuträgt, daß die Beule weder zertheilt, noch zum Schwären kann gebracht werden, ſondern eine harte und unempfindliche Geſchwulſt bleibt; ſo muß man die verhärteten Drüſen wegbeizen; ſollten ſie aber ſcirrhös werden, ſo muß man ſie durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Schierlinges zertheilen, wie ich bey verhärteten Hoden angerathen habe.

Von dem Schanker.

Der Schanker beſteht aus callöſen und um ſich freſſenden Geſchwüren in der Haut, die entweder mit, oder ohne Tripper entſtehen. Sie ſitzen gemeiniglich um die heimlichen Theile und erſcheinen folgendermaßen. Erſtlich fährt eine kleine rothe Finne in die Höhe, die gar balde oben ſpitzig wird, und mit einer weißlichen Materie erfüllet iſt, welche in das Gelbe fällt. Dieſe Finne iſt heiß und jucket gemeiniglich ehe ſie aufbricht; hernachmals artet ſie in ein hartnäckigtes Geſchwür aus, deſſen Grund gemeiniglich mit einem klebrichten Schleime bedeckt iſt, und deſſen Ränder nach und nach harte und callös werden. Bey der erſten Erſcheinung ſiehet es manchmal aus, als ob ſich die äußere Haut nur ſchäle, allein, wenn die Urſache würklich veneriſch iſt, ſo wird gar balde ein würklicher Schanker daraus.

Manchmal iſt der Schanker eine urſprüngliche Krankheit, noch öfter aber ein Zufall, und das Zeichen der würklichen Venusſeuche. Der urſprüngliche Schanker zeigt ſich kurz nach dem unreinen Beyſchlafe und ſitzt gemeiniglich an ſolchen Stellen, die mit einer dünnen Haut bedeckt ſind, z. E. an den Lippen (*), an den Bruſtwarzen bey den Weibsperſonen, an der Eichel des männlichen Gliedes, u. ſ. w.

Wenn der Schanker balde nach dem unreinen Beyſchlafe erfolgt, ſo wird er in allen Stücken wie ein bößartiger Tripper behandelt. Der Kranke muß ein kühles Verhalten beobachten, ein klein wenig Blut weglaſſen, und ein paar mäſige Gaben Salz und Manna nehmen. Die kranken Theile müſſen fleißig mit warmer Milch und warmen Waſſer gewaſchen, oder lieber ganz darinne gebadet werden, und, wenn die Entzündung groß iſt, ſo kann man einen erweichenden Breyumſchlag auf ſie legen. In den meiſten Fällen wird dieſe Behand-

(*) Wenn veneriſche Geſchwüre an den Lippen ſitzen, ſo kann das Gift auch durch das Küſſen mitgetheilet werden. Dieſes ſollte zuverläßig die lächerliche Gewohnheit verbannen, die noch jetzo in vielen Brittiſchen Provinzen im Schwange geht, da man jede Perſon küßt, in deren Zimmer man kommt. Ich habe ſehr hartnäckigte Geſchwüre an den Lippen geſehen, die ſchlechterdings nicht eher weichen wollten, als bis man eine Mercurialcur vornahm, und ich hatte die größte Urſache von der Welt, zu glauben, daß ſie bloß davon entſtanden waren, daß der Kranke eine angeſteckte Perſon geküßt hatte. Die Ammen müſſen ſich hüten, damit ſie keine angeſteckten Kinder ſtillen, oder ihre Brüſte von ſolchen Perſonen ausſaugen laſſen, welche die Venuskrankheit haben. Ammen, die in der Nachbarſchaft großer Städte wohnen, iſt dieſe Vorſicht beſonders nöthig.

handlung hinlänglich ſeyn die Entzündung zu lindern, und den Kranken zum Gebrauche des Queckſilbers vorzubereiten.

Der zufällige Schanker iſt gemeiniglich mit Geſchwüren in dem Halſe, mit nächtlichen Schmerzen, mit grindigten Ausſchlägen an den Haarwurzeln, und mit andern Zufällen der Venusſeuche verbunden. Ohngeachtet er an einer von den obgedachten Stellen ſitzen kann, an welcher er will, ſo zeigt er ſich doch gemeiniglich an den heimlichen Theilen, oder an den innewendigen Dickbeinen. Dabey ſind die Geſchwüre nicht ſo ſchmerzhaft, aber viel größer und härter, als bey dem urſprünglichen Schanker. Da ihre Cur von der Cur der Venusſeuche abhängt, weil ſie bloß ein Zufall derſelben ſind, ſo will ich ſie ſo lange bey Seite ſetzen, bis ich von der ordentlichen Venusſeuche reden werde.

Auf dieſe Weiſe habe ich nunmehro die meiſten Zufälle angezeigt, die einem bößartigen Tripper entweder begleiten, oder auf ihn folgen, und darbey ihre gehörige Behandlung kürzlich gewieſen; inzwiſchen finden ſich manchmal bey dieſer Krankheit noch viele andere Zufälle ein, z. E. eine Harnruhr, eine allzu enge Vorhaut (Phymoſis), der ſpaniſche Kragen (Paraphymoſis), u. ſ. w.

Die Harnruhr kann entweder von einer krampfartigen Zuſammenziehung, oder Entzündung der Harnröhre und der benachbarten Theile des Blaſenhalſes herkommen. In dem erſtern Falle läßt der Kranke ſeinen Urin anfangs mit ziemlicher Leichtigkeit; aber ſobald der Harn die wunde oder

entzündete Harnröhre berührt, ſo erfolgt augenblicklich eine Zuſammenziehung, und der Harn wird bloß nach und nach herausgeſpritzt, oder geht wohl gar nur Tropfenweiſe ab. Iſt eine Entzündung in der Gegend des Blaſenhalſes an der Harnruhr Schuld, ſo empfindet man in dieſer Gegend eine beſtändige Ungemächlichkeit und Hitze, einen immerwährenden Trieb zu harnen, obgleich der Kranke nur ein paar Tropfen auf einmal laſſen kann, und einen beſchwerlichen Stuhlzwang, oder beſtändigen Trieb zu Stuhle zu gehen.

Iſt ein Krampf an der Harnruhr Schuld, ſo muß man ſolche Arztneyen brauchen, welche die Urinſalze verdünnen und einhüllen. In dieſer Abſicht kann man, außer den gewöhnlichen und verdünnenden Getränken, gelinde und kühlende Emulſionen geben, die mit Mohnſyrup verſüßt ſind; und woferne dieſe die verlangte Würkung nicht thun ſollten, ſo werden Blutlaſſen und erweichende Bähungen nöthig ſeyn.

Kommt das Uebel augenſcheinlich von einer Entzündung in der Gegend des Blaſenhalſes her, ſo muß man noch reichlicher Blut laſſen, und nach Erforderniß der Zufälle es wiederholen. Wenn die Harnruhr immer noch anhält, ſo muß man vorher Blut laſſen, und alsdann milde Clyſtiere ſetzen, und die Gegend der Blaſe mit erweichenden Dingen bähen. Zu gleicher Zeit kann der Kranke unter ein Nöſel Gerſtenwaſſer zwölf Loth Syrup von der Eybiſchwurzel, acht Loth ſüßes Mandelöl, und ein Loth Salpeter thun, und alle vier Stunden eine Theetaſſe davon trinken. Sollten dieſe

Mittel

Mittel dem Uebel nicht abhelfen, und ſich ein gänzliches Verhalten des Urines einſtellen, ſo muß das Blutlaſſen wiederholet, und der Kranke bis an die Bruſt in ein warmes Bad geſetzt werden. In dieſem Falle wird es gut ſeyn, wenn man die harntreibenden Arztneyen ausſetzt.

Manchmal muß man in dieſem Falle das Waſſer mit dem Catheter abziehen; aber da der Kranke es ſelten vertragen kann, daß man denſelben beybringet, ſo wollte ich lieber den Gebrauch der Kerzen anrathen; dieſe machen den Harngang gelinde und ſchlüpferig, und erleichtern den Abgang des Harnes um ein großes. Sobalde ſie aber anfangen zu reitzen, oder einige Ungemächlichkeit zu verurſachen, muß man ſie herausziehen.

Die Phymoſis beſtehet darinne, wenn die Vorhaut ſo feſte über die Eichel zuſammen gezogen wird, daß man ſie nicht zurücke ſchieben kann; hingegen bey der Paraphymoſis wird die Vorhaut ſo ſtark hinter die Eichel gezogen, daß man ſie nicht hervorbringen kann.

Da dieſe Uebel faſt eben ſo behandelt werden, wie ein bößartiger Tripper, ſo brauche ich mich nicht weitläuftig dabey aufzuhalten. Gemeiniglich iſt das Blutlaſſen, das Purgieren, die Breyumſchläge und erweichende Bähungen hinlänglich. Jedoch, wenn dieſe dem Krampfe nicht abhelfen ſollten, und ein Brand zu befürchten ſtehet, ſo kann man zwanzig oder dreyſig Gran Ipecacuanha und einen Gran Brechweinſtein, zu einem Brechmittel geben, und warmes Waſſer, oder dünnen Habergrütze nachtrinken laſſen, damit es würket.

Sollten,

Sollten, aller angewendeten Bemühungen ohngeachtet, dennoch eine Entzündung erſcheinen und ſich Zufälle eines angehenden Brandes zeigen, ſo muß die Vorhaut mit einer Lanzette geſchröpfet oder im Nothfalle gar zerſchnitten werden, um einer Strangulation vorzubauen, und die eingeſchloſſenen Drüſen in Freyheit zu ſetzen. Dieſe Operation muß allemal ein Wundarzt verrichten, derowegen will ich ſie nicht beſchreiben. Iſt der Brand würklich ſchon angegangen, ſo muß man nicht nur gedachte Operationen vornehmen, ſondern auch noch überdieß leinene Tücher in einen ſtarken Decoct von Camillenblüthen und Chinarinde eintauchen, ſie ſcharf wieder ausringen, und die Theile fleißig damit bähen; auch kann man dem Kranken alle zwo oder drey Stunden ein Quentgen gepülverte Rinde geben.

Was den Priapismus, Chorda und andere Verdrehungen des männlichen Gliedes anbetrift, ſo werden ſie eben ſo behandelt, wie der Tripper.

Wenn ſie viele Beſchwerde verurſachen, ſo kann der Kranke des Abends ein paar Tropfen Laudanum nehmen, beſonders, wenn er am Tage ein Purgiermittel genommen hat.

Von der Venusſeuche.

Ich habe zeithero von denjenigen Unordnungen geredet, bey denen man dafür hält, daß ſich der veneriſche Gift hauptſächlich auf dasjenige Glied einſchränke, durch welches er empfangen worden; und will nunmehro von der ordentlichen Venus-

ſeuche

ſeuche handeln, das iſt, wenn der Gift würklich in das Blut aufgenommen worden, und indem er mit demſelben durch den ganzen Cörper circulieret, ſich mit allen Abſonderungen vermiſcht, und den ganzen Cörper anſtecket.

Die Zufälle der ordentlichen Venusſeuche ſind: Beulen in der Schooß, Schmerzen im Kopfe und in den Gelenken, die den Kranken vornämlich des Nachts beſchweren, oder wenn er im Bette warm wird; Ausſchläge und Schurfe an mancherley Theilen des Leibes, die eine gelbliche und Honig ähnliche Farbe haben; freſſende Geſchwüre an verſchiedenen Theilen des Leibes, die gemeiniglich in der Gegend der Kehle anfangen, und von da nach und nach durch den Gaum nach dem Naſenknorpel in die Höhe ſteigen, den ſie zerfreſſen. In der Mitte der Knochen entſtehen Auswüchſe, und ihre ſchwammigten Ende werden mürbe und brechen bey dem geringſten Zufalle entzwey; zu andern Zeiten ſind ſie weich und biegen ſich wie Wachs; die einfachen Drüſen werden harte und callös, und bilden an dem Halſe, in den Achſelgruben, an der Schooß, und in dem Meſenterio harte bewegliche Beulen, die dem Kropfe ähnlich ſind; gleichfalls bilden ſich in dem lymphatiſchen Gefäßen, den Sehnen, Bändern und Nerven mancherley Geſchwülſte, Beulen und Gewüchſe; die Augen jucken, ſind ſchmerzhaft, ſehen roth aus, werden manchmal gänzlich blind, und vor den Ohren iſt ein Singen, ſie thun weh, und werden taub, wobey ihre innere Subſtanz ſchwäret und angefreſſen wird; endlich werden alle thieri=

thieriſche, zum Leben gehörige, und natürliche Verrichtungen fehlerhaft; das Geſichte wird blaß und blau; der Cörper ausgemergelt und zur Bewegung untüchtig, und der elende Kranke bekommt eine tödliche Auszehrung.

Die Weibsperſonen bekommen ſolche Zufälle, die ihrem Geſchlechte eigen ſind; z. E. den Krebs an der Bruſt; eine Verhaltung, oder einen unmäßigen Abgang der monatlichen Reinigung; den weiſen Fluß; Mutterbeſchwerungen; eine Entzündung, Geſchwüre, harte Geſchwülſte, den Brand, den Krebs, oder Eyterbeulen in der Gebährmutter; gemeiniglich ſind ſie entweder unfruchtbar, oder kommen zur Unzeit nieder; oder, wenn ſie ja ein Kind zur Welt bringen, ſo hat es am ganzen Leibe einen Ausſchlag, iſt halb verfaulet, oder auch mit Geſchwüren bedeckt.

Dieſes iſt das Verzeichniß der Zufälle, welche die ordentliche Venusſeuche begleiten. Man trift ſie freylich ſelten alle beyſammen, oder bey einer einzigen Perſon an; indeſſen ſind deren doch allemal ſo viele vorhanden, daß der Kranke dadurch beunruhiget werden kann, und wenn er Urſache hat zu glauben, daß das Gift in dem Körper verborgen liege, ſo muß er augenblicklich daſſelbe auszutreiben ſuchen; außerdem werden die traurigſten Folgen daraus entſtehen.

Das einzige gewiſſe Mittel, welches man bis jetzo in Europa wider dieſe Krankheit gekannt hat, iſt der Mercurius, den man unter vielerley Geſtalten beynahe mit einerley Erfolge brauchen kann. Vor einiger Zeit hielt man es für unmöglich die

Venusſeuche ohne eine Speichelcur zu heilen; aber nunmehro iſt dieſe Gewohnheit faſt durchgängig abgeſchaft, und man hat das Queckſilber eben ſo würkſam, oder vielleicht noch kräftiger zur Austreibung des veneriſchen Giftes befunden, wenn man es auf eine ſolche Art giebt, daß es durch die Speicheldrüſen nicht wieder abgehet.

Es haben verſchiedene Schriftſteller, zu mancherley Zeiten, allerhand Bereitungen aus dem Queckſilber, zur Heilung der Venusſeuche erhoben; aber am Ende hat es ſich doch gewieſen, daß die allereinfacheſte Geſtalt, unter welcher es dem Cörper beygebracht werden kann, gemeiniglich eben ſo gute Dienſte thut, wie die allerkünſtlichſte chymiſche Zubereitung. Wenn man alſo gemeines Queckſilber unter ein Fett, Harz oder Schleim reibet, eine Salbe oder Pille daraus verfertiget, und eine hinlängliche Zeit braucht, ſo wird es die aller hartnäckigſten veneriſchen Zufälle wegſchaffen, es müßte denn die Leibesbeſchaffenheit dermaſen verdorben ſeyn, daß keine Cur Statt fände.

Dieſe Mercurialmittel werden eben ſo gebraucht, wie in dem bößartigen Tripper, und woferne ſich einige Zufälle eines Speichelfluſſes zeigen ſollten, ſo muß man ſie ein paar Tage ausſetzen, und ein paar Purganzen nehmen. Die eigentliche Menge, die man von dieſen Arztneyen gebrauchen muß, läßt ſich ohnmöglich genau beſtimmen, eben ſo wenig, wie viel Zeit zu einer völligen Cur erfordert werde. Dieſe Dinge richten ſich allemal nach der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, nach der Jahreszeit, nach dem Grade der Anſteckung, ob

das

das Gift bereits lange in dem Cörper geweſen oder nicht, u. ſ. w. Jedoch, ohngeachtet es ſich, wie Aſtruc anmerkt, im voraus ſchwerlich beſtimmen läßt, wie viel Queckſilber überhaupt zur völligen Heilung der Krankheit nöthig ſey, ſo kann man es doch in der Folge erkennen, wenn die Zufälle ſich legen und nachlaſſen. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, daß man gemeiniglich nicht weniger, als vier Loth, aber auch nicht mehr, als ſechs bis acht Loth von der ſtarken Mercurialſalbe nöthig habe.

Von allen bekannten chymiſchen Zubereitungen des Queckſilbers will ich bloß des äzenden Sublimates gedenken. Dieſes führte der berühmte Baron von Swieten wider die Venusſeuche in Deutſchland ein, und balde darauf brachte es der gelehrte Herr John Pringle, der damals Feldmedicus war, auch nach Engeland. Die Art, wie man es braucht, iſt dieſe: Man löſet einen Gran äzenden Sublimat in vier Loth Franz- oder Kornbrandewein auf, und von dieſer Auflöſung wird täglich zweymal ein gewöhnlicher Eßlöffel voll genommen, und damit ſo lange fortgefahren, als einige Zufälle der Krankheit zurücke ſind. Das Sublimat kann auch als Pillen, oder Tropfen gegeben werden, aber ich habe es allemal am würkſamſten befunden, wenn es aufgelöſet war.

Man hat zur Heilung der Venuskrankheit vielerley Wurzeln, Hölzer, und Rinden empfohlen, aber wenn man ſie probierte, ſo zeigte es ſich, daß keine einzige die großen Lobſprüche verdiente, die man ihr beygelegt hatte. Ohngeachtet man ſich

au

auf keine Einzige davon verlaſſen kann, wenn ſie alleine iſt, ſo giebt es doch Einige darunter, die ſehr vieles zur Cur beytragen, wenn ſie mit Queckſilber verbunden werden. Eine der beſten, die ich davon kenne, iſt die Saſſaparille, hiervon kann man ſechs Loth getrocknete Wurzel klein ſchneiten, in zwo Kannen Waſſer bis auf die Hälfte einkochen, und gegen das Ende ein wenig Süßholz hinzuthuen, damit es einen beſſern Geſchmack bekommt. Dieſe Menge kann man in drey oder vier Gaben eintheilen, und in Zeit von vier und zwanzig Stunden nehmen. Da dieſer Decoct die Cur der Venusſeuche nicht nur befördert, ſondern auch den Magen ſtärket, und ſich wie ein Reſtaurativ erzeiget, ſo muß er allemal, wenn der Kranke durch dieſes Uebel ſehr geſchwächt, oder erſchöpfet iſt, von ganz beſonderm Nutzen ſeyn.

Man hat gefunden, daß die Kellerhalswurzel nicht nur dem Sublimate, ſondern auch allen Mercurialarztneyen mächtig beſtehet, und man kann ſie entweder mit der Saſſaparille, oder auch für ſich alleine gebrauchen. Verbindet man beyde Wurzeln mit einander, ſo kann man zwey Loth friſche Rinde von der Kellerhalswurzel mit ſechzehn Loth Saſſaparille vermiſchen, und wie oben, ein wenig Süßholz darzu thun. Wer aber die Kellerhalswurzel alleine brauchen will, kann zwey Loth friſche, von der Wurzel abgeſchälete Rinde in ſechs Kannen Waſſer bis auf vier Kannen einkochen, und wenn es beynahe fertig iſt, zwey Loth Süßholz darzu thun. Man nimmt hiervon eben ſo viel, wie von dem Decocte der Saſſaparille.

Man erzählt, daß die eingebohrnen Amerikaner die Venusſeuche, in allen ihren Stufen, durch den abgekochten Trank einer Wurzel heilen, welche Lobelia heißt. Man braucht ſie entweder friſch oder getrocknet, aber wir wiſſen nicht genau in wie großer Menge man ſie geben müſſe. Manchmal miſchen ſie andere Wurzeln darunter, z. E. die Wurzel vom Hanenfuße, vom Ceanothus u. ſ. w. aber, ob ſie die Lobelia dadurch verſtecken, oder ihr beyſtehen wollen, iſt zweifelhaft. Der Kranke nimmt des Morgens frühe einen ſtarken Zug davon, und braucht es den ganzen Tag zu ſeinem gewöhnlichen Getränke (*).

Ich könnte hier noch vieler andern Wurzeln und Hölzer gedenken, die man zur Cur der Venus-ſeuche

(*) Ohngeachtet wir noch ſehr wenig von der Methode wiſſen, mit welcher die eingebohrnen Amerikaner dieſe Krankheit heilen, ſo iſt doch ſo viel ausgemachet, daß ſie dieſelbe hurtig, ſicher und glücklich curiren, ob ſie gleich nicht das Geringſte vom Queckſilber wiſſen. Daher iſt es von der größten Wichtigkeit, daß man ihre Heilungsmethode entdecke. Dieſes könnte allerdings dadurch geſchehen, wenn man mit den Pflanzen, die in dieſem Welttheile gefunden werden, Verſuche anſtellte, vorzüglich aber mit denjenigen, von welchen es bekannt iſt, daß ſie die Amerikaner brauchen. Alle wilden Völker nehmen ihre Arztneymittel hauptſächlich aus dem Pflanzenreiche, und beſitzen öfters ſchätzbare Geheimniſſe in Anſehung der Tugenden der Kräuter, von denen erleuchtetere Völker nicht das Geringſte wiſſen. Ich bin völlig der Meynung, daß einige von unſern innländiſchen Pflanzen ſich eben ſo würkſam bey der Cur der Venusſeuche erzeigen würden, wie die Amerikaniſchen, woferne wir uns nur die gehörige Mühe geben wollten, ſie zu entdecken; aber ſo lange die Aerzte blindlings berühmten Namen folgen, und andere Menſchen keine Verſuche anſtellen dürfen, ſo lange werden auch dieſe Kräuter, allem Anſehen nach, verborgen bleiben.

ſeuche rühmt, z. E. die Chinawurzel, die Seifenkrautwurzel, die Klettenwurzel, u. ſ. w. desgleichen auch das Franzoſen- und Saſſafrasholz; doch da man nicht gefunden hat, daß eines dieſer Dinge die bereits erwähnten an Würkung überträfe, ſo will ich ſie um der Kürze willen vorbey gehen, und meine Abhandlung von dieſer Krankheit mit einigen allgemeinen Anmerkungen über das gehörige Verhalten des Kranken, und über die Art der Anſteckung beſchließen.

Ehe man das Queckſilber unter irgend einer Geſtalt giebt, muß man allemal vorher den Zuſtand des Kranken unterſuchen. Es würde eben ſo unvorſichtig, als gefährlich ſeyn, wenn man irgend einer Perſon Queckſilber geben wollte, die eine hitzige Krankheit hat, z. E. ein faules Fieber, ein Seitenſtechen, eine Lungenentzündung, u. ſ. w. Bey einigen chroniſchen Krankheiten würde es auch gefährlich ſeyn, z. E. in der Waſſerſucht, bey einer verhärteten Geſchwulſt, bey einem ſchleichenden Auszehrungsfieber, oder in der letzten Stufe einer Auszehrung. Inzwiſchen kommen die beyden letztgedachten Krankheiten manchmal auch von einer eingewurzelten Venusſeuche her, und in dieſem Falle muß man Queckſilber geben. Aber bey langwierigen Krankheiten, die ſo gefährlich nicht ſind, z. E. bey der Engbrüſtigkeit, dem Nierenſteine, den Nervenzufällen, und dergleichen, kann man das Queckſilber, wenn es nöthig iſt, mit Sicherheit brauchen. Wenn die Kräfte des Kranken durch Krankheiten, Arbeit, Enthaltſamkeit, oder irgend eine andere Urſache ſtark erſchöpfet ſind, ſo

muß man das Queckſilber ſo lange bey Seite ſetzen, bis ſie durch die Zeit, die Ruhe und eine ſchickliche nahrhafte Diät hinlänglich wieder hergeſtellet ſind.

Den Weibsperſonen darf während dem Abgange der monatlichen Zeit, oder wenn ſie ſich balde einſtellen will, kein Queckſilber gegeben werden; eben ſo wenig, wie bey einer weit gekommenen Schwangerſchaft. Jedoch, wenn die Zeit der Entbindung noch nicht ſo gar nahe iſt, und die Umſtände machen es nothwendig, ſo kann man das Queckſilber geben, aber in kleineren Gaben, und in längern Zwiſchenzeiten, als gewöhnlich; durch dieſe Vorſichten kann die Mutter und auch das Kind zugleich geheilet, oder doch wenigſtens die Krankheit abgehalten werden, daß ſie nicht ſchlimmer wird, bis die Weibsperſon niedergekommen iſt und ſich hinlänglich wieder erholet hat, da man alsdann eine würkſamere Cur vornehmen kann, die, wenn die Mutter ihr Kind ſäuget, nach aller Wahrſcheinlichkeit beyde heilen wird.

Den Kindern muß das Queckſilber allemal mit der größten Vorſicht gegeben werden. Wegen ihrer zarten Cörper können ſie keine Speichelcur aushalten, und man muß ihnen ſelbſt die ſchwächſten Zubereitungen des Queckſilbers ſparſam geben. Eine ähnliche Behandlung rathe ich auch bey alten Perſonen an, welche das Unglück haben unter dieſer Krankheit zu ſchmachten. Die Schwäche des Alters muß allerdings die Leute unfähiger machen, die Beſchwerlichkeiten einer Speichelcur auszuſtehen; doch iſt ſie auch, wie ich bereits angemerket habe, ſelten nöthig; über dieſes

habe

habe ich auch durchgängig gefunden, daß das Queckſilber bey alten Perſonen nicht ſo kräftig iſt, wie bey Jüngern.

Hiſteriſche und hypochondriſche Perſonen, desgleichen ſolche, die vermöge ihres Cörpers der Diarrhee, der Ruhr, oder öftern und heftigen Anfällen der fallenden Sucht unterworfen ſind, ingleichen die, welche die Scropheln, oder den Schaarbock haben, müſſen das Queckſilber mit Vorſicht gebrauchen. Hat der Kranke eines dieſer Uebel, ſo muß es entweder, wo möglich geheilet, oder doch wenigſtens gelindert werden, ehe man ihm das Queckſilber giebt. Kann dieſes nicht geſchehen, ſo muß das Queckſilber in kleineren Gaben, und auch ſeltener als gewöhnlich, gegeben werden.

Zu dem Gebrauche des Queckſilbers ſchicken ſich der Frühling und der Herbſt, wenn die Luft mäßig warm iſt, am beſten; ſollten aber die Umſtände zu dringend ſeyn, und keinen Aufſchub verſtatten, ſo darf man die Cur der Jahreszeit wegen nicht verſchieben, ſondern muß das Queckſilber brauchen; wobey man zugleich das Zimmer des Kranken nach Erforderniß der Witterung bald wärmer, bald kälter macht.

Zweytens muß man den Kranken allemal erſt gehörig vorbereiten, ehe man das Queckſilber giebt. Einige halten dieſen Umſtand für äußerſt wichtig, und merken dabey an, wenn man vorher die Gefäße relaxiere, und jede Unordnung in dem Blute verbeſſere, ſo würde das Queckſilber nicht nur gelinder handeln, ſondern auch viele andere Ungemächlichkeiten vermieden werden.

Vor dem Gebrauche des Queckſilbers habe ich bereits das Blutlaſſen und gelinde Purganzen angerathen, und will jetzo nur noch dieſes hinzuſetzen, daß ſie nach Beſchaffenheit des Alters, der Stärke, der Leibesbeſchaffenheit, und anderer Umſtände des Kranken allemal wiederholet werden müſſen. Hernachmals muß der Kranke, wenn es füglich geſchehen kann, ein paar Tage nach einander, ſich täglich ein oder zweymal in laulich warmen Waſſer baden. Dabey muß ſeine Diät leichte, feuchte und kühlend ſeyn; hingegen der Wein und alle hitzige Getränke, desgleichen auch heftige Leibesbewegungen, und alle Anſtrengungen des Gemüthes, ſind ſorgfältig zu vermeiden.

Wer das Queckſilber bereits braucht, muß gleichfalls ein gehöriges Verhalten dabey beobachten. Wer hierauf nicht Achtung giebt, ſetzt nicht nur das Leben des Kranken in Gefahr, ſondern macht auch, daß die Cur oftmals fehl ſchlägt. Wer von geringen Speiſen lebt, alle Arten der Ausſchweifung vermeidet, und ſich warm hält, wird nicht nur ungleich weniger Queckſilber zur Cur nöthig haben, als derjenige, welcher ſeinen Appetite nicht den geringſten Zwang anthun kann; ſondern es iſt auch überhaupt etwas ſehr ſeltenes, daß eine ſolche Perſon völlig geſund wird.

Die Reinlichkeit iſt bey der Heilung der Venusſeuche beynahe das allerwichtigſte, und wenn man frühzeitig darauf Achtung gäbe, ſo würde das Gift vielmals nicht in den Leib treten, und wo es bereits hineingekommen iſt, da kann man ſeine Würkungen um ein großes lindern. Sobald

Jemand

Jemand befürchten muß, daß er angeſteckt ſey, ſo muß er die Theile mit Waſſer und geiſtigen Dingen, mit ſüßem Oele, oder auch mit Milch und Waſſer abwaſchen; und wenn es gemächlich geſchehen kann, ſo kann er von dem Letztern etwas weniges in die Harnröhre ſpritzen. Ich kann nicht genau beſtimmen, ob dieſes Uebel aus der Unreinlichkeit entſprungen ſey, inzwiſchen wird es doch allemal an ſolchen Orten am gefährlichſten erfunden, wo die Unreinlichkeit die Oberhand hat (*).

Wenn die Venusſeuche vernachläßiget, oder unſchicklich behandelt worden iſt, ſo nimmt ſie vielmals

(*) Ich habe nicht nur oftmals geſehen, daß eine neuerliche Anſteckung in wenig Tagen durch das Baden, Bähen, Einſpritzen und andere Handlungen der Reinlichkeit vergieng; ſondern ich habe ſie auch alsdann von dem größten Nutzen befunden, wenn die Krankheit bereits eine höhere Stufe erreicht hatte. Hiervon hatte ich vor kurzem ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel bey einem Manne, deſſen männliches Glied beynahe gänzlich von Geſchwüren verzehrt war; man hatte die Materie an den Geſchwüren ſitzen laſſen, und ſich nicht die geringſte Mühe gegeben ſie zu reinigen, bis ſie endlich, ohngeachtet des Gebrauches des Queckſilbers und anderer Arztneyen, die obgedachten Würkungen hervor gebracht hatte. Ich befahl in alle Geſchwüre, die ſchlangenweiſe giengen, täglich drey oder viermal warme Milch und warmes Waſſer einzuſpritzen, und damit das Eyter heraus zu ſpühlen; alsdann wurden ſie mit trockner Carpey voll geſtopft, damit ſich das Eyter allemal hineinziehen möchte, ſo bald es erzeugt ward. Zu gleicher Zeit nahm der Kranke alle Tage einen halben Gran äzenden Sublimat, der in zwey Loth Brandewein aufgelößt war, und trank eine Kanne von dem Saſſaparillendecocte darzu. Durch dieſe Behandlung ward er ohngefähr in ſechs Wochen völlig geheilet; und was das Merkwürdigſte dabey war, ſo wuchs würklich ein Theil des männlichen Gliedes von Neuem wieder.

mals den ganzen Cörper ein. In dieſem Falle muß man ſtärkende Mittel gebrauchen, z. E. eine Milchdiät, einen Decoct von der Saſſaparille, und dergleichen, die man im Nothfalle mit Queckſilber verbindet. In Nordengeland iſt es etwas ſehr gewöhnliches, daß man dergleichen Kranken die Ziegenmolken verordnet. Wenn die Anſteckung vorhero völlig ausgerottet worden, ſo iſt dieſes ein ſehr ſchicklicher Plan; aber wo dieſes nicht geſchehen iſt, und der Kranke glaubt, die Molken ſollen ihn völlig wieder herſtellen, da wird er ſich oftmals betrogen finden. Ich habe vielmals erlebt, daß die Krankheit nach den Ziegenmolken ſo heftig, wie zuvor wiederkam, ob man gleich geglaubt hatte, daß ſie die Cur gänzlich vollenden würden.

Das aller Unglücklichſte bey dergleichen Kranken iſt die Nothwendigkeit, unter der ſie ſich befinden, daß ſie hurtig wieder geſund ſeyn müſſen. Dieſes verleitet ſie mit der Arztney zu hurtig anzufangen, und ſie zu geſchwinde wieder bey Seite zu ſetzen. Ein paar Gran Arztney mehr, oder einige wenige Tage längere Gefangenſchaft, würden oftmals hinlänglich ſeyn die Cur zu vollenden; hingegen, wenn man dieſes vernachläßiget, ſo bleibet beſtändig etwas Gift in den Säften zurücke, der den ganzen Cörper nach und nach anſtecket, und endlich gänzlich verderbet. Ich rathe alſo jedem Kranken, der dieſes vermeiden will, die Arztney nicht gleich weg zu ſetzen, wenn die Zufälle verſchwinden, ſondern ſie noch einige Zeit darnach fort zu brauchen, und die Menge derſelben nach und

nach

nach zu vermindern, bis er mit hinlänglichen Grunde glauben kann, daß die Krankheit gänzlich ausgerottet ſey.

Es iſt nicht nur ſchwer, ſondern auch ſchlechterdings unmöglich, die Menge des Giftes genau zu beſtimmen, der mit dieſer Krankheit verbunden ſeyn kann; aus dieſem Grunde gehet man allemal ſicherer, wenn man den Gebrauch der Arztney zu lange fortſetzt, als wenn man ihn zu ſchnelle abbricht. Dieſes ſcheinet auch die Hauptmaxieme eines gewiſſen neuern angeſehenen Arztes bey der Venuskrankheit zu ſeyn; denn er verordnet ſeinen Kranken allemal eine Quarantaine von vierzig Tagen zu halten, und dieſe Zeit über muß der Kranke vierzig Flaſchen eines ſtarken Decoctes, vermuthlich von der Saſſaparille, oder irgend einem andern Kraute trinken, welches der Venusſeuche widerſtehet. Wer dieſe Vorſchrift befolgt und irgend eine Zubereitung von lebendigem Queckſilber in gehöriger Menge mit dem Decocte verbindet, der wird eine eingewurzelte Venusſeuche beynahe allemal curiren.

Es iſt ein außerordentlich unglücklicher Umſtand bey der Cur dieſer Krankheit, daß unter Zehen, die dieſelbe bekommen, kaum Einer vermögend, oder willens iſt, ſich einem gehörigen Verhalten zu unterwerfen. Der Kranke iſt willig die Arztney einzunehmen, aber er muß ſeinen Geſchäften folgen, und, zu Vermeidung alles Verdachtes, eben dasjenige eſſen und trinken, was die übrige Familie ißt und trinket. Dieſes iſt die wahre Quelle, aus welcher beynahe alles Unglück her-

kommt, das die Venusſeuche begleitet. Ich weiß keinen Fall, da die Cur mit vieler Schwierigkeit oder Gefahr wäre verbunden geweſen, wenn der Kranke die Vorſchriften des Arztes genau befolgte; hingegen, wenn man das Gegentheil thut, ſo würde ein ganzes Buch die kläglichen Folgen nicht faſſen können, die daraus entſtehen. Verhärtete Hoden, ein mit Geſchwüren begleiteter böſer Hals, der Beinfraß, und ungeſunde Kinder, ſind nur ein paar von den vielen Glückſeligkeiten, die aus dieſer Quelle entſpringen.

Es giebt bey dieſer Krankheit eine gewiſſe Art des falſchen Raiſonnements, die Vielen tödtlich wird. Eine Perſon von einer geſunden Leibesbeſchaffenheit zieht ſich einen geringen Grad dieſer Krankheit zu. Sie wird beſſer, ohne daß ſie viele Arztney braucht, oder ſich beſonders in Acht nimmt, und ſchließet daraus, es werde allemal ſo gehen. Das nächſtemal, da ſie dieſe Krankheit wieder bekommt, behandelt ſie ſie auf die nämliche Weiſe, ohngeachtet ſie zehnmal heftiger iſt, und richtet ihre Leibesbeſchaffenheit dadurch zu Grunde. Die Grade bey den Pocken können faſt nicht verſchiedener ſeyn, als ſie bey dieſer Krankheit ſind; ohngeachtet der gelehrte Sydenham anmerket, daß es einige Fälle gebe, da der geſchickteſte Arzt die Pocken nicht heilen, und wiederum andere, da auch das dümmſte alte Weib den Kranken nicht tödten könne. Obgleich eine gute Leibesbeſchaffenheit für den Kranken allemal ein Vortheil iſt, ſo kann man doch in dieſer Krankheit auch gar zu viel darauf bauen. Die Erfahrung

zeigt,

zeigt, daß ſelbſt die ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit das veneriſche Gift nicht bewältigen kann, wenn es ſich einmal in den Cörper feſtgeſetzet hat. In dieſem Falle iſt eine gehörige Cur allemal nothwendig.

Ohngeachtet man wegen der verſchiedenen Grade der Anſteckung ꝛc. keine genauen und gewiſſen Regeln zur Heilung dieſer Krankheit feſte ſetzen kann, ſo wird doch folgender allgemeine Plan allemal ſicher und nützlich befunden werden, nämlich: man muß während der Entzündung Blut laſſen und gelinde Purganzen geben, und ſo bald ſich die Zufälle der Entzündung gelegt haben, den Mercurius unter einer Geſtalt verordnen, die dem Kranken am angenehmſten iſt. Kommt man dieſen Arztneyen durch einen Decoct von der Saſſaparille und durch ein gehöriges Verhalten zu Hülfe, ſo werden ſie nicht nur verhüten, daß die Venusſeuche nicht weiter um ſich greifen kann, ſondern ſie werden auch gemeiniglich eine völlige Cur bewerkſtelligen.

Das ſieben und dreyſigſte Capitel.

Von den Krankheiten des weiblichen Geſchlechtes.

Bey allen geſitteten Völkern liegt dem weiblichen Geſchlechte die Sorge für das Hausweſen ob; und dieſes iſt auch billig, da ſie die Natur zu ſtärkern und härtern Arbeiten nicht ſo geſchickt

geſchickt gemacht hat. Gemeiniglich aber wird dieſe Nachſicht zu weit getrieben, und anſtatt, daß dem weiblichen Geſchlechte dadurch ein Vortheil zuwachſen ſollte, ſo leiden ſie vielmehr durch den Mangel an der Bewegung und der freyen Luft großen Schaden. Wer ſich hiervon überzeugen will, darf nur die friſchen und muntern Geſichter der Bauermägdchen mit den blaſſen Wangen derjenigen Frauensperſonen vergleichen, die beſtändig in den Häuſern ſtecken. Ohngeachtet die Natur das männliche und das weibliche Geſchlecht in Anſehung der körperlichen Stärke und des Muthes augenſcheinlich unterſchieden hat, ſo war es doch zuverläßig niemals ihre Meynung, daß das Eine beſtändig in der freyen Luft, und das Andere beſtändig zu Hauſe leben ſolle.

Außerdem daß das Einſperren der Geſtalt und der Farbe des weiblichen Geſchlechtes ſchadet, ſo relaxieret es auch ihre feſten Theile, ſchwächt ihre Seelenkräfte und bringt den ganzen Cörper in Unordnung. Hieraus entſtehen Verſtopfungen, Unverdaulichkeit, Blähungen, unzeitige Geburten, und alle mögliche Nervenkrankheiten. Dieſe machen weibliche Perſonen nicht nur zu Müttern und Ammen ungeſchickt, ſondern ſie machen ſie auch öfters wunderlich und lächerlich. Ein geſundes Gemüthe hangt ſo ſtark von einem geſunden Leibe ab, daß man das Erſtere ſelten findet, wo das Zweyte mangelt.

Ich habe jederzeit beobachtet, daß diejenigen Frauensperſonen, welche hauptſächlich außer dem Hauſe leben, und ſich mit der Landwirthſchaft,

der

der Gartenarbeit und dergleichen beſchäftigen, beynahe eben ſo abgehärtet ſind, wie ihre Ehemänner, und ihre Kinder waren auch geſund und ſtark. Doch da ich die übeln Folgen eines eingeſchloſſenen und unthätigen Lebens bey beyden Geſchlechtern bereits gezeiget habe, ſo will ich jetzo bloß diejenigen Umſtände in dem Baue und der Beſtimmung des weiblichen Geſchlechtes anzeigen, die ſie beſondern Krankheiten vorzüglich ausſetzen. Die vorzüglichſten darunter ſind, die **monatliche Reinigung**, **die Schwangerſchaft** und **das Kindbette**. Dieſe kann man an und für ſich ſelbſt eigentlich keine Krankheiten nennen, allein die Zärtlichkeit des weiblichen Geſchlechtes, und die unſchickliche Art, mit welcher ſie in dergleichen Fällen gemeiniglich behandelt werden, machen ſie zu einer Quelle unzähliger Beſchwerden.

Von der monatlichen Reinigung.

Die monatliche Reinigung ſtellt ſich bey dem weiblichen Geſchlechte gemeiniglich in dem funfzehenden Jahre ein, verliehrt ſich ohngefähr in dem funfzigſten, und macht dadurch dieſe zu den zween gefährlichſten Zeitpuncten in ihrem ganzen Leben. Um die Zeit, wenn dieſer Auswurf zuerſt erſcheinet, geht eine anſehnliche Veränderung in dem Cörper vor, die zwar gemeiniglich zur Verbeſſerung, manchmal aber auch zur Verſchlimmerung ausſchlägt. Nunmehro muß die größte Sorgfalt angewendet werden, denn die zukünftige Geſundheit und Glückſeligkeit des weiblichen Ge-

ſchlechtes, hanget großentheils von ihrem Verhalten bey dieſem Zeitpuncte ab.

Wenn ein Mägdchen gegen dieſen Zeitpunct in das Haus eingeſperret wird, beſtändig ſitzen muß und niemals herum laufen darf, noch zu irgend einer thätigen Beſchäftigung gebraucht wird, die dem Cörper eine Bewegung verſchaft, ſo wird es ſchwach, relaxiert und kränklich; da ſein Blut nicht hinlänglich zubereitet iſt, ſo ſieht es blaß und mißfarbig aus; ſeine Geſundheit, ſein Muth und ſeine Munterkeit gerathen in Abnehmen, und es bleibt Zeitlebens ſiech. Dieſes iſt das Schickſal jener unendlichen Menge Weibsperſonen, welche entweder aus allzu großer Verzärtelung, oder aus Armuth, in dieſem bedenklichen Zeitpuncte der Wohlthat der freyen Luft und der Leibesbewegung beraubet ſind.

Eine träge faule Gemüthsneigung iſt den Mägdchen zu dieſem Zeitpuncte gleichfalls ſehr ſchädlich. Unter den thätigen und arbeitſamen Weibsperſonen hört man ſelten eine Klage über Verſtopfungen, denen die Faulen und Trägen ſo häufig unterworfen ſind. Dieſe werden von der Bleichſucht und andern ähnlichen Krankheiten beynahe verzehret. Wer alſo dieſen Trangſalen entgehen will, dem rathe ich, alles träge und unthätige Weſen gleich dem ärgſten Feinde zu vermeiden, und ſo viel wie möglich in der freyen Luft zu ſeyn.

Das Zweyte, was den jungen Mägdchen um dieſen Zeitpunct ſchadet, iſt die ungeſunde Speiſe. Da ſie nach allen ſchlechten ſauern Früchten begierig ſind, ſo genießen ſie dieſelben öfters dermaſen reich-

lich, daß alle ihre Säfte dadurch verderben. Hieraus entſtehen Unverdaulichkeit, Mangel an der Eßluſt, und unzähliche andere Uebel. Wenn die Säfte nicht gehörig zubereitet werden, ſo können die Abſonderungen auch unmöglich gehörig vor ſich gehen, und daher findet man, daß ſolche Mägdchen, die ein träges Leben führen, und viel ſchlechtes Zeug genießen, nicht nur der Verſtopfung der monatlichen Reinigung, ſondern auch den Verſtopfungen der Drüſen, dem Kropfe, u. ſ. w. unterworfen ſind.

Eine ſchläfrige und verdroſſene Gemüthsneigung iſt den Mägdchen zu dieſer Zeit gleichfalls ſchädlich. Selten wird man ein munteres und aufgewecktes Mägdchen finden, das nicht auch geſund wäre, dahingegen das ernſthafte, traurige und niedergeſchlagene Geſchöpfe den Dünſten und Mutterbeſchwerungen zur Beute dienet. Die Jugend iſt die Zeit der Freude und des aufgeräumten Weſens. Man muß ſich ihnen alſo ergeben; dieſes iſt eine unumgängliche Pflicht. Wer ſich in ſeiner Jugend einen gehörigen Vorrath von Geſundheit anſchaft, handelt eben ſo weißlich, wie derjenige, der ſich mit Vermögen verſiehet, um in dem Alter davon zu leben. Weil nun alſo die weiſe Natur die glückliche Jugend fähig macht, an freudenvollen Zeitvertreiben Antheil zu nehmen, ſo muß kein graubärtiges Verboth dieſen Antrieb vermehren, oder diejenige Zeit, welche zur Fröhlichkeit und unſchuldigen Ergötzungen beſtimmt iſt, durch eine ernſthafte Feyerlichkeit verderben.

Enge Kleider ſind dem weiblichen Geſchlechte zu dieſem Zeitpuncte gleichfalls ſehr ſchädlich. Sie ſind in eine feine Taille äußerſt verliebt, und bilden ſich thörigter Weiſe ein, dieſe könne durch ein recht enges Einpreſſen erlangt werden. Daher geſchieht es, daß ſie durch das Zuſammendrucken des Magens und der Eingeweide der Verdauung ſchaden, und viele unheilbare Krankheiten verurſachen. Dieſer Irthum iſt zwar jetzo nicht mehr ſo allgemein, wie er vor dieſem war, aber die Mode kann ihn leichtlich wieder einführen, und derowegen halte ich es für nöthig ſeiner zu erwähnen. Ich kenne viele Weibsperſonen, die noch bis auf den heutigen Tag die Folgen jener abſcheulichen Mode empfinden, die vor einiger Zeit im Schwange ging, da man ein jedes Mägdchen in der Mitte ſo enge, wie möglich zuſammen preßte. Die Menſchen hätten beynahe nichts erfinden können, was der Geſundheit ſchädlicher geweſen wäre.

Wenn ſich die monatliche Reinigung in demjenigen Alter, da ſie gemeiniglich zu erſcheinen pflegt nicht einſtellet, ſondern das Mägdchen wird vielmehr kränklich und niedergeſchlagen, ſo rathe ich, anſtatt daß man das arme Kind in das Haus einſperret, und es mit Stahl, der ſtinkenden Aſa und andern ekelhaften Zeuge füttert, es vielmehr an einen ſolchen Ort zu bringen, wo es die freye Luft und eine angenehme Geſellſchaft genieſet. Daſelbſt gebe man ihm geſunde Speiſen zu eſſen, verſchaffe ihm hinlängliche Bewegung, vertreibe ihm die Zeit ſo angenehm, wie möglich, und es ſteht

beynahe

beynahe nicht zu zweifeln, die Natur werde, wenn man ihr auf dieſe Art zu Hülfe kommt, gehörig würken. Die Natur unterläßt es fürwahr ſelten, es ſey denn, daß wir es auf unſerer Seite verſähen.

Wenn die monatliche Reinigung einmal angefangen hat zu fließen, ſo muß man alles, was ſie verſtopfen könnte, mit der größten Sorgfalt vermeiden. Die Weibsperſonen ſollten, ſo lange ſie im Fluſſe iſt, in ihren Eſſen und Trinken, äußerſt vorſichtig ſeyn. Alles was kalt iſt, oder leichtlich im Magen ſauer wird, z. E. Früchte, Buttermilch und dergleichen, müſſen ſie vermeiden; desgleichen auch Fiſche und alle ſchwer zu verdauende Speiſen. Da ich ohnmöglich alles anführen kann, was einer jeden Frauensperſon zu dieſer Zeit nachtheilig ſeyn möchte, ſo rathe ich einer Jeden genau Acht zu geben, was ihr nicht bekommt, und ſich alsdann ſorgfältig davor zu hüten.

Die Kälte iſt den Weibsperſonen zu dieſer Zeit vorzüglich ſchädlich. Die Meiſten ſchreiben ihre Krankheiten den Erkältungen, die ſie damals bekamen, da die monatliche Reinigung floß, ungleich ſtärker zu, als irgend einer andern Urſache. Dieſes ſollte ſie würklich vorſichtig machen, daß ſie ſich zu dergleichen Zeiten äußerſt behutſam hielten. Diejenige Kälte, die ihnen zu einer andern Zeit nicht das geringſte ſchadet, wird in dieſem Zeitpuncte hinlänglich ſeyn ihre ganze Geſundheit und Leibesbeſchaffenheit zu verderben.

Desgleichen muß auch auf das Gemüthe die größte Sorgfalt gewendet, und daſſelbe ſo ruhig

und vergnügt wie möglich, erhalten werden. Die Leidenſchaften haben auf die ganze thieriſche Haushaltung einen Einfluß, vorzüglich aber auf dieſen Theil. Zorn, Furcht, Kummer, und andere Gemüthsbewegungen verurſachen oftmals eine Verſtopfung der monatlichen Reinigung, die hernachmals unheilbar wird.

Die monatliche Reinigung mag verſtopfet werden, wodurch ſie will, ſo muß man allemal gehörige Mittel anwenden, ſie wieder herzuſtellen, ausgenommen, während der Schwangerſchaft. Hierzu rathe ich eine hinlängliche Bewegung in einer trocknen, freyen, und mehr kühlen, als warmen Luft; geſunde Speiſen; und woferne der Körper ſchwach und hinfällig iſt, einen guten Wein; ferner eine muntere Geſellſchaft, und alle Arten des Vergnügens. Wenn dieſe nicht helfen, ſo kann man folgende Arztneyen gebrauchen.

Kommt die Verſtopfung von dem geſchwächten Zuſtande der feſten Theile her, ſo muß man ſolche Arztneyen gebrauchen, welche die Verdauung befördern, die feſten Theile ſtärken, und den Körper ein gutes Blut machen helfen. Die vorzüglichſten darunter ſind der Stahl, die Chinarinde, und andere zuſammenziehende und bittere Arztneyen. Man kann vier Loth Eiſenfeilſpäne in einer Kanne Wein, oder in Bier infundieren, und nachdem es vier und zwanzig Stunden an einem warmen Orte geſtanden hat, ſeihet man das Lautere ab und trinkt täglich drey bis viermal eine kleine Taſſe davon. Oder man kann ſie auch in ein zartes Pulver verwandeln, und ein halbes Quentgen davon

von mit ein wenig Honig oder Theriak vermiſchen, und dieſes täglich drey bis viermal auf einmal nehmen. Die Chinarinde und die andern bittern Dinge kann man entweder roh, oder in einem Aufguſſe gebrauchen, wie es dem Kranken am liebſten iſt.

Wenn die Verſtopfung vom dicken Geblüte herrühret, und der Kranke iſt ſtark und dicke, ſo ſind Ausleerungen und andere Arztneyen, welche die Säfte verdünnen, dienlich. Die Weibsperſonen müſſen in dieſem Falle Blut laſſen, fleißig warme Fußbäder gebrauchen und geringhaltige dünne Speiſen genießen. Ihr Getränke aber muß aus Molken, Waſſer, oder dünnem Biere beſtehen, und ſie muß ſich hinlängliche Bewegung machen.

Wenn die Verſtopfung von dem Kummer, der Furcht, dem Zorne, oder von einer andern Gemüthsbewegung herkommt, ſo muß man die Kranke auf alle mögliche Weiſe zu vergnügen und aufzuheitern ſuchen. Und damit ſie die Urſache ihres Kummers deſto geſchwinder vergeſſen möge, ſo muß man ſie von dem Orte, wo ſie ihn erhielt, wo möglich, wegſchaffen. Da eine Veränderung des Aufenthaltes das Gemüthe mit einer Menge neuen Gegenſtänden erfüllet, ſo iſt es oftmals ſehr glücklich, die ſtärkſten Unglücksfälle aus demſelben auszulöſchen. Ein tröſtendes, gütiges und freundliches Bezeigen verſchaft dergleichen Frauensperſonen in dieſen Umſtänden den größten Nutzen.

Oftmals iſt die Verſtopfung der monatlichen Reinigung die Würkung anderer Krankheiten. In dieſem Falle darf man keine Arztneyen geben, welche dieſelbe mit Gewalt wieder herſtellen, denn dieſes wäre gefährlich; ſondern man muß ſich auf alle mögliche Weiſe bemühen, dem Kranken ſeine Geſundheit und Kräfte wieder zu verſchaffen. Geſchiehet dieſes, ſo wird das Andere von freyen Stücken wieder kommen.

Die monatliche Reinigung kann nicht nur zu wenig, ſondern auch zu häufig abgehen. In dieſem Falle wird die Kranke ſchwach, bekommt eine blaſſe Farbe, die Eßluſt und Verdauung iſt ſchlecht, und es erfolgt oftmals eine wäſſerichte Geſchwulſt an den Füſſen, Waſſerſuchten und Auszehrungen. Dieſe Uebel befallen das weibliche Geſchlecht gemeiniglich gegen das fünf und vierzigſte bis funfzigſte Jahr, und ſind ſehr ſchwer zu heilen. Sie können von einer ſitzenden Lebensart herrühren, von vielem Eſſen und Trinken, das hauptſächlich aus geſalzenen, ſtark gewürzten oder ſcharfen Dingen beſtehet; von dem Gebrauche geiſtreicher Getränke; von außerordentlicher Ermüdung; von heftigen Leidenſchaften, u. ſ. w.

Die Kranke muß, um dieſem Abgange Einhalt zu thun, beydes am Leibe und am Gemüthe ruhig erhalten werden. Iſt er ſehr heftig, ſo muß ſie mit dem Kopfe im Bette tief liegen; eine geringe und kühle Diät genießen; und Decocte von der Neſſelwurzel, oder Wallwurzel trinken. Woferne dieſe dem Fluſſe nicht Einhalt thun, ſo kann

man

man ſtärker zuſammenziehende Mittel gebrauchen, z. E. die Alaune, die Chinarinde, u. ſ. w (*).

Der Ausfluß aus der Mutter kann ſo gut durch ſeine Beſchaffenheit, wie durch ſeine Menge ſchaden. Der ſogenannte **weiße Fluß** iſt eine ſehr gewöhnliche Krankheit und zärtlichen Weibsperſonen außerordentlich ſchädlich. Indeſſen iſt doch dieſer Abgang nicht allemal weiß, ſondern ſieht manchmal blaß, gelblich, grün, oder auch ſchwärzlich; manchmal iſt er ſcharf und freſſend, manchmal ſtinkend und übelriechend, u. ſ. w. Er iſt mit einer blaſſen Geſichtsfarbe verbunden, mit Schmerzen in dem Rückgrade, mit Verluſt des Appetites, mit geſchwollenen Füßen, u. ſ. w. Gemeiniglich kommt er von einer geſchwächten und relaxierten Leibesbeſchaffenheit her, die durch Faulheit, und durch den unmäſigen Genuß des Thee, des Coffee, oder anderer ſchwacher und wäſſerichter Dinge verurſacht worden.

Wenn die Kranke dieſe Krankheit wegſchaffen will, ſo muß ſie ſich ſo viele Bewegung machen, wie ſie ohne Ermüdung vertragen kann; feſte und nahrhafte, aber verdauliche Speiſen genieſen, und ziemlich ſtarkes Getränke trinken, z. E. rothen

(*) Man kann zwey Quentgen Alaune und ein Quentgen Japoniſche Erde durch einander reiben, und in acht oder neun Gaben eintheilen, wovon man täglich dreymal eine Gabe nimmt. Wer die Alaune in dem Magen nicht vertragen kann, der nehme täglich drey bis viermal zween Eßlöffel voll Roſentinctur, und miſche unter jede Gabe zehen Tropfen Laudanum.

Sollten dieſe nicht helfen, ſo nehme man täglich viermal in einem Glaſe rothen Wein, ein halbes Quentgen gepülverte Chinarinde und zehen Tropfen Vitriolelixier.

Portwein, Claret, u. ſ. w. Dieſe kann d Kranke mit Waſſer, oder auch unvermiſcht geni ſen, wie es ihr am liebſten iſt. Den Thee un Coffee muß ſie gänzlich vermeiden. Ich habe i dieſem Falle die ſtarken Brühen oftmals außeror dentlich nützlich befunden. Die Kranke darf nicht allzu lange im Bette liegen. Wenn eine Arztney nöthig iſt, ſo weiß ich keine beſſere, als die China-rinde, die man in dieſem Falle allemal roh nehmen muß. Iſt das Wetter warm, ſo wird das kalte Bad vortreflichen Nutzen verſchaffen.

Diejenige Zeit, in welcher die monatliche Reinigung zu flieſen aufhört, iſt für das weibliche Geſchlechte gleichfalls ſehr gefährlich. Die Verſtopfung einer gewöhnlichen Ausleerung, ſie mag auch noch ſo geringe ſeyn, iſt vermögend den ganzen Cörperbau in Unordnung zu bringen, ja ſie kann ihn ſo gar oftmals völlig zu Grunde richten. Daher bekommen ſo viele Frauensperſonen entweder langwierige Krankheiten, oder ſie ſterben auch um dieſe Zeit; hingegen Diejenigen, welche dieſen Zeitpunct überleben, und kein chroniſches Uebel bekommen, werden vielmals geſünder und dauerhafter, als ſie vorhero waren, und bleiben bis in ein ſehr hohes Alter völlig ſtark und geſund.

Wenn die monatliche Zeit bey einer dicken Weibsperſon plötzlich verſchwindet, ſo muß ſie etwas weniger eſſen, als gewöhnlich, beſonders aber ſolche Speiſen meiden, die ſtark nähren, z. E. Fleiſch, Eyer, u. ſ. w. Ferner muß ſie ſich hinlängliche Bewegung machen, und den Leib offen erhalten. In dieſer Abſicht darf ſie wöchentlich

nur

nur ein paarmal ein wenig Rhabarber nehmen, oder einen Aufguß auf Hiera picra mit Wein oder Brandewein trinken.

Oftmals brechen bey dicken Weibsperſonen in dieſem Alter um die Knöchel, oder an einem andern Theile des Leibes, näſſende Geſchwüre aus. Dergleichen Geſchwüre ſind als critiſch anzuſehen, und derowegen müſſen ſie entweder offen erhalten werden, oder man muß ſie durch Fontanelle und dergleichen erſetzen. Diejenigen Weibsperſonen, welche dem ohngeachtet dergleichen Geſchwüre verſtopfen laſſen, bekommen oftmals bald darnach entweder hitzige oder auch anhaltende Krankheiten, an denen ſie ſterben.

Von der Schwangerſchaft.

Schwangere Weiber werden oftmals von der Cartialgie beſchwert, und ich habe bereits gezeigt, wie man dieſem Uebel abhelfen müſſe. Desgleichen ſind ſie in dem Anfange der Schwangerſchaft, und vorzüglich des Morgens, mit Ueblichkeit und Brechen geplagt, und die Behandlung dieſes Uebels habe ich auch ſchon gewieſen. Nicht nur der Kopfſchmerz, ſondern auch das Zahnweh ſind bey der Schwangerſchaft ſehr beſchwerliche Zufälle; dem Erſtern kann man gemeiniglich dadurch abhelfen, wenn man den Cörper durch Pflaumen, Feigen, gebratene Aepfel und andere ähnliche Dinge offen hält; iſt aber der Schmerz ſehr heftig, ſo wird man Blut laſſen müſſen. Wegen der Behandlung der Letztern verweiſe ich die Leſer auf den

Artickel von den Zahnſchmerzen. Ich könnte noch viele andere Beſchwerden erwähnen, denen die ſchwangern Weiber unterworfen ſind, z. E. den Huſten, die Schwierigkeit des Odemholens, die Verſtopfung des Harnes, den unfreywilligen Abgang deſſelben, u. ſ. w. Doch ich habe alle dieſe Dinge bereits abgehandelt, und will mich derowegen jetzo nicht dabey aufhalten.

Eine jede ſchwangere Frau hat bald mehr, bald weniger, von einer unzeitigen Niederkunft zu befürchten; folglich muß ſie ſich mit der größten Sorgfalt darwider verwahren, denn eine unzeitige Niederkunft ſchwächt nicht nur den Cörper, ſondern macht dieſe Perſon auch in Zukunft zu dieſem Unglücke fähig. Eine unzeitige Niederkunft kann ſich zu allen Zeiten der Schwangerſchaft eräugnen, am gewöhnlichſten aber in dem zweyten oder dritten Monate; jedoch giebt es auch Fälle, da es erſt im vierten, oder fünften Monate geſchiehet. Trägt ſie ſich nach dem ſiebenden Monate der Schwangerſchaft zu, ſo kann das Leben des Kindes durch eine gehörige Wartung oftmals erhalten werden.

Die gewöhnlichen Urſachen einer unzeitigen Niederkunft ſind: ein todtes Kind; eine ſchwache oder relaxierte Mutter; ſtarke Ausleerungen; heftige Bewegung; wenn man ſchwere Laſten in die Höhe hebt; zu hoch langet; das Brechen; der Huſten; Zuckungen; Stöße an den Unterleib; ein Fall; Fieber; unangenehme Gerüche; allzuhäufiges Blut; Faulheit; eine ſehr gute, oder auch ſehr armſelige Lebensart; heftige Leidenſchaften

ten und Gemüthsbewegungen; z. E. Furcht, Kummer, und ſo weiter.

Die Zeichen einer herannahenden unzeitigen Niederkunft ſind Seitenſchmerzen; ein Schmerz ganz unten im Bauche; ein ſtumpfer ſchwerer Schmerz an den innwendigen Dickbeinen; eine geringe Kälte, oder Schauern; Ueblichkeit; Herzklopfen; die Brüſte werden weich und welk; der Leib ſenkt ſich; und es fließt Blut, oder eine wäſſerichte Feuchtigkeit aus der Gebährmutter.

Solchen Weibern, die ſchwach und relaxieret ſind, und einer unzeitigen Niederkunft vorbauen wollen, rathe ich, feſte Speiſen zu genießen, den häufigen Gebrauch des Thees und anderer ſchwachen und wäſſerichten Getränke einzuſtellen; frühe aufzuſtehen und zeitig zu Bette zu gehen; naſſe Wohnungen zu meiden; ſich in der freyen Luft fleißige Bewegung zu machen, die aber nicht bis zur Ermüdung gehen darf; und wenn ſie es Umgang haben können, ſo müſſen ſie bey feuchten neblichten Wetter niemals ausgehen.

Diejenigen Frauensperſonen, die einen dicken Körper haben, müſſen geringhaltige Speiſen genießen, dabey ſtarke Getränke und alles mögliche vermeiden, was den Cörper erhitzen, oder das Blut vermehren kann. Ihre Diät muß von einer öfnenden Beſchaffenheit ſeyn, und vorzüglich aus pflanzhaften Dingen beſtehen. Alle ſchwangere Weibsperſonen müſſen frölich und in ihrem Gemüthe ruhig ſeyn. Alle heftige Leidenſchaften ſetzen das Leben der Leibesfrucht in Gefahr, und können eine unzeitige Niederkunft verurſachen.

Wenn einige Zeichen einer unzeitigen Niederkunft erſcheinen, ſo muß die Perſon in ein Bett auf eine Matratze und mit dem Kopfe niedrig geleget werden; man muß ſie ruhig erhalten, ſie tröſten und ihr Gemüthe aufmuntern; man darf ſie nicht zu warm halten, oder ihr etwas hitziges geben; und ihre Nahrung muß hauptſächlich aus Brühen, Reiß mit Milch, Gallerten, einem dünnen Tranke von Habermehle, und aus andern ähnlichen Dingen beſtehen.

Woferne ſie es ertragen kann, muß man ihr wenigſtens ein halbes Pfund Blut aus dem Arme wegnehmen. Ihr Getränke muß Gerſtenwaſſer ſeyn, das mit Citronenſafte ſäurig gemacht iſt, oder ſie kann auch alle fünf, oder ſechs Stunden ein halbes Quentgen gepülverten Salpeter, in einer Taſſe Habergrütze nehmen; wird die Perſon von einem heftigen Durchfalle geplagt, ſo muß ſie einen Decoct von präparirtem Hirſchhorne trinken; iſt ſie aber mit Brechen behaftet, ſo kann ſie von der Salzmixtur fleißig zween Eßlöffel voll nehmen.

Vollblütige robuſte Weiber, die in einer gewiſſen Zeit der Schwangerſchaft dem Unrichtiggehen unterworfen ſind, müſſen allemal ein paar Tage vor dieſem Zeitpuncte Blut laſſen. Wenn ſie dieſes thun und das oben vorgeſchriebene Verhalten beobachten, ſo werden ſie dieſem Unglücke oftmals entgehen.

Ohngeachtet ich den ſchwangern Weibern rathe, eine gehörige Sorgfalt anzuwenden, damit ſie einer unzeitigen Niederkunft vorbauen, ſo will ich ſie doch keines-

keineswegeſ von ihren gewöhnlichen Leibesübungen abhalten, denn dieſes würde gerade das Gegentheil hervorbringen. Der Mangel an Leibesübung ſchwächt nicht nur den Cörper, ſondern verurſacht auch eine Plethora, oder eine allzu große Anfüllung der Gefäße, und dieſes ſind die zwo Haupturſachen einer unzeitigen Niederkunft.

Von der Entbindung.

Viele Krankheiten kommen von dem Mangel einer gehörigen Pflege im Wochenbette her, und je ſtärker eine Frauensperſon iſt, deſto eher verachtet ſie die Vorſichten, welche dieſer Zuſtand erfordert. Vorzüglich aber geſchiehet dieſes bey jungen Weibern. Sie bilden ſich ein, wenn die Geburtsarbeit vorbey iſt, ſo ſey auch die Gefahr vorüber, aber man möchte lieber ſagen, daß ſie alsdann erſt angehe. Die ſich ſelbſt überlaſſene Natur wird die Frucht faſt allemal austreiben, aber darzu, daß ſich die Mutter wieder erhole, wird zuverläßig eine ſchickliche Sorgfalt und Pflege erfordert. Man kann freylich durch eine übertriebene Wartung eben ſo vielen Schaden anrichten, wie durch zu wenig Wartung; und daher kommt es, daß diejenigen Frauensperſonen, welche die meiſte Bedienung in dem Wochenbette haben, gemeiniglich am ſchwerſten wieder geneſen. Aber dieſes iſt keine Folge die dem Wochenliegen eigen wäre. Eine übertriebene Wartung vernichtet allemal ihre eigenen Abſichten, und iſt gemeiniglich gefährlicher, als gar keine.

Während

Während der Geburtsarbeit darf man nichts hitziges geben. Die Frau kann dann und wann ein wenig Panade nehmen, und ihr Getränke muß Waſſer mit geröſtetem Brode, oder dünner Habergrütze ſeyn. Geiſter, Wein, gebrannte herzſtärkende Waſſer, und andere Dinge, die man in der Abſicht giebt, daß ſie die Mutter ſtärken, und die Geburt befördern ſollen, richten gemeiniglich weiter nichts aus, als daß ſie das Fieber erhöhen, die Gebährmutter entzünden und die Geburtsarbeit verlängern. Ueber dieſes ſetzen ſie auch die Frau hernachmals in Gefahr, denn ſie verurſachen oftmals heftige und tödtliche Blutflüſſe, oder geben ihr eine Neigung zu Frieſel- und andern Fiebern.

Wenn die Arbeit langweilig und harte iſt, ſo muß man, zur Verhütung einer Entzündung, Blut laſſen. Desgleichen müſſen auch fleißig erweichende Clyſtiere gegeben werden, und die Kranke muß ſich über den Dampf von warmen Waſſer ſetzen. Der Muttermund muß fleißig mit ein wenig weicher Pomade, oder mit friſcher ungeſalzener Butter gerieben werden, und auf den Unterleib legt man Tücher, die in warmes Waſſer getauchet, und wieder ausgerungen worden. Wenn die Natur ſchwach zu werden anfängt, und die Greiſende iſt durch die viele Arbeit ſehr abgemattet, ſo kann man ihr einen Trunk ſtarken Wein, oder irgend eine andere Herzſtärkung geben, außerdem aber nicht. Dieſe Vorſchriften ſind bey natürlichen Geburtsarbeiten hinlänglich, aber bey widernatürlichen Fällen muß man ſo geſchwinde

wie möglich einen geſchickten Wundarzt, oder Hebammenmeiſter rufen.

Ich kann hier den lächerlichen Gebrauch nicht mit Stilleſchweigen übergehen, da man bey ſolchen Vorfällen eine ganze Menge Weiber zuſammen kommen läßt. Anſtatt daß ſie was helfen ſollten, füllen ſie bloß das Hauß an, und ſind denen, die dabey zu thun haben, im Wege. Ueber dieſes ſchaden ſie auch der Kranken durch ihr Geräuſche, und verurſachen durch ihre unzeitigen und abgeſchmackten Rathſchläge vieles Unglück.

Nach der Entbindung muß die Frau ſo ruhig und gelaſſen wie möglich gehalten werden. Ihre Nahrung muß leichte und dünne ſeyn, z. E. Habergrütze, Panade ꝛc. und ihr Getränke ſchwach und verdünnend. Jedoch leidet dieſe Regel auch einige Ausnahmen. Ich habe verſchiedene hiſteriſche Weibsperſonen gekannt, die in dem Wochenbette allemal feſte Speiſen und reichhaltige Getränke haben mußten, wenn ſie bey Kräften bleiben ſollten; ſolchen muß man alſo ein Glas Wein und etwas Weniges von einem jungen Huhne erlauben.

Manchmal ſtellt ſich nach der Entbindung ein unmäßiges Bluten ein. In dieſem Falle muß die Kranke mit ihrem Kopfe niedrig gelegt, kühle gehalten und in allen Stücken ſo behandelt werden, wie bey einem übermäßigen Abgange der monatlichen Zeit. Wenn das Bluten allzu heftig wird, ſo muß man leinene Tücher in halb Waſſer und halb Weineſſig, oder in rothen Wein tunken, ſie wieder ausringen, und auf den Unterleib, die

Lenden

Lenden und obern Schenkel legen. Wenn ſie trocken werden, muß man ſie mit andern abwechſeln, und wenn das Bluten nachläßt, kann man ſie gänzlich wegthun (*).

Empfindet die Wöchnerin nach der Entbindung große Schmerzen, ſo muß ſie recht viel von einem warmen verdünnenden Getränke zu ſich nehmen; z. E. Thee mit ein wenig Saffran; oder einen Aufguß von Camillenblumen; und dabey ſchwache Fleiſchbrühen genieſen, in denen ſich Kümmel, oder ein Stückgen Pomeranzenſchaale befindet; desgleichen kann ſie auch fleißig in einem von obgedachten Getranken, zwey Loth ſüßes Mandelöl nehmen; und woferne die Kranke unruhig iſt, ſo miſche man manchmal unter eine Taſſe ihres Getränkes einen Löffel Mohnſyrup. Iſt ſie heiß und fieberhaft, ſo kann ſie alle fünf bis ſechs Stunden in ihrem gewöhnlichen Getränke eine Gabe von folgendem Pulver nehmen.

Nimm:

Präparirte Krebsſcheeren, ein Loth,
Gereinigten Salpeter, zwey Quentgen,
Geſtoßenen Saffran, ein halbes Quentgen.

reibe es in einem Mörſel durch einander, und theile alles zuſammen in acht oder neun Gaben. Iſt

(*) Bey einem heftigen Blutfluſſe nach der Entbindung habe ich von folgender Mixtur ſehr gute Würkung erlebt.

Nimm:

Pohleywaſſer,
Einfaches Zimmtwaſſer,
Mohnſyrup, von jedem vier Loth,
Saures Vitriolelixier, ein Quentgen,

miſche es, und nimm davon alle zwo Stunden, oder auch noch öfter, wenn es nöthig iſt, zween Eßlöffel voll.

Iſt die Kranke muthloß oder von Mutterbeſchwerungen geplagt, ſo muß man ihr in einer Taſſe Pohleythee fleißig zwölf bis funfzehen Tropfen Tinctur von der ſtinkenden Aſa geben.

Nach der Entbindung ſtellt ſich vielmals eine gefährliche Entzündung der Gebährmutter ein. Sie wird an den Schmerzen in dem untern Theile des Bauches erkannt, die allemal größer werden, wenn man ihn anrührt; an der Ausdehnung, oder an der Spannung der Theile; an einer großen Schwäche; an der Veränderung der Geſichtsfarbe; an einem beſtändigen Fieber, das mit einem ſchwachen und harten Pulſe verknüpft iſt; an einem geringen Irrereden oder Phantaſieren; manchmal an einem beſtändigen Brechen; an dem Schluckſen; an dem röthlichen, ſtinkenden und ſcharfen Waſſer, welches aus der Gebährmutter fließt; an der öftern Neigung zu Stuhle zu gehen; an der Hitze; und manchmal an der gänzlichen Verhaltung des Urines.

Dieſe Entzündung muß eben ſo, wie die andern Entzündungskrankheiten, mit Blutlaſſen und reichlichen Verdünnungen behandelt werden. Das Getränke kann dünner Habergrütze, oder Gerſtenwaſſer ſeyn; in jeder Taſſe davon löſt man ein halbes Quentgen Salpeter auf, und giebt es täglich drey- bis viermal. Man muß fleißig Clyſtiere von warmen Waſſer ſetzen, und den Unterleib mit Tüchern bähen, die aus warmen Waſſer gerungen worden; oder auch Blaſen auflegen, die mit Milch und Waſſer angefüllet ſind.

Wenn

Wenn die Reinigung nach der Geburt nicht ge- hörig vor ſich gehet, desgleichen, wenn ſich ein Milchfieber einſtellet, ſo müſſen beyde Stücke bey- nahe eben ſo behandelt werden, wie eine Entzün- dung des Unterleibes. In allen dieſen Fällen thut man am beſten, wenn man viel verdünnende Sachen giebt, gelinde Ausführungen bewerkſtel- liget und die kranken Theile bähet. Bey dem Milchfieber kann man die Brüſte mit ein wenig warmen Leinöle beſtreichen, oder auch Braunkohl- blätter darauf legen. Das Kind muß fleißig an- geleget werden, oder es muß Jemand anders die Brüſte ausſaugen.

Wenn man das Kind frühzeitig anlegte, ſo würde das Milchfieber beynahe allemal verhütet werden. Die Gewohnheit, da man die Kinder die erſten zween bis drey Tage nicht ſaugen läßt, ſtreitet wider die Natur und wider die Vernunft, und iſt ſowohl der Mutter, als auch dem Kinde ſehr nachtheilig.

Jede Mutter, die Milch in ihrer Bruſt hat, ſollte entweder ihr Kind ſelbſt ſäugen, oder ihre Brüſte, wenigſtens den erſten Monat über, fleißig ausmelken laſſen. Dieſes würde viele Krankhei- ten verhüten, an denen Wöchnerinnen ſterben.

Wenn ſich eine Bruſt entzündet, und roth ſie- het, harte wird, und andere Zufälle der Eiterung vorhanden ſind, ſo iſt ein Breyumſchlag von Brode und Milch, der mit Oel, oder friſcher Butter gelinde gemacht worden, das Sicherſte, was man brauchen kann. Dieſer kann täglich zweymal verneuert werden, bis die Beule entweder zertheilet, oder

zur

zur Eiterung gebracht worden. Zurücktreibende Dinge ſind in dieſem Falle ſehr ſchädlich; denn ſie verurſachen oftmals Fieber und manchmal Krebsſchäden: Hingegen, die Eiterung iſt ſelten mit Gefahr verknüpfet, und hat oftmals die heilſamſten Würkungen.

Wenn die Warzen wund, oder aufgeſprungen ſind, ſo kann man ſie mit einer Miſchung von Oel und reinem Wachſe beſtreichen, oder mit ein wenig arabiſchen Gummi beſpritzen. Ich habe eine gute Würkung davon geſpürt, wenn man die Warzen mit Ungariſchen Waſſer beſtrich. Sollte ſich das Uebel hartnäckigt erweiſen, ſo kann man eine kühlende Purganz geben, und dieſe wird ihm gemeiniglich abhelfen.

Die Wöchnerinnen bekommen oftmals das Frieſel; doch da ich dieſes bereits abgehandelt habe, ſo will ich hier nichts davon gedenken. Der berühmte Hofmann merkt an: daß die Wöchnerinnen dieſes Fieber gemeiniglich vermeiden könnten, wenn ſie während der Schwangerſchaft eine ordentliche Diät halten wollten; ſich eine mäſige Bewegung machten; dann und wann ein gelindes Laxiermittel von Manna, Rhabarber oder Weinſteinrahm einnähmen; in den erſten Monaten der Schwangerſchaft das Blutlaſſen nicht verabſäumten; und alle rauhe Luft vermieden. Wenn ſich die Wehen einſtellen, ſo dürfen ſie keineswegs durch austreibende Arztneyen beſchleuniget werden, denn dieſe entzünden das Blut und die Säfte, und ſetzen ſie in widernatürliche Bewegungen. Nach der Entbindung muß man Sorge tragen, daß die

natürlichen Ausleerungen gehörig vor ſich gehen, und wenn der Puls ſchnell iſt, ſo muß man ein wenig Salpeterpulver geben ꝛc.

Ich will meine Anmerkungen über die Wöchnerinnen mit der Warnung beſchließen, ſich hauptſächlich vor aller Verkältung in Acht zu nehmen. Arme Weiber, die wegen ihrer Umſtände das Bette allzu zeitig verlaſſen müſſen, ziehen ſich durch die Verkältung oftmals Krankheiten zu, von denen ſie niemals geneſen. Es iſt zu beklagen, daß man für die Armen in dieſem Zuſtande nicht beſſer ſorget.

Die reichern Weibsperſonen haben das meiſte von der allzu großen Hitze zu befürchten. Die erſten acht bis zehn Tage werden ſie gemeiniglich in einem Zimmer gehalten, das ſo heiß, wie eine Badſtube iſt, und hernachmals putzt man ſie an, um Beſuche anzunehmen. Die Gefahr eines ſolchen Betragens muß Jedermann in die Augen fallen.

Der abergläubiſche Gebrauch, daß man die Wöchnerinnen nicht eher aus dem Hauſe läßt, als bis ſie zur Kirche gehen, iſt gleichfalls eine gewöhnliche Urſache der Erkältung. Alle Kirchen ſind feuchte, und die meiſten derſelben kalt; folglich kann eine Frau, die vorhero vier Wochen in eine warme Stube eingeſperrt war, ihren erſten Beſuch an keinen gefährlichern Orte ablegen, als an dieſen.

Von der Unfruchtbarkeit.

Die Unfruchtbarkeit kann mit Recht unter die Krankheiten des weiblichen Geſchlechtes gezählet werden; denn ſelten wird eine verheyrathete Frau recht geſund ſeyn, wenn ſie keine Kinder bekommt. Sie kann von vielerley Urſachen herkommen, allein ich will nur dreye davon anführen, nämlich: ein ſehr gutes Leben; einen geſchwächten Cörper; und den Kummer.

Es iſt mehr als zu gewiß, daß ein ſehr gutes Leben die Säfte verderbet, und die Fruchtbarkeit verhindert. Unter den arbeitſamen Armen finden wir ſelten eine unfruchtbare Frau, hingegen unter den Reichen und Wohlhabenden iſt nichts gewöhnlicher. Je ärmer die Einwohner eines Landes ſind, deſto fruchtbarer ſind ſie, und es ſollte mir leichte fallen, viele Beyſpiele anzuführen, da Weiber, die vorhero unfruchtbar waren, nicht nur ſchwanger wurden, ſondern auch gebahren, nachdem ſie bloß von Milch und pflanzhaften Dingen leben mußten. Wollten die Reichen eben dieſe Speiſen genieſen, und ſich ſo viel Bewegung machen, wie der vornehmere Bauer, ſo würden ſie ſelten Urſache haben, ihre armen Vaſallen und Unterthanen wegen einer zahlreichen und geſunden Nachkommenſchaft zu beneiden, und ſich grämen dürfen, daß ſie zu ihren weitläuftigen Gütern keinen einzigen Erben haben.

Der Ueberfluß gebiehrt die Faulheit, und dieſe verderbt nicht nur die Säfte, ſondern verurſacht auch eine völlige Erſchlaffung aller feſten Theile;

und dieſer Zuſtand iſt der Fortpflanzung äuſſerſt nachtheilig. Ich rathe alſo folgende Lebensart an: Erſtlich mache man ſich hinlängliche Bewegung in der freyen Luft; zweytens, genieße man eine Diät, die hauptſächlich aus Milch und pflanzhaften Dingen (*) beſtehet; drittens, gebrauche man zuſammenziehende Arztneyen, z. E. Drachenblut; Vitriolelixier; Alaune; die Chinarinde, u. d. gl. und viertens, bade man ſich in kaltem Waſſer.

Alles, was den Abgang der monatlichen Reinigung verſtopfet, kann auch für eine Urſache der Unfruchtbarkeit angeſehen werden. Daher iſt ſie öfters die Folge des Kummers, einer plötzlichen Furcht, der Aengſtlichkeit; oder irgend einer andern Leidenſchaft, die den Muth niederſchlägt. Wenn zu befürchten ſtehet, daß die Unfruchtbarkeit von den Leidenſchaften herkomme, ſo muß die Perſon ſo luſtig und aufgeräumt, wie möglich, erhalten werden; ſie muß alle unangenehme Gegenſtände vermeiden, und alle Mittel ergreifen ihre Einbildungskraft zu vergnügen, und angenehm zu unterhalten.

(*) Dr. Chyne behauptet, daß der Mangel an Kindern öfter von einem Fehler des Mannes, als der Frau herrühre, und räth beyden eine pflanzhafte Diät und die Milch an; mit dem Zuſatze, daß ſein Freund der Dr. Taylor, den er den Milchdoctor von Croydon nennt, mancher reichen Familie in ſeiner Nachbarſchaft, die einige Jahre lang keine Kinder gehabt, dadurch zu verſchiedenen feinen Kindern geholfen habe, daß er beyderſeits Aeltern eine geraume Zeit Milch und pflanzhafte Dinge genieſen laſſen.

Das acht und dreyſigſte Capitel.

Von den Kinderkrankheiten.

Das Looß des Menſchen in der Kindheit iſt fürwahr elend. Wenn er in die Welt kommt, kann er ſich lange nicht ſo viel helfen, wie ein anderes Thier, und braucht auch den Schutz und die Vorſorge ſeiner Aeltern ungleich länger; aber, leider, wird dieſe Vorſorge nicht allemal auf ihn gewendet; und wenn es ja geſchiehet, ſo erduldet er von einer unſchicklichen Behandlung eben ſo viel, wie er von einer gänzlichen Vernachläßigung erlitten haben würde. Daher wird die dienſtfertige Sorgfalt der Aeltern, Ammen und Wehmütter, zu der allerfruchtbarſten Quelle der Kinderkrankheiten (*).

 Wer

(*) Ich will hier nur ein einziges Beyſpiel von der dienſtfertigen Sorgfalt der Hebammen anführen, und dieſes iſt die gemeine Gewohnheit, da ſie die Kinder dadurch martern, daß ſie ihnen die Bruſt zuſammendrucken, um, wie ſie es nennen, die Milch heraus zu melken. In den Brüſten der Kinder wird zwar freylich eine kleine Menge Feuchtigkeit gefunden, doch, da ſie zuverläßig nicht ſäugen ſollten, ſo darf man ſie auch nicht heraus melken. Ich habe erlebt, daß dieſe grauſame Operation eine Verhärtung, Entzündung und Schwärung der Brüſte nach ſich gezogen hat, aber niemals habe ich die geringſte üble Folge davon erfahren, wenn ſie unterblieb. Wenn die Brüſte hart ſind, ſo rathe ich weiter nichts aufzulegen, als einen weichen Breyumſchlag, oder ein wenig Diachylonpflaſter, das man auf ein Stückgen weiches Leder von der Größe eines halben Gülden ſtreicht, und auf jede Bruſtwarze legt. Dieſes kann man ſo lange liegen laſſen, bis ſich die Härte verloren hat.

Wer nur im geringſten darauf Achtung giebt, dem muß es in die Augen leuchten, daß die vornehmſten Krankheiten der Kinder vorzüglich aus dem Unterleibe herkommen. Und darüber darf man ſich auch keinesweges wundern, da man ſie, ſo balde ſie in die Welt treten, gewiſſermaſen mit unverdaulichen Arztneyen und unſchicklichen Speiſen vergiftet. Alles, was der Magen nicht verdauen kann, iſt in gewiſſem Verſtande ein Gift; und woferne es nicht durch das Brechen, oder durch den Stuhlgang wieder weggeſchaft werden kann, ſo muß es Ekel, Bauchkneipen, Krämpfe der Eingeweyde, und endlich Zuckungen und den Todt verurſachen.

Da dieſe Zufälle augenſcheinlich von einer Sache herrühren, welche die Eingeweyde beleidiget, ſo beſtehet die beſte Cur ohne Zweifel darinne, daß man ſie ſo geſchwinde wie möglich herausſchaft; und dieſes kann am allerſicherſten und würkſamſten durch gelinde Brechmittel bewerkſtelliget werden. Man kann fünf oder ſechs Gran gepülverte Ipecacuanha mit zween Eßlöffeln Waſſer vermiſchen, und mit Zucker verſüßen. Hiervon kann man dem Kinde alle Viertelſtunden ſo lange einen Theelöffel geben, bis es würket; oder, was dieſer Abſicht noch beſſer entſprechen wird, man löſe in ſechs Loth Waſſer, das mit Syrup ſüße gemacht worden, einen Gran Brechweinſtein auf, und gebe es auf obgedachte Art. Wer nicht gerne den Brechweinſtein gebrauchen will, kann ſechs oder ſieben Tropfen Spießglaswein in einem Theelöffel Waſſer oder dünnen Habergrütze geben.

Dieſe

Dieſe Arztneyen werden nicht nur den Magen reinigen, ſondern auch gemeiniglich den Leib öfnen; ſollte dieſes aber ja nicht geſchehen, und das Kind verſtopft ſeyn, ſo iſt ein gelindes Purgiermittel nöthig; in dieſer Abſicht kann man ein wenig Manna und Caſſienmark in kochendem Waſſer auflöſen, und ſo lange in kleinen Gaben geben, bis es würket; oder, was der Abſicht noch beſſer entſprechen wird, man kann ein paar Gran weiße Magneſie unter die Speiſe des Kindes miſchen, und damit ſo lange fortfahren, bis es die verlangte Würkung thut. Wenn man dieſe Arztneyen gehörig giebt, und den Unterleib und die Beine des Kindes vor einem Feuer mit einer gewärmten Hand fleißig reibet, ſo werden ſie dieſe Beſchwerungen des Magens und der Eingeweyde, von denen die Kinder ſo viel leiden müſſen, gemeiniglich lindern.

Dieſe allgemeinen Vorſchriften faſſen beynahe alles in ſich, was zur Heilung der innerlichen Kinderkrankheiten gethan werden kann. Sie werden aber auch vieles darzu beytragen, die äußerlichen Uebel, z. E. den Anſprang ꝛc. anſehnlich zu lindern. Dieſe Uebel entſtehen, wie ich ſchon ehemals erinnert habe, hauptſächlich von einem zu heißen Verhalten, und folglich werden ſie durch gelinde Ausleerungen am gewiſſeſten vertrieben. Die Ausleerungen, ſie mögen beſtehen worinne ſie wollen, machen in der That einen vorzüglichen Theil der Kinderarztney aus, und wenn man ſie mit Vorſicht giebt, ſo werden ſie faſt bey allen Krankheiten Linderung ſchaffen.

Der Magen und die Gedärme eines neugebohrnen Kindes, ſind mit einer ſchwärzlichen Materie erfüllet, die dem Syrup ähnlich ſieht, und gemeiniglich das Meconium genennet wird. Dieſer Unrath wird meiſtentheils durch die bloſen Bemühungen der Natur kurz nach der Geburt fortgeſchaft, und in dieſem Falle braucht man dem Kinde nicht die geringſte Arztney zu geben. Allein, woferne es bey dem Kinde bleiben, oder doch wenigſtens nicht in ſatſamer Menge abgehen ſollte, ſo kann man, wie obgedacht, ein klein wenig Manna, oder weiße Magneſie geben, oder, woferne dieſe nicht bey der Hand ſeyn ſollten, ſo wird ein ordentlicher Löffel Molken, die mit ein wenig Honig verſüßt worden, eben die Dienſte thun.

Die beſte Arztney, das Meconium auszutreiben, iſt die Muttermilch, welche im Anfange allemal purgiert. Legte man die Kinder gleich an die Bruſt, ſobald ſie eine Neigung darzu zeigen, ſo würden ſie zur Austreibung des Unrathes ſelten einige Arztney nöthig haben; aber auch da, wo man ihnen die Milch nicht erlaubt, da darf man ihnen doch niemals den Hals mit Syrupen, Oelen, und anderm unverdaulichen Zeuge voll ſtopfen.

Von den Schwämmchen.

Die Schwämmchen ſind kleine weißliche Geſchwüre, welche die ganze innere Seite des Mundes, der Zunge, des Halſes und des Magens der

Kinder angreifen. Manchmal gehen ſie durch alle Gedärme hindurch; in dieſem Falle ſind ſie ſehr gefährlich und bringen das Kind oftmals um das Leben.

Wenn die Schwämmchen blaß, durchſichtig, in keiner großen Anzahl und weich ſind, bloß an der Oberfläche der Haut hangen und leichtlich abfallen, dann ſind ſie nicht gefährlich; ſind ſie aber dunkel, gelb, braun, ſchwarz, dicke, oder zuſammen gefloſſen, dann iſt es ſchlimm.

Man ſchreibt die Schwämmchen durchgängig den ſauern Säften zu, ich habe aber Urſache zu glauben, daß ſie auch öfter davon herkommen, wenn man ſowohl die Mutter, als auch das Kind zu heiß hält. Man wird ſelten ein Kind finden, welches beynahe gleich nach ſeiner Geburt, keinen Wein, Punſch, Zimmtwaſſer, oder ein anderes hitziges feuriges Getränke bekäme. Es iſt etwas bekanntes, daß dergleichen Dinge, ſogar bey Erwachſenen Entzündungsfieber verurſachen, darf man ſich alſo wohl verwundern, wenn ſie die zarten Cörper der Kinder erhitzen, und ihre ganze Conſtitution gleichſam in Feuer ſetzen.

Zu Vertreibung der Schwämmchen ſchicken ſich kühlende und gelinde öfnende Arztneyen am beſten.

Man reibe demnach fünf Gran Rhabarber und ein halbes Quentgen weiße Magneſie durch einander, theile es in ſechs Theile, und gebe dem Kinde alle fünf bis ſechs Stunden ſo lange eine Gabe davon, bis es würkt. Man kann dieſe Pulver entweder unter die Speiſe des Kindes rühren, oder auch in ein wenig Roſenſyrup, und es ſo ofte

brauchen, als zur Oefnung des Leibes erfordert wird.

Man hat vielerley gerathen, womit man den Hals und Mund in dieſer Krankheit ausſpühlen ſolle, aber es hält ſchwer, dieſe Dinge ſehr jungen Kindern beyzubringen; ich rathe demnach der Wärterin, den Mund des Kindes fleißig mit ein wenig Borax und Honig, oder auch mit folgender Tinctur auszureiben.

Nimm:

Feinen Honig, zwey Loth,
Borax, ein Quentgen,
Gebrannte Alaune, ein halbes Quentgen,
Roſenwaſſer, zwey Quentgen,

und vermiſche es. Ein ſehr ſchickliches Mittel bey dieſen Umſtänden iſt eine Auflöſung von zehen oder zwölf Gran weißen Vitriol in ſechzehen Loth Gerſtenwaſſer. Mit dieſer Auflöſung kann man entweder den Finger, oder ein Stückgen weiche Leinewand, das um das Ende einer Sonde gewickelt iſt, anfeuchten, und den Mund des Kindes innewendig damit auswiſchen.

Von der Säure.

Die meiſten Nahrungsmittel der Kinder werden, vermöge ihrer Natur, leichtlich in dem Magen ſauer, vorzüglich, wenn in dem Cörper irgend eine Unordnung obwaltet. Daher geſchicht es, daß bey den meiſten Kinderkrankheiten augenſcheinliche Kennzeichen der Säure vorhanden ſind, z. E. ein grüner Stuhlgang, Bauchkneipen, u. ſ. w.

Dieſer

Dieſer Anſchein hat viele verleidet zu glauben, als kämen alle Kinderkrankheiten von einer überflüſſigen Säure in dem Magen und den Eingeweiden her; aber, wer die Sache aufmerkſam betrachtet, der wird finden, daß dieſe Zufälle der Säure, mehr eine Würkung, als die Urſache ihrer Krankheiten ſind.

Es war augenſcheinlich die Abſicht der Natur, daß die Nahrung der Kinder von einer ſäuernden Beſchaffenheit ſeyn ſollte, und woferne ihr Cörper nicht in Unordnung gebracht worden, oder die Verdauung von irgend einer andern Urſache gelitten hat, ſo wollte ich beynahe behaupten, daß die ſäuernde Eigenſchaft ihrer Nahrung, ihnen ſelten Nachtheil verurſache. Jedoch, da die Säure vielfältig ein Zufall der Kinderkrankheiten, und zwar manchmal ein ſehr beſchwerlicher iſt, ſo will ich die Art und Weiſe anzeigen, wie man ſie mindern ſolle.

Wenn der grüne Stuhlgang, das Bauchkneipen, der Durchfall, der ſaure Geruch, u. ſ. w. zu erkennen geben, daß in den Eingeweiden eine Säure überflüßig vorhanden ſey, ſo muß man dem Kinde anſtatt der Milch ein wenig dünne Brühe geben, etwas leichtes weißes Brod hinzu thun, und ihm hinlängliche Bewegung machen, damit die Verdauung befördert wird. Man hat bey dergleichen Fällen gemeiniglich den Perljulep, die Kreide, Krebsaugen, und andere Muſchelpulver gegeben; dieſe können zwar durch ihre abſorbirende Eigenſchaft die Säure verbeſſern, aber es iſt auch dieſe Ungemächlichkeit mit ihnen verknüpft,

knüpft, daß ſie gerne in den Eingeweiden ſitzen bleiben, und Verſtopfungen verurſachen, die dem Kinde ſehr nachtheilig werden können. Aus dieſer Urſache müſſen ſie allemal mit abführenden Arztneyen verbunden werden, z. E. mit der Rhabarber, dem Manna, u. ſ. w.

Die beſte Arztney, die ich wider alle Fälle der Säure kenne, iſt das feine unſchmackhafte Pulver, welches die weiße Magneſie genennet wird. Es purgiert, und verbeſſert zugleich die Säure, wodurch es nicht nur die Krankheit heilet, ſondern auch ihre Urſachen wegſchaft. Man kann davon nach Beſchaffenheit des Alters zehen Gran bis einen Theelöffel voll unter eine beliebige Speiſe miſchen. Ich weiß, daß es oftmals ſehr gute Dienſte that, wenn es auf folgende Weiſe gegeben wurde.

Nimm:

Weiße Magneſie, zwey Quentgen,
Feine gepülverte Rhabarber, ein halbes Quentgen,
Krauſemünzwaſſer,
Gemeines Waſſer, von jedem vier Loth,
Feinen Zucker, ſo viel wie nöthig iſt, ihm einen angenehmen Geſchmack zu geben.

Thue alles in eine Flaſche, rüttle ſie herum, und gieb dem Kinde täglich drey bis bis viermal einen Eßlöffel voll.

Wenn ein Kind vom Kneipen beſchweret wird, ſo darf man ihm nicht gleich Brandewein, Gewürze, oder andere hitzige Dinge geben, ſondern man muß ihm den Leib durch ein erweichendes Clyſtier,

Clyſtier, oder durch obgedachte Arztney öfnen; und zugleich vor dem Feuer, mit einer warmen Hand den Magen mit ein wenig Brandewein waſchen. Gemeiniglich habe ich geſehen, daß dieſes das Bauchkneipen bey den Kindern ſtillte. Sollte es aber ja nicht helfen, ſo kann man ein wenig Brandewein oder Spiritus in zweymal ſo viel Waſſer thun, es mit ein wenig Zucker verſüßen, und dem Kinde fleißig einen Löffel voll davon geben, bis es Linderung bekommt. Manchmal wird ein wenig Krauſemünzwaſſer dieſer Abſicht recht gut entſprechen.

Von dem Wundwerden.

Dieſes iſt für die Kinder ein ſehr beſchwerliches Uebel. Gemeiniglich eräugnet es ſich hauptſächlich in der Gegend der Schaam, in den Falten der Haut am Halſe, unter den Armen, hinter den Ohren, und an andern Theilen des Leibes, die durch den Schweiß, oder den Urin befeuchtet werden.

Da dieſes Uebel größtentheils von dem Mangel der Reinlichkeit herrühret, ſo beſtehen die würkſamſten Vorbauungsmittel darinne, daß man die angegriffenen Theile fleißig mit kalten Waſſer wäſcht, das leinene Zeug öfters wechſelt, und, mit einem Worte, das Kind in allem Betrachte reinlich hält. Iſt dieſes nicht hinlänglich, ſo kann man die wunden Theile mit abſorbierenden oder trocknenden Pulvern beſtäuben, z. E. mit gebranntem Hirſchhorne, mit Tutie, Kreide, präparirten

Krebs-

Krebsſcheeren u. ſ. w. Eines der beſten Mitt
iſt, wenn man etwas Walkererde in einer hinläng
lichen Menge heiſſem Waſſer auflöſet; und nach
dem es kalt geworden, die wunden Stellen täglich
ein paar mal gelinde damit reibet. Wenn die
kranken Theile ſehr wund ſind, und das Anſehen
gewinnen, als ob ſie würklich eytern wollten, ſo
wird es gut ſeyn, wenn man ein wenig Bleyzucker
unter obige Pulver thut; oder die Stelle mit ein
wenig camphorirter Bleyweißſalbe beſtreicht.
Wenn man die wunden Stellen mit Brunnenwaſ
ſer wäſcht, in welchem ein wenig weißer Vitriol
aufgelößt worden, ſo wird es dieſelben hurtig
trocken machen und heilen.

Von der verſtopften Naſe.

Die Naſenlöcher der Kinder ſind öfters mit einem dicken Schleime verſtopft, der ſie an dem freyen Othemholen hindert, und es ihnen gleichfalls ſchwer machet, zu ſaugen, oder zu ſchlucken.

Einige verordnen in dieſem Falle, zween oder drey Gran weißen Vitriol in einem Lothe Majoranwaſſer aufzulöſen, und nach vorher gegangener ſchicklichen Purganz, die Naſenlöcher mit einem leinenen Fleckgen, das hinein getunkt worden, zu beſtreichen. Wedel ſpricht: wenn man zween Gran weißen Vitriol, und eben ſo viel Elaterium in einem Lothe Majoranwaſſer auflößt, und auf obgedachte Art brauchet, ſo ſchaft es den Schleim ohne Nieſen fort.

Bey hartnäckigten Fällen können dieſe Dinge verſucht werden; ich habe allemal die Naſe bey dem Schlafengehen mit ein wenig Fett, ſüßem Oele, oder friſcher Butter reiben laſſen, und weiter habe ich niemals etwas gebraucht. Dieſes löſet den zähen Unrath auf, und machet das Othemholen freyer.

Von den Ausſchlägen.

Die Kinder haben, ſo lange ſie an der Bruſt liegen, faſt beſtändig irgend einen Ausſchlag. Indeſſen ſind dieſe Dinge ſelten gefährlich, und dürfen, ohne die größte Vorſicht, niemals verſtopfet werden. Sie befreyen die Körper der Kinder von den hitzigen und ſcharfen Feuchtigkeiten, die leichtlich tödtliche Krankheiten hervor bringen könnten, woferne ſie zurücke blieben.

An den Ausſchlägen der Kinder ſind vorzüglich die unſchickliche Speiſe, und die vernachläßigte Reinlichkeit Urſache. Wenn ein Kind zu allen Stunden mit Speiſe vollgepfropft wird, die der Magen nicht verdauen kann, ſo muß dergleichen Speiſe, da ſie nicht gehörig in Blut und Säfte verwandelt worden, den Cörper mit ſchlechten Säften erfüllen, anſtatt, daß ſie ihm Nahrung geben ſollte. Dieſe werden ſich entweder in Geſtalt der Ausſchläge äußerlich auf der Haut zeigen, oder in dem Körper zurücke bleiben, und Fieber und andere Krankheiten verurſachen. Daß die vernachläßigte Reinlichkeit eine ſehr allgemeine Urſache der Hautkrankheiten ſey, muß Jedermann in

die

die Augen fallen. Die Kinder der Armen und aller derjenigen, welche die Reinlichkeit vernachläßigen, ſind faſt beſtändig mit Ungeziefer bedeckt, und gemeiniglich mit der Krätze, dem Ausſchlage und andern Krankheiten der Haut geplaget.

Wenn ein Ausſchlag die Würkung unſchicklicher Speiſe, oder der vernachläſſigten Reinlichkeit iſt, ſo wird die bloſe Beobachtung dieſer beyden Stücke gemeiniglich hinlänglich ſeyn, ſie weg zu ſchaffen. Sollte dieſes aber nicht geſchehen, ſo kann man irgend eine trocknende Arztney gebrauchen; nur muß es allemal mit der größten Vorſicht geſchehen. Wenn man trocknende Arztneyen giebt, ſo muß der Cörper zugleich offen erhalten, und die Kälte auf das ſorgfältigſte vermieden werden. Ich kenne keine Arztney, mit welcher die Ausſchläge der Haut ſicherer verdrocknet werden könnten, als den Schwefel, nur muß man ihn ſparſam gebrauchen. Man kann ein wenig Schwefelblume mit friſcher Butter, Oel, oder Schweineſchmeer vermiſchen, und die kranken Theile fleißig damit berühren.

Die aller hartnäckigſte äußerliche Krankheit bey Kindern, iſt der böſe Kopf und erfrorene Hände, oder Füße. Der böſe Kopf iſt oftmals ausnehmend ſchwer zu heilen, und die Cur verurſacht manchmal mehr Uebel, als die Krankheit ſelbſten. Ich weiß vielmals, daß die Kinder, denen man die Grindköpfe durch trocknende Arztneyen geheilet hatte, balde darauf innerliche Krankheiten

ten bekamen, an denen ſie ſtarben (*). Man muß allemal erſtlich verſuchen, die Cur dadurch zu bewerkſtelligen, daß man den Kopf ſehr reinlich hält, die Haare abſchneidet, die Grinder wegkämmet und bürſtet, u. ſ. w. Woferne dieſes nicht hinlänglich iſt, ſo mag man den Kopf alle Wochen, oder auch noch öfter abſcheeren, und alle Tage mit Seifenwaſſer, oder Kalchwaſſer waſchen. Sollte auch dieſes nicht helfen, ſo muß man ein Pechpflaſter auf den Kopf legen, und dadurch die Haare mit ihren Wurzeln ausreiſen; und wenn ſich wildes Fleiſch zeiget, ſo kann man es mit ein wenig blauen Vitriol berühren, oder auch ein wenig gebrannte Alaune darauf ſtreuen. Während der Zeit, da dieſes geſchieht, muß der Kranke eine ordentliche leichte Diät halten; er muß ſeinen Leib gelinde offen erhalten, und ſich, ſo

(*) Vor einiger Zeit ſahe ich in dem Fündlings Hoſpitale zu Ackworth, allwo die Kinder mit böſen Köpfen und andern Krankheiten der Haut heftig geplagt waren, ein ſehr einleuchtendes Beyſpiel, wie gefährlich es ſey, wenn man anſtatt der Reinlichkeit und einer geſunden Diät, drocknende Arztneyen brauchte. Bey angeſtellter Unterſuchung fand ich, daß man auf eine ſchickliche und geſunde Diät wenig, und auf die Reinlichkeit ganz und gar nicht geſehen hatte; ich verordnete alſo, daß man den Kindern geſündere Speiſen geben, und ſie reinlicher halten ſolle. Allein dieſe Verordnung ward nicht befolgt, denn es war den Aufſehern, Bedienten, Aufwärtern, u. ſ. w. zu beſchwerlich. Ich mußte alſo die Sache durch Arztney ausrichten; es geſchahe, aber beynahe wäre es für das ganze Haus tödtlich abgelaufen. Es erſchienen augenblicklich Fieber und andere innerliche Krankheiten, und endlich eine faule Ruhr, die dermaſen anſteckend war, daß ſie eine große Menge Kinder wegrafte.

ſo viel wie möglich, vor der Kälte hüten. Um allen übeln Folgen vorzukommen, die aus der Verſtopfung dieſes Auswurfes entſtehen könnten, wird es gut ſeyn, wenn man, hauptſächlich bey Kindern die einen ſchwammigten Cörper haben, in dem Nacken, oder an dem Arme ein Fontanell ſetzt; dieſes kann man ſo lange laufen laſſen, bis der Kranke ſtärker, und die Leibesbeſchaffenheit etwas beſſer wird.

Bey kaltem Wetter erfrieren die Kinder gemeiniglich die Hände oder Füße, und zwar dadurch, daß ſie dieſelben, wenn ſie lange Zeit naß oder kalt geweſen ſind, plötzlich in die Hitze bringen. Anſtatt, daß die Kinder, wenn ſie kalt ſind, ſich eine Bewegung machen und nach und nach erwärmen ſollten, ſo laufen ſie gerade nach dem Feuer. Dieſes verurſacht eine plötzliche Ausdehnung der Säfte, und eine Verſtopfung der Gefäße; wenn dieſes ofte wiederholet wird, ſo werden die Gefäße endlich allzu ſtark ausgedehnet, und müſſen zerreiſen.

Um dieſes zu vermeiden, muß man ſich vor heftiger Kälte und plötzlicher Hitze gleich ſtark hüten. Wenn die Hände roth werden, und geſchwellen, ſo muß man den Kranken purgieren, und die böſen Stellen fleißig mit Senf und Brandewein, oder mit irgend einer andern wärmenden Sache beſtreichen. Desgleichen müſſen ſie auch mit Flannel bedeckt und warm und trocken gehalten werden. Einige thun warme Aſche in leinewandene Säckgen und legen ſie auf die geſchwollenen Stellen, wodurch ſie vielmals ſich wiederum

ſetzen.

ſetzen. Iſt die Beule aufgebrochen, ſo muß ſie mit Turners Cerat oder einer andern trocknenden Salbe verbunden werden; z. E. mit der Tutienſalbe, dem Bleyweißpflaſter, u. ſ. w. Dergleichen Geſchwüre ſind zwar beſchwerlich, aber ſelten gefährlich; gemeiniglich heilen ſie, wenn ſich das warme Wetter einſtellet.

Von der Croupkrankheit, einer Art Engbrüſtigkeit.

Die Kinder werden oftmals ſehr plötzlich von einer großen Schwierigkeit Othem zu holen befallen, und wenn ihr nicht hurtig abgeholfen wird, ſo iſt ſie tödtlich. Dieſe Krankheit hat in Engeland vielerley Namen. Sie ſcheint eine Art einer Engbrüſtigkeit zu ſeyn, und iſt mit ſehr hitzigen und heftigen Zufällen verbunden.

Dieſe Krankheit herrſcht gemeiniglich bey kalten und naſſen Wetter, und iſt an den Seeküſten und in niedrigen ſumpfigten Gegenden am gewöhnſten. Kinder, die einen ſchwammigten und ſchlaffen Cörper haben, bekommen ſie am erſten. Ich weiß, daß ſie manchmal erblich war. Gemeiniglich überfällt ſie die Kinder des Nachts, und nachdem ſie am Tage über, den naſſen kalten Morgenwinden ausgeſetzt geweſen. Feuchte Häuſer, naſſe Füſſe, dünne Schuhe, naſſe Kleider, und überhaupt alles, was die Ausdünſtung verſtopfet, kann die Croupkrankheit verurſachen.

Sie iſt mit einem ſchnellen Puls verbunden, und mit einem hurtigen und beſchwerlichen Othem-

holen, das mit einem ganz beſondern quakenden Pfeifen verknüpft iſt, welches man in einer anſehnlichen Weite hören kann. Die Stimme iſt ſcharf und ſchreyend, und das Geſichte ſieht gemeiniglich ſehr roth, jedoch hat es manchmal auch eine ſchwarzblaue Farbe.

Sobald ein Kind dieſe Zufälle bekommt, ſo muß man ſeine Füße in warmes Waſſer ſtecken, ihm Blut laſſen, und ſo hurtig, wie möglich, ein abführendes Clyſtier ſetzen. Es muß den Dampf von warmen Waſſer, oder von einem erweichenden Decocte einziehen, oder man kann ihm auch erweichende Breyumſchläge, oder Bähungen um den Hals legen. Wenn die Zufälle nicht nachlaſſen, ſo muß man ihm um den Hals herum, oder auch zwiſchen die Schultern ein Blaſenpflaſter legen, und das Kind muß von folgendem Julep fleißig einen Theelöffel voll nehmen.

Nimm:

Pohleywaſſer, ſechs Loth,
Eybiſchſyrup und
Balſamiſchen Syrup, von jedem zwey Loth,

miſche es.

Einige empfehlen in dieſem Falle die ſtinkende Aſa. Man kann ſie entweder innerlich eingeben, oder auch durch ein Clyſtier beybringen. Man löſet zwey Quentgen ſtinkende Aſa in zwey Loth Spiritus Mindereri, und in ſechs Loth Pohleywaſſer auf, und giebt von dieſer Mixtur alle Stunden, oder, wenn es der Magen des Kranken verträgt, auch noch öfter einen Eßlöffel voll. Wenn das Kind dieſe Arztney ſchlechterdings nicht

ein=

einnimmt, ſo kann man zwey Quentgen ſtinkende Aſa in einem gewöhnlichen Clyſtiere auflöſen, und ihm dieſes alle ſechs oder acht Stunden beybringen, bis die Krankheit nachläßt.

Damit dieſe Krankheit nicht wieder kommen möge, muß man alles vermeiden, was ſie verurſachen kann, z. E. naſſe Füße, kalte feuchte Morgenwinde, u. ſ. w. Diejenigen Kinder, welche dieſes Uebel oftmals wieder bekommen, oder vermöge ihrer Leibesbeſchaffenheit darzu geneigt ſcheinen, müſſen im Eſſen und Trinken ſehr behutſam behandelt werden; und man darf ihnen nichts Schleimigtes oder Unverdauliches, desgleichen keine groben, rohen und ſchlechten Früchte geben. Ferner müſſen ſie beſtändig ein Fontanell, oder Haarſeil an ſich tragen. Ich weiß, daß es manchmal der Rückkehr dieſer fürchterlichen Krankheit ſehr ſtark vorbaute, wenn man beſtändig, und einige Jahre nach einander, zwiſchen den Schultern ein Pflaſter vom Burgundiſchen Peche trug.

Von dem Zahnen.

Dr. Arbuthnot ſpricht, daß mehr als der zehnte Theil der Kinder während dem Zahnen an ſolchen Zufällen ſtürben, die von dem Reitze der zarten nervigten Theile der Kinnbacken herrühren, und Entzündungen, Fieber, Zuckungen, den Brand, u. ſ. w. verurſachen. Dieſe Zufälle entſtehen größtentheils von der allzu großen Zärtlichkeit und außerordentlichen Empfindlichkeit des Nervenbaues in der Kindheit, welche durch eine weibiſche

Erziehung nur allzu ofte vergrößert wird. Daher kommt es, daß Kinder, die zärtlich erzogen worden, allemal von dem Zahnen viel ausſtehen, und oftmals an Verzuckungen ſterben.

Gemeiniglich ſtellen ſich die Zähne in dem ſechſten oder ſiebenden Monate ein; erſtlich kommen die Schneide- oder Vorderzähne, hernach die Spitzzähne, und endlich die Backzähne. Gegen das ſiebende Jahr erſcheint eine neue Reihe Zähne, und gegen das Zwanzigſte die zween hinderſten Backzähne, welche man die Weisheitszähne nennt.

Wenn die Zähne durchbrechen, geifern die Kinder gemeiniglich ſehr ſtark, und bekommen einen Durchfall. Wenn das Zahnen ſchwer wird, vorzüglich aber, wenn die Spitzzähne anfangen einzutreten, ſo bekommt das Zahnfleiſch Beulen, das Kind erſchrickt im Schlafe, iſt unruhig, ſchlaflos, hat Bauchkneipen, einen grünen Stuhlgang, die Schwämmchen, Fieber, ſchweres Othemholen und Zuckungen.

Das ſchwere Zahnen muß in allen Stücken wie eine Entzündungskrankheit behandelt werden. Iſt der Leib verſtopft, ſo muß er entweder durch erweichende Clyſtiere oder durch gelinde Abführungsmittel geöfnet werden, z. E. durch Manna, weiße Magneſie, Rhabarber, Sennisblätter, u. d. gl. Die Speiſe muß leichte ſeyn, und in geringer Menge genoſſen werden; dabey giebt man dem Kinde viel ſchwaches und verdünnendes Getränke, z. E. Aufgüſſe auf Meliſſe, oder auf Lindenblüthen, zu denen man ohngefähr den dritten oder vierten Theil Milch thun kann.

Wenn

Wenn das Fieber ſehr ſtark iſt, ſo muß man Blut laſſen; nur muß es, zumal bey ſehr jungen Kindern, allemal ſparſam geſchehen, denn ſie können dieſe Ausleerung unter allen am wenigſten vertragen. Das Purgieren, Brechen, oder Schwitzen ſchickt ſich viel beſſer für ſie, und bekommt ihnen gemeiniglich auch beſſer. Indeſſen ſpricht Harris: wenn ſich eine Entzündung zeigt, ſo wird der Arzt vergeblich arbeiten, woferne man die Cur nicht damit anfängt, daß man unter jedes Ohr einen Blutigel anhängt. Sollte das Kind Zuckungen bekommen, ſo kann man zwiſchen die Schultern, oder hinter jedes Ohr ein Blaſenpflaſter legen.

Dr. Sydenham ſpricht, er habe bey ſolchen Fiebern, die durch das Zahnen verurſachet werden, nichts würkſamer befunden, als alle vier Stunden zween, drey oder vier Tropfen Hirſchhorngeiſt in einem Löffel gemeines Waſſer. Man kann dieſes vier= fünf= oder ſechsmal wiederholen. Ich habe dieſe Arztney vielmals mit Nutzen verordnet, aber allemal eine größere Gabe geben müſſen. Man kann nach Beſchaffenheit des Alters von fünf Tropfen, bis zu funfzehen, oder zwanzig Tropfen ſteigen.

In Schottland iſt es etwas ſehr gewöhnliches, daß man den Kindern bey dem Zahnen ein kleines Pflaſter von Burgundiſchem Peche zwiſchen die Schultern leget. Dieſes lindert gemeiniglich den kützelnden Huſten, der das Zahnen begleitet, und iſt keinesweges ein unnützes Mittel. Wenn die Zähne ſchwer hervorkommen, ſo muß man es die

ganze Zeit des Zahnens über aufliegen laſſen. Man kann es nach Erforderniß der Umſtände größer machen, und muß es wenigſtens alle vierzehen Tage erneuern.

Man hat vielerley Sachen empfohlen, mit denen man das Zahnfleiſch reiben ſolle, z. E. Oele, Schleime, u. d. gl. aber man darf von allen dieſen Dingen nicht viel erwarten. Wenn man ja etwas von der Art gebrauchen will, ſo rathe ich ein wenig feinen Honig zu nehmen, und mit dem Finger täglich drey bis viermal in das Zahnfleiſch einzureiben. Die Kinder pflegen zu der Zeit gemeiniglich alles zu kauen, was ihnen unter die Hände kommt; zu dem Ende muß ihnen beſtändig Etwas gegeben werden, das ein wenig nachgiebt, wenn ſie darauf beiſſen, z. E. eine Brodtrinde, ein Stückgen Wachslicht, ein wenig Liquorizenſaft, und dergleichen.

Von dem Aufſchneiden des Zahnfleiſches habe ich ſelten großen Nutzen erlebt; inzwiſchen muß man es bey hartnäckigten Fällen verſuchen. Man kann es entweder mit dem Nagel am Finger thun, mit dem Rande eines dünne abgeführten Stückgen Geldes, oder auch mit irgend einem andern ſcharfen Cörper, den man ſicher in den Mund bringen kann.

Wenn das Zahnen ſoll erleichtert werden, ſo müſſen die Aeltern dahin ſehen, daß die Speiſe der Kinder leichte und geſund ſey, und daß ihre Nerven durch hinlängliche Bewegung in der freyen

Luft,

Luft, und durch den Gebrauch des kalten Bades geſtärket werden ꝛc. Beobachtete man dieſes gehörig, ſo würden wenig Kinder während dem Zahnen ſterben.

Von der engliſchen Krankheit.

Dieſe Krankheit befällt die Kinder gemeiniglich zwiſchen dem neunten Monate und dem zweyten Jahre. In Engeland erſchien ſie zuerſt zu der Zeit, da die Manufacturen errichtet wurden, und in ſolchen Städten, wo die Einwohner eine ſitzende Lebensart führen, hat ſie noch jetzo die Oberhand, weil ſie dadurch entweder ſelbſten eine gehörige Bewegung vernachläßigen, oder auch ihren Kindern keine verſchaffen.

Urſachen.

Die erſte Urſache dieſer Krankheit ſind ungeſunde Aeltern. Solche Mütter, die einen ſchwachen ſchlaffen Cörper haben, die Bewegung vernachläßigen, und von ſchwachen wäſſerigen Speiſen leben, können weder ſtarke und geſunde Kinder erwarten, noch auch dieſelben ſelbſt ſäugen, nachdem ſie ſie zur Welt gebracht haben. Derowegen finden wir, daß die Kinder ſolcher Mütter gemeiniglich an der engliſchen Krankheit, an Drüſenkrankheiten, an Auszehrungen, und an andern ähnlichen Uebeln ſterben. Kinder, die von alten Vätern gezeugt worden, welche dem Podagra, dem Grieſe, oder andern chroniſchen Uebeln unterworfen ſind, oder in ihrer Jugend die Venus-

ſeuche öfters gehabt haben, ſind zu der engliſchen Krankheit auch ſtark geneigt.

Alle Krankheiten, welche den Cörper ſchwächen, oder die Leibesbeſchaffenheit der Kinder erſchlaffen, z. E. die Blattern, Maſern, das Zahnen, der Keuchhuſten, u. ſ. w. machen ſie zu dieſem Uebel fähig. Es kann aber auch durch unſchickliche Nahrungsmittel verurſachet werden; z. E. wenn die Speiſe zu ſchwach oder zu wäſſerig, oder dermaſen zähe iſt, daß ſie der Magen nicht verdauen kann.

Die Haupturſache dieſer Krankheit iſt eine ſchlechte Amme, die entweder krank iſt, oder nicht genug Milch für das Kind hat, daß es wachſen kann. Doch die Kinder leiden bey den Ammen mehr von dem Mangel der Wartung, als von dem Mangel der Speiſe. Wenn man ein Kind zu viel liegen oder ſitzen läßt, oder ſeine Kleider nicht durchgängig reinlich hält, ſo entſtehen die ſchädlichſten Folgen daraus.

Der Mangel der freyen Luft iſt den Kindern in dieſem Stücke auch ſehr nachtheilig. Wenn eine Amme in einem engen, kleinen Hauſe wohnet, wo die Luft feuchte und eingeſchloſſen iſt, und aus Faulheit, das Kind nicht in die freye Luft trägt, ſo wird es dieſer Krankheit ſchwerlich entgehen. Ein geſundes Kind muß beſtändig in Bewegung ſeyn, ausgenommen, wenn es ſchläft; wenn es ſitzen oder liegen muß, anſtatt, daß man es bewegen und auf den Armen ſollte tanzen laſſen, ſo wird es nicht gedeyen.

Zufälle.

Zufälle.

Im Anfange dieſer Krankheit wird das Fleiſch des Kindes weich und welk; ſeine Stärke nimmt ab; es verliert ſeine gewöhnliche Luſtigkeit, ſieht finſtrer und ernſthafter, als es ſein Alter mit ſich bringt, und will ſich nicht bewegen laſſen. Der Kopf und der Unterleib wachſen, in Vergleichung mit den andern Gliedern, zu groß; das Geſichte dunſet auf, und die Farbe wird ſehr lebhaft. Hernachmals werden auch die Knochen angegriffen, vorzüglich aber die weichern und ſchwammichtern Theile derſelben; das Rückgrad nimmt eine widernatürliche Geſtalt an; die Bruſt wird auch oftmals unförmlich, und die Röhren in den Aermen und Beinen werden krumm. Alle dieſe Zufälle wechſeln ab, nachdem die Krankheit heftig iſt, oder nicht. Der Puls iſt gemeiniglich ſchnell, aber ſchwach; die Eßluſt und Verdauung ſchlecht; die Zähne kommen langſam und öfters mit Schwierigkeit hervor, und hernachmals werden ſie öfters anbrüchig und fallen aus. Diejenigen Kinder, welche die engliſche Krankheit haben, beſitzen gemeiniglich einen ſcharfen Verſtand, und Einſichten die ihre Jahre übertreffen. Ob dieſes aber daher komme, daß ſie mehr, als andre Kinder mit Erwachſenen umgehen, oder ob eine übernatürliche Vergrößerung des Gehirnes daran Schuld ſey, dieſes gehöret jetzo nicht zur Sache.

Verhalten.

Da dieſe Krankheit allemal mit augenſcheinlichen Zeichen einer Schwäche und Relaxation begleitet

gleitet iſt, ſo muß man bey der Cur hauptſächlich dahin ſehen, daß die feſten Theile geſtärket, und die Verdauung und gehörige Zubereitung der Säfte befördert werde. Dieſe wichtigen Abſichten werden am beſten durch eine nahrhafte Diät erlangt, die dem Alter und den Kräften des Kranken angemeſſen iſt; durch eine trockne freye Luft; und durch hinlängliche Leibesübung. Wenn das Kind eine ſchlechte Wärterinn hat, die entweder ihre Schuldigkeit verabſäumet, oder ſie nicht verſtehet, ſo muß man ſie abſchaffen. Iſt das Wetter kalt, ſo muß das Kind warm gehalten werden; und wenn das Wetter heiß iſt, ſo muß es kühle gehalten werden; denn der Schweiß, oder eine allzu heftige Kälte können es leichtlich ſchwächen. Die Glieder müſſen fleißig mit einer warmen Hand gerieben, und das Kind ſo aufgeräumt, wie möglich, erhalten werden.

Die Speiſe muß leichte und trocken ſeyn, z. E. gutes Brod, gebratenes Fleiſch, u. ſ. w. Gemeiniglich hält man den Zwieback für das beſte Brod; das ſchicklichſte Fleiſch ſind die jungen Tauben, junge Hüner, das Kalbfleiſch, die Kaninchen, oder das Hammelfleiſch, das man ihnen entweder gebraten oder gehackt geben kann. Wenn das Kind zu den Fleichſpeiſen zu jung iſt, ſo kann man ihm Reiß, Hirſe, oder Gerſtengraupen mit Roſinen zu eſſen geben, zu welchen ein wenig Wein und Gewürze gethan worden. Sein Getränke kann aus gutem Claret beſtehen, der mit einer gleichen Menge Waſſer vermiſcht iſt. Diejenigen Aeltern, welche keinen Claret bezahlen können,

nen, mögen dem Kinde dann und wann ein Glaß Wein, oder gutes mildes Bier geben.

Arztney.

Die Arztneyen helfen hier nicht viel. Die Amme kann dieſe Krankheit oftmals heilen, der Arzt aber ſelten. Solchen Kindern, die ſchwammichte Cörper haben, wird zwar manchmal ein gelindes Purgier- oder Brechmittel nützlich ſeyn, aber es wird die Krankheit niemals fortſchaffen. Dieſes muß bloß durch Stärkungen geſchehen. Derowegen empfehle ich außer dem obgedachten Verhalten, das kalte Bad, vorzüglich aber bey warmer Witterung. Nur muß es mit Ueberlegung geſchehen, denn einige Kinder, die mit der engliſchen Krankheit behaftet ſind, können es nicht vertragen. Die beſte Zeit zu dem kalten Bade iſt der Morgen, und ſo bald das Kind aus demſelben heraus kommt, muß es mit einem trocknen Tuche wohl abgerieben werden. Sollte das Kind durch das kalte Bad geſchwächt werden, ſo muß es unterbleiben.

Manchmal hat man die Fontanelle in dieſen Krankheiten heilſam befunden. Beſonders ſind ſie bey ſolchen Kindern nöthig, die viele ſchlechte Säfte haben. Ein Aufguß von der Chinarinde in Wein oder in Bier iſt gleichfalls nützlich; aber man kann die Kinder beynahe nicht dahin bringen, daß ſie ihn einnehmen. Ich könnte hier noch viele andere Arztneyen anführen, die man wider die engliſche Krankheit empfohlen hat; allein, da es beynahe gefährlicher für die Kinder iſt, wenn man

auf

auf dieſe Mittel bauet, als wenn man ihnen gar nichts giebt, ſo will ich ſie übergehen, und empfehle ein gehöriges Verhalten, als das Einzige, worauf man ſich verlaſſen kann.

Von den Zuckungen.

Ohngeachtet man ſpricht, daß mehr Kinder an den Zuckungen ſtürben, als an irgend einer andern Krankheit, ſo ſind ſie doch meiſtentheils bloß ein Zufall einer andern Krankheit. Alles, was die Nerven ſehr reitzet, oder beunruhiget, kann auch Zuckungen erregen. Dahero bekommen ſolche Kinder, die reizbare Nerven haben, oftmals von allen Dingen Convulſionen, die den Speiſecanal reitzen; von dem Zahnen; von engen Kleidern; von der Annäherung der Blattern, der Maſern, oder anderer mit Ausſchlägen begleiteten Krankheiten.

Wenn die Zuckungen von dem innern Reitze des Magens und der Eingeweide entſtehen, ſo werden ſie gemeiniglich durch alles geheilet werden, was die ſcharfen Sachen aus ihnen wegſchaft, oder dieſelben gelinde und unſchädlich macht. Wenn demnach ein Kind verſtopfet iſt, ſo wird man am beſten thun, wenn man mit einem Clyſtiere anfängt, und alsdann ein gelindes Brechmittel giebt, das man, ſo ofte es nöthig iſt, wiederholet, und zugleich den Leib durch gelinde Gaben weiße Magneſie, oder ein wenig Rhabarber, die mit gepülverten Krebsſcheeren verſetzt iſt, offen erhält.

Zuckungen, welche vor dem Ausbruche der Blattern u. ſ. w. vorhergehen, verliehren ſich gemei-

gemeiniglich, ſo bald dieſe ausgebrochen ſind. Die größte Gefahr entſteht in dieſem Falle von der Furcht und den Beſorgniſſen dererjenigen, die den Kranken warten. Die Zuckungen ſehen ſehr gefährlich aus, und man muß etwas thun, wodurch die erſchrockenen Aeltern, Kinderwärterinnen, u. ſ. w. beſänftiget werden. Daher wird dem armen Kinde vielmals Blut gelaſſen, Blaſen gezogen, und eine Menge andere Operationen mit ihm vorgenommen, welche ſein Leben in große Gefahr ſetzen, da doch ein wenig Zeit, ein Fußbad, und ein gelindes Clyſtier alles wieder in Ordnung gebracht haben würde.

Wenn die Zuckungen von dem Durchbrechen der Zähne entſtehen, ſo rathe ich außer gelinden Ausleerungen, das Blaſenziehen und den Gebrauch antiſpasmotiſcher Arztneyen, z. E. die Tinctur von dem Ruße, der ſtinkenden Aſa, oder dem Bibergeile. Man kann ein paar Tropfen von irgend einer dieſer Tincturen in eine Taſſe weiße Weinmolken thun, und ſo ofte es nöthig iſt, geben.

Wenn die Zuckungen von einer äußerlichen Urſache herrühren, z. E. von dem Drucke allzu enger Kleider, oder Binden, u. ſ. w. ſo muß man dieſe Dinge ſogleich ablegen, denn obgleich bey ſolchen Umſtänden das Uebel nicht allemal weicht, wenn die Urſache deſſelben weggeſchaft iſt, ſo muß es doch geſchehen, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß der Kranke geneſen werde, ſo lange die Urſache fort würket, welche das Uebel anfangs hervorbrachte.

Wenn

Wenn ein Kind Zuckungen bekommt, ohne daß es eine Krankheit der Eingeweide, oder einige Zufälle des Zahnens hat, und es iſt kein Ausſchlag, oder ein anderer Auswurf plötzlich vertrieben worden; ſo kann man glauben, daß ſie eine urſprüngliche Krankheit ſind, und unmittelbar aus dem Gehirne kommen. Inzwiſchen eräugnen ſich dergleichen Fälle, zu gutem Glücke nur ſelten, denn es kann zum Beſten des unglücklichen Kranken nicht viel unternommen werden. Wenn eine Krankheit von einer fehlerhaften Bildung des Gehirnes herrühret, ſo darf man nicht erwarten, daß ſie der Arztney weichen werde. Doch da ſelbſt bey ſolchen Zuckungen, die aus dem Gehirne herkommen, dieſes nicht allemal der Fall iſt, ſo muß man allemal einen Verſuch thun, ſie zu vertreiben. Vor allen Dingen muß man durch Blaſenziehen, Purgieren, u. ſ. w. eine Ableitung aus dem Gehirne zu machen ſuchen, und woferne dieſes nicht helfen ſollte, ſo kann man in dem Nacken, oder zwiſchen die Schultern, ein Fontanell, oder ein Haarſeil anbringen.

Von dem Waſſerkopfe.

Obgleich die Erwachſenen ſo gut, wie die Kinder, Waſſer in dem Haupte, oder die Hirnwaſſerſucht bekommen können, ſo ſind ihr doch die Letztern am ſtärkſten unterworfen, und ich hielte es daher für ſchicklich, dem Waſſerkopfe unter den Kinderkrankheiten eine Stelle anzuweiſen.

Urſachen.

Urſachen.

Die Hirnwaſſerſucht kann davon herkommen, wenn das Gehirne ſelbſten durch einen Fall, Schlag, oder Etwas ähnlichen, Schaden leidet; desgleichen von einer urſprünglichen Erſchlaffung und Schwäche des Gehirnes; von harten Beulen oder Auswüchſen in der Hirnſchaale; von dünnem wäſſerichten Blute; von der geminderten Abſonderung des Urines; und endlich, von hartnäckigten und ſchleichenden Krankheiten, welche den Kranken auszehren und ausmergeln.

Zufälle.

Dieſe Krankheit ſieht anfänglich wie ein ſchleichendes Fieber aus; der Kranke klagt über einen Schmerz in dem Kopfwirbel, oder über den Augen; er mag das Licht nicht ſehen; es iſt ihm übel, und er bricht ſich manchmal; ſein Puls iſt unordentlich und manchmal langſam; ohngeachtet er träge und verdroſſen ausſieht, ſo ſchläft er doch nicht; manchmal redet er irre, und ſieht vielfältig die Gegenſtände doppelt; gegen das Ende dieſer, gemeiniglich tödtlichen Krankheit, wird der Puls hurtiger, die Augenlieder dehnen ſich aus, die Backen werden roth, der Kranke wird ſchlafſüchtig, und es erfolgen Zuckungen.

Arztneyen.

Zur Zeit hat noch keine Arztney den Waſſerkopf vertrieben. Inzwiſchen iſt es löblich, wenn man einige Verſuche anſtellet, denn die Zeit und der Zufall können vielleicht dasjenige an den Tag

bringen, wovon man jetzo noch keinen Begriff hat. Die gewöhnlichen Arztneyen bey dieser Krankheit ſind Purganzen von Rhabarber, oder Jalappe mit Calomel, und Blaſenpflaſter, die man auf den Nacken, oder den hintern Theil des Kopfes leget. Zu dieſen Mitteln ſetze ich, mit Erlaubniß des Leſers, noch ſolche Arztneyen, welche die Abſonderung des Urines befördern, und die ich in der gewöhnlichen Waſſerſucht bereits empfohlen habe. Ferner muß man dem Kranken ein Pulver von der Haſelwurzel, der weißen Nießwurzel, u. d. gl. zu ſchnupfen geben, und dadurch den Auswurf aus der Naſe befördern.

Das neun und dreyſigſte Capitel.

Von der Wundarztney.

Wenn ich die vielen chirurgiſchen Operationen beſchreiben, und alle Krankheiten anzeigen wollte, in denen dieſe Operationen nöthig ſind, ſo würde dieſer Artickel viel größer werden, als es die ihm beſtimmten Gränzen erlauben; ich will alſo meine Betrachtungen lediglich auf ſolche Fälle einſchränken, die beſtändig vorkommen, und in welchen man entweder keine ſchickliche Hülfe ſucht, oder nicht allemal erhält.

Obgleich eine Kenntniß des Cörperbaues ſchlechterdings zu einem geſchickten Wundarzt gehöret, ſo können doch auch ſolche, die keine Hexenmeiſter

in der Zergliederungskunſt ſind, im Nothfalle vieles zu der Erhaltung ihrer Nebenmenſchen beytragen. Es iſt zu verwundern, mit welcher Leichtigkeit die Bauern an dem unvernünftigen Viehe alle Tage Operationen vornehmen, die eben ſo ſchwer ſind, wie viele, die an den Menſchen geſchehen; und gleichwohl mißlinget es ihnen ſelten.

Fürwahr, jeder Menſch iſt in gewiſſem Betrachte ein Wundarzt, er mag wollen, oder nicht. Er empfindet eine Neigung ſeinen Nebengeſchöpfen im Elende beyzuſtehen, und es eräugnen ſich alle Stunden Zufälle, die ihm Gelegenheit geben, dieſes Gefühl in Ausübung zu bringen. Inzwiſchen können die Empfindungen des Herzens den Menſchen leichtlich irre führen, woferne ſie nicht durch die Ueberlegung geleitet werden. So kann manchmal ein Menſch durch einem unbeſonnenen Verſuch, ſeinen Freund zu erretten, ihn tödten, während der Zeit ein Anderer, aus Furcht, Schaden anzurichten, gar nichts unternimmt, ſeinen Herzensfreund verderben ſiehet, und nicht den geringſten Verſuch zu ſeiner Hülfe thut, ohngeachtet die Mittel darzu in ſeinen Händen ſind. Da jeder gut geſinnte Menſch beyde Abwege gerne wird vermeiden wollen, ſo wird es ihm ohne Zweifel angenehm ſeyn, wenn er erfährt, was er in ſolchen Verlegenheiten thun müſſe.

Von dem Blutlaſſen.

Es iſt keine chirurgiſche Operation öfter nöthig, als das Blutlaſſen, und folglich ſollte es Jedermann

mann verſtehen. Allein, ob es gleich Wehmütter, Gärtner, Hufſchmiede ꝛc. in Ausübung bringen, ſo bin ich doch der Meynung, daß wenige ſind, welche wiſſen, wenn es nothwendig ſey. Sogar die Aerzte haben ſich von der Mode ſo ſtark hintergehen laſſen, daß es zu einem Gegenſtande der Satiere und des Gelächters geworden iſt. Gleichwohl iſt es eine äußerſt wichtige Operation, und wenn es gehörig und zu rechter Zeit vorgenommen wird, ſo muß es denenjenigen, die in Noth ſind, ganz vorzügliche Dienſte leiſten.

Das Aderlaſſen iſt bey dem Anfange aller Entzündungsfieber ſchicklich, z. E. bey dem Seitenſtechen, der Lungenentzündung, u. ſ. w. Ferner in allen örtlichen Entzündungen, z. E. der Gedärme, der Gebährmutter, der Blaſe, des Magens, der Nieren, des Halſes, der Augen, u. ſ. w. Desgleichen in der Engbrüſtigkeit, in Hüftſchmerzen, Huſten, Kopfweh, Flüſſen, dem Schlage, der fallenden Sucht, und bey dem Bluten. Nach Fällen, Schlägen, Stößen, und einer, entweder innerlich oder äußerlich empfangenen heftigen Beſchädigung, iſt das Blutlaſſen nöthig. Ferner iſt es bey ſolchen Perſonen nothwendig, die ſo unglücklich geweſen ſind, daß ſie gedroſſelt worden, ertrunken, von einer böſen Luft, von den Metalldämpfen u. d. gl. erſtickt ſind, u. ſ. w. Kurz man muß allemal eine Ader öfnen, wenn den zum Leben gehörigen Bewegungen plötzlich Einhalt geſchehen, es ſey denn, daß die Ohnmacht bloß von der Schwäche, oder von Mutterbeſchwerungen entſtünde. Aber bey allen Krankheiten

heiten, die von einer Schwäche der feſten Theile, und von einem ärmlichen Zuſtande des Blutes herrühren, z. E. bey Waſſerſuchten, bey verdorbenen Säften, u. ſ. w. da iſt das Blutlaſſen unſchicklich.

Das Blutlaſſen muß bey einer örtlichen Entzündung jederzeit, ſo nahe wie möglich, an dem kranken Orte vorgenommen werden. Kann es mit einer Lanzette geſchehen, ſo iſt dieſe Methode vorzüglich zu erwählen, kann man aber keine Ader finden, ſo muß man ſeine Zuflucht zu Blutigeln oder Schröpfköpfen nehmen.

Die Menge des weg zu nehmenden Blutes muß allemal nach der Stärke, nach dem Alter, nach der Leibesbeſchaffenheit, der Lebensart und andern Umſtänden des Kranken, eingerichtet werden. Es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, ein Kind könne eben ſo viel Blut verlieren, wie eine erwachſene Perſon; oder ein zärtliches Frauenzimmer ſo viel, wie eine ſtarke Mannsperſon.

Man mag das Blut aus einem Gliede laſſen, aus welchem man will, ſo muß doch allemal zwiſchen dem Herzen, und derjenige Stelle, die man öfnet, eine Binde angebracht werden. Da man die Binde oftmals ſehr feſte binden muß, wenn die Ader auflaufen ſoll, ſo wird man wohl thun, wenn man, ſo bald das Blut läuft, die Binde ein wenig locker machet. Die Binde muß wenigſtens ein Zoll, oder ein und ein halbes Zoll von der Stelle entfernet ſeyn, wo man die Oefnung vorzunehmen gedenket.

Wer von der Zergliederungskunſt nichts verſteht, darf, wenn er es vermeiden kann, niemals eine Blutader öfnen, die über einer Pulsader, oder über einer Sehne liegt. Erſtere erkennet man leichtlich an ihrem Schlagen oder Klopfen, und die Zweyte iſt harte und geſpannet, wie eine Schnure, wenn man mit dem Finger darauf fühlt.

Vor Zeiten pflegten ſelbſt diejenigen, die man für gelehrte Aerzte hielt, bey gewiſſen Krankheiten, dem Kranken ſo lange Blut weg zu laſſen, bis er in eine Ohnmacht fiel. Eine lächerlichere Regel kann es fürwahr nie gegeben haben. Manche Leute fallen gleich bey der Erblickung einer Lanzette in Ohnmacht, und ein Anderer läßt ſich die Hälfte der ganzen Blutmaſſe abzapfen, ehe es ihm etwas ſchadet. Das Ohnmächtigwerden hängt mehr von dem Zuſtande des Gemüthes, als des Cörpers ab, und über dieſes trägt auch die Art, wie dieſe Operation unternommen wird, öfters vieles zu ſeiner Veranlaſſung, oder Verhütung bey.

Den Kindern nimmt man gemeiniglich das Blut durch Blutigel. Dieſes iſt zwar manchmal nothwendig, aber dennoch ein ſehr beſchwerliches und unſicheres Unternehmen. Man kann ohnmöglich wiſſen, wie viel Blut der Igel weggeſaugt habe; über dieſes iſt auch dieſes Bluten oftmals ſehr ſchwer zu verſtopfen, und die Wunden heilen nicht gut zu. Wenn ſich diejenigen, welche das Blutlaſſen in Ausübung bringen, etwas mehr Mühe geben, und daran gewöhnen wollten, den

Kindern

Kindern mit der Lanzette Blut zu laſſen, ſo würden ſie finden, daß dieſe Operation lange nicht ſo ſchwer ſey, wie ſie ſich einbilden.

Unter dem Landvolke gehen noch gewiſſe ſchädliche Vorurtheile in Anſehung des Blutlaſſens im Schwange. Sie reden z. E. von Kopfadern, Herzadern, Bruſtadern, u. ſ. w. und glauben, wenn man dieſe Adern öfne, ſo würden auch ganz gewiß alle Krankheiten derjenigen Theile vergehen, von denen dieſe Adern kommen ſollen, und bedenken nicht, daß alle Blutgefäße aus dem Herze entſpringen, und wieder zu demſelben zurücke kehren, und folglich, ausgenommen bey örtlichen Entzündungen, wenig daran gelegen ſey, aus welchem Theile des Leibes das Blut weggenommen wird. Dieſe Meynung iſt ein lächerliches Vorurtheil, aber doch beynahe nicht ſo nachtheilig, wie die gemeine Einbildung, daß das erſte mal Blutlaſſen, Wunder thun werde. Dieſer Glaube macht, daß die Menſchen öfters die Operation aufſchieben, wenn ſie nothwendig iſt, um ſie bis auf eine wichtigere Gelegenheit zu verſparen; und ſobald ſie in außerordentlicher Gefahr zu ſeyn vermeynen, fliehen ſie zu ihr nach Hülfe, ſie mag ſich ſchicken, oder nicht. Das Blutlaſſen zu gewiſſen feſtgeſezten Zeitpuncten hat auch ſchlimme Würkungen.

Ferner glaubt man durchgängig, daß das Blutlaſſen an dem Fuße die Feuchtigkeiten niederwärts ziehe, und folglich die Krankheiten des Hauptes und anderer obern Theile des Leibes curire; aber ich habe bereits angemerkt, daß bey allen örtlichen Uebeln, das Blut ſo nahe, wie möglich an dem

angegriffenen Theile weggenommen werden müſſe. Jedoch wenn es nöthig iſt, daß man an dem Fuße, oder an der Hand Blut laſſen muß, ſo muß man das Glied in warmes Waſſer eintauchen, und ſo lange darinne laſſen, bis eine hinlängliche Menge Blut weg gelaufen iſt, weil die Adern klein ſind, und ſich gerne zu balde verſtopfen.

Ich will die Zeit nicht dadurch verſchwenden, daß ich die Art beſchriebe, wie man dieſe Operation vollbringen müſſe, denn dieſes lernet man beſſer aus Beyſpielen, als aus Vorſchriften. Und wenn ich auch auf zwanzig Seiten beſchriebe, wie man Blut laſſen ſolle, ſo würde man ſich doch keinen ſo richtigen Begriff davon machen können, als wenn man es ein einziges mal von einer geſchickten Hand verrichten ſieht. Eben ſo wenig brauche ich alle die Theile des Cörpers anzuzeigen, aus welchen man Blut laſſen kann, z. E. den Arm, das Vorderhaupt, die Schläfe, den Hals, u. ſ. w. Wer die Sache verſteht, weiß es ohnedieß, und die vorgehenden Bemerkungen ſind auch hinreichend ihm zu belehren, welcher von dieſen Theilen bey vorfallenden Gelegenheiten, genommen werden müſſe. Wenn man nur die ganze Blutmaſſe mindern will, ſo iſt der Arm allemal der geſchickteſte Theil, an welchem die Operation verrichtet werden kann.

Von Entzündungen und Geſchwüren.

Eine Entzündung mag herkommen, wovon ſie will, ſo läßt ſie ſich entweder zertheilen; oder ſie

kommt

kommt zum Schwären; oder es wird der Brand daraus. Ohngeachtet man ohnmöglich vorher ſagen kann, auf welche von dieſem drey Arten eine Entzündung ſich endigen werde, ſo kann man doch in Anſehung des Ausganges wahrſcheinliche Muthmaſungen fällen, ſobald man das Alter und die Leibesbeſchaffenheit des Kranken kennet. Solche unbedeutende Entzündungen, die ſich nach einem Schnupfen und ohne vorher gegangene Krankheit eräugnen, werden ſich wahrſcheinlicher Weiſe zertheilen laſſen; diejenigen, welche gleich auf ein Fieber folgen, oder ſchwammigte Perſonen befallen, werden gemeiniglich ſchwären; und diejenigen, welche ſehr alte Leute überfallen, oder ſolche Perſonen, die zur Waſſerſucht geneigt ſind, werden ſich faſt allemal mit einem Brande endigen.

Wenn die Entzündung unbedeutend, und der Cörper geſund iſt, ſo muß man ſie allemal zu zertheilen ſuchen. Dieſes wird am beſten, durch eine ſchwache wäſſeriche Diät geſchehen, durch reichliches Blutlaſſen, und durch wiederholtes Purgieren. Der Ort ſelbſten muß gebähet werden, und wenn die Haut ſtark ausgeſpannet iſt, ſo kann man ſie mit einer Mixtur beſtreichen, die aus drey Viertheilen ſüßem Oele und einem Viertheile Weineſſig beſteht; und hernachmals bedeckt man ſie mit einem Stückgen Wachspflaſter.

Sollte dieſer Auflagen ohngeachtet das Zufallsfieber ſtärker, und die Beule größer werden, auch ſehr heftig ſchmerzen und gluckſen, ſo muß man die Schwärung befördern. Am beſten iſt es, wenn man einen weichen Brey auflegt, und ihn

täglich zweymal erneuert. Woferne die Schwärung nur langſam von Statten gehet, ſo kann man eine rohe Zwiebel klein ſchneiden, oder quetſchen, und über den Breyumſchlag legen. Wenn das Geſchwüre reif, oder zum Oefnen geſchickt iſt, (dieſes erkennet man, wenn die Haut oben auf der Spitze ſehr dünne wird, das Eyter herumſchwappert, wenn man mit dem Finger darauf fühlet, und überhaupt an der Abnahme der Schmerzen), ſo kann man es entweder mit der Lanzette, oder mit einem Aezmittel verrichten.

Endlich, entſteht aus einer Entzündung vielmals der kalte oder heiße Brand; man erkennet ſeine Annäherung aus folgenden Zufällen: die Entzündung verliert ihre Röthe, und wird dunkel oder ſchwarzblaulich; die Spannung der Haut vergehet, und fühlet ſich ſchlaff an; es breiten ſich über die Haut viele kleine Blattern aus, die mit einer vielfarbichten Jauche erfüllet ſind; die harte Geſchwulſt bleibt, und aus der dunkeln Farbe wird eine ſchwarze: ein ſchneller niedriger Puls, und klebrichte Schweiſe, ſind die unmittelbaren Vorbothen des Todes. Sobald dieſe Zufälle erſcheinen, muß die kranke Stelle mit Theriak, oder mit einem Pflaſter von Lauge und Kleyen verbunden werden, ſollten die Zufälle ſchlimmer werden, ſo muß die Stelle geſchröpfet und hernach mit der Baſilicumſalbe verbunden werden, die mit Terpentinöl erweicht iſt. Alle Verbände müſſen warm geſchehen. Was die innerlichen Arztneyen anbetrift, ſo muß der Kranke mit reichhaltigen Herzſtärkungen unterſtützt werden, und die Chinarinde in ſo

großen Gaben einnehmen, als es ſein Magen verträgt. Sollten ſich die abgeſtorbenen Theile abſondern, ſo wird aus der Wunde ein gewöhnliches Geſchwüre, und muß auch ſo behandelt werden.

Dieſer Artickel begreift die Behandlung aller dererjenigen Krankheiten in ſich, die unter den Benennungen der **Beulen, Blutſchwären, Nagelgeſchwüre,** u. ſ. w. bekannt ſind. Es ſind insgeſamt Eytergeſchwüre, die auf eine vorhergegangene Entzündung folgen, und wo möglich zertheilet werden müſſen; aber, wenn dieſes nicht geſchehen kann, ſo muß man die Schwärung befördern, und im Nothfalle das Eyter durch einen Schnitt herausſchaffen; hernachmals kann man die Wunde mit der gelben Baſilicumſalbe, oder mit einer Digeſtivſalbe verbinden.

Von den Wunden.

Kein Theil der Arztneykunſt iſt ſo falſch verſtanden worden, wie die Behandlung, oder Heilung der Wunden. Die Menſchen bilden ſich gemeiniglich ein, als ob einige Kräuter, Salben, und Pflaſter wunderbar heilende Tugenden beſäßen, und glauben dahero, es könne keine Wunde geheilet werden, woferne dieſe nicht aufgelegt würden. Gleichwohl iſt es ausgemacht, daß alle äußerliche Mittel zur Heilung einer Wunde weiter nichts beytragen, als daß ſie die Theile weich halten, und vor der äußern Luft beſchützen; dieſes kann aber durch trockne Leinewand nicht nur eben ſo gut geſchehen, wie durch die prächtigſte Auflage,

ſondern

ſondern die Leinewand iſt noch überdieſes von vielen üblen Folgen befreyet, welche dergleichen Auflagen begleiten.

Mit den innerlichen Arztneyen verhält es ſich eben ſo. Sie tragen zu der Heilung der Wunde weiter nichts bey, als daß ſie das Fieber abhalten, oder irgend eine andere Sache aus dem Wege ſchaffen, welche die Würkungen der Natur hindern, oder vernichten könnte. Die Natur iſt es alleine, welche die Wunden heilet, und die Kunſt kann bloß die Hinderniſſe wegſchaffen, und der Wunde eine ſolche Beſchaffenheit mittheilen, welche die Bemühungen der Natur begünſtiget.

Aus dieſem einfachen Geſichtspuncte werde ich die Wunden betrachten, und dabey zeigen, wie man ſie behandeln müſſe, wenn ihre Heilung gut von ſtatten gehen ſolle.

Wenn Jemand eine Wunde bekommen hat, ſo muß der Wundarzt vor allen Dingen unterſuchen, ob ſich ein fremder Cörper in ihr aufhalte, z. E. Holz, Steine, Eißen, Bley, Glaß, Koth, Stückgen Kleider, oder dergleichen. Dieſe Dinge müſſen, wo möglich, heraus gezogen, und die Wunde zuvor gereiniget werden, ehe man den geringſten Verband daran bringt. Iſt aber der Kranke entweder zu ſchwach, oder hat zu vieles Blut verlohren, ſo daß man es nicht mit Sicherheit thun kann, ſo muß man ſie ſo lange in der Wunde laſſen, bis ſich der Kranke ein wenig wieder erholet hat.

Wenn eine Wunde bis zu irgend einer Höle des Cörpers hindurch gehet, z. E. in die Bruſt, in die

die Eingeweide, u. ſ. w. oder woferne ein anſehnliches Blutgefäße entzwey iſt; ſo muß man augenblicklich einen geſchickten Wundarzt herbey rufen, denn ſonſten kann der Kranke leichtlich das Leben verliehren. Aber manchmal iſt der Verluſt des Blutes ſo groß, daß wenn ihm nicht Einhalt geſchieht, der Kranke wohl noch vor der Ankunft des Wundarztes ſterben kann, ohngeachtet derſelbe nicht weit davon entfernet iſt. In dieſem Falle müſſen Diejenigen, welche dabey ſind, etwas zu des Kranken Beſten unternehmen. Iſt die Wunde an irgend einem Gliede, ſo kann das Bluten gemeiniglich geſtopft werden, wenn man ein wenig über der Wunde eine Binde, oder ein Band recht feſte herum wickelt. Am beſten thut man, wenn man einen ſtarken breiten Gürtel um das Glied legt, aber ſo lucker, daß ein kleiner Knebel leichtlich darunter geſteckt werden kann; und dieſen Knebel drehet man auf die Weiſe, wie die Fuhrleute ihre Güter auf den Wagen befeſtigen, ſo lange herum, bis das Bluten aufhört. Hernachmals aber darf der Gürtel nicht feſter zuſammen gedrehet werden, denn wenn man das Glied gar zu ſtark zuſammen quetſchet, ſo kann leichtlich eine Entzündung entſtehen, und einen Brand hervorbringen.

An ſolchen Stellen, wo ſich dieſer Verband nicht anbringen läßt, kann man andere Mittel verſuchen, das Bluten zu ſtopfen, z. E. man legt blutſtillende, zuſammenziehende Sachen auf die Wunde, Tücher, die in einer Auflöſung von blauen Vitriol und Waſſer getunket worden, oder

auch

auch das Blutſtillende Waſſer (*). Wo dieſe nicht zu haben ſind, da kann man einen ſtarken Weingeiſt nehmen. Einige erheben den Eichenſchwamm (**) als eine Sache, welche alle Blutſtillende Mittel übertrift, und er verdienet auch in der That große Lobſprüche. Man kann ihn ſehr leichte bekommen, und in allen Familien auf den Nothfall in Bereitſchaft haben. Man legt ein Stücke davon auf die Wunde, bedeckt es mit einer ziemlichen Menge geſchabter Leinewand, und befeſti-

(*) Nimm:
Blauen Vitriol,
Alaune, von jedem zwey Loth,
Brunnenwaſſer, zwo Kannen,
koche es bis die Salze aufgelöſet ſind, und ſeihe das Flüſſige durch. Alsdann thue unter jedes Nöſel
Vitriolöl, ein Quentgen.

(**) Dr. Tiſſot giebt in ſeiner Anleitung für das Landvolk folgenden Unterricht, wie man den Eichenſchwamm ſammeln, zubereiten, und brauchen müſſe: — "Sammlet in dem Herbſte, ſpricht er, bey guter Witterung den „Eichenſchwamm. Er beſteht aus vier Theilen, die in „folgender Ordnung unter einander liegen: 1) Die äußere „Rinde oder Haut, die man wegwerfen kann. 2) Der „unter derſelben liegende Theil, welcher der Beſte iſt. „Dieſer muß mit einem Hammer derb gepocht werden, bis „er weich und recht biegſam wird. Man legt, ohne irgend „eine andere Zubereitung, ein Stückgen von gehöriger „Größe, auf das zerſchnittene Blutgefäße. Er zieht die „Mündung der Gefäße enge zuſammen, verſtopfet das „Bluten und fällt nach zween Tagen gemeiniglich ab. „3) Der dritte Theil kann zur Verſtopfung kleinerer Blutgefäße gebraucht werden; den vierten Theil kann man zu „Pulver ſtoßen, und zu eben der Abſicht gebrauchen." — Wo der Eichenſchwamm nicht zu haben iſt, da kann man den Baderſchwamm an ſeiner Stelle nehmen. Er wird eben ſo gebraucht, und hat auch beynahe die nämliche Würkung.

befeſtiget alsdann alles mit einer Binde, damit es feſte darauf liegen bleibt.

Wenn das Bluten gar zu heftig iſt, ſo kann man es zwar durch Geiſter, Tincturen, und hitzige Balſame verſtopfen, aber außerdem ſind ſie unſchicklich. Dieſe Dinge beſchleunigen die Cur nicht, ſondern verzögern ſie vielmehr, und verwandeln oftmals eine geringe Wunde in ein offenes Geſchwüre. Die Leute bilden ſich ein, weil hitzige Balſame das Blut geliefern, und gewiſſermaſen die Wunde gleichſam zulöthen, ſo heilten ſie dieſelbe auch; aber man irret ſich. Sie können wohl das fließende Blut verſtopfen, weil ſie die Mündung der Gefäße zuſammenziehen, aber, da ſie dieſe Theile dadurch callös machen, ſo hindern ſie die Cur.

Bey geringen Wunden, die nicht viel tiefer gehen, als die Haut, iſt nichts beſſer, als ein Stückgen ſchwarzes Heftpflaſter. Dieſes hält die Ränder der Wunden zuſammen, und verhindert die äußere Luft, daß ſie keinen Schaden thun kann, und weiter iſt nichts nöthig. Wenn eine Wunde tief hinein gehet, ſo darf man den Rand derſelben nicht enge zuſammen halten, denn ſonſt bleibt das Eyter in derſelben zurücke, und ſie ſchwärt gerne. In dieſem Falle thut man am beſten, wenn man die Wunde mit einer weichen Wieke ausfüllet; jedoch darf die Wieke nicht zu feſte hineingeſtopft werden, denn außerdem thut ſie leichtlich Schaden. Ueber die Wieke kann man ein Fleckgen legen, das in Oel getunket, oder mit dem gewöhnlichen

lichen Wachspflaſter (*) beſtrichen iſt, und über das Ganze wird ein ſchicklicher Verband gemacht.

Ich würde die Zeit verderben, wenn ich alle Verbände beſchreiben wollte, die ſich für eine jede Wunde ſchicken. Die geſunde Vernunft wird einem Jeden die füglichſte Methode zeigen, wie er einen Verband anlegen müſſe; und überdieß werden dergleichen Beſchreibungen auch nicht leichtlich verſtanden, oder gemerket.

Der erſte Verband muß wenigſtens zween Tage auf der Wunde bleiben, hernachmals kann man ihn wegthun, und friſche gezupfte Leinewand darauf legen. Wenn ein Theil des erſten Verbandes ſo feſte anhängt, daß er weder auf eine leichte Art, noch auch mit Sicherheit für den Kranken weggenommen werden kann; ſo kann man ihn darauf liegen laſſen, und friſche Leinewand darüber weg legen, die in ſüßes Oel getunket iſt. Dadurch wird er dermaſen erweichet, daß er bey dem zweyten Verbande leichtlich abgehet. Hernachmals kann man dieſen Verband täglich zweymal erneuern, bis die Wunde völlig heil iſt. Wer in Salben und Oele verliebt iſt, kann die Wunde, wenn ſie beynahe ganz zugeheilet iſt, mit der gelben Baſilicon-

(*) Das Wachspflaſter wird gemacht, wenn man über einem gelinden Feuer ein Pfund gelbes Wachs, ein halbes Pfund weiſes Harz, und ein halbes Pfund Hammeltalch zuſammen ſchmelzet. Dieſes thut nicht nur die Dienſte das Melilotenpflaſters, das ehemals ſo ſtark im Gange war, ſondern es kann auch mit vielem Nutzen bey geringen Wunden gebraucht werden, bey großen Wunden aber alsdann, wenn ſie beynahe völlig heile ſind.

ſiliconſalbe verbinden (*). Und woferne ſo genanntes wildes Fleiſch in der Wunde wachſen ſollte, ſo darf man unter die Salbe nur ein wenig gebrannte Alaune, oder rothen Niederſchlag vom Queckſilber thun.

Wenn eine Wunde ſtark entzündet iſt, ſo kann man nichts beſſers auflegen, als einen Brey von Brod und Milch, der mit ein wenig ſüßem Oele, oder friſcher Butter gelinde gemacht iſt. Dieſen Brey muß man an die Stelle des Pflaſters auflegen, und täglich zwey- bis dreymal verneuern.

Sollte die Wunde groß ſeyn, und eine Entzündung zu befürchten ſtehen, ſo muß der Kranke ſehr geringe Speiſen genieſen, und ſich des Fleiſches, der ſtarken Getränke, und überhaupt aller hitzigen Dinge enthalten. Iſt er vollleibig, und hat nur wenig Blut durch die Wunde verloren, ſo muß man ihm Blut laſſen, und woferne die Zufälle dringend ſind, ſo kann man die Operation wiederholen. Aber, wenn der Kranke durch den Verluſt des Blutes aus der Wunde ſtark geſchwächt worden, dann iſt es gefährlich ihm Blut

(*) Die gelbe Baſiliconſalbe wird folgender Geſtalt verfertiget: Nimm:

Baumöl, ein Nöſel,
Gelbes Wachs,
Gelbes Harz,
Burgundiſches Pech, von jedem ein Pfund,
Terpentin, ſechs Loth,

ſchmelze das Wachs, das Harz, und das Pech in dem Oele über einen gelinden Feuer: Wenn es von dem Feuer weg genommen, thue den Terpentin hinzu, und wenn die Maſſe noch warm iſt, drucke ſie durch ein Tuch.

Blut zu laſſen, wenn auch gleich ein Fieber erfolgen ſollte. Man darf die Natur niemals zu ſehr ſchwächen. Es iſt allemal ſicherer, wenn man ſie auf ihre eigene Weiſe mit der Krankheit kämpfen läßt, als wenn man dem Kranken durch übermäſige Ausleerungen die Kräfte benimmt.

Verwundete Perſonen müſſen vollkommen ruhig und gelaſſen erhalten werden. Alles, was das Gemüthe ſtöhrt, oder die Leidenſchaften erregt, z. E. Liebe, Zorn, Furcht, übermäſige Freude, u. ſ. w. iſt ſehr nachtheilig. Vor allen Dingen aber müſſen ſie ſich des Beyſchlafes enthalten. Der Leib muß entweder durch abführende Clyſtiere, oder durch eine kühlende pflanzhafte Diät offen gehalten werden, z. E. durch gebratene Aepfel, gebackene Pflaumen, gekochten Spinat, und ſo weiter.

Von dem Verbrennen.

Wenn man ſich nicht ſehr verbrannt hat, und die Haut nicht weggeht, ſo hält man gemeiniglich den verbrannten Theil eine hinlängliche Zeit an das Feuer, reibt ihn mit Salz, oder legt ein Bäuſchelgen darauf, das in Weingeiſt, oder in Brandewein eingetunket iſt. Aber, wenn der Brand durch die Haut dringet, daß ſie weggehet, ſo muß er mit ein wenig erweichender und gelinde trocknender Galmeyſalbe, die man gemeiniglich Turners Cerat (*) nennet, verbunden werden. Dieſes

(*) Turners Cerat wird verfertigt, wenn man ein Pfund gelbes Wachs in einem Pfunde Baumöl über einen gelinden Feuer

ſes kann man mit einer gleichen Menge friſchen Baumöl vermiſchen, auf ein weiches Fleckgen ſtreichen, und auf die kranke Stelle legen. Wenn dieſe Salbe nicht zu haben iſt, ſo kann man ein Ey mit beynahe eben ſo viel Provenceöl ſchlagen. Dieſes wird ſo lange rechte gute Dienſte thun, bis eine ſchickliche Salbe kann verfertiget werden. Wenn der Brand ſehr tief gehet, ſo muß man nach den erſten zween oder drey Tagen, die gelbe Baſiliconſalbe und Turners Cerat zu gleichen Theilen, mit einander vermiſchen, und ihn damit verbinden.

Wenn der Brand heftig iſt, oder einen großen Grad der Entzündung verurſachet hat, und der kalte oder heiße Brand zu befürchten ſtehet, ſo muß man ihn durch eben die Mittel abzuhalten ſuchen, die ich bey andern Entzündungen empfohlen habe. Der Kranke muß bey ſolchen Umſtänden mager leben, und recht viel ſchwaches verdünnendes Getränke genießen. Ferner muß er Blut laſſen, und den Leib offen erhalten. Aber, wenn die verbrannte Stelle blaulich oder ſchwarz wird, und andere Zufälle des Brandes erſcheinen, dann muß man ſie fleißig mit warmen camphorirten Weingeiſte, mit Myrrhentinctur, und antiſeptiſchen Dingen, die mit einem Decocte von der Chinarinde vermiſcht ſind, waſchen. In dieſem Falle muß die Rinde auch innerlich gebraucht werden, und die Diät des Kranken reichhaltiger ſeyn.

Feuer zerläßt. So wie die Mixtur kalt wird und anfängt zu geliefern, muß ein halbes Pfund präparirter Galmey hinein geſtreuet, und alles zuſammen ſolange herum gerühret werden, bis das Cerat kalt iſt.

Von den Quetſchungen.

Die Quetſchungen bringen gemeiniglich ſchlimmere Folgen hervor, als die Wunden. Die Gefahr derſelben zeigt ſich nicht gleich, und daher werden ſie oftmals vernachläßiget. Ich brauche ein ſo durchgängig bekanntes Uebel nicht zu beſchreiben, und will derowegen ſogleich zu der Behandlung deſſelben ſchreiten.

Bey unbedeutenden Quetſchungen iſt es hinlänglich, wenn man die Stelle mit warmen Weineſſig wäſcht; unter dieſem kann man ein wenig Brandewein oder Rum miſchen, und beſtändig ein damit benetztes Tuch auf der kranken Stelle laſſen. Dieſes iſt beſſer, als wenn man ſie mit Brandeweine, Weingeiſte, oder einem andern hitzigen Geiſte wäſcht, dergleichen man ſich bey den Quetſchungen gemeiniglich bedienet.

In manchen Gegenden legen die Bauern mit ſehr glücklichem Erfolge friſchen Kuhmiſt auf die Quetſchung (*).

Wenn eine Quetſchung ſehr heftig iſt, ſo muß dem Kranken augenblicklich Blut gelaſſen, und eine gehörige Diät vorgeſchrieben werden. Seine Speiſe muß leichte und kühle ſeyn, und ſein Getränke ſchwach und von einer öfnenden Beſchaffenheit; z. E. Molken mit Honig verſüßt, Decocte von Tamarinden, Gerſte, Weinſteinrahmmolken, und dergleichen. Der gequetſchte Ort muß auf die

(*) Ich weiß viele Fälle; da dieſes Pflaſter auf heftige Contuſionen gelegt ward, die von Schlägen, Quetſchungen, einem Falle, u. d. gl. verurſacht wurden, und es hatte allemal eine gute Würkung.

die oben verordnete Weiſe mit Weineſſig und Waſſer gewaſchen, und ein Breyumſchlag darauf gelegt werden, der aus Brodkruhme, Hollunderblüthen, und Camillenblumen beſteht, die in halb Weineſſig und halb Waſſer gekocht worden. Dieſer Breyumſchlag iſt vorzüglich alsdann gut, wenn die Quetſchung mit einer Wunde verbunden iſt. Er kann täglich zwey- oder dreymal erneuert werden.

Da die Gefäße von einer heftigen Quetſchung vielmals gänzlich zerſtöhrt ſind, ſo geht öfters ein großes Stücke Fleiſch verloren, wodurch Wunden verurſacht werden, die ſich ſehr ſchwer heilen laſſen. Wenn der Knochen verſehrt iſt, ſo wird die Wunde nicht eher, als nach vorher gegangener Abblätterung deſſelben heilen; das heißt: der beſchädigte Theil des Knochens muß ſich von dem geſunden abſondern, und durch die Wunde heraus gehen. Dieſe Arbeit geht öfters ſehr langſam von Statten und es können ſogar einige Jahre dazu erfordert werden, ehe ſie vollendet wird. Daher kommt es, daß dieſe Geſchwüre öfters fälſchlich für geſchworne Drüſen gehalten, und auch ſo behandelt werden, ohngeachtet ſie eigentlich bloß von der Beſchädigung herkommen, welche das Fleiſch von dem Schlage erlitten hat (*).

(*) Dergleichen Kranke werden mit einer Menge Rathſchlägen geplagt. Wer ſie ſieht ſchlägt ihnen ein neues Mittel vor, bis die Wunde durch die vielen und einander zuwider laufenden Auflagen, gleichſam vergiftet, und endlich oftmals unheilbar gemacht worden. Die beſte Behandlung ſolcher ofnen Schäden beſtehet darinne, daß man genau dahin ſiehet, daß der Leibesbeſchaffenheit des Kranken durch den Mangel

Von den offenen Schäden.

Die offnen Schäden können die Folge der Wunden, der Quetſchungen, oder auch eines Eitergeſchwüres ſeyn, welches man unſchicklich behandelt hat; doch gemeiniglich kommen ſie von dem übeln Zuſtande der Säfte her, oder, was man gemeiniglich eine üble Leibesbeſchaffenheit nennet.

Wenn dieſes der Fall iſt, ſo dürfen ſie nicht zu plötzlich zugeheilet werden; außerdem werden tödtliche Folgen für den Kranken daraus entſtehen. Offne Schäden erſcheinen gemeiniglich gegen das hohe Alter; und wer die Leibesübung vernachläßiget, und ſehr nahrhafte Speiſen genieſet, iſt ihnen am ſtärkſten unterworfen. Vielfaltig könnten ſie verhütet werden, wenn man etwas weniger feſte Speiſen genöſſe, oder künſtliche Ableitungsmittel brauchte, z. E. Haarſeile, Fontanelle, u. ſ. w.

Ein offener Schaden unterſcheidet ſich von einer Wunde dadurch, daß eine dünne wäſſerige Feuchtigkeit aus ihm herausläuft, die oftmals ſo ſcharf iſt, daß ſie die Haut zerfrißt und entzündet; an der Härte und perpenticularen Lage ſeiner Ränder; an ſeiner Dauer, u. ſ. w.

Es

Mangel der freyen Luft und durch unſchickliche Arzneyen kein Schaden zugefügt werde, wobey man weiter nichts auflegen darf, als etwa eine einfache Salbe, die man auf weiche Leinewand ſtreichet; über dieſe wird ein Breyumſchlag von Brod und Milch gelegt, der mit gekochten Camillenblumen und dergleichen verſezt iſt, damit der Theil genähret, und weich und warm erhalten werde. Wenn man der Natur auf dieſe Weiſe zu Hülfe kommt, ſo wird ſie die Cur gemeiniglich dadurch befördern, daß ſie den kranken Theil des Knochens abwirft, worauf der Schaden balde zuheilet.

Es gehört eine anſehnliche Geſchicklichkeit darzu, um zu beurtheilen, wenn ein offener Schade zugeheilet werden dürfe, oder nicht. Ueberhaupt ſollte man alle Schäden, die von verdorbenen Säften herrühren, wenigſtens ſo lange offen laſſen, bis die Leibesbeſchaffenheit durch ein gehöriges Verhalten, oder durch den Gebrauch der Arztney, ſo ſtark verändert iſt, daß ſie gleichſam freywillig zuheilen. Offne Schäden, die von bößartigen Fiebern, oder andern hitzigen Krankheiten herrühren, können gemeiniglich alsdann mit Sicherheit geheilet werden, wenn der Kranke einige Zeit wieder geſund iſt. Gleichwohl darf die Cur nicht zu geſchwinde unternommen werden, und überhaupt niemals, woferne man nicht abführende Arztneyen braucht, und ein ſchickliches Verhalten beobachtet. Wenn Wunden oder Quetſchungen, durch eine falſche Behandlung in offne Schäden ausgeartet ſind, ſo können ſie gemeiniglich mit Sicherheit geheilet werden, wenn die Leibesbeſchaffenheit gut iſt. Wenn offne Schäden entweder langwierige Krankheiten begleiten, oder an ihrer Stelle kommen, ſo müſſen ſie behutſam geheilet werden. Wenn ein offner Schaden, er mag von einer Urſache herrühren, von welcher er will, zur Geſundheit des Kranken gereichet, ſo darf er nicht geheilet werden; aber woferne er im Gegentheile die Kräfte mitnimmt, und den Kranken durch ein ſchleichendes Fieber auszehret, ſo muß er ſo geſchwinde wie möglich geheilet werden.

Allen denen, die ſo unglücklich ſind, daß ſie dieſe Krankheit haben, beſonders aber, wenn ſie

ſich bereits dem Alter nähern, empfehle ich auf dieſe angezeigten Umſtände, mit der größten Sorgfalt Achtung zu geben. Denn ich weiß, daß viele Menſchen durch einen Mangel der gehörigen Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge ihr Leben nicht nur weggeſchleudert, ſondern auch noch über dieſes diejenigen hoch erhoben und großmüthig belohnt haben, welche eigentlich ihre Mörder waren.

Die Heilung offner Schäden wird am beſten dadurch befördert, wenn man alle Specereyen, alle geſalzene und ſtark gewürzte Speiſen, und alles ſtarke Getränke vermeidet, auch weniger Fleiſch ißt, als gewöhnlich. Der Leib muß durch eine Diät, die aus kühlenden laxierenden Vegetabilien beſtehet; durch Buttermilchmolken mit Honig verſüßt; oder durch andere ſolche Dinge gelinde offen erhalten werden. Der Kranke muß ſein Gemüthe ſtets aufheitern, und ſich ſo viele Bewegung machen, als er gemächlich vertragen kann.

Wenn der Grund und die Ränder eines offenen Schadens harte und callös werden, ſo kann man ſie täglich zweymal mit dem rothen Queckſilberniederſchlage beſtäuben, und hernachmals mit der gelben Baſiliconſalbe verbinden. Manchmal wird man die Ränder des Schadens mit einer Lanzette aufritzen müſſen. Das Kalchwaſſer hat, wie bekannt, öfters ſehr glückliche Würkungen bey der Heilung hartnäckigter offener Schäden gehabt. Man kann es auf eben die Weiſe gebrauchen, wie ich bey dem Steine und Grieſe angerathen habe.

Mein verſtorbener gelehrter und einſichtsvoller Freund, der Dr. Whytt, empfiehlt zur Heilung hart-

hartnäckigter übel beſchaffener Schäden den Gebrauch des ätzenden Sublimates, der in Brandewein aufgelößt worden; und ich habe dieſe Arztney, wenn ſie nach des Doctors Vorſchrift gegeben ward, gleichfalls ſehr würkſam befunden. Die Gabe beſtehet des Abends und Morgens in einem Eßlöffel voll, wobey man zugleich das Geſchwüre täglich zwey- bis dreymal damit auswäſcht. In einem Briefe, welchen der Dr. kurz vor ſeinem Tode an mich ſchrieb, ſpricht er: "Ich habe gefun„den, daß es ſehr gut thut, wenn man dreymal „ſo viel Sublimat, als gewöhnlich, in dem Bran„dewein auflöſet, und den Schaden täglich drey„mal damit auswäſchet."

Von den Verrenkungen.

Wenn ein Knochen aus ſeiner Stelle, oder aus ſeinem Gelenke gewichen iſt, ſo, daß er nicht gehörige Dienſte thun kann, ſo ſpricht man, er ſey **verrenket.** Da dieſes vielmals Perſonen wiederfähret, die an ſolchen Orten wohnen, wo man keinen Wundarzt bekommen kann, und dadurch viele Glieder, ja ſogar viele Leben häufig verloren gehen, ſo werde ich mich bemühen, die Art und Weiſe anzuzeigen, wie man nicht nur die gewöhnlichſten Verrenkungen, ſondern auch diejenigen, welche die ſchleunigſte Hülfe verlangen, wieder einrichten ſoll. Wer bey einer Verrenkung zugegen iſt, wenn ſie ſich eräugnet, und geſunden Menſchenverſtand und gehörige Entſchloſſenheit beſitzt, kann dem Kranken oftmals mehrere Dienſte

leiſten, als der geſchickteſte Wundarzt, der nicht eher darzu kommt, als bis ſich bereits die Geſchwulſt und Entzündung eingeſtellet haben. Sind dieſe vorhanden, ſo läßt ſich die Beſchaffenheit des Gelenkes ſchwerlich einſehen, und es iſt allemal gefährlich, eine Einrichtung zu verſuchen; will man aber ſo lange warten, bis ſie wieder vergangen ſind, ſo werden unterdeſſen die Muſkeln ſo ſchlaff, und die Pfanne füllt ſich dermaſen an, daß die Kugel hernach niemals wieder in derſelben bleiben kann.

Eine neuerliche Verrenkung kann gemeiniglich durch das bloße Ausdehnen wieder eingerichtet werden, und dieſes muß allemal heftiger, oder geringer ſeyn, nachdem die Muſkeln, welche das Gelenke bewegen, das Alter, die Leibesbeſchaffenheit und andere Umſtände des Kranken beſchaffen ſind. Wenn der Knochen ſchon einige Zeit aus ſeiner gehörigen Lage geweſen iſt, und es hat ſich eine Geſchwulſt oder Entzündung eingeſtellt, ſo muß man dem Kranken Blut laſſen, alsdann bähet man den Theil, und legt einige Zeit vorher, ehe die Einrichtung verſucht wird, weiche Breyumſchläge mit Weineſſig darauf. Nach geſchehener Einrichtung iſt weiter nichts nöthig, als daß man die Theile ruhig hält, und Tücher darauf leget, die in Weineſſig, oder in Weingeiſte eingetunkt worden, der mit Kampfer verſetzt iſt. Es entſtehen viele ſchlimme Folgen daraus, wenn man dieſe Regeln nicht beobachtet. Man wird ſelten eine Verrenkung finden, bey welcher die Sehnen und Bänder des Gelenkes nicht ausgedehnet, ja wohl

gar zerriſſen wåren: hålt man dieſe ſo lange ruhig, bis ſie ihre Stårke und Spannung wieder erlangen, ſo geht alles recht gut; aber wenn man das Glied ſehr anſtrenget, und die Sehnen und Bånder dadurch noch mehr erjåmmert, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie hernachmals beſtåndig ſchwach und krank bleiben.

Von der Verrenkung der Kinnlade.

Die untere Kinnlade kann verrenket werden, durch das Jåhnen; durch Schlåge; durch einen Fall; wenn man auf harte Dinge beißt, u. ſ. w. Dieſes Uebel iſt leichte zu erkennen, denn der Kranke kann den Mund nicht zumachen, und auch nichts eſſen, weil die Unterzåhne nicht auf die Oberzåhne treffen; über dieſes hångt das Kinn entweder niederwårts, oder es ſteht auch auf der Seite, und der Kranke kann weder deutlich ſprechen, noch auch, ohne große Schwierigkeit ſchlingen.

Die gewöhnliche Methode eine verrenkte Kinnlade wieder einzurichten beſtehet darinne, daß man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ſetzet, ſo daß derjenige, der ihn zu helfen ſucht, den Kopf des Kranken an ſeine Bruſt drucken, und dadurch feſte halten kann. Der Wundarzt muß alsdann ſeine zween Daume, die vorher mit Leinewand umwickelt worden, damit ſie nicht ausglitſchen, ſo tief, wie möglich in des Kranken Mund hinein ſtecken, und die übrigen Finger åußerlich an die Kinnlade anſetzen. Nachdem er auf dieſe Weiſe

die Kinnlade feſte angefaßt hat, ſo muß er ſie mächtiglich niederwärts und hinterwärts drucken, und die ausgewichenen Enden der Kinnlade werden dadurch leichtlich wieder in ihre Höle hinein getrieben werden.

Die Bauern haben in einigen Gegenden eine ganz beſondre Methode dieſe Operation zu verrichten. Es bindet Einer ein Schnupftuch unter des Kranken ſein Kinn, alsdann ſtellt er ſeinen Rücken gegen den Rücken des Kranken, und zieht ihn durch Hülfe dieſes Schnupftuches über die Schulder bey dem Kinne in die Höhe, ſo daß er in der freyen Luft ſchwebt. Dieſe Methode glücket vielmals, aber ich halte ſie doch für gefährlich, und empfehle derowegen die vorhergehende.

Von der Verrenkung des Halſes.

Der Hals kann durch das Fallen, durch heftige Schläge, oder dergleichen verrenket werden. Wenn in dieſem Falle der Kranke keine Hülfe erhält, ſo ſtirbt er balde, und die Menſchen bilden ſich ein, er habe den Hals gebrochen; gleichwohl iſt er meiſtentheils nur zum Theil verrenkt, und er kann beynahe von Jedweden, der Herze genug beſitzt es zu verſuchen, wieder eingerichtet werden. Eine gänzliche Verrenkung des Halſes, zieht einen augenblicklichen Todt nach ſich.

Wenn der Hals verrenket iſt, ſo wird der Kranke augenblicklich aller Sinne und Bewegung beraubet; der Hals geſchwillt ihm; ſein Geſichte wird aufgedunſen; das Kinn liegt ihm auf der

Bruſt.

Bruſt, und das Geſichte iſt gemeiniglich auf die eine Seite gekehrt.

Um dieſe Verrenkung wieder einzurichten, muß man die unglückliche Perſon augenblicklich mit den Rücken auf die Erde legen, und der Wundarzt muß hinter ſie treten, ſo daß er mit beyden Händen ihren Kopf anfaſſen kann, und ſeine Knie ſtemmt er wider die Schuldern des Kranken. In dieſer Stellung muß er den Kopf mit anſehnlicher Gewalt ziehen, und woferne das Geſichte nach der einen Seite gekehrt iſt, ſo muß er es gelinde drehen, bis er findet, daß der Knochen eingerichtet iſt, welches er aus dem Getöſe merken kann, welches die Knochen gemeiniglich machen, wenn ſie ihre gehörige Lage wieder annehmen; der Kranke fängt alsdann an, wieder Othem zu holen, und der Kopf bleibt in ſeiner natürlichen Stellung.

Dieſe Operation gehört zu denjenigen, die ſich leichter verrichten, als beſchreiben laſſen. Ich weiß Fälle, da ſie ſogar von Weibsperſonen glücklich verrichtet wurde, und vielmals auch von Mannsperſonen, die keine gelehrten Aerzte waren. Nachdem der Hals eingerichtet iſt, muß dem Kranken Blut gelaſſen werden, und man muß ihn einige Tage ruhig erhalten, bis die Theile ihre gehörige Spannung wieder bekommen haben.

Von den verſchobenen Ribben.

Da das Gelenke der Ribben mit dem Rückgrade ſehr feſte verbunden iſt, ſo verſchieben ſie ſich nicht

nicht öfters. Inzwiſchen geſchieht es doch manchmal, und ich habe derowegen geglaubt, daß ich dieſes Uebels gedenken müſſe. Wenn eine Ribbe entweder über, oder unter ſich verſchoben iſt, ſo muß man, wenn ſie wieder in ihre Stelle gebracht werden ſoll, den Kranken mit dem Bauche auf einen Tiſch legen, und der Wundarzt muß ſich bemühen, den Kopf der Ribbe wieder in ſeinen gehörigen Ort zu bringen. Sollte dieſes Mittel nicht gelingen, ſo kann man den Arm an der kranken Seite, über eine Thüre, oder über eine Leiter ziehen; und dadurch werden die Ribben aus einander gedehnet, ſo daß man diejenigen, welche verſchoben ſind, wieder an ihre gehörige Stelle bringen kann.

Wenn der Kopf der Ribbe in den Leib hinein gedruckt iſt, ſo iſt es nicht nur gefährlicher, ſondern auch äußerſt ſchwer die Ribbe wieder einzurichten; weil man innewendig weder eine Hand noch ein Inſtrument anbringen kann, um dem Kopfe der Ribbe die gehörige Richtung zu geben. In dieſem Falle läßt ſich beynahe weiter nichts thun, als man legt den Kranken mit dem Bauche über einen Kuffer oder auf einen andern Cörper der oben gewölbt iſt, und druckt den fordern Theil der Ribbe einwärts nach dem Rücken zu, wobey man ſie bisweilen hin und her ſchüttelt; durch dieſe Behandlung wird die verrenkte Ribbe manchmal ihre alte Stelle wieder einnehmen.

Von

Von der Verrenkung des Oberarmes.

Der obere Arm kann in verſchiedenen Richtungen verrenket werden; am gewöhnlichſten aber geſchieht es niederwärts, und äußerſt ſelten gerade aufwärts. Eine Verrenkung des Oberarmes erkennet man daran, wenn oben auf der Schulder eine Grube iſt, und der Arm ſeine Dienſte nicht verrichten kann. Iſt die Verrenkung niederwärts, oder vorwärts, ſo iſt der Arm verlängert, und unter der Achſelgrube bemerkt man einen Kneutel oder eine Beule; aber wenn er hinterwärts verrenket iſt, ſo zeigt ſich hinter den Schuldern eine Geſchwulſt, und der Arm liegt vorwärts nach der Bruſt.

Die gewöhnliche Methode, einen verrenkten Oberarm wieder einzurichten, beſtehet darinne, daß man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ſetzet, und von einem Gehülfen ſeinen Leib ſo halten läßt, daß er bey erfolgter Ausdehnung nicht nachgiebt, während der Zeit ein Anderer den Arm ein wenig über den Ellbogen anfaßt, und ihn nach und nach ausdehnet. Alsdann ſteckt der Wundarzt eine Serviette unter den Arm des Kranken, und läßt ſich dieſelbe um ſeinen eigenen Hals binden; während der Zeit nun, da eine gehörige Ausdehnung geſchiehet, hebt er durch dieſe Serviette das Obertheil des Knochens in die Höhe, und bringt es mit ſeinen Händen an gehörigen Ort und Stelle. Man hat vielerley Maſchinen erfunden, um dieſe Operation dadurch zu erleichtern, aber die Hand eines erfahrnen Wundarztes iſt

allemal

allemal ſicherer. Bey jungen und zärtlichen Kranken habe ich es gemeiniglich ſehr leichte gefunden die Schulder einzurichten, wenn man den Arm mit der einen Hand ausdehnet, und mit der andern Hand den Obertheil des Knochens hineindrucket. Während der Zeit, da man den Oberarm ausdehnet muß man den Ellbogen allemal ein wenig krümmen.

Von der Verrenkung des Ellbogens.

Die Knochen des Vorderarmes können in allen möglichen Richtungen verrenket werden. Geſchieht dieſes, ſo bemerkt man an derjenigen Seite des Armes, nach welcher der Knochen geſtoßen worden, eine hervorſtehende Geſchwulſt, hieraus, und aus dem Unvermögen des Kranken ſeinen Arm krumm zu machen, läßt ſich eine Verrenkung dieſes Gelenkes leichtlich erkennen.

Zur Einrichtung eines verrenkten Ellbogens werden gemeiniglich zwo Perſonen erfordert; die Eine muß den Arm über dem Gelenke anfaſſen und die Andere unter dem Gelenke, und ihn ziemlich ſtark ausdehnen; während dieſer Ausdehnung bringt der Wundarzt die Knochen wieder an ihren gehörigen Platz. Hernachmals muß der Arm krum gebeugt, und durch eine Schleife, die man um den Hals bindet, einige Zeit lang in die Höhe gehalten werden.

Die Verrenkungen der Hand und der Finger werden eben ſo wieder eingerichtet, wie ein verrenkter Ellbogen; nämlich man dehnet das verrenkte

renkte Glied in verſchiedenen Richtungen aus, und treibet den Kopf des Knochens wiederum in ſeine alte Stelle.

Von der Verrenkung des Oberſchenkels.

Wenn der Oberſchenkel vorwärts oder niederwärts verrenket iſt, ſo ſteht der Fuß und das Knie auswärts, und das ausgerenkte Bein iſt länger, als das andere. Aber wenn er hinterwärts ausgerenket iſt, ſo zieht er ſich gemeiniglich zugleich in die Höhe; hierdurch wird das Glied kürzer, und der Fuß iſt nach der innewendigen Seite gekehret.

Wenn der Oberſchenkel vorwärts und niederwärts verrenket iſt, ſo muß man, wenn er wieder eingerichtet werden ſoll, den Kranken auf den Rücken legen und entweder feſte anbinden, oder durch Leute halten laſſen, und Andere dehnen, durch Hülfe einiger Rieme, die um das niedere Dickbein ein wenig über dem Knie befeſtiget worden, denſelben aus. Während der Zeit, da dieſe Ausdehnung geſchiehet, muß der Wundarzt die Kugel auswärts ſtoßen, bis ſie in die Pfanne geht. Iſt die Verrenkung auswärts, ſo muß der Kranke auf das Geſichte gelegt werden, und die Kugel muß während der Ausdehnung einwärts geſtoßen werden.

Die Verrenkungen **des Knies, des Knorrens** und **der Fußzehen** werden beynahe auf eben die Weiſe wieder eingerichtet, wie die Verrenkungen der obern Gliedmaſen. Nämlich: man **dehnt** das Glied nach entgegen geſetzten Richtun-

gen aus, und der Wundarzt bringt unterdeſſen die Knochen wieder an ihren gehörigen Ort. Jedoch giebt es auch viele Fälle, wo bloß das Ausdehnen nöthig iſt, und der Knochen wird wieder in ſeinen Platz gehen, wenn man nur das Glied mit hinlänglicher Gewalt zieht.

Von den Beinbrüchen.

Es giebt faſt in allen Dörfern einige Perſonen, welche die Kunſt, Brüche zu heilen, verſtehen wollen. Dergleichen Perſonen ſind zwar gemeiniglich äußerſt unwiſſend, allein dem ohngeachtet giebt es Einige unter ihnen, denen es recht gut gelinget, und dieſes zeiget deutlich, daß Jedermann in dieſem Fache nützlich ſeyn kann, ſo bald er etwas weniges Wiſſenſchaft, einen hinlänglichen Theil geſunde Vernunft, und einen mechaniſchen Kopf beſitzt. Gleichwohl rathe ich Jedermann, ſich dergleichen Heilmännern niemals anzuvertrauen, wenn ein erfahrner und geſchickter Wundarzt zu bekommen iſt. Da dieſes aber nicht allemal angehet, und man ſie bisweilen ſchlechterdings nehmen muß, ſo will dergleichen ungelehrten Wundärzten folgende Puncte zu beobachten empfehlen.

Wenn ein großer Knochen zerbrochen iſt, ſo muß die Diät des Kranken in allen Stücken eben ſo beſchaffen ſeyn, wie bey einem Entzündungsfieber. Man muß ihn ruhig und kühle halten, und ſeinen Leib entweder durch erweichende Clyſtiere öfnen, oder, wo man dieſe nicht füglich beybringen kann, da muß es durch öfnende Speiſen geſche-

geſchehen, z. E. durch gebackne Pflaumen, Aepfel in Milch gekocht; gekochten Spinat, und dergleichen. Hierbey muß man ſich merken, daß ſolche Perſonen, die ein gutes Leben gewohnt ſind, nicht gleich auf eine ſehr ſchlechte Diät herab geſetzt werden dürfen. Dieſes könnte leichtlich ſchlimme Folgen nach ſich ziehen. Vielmals ſieht man ſich gezwungen, auch böſen Gewohnheiten gewiſſermaßen nachzugeben, obgleich die Beſchaffenheit der Krankheit eine ganz andere Behandlung erfordern mag.

Gemeiniglich wird es nöthig ſeyn, dem Kranken gleich nach geſchehenem Bruche Blut zu laſſen, vornehmlich aber, wenn er jung und vollleibig, oder zugleich gequetſcht, oder geſtoßen worden iſt. Dieſe Operation muß nicht nur balde nach geſchehenem Bruche vorgenommen werden, ſondern, wenn der Kranke ſehr fieberhaft iſt, ſo kann man ſie den andern Tag wiederholen. Wenn einige Ribben zerbrochen ſind, dann iſt das Blutlaſſen vorzüglich nöthig.

Wenn einer von denjenigen großen Knochen zerbrochen iſt, auf welchen der Cörper ruhet, ſo muß der Kranke einige Wochen im Bette gehalten werden; aber es iſt nicht nöthig, daß er die ganze Zeit über, wie man in Gewohnheit hat, auf dem Rücken liegen bleibet. Dieſe Lage ſchlägt den Geiſt nieder, macht die Haut des Kranken wund, und iſt ihm ſehr beſchwerlich. Wenn die zweyte Woche vorbey iſt, dann kann er gelinde aufgerichtet werden, und einige Stunden auf einem Großvaterſtuhle oder dergleichen ſitzen, welches ihm große

Erleichterung verſchaffen wird. Nur muß man ſehr behutſam zu Werke gehen, wenn man ihn in die Höhe richtet und wieder nieder legt, damit er nicht ſelbſten einige Gewalt anwenden darf, denn ſonſt wird die Würkung der Muſkeln den Knochen aus ſeiner Lage bringen.

Es iſt äußerſt nöthig, daß man den Kranken, ſo lange er ſich in dieſem Zuſtande befindet, trocken und reinlich hält. Wenn man dieſes vernachläßiget, ſo wird er öfters dermaßen wund, daß er ſich genöthiget ſiehet, das Glied zu lüften, wenn er Erleichterung haben will. Ich habe ein zerbrochenes Schenkelbein geſehen, welches, nachdem es vierzehn Tage gerade gelegen hatte, dadurch aus ſeiner gehörigen Lage gebracht ward, und aller angewendeten Mühe ohngeachtet, Zeitlebens krum blieb.

Ehedem hielt man das Glied, in welchem ein Knochen zerbrochen war, fünf bis ſechs Wochen beſtändig ausgeſtreckt; aber dieſes iſt eine ſchädliche Lage. Sie iſt nicht nur dem Kranken beſchwerlich, ſondern verzögert auch die Heilung. Am beſten iſt es, wenn man das Glied ein wenig gebogen hält. Jedes Thier, wenn es ausruhet, bringt ſeine Glieder nicht nur in dieſe Lage, ſondern es werden auch die wenigſten Muſkeln dadurch geſpannt. Es läßt ſich dieſes gar leichtlich bewerkſtelligen, wenn man den Kranken entweder auf die Seite legen läßt, oder auch das Bette ſo macht, daß dieſe Lage des Gliedes dadurch begünſtiget wird.

Wer zerbrochene Knochen verbindet, muß genau Achtung geben, ob der Knochen nicht in ſehr viele Stücke zerbrochen iſt. In dieſem Falle wird es gemeiniglich nöthig ſeyn, das Glied abzunehmen, weil außerdem leichtlich der kalte oder heiße Brand erfolgen kann. Der Schrecken, welcher gemeiniglich den Begriff des Abnehmens begleitet, iſt vielmals Urſache, daß man es ſo lange verſchiebt, bis es zu ſpäte damit iſt.

Wenn ein Bruch mit einer Wunde begleitet iſt, ſo muß ſie in allem Betrachte, wie eine gewöhnliche Wunde verbunden werden.

Alles, was die Kunſt zur Heilung eines zerbrochenen Knochens beytragen kann, beſtehet darinne, daß man ihn genau zuſammenfüge, und ganz ruhig erhalte. Alle harte anliegende Bandagen ſind ſchädlich, und es würde beſſer ſeyn, wenn gar keine da wären. Viele von den übeln Folgen, welche zerbrochene Knochen begleiten, müſſen den harte anliegenden Bandagen beygemeſſen werden. Dieſes iſt einer von den Fällen, in welchem die allzu große Kunſt, oder vielmehr der Mißbrauch derſelben mehr Schaden anrichtet, als der Mangel derſelben verurſachet haben würde. Einige der geſchwindeſten Curen zerbrochener Knochen, die jemals bekannt geworden ſind, eräugneten ſich da, wo man gar keine Bandage brauchte. Man muß zwar ein Mittel ergreifen, damit das Glied ſich nicht verrucke; aber dieſes kann auf vielerley Weiſe geſchehen, ohne daß man es mit Bandagen zuſammen zu quetſchen braucht.

Die beſte Art es zuſammen zu halten, beſteht darinne, daß man zwo oder mehrere Schienen von Leder oder Pappe macht. Wenn dieſe Schienen, ehe man ſie anlegt, naß gemacht werden, ſo nehmen ſie die Geſtalt des eingeſchloſſenen Gliedes gar balde an ſich, und durch den Beyſtand einer geringen Bandage ſind ſie zu allen Abſichten des Zuſammenhaltens hinreichend; alsdann rathe ich die Binde mit zwölf oder achtzehn Köpfen zu nehmen. Sie läßt ſich nicht nur leichter anlegen und abnehmen, ſondern ſie hält auch eben ſo gut zuſammen, wie die Bänder. Dieſe Schienen müſſen allemal eben ſo lang ſeyn, wie das Glied, und woferne der Bruch am Schinnbeine iſt, ſo muß man Löcher in die Schienen ſchneiden, damit die Knorren durchgehen können.

Bey zerbrochenen Ribben, wo man keine Bandage brauchen kann, muß man auf die kranke Stelle ein klebendes Pflaſter legen. In dieſem Falle muß ſich der Kranke ganz ruhig halten und alles vermeiden, was das Nieſen, Lachen, Huſten und dergleichen erregen kann. Er muß ſeinen Cörper gerade halten und alle Sorgfalt anwenden, daß ſein Magen beſtändig ausgedehnt bleibt, und zu dem Ende fleißig etwas leichte Speiſen genieſen, und recht viel von einem ſchwachen wäſſerigen Getränke trinken.

Die beſte äußerliche Auflage bey einem Bruche iſt eine Miſchung von Weineſſig und Waſſer; mit dieſer Miſchung müſſen die Bandagen bey jedem Verbande angefeuchtet werden.

Von

Von den Verſtauchungen.

Die Verſtauchungen ſind vielmals mit ſchlimmern Folgen begleitet, als die würklichen Brüche. Die Urſache davon iſt leichtlich einzuſehen; denn ſie werden gemeiniglich vernachläßiget. Wenn ein Knochen zerbrochen iſt, ſo muß der Kranke das Glied wohl ſchonen, weil er es nicht brauchen kann; aber wenn ein Glied bloß verſtauchet iſt, ſo will der Kranke, da er findet daß er es immer noch bewegen kann, einer ſo geringen Sache wegen ſeine Zeit nicht verliehren. Auf dieſe Weiſe hintergeht er ſich ſelbſten, und macht aus demjenigen eine unheilbare Krankheit, was man füglich hätte vertreiben können, wenn der Theil ein paar Tage wäre ruhig gehalten worden.

Die Landleute tunken ein verſtauchtes Glied gemeiniglich in kaltes Waſſer ein. Dieſes iſt ganz ſchicklich, nur muß es gleich geſchehen, und das Glied darf nicht zu lange darinne bleiben. Aber die Gewohnheit, da man das Glied eine lange Zeit in dem Waſſer läßt, iſt zuverläßig ſchädlich. Das Waſſer erſchlaffet das Glied, anſtatt es zu ſtärken, und iſt geſchickter eine Krankheit zu erregen, als ſie zu vertreiben.

Ferner iſt es nützlich, wenn man einen Gürtel, oder eine andere Binde recht feſte um das geſtauchte Glied befeſtiget. Es hilft den Gefäßen wieder zu ihrer gehörigen Spannung, und verhütet, daß die Handlung der Muſkeln das Uebel nicht vergrößern kann. Indeſſen darf eine ſolche Binde doch nie zu feſte zugezogen werden. Ich weiß vielmals,

daß es eine gute Würkung hatte, wenn man nahe an dem kranken Theile Blut ließ; vor allen Dingen aber rathe ich die Ruhe an. Sie hilft ungleich mehr, als irgend eine Arztney, und wird das Uebel faſt allemal vertreiben (*).

Von den Darmbrüchen.

Die Kinder und ſehr alte Perſonen ſind zu dieſem Uebel am fähigſten. Bey den Kindern kommt es hauptſächlich von dem unmäßigen Schreyen, Huſten, Brechen, u. ſ. w. her; aber bey alten Leuten iſt es gemeiniglich die Folge von Stößen oder heftigen Anſtrengungen der Kräfte, z. E. wenn ſie laufen, große Laſten heben, u. ſ. w. Beyde macht eine geſchwächte Leibesbeſchaffenheit, die Faulheit, und eine öligte oder ſehr naſſe Diät zu dieſem Uebel geſchickt.

Sobald ein Kind einen Bruch bekommt, muß man es auf den Rücken mit dem Kopfe ſehr tief legen. Wenn der Darm, in dieſer Lage, nicht von ſich ſelbſten wieder zurücke tritt, ſo kann man ihn leichtlich durch einen gelinden Druck hinein bringen. Wenn der Darm zurücke iſt, ſo muß man

(*) Man hat eine Menge äußerliche Mittel wider die Verſtauchungen empfohlen, von denen einige gut thun, andere aber ſchaden. Folgende kann man mit der größten Sicherheit brauchen: nämlich: Breyumſchläge, die aus ſauerm Biere oder aus Weineſſig und Habermehle beſtehen; Camphorirten Weingeiſt; Spiritus Mindereri; Die flüchtige Salbe; Flüchtige aromatiſche Geiſter, die mit einer doppelten Menge Waſſer vermiſcht ſind, und die gewöhnliche Bähung, die mit etwas Brandewein, oder Weingeiſt verſetzt iſt.

man ein Stückgen Bruchpflaſter darüber legen, und das Kind eine geraume Zeit beſtändig ein ſchickliches Bruchband tragen laſſen. Die Art und Weiſe, wie man den Kindern ein ſolches Bruchband umlegt, iſt ſehr bekannt. Das Kind muß, ſo viel wie möglich vom Schreyen, und von allen heftigen Bewegungen ſo lange abgehalten werden, bis der Bruch völlig verwachſen iſt.

Wenn bey Erwachſenen der Darm mit großer Gewalt nieder gezwenget, oder von einer andern Urſache entzündet worden, ſo hält es öfters ſehr ſchwer, ihn wieder zurücke zu bringen, ja manchmal iſt es, ohne eine Operation vorzunehmen, ganz und gar unmöglich. Die Beſchreibung dieſer Operation gehört aber jetzo nicht zu meinem Zwecke. Indeſſen, da ich bey meinen Verſuchen, den Darm wieder zurücke zu bringen, allemal ſo ziemlich glücklich geweſen bin, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, meine Zuflucht zu andern Mitteln zu nehmen, als die in Jedermanns Händen ſind, ſo will ich die Methode, deren ich mich dabey bediene, kürzlich beſchreiben. — Nachdem man dem Kranken Blut gelaſſen hat, muß er auf den Rücken mit dem Kopfe ſehr niedrig gelegt werden, und der Hintere wird durch Küſſen ſtark erhöhet. In dieſer Lage muß man eine geraume Zeit flanellene Tücher auflegen, die aus einem Decocte von Malven und Camillenblumen, oder wo dieſe nicht bey der Hand ſind, aus warmen Waſſer gerungen worden ſind. Hernachmals kann man von dieſem Decocte ein Clyſtier ſetzen, und einen großen Löffel Butter und ein wenig Salz hinein thun.

Sollten dieſe nicht helfen, ſo muß man den Darm hinein drucken. Iſt die Geſchwulſt ſehr hart, ſo wird eine anſehnliche Gewalt darzu nöthig ſeyn; aber die Gewalt alleine verſchaft hier noch keinen glücklichen Erfolg. Während der Zeit der Wundarzt mit der flachen Hand drucket, muß er mit ſeinen Fingern den Darm durch die nämliche Oefnung wieder zurücke bringen, durch die er heraus kam. Die Art, wie dieſes geſchehen müſſe, läßt ſich leichter begreifen, als beſchreiben. Sollten alle dieſe Bemühungen fruchtloß ablaufen, ſo muß man Clyſtiere von Tabacksrauch verſuchen. Dieſe haben oftmals geholfen, wenn alle andere Methoden fehl ſchlugen.

Ein Erwachſenes muß, wenn der Darm zurücke gebracht worden, ein ſtählernes Bruchband tragen; es iſt unnöthig daſſelbe zu beſchreiben, weil man es von den Künſtlern allemal bereits fertig kauft. Dergleichen Bandagen ſind demjenigen, der ſie trägt, gemeiniglich einige Zeitlang beſchwerlich, aber durch die Gewohnheit verliehrt ſich dieſes. Wer bereits zum männlichen Alter gelangt iſt, und einen Bruch bekommt, muß niemals ohne ein ſolches Band gehen.

Wer einen Bruch hat, muß ſich mit vieler Sorgfalt hüten, daß er ſich nicht heftig bewegt, keine ſchweren Laſten trägt, nicht ſpringet, läuft, u. ſ. w. Desgleichen muß er blähende Speiſen und ſtarkes Getränke vermeiden, und ſich äußerſt in Acht nehmen, damit er ſich nicht erkälte.

Das

Das vierzigſte Capitel.

Von den zufälligen Uebeln.

Das Leben kann durch eine gehörige Sorgfalt oftmals wieder hergeſtellt werden, nachdem man bereits alle Hofnung darzu aufgegeben hat. Die Zufälle werden vielmals bloß deswegen tödtlich, weil man die Mittel verſäumt, durch welche man ihren Würkungen widerſtehen könnte. Man ſollte derowegen von keinem Menſchen ſagen, daß er durch einen Zufall um ſein Leben gekommen ſey, woferne das Herze, das Gehirne, die Lunge, oder ein anderes zum Leben gehöriges Werkzeug nicht augenſcheinlich zerſtört iſt. Die Handlung dieſer Werkzeuge kann ſo ſtark verhindert werden, daß man ſie eine geraume Zeit nicht bemerket, ohngeachtet das Leben noch würklich vorhanden iſt; läßt man aber bey einem ſolchen Zuſtande das Blut und die Säfte kalt werden, ſo wird man ſie alsdann unmöglich wieder in Bewegung bringen können, geſetzt auch die feſten Theile erlangten die Kraft zu handeln wieder. Z. E. wenn der Bewegung der Lunge durch ſchädliche Dämpfe, der Bewegung des Herzens durch einen Schlag auf die Bruſt, oder den Verrichtungen des Gehirnes durch einen Schlag auf den Kopf, Einhalt geſchehen iſt, und man läßt die Perſon kalt werden, ſo wird ſie wahrſcheinlicher Weiſe auch ſo bleiben; aber wenn der Cörper warm gehalten wird, ſo

werden

werden auch die flüßigen Theile ſich wiederum zu bewegen anfangen, ſo bald der beſchädigte Theil ſeine Kraft zu handeln wieder erlangt hat, und es werden alle zum Leben gehörige Verrichtungen wieder ihren Anfang nehmen.

Es iſt eine entſetzliche Gewohnheit, daß man jede Perſon, die ſo unglücklich iſt, und durch einen Fall, einen Schlag, oder dergleichen, dem Anſcheine nach um das Leben kommt, alſobald dem Tode übergiebt. Anſtatt, daß man die unglückliche Perſon in ein warmes Haus bringen, und an das Feuer, oder in ein warmes Bette legen ſollte, ſo eilt man gemeiniglich mit ihr in eine Kirche, in eine Scheure, oder in ein anderes feuchtes Gebäude; und nachdem Einer, der vielleicht auch nichts davon verſteht, einen fruchtloſen Verſuch angeſtellet hat, Blut zu laſſen, ſo wird ſie für todt angeſehen, und es bekümmert ſich weiter niemand darum. Vermuthlich iſt dieſe Aufführung die Folge der Unwiſſenheit, und wird von der alten abergläubiſchen Meynung unterſtützet, daß man keine einzige Perſon, die durch einen Zufall getödtet worden, in ein bewohntes Haus bringen dürfe. Wo dieſer Aberglaube herkommen möge, will ich nicht unterſuchen; allein das Betragen, welches man auf ihn gründet, ſtreitet zuverläßig wider allen Verſtand, wider alle Menſchlichkeit und wider alle geſunde Vernunft.

Wenn Jemand, dem Anſcheine nach, plötzlich um das Leben kommt, ſo muß man vor allen Dingen nachforſchen, von welcher Urſache es herkomme.

Man muß genau unterſuchen, ob in der Luftröhre, oder in dem Schlunde ein feſter Cörper ſtecke; und wenn das iſt, ſo muß man ſuchen ihn heraus zu ſchaffen. Wenn die ungeſunde Luft daran Urſache iſt, ſo muß der Kranke ſogleich aus derſelben weggeſchaft werden. Iſt der Kreislauf plötzlich unterbrochen worden, es ſey wovon es wolle, nur darf es nicht bloß von einer Schwäche herkommen, ſo muß dem Kranken Blut gelaſſen werden. Fließet das Blut nicht, ſo kann man ihn in warmes Waſſer eintauchen, oder mit warmen Tüchern reiben ꝛc. und dieſe Ausleerung dadurch befördern. Wenn die Urſache nicht plötzlich kann weggeſchaft werden, ſo müſſen wir die natürliche Wärme hauptſächlich dadurch zu erhalten ſuchen, daß wir den Kranken mit heißen Tüchern reiben, oder ſeinen Cörper mit warmen Sande, warmer Aſche, oder etwas Aehnlichen bedecken.

Nunmehro will ich von den Zufällen weitläuftiger handeln, die ohne eine geſchwinde Hülfe oftmals tödtlich ausſchlagen würden; und zugleich die Mittel anzeigen, wodurch man dem unglücklichen Gegenſtande am wahrſcheinlichſten helfen könne; doch da der gelehrte und menſchenfreundliche Tiſſot mir in dieſem Stücke bereits zuvor gekommen iſt, ſo will ich nur von ſeinen Bemerkungen diejenigen ausleſen, die mir am wichtigſten geſchienen haben, und dasjenige, was mir bey meiner eignen Praxin vorgekommen iſt, damit verbinden.

Wenn

Wenn harte Cörper zwiſchen dem Munde und dem Magen ſtecken.

Ohngeachtet dergleichen Zufälle ſehr gewöhnlich und ausnehmend gefährlich ſind, ſo kommen ſie doch gemeiniglich von der Unachtſamkeit her. Man ſollte die Kinder anweiſen, ihre Speiſen wohl zu kauen, und nichts in den Mund zu ſtecken, was man ohne Gefahr nicht hinunter ſchlucken kann. Doch die Kinder ſind nicht die Einzigen, welche ſich dieſer Unvorſichtigkeit ſchuldig machen. Ich kenne viele Erwachſene, die bey jedem Vorfalle, Nadeln, Nägel und andere ſpitzige Dinge in den Mund nehmen; ja Einige haben Nadeln in dem Munde und ſchlafen die ganze Nacht damit. Dieſe Aufführung iſt außerordentlich unvorſichtig, denn ein Anfall von Huſten, oder zwanzig andere Zufälle, können die Sache hinterbringen, ehe die Perſon aufwachet.

Wenn Etwas in dem Schlunde ſtecken bleibt, ſo hat man zween Wege es wieder heraus zu ſchaffen: entweder man ziehet es heraus, oder, man ſtößt es hinunter. Das ſicherſte und gewiſſeſte Mittel beſteht allemal darinne, daß man es herausziehet, nur iſt es nicht allemal die leichteſte Weiſe. Man wird es alſo manchmal hinunterſtoßen müſſen, vorzüglich wenn der Cörper ſo beſchaffen iſt, daß der Magen nicht dadurch leidet, wenn er hineinkommt. Alle gewöhnliche Nahrungsmittel, z. E. Brod, Fleiſch, Früchte, und dergleichen kann man ohne Gefahr hinunterſtoßen; hingegen, alle unverdauliche Cörper, z. E. Kork, Holz,

Knochen, Stücken Metall, u. d. gl. müſſen, wo möglich herausgezogen werden, vornämlich aber, wenn es ſpitzige Dinge ſind, z. E. Nehnadeln, Steckenadeln, Fiſchgräten, Stückgen Glaß, u. ſ. w.

Stecken dergleichen Dinge nicht zu tief, ſo kann man ſie vielmals mit den Fingern heraus ziehen; ſind ſie aber tiefer, ſo muß man ſich einer kleinen Zange bedienen, dergleichen die Wundärzte brauchen. Jedoch wenn der Cörper biegſam iſt, und tief in dem Schlunde ſteckt, ſo glücket ein ſolcher Verſuch ſelten.

Wenn weder die Finger, noch die Zangen angehen, oder füglich angebracht werden können, ſo muß man ſich einer Art Haaken bedienen. Dieſe kann man ſogleich ſelbſten machen, wenn man ein Stücke ſtarken eiſernen Drath an dem einen Ende krumm bieget. Der Haaken muß flach hineingeſteckt werden, und damit man ihn beſſer regieren kann, ſo biegt man ihn an dem andern Ende gleichfalls krumm, und hält ihn dadurch wie an einer Handhabe feſte; oder man kann auch einen Riemen durch ziehen und ihn damit befeſtigen; dieſes ſollte man bey keinem einzigen Inſtrumente, das man auf dieſe Weiſe braucht, vergeſſen, damit allen übeln Folgen vorgebauet würde, denn es ſind dergleichen Inſtrumente dem Wundarzte manchmal aus der Hand geſchlüpfet. Nachdem der Haaken tiefer hinunter geſteckt worden iſt, als ſich der Cörper befindet, welcher den Durchgang verſtopfet, ſo ziehet man ihn wieder zurücke, und zugleich den Körper mit heraus. Der Haaken iſt auch

ſehr

ſehr gut, wenn ein Körper, der etwa biegſam iſt, z. E. eine Nadel, oder eine Fiſchgräte quer in dem Schlunde ſteckt; in dergleichen Fällen umfaßt ihn der Haaken in der Mitte, und macht ihn dadurch loß; oder wenn es ſehr zerbrechliche Körper ſind, ſo dienet der Haaken, ſie zu zerbrechen.

Wenn die Cörper ſehr klein ſind, und nur einen Theil des Durchganges verſtopfen, ſo, daß der Haaken ſie leichtlich verfehlet, oder ſie ihn durch ihren Widerſtand gerade biegen, ſo kann man eine Art von Schleife brauchen, die entweder aus Drath, Wolle oder Seide gemacht iſt. In dieſer Abſicht kann man ein Stücke dünnen Drath von einer ſchicklichen Länge in der Mitte in einen Zirkel biegen, der etwa einen Zoll im Durchmeſſer hat, und die beyden geraden Ende leget man parallel und nahe an einander; dieſe beyden Enden behält man in der Hand, und den runden Theil oder Ring ſteckt man in den Schlund, damit er den Körper, welcher den Weg verſtopft, umfaſſen, und auf dieſe Weiſe herausbringen möge. Ferner kann man aus Wolle, Zwirn, Seide oder dünnen Bindfaden, die man wichſet, damit ſie eine deſto beſſere Steife bekommen, biegſamere Ringe verfertigen. Man bindet eine ſolche Schleife an eine Handhabe von dünnen Eiſendrathe, Fiſchbein oder ein biegſames Holz feſte, und bringt ſie dadurch in den Schlund, damit ſie den Körper umfaßt und heraus ziehet. Man kann auch viele dergleichen Ringe in einander hängen und brauchen, damit man den verſtopfenden Cörper deſto gewiſſer faſſe, und daß, wenn ein Ring

vorbey

vorbey gehen ſollte, er in einem andern möge hangen bleiben. Es iſt auch noch dieſer Vortheil dabey, daß ein ſolcher Cörper, nachdem er einmal gefaßt worden, in den Ringen ſo feſte ſitzen bleibt, daß man die Handhabe wenden kann, wohin man will, und dieſes verſchaffet in vielen Fällen anſehnlichen Vortheil.

Der Baderſchwamm iſt bey dergleichen unglücklichen Fällen auch gut zu gebrauchen. Da ſeine Haupteigenſchaft darinne beſtehet, daß er aufſchwillt, wenn er naß wird, ſo iſt er hier von beſondern Nutzen. Denn wenn irgend ein Cörper in dem Schlunde ſteckt, gleichwohl aber nicht den ganzen Durchgang ausfüllet, ſo kann man durch den Theil des Schlundes, welcher nicht verſtopft iſt, unter dem Cörper ein Stückgen Schwamm bringen. Der Schwamm dehnet ſich gar balde aus, und wird an dieſem feuchten Orte größer; oder man kann ſein Wachsthum auch dadurch befördern, daß man dem Kranken ein paar Tropfen Waſſer verſchlucken läßt. Hernachmals zieht man den Schwamm durch Hülfe der Handhabe, an die er befeſtiget iſt, wieder zurücke, und da er nunmehro zu groß iſt, als daß er durch die kleine Oefnung, durch die er hineingieng, wieder heraus gehen könnte, ſo bringt er den Cörper, welcher darinnen ſteckt, zugleich mit ſich.

Das nachgiebige Weſen des Schwammes iſt die zweyte Urſache, warum er in dieſem Falle nützlich iſt. Es läßt ſich ein ziemlich großes Stücke Schwamm in einen kleinen Raume zuſammendrucken, ſo bald man es mit einen Faden oder

Bande feſt umwindet, und dieſes Band kann gar leichtlich wieder zurücke gezogen werden, nachdem der Schwamm einmal in den Schlund gebracht iſt. Man kann zwar auch ein Stückgen Fiſchbein an dem einen Ende aufſpalten, und ein wenig Schwamm hinein klemmen, aber es kann ſchwerlich in den Hals des Kranken gebracht werden, ohne ihm Schaden zu thun.

Ich habe viele Fälle erlebt, da man Nadeln und andere ſcharfe Cörper dadurch heraus brachte, wenn man dem Kranken ein Stücke harte gekochtes Fleiſch verſchlucken ließ, das an einem Faden gebunden war, und alsdann zog man es plötzlich wieder zurücke. Dieſes iſt ſicherer als wenn man Schwamm verſchluckt, und wird vielmals der Abſicht recht gut entſprechen.

Wenn alle dieſe Mittel nicht helfen, ſo bleibt weiter nichts übrig, als man muß den Kranken zum Brechen bringen. Doch dieſes kann ſchwerlich etwas helfen, es ſey denn, daß der Körper bloß eingeklemmet ſey, und ſich nicht in die Seiten des Schlundes eingeſtochen oder eingehacket habe, denn in dieſem Falle wird das Brechen manchmal noch mehr Unglück anrichten. Wenn der Kranke ſchlingen kann, ſo muß man aus einem halben Quentgen, oder zween Scrupel gepülverter Ipecacuanha ein Tränkgen machen, und ihn dadurch zum Brechen bringen. Kann er nicht ſchlingen, ſo muß man das Brechen dadurch zu bewerkſtelligen ſuchen, daß man ihn mit einer Feder im Halſe kützelt; und wo auch dieſes nicht hilft, da kann man zwey Loth Taback in einer hinlänglichen

Menge Waſſer kochen, und es ihm als ein Clyſtier beybringen. Dieſes hat vielmals gewürket, nachdem alle andere Mittel ein Brechen zu erregen, vergebens waren verſucht worden.

Wenn der Cörper, welcher in dem Schlunde ſteckt, ſo beſchaffen iſt, daß er mit Sicherheit hinunter geſtoßen werden kann, ſo kann es durch Vermittelung eines mit Oel beſtrichenen Wachsſtockes verſucht werden, den man vorhero ein wenig warm machet, damit er biegſam wird. Oder man bedienet ſich eines Stückes Fiſchbein, dünnen Drathes, oder biegſamen Holzes, an deſſen einem Ende ein Stückgen Baderſchwamm befeſtiget iſt.

Sollte man ſolche Cörper, die ſich ohne Gefahr nicht in den Magen ſtoßen laſſen, ohnmöglich heraus bringen können; ſo muß man von zwey Uebeln das Kleinſte erwählen, und es lieber wagen, ſie hinab zu ſtoßen, als daß man den Kranken in ein paar Minuten ſterben läßt; hierüber darf man ſich um ſo viel weniger bedenken, da man viele Beyſpiele hat, wo es glücklich ablief, wenn man dergleichen ſchädliche oder unverdauliche Cörper verſchluckte.

Wenn es ausgemacht iſt, daß alle Bemühungen den Cörper heraus zu ziehen, oder hinunter zu ſtoßen, unwürkſam ausfallen werden, ſo muß man ſie einſtellen; denn die Entzündung, welche durch dergleichen anhaltende Bemühungen erregt wird, könnte leichtlich eben ſo gefährlich ausfallen, wie die Verſtopfung ſelbſten. Einige ſind an dergleichen Entzündungen geſtorben, ohngeachtet der

Cörper, welcher den Schlund verſtopfte, gänzlich weggeſchaft war.

Während der Zeit, da die oben empfohlenen Mittel verſuchet werden, muß der Kranke einen erweichenden Trank, z. E. Milch und Waſſer, Gerſtenwaſſer, oder einen Decoct von Malven fleißig hinunter ſchlucken, oder, wenn er dieſes nicht im Stande iſt, ſo muß man ihm denſelben durch eine gekrümmte Röhre, die bis an den Schlund reicht, öfters einſpritzen. Dergleichen Injectionen machen die beleidigten Theile nicht nur weich und glatt, ſondern, wenn der Decoct mit Gewalt hinein geſprützet wird, ſo löſet er den in der Kehle ſteckenden Cörper oftmals viel eher ab, als alle Inſtrumente.

Wenn wir, nach aller angewandten Bemühung, uns genöthiget ſehen, den Cörper ſtecken zu laſſen, wo er iſt, ſo muß der Kranke eben ſo behandelt werden, wie bey einer Entzündungskrankheit. Man muß ihm Blut laſſen, geringhaltige Speiſen geben, und um den ganzen Hals erweichende Breyumſchläge legen. Eben dieſe Behandlung muß auch alsdann vorgenommen werden, wenn man Grund zu muthmaſen hat, daß der Hals inwendig entzündet ſey, nachdem der Cörper heraus geſchaft iſt.

Ein gehöriger Grad Bewegung hat die anhängenden Cörper manchmal würkſamer loß gemacht, als Inſtrumente. So hat z. E. ein Schlag in dem Rücken oftmal einen Cörper heraus getrieben, der in dem Schlünde ſtak; jedoch iſt dieſes noch ſchicklicher und würkſamer, wenn der Cörper in

der

der Luftröhre ſteckt. In dieſem Falle kann man auch das Nieſen und Brechen erregen. Die Nadeln, welche in dem Schlunde ſtaken, ſind vielmals durch das Reiten oder Fahren heraus gegangen.

Wenn ein unverdaulicher Cörper in den Magen getrieben worden, ſo muß der Kranke milde und weiche Speiſen genießen, die hauptſächlich aus Früchten und mehligten Dingen beſtehet; z. E. Pudding, Pottage, und Suppen. Er muß alle hitzige und reitzende Sachen vermeiden, z. E. Wein, Punſch, Pfeffer, und dergleichen; und ſein Getränke muß Milch und Waſſer, Gerſtenwaſſer, und Molken ſeyn.

Iſt der Schlund ſo völlig verſtopfet, daß der Kranke durch den Mund keine Speiſe zu ſich nehmen kann, ſo muß er durch Clyſtiere von Suppen, Gallerten und dergleichen erhalten werden.

Wenn der Kranke in Gefahr ſtehet, augenblicklich zu erſticken; wenn alle Hofnung den Durchgang zu befreyen, verſchwunden iſt; wenn der Tod da zu ſeyn ſcheinet, und das Othemholen nicht wieder hergeſtellet werden kann; ſo muß man augenblicklich die Luftröhre öffnen. Da dieſe Operation einem erfahrnen Wundarzte weder viele Schwierigkeiten, noch auch dem Kranken große Schmerzen macht, und vielmals der einzige Weg iſt, wodurch man das Leben bey ſolchen dringenden Umſtänden erhalten kann; ſo hielt ich es für ſchicklich, derſelben zu gedenken, ohngeachtet ſie Niemand, als ein erfahrner Wundarzt unternehmen darf.

Von den Ertrunkenen.

Wenn eine Perſon eine Viertelſtunde unter dem Waſſer geblieben iſt, ſo iſt wenig Hofunng vorhanden, ſie wieder herzuſtellen. Doch da ſich vielerley Umſtände eräugnen können, unter welchen ſie in einer ſo unglücklichen Lage länger kann lebendig geblieben ſeyn, als gemeiniglich zu geſchehen pfleget, ſo müſſen wir einer ſolchen Perſon allemal die würkſameſte Hülfe verſchaffen, und ſie niemals zu balde aufgeben; denn man hat viele Fälle, da dergleichen Perſonen nicht eher, als nach zwo, ja manchmal erſt nach drey Stunden einige Zeichen des Lebens von ſich gegeben haben.

Bey einer ſolchen Hülfsleiſtung muß man ſuchen die **Lunge** und **das Gehirne** vom Waſſer zu befreyen, und die natürliche **Wärme**, den **Craislauf**, u. ſ. w. wieder her zu ſtellen. Obgleich die Kälte keinesweges an dem Tode der Perſon Urſache war, ſo wird ſie doch allezeit ein wichtiges Hinderniß bey ihrer Wiederherſtellung ſeyn. Aus dieſer Urſache muß man dem Kranken erſtlich alle Kleider ausziehen, und hernachmals den Cörper eine geraume Zeit ſehr ſtark mit groben leinenen Tüchern reiben, die ſo warm wie möglich gemacht worden; und ſo bald ein wohl gewärmtes Bette fertig werden kann, muß man die Perſon hinein legen, und mit dem Reiben fortfahren. Auch müſſen um den Magen und Unterleib beſtändig warme Tücher geſchlagen, und die Fußſohlen auf heiße Ziegelſteine oder Wärmflaſchen geſetzt werden.

Das

Das Blutlaſſen iſt gleichfalls dienlich den Craislauf wieder her zu ſtellen; wenn man eine Ader finden kann, ſo müſſen zehen oder zwölf Unzen Blut aus irgend einem Theile des Cörpers abgezapfet werden; und da die Adern am Arme bey einer ſolchen Gelegenheit ſelten laufen werden, ſo wird man es mit den Halsblutadern verſuchen müſſen, denn dieſe laufen nicht nur am erſten, ſondern ſie verſchaffen auch die geſchwindeſte Hülfe.

Um das Othemholen wieder her zu ſtellen, kann eine ſtarke Perſon ihren Othem ſo heftig wie möglich, in des Kranken Mund blaſen; oder, was gemeiniglich noch beſſere Dienſte thun wird; man kann durch Hülfe einer Pfeife oder Röhre Tabacksrauch in die Lunge blaſen (*). Desgleichen muß der Tabacksrauch, ſo geſchwinde und ſo häufig, wie möglich, in Geſtalt eines Clyſtieres, in die Gedärme geblaſen werden. Man hat hierzu mancherley Mittel erfunden, und eine mäßige Einſicht wird hinreichen einzuſehen, welches bey dergleichen dringenden Umſtänden das Leichteſte ſey.

Ferner muß man die aller ſtärkſten flüchtigen Dinge unter die Naſe halten, die man hat, z. E. Hirſchhorngeiſt, Sal volatile oleoſum, verbrannte Federn, u. ſ. w. Auch kann man den Kranken mit einer Feder in die Naſe kützeln, und das Pulver von dürren Majoran, Taback, oder Raute in ſeine Naſenlöcher blaſen. Die Schläfe

(*) Ich habe mit meinen Augen geſehen, daß man ein Ferkel dreymal erſäufte, und allemal dadurch wieder zum Leben brachte, daß man ihm mit einen kleinen Blaſebalge Luft in den Hals bließ, und es an das Feuer legte.

und die Herzgrube kann man fleißig mit warmen Brandewein oder Weingeiſt reiben, und ihm auch ein paar Tropfen davon, durch Hülfe einer Feder, in den Mund ſtreichen.

Sollten alle dieſe Bemühungen fehl ſchlagen, ſo kann man den Kranken in ein warmes Bad bringen, oder unter warme Aſche, heiſen Miſt, Sand, u. d. gl. legen. Dr. Tiſſot gedenket eines Mägdchens, welches nachdem man es aus dem Waſſer gebracht hatte, aufſchwall, Flecke bekam, und allem Anſcheine nach todt war, und dennoch ward es wieder lebendig, als man es nackend auf heiſe Aſche legte, Aſche von einer gleich ſtarken Wärme auf daſſelbe deckte, auf ſeinen Kopf eine Mütze ſetzte und um den Hals einen Strumpf band, die mit heißer Aſche ausgeſtopfet waren, und es über und über mit Kleidern bedeckte. Nachdem dieſes Mägdchen eine halbe Stunde in dieſer Lage geblieben war, kehrte ſein Puls zurücke, es bekam die Sprache wieder und rief aus, **ich friere, ich friere;** man gab ihm ein wenig Kirſchbrandewein, und es blieb acht Stunden gleichſam unter der Aſche begraben; hernachmals ward es heraus genommen, und es klagte über weiter nichts, als über Trägheit und Mattigkeit, welche in ein paar Tagen auch vergiengen. Der Doctor führt noch ein Beyſpiel von einem Manne an, der durch die Wärme eines Miſthaufens wieder geſund ward, nachdem er ſechs Stunden unter dem Waſſer gelegen war.

Sobalde der Kranke einige Bewegung macht, kann man ihm fleißig einen Eßlöffel von Meerzwiebeleſſig

beleſſig geben, der mit warmen Waſſer verdünnet iſt; oder wo dieſe Arztney nicht bey der Hand iſt, ſo kann man einen ſtarken Aufguß von Salbey, Camillenblumen, oder Cardobenedicten mit Honig verſüßt an ihrer Stelle gebrauchen; wo ſonſten nichts zu haben iſt, da muß man ein wenig warmes Waſſer geben, und etwas Küchenſalz hinein thun.

Ohngeachtet der Kranke einige Zeichen des Lebens von ſich giebt, ſo dürfen wir mit unſern Hülfsleiſtungen doch nicht aufhören, denn manchmal ſterben ſie wieder, ſelbſt nach dem erſten Anſcheine der Beſſerung. Man muß die warmen und reitzenden Auflagen immer noch fortſetzen und fleißig etwas weniges von irgend einer flüſſigen Herzſtärkung geben. Wenn die Perſon zuverläſſig wieder lebendig geworden iſt, ſo bleibt doch manchmal ein Stöcken, ein Huſten und ein fieberhaftes Weſen zurücke, welche würklich eine Krankheit ausmachen. In dieſem Falle muß man dem Kranken aus dem Arme Blut laſſen, und ihm recht viel Gerſtenwaſſer, Hollunderblütenthee, oder eine andere gelinde Bruſtinfußion zu trinken geben.

Die erdroſſelten Perſonen werden beynahe eben ſo behandelt, wie die Ertrunkenen, ich halte es dahero für unnöthig, ihrer zu erwähnen. Die Abſicht dabey iſt auch eben dieſelbe, nämlich: man ſucht den Umlauf des Blutes, das Othemholen, u. ſ. w. zu erneuern, und dieſes muß allemal durch das Blutlaſſen, durch das Einblaßen warmer Luft in die Lunge und in die Eingeweide, und end-

lich dadurch verſucht werden, daß man den ganzen Cörper mit warmen Sachen bedeckt, z. E. mit Aſche, Salz, und dergleichen.

Wer ſo unglücklich iſt, und durch einen Fall, Schlag, oder etwas ähnlichen, dem Anſcheine nach, um das Leben kommt, muß beynahe eben ſo behandelt werden, wie diejenigen, welche einige Zeit unter dem Waſſer geweſen ſind. Ich habe eine Mannsperſon geſehen, die durch den Fall von einem Pferde dermaſen betäubt war, daß ſie länger, als ſechs Stunden, faſt nicht das geringſte Zeichen eines Lebens von ſich gab; allein da man ihr Blut ließ, und gehörige Mittel anwendete die natürliche Wärme wieder herzuſtellen, ſo ward ſie beſſer, und in wenig Tagen völlig wieder geſund. Dr. Alexander erzehlt in den zur Arztneywiſſenſchaft und Gelehrſamkeit gehörigen Verſuchen der Edimburghiſchen Geſellſchaft ein gleiches Beyſpiel von einem Manne, der durch einen Schlag auf die Bruſt allem Anſehen nach getödtet war, aber wieder beſſer ward, als man ihn einige Zeit lang in warmes Waſſer eintauchte. Dieſe, und noch andere Beyſpiele, die ich anführen könnte, beweiſen den Satz vollkommen, daß viele von den unglücklichen Perſonen, die ihr Leben durch einen Fall, durch Schläge, oder durch andere Zufälle verliehren, gar wohl hätten können errettet werden, wenn man mit den gehörigen Mitteln lange genug angehalten hätte.

Von den ſchädlichen Dünſten.

Die Luft kann für lebendige Geſchöpfe auf vielerley Weiſe ſchädlich, oder gar tödtlich gemacht werden. Dieſes kann geſchehen, wenn entweder ihre belebende Kraft zerſtöhret wird, oder wenn ſie mit ſchädlichen Partickeln beſchwängert iſt. Zum Exempel, eine Luft, die durch brennende Kohlen gegangen iſt, kann weder die Wärme, noch auch das Leben lebendiger Geſchöpfe erhalten. Hieraus erhellet die Gefahr, wenn man bey einem Kohlenfeuer in einem verſchloſſenen Zimmer ſchläft. Einige behaupten zwar, die Gefahr entſtehe in dieſem Falle von dem ſchwefelichen Oele, das in den Holzkohlen ſtecke, in die Freyheit geſetzt, und durch das ganze Zimmer verbreitet werde; aber Andere bilden ſich ein, es komme von der, durch das bloſe Feuer, veränderten Beſchaffenheit der Luft her; dieſes ſey wie ihm wolle, genug man muß ſich ſorgfältig vor dem Kohlenfeuer hüten. Soviel iſt gewiß, daß es allemal gefährlich iſt, in einem kleinen Zimmer zu ſchlafen, in welchem Feuer brennet, es mag von einer Art ſeyn, von welcher es will.

Der Dampf welcher aus dem Weine, dem Cyder, dem Biere und andern Geträncken, während der Zeit ihrer Gährung ausdünſtet, enthält etwas giftiges, welches eben ſo tödtlich iſt, wie der Kohlendampf. Derowegen iſt es allemal gefährlich, wenn man in Keller geht, in denen eine große Menge ſolcher Getränke in dem Gähren liegen, vornämlich aber, wenn dieſe Behältniſſe einige Zeit lang

lang feſte verſchloſſen geweſen ſind. Man hat viele Beyſpiele, daß Perſonen todt blieben, wenn ſie in dergleichen Orte hinein giengen, und Andere kamen mit vieler Mühe davon.

Wenn unterirdiſche Gewölber, welche lange Zeit verſchloſſen geweſen ſind, geöfnet, oder tiefe Brunnen rein gemacht werden, in denen das Waſſer verſchiedene Jahre geſtanden hat, ſo bringen die Dünſte, welche aus ihnen herausſteigen, beynahe die obgedachte Würkung hervor. Aus dieſem Grunde darf kein Menſch in einen Brunnen, in ein tiefes Loch, in einen Keller, oder in irgend einen andern feuchten Ort, welcher lange verſchloſſen geweſen iſt, eher hinabſteigen, als bis die Luft in demſelben durch angezündetes Schießpulver hinlänglich gereiniget iſt. Wenn man wiſſen will, ob die Luft an ſolchen Orten ungeſund ſey, ſo darf man nur ein angezündetes Licht, brennendes Reißholz, oder etwas Aehnliches hinein laſſen. Wenn dieſe Dinge fortbrennen, ſo können ſich die Menſchen ſicher hinein wagen; aber wenn ſie plötzlich auslöſchen, ſo darf kein Menſch eher hinein, als nachdem man die Luft durch Feuer gereiniget hat.

Der beleidigende Geſtank der Lampen und Inſeltlichte, vorzüglich wenn man ſie auslöſchet, hat eben die Würkung wie die Dünſte, nur daß ſie nicht ſo heftig und ſo plötzlich iſt. Indeſſen hat man doch Beyſpiele, daß Perſonen von dem Dampfe der Lampen geſtorben ſind, wenn ſie in kleinen

Zimmern

Zimmern ausgelöſcht wurden; und wer eine ſchwache und zärtliche Bruſt hat, empfindet gemeiniglich eine plötzliche Beklemmung, wenn er in ein Zimmer kommt, in welchem viele Inſeltlichte brennen.

Wer ſeine Gefahr an dergleichen Orten merkt, und bey Zeiten aus ihnen weggeht, wird gemeiniglich beſſer, ſobald er in die freye Luft kommt; oder wenn ja einige Unpäßlichkeit zurücke bleibt, ſo wird er wieder geſund, wenn er ein wenig Waſſer und Weineſſig, oder Limonade warm trinket. Aber wer ſo ſtark vergiftet iſt, daß er das Gefühle und Bewuſtſeyn verliehrt, bey dem muß man folgende Mittel zu ſeiner Geneſung anwenden.

Der Kranke muß an eine ſehr reine, friſche und offne Luft gebracht werden; und man hält ihm flüchtige Salze und andere reizende Dinge unter die Naſe. Hernach muß er am Arme Blut laſſen, oder, woferne keine Ader läuft, ſo muß man es am Halſe vornehmen. Seine Beine muß man in warmes Waſſer ſetzen, und recht ſtark reiben. So bald er ſchlingen kann, giebt man ihm ein wenig Limonade, oder Waſſer und Weineſſig, und thut ein wenig Salpeter hinein.

Scharfe Clyſtiere darf man auch nicht vergeſſen; dieſe kann man zubereiten, wenn man unter den gewöhnlichen Clyſtierdecoct vier Loth Syrup von dem Wegedorne, und vier Loth Sennistinctur miſcht; oder man kann auch an deren Stelle ein Loth vene=

venetianiſchen Terpentin in einer Eyerdotter aufzulöſen, und hinzu thun. Sollten dieſe Dinge nicht bey der Hand ſeyn, ſo rühre man in das Clyſtier zween oder drey große Eßlöffel voll Küchenſalz. Zur Erhaltung der natürlichen Wärme, des Crayslaufes, u. ſ. w. kann man, im Nothfalle, eben die Mittel brauchen, die ich im Anfange dieſes Capitels empfohlen habe.

Von dem Betrinken.

Die Würkungen des Betrinkens ſind oftmals tödtlich. Kein Gift tödtet gewiſſer, als eine allzu große Menge hitzige Geiſter. Manchmal zerſtöret der Trunk die Thätigkeit der Nerven und macht dem Leben plötzlich ein Ende, aber gemeiniglich ſind ſeine Würkungen langſamer und in vielen Stücken wie die Würkungen des Opium beſchaffen. Die andern berauſchenden Getränke ſind, ſo gut wie hitzige Geiſter, tödtlich, wenn man zu viel davon genießt, aber gemeiniglich können ſie durch das Brechen wieder fort geſchaft werden, und dieſes ſollte man allemal erregen, wenn der Magen mit allzu vielem Getränke angefüllet iſt.

Die unglücklichen Perſonen, die im Trunke ſterben, verliehren gemeiniglich ihr Leben, mehr deswegen, weil ſie unvermögend ſind, ſich zu regieren, als von der tödtenden Eigenſchaft des Getränkes. Da ſie nicht gehen können, ſo dorkeln ſie nieder, liegen in wunderbaren Poſituren welche

den

den Craislauf hemmen, und bleiben oft in dieſer Lage bis ſie ſterben. Keine trunkene Perſon darf alleine gelaſſen werden, man habe ihr denn die Kleider lucker gemacht, und ihren Cörper in eine Stellung gebracht, welche die Fortdauer der zum Leben gehörigen Bewegungen, und die Fortſchaffung der in dem Magen befindlichen Dinge ꝛc. am ſtärkſten begünſtiget. Wenn man dasjenige, was in dem Magen iſt, heraus ſchaffen will, ſo muß man die Perſon auf den Bauch legen; fällt ſie in dem Schlaf, ſo muß man ſie auf die Seite legen, den Kopf ein wenig erhöhen, und dabey genau zuſehen, daß der Hals nicht gebogen, zuſammen geſchnürt, oder mit irgend etwas zu feſte gebunden ſey.

Der unmäßige Durſt, welcher durch den Gebrauch ſtarker Getränke verurſacht wird, verleitet die Menſchen oftmals, daß ſie ihn durch ſchädliche Mittel löſchen. Ich weiß ſogar, daß üble Folgen daraus entſtanden, wenn man nach einer Ausſchweifung in Weine oder ſauern Punſch viel Milch trank; denn dieſe ſauern Getränke und die Hitze des Magens machten, daß die Milch ſo ſtark geronn, daß ſie niemals verdauet werden konnte. Am beſten thut man, wenn man nach einer Ausſchweifung, Waſſer mit geröſtetem Brode, Thee, Aufgüſſe von der Meliſſe, Salbey, Gerſtenwaſſer, und dergleichen trinket. Wenn die Perſon ſich nicht brechen kann, ſo gebe man ihr einen dünnen Aufguß von Camillenblüthen, oder laulich warmes Waſſer und Oel zu trinken; und alsdann

kützele

kützele man ſie mit dem Finger oder mit einer Feder in dem Halſe, ſo wird das Brechen gemeiniglich erſcheinen.

Ich will hier die Zufälle die bey dem Rauſche Gefahr anzeigen, nicht alle ausführlich beſchreiben, noch auch einen allgemeinen Plan geben, wie man dergleichen Perſonen behandeln müſſe; ſondern an deren Stelle will ich einen Fall erzehlen, der mir vor kurzen vorgeſtoßen iſt, und bey welchem faſt alle Zufälle erſchienen, die man gemeiniglich für gefährlich hält, und wo die Behandlung glücklich ausfiel.

Ein junger Menſch, von ohngefähr funfzehen Jahren, hatte wegen einer Wette, zehen Gläſer Brandewein getrunken. Er fiel balde darauf in einen feſten Schlaf, und blieb in dieſem Zuſtande ohngefähr zwölf Stunden, bis endlich ſein beſchwerliches Othemholen, ſeine kalten Hände und Füße, und andere fürchterliche Zufälle, ſeine Freunde in Schrecken ſetzten, und ſie bewogen, nach mir zu ſchicken. Ich traf ihn immer noch in tiefen Schlafe an, ſein Anſehen war Todten ähnlich, und ſeine Haut mit einem kalten klebrichten Schweiſe bedeckt. Es waren faſt weiter keine Zeichen eines Lebens vorhanden, als ein tiefes beſchwerliches Othemholen, und eine heftige Bewegung ſeiner Eingeweide.

Ich verſuchte ihn dadurch aufzuwecken, daß ich ihn knippe, ſchüttelte, flüchtige Geiſter und andere

reizende

reizende Dinge vor die Naſe hielt, u. ſ. w. aber es war vergeblich. Man nahm ihm ein paar Unzen Blut aus dem einen Arme weg, und in ſeinen Mund ward eine Miſchung von Weineſſig und Waſſer gegoſſen; allein da er nicht ſchlingen konnte, ſo kam auch ſehr wenig in ſeinen Magen. Da von allen dieſen Dingen kein Einziges etwas helfen wollte, und die Gefahr zu wachſen ſchien, ſo befahl ich ſeine Füße in warmes Waſſer zu ſtecken, und einige Zeit darnach ihm ein ſcharfes Clyſtier zu ſetzen. Dieſes verurſachte einen Stuhlgang, und war das Erſte, was ihm Linderung ſchafte. Es ward hernachmals mit einem eben ſo glücklichen Erfolge wiederholet, und ſchien die vornehmſte Urſache ſeiner Geneſung zu ſeyn. Er fieng darauf an einige Zeichen des Lebens von ſich zu geben, trank, wenn es ihm angeboten ward, und kam nach und nach wieder zu Verſtande. Gleichwohl blieb er verſchiedene Tage ſchwach und fieberhaft, und klagte heftig über ein ausgedorretes Weſen in ſeinen Eingeweyden, allein, da man ihm leichte Speiſen und kühle ſchleimichte Getränke gab, ſo verlohr ſich dieſes nach und nach.

Dieſer junge Menſch würde ganz gewiß geſtorben ſeyn, ohne daß man Hülfe geſucht hätte, woferne nicht ein paar Tage vorher ein Nachbar, dem man gerathen hatte, zur Vertreibung des kalten Fiebers eine Bouteille Whiſky zu trinken, unter ſehr ähnlichen Umſtänden geſtorben wäre.

Die Würkungen der Kälte.

Wenn Jemand lange Zeit nach einander in ſehr ſtrenger Kälte bleiben muß, ſo wird ſie tödtlich, denn ſie geliefert das Blut in den Händen und Füßen, und treibt eine allzu große Menge davon nach dem Gehirne, ſo, daß der Kranke an einer gewiſſen Art des Schlagfluſſes ſtirbt, vor welchem eine große Schläfrigkeit vorher gehet. Sobald ein Reiſender, der ſich in dieſer Lage befindet, ein ſchläfriges Weſen verſpüret, ſo muß er, ſo geſchwinde wie möglich, aus dieſer bevorſtehenden Gefahr weg zu kommen ſuchen. Dieſer Schlaf, den er vielleicht für einige Erleichterung ſeiner Leiden hält, würde ſein letzter Schlaf ſeyn, wenn er ihm nachhienge.

Zu gutem Glücke ſind hier zu Lande dergleichen heftige Würkungen der Kälte nicht ſehr gewöhnlich; indeſſen ſind doch die Hände oder Füße der Reiſenden vom Froſte vielmals dermaſen erſtarret, daß ein Brand zu befürchten ſtehet, wenn man keine gehörigen Mittel braucht, ihn zu verhüten. Die größte Gefahr bey dieſem Zuſtande entſteht davon, wenn man die kalten Glieder plötzlich in die Hitze bringt. Wenn die Hände oder Füße von der Kälte erſtarret ſind, ſo iſt es etwas ſehr gewöhnliches, daß man ſie an das Feuer hält, aber die Vernunft und die Erfahrung zeigen, daß dieſe Aufführung äußerſt gefährlich und unvorſichtig ſey.

Jeder Bauer weiß, wenn man gefrorne Speiſen, Früchte, oder Wurzeln nahe an das Feuer

bringt, oder in warmes Waſſer ſteckt, daß ſie entweder verfaulen, oder gewiſſermaſen den Brand bekommen, und daß man ſie nicht anders wieder aufthauen kann, als wenn man ſie einige Zeit in ſehr kaltes Waſſer legt. Bey den lebendigen Geſchöpfen trift dieſe Beobachtung auch ein.

Wenn die Hände oder Füße ſehr erſtarret ſind, ſo muß man ſie entweder in kaltes Waſſer ſtecken, oder ſo lange mit Schnee reiben, bis ſie ihre ehemalige natürliche Wärme und Empfindung wieder erlangen, alsdann muß man die Perſon in ein etwas wärmeres Zimmer bringen, und ihr einige Taſſen Thee, oder einen Aufguß von Hollunderblüthen zu trinken geben, der mit Honig verſüßet iſt. Jedermann muß bemerket haben, wenn ſeine Hände nur ein wenig erſtarret ſind, daß ſie am erſten und ſicherſten wieder erwärmet werden, wenn er ſie mit kaltem Waſſer wäſcht, und einige Zeit nach einander ſcharf reibet.

Wenn Jemand ſo lange in der Kälte geweſen iſt, daß aller Anſchein des Lebens vergangen iſt, ſo muß man ihn am ganzen Leibe mit Schnee oder mit kaltem Waſſer reiben; oder, was noch beſſer iſt, man muß die Perſon wo möglich in ein Bad von eißkaltem Waſſer legen. Die größte Aufmunterung mit dem Gebrauche dieſer Mittel anzuhalten, iſt die Ueberzeugung, daß ſie ſolchen Perſonen wieder zum Leben geholfen haben, welche in Schnee gelegen, oder fünf bis ſechs Tage der Kälte ausgeſetzt waren, ſo, daß ſie einige Stunden nicht das geringſte Lebenszeichen von ſich gaben.

Ich habe jederzeit geglaubt, daß die Froſtbeulen, Nagelgeſchwüre, aufgebrochenen Hände und Füße, und andere Entzündungen an dieſen Gliedern, die hier zu Lande im Winter unter den Bauern ſo gemein ſind, vorzüglich davon herrühren, daß ſie zu jähling aus der Kälte in die Hitze gehen. Wenn ſie in ſehr ſtrenger Kälte geweſen ſind, ſo halten ſie ihre Hände und Füße augenblicklich an das Feuer, oder, wenn ſie Gelegenheit dazu haben, ſo ſtecken ſie dieſelben in warmes Waſſer: wenn dieſes keinen kalten Brand nach ſich zieht, ſo folgt doch gemeiniglich eine Entzündung darauf. Wenn man die oben angerathenen Vorſichten beobachtete, ſo würden die meiſten übeln Folgen, welche hiervon entſtehen, leichtlich vermieden werden können.

Andere Fälle, die eine ſchleunige Hülfe verlangen.

Starke und geſunde Perſonen, die vollblütig ſind, fallen öfters unvermuthet in Ohnmacht, wenn ſie ſich vorher heftig bewegt, viel warmes oder ſtarkes Getränke genoſſen, große Hitze ausgeſtanden, ſtark ſtudiert, oder etwas ähnliches vorgenommen haben.

In ſolchen Fällen muß man den Kranken an Weineſſig riechen laſſen. Seine Schläfen, ſeine Stirne und Handgelenke muß man mit Weineſſig waſchen, der mit einer gleichen Menge warmen Waſſer vermiſcht iſt, und wenn er ſchlingen

kann

kann ſo muß man ihm zween bis drey Eßlöffel Weineſſig, der mit vier bis fünfmal ſo viel Waſſer vermiſcht iſt, in den Mund gießen.

Wenn die Ohnmacht hartnäckigt iſt, oder in einen völligen Verluſt des Gefühles und des Verſtandes ausartet, ſo muß dem Kranken Blut gelaſſen werden. Nach dem Blutlaſſen wird ein Clyſtier ſchicklich ſeyn; alsdann muß er gelaſſen und ruhig gehalten werden, und weiter nichts bekommen, als alle halbe Stunden ein oder zwo Taſſen von einem Aufguſſe auf ein mildes Vegetabile, das mit ein wenig Zucker und Weineſſig verſetzt iſt.

Wenn Jemand dergleichen Ohnmachten, die von dieſer Urſache entſtehen, öfters bekommt, ſo muß er, um ſie zu vermeiden, ſich auf eine leichte Diät einſchränken, die vorzüglich aus Brod, Früchten, und andern pflanzhaften Dingen beſteht. Sein Getränke muß Waſſer oder ſchwaches Bier ſeyn, er muß mäßig ſchlafen, und ſich viele Leibesübung machen.

Doch die Ohnmachten rühren viel öfter von einem Mangel des Blutes her, als von dem Ueberfluſſe deſſelben. Daher ſind ſie nach allen ſtarken Ausleerungen; nach langwierigen Wachen; Mangel der Eßluſt, oder dergleichen, ſo gewöhnlich. Bey dieſen Ohnmachten muß man beynahe gerade das Gegentheil von demjenigen thun, was ich oben vorgeſchrieben habe.

Der Kranke muß in das Bette gelegt werden, und nachdem er zugedeckt worden, muß man ſeine Füße, die Dickbeine, Arme, und den ganzen Cörper heftig mit heiſen Flanell reiben. Unter die Naſe hält man ihm ungariſches Waſſer, flüchtige Salze, oder ſtark riechende Kräuter, z. E. Raute, Krauſemünze, Roſemarien, u. ſ. w. Den Mund kann man ihm mit ein wenig Rum, oder Brandewein anfeuchten, und woferne er ſchlingen kann, ſo kann man ihm ein wenig glühenden Wein, der mit Zucker und Zimmt vermiſcht iſt, in den Mund gießen, denn dieſer iſt ohnedieß eine vortrefliche Herzſtärkung. Auf die Herzgrube muß man ihm eine flanellene Compreſſe legen, die in heißen Wein oder Brandewein getunket worden, und unter die Fußſohlen legt man ihm warme Ziegelſteine, oder Wärmflaſchen.

Sobald ſich der Kranke wiederum ein wenig erholt, ſo muß er etwas ſtarke Suppe oder Fleiſchbrühe genießen, oder ein wenig Brod oder Biſcuit, das in glühenden und mit Gewürzen verſehenen Wein getunket worden. Damit die Anfälle nicht wieder kommen mögen, ſo muß er öfters, aber nicht viel auf einmal, eine leichte nährende Speiſe genießen, z. E. Panade, die anſtatt des Waſſers, aus dünner Brühe gemacht iſt, friſche Eyer auf Butter, Chokolade, ſchwach gebratenes Fleiſch, Gallerte und dergleichen.

Diejenigen Ohnmachten, welche die Folge des Blutens ſind, oder von der heftigen Würkung

der

der Purganzen herkommen, gehören auch zu dieſer Claſſe. Diejenigen, welche ſich nach künſtlichen Blutflüſſen zutragen, hören gemeiniglich ſogleich auf, wenn der Kranke auf das Bette gelegt wird; und überhaupt ſollte Jedermann der dieſer Art von Ohnmacht unterworfen iſt, allemal im Liegen Blut laſſen, damit er ihr vorbauete. Sollte indeſſen die Ohnmacht länger als gewöhnlich anhalten, ſo kann der Kranke an Weineſſig riechen, und auch ein wenig davon, welches mit Waſſer vermiſcht iſt, hinunter ſchlucken.

Wenn die Ohnmachten eine Folge allzu ſtarker oder ſcharfer Purganzen, oder Brechmittel ſind, ſo muß der Kranke in allen Stücken eben ſo behandelt werden, als ob er Gift bekommen hätte. Man muß ihm reichlich Milch, warmes Waſſer und dergleichen zu trinken geben. Erweichende Clyſtiere ſind auch ſchicklich, und alsdann muß man durch reichhaltige Herzſtärkungen und ſchmerzſtillende Arztneyen dem Kranken wieder zu ſeinen Kräften helfen.

Die Ohnmachten werden vielmals von der Unverdaulichkeit erregt; dieſe kann entweder von der Menge, oder auch von der Beſchaffenheit der Speiſe herrühren. Wenn die Menge der Speiſe daran Schuld iſt, ſo wird das Brechen die Cur bewerkſtelligen, und dieſes kann man dadurch erregen, wenn man dem Kranken einen ſchwachen Aufguß von Camillenblumen, Cardobenedicten, oder dergleichen trinken läßt. Entſteht die Ohnmacht von

der Beſchaffenheit der Speiſen, ſo muß der Kranke, gleich als ob die Ohnmacht von einer Schwäche herrührte, durch ſtark riechende Dinge, u. ſ. w. wieder hergeſtellet werden; das allerbeſte aber iſt, wenn man ihm recht viel von einem leichten warmen Tranke verſchlucken läßt, dieſer wird die ſchädliche Materie gleichſam erſäufen, ihre Schärfe lindern, und helfen, daß ſie entweder durch das Brechen fortgehet, oder er wird ſie in die Gedärme treiben.

Wer ſchwache Nerven hat, wird auch manchmal von einem unangenehmen Geruche in Ohnmacht fallen. Wenn dieſes geſchiehet, dann muß der Kranke in die freye Luft gebracht werden, man muß ihm reitzende Dinge unter die Naſe halten, und alles, was er nicht riechen kann, muß ſogleich weggeſchaft werden. Doch da ich der Ohnmachten, die von den Fehlern der Nerven entſtehen, bereits gedacht habe, ſo will ich mich hier nicht länger dabey aufhalten.

Kranke Perſonen fallen öfters in Ohnmachten. Bey dem Anfange fauler Krankheiten zeigen ſie gemeiniglich ein Magendrucken, oder viele verdorbene Säfte an, und nach geſchehenen Ausleerungen durch das Brechen, oder durch den Stuhlgang, verliehren ſie ſich gemeiniglich. Wenn ſie bey dem Anfange eines bößartigen Fiebers vorkommen, ſo geben ſie eine große Gefahr zu erkennen. In allen dieſen Fällen thut man am beſten, wenn man während dem Anfalle innerlich und

äußerlich

äußerlich Weineſſig braucht, und recht viel Zitronenſaft und Waſſer hinterher trinkt. Wenn ſich in ſolchen Krankheiten Ohnmachten eräugnen, die mit ſtarken Ausleerungen verbunden ſind, ſo müſſen ſie eben ſo behandelt werden, wie diejenigen, welche von der Schwäche herrühren, und den Ausleerungen muß Einhalt geſchehen. Wenn ſie ſich gegen das Ende eines heftigen Anfalles von Wechſelfieber zutragen, oder allemal bey dem Ende eines Anfalles von einem anhaltenden Fieber, ſo muß man dem Kranken durch kleine Gaben Wein und Waſſer unterſtützen.

Die Stöckungen verlangen auch eine ſchleunige Hülfe: ſie entſtehen entweder von einer Lunge, die von dicken kleberichen Säften verſtopft iſt, oder auch von krampfartigen Zuckungen, der in der Lunge befindlichen Nerven. Wer was Gutes ißt und trinkt und einen Ueberfluß an Blute hat, iſt der Stöckungen am fähigſten, und zwar rühren ſie alsdann von einer verſtopften Lunge her; dergleichen Leute müſſen, ſobald ſie damit befallen werden, Blut laſſen, erweichende Clyſtiere bekommen, und fleißig eine Taſſe von einem warmen verdünnenden Getränke genieſen, in welchem etwas Salpeter gethan worden. Ferner müſſen ſie durch den Othem den Dampf von heiſem Weineſſige in die Lunge einziehen. Wer den Nervenkrankheiten, oder der Engbrüſtigkeit unterworfen iſt, iſt den Krämpfen in der Lunge am meiſten ausgeſetzt; in dieſem Falle müſſen die Füße des Kranken in warmes Waſſer geſetzt und

der Dampf von dem Weineſſige auf die oben gedachte Weiſe, angebracht werden. Ferner kann man ihn an verbranntes Papier, an Federn, oder an Leder riechen laſſen, und recht viel friſche Luft geben.

Die Ohnmachten mögen entſtehen wovon ſie wollen, ſo iſt doch die freye Luft für den Kranken allemal von der größten Wichtigkeit. Wer auf dieſen Umſtand nicht merkt, kann vielmals ſeinen Freund tödten, indem er ihm zu helfen ſucht. Die Leute erſchrecken über den Zuſtand des Kranken, und rufen eine Menge Menſchen zu ſeiner Hülfe, oder vielmehr zu ſeinem Tode, denn ihr Othemholen erſchöpfet die Luft und vermehrt die Gefahr. Dieſe Aufführung iſt unter dem gemeinen Manne ſehr gewöhnlich, aber ſie fällt auch öfters tödtlich aus, vorzüglich bey zärtlichen Perſonen, die von der bloſen Entkräftung, oder von der Heftigkeit einer Krankheit in Ohnmacht fallen. Man darf in ein Zimmer, in welchem Jemand in Ohnmacht liegt, niemals mehr Menſchen führen, als zu des Kranken Hülfe unumgänglich nöthig ſind, und die Fenſter des Zimmers müſſen beſtändig offen ſtehen, damit ein Strohm friſche Luft ſtets hindurch kann.

Wer öftern Ohnmachten unterworfen iſt, muß die Urſache derſelben aus dem Wege zu räumen ſuchen, denn in der Folge thun ſie dem Cörper allemal Schaden. Eine jede Ohnmacht macht die Perſon niedergeſchlagen und ſchwach; hierdurch

durch werden die Abſonderungen verſchoben, die Säfte bekommen eine Neigung zum ſtocken, es bilden ſich Verdickungen und Verſtopfungen; und wenn die Bewegung des Blutes gänzlich aufhört, oder ſehr lange unterbrochen wird, ſo bilden ſich Polype in dem Herzen oder in den größern Blutgefäßen, deren Folgen allemal gefährlich, und oftmals tödtlich ſind. Die einzigen Ohnmachten, die nichts Böſes zu bedeuten haben, ſind diejenigen, die manchmal die Scheidung bey Fiebern anzeigen; indeſſen müſſen doch auch dieſe ſo hurtig wie möglich fortgeſchaft werden.

Ehe ich ſchließe, bitte ich den Leſer nochmals den Inhalt dieſes Capitels wohl zu beherzigen, und diejenigen Mittel ohnermüdet zu gebrauchen, die ich in demſelben zur Wiederherſtellung ſolcher Perſonen empfohlen habe, welche ſo unglücklich waren, und das Leben durch einen Zufall plötzlich einbüßten. Wäre es nöthig, ſo könnte ich viele wohl beſtätigte Zeugniſſe beybringen, daß ein ſolches unermüdetes Anhalten ſelbſt in ſolchen Fällen, wo man es beynahe nicht hatte vermuthen ſollen, mit einem glücklichen Erfolge begleitet war. Es würde gleichfalls etwas Leichtes ſeyn, eine Menge Gründe anzuführen, welche die Ausübung dieſer menſchenfreundlichen und leutſeligen Pflichten empföhlen und einſchärften 2c. aber ich bin überzeugt, daß alles dieſes überflüßig ſeyn würde. Wer ein gutes Herze hat, muß bey dergleichen dringenden Nöthen, den ſtärkſten Trieb empfinden, alles, was in ſeinen Kräften ſtehet, anzuwenden, damit das

Leben

Leben eines nützlichen Bürgers, eines geliebten Freundes, ja, ſogar eines Feindes, erhalten werde; und kein Vergnügen kann demjenigen gleich kommen, welches eine großmüthige Seele alsdann empfindet, wenn dergleichen Bemühungen von einem glücklichen Erfolge bekrönet werden.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Theil.

Von den allgemeinen Urſachen der Krankheiten.

Das erſte Capitel.

Von Kindern . . . . Seite 39
— kranken Aeltern 47
— der Kleidung der Kinder . . 51
— der Speiſe der Kinder . . 60
— der Bewegung der Kinder . . 69
— den übeln Würkungen der ungeſunden Luft auf die Kinder 82
— den Fehlern der Ammen . . 85

Das zweyte Capitel.

Von arbeitſamen Leuten, Bauern, Künſtlern ꝛc. . 90
— denen die viel arbeiten . . . 93
— Perſonen, die viel ſitzen . . 105
— denen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen . 114

Das dritte Capitel.

Von dem Eſſen und Trinken . . . 125

Das vierte Capitel.

Von der Luſt . . . 144

Das fünfte Capitel.

Von der Leibesbewegung . . . 152

Das ſechſte Capitel.

Von dem Schlafe und der Kleidung . . 161

Das ſiebende Capitel.

Von der Unmäſigkeit . . . 169

Das achte Capitel.

Von der Reinlichkeit . . . 178

Das

Das neunte Capitel.

Von der Anſteckung 187

Das zehnte Capitel.

Von den Leidenſchaften . . 195
— dem Zorne . . . . daſ.
— der Furcht . . . 196
— dem Gram 202
— der Liebe 205
— der frommen Traurigkeit . . . 207

Das eilfte Capitel.

Von den gewöhnlichen Ausleerungen . . 209
— den Ausleerungen durch den Stuhlgang . daſ.
— dem Urine . . . 212
— der Ausdünſtung . . . 215
— dem Nachtheile der veränderlichen Witterung . 216
— naſſen Kleidern 217
— naſſen Füßen . . . . daſ.
— der Nachtluft 218
— den feuchten Betten . . . 219
— feuchten Häuſern 220
— plötzlichen Uebergängen aus der Hitze in die Kälte . 222

Zweyter Theil.

Von den Krankheiten.

Das erſte Capitel.

Allgemeine Anmerkungen über die Kenntniß und Heilung der Krankheiten 228

Das zweyte Capitel.

Von den Fiebern überhaupt . . . 235

Das dritte Capitel.

Von den kalten Fiebern . . . 244

Das vierte Capitel.

Von dem hitzigen anhaltenden Fieber . . 257

Das fünfte Capitel.

Von dem Seitenſtechen . . . 266
— dem falſchen Seitenſtechen . . . 276
— der Entzündung des Zwergfelles . . 277

Das ſechſte Capitel.

Von der Peripnevmonie, oder von der Lungenentzündung 278

Das ſiebende Capitel.

Von den Auszehrungen . . . 285

Das achte Capitel.

Von dem ſchleichenden, oder Nervenfieber . . 303

Das neunte Capitel.

Von dem bößartigen, faulen, oder Fleckfieber . 313

Das zehnte Capitel.

Vom dem Frieſelfieber . . . 327

Das eilfte Capitel.

Von dem remittirenden, oder nachlaſſenden Fieber . 336

Das zwölfte Capitel.

Von den Pocken . . . 341
— dem Einpfropfen der Pocken . . 360

Das dreyzehnte Capitel.

Von den Maſern . . . 381
— dem Scharlachfieber . . . 388
— dem Gallenfieber . . . 390

Das vierzehende Capitel.

Von der Roſe, oder dem St. Antoniusfeuer . 392

Das

Das funfzehende Capitel.

Von der Hirnwuth, oder der Entzündung des Gehirnes 400

Das ſechzehende Capitel.

Von der Entzündung der Augen . . 407

Das ſiebzehende Capitel.

Von der Bräune, oder der Entzündung des Halſes . 416
Von der böſsartigen Bräune, oder von dem faulen, und mit Geſchwüren begleiteten böſen Halſe . . 426

Das achtzehende Capitel.

Von dem Schnupfen und Huſten . . 432
— dem gewöhnlichen Huſten . . 437
— dem Keichhuſten . . . 444

Das neunzehende Capitel.

Von der Entzündung des Magens und der andern Eingeweide 451
— der Entzündung der Gedärme . . 454
— der Colik . . . 460
— der Entzündung der Nieren . . 469
— der Entzündung der Blaſe . . 473
— der Entzündung der Leber . . 474

Das zwanzigſte Capitel.

Von der Cholera, und andern unmäßigen Ausleerungen des Magens und der Eingeweyde . . 479
— der Diarhee, oder dem Durchfalle . . 483
— dem Brechen 487

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Von der Harnruhr, und andern Unordnungen der Nieren und der Blaſe . . . . daſ.
— der Verſtopfung des Urines . . 498
— dem Grieſe und dem Steine . . 500

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von dem Bluten 506
— dem Naſenbluten . . . 509

Von der fließenden, und von der blinden goldnen Ader 513
— dem Blutſpucken 518
— — Blutbrechen . . . 523
— — Blutharn . . . 515
— der Dyſſenterie, oder von der rothen Ruhr . 528

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Von den Kopfſchmerzen . . . 539
— dem Zahnweh . . . 545
— — Ohrenzwange 550
— den Magenſchmerzen, oder dem Magenkrampfe . 552

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von den Würmern 555

Das fünf und zwanzigſte Capitel.

Von der Gelbſucht . . . 564

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von der Waſſerſucht 570

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von dem Podagra . . . 578
Von dem Gliederreißen, oder von der Gicht . . 588

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von dem Schaarbocke 595
— dem Kropfe 602
— der Krätze 608

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Engbrüſtigkeit . . . 612

Das dreyſigſte Capitel.

Von dem Schlagfluſſe . . . 617

Das ein und dreyſigſte Capitel.

Von der Verſtopfung 623
— dem Mangel der Eßluſt . . . 626

Von der Cardialgie, oder der Herzensangſt, und von dem Sodbrennen 623

Das zwey und dreyſigſte Capitel.

Von den Nervenkrankheiten . . . 631
— der Melancholie 640
— der Lähmung 646
— der Epilepſie, der fallenden Sucht, oder dem böſen Weſen 650
— dem Schluckſen 656
— dem Magenkrampfe . . . 659
— dem Alpe 660
— den Ohnmachten . . . 662
— den Mutterbeſchwerungen und hypochondriſchen Zufällen 666

Das drey und dreyſigſte Capitel.

Von den Giften 672
— den mineraliſchen Giften . . 674
— den pflanzhaften Giften . . . 676
— dem Biſſe giftiger Thiere . . 678
— dem Biſſe toller Hunde . . daſ.
— dem Biſſe der Vipern . . . 692
— dem Biſſe der Klapperſchlange . . . 695

Das vier und dreyſigſte Capitel.

Von den Fehlern der äußern Sinne . . 697
— dem Auge . . . . daſ.
— — ſchwarzen Staare . . . 700
— — grauen Staare . . . 701
— der Kurzſichtigkeit . . . daſ.
— der Langſichtigkeit . . . daſ.
— dem Schielen . . . . daſ.
— Flecken in den Augen . . . 702
— rothen Augen . . . . daſ.
— triefenden Augen . . . 703
— dem Ohre . . . daſ.
— — Geſchmacke und Geruche . . 707
— — dem Gefühle . . . 711

Das fünf und dreyſigſte Capitel.

Von der Verhärtung und dem Krebſe . . 712

Das

Das ſechs und dreyſigſte Capitel.

Von der Venusſeuche . . . 720
— dem bößartigen Tripper . . . 722
— dem Nachtripper . . . 735
— dem Sandkloſe . . . 739
— den Franzoſenbeulen . . . 741
— dem Schanker . . . 745
— der Venusſeuche . . . 748

Das ſieben und dreyſigſte Capitel.

Von den Krankheiten des weiblichen Geſchlechtes . 763
— der monatlichen Reinigung . . 765
— — Schwangerſchaft . . 775
— — Entbindung . . . 779
— — Unfruchtbarkeit . . 787

Das acht und dreyſigſte Capitel.

Von den Kinderkrankheiten . . . 789
— dem Meconium 792
— den Schwämmchen . . . daſ.
— der Säure . . . 794
— dem Wundwerden . . . 797
— der verſtopften Naſe . . 798
— den Ausſchlägen . . . 799
— der Croupkrankheit, einer Art Engbrüſtigkeit . 803
— dem Zahnen . . . 805
— der engliſchen Krankheit . . . 809
— den Zuckungen . . . 814
— dem Waſſerkopfe . . . 816

Das neun und dreyſigſte Capitel.

Von der Wundarztney . . . 818
— dem Blutlaſſen . . . 819
— Entzündungen und Geſchwüren . . 824
— den Wunden . . . 827
— dem Verbrennen . . . 834
— den Quetſchungen . . . 836
— den offenen Schäden . . 838
— den Verrenkungen . . . 841
— — — — der Kinnlade . . 843
— — — — des Halſes . . 844

Von den Verrenkungen der Ribben . . . 845
— — — — des Oberarmes . . 847
— — — — des Ellbogens . . 848
— — — — des Oberſchenkels . 849
— den Beinbrüchen 850
— den Verſtauchungen . . . 855
— — Darmbrüchen 856

Das vierzigſte Capitel.

Von den zufälligen Uebeln . . . 859
Wenn harte Cörper zwiſchen dem Munde und dem Magen ſtecken 862
Von den Ertrunkenen . . . 870
— den ſchädlichen Dünſten . . . 875
— dem Betrinken 878
Die Würkungen der Kälte . . . 882
Andere Fälle, die eine ſchleunige Hülfe verlangen . 884

Verzeichniß der Arztneymittel.

Amoniak Gummi, Auflöſung 274
Alaunmolken 496
Adſtringierende Brühe 532
Adſtringierendes Pulver . . 533. 773
Adſtringierender Decoct . . . 736
Aufguß, urintreibender . . 575. 577
— — von der Magneſie . . . 796
— — von den Kellerſchaben . . 448
— — Fullers Spaniſcher . . 439
— — Bruſt- 269
— — von der China . . 257. 299. 313. 639
Arabiſche Emulſion . . . 273
Augenwaſſer 415
Auflöſung des äzenden Sublimates . . . 752
— — des Queckſilbers . . . 731
Biſſen, abführender . . . 574
— — wider den Biß toller Hunde . . . 691
— — von Moſchus . . . 312
Bruſtdecoct 260
Cerat, Turners 834

China

Chinarinde, Pulver 249
— — Decoct . . . 251. 736. 606. 736
— — Mixtur . . . 255. 354
— — mit Gewürzen verſetzt . . . 232. 414
— — Aufguß . . . 257. 299. 313. 639
— — Latwerge 298
Decoct von dem Franzoſenholze . . . 655
— — — der Kellerhalswurzel . . 753
— — von der Chinarinde . . 251. 606. 736
— — Bruſt . . . 260
— — von der Senekawurzel . . 274
— — der weiſe 391
— — von der Eybiſchwurzel 527
— — von dem Färbeholze . . 536
— — von der Saſſaparille . . . 543. 753
Eichenſchwamm 830
Gurgelwaſſer bey der Bräune . . 429
Hiera Picra 442
Holztrank 399
heilge Tinctur 442
Kalchwaſſer 504
Knoblauchsſalbe . . . 448
Latwerge wider die fallende Sucht . . . 654
— — laxierende . . . 727
— — von der Chinarinde . . 298
Laxierende Mercurialpillen . . 715
— — Auflöſung . . . 726
Magenpflaſter . . . 658
Mercurialſalbe . . . 732
Mixtur, Blutſtillende . . . 782
— — von der ſtinkenden Aſa . . 804
— — von der Chinarinde . . 255. 354
Molken, Pomeranzen- . . 260
— — Senf- . . 306
Nervenſalbe . . . 648
Pflaſter, erwärmendes . . . 592
— — Magen- . . . 658
— — Wachs- . . . 832
— — vom Burgundiſchen Peche . 440
— — wider die Mutterkrankheiten . 466
Pillen, Seifen- 568
— — laxierende Mercurial- . . . 715
— — vom venetianiſchen Terpentin . . . 738

Pillen, Purgier- 458
Pulver, Balls Wurm- 563
— — wider den tollen Hundebiß . . 683. 684. 685
— — kühlendes 782
— — gelinde öfnendes für Kinder . . . 793
— — China- 249
— — herzſtärkendes 311
— — adſtringierendes 533. 773
Roſentinctur 496
Salbe, wider die Krätze 609
— — Nerven 648
— — Mercurial- 732
— — die gelbe Baſilicon- 833
— — die flüchtige 271
— — Knoblauch- 448
Salztränkgen 256. 491
Stahlwein 301
Syrup, Bruſt- bey der Auszehrung . . . 296
Tinctur wider die Schwämmchen . . . 794
— — heilige 442
— — Roſen 496
Trank, eröfnender 260
— — heilender, beym Blutſpucken . . . 297
— — Holz- 399
Tränkgen, kühlendes 163
— — Salz- 256. 491
Waſſer, Blutſtillendes 830
Wurmpulver 563

Einige Verbeſſerungen.

Seite 8. Zeile 9. den liß des
— 15. — 11. Switen liß Swieten
— 49. — 7. gebohren l. gezeuget
— 95. — 14. eine l. keine
— — — 31. ihr gehöriges Tonum l. ihren gehörigen Tonum
— 98. — 24. ſie l. die Arbeit
— 167. — 17. mich l. mir
— 173. — 22. betäubet l. berauſchet
— 176. — 1. Druckes l. Trunkes
— — — 27. deleatur ſollten
— 326. — 22. del. gang

Die übrigen wolle der geneigte Leſer ſelber anmerken.

Verzeichniß der Verlagsbücher der Richteriſchen Buchhandlung in Altenburg.

Abhandlungen der holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Harlem, 1. Theil m. K. 1758. gr. 8.
— — der königl. pariſer Akademie der Chirurgie, 3 Bände m. K. 1754. gr. 4. (wird fortgeſetzt.)
Abriß, hiſtoriſcher, von Indien. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt 1773. 8.
Addiſons Anmerkungen über verſchiedene Theile von Italien. Aus dem Engliſchen überſetzt, 1752. 8.
Alciphrons Briefe. Aus dem Griechiſchen überſetzt von J. F. Herel, 1767. 8.
Aufſätze eines alten Generals über verſchiedene militariſche Gegenſtände, 1768. 8.
Bemerkungen, mediciniſche, einer Geſellſchaft von Aerzten in London, 4 Theile, 1759-1773. gr. 8.
Berdmore's (Thomas) Abhandlung von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleiſches, in welcher die gründlichſte Weiſe dieſen Gebrechen abzuhelfen angezeigt, und durch Fälle und Erfahrungen erläutert wird. Nach der neueſten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, 1771. 8.
Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften, 5 Theile, 1769-1773. gr. 8.
Beyer (Aug.) gründlicher Unterricht vom Bergbau nach Anleitung der Markſcheidekunſt, 1759. fol.
Beyträge zur moraliſchen und empfindſamen Lectüre 1774. 8
Bouhours, die Art in witzigen Schriften wohl zu denken, 1759. 8.
Brackens verbeſſerte Roßarztneykunſt; aus dem Engliſchen überſetzt, 1758. gr. 8.
Brehmens (J. G.) Schutzſchriften aus den göttlichen, natürlichen, peinlichen und andern Rechten ꝛc. 2. Theile, 1734. 4.
Briefe des Ariſtänet, aus dem Griechiſchen überſetzt von J. F. Herel, 1770. 8.
— — litterariſche, an das Publicum, 1ſtes Paquet, 1769. 8.
— — derſelben zweytes Paquet, unter der Preſſe.
Briegleb (J. Chr.) Vorleſungen über den Horaz, 1770. 8.
— — von hiſtoriſchem Enthuſiasmus, 1768. 8.
Brouzet Abhandlung von der mediciniſchen Erziehung der Kinder; aus dem Franzöſichen überſetzt, 1763. 8.
Büchner (G.) ob der Baum des Erkenntniß Gutes und Böſes eine ſchädliche Kraft gehabt, 1759. 4.

Buchholz, chymiſche Verſuche zum Nutzen der Farbekunſt mit innländiſchen Producten, 1774. 8. unter der Preſſe.
Caylus (des Hrn. Graf. v.) Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt, 2 Bände, nebſt einer Vorrede des Herrn Geh. Rath Klotz, m. K. 1768. gr. 4.
Commentarien, mediciniſche und philoſophiſche der Geſellſchaft zu Edimburgh, 1. Theil, unter der Preſſe.
Copien für meine Freunde, 1770. 8.
Curtis (Richard) Abhandlung vom Bau und Bildung der Zähne. Aus dem Engl. überſ. 1770. 8.
Das Mährchen von Bilboquet, 1772. 8.
Dejeans gründliche Abhandlung vom Deſtilliren. Eine Anweiſung, wie die franzöſiſchen Liqueurs verfertiget werden, 1754. 8.
Duclos Betrachtungen über die Sitten dieſes Jahrhunderts. Aus dem Franzöſiſchen überſ. 1758. 8.
Ellers (J. Ch.) Phyſiologie und Pathologie, das iſt, gründliche Unterſuchung und Demonſtration aller Bewegungen, Würkungen, Verrichtungen und Functionen im menſchlichen Körper, vermehrt von D. Zimmermann, 2 Theile, 1770. gr. 8.
Erzehlung einiger beſondern und lehrreichen Umſtände in dem Leben des ***. Aus dem Engliſchen überſ. 1766. 8.
Fehrens Anmerkungen über Lehfelds Tractat, die Herrlichkeit der Kirche Chriſti in der letzten Zeit, 1752. 8.
— — Abhandlung von der bevorſtehenden merkwürdigen Bekehrung der Juden, mit Hrn. D. Cruſius Vorrede, 1765. 8.
— — Anleitung zum rechten Verſtand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, mit Hrn. D. Cruſius Vorrede, 1760. 4.
Fiſcher (Chr. G.) geſchwinder Grieche. 1737. 8.
Fordyce (W.) genaue Unterſuchung der veneriſchen Krankheit, 1769. 8.
Frankens (H. G.) neue Beyträge zu der Geſchichte, Staats- Lehn- und Privat- Rechten der Lande des Chur- und Fürſtl. Hauſes Sachſen, 1. Theil, 1767. gr. 8.
Geſchichte des Ritters Joſhua Truemann, 2 Theile, 1756. 8.
Glück (J. G.) bibliſche Geſchichte des A. und N. Bundes, 1769. 8.
Gozzi Briefe mancherley Art, 2 Theile, 1763. 8.
Griesheim (von) Verſuch einer neuen Brückenbauart m. K. 1773. gr. 8.
Grimms (J. Fr. C.) Abhandl. von Mineralwaſſern zu Ronneburg, 1770. gr. 8.
Grundlehren von der Experimentalchymie, 2 Bände. Aus dem Engliſchen überſetzt, 1762. gr. 8.
Hardion, heilige und weltliche Geſchichte, 17. Theil, 1760-1773. 8. wird fortgeſetzt.
Neuer Hausarzt für die Damen. Aus dem Engl. überſ. 1773. 8.

Heinrich

Heinrich und Emma, ein Gedicht nach dem Modell des nuſsbraunen Mägdchens. Aus dem Engliſchen des Prior. 1772. 8.

Hellot Farbekunſt, oder Unterricht Wolle und wollene Zeuge zu färben, zwote Auflage, welcher eine Nachricht von der Seidenfärberey beygefügt iſt. Aus dem Franz. überſ. 1765. 8.

Home (Fr.) medicinische Beobachtungen und Verſuche. Aus dem Engliſchen überſetzt, 1768. 8.

Hoppens (T. Ch.) Abhandlung von der Begattung der Pflanzen. Nebſt einer Vorrede von D. G. H. Königsdörfer, 1773. gr. 8.

Hüblers (Chr. G.) völlig ausgeſetzte Beweisgründe über Starkens Ordnung des Heils, 1747. 8.

Hyppokrates Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Aus dem Griechiſchen überſetzt. 1772. gr. 8.

Janin (J.) anatomiſche, phiſiologiſche und phyſiſche Abhandlungen und Bemerkungen über das Auge und ſeine Krankheiten, gr. 8. unter der Preſſe.

Käſtners (A. G.) vollſtändiger Lehrbegriff der Optik, aus dem Engliſchen, mit Aenderungen und Zuſätzen, mit Kupfern, 1755. gr. 4.

— — vermiſchte Schriften, 2 Theile. 1773. gr. 8.

— — einige Vorleſungen in der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, 1. und 2. Sammlung. 1768-1773. gr. 8.

— — Lobſchrift auf den Herrn von Leibnitz, 1769. gr. 8.

Kirchenbuch, vollſtändiges, und Agenda, 4.

Kirklands (Th.) Bemerkungen über Hrn. Potts allgemeine Anmerkungen von Beinbrüchen ꝛc. Aus dem Engliſchen überſ. 1771. gr. 8.

Klotz (C. A.) Beytrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen, 1767. 8.

— — über den Nutzen und Gebrauch der alten geſchnittenen Steine und ihrer Abdrücke, 1768. gr. 8.

Königsdörfers (G. H.) Ronneburgiſche Krankengeſchichte, 2 Sammlungen, 1767. 4.

Kreyſigs (G. C.) Beyträge zur Hiſtorie der Chur- und Fürſtl. Sächſiſchen Lande, 6 Theile. 1754-1764. gr. 8.

Kundſchafter, der unſichtbare, 4 Theile, 1756. gr. 8.

Laboratorium, das neueröfnete, oder die entdeckten Geheimniſſe der Apotheker und Chymiſten, welches viele beſondere Dinge in ſich enthält, die zu wiſſen überaus nöthig ſind. Aus dem Engliſchen überſetzt, 1760. 8.

Lamy Kunſt zu reden, aus dem Franzöſiſchen überſ. 1753. 8.

Laurentii (F. G.) Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unſern Zeiten, in Anſehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, 1757. 8.

Lebensbeſchreibung Heinrichs des Vierten, Königs in Frankreich, von Perefixe, überſetzt von J. Chr. Kind, 1753. 8.

Lexikon, compendieuſes Kirchen- und Ketzer- in welchem alle Ketzereyen und Secten, und deren Urheber und Stifter von der Apoſtel Zeiten her, wie auch die meiſten geiſtlichen Orden angezeigt und beſchrieben werden, 1756. 8.

Liebens Nachleſe zu Heinrich des Erleuchteten Leben. 4.

Locke (J.) Verſuch von dem menſchlichen Verſtande mit Anmerkungen von H. E. Poley, 1757. gr. 4.

Löbers (J. Fr.) Predigten über die Sonn- und Feſt- Evangelien, 1. Theil 1766. gr. 8.

— — 2. Theil unter der Preſſe

— — (J. Chr.) Unterricht von der Creaturliebe, 1762. 8.

— — Hiſtorie der Stadt Ronneburg, 1722. 8.

Lucas (C.) Verſuch von Waſſern, aus dem Engliſchen überſetzt, 3 Theile, 1767. gr 8.

Lullin (A.) heil. Reden über verſchiedene Stellen heiliger Schrift. Aus dem Franz. von M. Heyde, 1762. 8.

Makenzie's Geſchichte der Geſundheit und die Kunſt dieſelbe zu erhalten, aus dem Engl. 1762. 8.

Malouin's mediciniſche Chymie, welche die Weiſe enthält, wie man die gewöhnlichen Arztneyen bereiten und ſie zur Heilung der Kranken anwenden ſoll, 2 Theile, 1763. gr. 8.

Marbachs (J. E.) Beſchreibung des Städtleins Schöneck. 2 Theile. 1731. 4.

Matthes (J. C.) Verſuch einer Real und Verbal Liederconcordanz. 1760. gr. 8.

Mellin (Chr. J.) practiſche Materia Medica, 1771. gr. 8.

— — Auszüge aus den beſten medicin. Probeſchriften vom 16. und 17. Jahrhunderte. 1. und 2. Theil. 1771 - 1773. gr. 8.

Monro (D.) Beſchreibung der Krankheiten, welche in den Brittiſchen Feldlazarethen von 1761 - 1763 am häufigſten geweſen, aus dem Engl. 1766. gr. 8.

— — (A.) Nachricht von der Einpropfung der Kinderblattern in Schottland, aus dem Engl. 1766. gr. 8.

Montesquieou (des Herrn v.) Werk von den Geſetzen, 3 Bände, 1753. gr. 8.

Morgagni (J. B.) von dem Sitze und den Urſachen derer Krankheiten welche durch durch die Anatomie erforſchet worden, aus dem Lateiniſchen, 1. 2. 3. Buch, 1771 - 1774. gr. 8.

— — — 4. Buch unter der Preſſe.

Nesbitts (R.) Oſteogenie oder Abhandlung von der Erzeugung der Knochen im menſchlichen Körper, mit Hrn. D. Chr. G. Ludwigs Vorrede, aus dem Engl. m. K. 1753. gr. 4.

Oettels (J. Paul) Chronika des Städtgens Eybenſtock, 1748. 8.

Otia Metallica, oder Bergmänniſche Nebenſtunden, darinnen verſchiedene Abhandlungen von Bergſachen, 3 Theile, 1748. 8.

Pfeiffers

Pfeiffers (J. Chr.) Trauerreden, 1769. gr. 8.
Pommers (G. R.) Sammlung hiſtoriſch- und geographiſcher Merkwürdigkeiten, 1751. 8.
Popens Menſch ein philoſophiſches Gedichte, deutſche Ueberſetzung mit der engl. Urſchrift, 1759. gr. 4.
Presle (Begue) Zuſätze zu Donald Monro's Beſchr. der Krankheiten, welche in den Brittiſchen Feldlazarethen in Deutſchland am häufigſten geweſen. 2 Theile. 1771. gr. 8.
Pringle's Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee ſowohl im Felde als in Garniſon, mit Genehmhaltung des Verfaſſers aus dem Engl. überſetzt von D. Brande, 1771. gr. 8.
Raniſchens (M. S.) hiſtoriſch critiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens ehemals berühmten Meiſterſängers zu Nürnberg, 1765. 8.
Reden und Verſuche über die moraliſche Schönheit und Philoſophie des Lebens, 1772. 8.
Reich, (das) der Leidenſchaften, oder Begebenheiten des Herrn Gerſan, aus dem Franz. 1759. 8.
Reiſe eines franzöſiſchen Officiers nach der Inſul Frankreich und Bourbon, auf das Vorgebürge der guten Hofnung u. ſ. w. nebſt neuen Bemerkungen über die natürliche Geſchichte und die Menſchen. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit einigen Anmerkungen eines Arztes verſehen, 2 Theile m. K. 1774.
Reuchlins (J. C.) Denkmal der Altenburgiſchen Jubelfreude des vor 200 Jahren geſchloſſenen Friedens, 1755. gr. 8.
Roda (C. A. L. v.) neuer Verſuch, die wichtige Lehre von der Unſterblichkeit menſchlicher Seele aus ungezweifelten Gründen menſchlicher Vernunft zu erweiſen, 1762. 8.
— — Chriſt unter den Freydenkern in Betrachtungen, 1770. gr. 8.
— — Abhandl. vom Salpeterfraße an den Mauern, 1772. 4.
Sammlung der Schriften, welche bey der Akademie der Chirurgie in Paris den Preiß erhalten, 1756. gr. 4.
— — chirurgiſcher Bemerkungen aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, 3 Theile, 1758. gr. 8.
— — der medicin. Societät in Budißin, aus allen Theilen der Arztneygelahrheit, 1757. gr. 8.
Schauſpieler (der) ein dogmatiſches Werk für das Theater. Aus dem Engl. des Herrn Renaud de Saint Albine, 2 Theile, 1772. gr. 8.
Schmeiſers Leben des Hrn. General von Rautenkranz, 1761. gr. 8.
Schröter, (J. Sam.) vollſtändige Einleitung in die Kenntniß der Steine und Verſteinerungen, 1. Theil. 1774. gr. 4.
Smellie Abhandlung von der Hebammenkunſt, aus dem Engl. 3 Theile, 1755. 8.

Spagi.

Spagiriſche Chirurgie, worinne von allen Krankheiten der Haut gehandelt wird, 1731. 8.
Stutzer (der) in Wiltſhiere oder das Leben Ben Bernhards, aus dem Engl. 1766. 8.
Treille, (de la) Predigten über verſchiedene Schriftſtellen, aus dem Franz. von M. S. Rauiſch, 1751. 8.
Turners Abhandl. von den Krankheiten der Haut. Nebſt einem Anhange von den äuſerlichen Mitteln und der Art, wie ſie würken, aus dem Engliſchen, 1766. 8.
Verſuche, mediciniſche, und Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edinburg, aus dem Engl. 7 Bände, m. K. 1749-1762. 8.
— — neue, und Bemerkungen der Geſellſchaft zu Edinburg, aus dem Engliſchen, 2 Bände, m. K. 1756. 8.
— — derſelben 3. Theil, unter der Preſſe.
— — in geiſtlichen Oden und Liedern, 1774. gr. 8.
Wagners (J. H.) evangel. Jubelmünzen, zum Gedächtniß der wahren und falſchen Religion, 1718. 4.
Waldin (J. G.) die Möglichkeit der Auferſtehung des Leibes aus Gründen der Vernunft bewieſen, 1764. 8.
Wayſe, die engl. oder Geſchichte der Charlotte Summers, 1768. 8.
Wege der Tugend (die) oder die Geſchichte der Pamela, Klariſſa Harlowe, und des Ritters Carl Grandiſon, im kleinen entworfen, aus dem Engliſchen, 2 Theile, 1769. 8.
Weiſens (Chr.) Latium in Compendio, oder der geſchwinde Lateiner, 2 Theile, 1769. 8.
Wiegenliederchen, 1772. 8.
Wieglebs (J. Chr.) Vertheidigung der Meyeriſchen Lehre vom acido pingui gegen verſchiedene darwider gemachte Einwürfe, 1770. gr. 8.
Wimmers (Gabr.) ausführliche Liedererklärung, 4 Th. 1749. 4.
Zachariä (Fr. W.) die Schöpfung der Hölle, nebſt einigen andern Gedichten, 1767. 4.
Zehn Geſchichtstafeln, auf welchen die Geſchichte des Volkes Gottes, der vier Monarchien und des Sachſenlandes nebſt der Kirchengeſchichte N. T. ꝛc. kürzlich vorgeſtellet werden, 1757. fol.

Libri

Libri Latini.

Alberti (Michael) Syſtema iurisprudentiae medicae. T. II. et III. 1733 et 1757. 4.

Alix (M. F.) Obſeruationum chirurgicarum Faſciculus I. 1774. med. 8. ſub praelo

Annaei, L. Senecae et P. Siri Mimi forſan etiam aliorum Sententiae ad Gruterianam editionem, cum M. Anton. Mureti inſtitutione puerili, in vſum Gymnaſii Fridericiani recuſae, cura M. S. Raniſch. 1756. 8.

Apelii Diſcurſus de epilepſia. 8.

Baldingeri (C. G.) Catalogus Diſſertationum quae medicamentorum hiſtor. fata et vires exponunt. 1768. 4.

Bilfingeri (C. B) Elementa phyſices c. fig. 1742. 8.

Buchner an omnia, quae extant in Scriptura S. et reuelata et inſpirata ſint. 1759. 4.

Cellarii (C.) Orthographia latina, quam denuo recenſuit, obſeruat. Heumanni ineditis, Longolii in priorem partem, Heuſingeri, ſuisque auxit et Cortii Diſſert. de vſu orthographiae cum orthographia Noriſiana typis repetendas curauit Th. Chr. Harles, cum praef. Klotzii. 1768. 8.

— — hiſt. vniuerſalis in antiq. et medii Aeui ac nouam diuiſa. 1756. 12.

Chompré (P. C.) Selecta latini ſermonis exemplaria Scriptoribus probatiſſimis ad Chriſt. iuuentutis vſum excerpta. 6. Vol. 1756. 8.

Clauderi (I C.) Praxis Medico Legalis, oder 25 auserleſene Caſus Medico-Forenſes. 1736. 4.

Corpus iuris Ciuilis academicum in ſuas partes diſtributum vſuique moderno accomodatum, auctore Chr. Henr. Freiesleben alias Ferromontano. 1751. 4.

— — iuris Canonici academicum, etc. auctore C. H. Freiesleben al. Ferromontano. 1728. 4.

Cruſii (Chriſt.) Opuſcula ad hiſt et humanitatis litteras ſpectantia, c. praef. Chr. Ad. Klotzii. 1767. 8mai.

Demoſthenis oratio de Corona e recenſione Ioh. Tayloris angli, cum eiusdem et Wolfii, Marklandi, Palmeri, I. I. Reiskii, ſuisque animaduerſionibus edidit T. Chr. Harles. 1769. 8.

Erythraei (Ianii Nicii) orationes, cum praef. Fiſcheri. 1741. 8.

Farr (Samuel) Aphoriſmi de Maraſmo. 1774. 8.

Foerſter (A. H.) de emancipatione equeſtri, vulgo vom Wehrhaftmachen. 1727. 8.

Freieslebii (C. H.) Schutzius illuſtratus et examinatus, ſ. Compendium iuris Schutzio-Lauterbachianum ex B. Lauterbachii,

terbachii, de Lynckeri etc. al. Iuriſconſultorum eruditis notis et ſcriptis ita illuſtratum vt ex illis Iuris Studioſis quiuis ad Lectiones Lauterbachianas ſe ipſum praeparare poſſit, accedunt ad ſingulos fere Titulos actionum et exceptionum Formulae, German. idiomate in annotationibus manuſcriptis a D. Friderico Philippi exhibitae. 4 T. 1735. 4.

Gifani (Oberti) obſeruationes lat. linguae, ſingulares maiorem partem emendandis auctoribus cenſentur, augebat relique criticae item ſubinde ſpecimina dabat Enocus Chr. Aug. Otho. 1762. 8.

Grainger (Iac.) Hiſtoria febris anomalae Batauae annorum 1746. 1747. 1748. etc. 1770. 8.

Harleſii (Th. Chr.) Chreſtomathia Latina poetica. 1770. 8.

— — Anthologia latina poetica. 8maj. ſub praelo.

Herelii (I. Fr.) Satirae tres 1767. 8.

— — epiſtola critica ad Meuſelium. 1767. 8.

Hieronymi, (D.) duo dialogi graeci, qui ſuperſunt, iterum recenſuit et cum annotationibus breuibus Caſp. Barthii ac Chr. Daumii amplioribus autem ſuis nouaque verſ. lat. edd. I. B. Carpzov. 1772. 8.

Iohannis Secundi Opera. 1748. 12.

Kaeſtneri (A. Gotth.) Diſſertationes mathematicae et phyſicae quae Societ. regia Scientiarum Gottingenſi annis 1756-1766. exhibuit. 1771. 4maj.

— — Opuſcula varii argumenti. 8maj. ſub praelo.

Kieslingii epiſtolae anti-quirinianae ad Angelum Mariam Quirinum et ad emendatae eccleſiae Lutheranae hiſt. ſpectantes, nunc collectae, reuiſae, emendatae, notulis auctae, et in hoc redactae Syntagma. 1765. 4.

Klotzii (C. Ad.) mores eruditorum. 1760. 8.

— — Genius Seculi. 1760. 8.

— — Ridicula litteraria. 1762. 8.

— — Acta Litteraria. V. Tomi. 1764-1771. 8.

— — dito Tomi VI. pars 1. 2. 3.

— — Epiſtolae Homericae 1764. 8.

— — hiſtoria numorum contumelioſorum et ſatyricorum. c. fig. 1765. 8.

— — hiſtoria numorum obſidionalium. c. fig. 1765. 8.

— — Carmina omnia. 1766. 8maj.

— — Opuſcula varia. 1766. 8maj.

Koecheri (I. Chr.) Analecta philologica et exegetica in IV. S. S. Euangeliſtas, quibus I. Chr. Wolfii Curae phil. et criticae ſupplentur atque augentur. 1766. 4maj.

Korbinsky (I. Chr.) Sententiae prouerbiales in vſum iuuentutis ſcholaſticae. 1765. 8.

Kreyſig

Kreyſig (G. Chr.) bibliotheca ſcriptorum venaticorum. 1750. 8.
Loeberi (I. Fr.) Obſeruationes ad hiſt. vitae et mortis Ieſu Chriſti in ipſo aetatis florae obitae, ſpectantes. 1767. 8.
Mangoldi (Chr. Andr.) opuſcula medico phyſica collegit et edidit C. G. Baldinger. 1769. 8maj.
Mellin (C. I.) ſelecta formularum medicinal exempla. 1771. 8.
— — pharmacia ſeculo moderno accommodata. 1772. 8.
Perizonii (Iac.) animaduerſiones hiſtoricae quas typis repedentas curauit Theoph. Chr. Harles. 1771. 8.
Platneri (Fr.) Lanx ſatura. 1758. 8.
Quinctiliani (M. F.) inſtitutionum oratoriarum Libri duodecim ad vſum ſcholarum accommodati, reciſis quae minus neceſſaria viſa ſunt et breuibus Notis illuſtrati a Carolo Rollin, emendatius editit, addita lectionis varietate a T. C. Harles. 2 Tomi. 1773. 8.
Schirach (G. B.) antiquitatum romanarum breuis deſcriptio. 1771. 8.
Schoettgenii Chriſt. et G. Chr. Kreyſigii diplomataria et ſcriptores hiſtoriae German. medii aeui. 3 T. 1753-1760. fol.
Somnium in quo praeter caetera Genius ſeculi cum moribus eruditorum vapulat. 1761. 8.
Stratonis aliorumque veterum poetarum graecar. Epigrammata edita nunc primum a Chr. Ad. Klotz. 1764. 8.
Tyrtaei quae ſuperſunt omnia collegit, commentario illuſtr. edidit C. Ad. Klotz. 1767. 8maj.
Vitae, M. H. de arte poetica Libri III. commentar. de Poetae vita et Carminibus addidit. C. A. Klotz. 1766. 8.
Walchii Sigillum Medici ocu arii rom. nuper in agro Ienenſi repert. et obſeru. illuſtr. 4.
Waltheri (I. G.) animaduerſiones hiſtoricae et criticae paſſim multa veterum auctorum loca geographica et chronologica explicantur atque emendantur. 1748. 8.
Wimmeri (I. Abr.) vita Gregorii Pontani trium Saxonic. Elector. Cancellarii ad hiſtor. de Aug. Conf. vberr. illuſtr. 1730. 8.

Libri Gallici, Italici et Anglici.

Bibliotheque choiſie de lectu e. T. I. 8. ſous preſſe.
Comédies grecques d'Ariſtophane trad. en françois avec des Notes critiques et un Examen de chaque Piece ſelon les Regles du Théater par Madame Dacier. 1762. 8.

Dialogues

Dialogues Socratiques ou Entretiens ſur divers ſujets de morale compoſés pour l'inſtruction de feu S. A. S. Monſngr. le Prince hereditaire de Saxe-Gothe et Altenb. par Mr. Vernet. 1760. 12.

Diſcours d'un vieux General ſur pluſieurs ſujets militaires. 1766. 8.

Tragedies (les) grecques de Sophocle, traduites en françois avec des Notes critiques et un Examen de chaque Piece ſelon les Regles de théatre par Mr. Dacier. 1763. 8.

Teſtamento (il Nuovo) de Gieſu Criſto dell' Originale Greco fedelmente vulgarizato da G. G. Glüchio. 1743. 8.

I quattro Gradi dell' eta' Feminile. Poema tedeſco del Zacheria compartito in quattro Canti. In Toſcano recato da G. G. G. 1768. 8.

FABLES by the late Mr. GAY, in one Volume complete, 1772. gr. 8vo.

Eſſays by OLIVER GOLDSMITH. 1774. gr. 8

A SENTIMENTAL JOURNEY through France and Italy, by Mr. YORICK, 1771. II Vol. 8vo. with Cuts.

The LIFE and OPINIONS of TRISTRAM SHANDY, Gentleman; a new and with large Additions improved Edition, in 6 Volumes complete, 1772. gr. 8vo.

A Select Collection of new PLAYS, by ſeveral Hands, Vol. I. 1774. 8vo.

Four POEMS, viz. ARMINE and ELVIRA; II. The HERMIT of WARKWORT; III. The DESERTED VILLAGE; IV. The TRAVELLER, 1773. gr. 8vo. with Decorations.

Ditto; the Second Collection under the Preſs, and will be ſpeedily publiſh'd.

POEMS, conſiſting chiefly of Tranſlations from the ASIATICK LANGUAGES; to wich are added two Eſſays: I. On the Poetry of the EASTERN NATIONS; II. On the Arts, commonly called IMITATIVE; 1774. gr. 8vo.

1000,– 6.4.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchan, William, / Königsdörfer, Georg Heinrich, / Richter, Gottlob Emanuel,

Herrn Wilhelm Buchan's Mitglied der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh Hausarztneykunst oder Anweisung wie man den Krankheiten durch eine schickliche Lebensart nicht nur vorbauen, sondern auch durch leichte Arztneymittel abhelfen solle

Altenburg 1774

Path. 195 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471054-5
VD18 10209522